QUELLEN UND FORSCHUNGEN ZUR SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE DER GERMANISCHEN...

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

XLVI.
ÜBER DIE ÄLTESTEN HOCHFRÄNKISCHEN SPRACHDENKMÄLER.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1881.

ÜBER DIE ÄLTESTEN

HOCHFRÄNKISCHEN

SPRACHDENKMÄLER.

EIN BEITRAG

ZUR

GRAMMATIK DES ALTHOCHDEUTSCHEN

VON

GUSTAF KOSSINNA.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1881.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

HERRN PROFESSOR

DR. RUDOLF HENNING

GEWIDMET.

VORWORT.

Heute noch eine Lanze einzulegen für die Berechtigung der Methode, deren Erfindung dieses Büchlein zum grössten Theile sein Dasein verdankt, darf man sich bei der jetzt unter den urtheilsfähigen herrschenden Meinung füglich für überhoben erachten. Nur für wenige Perioden der deutschen Sprache ist es der historischen Grammatik, geleitet durch vollgiltiger Zeugnisse Mund, so verhältnismässig leicht dem Wege, den die Sprache in ihrer Entwickelung genommen, Schritt für Schritt nachzugehen, wie gerade für die Zeit und für die Mundart, die die folgenden Blätter behandeln. Ob auf diesem engbegrenzten Gebiete die Forschung einmal durch kritische Sichtung des zu Grunde gelegten Materials dann auch durch Versenkung in die kleinsten Einzelheiten zu noch genaueren Resultaten zu gelangen vermöchte, als sie die Vorrede der „Denkmäler“ bietet, dieses zu untersuchen, stellte ich mir als Aufgabe. Sollte sich ein auch nur geringfügiger Theil meiner Beobachtungen als nicht ganz werthlose Beisteuer zu einer neuen Auflage jenes classischen Buches erweisen, so wäre meine Arbeit nicht umsonst gewesen.

Was die Familienverhältnisse dieses Büchleins betrifft, das als Erstlingsschrift ja auch darüber zu berichten hat, so gehen seine ersten Keime auf Anregungen von Herrn Professor Henning zurück, der auch später die geistige Vaterschaft niemals verläugnete und nicht müde wurde in den schwierigen, nur zu oft unlösbaren Fragen, wie sie die etymologische Namenforschung so reichlich bietet, wo es möglich, einen Ausweg zu zeigen. Leider musste ich im weiteren Ver-

laufe meiner Arbeit diese berathende Stimme entbehren, da die räumliche Entfernung mich auf mich selbst verwies. Manch schätzenswerthen Wink erhielt ich auch von Herrn Geheimrath Müllenhoff und Herrn Professor Studemund: ihnen, sowie Herrn Professor Martin für freundliche Uebernahme der Redaction und das meiner Untersuchung dauernd geschenkte Interesse den herzlichsten Dank.

Ich habe diese Arbeit, die ich am Beginne dieses Jahres bei der philosophischen Facultät hiesiger Universität einreichte, im ganzen unverändert veröffentlichen können. Schwerwiegende Bedenken in Betreff der Zuverlässigkeit der Dronkeschen Lesungen, die mir nachträglich erst zu Ohr kamen, veranlassten mich zu einer persönlichen Einsichtnahme in die Handschrift der fuldischen Urkunden auf dem Marburger Staatsarchive, das mir vom Oberpräsidium zu Kassel durch gütige Vermittelung von Herrn Archivar Dr. Könnecke mit dankenswerthester Bereitwilligkeit zugänglich gemacht wurde. Ich habe etwa ein Drittel (ca. 50) der von mir benutzten Urkunden aufs sorgfältigste mit dem Abdrucke bei Dronke verglichen und dabei den oben geäusserten Verdacht in keiner Weise bestätigt gefunden. Folgendes waren die winzigen Ungenauigkeiten, die ich mir anzumerken hatte: in Urkunde n. 26 hat die Handschrift Godaltrhud (Dronke: Godalthrud[14]); n. 27: Tahncrat Purgolf (Dr.: Tahncrato[27] Urgolf[28]; p, undeutlich geschrieben, las er als o): so ist der bisher unerklärte Name Urgolf glücklich beseitigt; n. 52: hinter Hruotlind fehlt bei Dronke Hruodlind, desgleichen am Schlusse der Urkunde † sign. Liutgis † sign. Albrat; n. 429: Vato (Dr.: Voto[2]). Diesem Ergebnisse gegenüber brauche ich wohl nichts von meinem S. 4 über Dronke geäusserten Urtheile zurückzunehmen. Ich benutze diese Gelegenheit noch zu einer Berichtigung: auf S. 22 Zeile 3 v. u. ist, wie schon aus dem in der Klammer beigefügten hervorgeht, das Beispiel Loboduna zu streichen. Wenn ich es auf S. 33 unentschieden liess, ob in Ludabirg der Stamm hlud oder der Stamm liud vorliege, so möchte ich mich jetzt bestimmt für das letztere entscheiden. Die Bedenken gegen ein im fränkischen monophthongirtes iu treten, meine ich, zurück vor

dem aus der nothwendigen Bedeutung des Namens sich ergebenden Resultate: der ursprüngliche Walkürenname kann nur Liudibirg, nicht Hludobirg gewesen sein. Das bei Förstemann nur einmal belegte Hlodobirg kann gegenüber sonst allein bezeugtem Liudabirg nicht ins Gewicht fallen. Als Analogon für die Monophthongirung haben wir ausserdem noch in Urkunde 395 die Formen Alblóg, Truhtmareshêm.

Zum Schlusse will ich die Bitte an den Leser richten, die stilistischen Ungelenkigkeiten, soweit deren das Buch noch enthält, übersehen zu wollen: der meist recht spröde Stoff war wenig geeignet zu einer über alle Theile gleichmässig sich verbreitenden Durchfeilung der Form anzuregen.

Strassburg i. Els., den 9. August 1881.

G. K.

INHALT.

ERSTES KAPITEL.

DIE FULDAER URKUNDEN.

I. QUELLENMATERIAL.

Nachdem Th. Jacobi in seinen Beiträgen zur deutschen Grammatik 1843 zuerst die deutschen Namen datirter Urkunden in chronologischer Ordnung und nach der Seite der historischen Formentwicklung hin zu betrachten versucht hatte und seinem Vorgange die einschlägigen Arbeiten von Grimm, Wackernagel, Dietrich gefolgt, war es bekanntlich Müllenhoff, der diese Seite der Sprachforschung dadurch erst recht fruchtbar machte, dass er in das durch die urkundlichen Namen gewonnene chronologische Bild der Lautentwicklung einer bestimmten Gegend Litteraturdenkmäler einreihte und zu überraschend sichern Resultaten in Bezug auf Datirung und Lokalisirung dieser Denkmäler gelangte. Wie natürlich fand diese treffliche Methode bald Nachahmung: so hat Heinzel durch chronologisch und geographisch geordnete Bilder des Sprachstandes, wie sie sich aus der Zusammenstellung überlieferter Namen ergaben, für die Dialektforschung ebenso grosses erzielt. Dann folgten die Arbeiten, zu denen Müllenhoff schon länger aufgefordert hatte: R. Hennings über die St. Gallischen Urkunden und A. Wagners leider Fragment gebliebene Untersuchung der Freisinger Urkunden. Henning stellte zuerst die Technik für das fest, was man Grammatik der Eigennamen nennen kann, d. h. er gab zuerst ein ganzes grammatisches System, in dem die historische Sprachentwicklung, wie sie auch in den Namenformen sich

vollzieht, klar vor Augen tritt, zunächst ohne Rücksicht auf die praktische Verwendbarkeit der jedesmaligen Erkenntnis. Neuerdings hat dies Feld auch Dr. Althof[1] betreten, nicht ohne sich ungerechtfertigter Polemik hinzugeben gegen den, der zuerst in exacter Weise die grammatikalische Namenforschung nach jeder Seite hin durchführte und so mittelbar auch Herrn Althofs Lehrer wurde, ich meine eben Henning. Herr Althof findet es nämlich nicht bequem, bis ins einzelne streng historische Sichtung vorzunehmen und so muss dann, zur Rechtfertigung des eignen unhaltbaren Standpunktes, ein andrer dafür büssen. Gleich darauf wendet sich aber der Verfasser, wunderbar genug, ebenso energisch gegen die Behauptungen derer, welche den Namenuntersuchungen ihren sprachhistorischen Werth verkümmern wollten, widerlegt hier mit bestem Erfolge die Bedenken der gegnerischen Stimmen und beweist die Richtigkeit des von Müllenhoff zuerst in seiner Bedeutung erkannten und angewandten Verfahrens, wenigstens für die Zeit des ahd. — Sein Nachfolger auf diesem Gebiete, Herr Kögel, in seiner 'Studie über das keronische Glossar' hat sich denn auch nicht mehr gesträubt, die Ergebnisse dieser Müllenhoffschen Methode in ihrem ganzen Umfange sich nutzbar zu machen und ganz nach Hennings Weise zur Datirung von Denkmälern heranzuziehen; nach Althof hätte also er auch auf unzulässige Weise „in dem subtilen und flüssigen Elemente der Sprache mit arithmetischen Gleichungen operirt". Was Althof über die Zufälligkeiten einer jeden Ueberlieferung äussert, ist, wie der thatsächliche Erfolg bei den Henningschen Datirungen der Denkmäler zeigt, der Widerlegung nicht bedürftig; in den Ausnahmefällen, wo der Einwurf wirklich zutrifft, wird eine Discrepanz des zu Grunde gelegten Materials keinem aufmerksamen Beobachter entgehen: die Stetigkeit der sprachlichen Entwicklung kann da nur für den oberflächlichen Blick gestört erscheinen. Allerdings darf man das so fruchtbare Prinzip der Statistik nicht in der banausischen Weise missbrauchen, dass man ganz mechanisch alles nach rein äusserlichen Gesichtspunkten in arithmetische Reihen bringt, wie dies jetzt auf anderen Gebieten der Forschung

[1] Grammatik altsächsischer Eigennamen Paderborn 1879.

wohl geschehen ist, sondern muss immer für die innern mehr verdeckten Unterschiede und besonders für die äusseren Beeinflussungen, die zuweilen scheinbare Störungen der Entwicklung veranlassen, ein offenes Auge behalten: denn so erst kann das Resultat Anspruch darauf erheben, der Wahrheit möglichst nahe gekommen zu sein. Wenn ich, was Henning für den alemannischen Dialekt gethan, auch dem hochfränkischen angedeihen zu lassen versuche, so bleiben doch diese Ausführungen im wesentlichen nur eine Nachlese der Erscheinungen, die Müllenhoff in der Vorrede zu den „Denkmälern“ seinem Zwecke gemäss in grossen, lichtvollen Zügen zuerst klar gestellt hat. — Die Hauptbedingung für eine derartige Untersuchnng ist natürlich Sichtung und richtige Auswahl, also kritische Benutzung des Materials.

Schon frühzeitig wurde das Corpus traditionum Fuldensium, bestehend, wie wir gleich genauer sehen werden, aus alten Chartularien und späteren Abschriften eines Mönches Eberhard, der gelehrten Forschung zugänglich gemacht, zuerst durch Brower, der 1602 zu Antwerpen seine 'Libri quatuor fuldensium antiquitatum' veröffentlichte, bald darauf durch Johann Pistorius in seinem Werke 'Scriptores rerum Germanicarum Francof. 1607' unter dem besondern Titel 'Libri tres antiquitatum Fuldensium', auf die wir unten noch ausführlicher eingehen müssen. Wiederholt wurde des Pistorius Ausgabe durch Burkard Struve in seinen 'Scriptores rerum Germanicarum Ratisbonae' 1726 (und als blosse Wiederholung ist dies Werk für uns werthlos), während eine neue Sammlung aller Traditionen aus dem Chartularium, dem Codex Eberhardi und der Ausgabe des Pistorius schon zwei Jahre vorher Schannat veranstaltet hatte: Corpus traditionum Fuldensium 1724. Leider aber ist diese Ausgabe, so verdient Schannat sich auch sonst um die fuldische Geschichte gemacht hat, in kritischer Hinsicht für den Historiker und in noch höherm Grade für den Philologen unbrauchbar, denn sie ist nicht nur ganz unvollständig in der Wiedergabe des Materials, Schannat behandelt auch den Text der Urkunden mit souveräner Willkür und geht, was für uns zu wissen besonders wichtig, am schlimmsten mit den Eigennamen um, statt derer

1*

er uns oft wahre Monstra bietet. Ausserdem sind die Daten nicht überall mitgetheilt, hie und da selbst verändert, oft hinzugesetzt, wo die Ueberlieferung nichts von ihnen weiss, so dass sich eine neue diplomatisch treue Ausgabe der Fuldaer Traditionen als ein wirkliches Bedürfnis der Wissenschaft herausstellte, dem erst Dronke abhelfen sollte. Im Jahre 1844 erschienen von ihm 'Traditiones et antiquitates Fuldenses' und bald darauf der 'Codex diplomaticus Fuldensis. Cassel. 1850', zwei Arbeiten, die allgemein wegen der musterhaften Treue der Textwiedergabe das grösste Lob ernteten und das alleinige Feld unserer Untersuchung bilden werden. Prüfen wir jetzt das hier so trefflich edirte Material der noch vorhandenen Fuldaer Urkunden auf seine Brauchbarkeit hin, so müssen wir zuerst auf Dronkes Vorrede zu seinen 'Traditiones' näher eingehen und die Ueberlieferung, von der dort eine zwar weitläufige, aber nicht sehr klare Skizze gegeben wird, einer Kritik unterziehen.

Recht zu bedauern ist gleich, dass von den seit frühester Zeit (a. 750) so zahlreichen Originalschenkungsurkunden uns nicht eine einzige aus den ersten Jahrhunderten erhalten ist. Zum Glück aber wurden schon in alter Zeit Copialien von diesen Urkunden angefertigt, wie der gleich näher zu besprechende Eberhard uns berichtet (vgl. Dronke Trad. S. 144): in octo codicellis. Aber auch diese 8 Chartularien sind bis auf ein früher im Fuldaer Landesarchive, jetzt im Marburger Staatsarchive befindliches, verloren gegangen. Dieses letztere enthält Schenkungen, die nach den Gauen, aus denen sie stammen, geordnet sind, und zwar solche aus dem Worms-, Rhein- und Nahe-Gau, sowie aus dem Elsass, während auf leer gelassenen Blättern Schenkungsurkunden aus dem Grabfeld nachgetragen wurden: die ersteren sind in ags. Ductus geschrieben und stammen aus der Zeit der 5 ersten Aebte (Sturmi, Baugulf, Ratgar, Eigil, Hraban), die aus dem Grabfeld haben gewöhnliche lateinische Züge und fallen in die Zeit nach Hraban. Aus diesem Umstande und aus der paläographischen Beschaffenheit der Handschrift hat Dronke mit ziemlicher Sicherheit geschlossen, dass die Anlegung der Chartularien unter Hraban erfolgt ist. Die vielfachen Güterverluste des

Klosters in den späteren Jahrhunderten machten es jedoch nothwendig, neue Zins- und Dienstregister anzulegen, um den Besitzstand des Klosters sicher zu stellen; daher unternahm es jener obenerwähnte Eberhard, Mönch in Fulda zur Zeit Markwards, des 36. Abtes (1150 - 1168), auf Veranlassung des letzteren sämmtliche Urkunden des Klosters wiederum in Copialbücher einzutragen, wobei ihm die 8 Codicille als Vorlage dienten. Die aus 2 Bänden bestehende Originalhandschrift Eberhards, die sich gleichfalls in Marburg befindet, ist von Dronke als 'traditiones et antiquitates Fuldenses' edirt und in der Vorrede dazu S. V—X weitläufig beschrieben worden. Eberhard theilt seinen Stoff in fünf Abschnitte und gibt danach 1) die Bullen der Päpste, 2) die Immunitäten und Urkunden der Könige und Kaiser, 3) die Schenkungen Privater, 4) Tauschverträge, 5) die Schenkungen der Klosterangehörigen. Im dritten Abschnitte, wo wir allein, und leider auch nur theilweise, mit Hilfe des alten Chartulars und jenes Pistorius Eberhard controliren können, hat er die Urkunden der ehemaligen Codicille, jedoch nur im Auszuge mitgetheilt, nur Summarien gegeben (vgl. Eberh. 2. 83a: summatim): das allein schon stellt die Möglichkeit, das deutsche Material zu chronologischer Verwerthung heranzuziehen, in ein sehr zweifelhaftes Licht und man kann es gleich hier rund heraussagen, dass eine Benutzung der Eberhardschen Handschrift für sprachgeschichtliche Zwecke gänzlich ausgeschlossen bleiben muss. Einige Bemerkungen werden die Richtigkeit dieser Behauptung genügend erhärten. Eberhard selbst sagt Bd. 1, Bl. 1b (Trad. p. V): 'Nec poterat quaeque scedula leviter legi prae nimia vetustate et inexperientia scoticae scripturae et apicum vilitate' und weiter unten 'de scripturae exilitate et membranae qualitate nihil ad rem, cum possit melius adhuc scribi'. Ferner in Bezug auf den zweiten Band Bl. 7a: 'multas enim cartulas invenimus nimia vetustate corrosas et abrasas, multas etiam antiquitate scripturae modernis incognitas et pene inlegibiles'. Dronke (Trad. Vorr. S. XII) musste constatiren, dass Eberhard sich zuweilen im Lesen und Schreiben irrt, die Namen der Orte und Gaue verwechselt und den Inhalt der Urkunden allzusehr abbrevirt hat; ja

Eberhard scheute sich sogar nicht, den Stoff völlig umzugestalten, indem er zwei Traditionen in eine zusammen zog. In sehr dankenswerther Weise hat Dronke zu Cap. 3 der Eberhardschen Summarien die abweichende Schreibung der Eigennamen des Chartulars unter dem Texte beigefügt, ebenso zu Cap. 5 und 39 die Namensformen, wie sie uns in der Ausgabe des Pistorius vorliegen. Auch der flüchtigste Blick lässt sofort erkennen, dass wir es bei Eberhard durchgehends mit ganz späten Abänderungen zu thun haben und er die Namen in der Gestalt niederschrieb, welche sie in der Sprache seiner Zeit erhalten hatten. Dasselbe Resultat gewährt eine Vergleichung der Kaiserurkunden 21 und 29 des Codex diplomaticus Fuldensis mit den Fassungen bei Eberhard, die Dronke in der Anmerkung mittheilt: aus 'Thininga' macht er 'Otingen', 'Rezi super fluvio, qui vocatur Agira' wird bei ihm zu 'Retie super fluvium Egera et Danubium', 'Autmundisstat' zu 'omenestat', 'Moinigaugio' zu 'moynecgowe'. Ueberall erkennt man sofort die jüngern Formen; ich übergehe daher weitere Nachweise. So fällt denn schon der ganze Band der 'Traditiones' als unbrauchbar für uns fort, weiter dann auch die nur aus Eberhard geschöpften Urkunden des Codex diplomaticus, ein nicht erheblicher Verlust, da es meist Kaiserurkunden sind, die ja ohnehin als nicht unverdächtige Zeugen der chronologischen Lautentwicklung ihrer deutschen Namen von der Untersuchung auszuschliessen sind, vgl. Althof: Grammatik altsächsischer Eigennamen, Einleitung. Dieser Auszug aus den verloren gegangenen sieben Chartularien ist also für uns werthlos; doch haben wir noch einen andern, wenigstens theilweisen Ersatz für jenen Verlust: wir lernen nämlich den Inhalt zweier dieser abhanden gekommenen Bände durch das schon genannte Werk des Pistorius (1546—1608) kennen, worin er zugleich die Geschichte der von ihm benutzten Handschrift mittheilt. Das Manuscript bestand aus 3 Büchern: die ersten beiden stammten aus zwei alten Chartularien und enthielten 1) 161 Schenkungen aus dem Salgau, Weringau nebst dem Ascfeld und Sinngau, 2) 249 Schenkungen aus den Gauen Grabfeld und Tullifeld; das dritte Buch enthielt Schenkungen aus ganz später Zeit. Diese Handschrift, er-

zählt Pistorius, habe er in Hechingen gefunden, wohin sie durch einen der Reformation angehörigen Historiker, der sie aus der damals noch reichen Fuldaer Klosterbibliothek entwendet habe, auf mannigfachen Umwegen nach der Mitte des 16. Jahrhunderts gekommen sei. J. Gegenbauer (das Kloster Fulda im Karolinger Zeitalter. I. 1871 S. 98 f.) hat als diesen 'haereticus praedicans historicus' den Kirchengeschichtschreiber Matthias Flacius Illyricus sehr wahrscheinlich gemacht, aus dessen Händen die Handschrift dann in die Bibliothek eines deutschen Grafen und endlich durch Erbschaft an Graf Johann Georg von Zollern gekommen ist: bei letztrem fand sie Pistorius und er bewirkte die Herausgabe. Dann scheint die Handschrift verloren gegangen zu sein, wenigstens sind die eifrigen Nachforschungen nach ihrem Verbleib bisher noch nicht mit Erfolg gekrönt gewesen. Pistorius druckte die Hds. in ihrer ursprünglichen Gestalt ab, ohne eine andre Anordnung der Urkunden vorzunehmen; aber über die kritische Zuverlässigkeit äusserte schon Dronke (Trad. Vorr. S. XI) seine unverhohlenen Zweifel und von den Eigennamen behauptet er ganz bestimmt, Pistorius habe sich bei ihnen oft verlesen. Dass Pistorius seinen Text nicht so arg entstellt und verjüngt hat, wie Eberhard, lehrt die Vergleichung von Cap. 5 und 39 der Eberhardschen Traditionen mit den unter den Text gesetzten Varianten des Pistorius, die im ganzen ein mehr ursprüngliches Gewand tragen, doch mit den schönen, in reinem hochfränkisch überlieferten Namen des Chartulars verglichen oft genug einen barbarischen Eindruck machen. Schon diese Einsicht müsste uns dazu bestimmen, soweit wie möglich d. h. von a. 750 — a. 825 nur das Chartular zu benutzen, wo die Quelle ja so ergiebig, zuweilen überreich strömt: bietet doch z. B. das Jahr 804 allein 9 Urkunden dar. Es wäre unverantwortlich in diesem ganzen Zeitraum durch Einmischung Pistorischer Ueberlieferung das verhältnissmässig reine Quellenmaterial zu trüben. Doch auch für die spätere Zeit ist es meines Erachtens gewagt, Pistorius zu berücksichtigen oder gar ihn zur Grundlage der Forschung zu machen, zumal jede Controle an der Hand ältrer Ueberlieferung, wie sie uns für die frühere Zeit das Chartular so

schön ermöglicht, für die Periode nach 840 mangelt. Man hat es nicht nöthig die Lectüre des Codex diplomaticus zu oft zu wiederholen, um das Gefühl für die ziemlich charakteristischen Absonderlichkeiten des Pistorius (P) so empfindlich zu machen, dass man fast jeder Urkunde nur an den Namensformen ihre Ueberlieferung ansehen kann. Ich will zum Beweis nur einige Momente herausheben und zwar mehr andeutungsweise, da ich in der Grammatik der Urkunden noch einmal darauf zurückkommen muss. Gleich bei der wichtigsten Erscheinung auf dem Gebiete des Vocalismus, beim Eintritt des Umlauts, gewahren wir die arge Zerrüttung des ursprünglichen Bestandes in P: in C (Chartular) sehen wir den Umlaut erst allmählig immer mehr um sich greifen (a. 750—800), in P jedoch herrscht er gleich zu Anfang (a. 765) vollkommen und altes a ist bis a. 793 in 12 Urkunden, die uns 65 Fälle des Umlauts bieten, nicht ein einziges Mal erhalten. Da plötzlich wird wieder nicht umgelautetes a eingeführt; während aber dieses a nach a. 800 in C zu den Ausnahmen gehört, besitzen die Träger altehrwürdiger Namen in P eine unglaubliche Zähigkeit in Beibehaltung des nicht umgelauteten a, das bis in die fünfziger, ja sechziger Jahre des 9. Jahrhunderts erscheint: ich schreibe dies Phänomen der Nachlässigkeit oder dem gelehrten Unverstande des Pistorius zu. Eine ähnliche Confusion bringt P in den hochfränkischen Dialekt durch ganz massloses Einschwärzen des Diphthonges ua, während wir in C der reinsten uo uns dauernd erfreuen. Das nähere hierüber, wie über die Schwächung ie aus eo, io wird die Lautlehre bringen. Der assimilirte Diphthong ou für au, dem wir in C noch nie begegnen, findet sich in P schon ziemlich früh; auch die Unart y für u zu schreiben, findet sich nie in C, öfter in P: so Styrmes n. 24, n. 32 2 Mal, n. 37. — Im Consonantismus fällt das öfters unverschobene d im Anlaute auf, während in C fast ausnahmslose t eingetreten ist; ferner das auch bis in ganz späte Zeiten immer wiederkehrende h vor r im Anlaute, woran C lange nicht so hartnäckig und willkürlich festhält. Vollständig aus der Rolle fällt P in Behandlung der alten Media b: C gibt hier in frühester Zeit (a. 750 — 770)

der Bewegung der hochdeutschen Lautverschiebung nach, kehrt aber dann auf den eigentlich fränkischen Standpunkt wieder zurück und zeigt abgesehen von verschwindenden Ausnahmefällen durchgängig die alte Media. Ueber die scheinbare Ausnahme der mit 'beraht' zusammengesetzten Personennamen, sowie den in seinem ersten Bestandtheile wahrscheinlich undeutschen Gaunamen 'Grapfeld' verweise ich auf die Lautlehre. P hat im Gegensatze dazu anfangs nie altes b verschoben; mit dem Jahre 780 aber tritt p plötzlich auf und besonders im Anlaute in so erheblicher Stärke, dass man es nicht mit fränkischem, sondern oberdeutschem, speciell alemannischem Dialekt zu thun zu haben glaubt: vgl. z. B. Urk. 70, 85, 87, 88, 93, 99, 103. Zu diesen durchgehenden Verderbnissen kommen nun noch zahlreiche Entstellungen der Namen im einzelnen, auf die ich aber nicht weiter eingehen will: ich glaube, dies wenige wird genügen zur Rechtfertigung obiger Behauptung, dass auch P für unsere Zwecke unverwendbar ist und somit die nur durch P überlieferten Urkunden des Codex diplomaticus von der Untersuchung auszuschliessen sind. Mithin bliebe uns, da auch die Kaiserurkunden, mögen sie Originale oder Copien sein, nicht in Betracht kommen, als einzige Quelle das Chartular übrig. Doch auch hier noch wird es, falls wir uns einigermassen sicherer Resultate erfreuen wollen, nöthig sein, das kritische Messer anzusetzen. Nicht alles im Chartular ist gleichwerthig, das werthvolle auch nicht überall gleichartig. Vor Allem sind natürlich die undatirbaren Urkunden auszusondern, da es ja nicht so sehr auf Feststellung der Fuldaer Dialekteigenthümlichkeiten ankommt, als vor Allem darauf, die genaue historische Entwicklung derselben so zu veranschaulichen, dass sich uns kleinere bestimmt abgegrenzte Perioden ergeben: es fallen also noch n. 15 und 16, beide auch durch sprachliche Eigenheiten und den Schreiber verdächtig, ferner n. 122, 135, 137—141, 180, 181, 188, 198—205, 328, 335, 337, 338, 358—376, 538, 604. Das uns nun verbleibende Material können wir, soweit nicht innere Gründe dagegen sprechen, als zuverlässig ansehen. Eine Sichtung desselben nach den verschiedenen Ausstellungsorten der einzelnen Urkunden führt

zu keiner nennenswerthen Erkenntnis, wenn man von einer die Elsässer Urkunden betreffenden absieht. Hier müssen wir das erst aus dem Excurs sich ergebende Resultat gleich vorwegnehmen und die Urkunden aus dem Elsass als unbrauchbar für die Bestimmung des Fuldaer Dialekts ausscheiden: es sind die Urkunden 31, 61, 82, 83, 89, 98, 148, 171, 178, 179, 208, 225.

Es bleiben somit als Grundlage für die Untersuchung 140 Urkunden übrig, deren gute Ueberlieferung wohl durch nichts besser erwiesen wird, als durch die grammatikalische Untersuchung, die eine allmähliche, stetige, von Sprüngen freie sprachliche Entwicklung von ihnen abliest. Es folgen hier die Hauptdaten der benutzten Urkunden.

Dronke Codex diplomaticus Fuldensis n. 2: Adalbert schenkt an Fulda Güter in der Diöcese (civitate) Mainz. Act. Mogontiae. Erlefridus presbiter a. 750, n. 6: Adalberct schenkt und verkauft an Fulda Güter in Mainz. Fact. a. 753. Uuolframnus emanuensis, n. 8: Graf Laidrat verkauft an Erzbischof Lullo einen Acker (area) in Mainz. Uuolfr. eman. 755, n. 26: Leidrat verkauft Güter in Bingen und schenkt einen Acker in Truhtmaresheim an Lullo, beides im Wormsgau. Act. Mog. Uuolfr. 755, n. 9: Eggiolt schenkt eine Erbschaft in Truhtmaresheim und einen Wald bei Bibra (Nahegau) an Fulda. Uuolfr. 756, n. 10: Odacrus schenkt einen Weingarten (vinea) in Wackernheim (Wormsg.). Uuolfr. 756, n. 11 a: Rantulf schenkt einen Weingarten in Bodenheim (Wormsg.). Uuolfr. 756, n. 12: Leidrat schenkt einen Weingarten in Dienheim (Wormsg.). Act. Mog. Uuolfr. 756, n. 13: Nordpraht schenkt einen Weingarten in Wackernheim. Uuolfr. 756, n. 14. Adalbert schenkt 2 Weingärten in Wackernheim. Uuolfr. 757, n. 17: Herimot schenkt einen Weingarten in Dienheim (Wormsg.). Act. Mog. Uuolfr. 758, n. 18: Rincholf verkauft an Uuino einen Acker in Mainz. Uuolfr. 758, n. 19: Ratharius schenkt einen Weingarten in Mainz an Fulda. Uuolfr. 758, n. 20: Ratharius schenkt einen Weingarten in Mainz. Act. Mog. Uuolfr. 758, n. 23: Ratharius schenkt einen Acker in Mainz. Uuolf. 761, n. 25: Uualuram schenkt Güter und Hörige in Schwabenheim am Neckar (Lobodungau). Act.

Loboduna (Ladenburg). Notbald presbiter 756, n. 27: Bernharius schenkt 2 Aecker und 5 Weingärten in der Diöcese Mainz, Wiesen in Mörsch und einen Weingarten und Hörige in Saulheim (Wormsg.). Act. Mog. Uuolfr. 765, n. 29: Eggiolt schenkt Güter in Buschweiler (Wormsg.), Aschach (Wering.) und Wibelskirchen (bei Zweibrücken). Act. Uuangiona (Worms). Hiaclo presbyter. 767, n. 30: Hariberctus schenkt einen Weingarten in Wackernheim. Act. Mog. Uuolfr. 767, n. 33: Haguno schenkt 2 Weingärten in Zornheim und Mommenheim (Wormsg.). Act. Mog. Uuolfr. 771, n. 34: Baugulf schenkt Güter in Genheim (Speiergau). Geronus 771, n. 35: Lanbert schenkt einen Weingarten in Bodenheim. Uuolfr. 771; n. 36: Fruotuuin schenkt 2 Weingärten in Pfedersheim (Wormsg.). Act. Mog. Uuolfr. 771, n. 38: Hrodolt schenkt Güter uud Hörige in Truhtmaresheim, Sulzheim, Weinheim (Wormsg.) 772, n. 39: Odagrus schenkt Güter in Wackernheim und Saulheim. Act. Mog. Uuolfr. 772, n. 40: Hartmunt schenkt Güter in Truhtmaresheim. Uuolfr. 772, n. 42: Hruodbald vermacht dem Kloster Güter in Roxheim (Nahegau). Uuolfr. 773, n. 43: Adalfrid vermacht Güter in Mainz, bei Nubenheim und Brezzenheim (Wormsg.) 773, n. 45: Otacar schenkt Güter in Saulheim und Wackernheim (Wormsg.) Uuolfr. 774, n. 49: Arugis schenkt 2 Hörige. Act. Mog. 77, n. 50: Uuighelm schenkt Güter in Bodenheim. 775, n. 52: Ata schenkt Güter und Hörige in Bretzenheim. Uuelimanus 775, n. 53: Odacar schenkt Land in Bretzenheim. Uuelimannus 775, n. 55. Rahhilt schenkt ihre Besitzungen in Dienheim (Wormsg.), Uuelimannus 776, n. 56: enthält nähere Bestimmungen zur vorhergehenden, n. 58: Burgrat schenkt Land in Mainz. Uuelimannus 777, n. 59: Hruodthrud schenkt Güter und Hörige in Mainz und in Tittilesheim (bei Heidelberg. Wormsg.). Uuelimannus 777, n. 62: Cuniberctus vermacht seine Besitzungen in einer Reihe von wirtembergischen Orten und in Saulheim (Wormsg.) 779, n. 63: Lantsuuind vermacht eine Menge Landes bei Hersfeld. Uuelimannus 779, n. 64: Geilrat und Elisabeth vermachen Hörige nnd Güter in Mainz und Bretzenheim. Uuelimannus 779, n. 65: Benedict vermacht Güter und Hörige. 779, n. 71: Ratboto vermacht 2 Güter in Roxheim (Nahegau). Abraham

781, n. 78: Nandheri vermacht Hörige und Güter in Sulzheim (Wormsg.) Act. Fulda. Abraham 785, n. 79: Bernheri vermacht seine Besitzungen in Bodenheim (Wormsg.). Uuelimannus 785, n. 80: Uualtheri presbiter schenkt dem Kloster seinen Garten. Uuelim. 785,' n. 81: Criemhilt vermacht einen Weingarten in Mainz. Uuelim. 785, n. 86: Geilrad und Elisabeth schenken Güter und Hörige in Mainz. Act. Fulda 1788, n. 90: Uualuram vermacht ein Landgut. Uuelim. 788, n. 91: Uualuram schenkt seine Besitzungen in Truhtmaresheim. 788, n. 92: Elisabeth und Geilrat 'vermachen ihren Besitz in Gonsenheim (Wormsg.) Uuelim. 788, n. 94: Uuolfbald vermacht einen Acker in Mainz. Actum Fulda. Asger 789, n. 95: Ratboto vermacht einen Acker in Roxheim. Hiltibaldus 790, n. 96: Derselbe vermacht ebenda andre Güter. Act. Pathrafons (Paderborn), n. 101: Lantfrit vermacht Güter und Hörige in Mainz. Act. Fulda. Asger 791, n. 102: Folcuuin vermacht in Eburuuinesheim (?) einen Weingarten. Act. Fuld. Einhart 791, n. 104: Uuolfbald vermacht 14 Hörige. Hiltibaldus 792, n. 105: Gundpraht schenkt 6 Weingärten in Bingen. Hiltibaldus 793, n. 106: Ratulf verkauft dem Kloster Güter in Elsheim und Berolfesheim. Act. Elsinhaim. Vodalrichus presbiter in via Cnuzes 793, n. 109: Adalhart schenkt 2 Weingärten in 'ad montibus' (Wormsg.). Hiltibaldus 795, n. 112: Betto vermacht 7 Hörige mit ihrem Eigenthume dem Kloster. 796, n. 113: Adalhart vermacht seine Besitzungen in Dienheim mit den Hörigen. Act. Fulda 796, n. 114: Hiltuuar schenkt einen Weingarten in Sulzheim. Hiltibaldus 796, n. 121: Halbuualah schenkt einen Acker in Mainz. Hiltib. 796, n. 143: Uto schenkt viele Güter und Hörige in Mainz und Bretzenheim. Hiltib. 797, n. 144: Reginsuuind schenkt mehrere Güter in Sulzheim. Hiltib. 797, n. 145: Jordan schenkt einen Acker in Mainz. Hiltib. 797, n. 146: Adalleih schenkt Güter in Mainz und Harxheim (Wormsg.). Hiltib. 797, n. 147: Nandgarius schenkt Hörige und Güter in Scheflenz (pagus Wingarteiba) bei Heidelberg und in Bodenheim. Hiltib. 797, n. 149: Ato schenkt 2 Aecker in Dahlheim (Wormsg.). Hiltib. 798, n. 150: Burgrat schenkt Land und 3 Hörige in Mainz. Hiltib. 798, n. 151: Arnuuis

schenkt Güter in Dienheim und Weissenburg (Speiergau). Hiltib. 798, n. 152: Baldsuuind vermacht ihre Besitzungen in Ebernsheim (Wormsg.). Engilger 798, n. 153: Adalgart vermacht einen Weingarten in Dienheim 798, n. 154: Uualtheri presbiter schenkt einen Weingarten in Mainz. Hiltibaldus 799, n. 155: Gerpraht schenkt ein Gut in Dienheim. Act. Fulda 799, n. 156: Blidrat schenkt Güter in Ulfritesheim (?) im Wormsgau. Theotricus 800, n. 160: Suuanagart schenkt Güter in Mainz. Theotricus 800, n. 161: Helmsuuind und Crapucha schenken Güter in Wackernheim und Saulheim. Theotricus 800, n. 162: Herting schenkt den Besitz Suueifhers in Uuanesheim (Wonsheim i. Wormsg.). Ramuolt presbiter 800, n. 164: Erlung und Erlolf schenken einen Besitz in Ebernsheim. Theotr. 800. n. 168: Ediram vermacht Hörige und Güter in Grolsheim (bei Bingen, Wormsg.). Ramuoltus 801, n. 169: Uuolfbald vermacht Besitzungen in Dienheim und Mainz. Scripta Fulda. 801 Hratholf, n. 174: Uualuram schenkt mehrere Güter in Hofheim (Oberrheingau), Oppenheim, Rudolfsheim, Mainz, Dienheim (Wormsg.). Theotricus 802, n. 175: Liutsuuind und Adalpraht schenken einen Acker in Dienheim. Theotricus 802. n. 176: Otmunt schenkt Güter in Mainz und Bodenheim. Theotr. 802. n. 177: Otuuar vermacht Güter in Eimsheim und Dolgesheim. Script. Fuld. 803, n. 209: Gundramn vermacht seine Besitzungen in Mainz und Dienheim. Act. Mog. Aladramnus 803, n. 210: Ata vermacht ihre Besitzungen in Mainz. Act. Mog. 803, n. 212: Uualdfrid vermacht Güter. Act. Teinenheim 803, n. 213: Ercanbald vermacht Güter in Dienheim. Act. Tienenheim. Reccheo 803, n. 214: Ata schenkt Güter und Hörige in Boppard (pg. Trechira). Act. Otmuntesstat (Umstadt; Maingau) 803, n. 216: Gundhilt schenkt Güter in Dienheim und Weinsheim. Act. Teinenheim. 804, n. 217: Gisalfrid schenkt Güter. Act. Teinenheim. Otfridus 804, n. 218: Gauuiman schenkt Güter in Sulzheim. Act. Sulzheim. Theotrichus 804, n. 222: Reginpraht schenkt Güter in Wackernheim und Mainz. Act. Ingulenheim (Nahegau). Theotricus 804, n. 224: Fastburg schenkt Güter bei Mainz. Act. ad Brumheim (Praunheim, Niddagau). Theotr. 804, n. 227: Erchanbaldus schenkt Güter

in Saulheim. Act. Fulda 806, n. 228: Bini und Hruoduuig schenken viele Güter in Eimsheim und Dienheim. Script. Fulda 806, n. 229: Megingoz schenkt Güter und 2 Hörige in Truhtmaresheim. Fact. Fulda 806, n. 244: Vodilpraht schenkt einen Acker in Hechtsheim (Wormsg.). Theotricus 808, n. 246: Fruorit und Gebahart schenken 8 Hörige mit deren Besitz. Act. Mog. Theotr. 809, n. 250: Ratfrid vermacht in Dienheim einen Weingarten. Act. Teinenheim 811, n. 251: Uuolfroh schenkt seine Besitzungen in Dienheim. Acta Teinenh. 811, n. 252: Berahtsuuind vermacht einen Weingarten in Dienheim. Fact. Mog. 811, n. 253: Berahtsuuind schenkt einen Weingarten und Hörige in Mainz 811, n. 264: Arnuuis schenkt 6 Hörige. Fact. Teinenh. Ingius 812, n. 268: Rubo schenkt seine Besitzungen in Mommenheim. Script. Fulda. Ratholf 812, n. 270: Tauschvertrag zwischen Erzbischof Richolf und Abt Ratger über Güter in Schlirf und Leohe (?), beide in pg. Uuetareiba. Theotricus 812, n. 277: Gozolt schenkt eine Hörige. Hruodolf 812, n. 279: Imma vermacht 3 Hörige. Act. Fisgibah (Gau Tullifeld). Reginprahtus 813, n. 280: Eggiheri schenkt 3 Hörige. Actum Mogontia 813, n. 281: Ratfrid vermacht einen Weingarten in Dienheim. Fact. Teinenheim. Reginpraht 813, n. 282: Hartrat vermacht seine Besitzungen in Dienheim und Gemsheim (Wormsg.), Acta Teinenheim. Reginpraht 813, n. 283: Adalsuuind vermacht ihre Güter in Roxheim und Drommersheim (Wormsg.). Act. Wackernheim. Reginpraht 813, n. 284: Liuuicho schenkt seine Besitzungen in Dienheim, Harxheim und Heckstadt (Niddagau). Script. Marahabergun Reginpraht 813, n. 285: Utto schenkt einen Weingarten in Dienheim. Acta Altheim (pg. Wingarteiba) 813, n. 290: Folchart schenkt seine Besitzung in Wacharenheim. Fact. Mog. Inguis 813, n. 305: Adalberctus schenkt einen Weingarten in Dienheim. Act. Fulda 815, n. 318: Berahtrih schenkt Güter in Dienheim. Libheri 816, n. 320: Herimot schenkt Güter in Drommersheim (Wormsg.) Libheri 816, n. 377: Gerold schenkt Land in Dornheim (Rheingau). Hruodolf 818, n. 378: Einheri schenkt 8 Hörige. Fact. Teinenheim 818, n. 382: Erlolf lässt den Hörigen Albuuin frei.

Act. Mog. Starcharius 879, n. 395: Uualtrat vermacht eine Menge Güter in Bingen (Wormsg.), Boppard etc., Speier (Rheing.), Barenbach etc. (Niederlahngau), sowie eine Anzahl Höriger. Facta Truhtmareshêm. Theotmar 821, n. 403: Uuigrih vermacht Güter in Mainz. Fact. Fulda. Hruodolf 822, n. 406: Uuilla vermacht Güter und Hörige in Mainz. Act. Mog. Hruodolfus 823, n. 417: Ata lässt den Hörigen Frumigis frei. Act. Mog. Starcharius 823, n. 421: Engilpraht und Uuilliram vermachen den Hörigen Liutolf 823, n. 429: Uualtrat bestätigt ihre Schenkung vom Jahre 819 vgl. n. 395. Fact. Becchilenheim (Böckelheim an der Nahe). Hruadhart 824, n. 431: Iburin schenkt seine Besitzungen in Dornheim 824 (Rheing.), n. 435: Ermanolt schenkt einen Weingarten in Omunheim (?) im Wormsgau. Fact. Fulda. Ascrichus 824, n. 455: Germunt vermacht in Marisfeld (Grapfeld) Land und Hörige. Theotmar 825, n. 459: Theotacar schenkt in Dienheim Land. Act. Eigratesheim. (?) Theotmar 825, n. 464: Helmrich schenkt Güter in Peterweil (Niddagau), Dienheim, Dornigheim (Uuetareiba). Facta Teinenh. Ascrichus 825, n. 478: Irmina vermacht Güter in Ebernsheim und Mainz. Fact. Tienenheim. Theotmar 828, n. 487: Gunthram schenkt seine Güter in Hofheim (Rheing.). Hruodolfus presbiter. 834, n. 534: derselbe vermacht in einer 'carta prestationis' Güter in Mainz, Bockenheim etc. (Wormsg.) und Hörige dem Kloster. Act. Rorbach (bei Heidelberg). Hruodolf 841, lässt sich aber in der 'precaria' n. 535 die lebenslängliche Nutzniessung der eben vermachten Güter zusichern. Asgarius 841.

Elsässer Urkunden: n. 31: Folcrad und Agilolf aus dem Gau Elsass schenken ihre Besitzungen in Deidesheim (Speiergau). Act. Uuangiona. Hiaelo presbiter 770, n. 61: Imma verkauft ihre Güter in Ehenheim, Strassburg etc. (pg. Alsac.). Asaph 778, n. 82: Huc schenkt Hörige und Güter in Kiensheim und Ostheim bei Kolmar. Act. Paderborn. Erhart 785, n. 83: Huchus schenkt Güter in Ostheim, Kiensheim, Onchysashaim (Ungersheim ?), Rigoltesberg (bei Ruffach) im Elsass. Act. Paderb. 785, n. 89: Voto schenkt Güter in Handschuchsheim, Ehenheim, Falb etc. im Elsass. Act. Scaftolteshaim. (Schäffolsheim) 788, n. 98: Theothard schenkt ein Landstück.

Act. Strazburga. Asaph 791, n. 148: Adalrih schenkt Güter im Elsass. Asaph 798, n. 171: Theothard schenkt Güter bei Strassburg und in Heidolsheim. Act. in Strazburga. Asaph. 801, n. 178: Vodalrichus schenkt Güter und Hörige in Ehnheim. Act. Zinzila (Zinsweiler bei Hagenau). Asaph 803, n. 179: Abt Theotbald schenkt Güter und Hörige in Friesenhaim und Dubelshaim (Diebolsheim bei Markolsheim). Act. Tubilesheim. Asaph. 803, n. 208: Uualto schenkt Land in Handschuchsheim. Act. 'in illo betabure' (ist wohl Nomen proprium und identisch mit dem Orte bei Weissenburg, vgl. Zeuss: trad. Wiz. a. 967, 1067 append. 1 und 3). Asaph 803, n. 225: Adalbert schenkt Land in Eorogohaim (?) im Gau Mortingia (Ortenau). Act. Scaftolfesh. Asaph. a. 805.

Ich stehe davon ab, eine urkundlich getreue Wiedergabe des gesammten Materiales zu geben, wie ich es zuerst beabsichtigte, denn einerseits wird für den etwa Nachprüfenden die selbständige Einsicht in Dronkes Codex unerlassen bleiben, schon wegen des Zusammenhanges, in dem ein Name auftritt, dann aber beansprucht ein solches Unternehmen so viel Raum, dass die durch bequemeres Citiren gewonnene Ersparnis wieder völlig illusorisch würde. Dazu hätte ich dann an den Stellen, wo wirkliche Verderbnisse und nicht offenbare Schreiberungenauigkeiten vorliegen, unter dem Texte Besserungen zu geben versucht; jetzt davon nur einiges:

n. 9: lies Berahtrat statt Berahttraht.

n. 11: von den 2 Fassungen, a und b, in denen die Urkunde vorliegt, ist 11a benutzt worden, weil sie correcter geschrieben.

n. 18: statt Uuinio lies Uuinoni.

n. 26 gehört in dasselbe Jahr wie n. 8; es ist also die Jahreszahl XII des Datums in II zu ändern, a. 765 in 755, wie Gegenbauer a. a. O. I, 28 ff. nachweist und die sprachlichen Formen vollkommen bestätigen.

n. 27: 'Aolmo' ist, falls er deutsch sein soll, sicher ein verderbter Name. Statt Tahncrato ist natürlich Thancrato zu lesen.

n. 29: statt Buchrolare lies Buchsolare (Buschweiler).

n. 36: statt Patroniuilla lies Patrinouilla, ein Ort, dessen

Namen der Codex Laureshamensis n. 820 in der Form Paternouilla aufweist, identisch mit Paternisheim, jetzt Pfedersheim. Eine Erwähnung des Dronkeschen Patroniuilla sucht man bei Förstemann vergebens, die vier andern Belege, die er gibt, zerreisst F. in zwei Hälften derart, dass er die mit Ph anlautenden Formen unter F, die beiden andern erst 600 Seiten später unter dem Buchstaben P anführt, ohne an einer Stelle auf die andere zu verweisen.

n. 39: statt Sara Hilo lies Sarahilo: vgl. Müllenhoff Zs. 12,305. Da die Handschrift den Namen auf zwei Reihen vertheilt und dies natürlich ohne Trennungszeichen, machte Dronke in seiner Unkenntnis des altgermanischen daraus zwei Namen.

n. 49: Arugis, Arugisi. Bei dem zweimaligen Erscheinen des Namens in dieser Form, wovon ich mich bei Einsichtnahme der Handschrift überzeugt habe, darf man sich nicht der naheliegenden Vermuthung hingeben, eine blosse Verschreibung von Arugis vor sich zu haben. Herr Geheimrath Müllenhoff, mit dem ich über diesen Fall sprach, denkt an got. *arhvus (vgl. arhvazna-telum), ags. earh, lat. arcus. Wenn sich von diesem Stamme Namenbildungen sonst nicht oder nicht mehr nachweisen lassen, so würde das diesen letzten Rest einer alten Namengruppe erst recht interessant machen; doch scheint mir ein sprachliches Bedenken hierbei wenigstens erwähnenswerth, der Ausfall des h, der in analogen Bildungen nicht zu finden ist: z. B. got. fairhvus, ahd. ferah; equus- alts. ehu; ahva-aha; saihvan-sehan; leihvan-lîhan; nehva-nâho: überall sehen wir Verlust des w, Bewahrung des h.

n. 52: Ittiso soll nach Stark unbegreiflicherweise keltischen Ursprungs sein; ebenso erklärt er Heminat 104; Bita, Salga (letztrer Name war auch Müllenhoff dunkel: Zs. 12,258) 178; Goffo 534, offenbar doch Koseform von Gotfrid, für unzweifelhaft keltisch. Wegen ihres nicht unzweifelhaft deutschen Ursprunges sind besser auszuschliessen von der Untersuchung die Namen Uuehtar 155,228 und Mohha 174.

n. 62: Feinga. Man findet bei Förstemann, der unsre

Stelle als einzigen Beleg für diesen Ort verzeichnet, keine weitere Bemerkung über den so merkwürdigen Namen. Er ist natürlich verderbt und jeder sieht sofort, dass es Feringa (Faringa) heissen muss; gemeint ist das heutige Vöhringen nördlich von Sigmaringen oder Vöhringen westlich von Hechingen: denn die gleichzeitig erwähnten Ortschaften liegen sämmtlich in dieser Gegend.

n. 63: Grimnium. Förstemann hält die Form für eine Verderbnis aus Grimniu oder Grimuuin, doch das richtige gab erst Müllenhoff Zs. 12,299, nämlich Grimniuui: so allein stimmt die Anzahl der Grundstriche in beiden Fällen überein, so dass die Verlesung des Schreibers eine minimale ist.

n. 82, 83 hat der Name Phadrebrunnen das r des zweiten Compositionswortes verloren.

n. 109: 'ad montibus' heisst eine 'uilla': über die Verdeutschung vgl. Abschnitt III.

n. 148: ad Beara. Eine Vergleichung mit n. 89, wo es in demselben Zusammenhange 'in Barru' heisst, ergibt, dass hier 'ad Bara' oder 'ad Barra' (Barr bei Strassburg) zu lesen ist.

n. 156: Blidrat, Blidradae, Bliddrudae sind die Namensformen der Ausstellerin; die ursprüngliche war vielleicht Bilidrud, woraus die beiden obigen Verderbnisse in gleicher Weise leicht entstehen konnten.

n. 178: statt Heinhaim lies Ehinhaim, worüber man vergleiche Excurs Vokal. B. III;

n. 178: über Balâfrid ebenda A II.

n. 228: Bines ist Genitiv von Bini oder verlesen für Binînes; vgl. Müllenhoff Zs. 12,284.

n. 253: Hiudolf. Die Vergleichung der Zeugennamen dieser Urkunde mit denen der an demselben Tage ausgestellten n. 252 ergibt, dass nicht mit Schannat, dem Förstemann unbedenklich gefolgt ist, 'Ludolf', sondern Hruodolf zu bessern ist.

n. 264 ist in der Abschrift B zu benutzen, die bei drei Namen von dem Texte, wie ihn Dronke gibt, abweicht; vgl. Dronkes Anmerkung. Für diese Entscheidung spricht die Namensform Ferahtlind in B gegenüber Ferlind in A, dann

auch dass B den Namen der Frau des Ausstellers in der Unterschrift nicht vergessen hat, wie das sonst auch niemals geschieht bei Schenkungen, in denen die Frau des betreffenden Verleihers mit urkundet: vgl. 43. 45. 49. 90. 91. 98. 151; in letztrer Urkunde nennen sich dieselben Aussteller: Arnuuis et Gundfrida. Es ist mithin Ferahtlind, Rihhat statt Ferlind, Albhart einzusetzen und Gundfridae hinzuzufügen.

n. 270: statt Jageri lies Isgeri. Vgl. Vokal III. 5, a.

n. 280: 'Haursig' ist als verderbt zu streichen.

n. 395: Adriani. Es soll der verstorbene Gemahl der Uualtrat (relicta Adriani) sein; dessen Name ist jedoch echt deutsch, wie wir aus Urkunde 335 und 168 sehen, nämlich Ediram: Adriani ist also nur Verlesung.

n. 429: Prioni. Wie dieser Ortsname und der damit identische Bruom in n. 395 zu emendiren ist, darüber vergleiche man Abschnitt III.

n. 435: Teino. Förstemann druckt den Namen als einzigen Beleg für den Stamm 'tein' mit fetten Lettern, während er natürlich nur die contrahirte Form des Namens Tagino ist.

Noch will ich bemerken, dass die Ueberschriften der Urkunden meist sehr incorrect sind und wahrscheinlich erst viel späterer Zeit entstammen; sie wurden daher insgesammt unberücksichtigt gelassen.

II. GRAMMATIK DER URKUNDEN.

VOKALISMUS.

A. A-Reihe.

I) a

1) Umlaut: leider geht unsre Quelle nicht bis in eine Zeit zurück, in der wir das völlige Fehlen des Umlauts in einer grösseren Reihe von Namen constatiren könnten, vielmehr ist er schon in den Urkunden der frühesten Jahre,

und gar nicht unerheblich, eingedrungen. Man kann für ihn 5 Entwicklungsphasen annehmen:

a) 750—770. In den 18 zu benutzenden Urkunden der ersten Jahrzehnte finden wir 36 Fälle des nichtumgelauteten a gegenüber 15 Fällen des eingetretenen Umlauts, der also schon fast ein Drittel des ganzen Gebietes für sich gewonnen hat. Es gestaltet sich das Verhältnis des nichtumgelauteten Vokals zum umgelauteten wie 2:1.

Uualthario 2; Hariberaht 8; Agilolf, Baldina, Bernharii, Uuillliharii 26; Hariperdi 10; Ratharii 12; Hariprahti 13; Hariberti 14; Agiloni (2), Angilulf 18; Ratharii, Ratharius, Uualtharii (2) 19; Ratharius, Ratharii, Uualtharii, Maginsuuindae, Hariprahti 20; Ratharius, Hratharii 23; Uuarino 25; Bernharius, Agilulfi, Aginoni, Bernharii, Sauuilenheim 27; Aggioldi, Aggioldo 29; Hariberctus, Nandharius, Haribercti, Angilulfus 30. = 36.

Theotheri 6; Reginolt, Uuilliheri 8; Uuilliheri 26; Reginpraht 13, Herimot, Herimoti, Herirato 17; Ello 18; Meginsuuindae 19; Heribrahti 23; Merisge, Helidiu 27; Eggiolt, Reginfridi 29. = 15.

b) In der kurzen Zeit von 771—775 greift der Umlaut so mächtig um sich, dass sich nicht umgelautetes und umgelautetes a fast gleich stehen = 21:16.

Hratharii, Maginharii 33; Uuarinharii 34; Frauuirata (2), Haribert, Baldhari, Hagiharii 36; Sauuilenheim 39; Uuitharii 40; Uuitharii (2), Uualtharii 42; Bernharii, Agiheri, Aggiolto, Harifrido, Uuilliliario 43; Sauuilenheim 45. = 21.

Ratheri 33; Ello 34; Reginprahti 35; Freuuirata 36; Uualtheri 38; Herimoti, Meginhohi, Uuentil, Reginolf, Elbrih 39; Agiheri 43; Heribrahten, Bernheri, Frumiheri 49; Egiheri 50. = 16.

c) 775—785. Der Umlaut gelangt jetzt schnell zu sehr entschiedener Herrschaft; während sich altes a nur in 5 Fällen erhält, hat er 42 Beispiele aufzuweisen, 1:8. Von den 5 Fällen des erhaltenen a gelten eigentlich nur 4, da in Uuachalinga (n. 62) sich naturgemäss noch kein Umlaut zeigen kann, denn nach Braune (vgl. Beiträge IV, 555) beginnt die

Einwirkung des i der Ableitungssilbe auf stammhaftes a in drittletzter Silbe erst in viel späterer Zeit.

Angilhelmi 55, Uuachalinga, Sauuilenheim 62; Nandharii 78; Uualtharii 80. = 5.

Hremmingi 53; Egilolfi (2), Herimundi, Glisheri, Uuitheri 55; Egilolfi 56; Herifridi 58; Megingozi, Herifrit 59; Ingiheresheim, Fe(r)inga, Engilhart, Hruodheri, Engilheri, Fridaheri 62; Heriman, Herolfesfeld, Egilger, Uuerinhilt 63; Uuigheri, Reginbald, Liobheri 64; Bernheres, Friduheri 65; Nandheri, Herolf, Megingozi, Herifridi 78; Bernheri, Bernheres, Uualtheri, Uualtheres, Hremming, Suuefheri 79; Bernheri, Uualtheri, Hremming 80; Uualtheres, Hremming, Suuefheri 81. = 42.

d) 785—800. Das Verhältnis ist noch mehr zu Gunsten des Umlauts verschoben; 72 Fälle des Umlauts zu 7 des alten a, also 10:1.

Muotharii 90. 91; Starcharius 95; Achioldi, Gauuirichi 106; Uualtharii 144. 154. = 7.

Meginratae, Megingozi 90; Megingozi 91; Asheri, Megingoz, Remming 92; Reginfrit 94; Megingozi, Erbioni 95; Beranheri 96; Reginfridi 101; Eliolf 102; Engilburg, Herifridi 104; Egiberctus, Remmingi 105; Elsinhaim (4) 106; Ediram, Uuerinheri, Raccheri, Edram, Engilheri 109; Trudheri, Uuitheri 112; Gundheri, Engilniu, Heliduuar, Engilmuot, Bernheri, Meginuuart, Meginhart, Einheri, Uurmheri 113; Liobheri, Reginsuuindae, Herifridi, Uuenihho, Eriben, Ueniho, Herifrit, Heribald 121; Suuepheri, Ratheri, Amalheri, Uuilliheri, Megingozi, Engilberti 143; Reginsuuind. Reginsuuindae, Geuuimanni (2), Herifuns, Herifridi 144; Scaphlanzgeuui, Heriburg, Meginpraht 147; Herdo 149; Herifridi 150; Reginsuuinda 151; Engilger 152; Heririh 153; Uualtheri, Uueniloni 154; Starcheres, Einheri, Odalheri, Uurmheri, Heriuuin, Engilheri 155. = 72.

e) Von 800 an ist es zu den Ausnahmen zu zählen, wenn a sich behauptet; die einschlägigen Fälle zeigen sich wie schon unter d fast durchgängig in Namen, deren zweites Compositionsglied den Stamm harja aufweist, welcher dem mächtigen Einflusse des Umlautes sich mit auffallender Zähig-

keit und zwar bis in die letzte aus dem Jahre 841 stammende Urkunde hin widersetzt. Ausserdem erhält sich a nur ein Mal in einer mit 'gauui' gebildeten Namenform durch Einwirkung des uu, das in der Aussprache wohl schon den Vokal u aus sich entwickelt und so a diphthongisch gemacht haben konnte; 2 Mal in dem Namen Salih, wo i erst spät an Stelle eines ursprünglichen u getreten ist und ein Mal ganz regelrecht gegen i, das über 2 Silben hinweg hätte wirken müssen, was für diese Zeit unerhört wäre, in: Adaling. Von den 14 nach a. 800 auftretenden Schreibern machen diese veraltete Schreibweise nur 5 mit, auf die sich die einzelnen Fälle folgendermassen vertheilen: a) Theotricus 174: Gundharii; 175: Bern-, Uualtharii; 218: Gauuiman, Gauuimanni, Gund-, Uualtharii. b) Reginprahtus 283: Adaling, Salih. c) Starcharius 382: Uualtharii, Starcharius; 417: Salichi, Starcharius. d) Hruodolf 406: Uualtharii; 534: Hlut-, Bern-, Megin-, Regin-, Starc-, Uuig-, Alb-, Nantharii. e) Theotmar 459: Ratharii.

Der Umlaut wird ei (= e) geschrieben in Eigratesheim 459 (aus Agiratesheim, Egridesheim), wohl das jetzige Oggersheim zwischen Frankenthal und Mannheim; diese Annahme stimmt aufs Beste mit der Lage der Orte Tienenheim und Talaheim, südlich von Oppenheim, wo die Güter liegen, die Theotacar dem Kloster vermacht. Förstemann, der mit Namen und Ort nichts auzufangen weiss, setzt ersteren ohne jede weitere Angabe unter 'eigan' possessio.

Als auffallende Erscheinung sei noch erwähnt, dass zweite Compositionsglieder mit stammhaftem i, sobald sie durch vielfachen Gebrauch bei Namenbildungen zu Ableitungssilben herabsinken, Umlaut wirken können; so Rehhilt 86; Thenchilt 104; Uueltrichi 277; Feroinis 534. Anders ist wohl Beldrih 39 aufzufassen: die Form Beldirih 102 führt zu der Annahme, dass auch an jener Stelle der auslautende Themavokal a zu i sich assimilirte und vor dem Schwund noch Umlaut wirkte.

2) a zu o assimilirt: Loboduna 25 vgl. Lobadunensi (lateinisch allerdings L u p o d u n u m); Adololti 27; Ermonolt 56; Slierofero 270 sogar über 2 Silben hin.

Die zu blossen Ableitungssilben gewordenen Stämme 'bald' und 'walt' zeigen folgendes Verhalten:

a) bald. Mit auffallender Strenge bewahren die Urkunden die Ungetrübtheit des Vokals, denn ausschliesslich herrscht diese Form in den Jahren 750—772: Hrihbaldi; Sigibaldi 6; Notbaldi 25; Hrihbaldi 35; Gerbald 39. Von 773—813 erscheinen die Formen mit a in so gewaltiger Majorität, dass die ganz vereinzelten Fälle der Trübung zu o als Auffälligkeiten bezeichnet werden müssen und momentanes Herüberspielen aus einem andern Dialekte, wohl dem alemannischen, sein können: vgl. Henning QF. III, S. 108. Es kommen 7 bold auf 64 bald: Rotboldi 42; Ercanbold 62; Landbold 112; Sigiboldi 164; Hruodbold 252. 253; Irminbold 280.

Von 813 an erscheint wieder ansnahmslose bald: 16 Mal.

b) walt. Gerade das Umgekehrte, wie von 'bold' gilt von diesem an zweiter Wortstelle gleichfalls so häufig wiederkehrenden Compositionsgliede. Kaum können wir noch die uncontrahirte Form nachweisen; sie taucht überhaupt nur 3 Mal auf: Rinoaldi n. 26, Geroaldi 27 und Grimoaldi 106. Sonst herrscht durchgängig 'old' in dem ganzen Zeitraum in etwa 90 Beispielen.

3) Metathesis: Gundplat 39.

4) als Svarabhakti erscheint a:

a) durch r erzeugt: Caralo 53; Sarahilo 39; Harahesheim 146. 284; Mareesfeld, worin nach Ausfall des h a zu e geschwächt erscheint (Marahesfeld), Marahabergun 284; Ferahtlah 164. Eingehendere Besprechung verlangt der als zweites Compositionsglied ganz ausserordentlich häufig auftretende Stamm 'berht', der ein eigenthümliches Verhältnis der Formen mit und ohne Svarabhaktivokal aufweist. Wo er an erster Wortstelle steht, was lange nicht so häufig geschieht (ich habe nur 27 Stellen gefunden: 9. 27. 56. 62 (2). 63 (2). 112. 113 (2). 149. 151. 153. 168. 229. 246 (2). 248. 252. 253. 277. 284. 318. 377. 378. 382. 395) nimmt er die Form mit dem durch r entwickelten a an: beraht. Dagegen zeigt sich letztre Form nur ausnahmsweise, sobald er das letzte Wortglied bildet: dann

lautet er entweder einfach berht, in dieser Form fast durchweg mit unverschobener Media, oder mit Entwicklung der Svarabhakti und gleichzeitiger Synkope des Wurzelvokals: praht, hier fast ebenso ausschliesslich mit verschobenem Anlaut. In der Verwendung beider Formen macht sich wechselseitiges Ueberwiegen und Zurückweichen bemerkbar:

1) 750—765: 25 Mal berht, 28 Mal praht, daneben 2 Mal beraht; es herrscht also ziemliches Gleichgewicht.

2) 765—776: 29 Mal berht, 8 Mal praht; 2 Mal peraht. Verhältnis = 3:1.

3) 777—800: 43 Mal berht, 33 Mal praht; 2 Mal beraht. = 4:3.

4) 800—804: 15 Mal berht, 18 Mal praht = 5:6.

5) 804—813: 9 Mal berht, 36 Mal praht; 3 Mal peraht. Also = 1:4.

6) 814—841: 16 Mal berht, 21 Mal praht; 7 Mal braht; 1 beraht; 4 peraht. Also völlige Verwirrung der Formen unter ungefährer Gleichheit der Fälle der beiden verschiedenen Anlaute.

Was den Namen Otacar und ähnlich gebildete betrifft, so wird bei der Flexion, mag sie lateinisch oder deutsch sein, die Svarabhakti wieder ausgestossen: 17 Mal kommt der Genitiv Otacri vor, ferner Otacres 39; Odacrus 10.39. Nur 1 Mal wird auch hier a beibehalten, in Otachari 45, wegen der Verschiebung von c zu ch.

Der Nominativ dagegen lautet, sobald er nicht latinisirt ist, stets Otacar oder Otachar (16 Mal). Ueber die andern Bildungen auf -acar, -achar vgl. ê = got. ai.

β) bei l: Theotalah 94; Madalger 102; Halbuualah 121 (2); Alahhilt 174; Risalah 161; Ratuualah, Uualahfrid 162; Uualah 144. 209. 431. 487; Aladramnus 209; Geralahi 227; Burgalah 279; Alahgund 378; Berahtalah 395 (2); Uualahheri 455; Egisuualah 534.

γ) vor n: Ercanhilt 27. 264; Ercanberct 63. 104; Erchanpraht 150. 169. 177. 250; Ercanbald 213; Erchanbald 213. 227; Ercanpraht 228. 229 (2). 251. 283; Erchanberti 244; Ercanfrid 268; Ercanberti 429; Ercanrat 534.

II) ô: vgl. MSD [2] S. XII f.

Viel weniger in ihrer Integrität angegriffen als das schon zu Anfang stark mit dem Umlaute kämpfende a, finden wir in ältester Zeit die Steigerung von a, ô = got o.

Von a) 750—770 herrscht ô noch fast auf dem ganzen Gebiete unbestritten: es findet sich 11 Mal o und nur 3 Mal Diphthongirung zu uo; die Zwischenstufe oa, die man als Zeichen der eben erst begonnenen und in ihrer Richtung daher noch nicht entschiedenen Lautbewegung ansehen muss, suchen wir dagegen vergebens.

Bochonia 2. 10. 14; Hrodachari, Odilprahti 14; Folmot, Herimot (2) 17; Odalfrido 29; Bochonia, Hrothohus 30. = 11. — Voto 11. 12; Hruodhohi 14. Verhältnis = 4:1.

b) 771—770. Hier ist die Situation wie mit einem Schlage verändert: altes o kann sich kaum noch den dritten Theil des ganzen Gebietes erhalten, uo ist übermächtig geworden; sogar oa kommt nachträglich noch zum Vorschein: 15 Mal o, 26 Mal uo, worunter allerdings 21 Beispiele allein auf den Stamm hruot (n. 39 schreibt hrōt) fallen, und 3 Mal oa. o: uo also nicht ganz wie 1:2.

Bochonia, Momonheimo, Hrodberti 34; Bochonia, Roccholfi 35; Hrodolti 38; Bochonia 39; Hroccheshcim, Rotpoten, Hrodpoto, Rotboldi 42; Songart (2) 43; Odilprahti 45; Hrodberati 55.

Hruodberati, Hruodnandi 44; Fruotuuin (2) 36; Hruodolti 38; Hrvodsuuinda, Vodilberati, Truogo, Hruoduuin, Hruodlind, Hruodin, Hruodthrud 39; Hruoduuin 40; Hruodbaldus, Hruodingi 42; Hruodtuuind (2) 45; Hadabuot 49; Hruotpraht 50; Hruothilt, Hruotlind 52; Hruodsuuinde (2) 53; Hruotthrud, Hruotnandum, Hruodthrude 59. = 26.

3 oa: Oadalberti, Oadane 52; Oadalfrit 55 aus den ersten Jahren des Schreibers Uueliman (a. 775. 776).

c) 779—790: es setzt sich die Bewegung in der eingeschlagenen Richtung weiter fort, wobei die mit hruot componirten Namen in derselben Weise, wie in der vergangnen Periode, die andern auch die diphthongirte Form uo aufweisenden Bildungen durch ihre Mehrheit erdrücken. Wir haben 7 alte o gegenüber 20 Diphthongirungen und zwar 19 Mal uo (worunter 14 hruot) und nur 1 oa. o: uo = 2:5.

Bochonia 62; Doda 64; Hrocchesheim 71; Odalberti, Odalpraht 81; Hrodgart 86; Odalberti 96. = 7.

Gruoninga, Hruodachar, Hruodheri, Hruodolt 62; Hruodfrid, Hruodingi 63; Hruodolf 64; Uota 68; Hruodlind (2) 71; Hrvotuuin 79; Hrvodbercti, Hrvoduuin 80; Muotharii 90. 91; Fruorit, Hruodolt 94; Hruodlind 95. 96. = 29.

Oadalbercti 63, wieder von Uuelimans Hand.

d) 790--800: fast alleinige Herrschaft von uo; oa ist verschwunden; 7 alten o gegenüber 24 uo.

Bochonia 101.113; Hrocholf 113; Roccholf 147.152; Odalheri 155; Hroccholf 162.

Fruoriti 101; Vodil, Hruodfridi, Vodilmari, Vodalrichus 106; Hruoduuini 109; Hruodbercti 112; Otmuot, Adalmuot, Uuillimuot, Sigimuot, Engilmuot, Hruodheri 113; Buobo 121; Vodilmar, Buoboni, Hruotgart 143; Hruodbald 144; Vodo 147; Hruodfrid 149; Hruoduuig 153; Hruodoldi 154; Vodalpraht, Fruorit 162. = 24.

e) Von a. 800 ab muss man das äusserst seltene Beibehalten des alten o als Archaisiren bezeichnen; eine einfach statistische Feststellung des obwaltenden Zahlenverhältnisses bei den verschiedenen Formen ist in diesem Abschnitte nicht angänglich, da sie uns nicht das wahre Bild des Lautstandes geben kann: es beschränken sich nämlich die alterthümlichen Fälle des Monophthonges auf wenige Schreiber und auf ein Paar öfters wiederkehrende Stämme, die an der von der lebendigen Sprache längst aufgegebenen Form ausnahmsweise festhalten. Sie findet sich bei den Schreibern Theotricus: Odalfrit, Odalprahti 222; Odilbercti und Bochonia (244), ein Ortsname, der in der Beibehaltung dieser Form, die von a. 750—819 10 Mal erscheint, sehr zähe ist (daneben nur 1 Mal Buochonia 417 von dem Schreiber Starcharius); ferner bei dem Schreiber Libheri 320: Herimot; bei Starcharius 322: Bochonia, Guotrochi in einer Urkunde, die auch hinsichtlich des Umlauts zurückgeblieben ist; bei Theotmar 251: Uuolfroh (2); 252: Roccholf; 395: Uuolfhroc; 455: Holomot, Rosmot, Herimoti; bei Ascrih n. 435: Herimot; bei Hruodolf 535: Hrodaman, Glismot.

Wiederum finden wir unter den 14 nach a. 800 vor-

kommenden Schreibern nur 6 in diese Alterthümlichkeit zurückfallen und zwar sind es diejenigen. die ein gleiches Verhalten in der Durchführung des Umlauts zeigen, abgesehen von Reginprahtus, Ascrichus und Libheri, die nur je ein Jahr lang die Urkunden abfassten. Die Urkunde 535 des Jahres 841, in der der alte Schreiber Hruodolf so auffallend viel unumgelautete a schreibt, zeigt auch altes o 2 Mal unangegriffen. Ganz auffallend ist es, wenn wir in n. 395, geschrieben von Theotmar, dem unsrer Gegend sonst ganz unbekannten Diphthong ua in dem Namen eines Leibeigenen, Hruadheri, begegnen. Dass in n. 429 der Schreiber Hruadhart, der nur diese eine Urkunde aufsetzte und wahrscheinlich dieselbe Person ist mit dem n. 498 als Zeugen erwählten Hruadhart (die Urkunde ist auch von Theotmar geschrieben), in seiner Namensform sich nicht der landesüblichen Schreibweise anschloss, dafür kann die Herkunft des Mannes ein Grund gewesen sein: vielleicht war er ein Alemanne von Geburt und eignete sich, als er nach Franken kam, die dortige Schreibart an, nur nicht bei seinem eignen Namen, den er getreu in der Form verzeichnete, wie er ihn in der Kindheit hatte sprechen und schreiben gelernt. Müllenhoff zählt, indem er alle Urkunden des cod. dipl. heranzieht von n. 70—206 neben 140 uo und 22 ô auch 46 ua: eine solche Menge von ua ist an sich schon für Ostfranken sehr verdächtig. Da aber C, für uns allein massgebend, in dieser Zeit kein einziges Mal ua hat, so ist die Einschwärzung des Diphthonges ua — anders kann man die Sache nicht bezeichnen — lediglich auf Rechnung von P zu setzen. Ferner halten in den 70 Urkunden der Jahre 822—826 (n. 400—470) uo und ua nach Müllenhoff einander die Wage; scheiden wir jedoch die nicht in C überlieferten Urkunden aus, so finden wir in dem ganzen Zeitraum überhaupt nur 1 ua vor, dessen Erscheinen wir besonders erklären zu müssen glaubten; die für das hochfränkische unerhörte Anzahl von Fällen dieses Diphthongs haben wir also nur P zu verdanken, wofür ja auch der Tatian mit seinem nur einmaligen ua, wenn anders ihn Müllenhoff mit Recht nach Fulda setzt, überzeugend spricht. Später haben wir allerdings nur noch 3 Urkunden in C, worin 12 uo

und 1 ua; aber in gleicher Zeit mässigt auch P seine ua, indem auf 140 uo etwa 20 ua kommen. Das Zu- und Abnehmen des Diphthongs ua bei P wäre an sich gar nicht verdächtig; da ihn aber C für die frühere Zeit als blosse Contrebande erweist, so dürfen wir wohl in diesem Punkte auch, wo P nur mässig ua anwendet, ihm nicht trauen und den Diphthong ua aus dem hochfränkischen streichen. Tatian ist hier Richtschnur und Controle: vgl. übrigens Sievers Tatian p. 47.

u statt uo: Hruduuini 39, Udalfridi 246.

III) ê (= got. e): vgl. MSD². S. XIII.

Es erscheint nur einmal, in der Diphthongirung zu ie: Uuielant 534.

B. I-Reihe.

I) i.

1) durch Tonerhöhung aus e entstanden α) durch Einwirkung eines folgenden i der Ableitungssilbe: Birinani 36; Biricho 62.147; Irlicho 377; ebenso in den zahlreichen Zusammensetzungen mit Irmin: vgl. Müllenhoff Zs. 23, 1 ff. β) in andern Fällen: Iburin 121; Iburini 144; Iboni 164; Iburin 175, 218. 318; Illa 395. 429; Iburin 431, vgl. Müllenhoff Zs. 12,284.

Erhalten hat sich altes e unter dem Schutze von nachfolgendem a, e, o in: Ermensina 2 (= Irminsuuinda); Ermberct 39; Ermonolt 56; Ermanolt 209. 279. 282. 284. 285. 318. 378. 438. In Erlsoend hat sich i zu e verdumpft unter dem Einflusse der Vokalisirung des uu zu o.

2) Ueber Synkope des i z. B. in Edram vgl. den Abschnitt: zur Stammbildung.

3) Einer genaueren Betrachtung müssen die auf 'uuini' auslautenden Namen unterzogen werden: vgl. Müllenhoff in MSD² S. 356. Die ebengenannte volle Form des ya-Stammes winja kommt als zweites Compositionsglied in Namenbildungen unsrer Urkunden überhaupt nicht mehr vor, sondern er tritt nur noch in verkürzter Gestalt als 'uuin' auf. Die sehr zahlreichen Fälle scheinbarer Bewahrung des thematischen i im Auslaute stehen dieser Behauptung nicht entgegen, denn sie erweisen sich gegenüber einer Untersuchung der Schreiber-

manier und des Zusammenhanges, in dem sie auftreten, ausnahmslos als Genitive mit der Endung der lateinischen o-Deklination; wo jedoch die Casus ohne Flexionszeichen, also Nominativ oder Accusativ, oder mit lateinischer Endung versehene Formen mit Ausnahme des Genitivs auftreten, zeigt sich ebenso consequent einfaches uuin. 'Uuini' als Genitiv kommt im ganzen Chartularium ca. 40 Mal vor, dazu noch die Genitive Hildoini 26; Iburini 144. Ebenso vertheilen sich die Formen auf uuin über den ganzen Zeitraum in ca. 45 Fällen. Sonst kommen noch vor die Feminia: Baldina 26; Friduuuina 25; der lateinische Nominativ Gunduuinus, Dativ Albuuino; nach consonantischer Deklination Feroinis 534; ferner Eburuuinesheim 102, Uuinesheim 216. Wäre die volle Endung überhaupt noch im Gebrauch gewesen, so könnte die lateinische Flexion das thematische i (j) natürlich nicht ausgestossen haben, ebenso wenig wie bei Compositionen mit hari, und doch zeigen sich nie -uuinius, -uuinii etc. Dass das auch kurzsilbige hari seinen Stammvokal ziemlich lange behauptet, uuini aber nicht, hat vielleicht darin seinen Grund, dass letztres eigentlich ein i-Stamm ist und dann erst zu den ya-Stämmen übergieng, vgl. Schlüter: Suffix ja in den germanischen Sprachen S. 123.

Die geschwächten Formen auf 'in', die in den ersten 15 Jahren (750—765) noch unbekannt sind, zeigen sich von 765—841 in der geringen Anzahl von 15 Fällen gegenüber etwa 83 Fällen der Bewahrung des ungeschwächten uuin; daneben Hildoini 26; Feroinis 584. — Theotun 395.

4) i (aus ursprünglichem î) ist zu ie und ĕ geworden in Criemhilt, Cremhilt 81; vgl. Müllenhoff Zs. 12,299.

II) î:

Fälschlich angesetzt als ii in Miilrat 429, während 295 Milrat richtig schreibt.

î ist aus e entstanden (wie in fîra, spîsa aus feriae, spesa) in dem ursprünglich keltischen Flussnamen Rîn, der in der ältsten uns durch die Römer überlieferten Form als Rhenus auftritt, worin das h nur der Wiedergabe des griechischen *Ῥῆνος* sein Dasein verdankt, während es in Deutschland erst durch späte gelehrte Schreibung eingeführt wurde. Die Form Ren erscheint in unsern Urkunden noch 8 Mal und zwar

immer, wo der Name die lateinische Flexionsendung erhalten: n. 26: 101. 113. 224 (2). 251. 395. 429, die germanische Rin dagegen erst 4 Mal: 27.174 (in pago rinensae). 377 (Rinahgeuue). 487 (Rinense).

III) ai.

Für die lautliche Entwicklung dieses Diphthonges lassen sich 2 Perioden ansetzen.

a) 750—765: wir sehen die Form ai schon im Absterben begriffen, denn sie findet sich nur noch 6 Mal, während der assimilirte Diphthong ei bereits 9 Mal erscheint. Laidratus (2) 8; Laidratus 26; Haimoni 14; Uualthaid (2) 27. = 6.

Leidratus, Truhtmaresheim 26; Uuillileih 9; Leidratus (2), Deinenheim 12; Uuacharenheimo (2) 14; Teinenheim 17. = 9.

b) von 765 an ist ai ganz verschwunden und es wird fortan nur ei geschrieben, bis zum Jahre 800 allein in ca. 90 Fällen. Als einzigen Rückfall haben wir Elsinhaim (2) 106 a. 793 zu verzeichnen; der Schreiber dieser Urkunde Vodalrichus (in vice Cnuzes) kehrt sonst nicht wieder.

Dies ei hat sich zu ê monophthongirt in folgenden Namen: Suuefheri 81 und Suuepheri 143 gegenüber Suueifheres 162; Truhtmareshêm 395; vgl. Müllenhoff: MSD [2] S. XIII.

IV) ê (= germ. ai).

Indem wir die Angabe der regelmässigen Formen bei Seite lassen, erübrigt es noch eine auffallende Erscheinung zu berühren: in dem Compositionsgliede gêr tritt nämlich, falls es an zweiter Stelle steht, oft ein a statt des e ein. Derartige Beispiele finden sich 25, während die Form ger 45 Mal erhalten bleibt. Liutgarii 26. 35; Nandgarii 63. 147 (3); Ratgarius 209. 210. 218. 224. 227. 228. 229. 246. 268. 270 (4). 277. 280. 284. 305; Hrabangarii 403; Asgarius 535.

Die Formen auf gar werden also erst in der Zeit des Abtes Ratger häufiger und sein Name ist es besonders, der jene seltsame Form bevorzugt, die wir uns nur durch romanischen Einfluss entstanden denken können. Die westfränkischen Namen auf -chari (= hari) wurden bei der romanischen Schreibung von ch für g bald mit denen auf ger durcheinandergeworfen (chĕr(i) mit chêr identificirt) und in dieser Unform drangen die Namen dann wieder nach Deutschland

zurück. Durch eine solche Verschmelzung der beiden verschiedenen Stämme ist auch allein die sonst grundlose Latinisirung auf -ius erklärlich, während doch die Formen auf -us eigentlich in der Ordnung gewesen wären. — Sicher zu trennen hievon sind aber die auf -acar ausgehenden Namen, die der Bildung von Otacar gleichzusetzen sind; sie gehen parallel mit dem Adjectivum êracar, êrachar = êr -wacar, vgl. Graff Spr. I, 437; daher Namen wie Eburacar, Theotacar, Eracar. Doch lässt sich eine sichere Scheidung der beiden Bildungen, die wahrscheinlich nicht strenge aus-einander gehalten wurden, nicht gut durchführen: wo der Themavokal des ersten Stammes unberührt geblieben ist wie in der Form 'Hilticar' (in Elsässer Urkunden), habe ich den Namen zu den Compositis von car = ger gestellt.

C. U-Reihe.

I) u

1) Genauer haben wir uns den Stamm 'wolf' in seiner Gestalt als zweites Compositionsglied anzusehen; man bemerkt 5 Stadien seiner Erscheinung:

a) 750—758. Es erscheint nur die Form ulf, in 6 Fällen: Fridulf 9; Rantulf (2) 11; Rantulf 12; Adalulfi 17; Angilulf 18.

b) 758—771: 7 Mal ulf und 11 Mal olf, das also gleich sehr stark auftritt.

c) 771—784: ulf ist vollkommen verdrängt durch olf, das wir 22 Mal finden.

d) 784—802, in der Zeit des Abtes Baugulf, taucht ulf wieder auf: man wagte wohl den Namen dieses Klosterherrn nicht anders zu schreiben, als wie ihn der altehrwürdige vermuthlich selbst nach veralteter Schreibung oder Aussprache aufzeichnete oder hören liess. Wir finden so wieder 26 Fälle von ulf, da in fast jeder Urkunde der Name des Abtes wiederkehrt. Hierdurch wurde naturgemäss die Ungetrübtheit der Bildungssilbe ulf den Schreibern wieder geläufig und es werden auch andre Namen in diesen Archaismus hineingezogen: Ratulf 106; Rantulf (2) 109; Nahhulf 160. Dem stehen gegenüber 37 Mal olf, worunter nur in 2 Fällen Baugolf sich findet. Anzumerken sind noch die Formen: Beralfesheim 106 und Engilof 168.

e) mit dem Abgange Baugulfs aus Fulda im Jahre 802 und dem Eintritte Abt Ratgars wird ulf wieder äusserst selten. Es kommen auf ca. 70 Fälle von olf nur 10 von ulf, beschränkt auf die 5 Namen Rantulf (3), Ratulf (2), Richulf (3), Haistulf, Adulf bei 3 Schreibern: Theotricus: 222 (3). 227. 270 (4). Hruodolf und Starcharius je ein Mal: 406. 417. Es sind diese späten Nachzügler von ulf, wenn nicht Eigenheit bestimmter Persönlichkeiten, so doch höchstens von localer Herrschaft und für Ostfranken im allgemeinen ist mit dem Jahre 770 ausschliesslicher Gebrauch von olf anzunehmen.

2) u entstellt zu uo: Batvocho 217.

II) û bezeichnet durch Doppelung: Luutra 62.

2) entstellt zu uo: Thruodolfi 382; Truodulfi 417.

III) o ist als Svarabhakti in dem Kaisernamen Karolus überaus häufig:

Karoli 33 (2). 34. 35 (2). 36. 40. 43. 45. 112. 113. 155. 212. 213. 227. 228. 229. 250. 252. 253. 264. 277. 279. 281. 282. 283. 284. 285. 290. Caroli 39. 43.

Karolo 38. 59. 62. 63. 71. 78. 79. 81. 90. 92. 94. 105. 106. 109. 121. 143. 145. 147. 150. 152. 154. 160. 161. 164. 168. 174. 175. 209. 210. 214. 216. 218. 222. 224. 244. 246. 270. 280. Carolo 91.

Karolis 42. 169. 177. 268.

Wir finden also die Svarabhakti in 74 Fällen, während sie nur 15 Mal fehlt und dieses immer nur in der Form des Ablativs, nie in der des Genitivs. Die Fälle beschränken sich auf die Zeit von 775—802, wo der Svarabhaktivokal doppelt so häufig auftritt, als er fehlt; 30:15. Vor und nach diesem Zeitraum findet er sich stets.

2) o zu u durch vorwärtswirkende Assimilation 431: Hluduuuici.

IV) ô unorganisch statt o: Bootbarta 429 und Bôtbarta 395; ferner Hóva 487, was mit hôba verwechselt ist, wie denn in letztrem Worte die beiden Formen, mit v und mit b, überhaupt durcheinander gehen.

V) iu: vgl. Braune Beitr. z. G. d. d. S. u. L. IV, 557 ff.

Die Regel ist, dass bei folgendem oder ausgefallenem a (ê, ô) im fränkischen im Gegensatz zum oberdeutschen die Brechung uneingeschränkte Geltung hat, also auch vor Gutturalen und Labialen eintritt, z. B. Leohe 270; Leobsuuind 213; Liobhilt 63.

Wir finden iu 43 Mal, wovon 40 Fälle allein Compositionen angehören, deren erstes Glied 'liut' ist: 26 (2). 14 (2). 19. 35. 49. 55. 56. 58. 63. 78 (2). 95. 104. 144. 160 (6). 175 (2). 209. 222. 246. 264. 268. 279 (2). 284. 305. 348. 421. 431. 459. 487. 534 (2). = 40.

Liubilo 8; Liubila 27; Triulaug 153.

Zweifelhaft kann man sein, ob in Ludabirg 104 noch der Stamm hlud mit Verlust des h vorliegt oder ob auch hier schon das unverständlich gewordene lud (hlud) dem Stamme liud gewichen ist und û aus iu contrahirt worden. Gegen erstere Annahme spricht, dass der Stamm hlud in unsern Urkunden noch nie mit Verlust des anlautenden h auftritt; doch gehören sämmtliche Belege den Königsnamen Hludouuicus und Hlutharius an, bei denen h sich länger conservirte.

Die Gestalt der Brechung ist eo und io, erstere bei weitem am häufigsten angewandt.

1) eo erscheint im ganzen 78 Mal, davon 68 Mal im Stamme theod: 2. 6. 26 (4). 10. 17. 19. 20 (5). 39 (3). 50. 52. 58. 59. 68 (2). 81. 94. 95. 101. 147. 156. 160. 161. 174 (2). 175. 176. 210. 214 (2). 218. 222. 224 (3). 244. 246. 270 (2). 279. 283 (3). 378. 382. 395 (3). 429. (2). 435 (2). 455. 459 (2). 478 (4). 534 (3). Im Stamme leob nur 6 Mal: 52. 213. 281 (2). 455. 534. Dann Hasareoda 145; Leohe 270; Eoleob 281.

2) Erst ganz vereinzelt tritt io auf: Liobhilt 63; Liobheri 64; Liobsuuinda 406; Thiotmar, Thiotuuin 455; Liobuuin, Thiotger, Thiotacar 464.

3) ie: vgl. Müllenhoff MSD S. XIII. Diese Schwächung der Brechung io kommt in C nie vor, ausser in dem Ortsnamen Dienenheim, einem Namen, dessen erste Silbe grosse Unregelmässigkeiten zeigt; es finden sich folgende Formen desselben: 1) Dienenheim 169. 2) Tienenheim 153. 174. 213.

459. 478. 3) Teinenheim 17. 55. 113. 151 (2). 155. 212. 216 (3). 217. 250 (2). 251 (3). 252. 264. 281. 282. 305.

C stimmt also in der Unzulässigkeit der geschwächten Form ie mit Tatian überein und wir können das abweichende Verhalten in P nur seiner mangelhaften Ueberlieferung zuschreiben.

Die Form ea ist fürs hochfränkische eine Unmöglichkeit; Theatrada 179, das Müllenhoff als einzigen Beleg anführt, gehört ebenso wie das verderbte Beara 148 einer elsässischen Urkunde an, also einem Dialekte, in dem dieser Diphthong durchaus nichts auffälliges hat.

Die Form eo hat also, so weit wir an der Hand von C gehen können, ein äusserst bedeutendes Uebergewicht gegenüber io, und erst wo wir andrer Quellen bar uns P überlassen müssen, wo wir also vielleicht sehr irre gehen, überwiegt io; doch vgl. Sievers Tatian S. 30.

4) ia: in Urk. 270 begegnet die Unform Iageri; vielleicht ist der Name aus Isgeri verderbt.

5) Einmal begegnet in unsern Urkunden auch noch der sonst antiquirte Diphthong eu: Theutoni 55. Ueber diese ältere Form des Diphthongs iu macht Braune Btrg. IV, 558 eine Anmerkung, in der er ihre Existenz für die Zeit des ahd. schlechthin läugnet. Mag man ihm auch zugeben, dass euuuih und hreuûn bei Isidor nicht hierher gezogen werden dürfen, so kann man das bei eu (vobis) nicht thun und die Annahme, dass fleugendem statt fleogendem ungenaue Schreibung sei, ist doch gegenüber den Hunderten von Beispielen des Diphthonges eu in den alten Namen, die Förstemann unter dem Stamme 'Thiuda' gesammelt, gar zu willkürlich, als dass auf Grund derselben der Diphthong eu einfach hinwegdisputirt werden könnte. Wenn Braune schon eu als Vorläufer des ahd. iu anerkennt, dann sieht man nicht ein, weshalb er sich dagegen wehrt, dass jene allerdings seltenen Spuren nicht gerade die letzten Ausläufer im Gebrauche dieses Diphthongs gewesen sein sollen, eine Annahme, die doch diese Formen am natürlichsten und einfachsten erklärt; vgl. Holtzmann zu Isidor 128; Weinhold Isid. 67; alem. Gr. 58; bair. Gr. 86 f.

VI) germ. au = ahd. au: vgl. Müllenhoff MSD² S. XII. In der Schreibung dieses Diphthonges ist das hochfränkische sehr conservativ: denn wir finden noch nie ou, immer nur au und zwar 28 Mal im Namen des Abtes Baugulf, 1 Mal Pauglind 371; ferner Hiltilauc, Triulaug, Alblaug (27. 153. 429). Allerdings reichen die Belege in C nicht weit, da n. 429 a. 824 das letzte Beispiel dieses Lautes bietet.

Die Urk. 395 zeigt ein Hinüberspielen ins niederfränkische (sie stammt aus der Gegend von Bingen), wenigstens in zwei Namensformen: die Form Truhtmareshêm lernten wir schon unter der Rubrik ai (Vocalism. B III b) kennen. Dazu kommt jetzt noch Alblóg, worin also gleichfalls eine dem hochdeutschen unbekannte Monophthongirung, des au = ahd. ou, statt hat.

Die für die Statistik versuchsweise etwa zu benutzenden Urkunden in P enthalten bis zum Jahre 812 nicht ein Beispiel von ou; von 812 (n. 272) — 823 aber 6 Fälle von au (294. 326 (2). 384. 405. 410) neben dreien von ou (272. 315. 379), also ein Verhältnis von 2:1. Ich glaube aber, dass wir, wie vieles andre, so auch diese 3 ou vor dem Jahre 824 lediglich der schlechtbeglaubigten Schreiberei des Pistorius verdanken. Für die Zeit nach 824 allerdings, wo uns die zuverlässige Controle von C fehlt, müssen wir uns willig den Entscheidungen von P ergeben. Es wird dies Factum später von Wichtigkeit sein, wenn wir zur Datirung des Tatian uns werden zu wenden haben.

VII) germ. au = ahd. ô. Der Process dieser Monophthongirung hat sich im fränkischen schon sehr früh vollzogen; denn während wir im alemannischen seine Entstehung und völlige Entwicklung verfolgen können (vgl. Henning QF. III, 168), treffen wir in unsern Urkunden den Diphthong au gar nicht mehr an. Nur eine schwache Spur in einer der ältsten Urkunden (n. 26 a. 755) gibt ein Anzeichen seiner frühern Herrschaft, nämlich die Form Gaozolt, die den etwas unbestimmten Uebergangslaut von dem Diphthonge au zu dem Monophthonge ô repräsentirt; sonst immer ô in mehr als 100 Fällen.

CONSONANTISMUS.

A. Dental-Reihe.

I. hd. z.

1) anlautend: Zareganheim 33; Zezo 52; Zotani 90; Zezzo 112; Zeizolfi 151; Zotanes 155; Zeizolf 213. 264. — Citrat 284; Ceto 246.

2) inlautend: a) zwischen Vocalen: Gaozolt 26; Megingozi 59; Cazo 62; Megingozi 78. 90. 91. 95; Gozolfus 105; Megingozi 143; Thrudgozi 149; Uuizunburg. Zeizolfi 151; Zeizolf 213; Megingozi 222; Thrutgozi 224; Heliggozi 227; Zeizolf 264; Gozolti 277; Megingozes 320. — Uuormacinse: 9. 10. 11. 12. 13. 49. 59. — Verdoppelung: Brizzenheim 52. 53. 64 und in latinisirter Form mit unverschobener Tenuis: in villa Prittonorum 6. 43. 142 (2); ferner Matzo 62; Zezzo 112; Gozza 160; Ezzilo 209. — Bessonis 179; Hasso 283; Asso 435; Assonis 455; doch vgl. Müllenhoff Zs. 23,5 f.

b) hinter Liquiden: Mogonziae 27; Sulziheim 38; Sulzanheim 78; Scaplanzu 147; Sunzo 209; Suuarzaloh 214; Lorenzo 252; Gunzo 268; Sunzo 281. 282. 284; Uuegalenzo, Gunzo 284. 421. — Mogontiae: 2 (2). 8. 12. 25. 27. 58. 59. 64 (3). 81. 478. 585. — Gunsanheimu 92.

3) auslautend: Hrihgoz 26; Gozdrud 39; Uuormazfelde, Gozberaht 62; Uuormazfeld 78; Sulzheim 114. 144; Scaphlanzgeuui 147; Buozrichi 210; Sulzheim 218 (2); Megingoz 229 (2); Gozpraht, Altgoz 270; Sindgoz 284; Uuormazfelde 318. 320; Sulzheim 535.

II. hd. t.

1) anlautend: die Beispiele für unverschobene Media im Anlaute, die MSD[2] S. XII aufzählt, sind mit Ausnahme derer von Urk. 177 ohne Gewähr, da sie abgesehen von den Belegen aus n. 179, die jedoch als elsässische gleichfalls nicht mitzählt, sämmtlich P entnommen sind.

Unverschoben: Doda 64; Dulgesheim 177; Data 534. = 3.

Verschoben: Tindo 2; Truhtmaresheim 26. 9. 38. 40. 91. 229. 283. 320. 395; Tittilesheim 59; Talaheim 149. 459; Tanto 153; Tulgesheim 177; Teino 435. — Thruhtmaresheim 26. = 17. Die Verschiebung ist also schon fast ausnahmslos durchgeführt.

2) inlautend: a) zwischen Vocalen: in der Durchführung der Verschiebung lassen sich 4 Stadien abgrenzen.

α) 750—774: die Tenuis ist schon stark durchgedrungen; 50 t: 17 d = 3:1.

Baldrati, Gundrati, Otacri 6; Laidratus (2), Otacar, Getto 8; Leidratus, Thetolf, Theoto, Ota, Sigiboto, Laidratus, Chetoni, Otacri 26; Gotahart, Ratilo, Ratolt, Otachar 9; Batenheim, Voto, Otacar 11; Leidratus (2), Voto, Otacar 12; Otacri (2) 13; Herirato 17; Tutoni 25; Ratolfi 33; Ratulfi, Gotaberti 34; Pattenheim 35; Frauuirata (3), Freuuirata, Anstrati 36; Herimoti, Otacres, Ratolf 39; Otacri 40; Rotpoten, Hrihboto, Hrodpoto 42; Gundrata 43; Otacar, Otachari 45. = 50.

Godalthrud 26; Odacrus, Odagri 10; Odacri (2) 13; Odacri 14; Deodoni 17; Lobadunensi, Lobaduna 25; Odagri 33; Pliddrudae 36; Odagrus, Odacro, Odacri, Stadolf 39; Blidthrudae 42; Odacri 43. = 17.

β) 775—799: ein kleiner Rückschlag macht sich bemerkbar, denn es wird das Verhältnis von t: d = 2:1.

Batenheim, Bernrati, Thancrati 50; Ittiso 52; Theutoni 53; Otacar, Tittilesheim 59; Adalboto 62; Otacar 64; Vota, Otacri, Theotun 65; Ratboto 71; Liutolt 78; Battenheim 79; Uten, Gatto 81; Ratolf, Gotalind 86; Zotani, Uualtrata, Meginratae 90; Uualtratae 91; Geilrata 92; Theoto, Uto, Theotalah 94; Ratboto (2) 95; Fnotten, Fruoriti 101; Marcrati 104; Ratulf, Folcrati 106; Rato 112; Uto (2), Gotalind, Marcrati 143; Liutoni 144; Uuolfboten 145; Utoni 146; Ratbotoni 149; Starcrati (2), Folcrati, Gatto 151; Uuiturammi 154; Zotanes 155. = 49.

Odacari, Oadane, Odacri, Theodo 52; Odacar (2), Odacri, Geilrada 53; Hild-, Uuolf-, Liudradi 55; Odacri 58; Hruodthrude 59; Odacri 63; Doda 64; Ludabirg 104; Suueidingus, Gundrada 105; Uuiduram 112; Geilrada, Hilbodi 143; Hasareoda 145; Hiltbodi 146; Adaldrudae, Vodo 147. = 25. — Theotholdi 50.

γ) 800—812: das Verhältnis der ersten Periode wird wieder heraufgeführt, 3:1.

Burata 156; Herimoti 160; Saraboto, Titto 162; Ratolf,

Batuchoni 168; Uuetta, Utoni 174; Marcrati 175; Battenheim 176; Uuituram 177; Batucho, Gatto 212; Otacar 214; Rihboto, Batucho 216; Hratolfi, Batvocho 217; Liutrati 222; Nitinsae 224; Uuitrati 227; Starcrati, Gattoni 228; Uuitolt, Leidrati, Folcrati 229; Cetoni 246; Batucho 250; Otacar, Batucho 251; Gatto, Otacar, Batucho 264; Uuetarebensae, Uto, Uuenito, Irminboto 270. = 37.

Bliddrudae, Blidradae 156; Otheida 160; Uuolfradi 161; Folradi 164; Erindrudae 168; Engilradae, Irminradae 218; Geberadi 224; Berahtradae, Fruoridi 246. = 11.

δ) 812—841: t ist entschieden durchgeführt; es ist das Verhältnis von t : d = 7 : 1; dabei ist der Kaisername Hludouuicus, der in dieser Gestalt unveränderlich ist und von a. 816—834 (n. 318—487) in 18 Urkunden 18 Mal mit unverschobenem d vorkommt, nicht berücksichtigt worden.

Utto, Batucho 281; Batucho 282; Gotaheid, Batucho, Heitung, 283; Nitahgeuue, Heitung 284; Utto, Ota, Utoni, Batucho, Heitung 285; Heitung, Uuolfboto 290; Liutolf 305; Heitunges 318; Herimoten 320; Theotilun, Batucho, Otacar, Ratolf 378; Stetim, Theotun, Votoni 395; Ratulfi 406. 417; Liutolfum, Batucho, Gatto, Otacar 421; Voto, Stetim, Theotun, Uualtrata, Votonis 429; Batucho (2) 431; Theotulf, Goteuuin, Herimoti, Heitoni 455; Theotacar, Eigratesheim, Batuchonis, Theotacar, Patucho 459; Nitahgeuue, Batucho, Gatto, Otacar, Thiotacar 464; Gotalohono, Batucho 487; Votenbah, Data, Marcrati, Tingerati Uuinerati, Batuchonis 534; Votenbah, Marcrati, Hutto 535. = 63.

Theodolt 284; Thruodolfi 382; Godolt 395; Fruoridi, Thruodulfi 417; Badurichi 429; Otthruda (2), Uuinidin 534; Otthrudae 535. = 10.

Verdoppelung: Gatto 8; Pattenheim 35; Ittiso 52; Tittilesheim 59; Battenheim 79; Gatto 81; Fnotten 101; Titto 162; Uuetta 174; Battenheim 176; Gatto 264; Utto 281. 285 (2); Gatto 151. 212. 218. 421. 464; Hutto 535.

b) nach Liquiden dringt t zwar schwerer ein, wird aber später fester als zwischen Vocalen. Es ergeben sich fünf Perioden:

α) 750—774: t : d = 3 : 2, wobei jedoch das ständig wiederkehrende 'Fulda' nur bis zu Urk. 18 mitgezählt worden ist.

Uulta 2; Folcholti 8; Eggioltus (2), Altolah, Hiltiram 9; Rantulfus (2) 11; Rantulf 12; Folcholti 17; Sigimunto 25; Hiltilauc, Isangarte (2), Isangartane, Adololti, Uuolfholti 27; Altoni 29; Uuigharti, Adaloltus 30; Gebaharti, Sindolti 33; Eburharti, Gebaharti, Gerharti 38; Hiltimund, Uuentil, Hiltolf 39; Sindolti 40; Germunti, Adalharti 42; Aggiolto, Rihholto 43. = 33.

Hilderichi, Tindoni 2; Hildoini, Rinoaldi 26; Fulda 9. 10. 11. 12. 13. 14. 17. 18; Mahthilde 20. 23; Geroaldi 27; Aggioldo 29 (2); Rimhildis 33; Rindolti, Uuerdolf 39. = 20.

β) 775—788: unter Welimans Schreiberthum tritt ganz wie bei a) eine rückgängige Bewegung ein, hier nur noch stärker, denn t:d = 1:2.

Hiltileih 62; Erharti 65; Hiltileih 80. 81; Hiltipraht 86. = 5.

Theotholdi, Fridugarda 50; Rahhilde, Bernoldi. Lonoldi, Irminoldi, Herimundi, Gundolandi 55; Rahhildae 56; Uuormazfelde 62; Gebahardi 90. 91. = 12.

γ) 788—799: das erste Stadium kehrt zurük; t:d = 3:2.

Hiltibaldus 95; Gerharti 101; Hiltibaldus (2) 104. (2) 105; Adalharti, Hiltibaldus, Rantulfi, Uualtolfi 109; Adalhartus, Hiltibirg, Adalharti 113; Hiltibaldi (2) 114; Hiltibald (2) 121. 143. 144 (2). 145. 146; Adalhartus, Hiltibaldus, Uualtolfi 147; Hiltibaldus 149. 150. 151; Erhartti 152; Adalgarta, Hiltiger, Hiltigart, Tanto, Hilticoma 153; Hiltibaldus 154. = 35.

Gebahardi 95; Erhardi, Raffoldi 104; Achioldi, Grimoaldi 106; Eburhardi, Geroldi 109; Uuolfhardi, Gebahardi, Erhardi 114; Grimoldi 121; Uuolfoldum, Gebahardi, Uuolfhardi, Erhardi 144; Jordan 145 (2) (?); Grimoldi 146; Erhardi 147; Herdo 149; Hrihhardi, Erhardi 151; Findolt 153; Hruodoldi 154. = 24.

δ) 800—812: t: d = 5:2.

Uualtolfi 156; Herting, Hiltiger 162; Reginolti, Egiharti, Rantolfi, Erharti, Hiltiprahti, Uualtolfi 168; Hiltiniu, Hiltilind, Hiltibaldi 169; Meginuuartes, Uualtolf 177; Hiltibald 209; Uualtolf 212; Botbarta, Otmuntesstat, Hiltiger 214; Uualtolf 216; Rantolf 217; Rantulfi 222; Adalharti. Erharti, Hruodolti, Rantulfi, Burgharti, Grimolti 227; Uualtolfes, Amanolti 228;

Hertinges, Reginolti, Adalharti, Erharti 229; Hiltibaldus 246; Uuolfhartes 253; Rahfolti, Reginolti, Ermanolti 277. = 39.

Suuanagarda (2) 160; Reginoldi, Uuolfhardi 161; Erhardi, Eburhardi 164; Geboldesheim 168; Hunoldi 174; Erhardi 175; Otmundi, Uuolfhardi 176; Theothardi, Theodoldi 224; Gebahardi 246; Uuerdant 268. = 15.

ε) 812—841: t:d = 8:1.

Hiltipraht 283; Hiltiburg, Altolf 284; Folcharti, Sigiharti, Erharti 290; Ermanolti 318; Hiltibald, Hiltiger 377; Uuolfharti, Erharti 382; Bôtbarta, Hiltiburgae, Hiltibrahtis, Rantolf 395; Erharti 406; Hiltibald 421; Bootbarta, Frumolti 429; Hiltibald, Hiltifrid 431; Ermanolti, Gundharti 435; Hiltimot, Germunti, Beraharti, Uualtolfi, Reginharti, Isanharti, Adalharti, Eburharti 455; Rinolti, Erharti (2), Uuigharti 459; Uuigharti, Hertingi, Hruadharti 478; Hiltibaldi, Uuigharti, Folcharti 487; Uuentilesheim, Rinolti, Hiltiberti, Berahtolti, Theganharti, Gerolti, Liutbranti, Lantolti 534; Uuentilesheim, Rinolti 535. = 52.

Uuolfhardo 290; Feldum 395; Feldum, Hildiburge 429; Grapfelde 455; Herhardi 534. = 6.

c) Einmal zwischen Vocal und Liquida: Luutra 62.

3) auslautend: a) nach Vocalen in 5 Perioden.

α) 750—774: t:d = 3:1.

Rathato, Theotmaro 2; Theotheri 6; Ratsuuind, Theothard, Theotpraht, Theotrud, Liutgarii 26; Berahttraht, Otger 9; Theotperdi 10; Ratharii 12; Liutfridae, Liutsuuinda 14; Herimot, Folmot 17; Ratharius, Ratharii, Liutsuuindae, Theotmari 19; Ratharius, Theotmari, Theotsuuindae 20; Ratharius, Hratharii 23; Otniuua, Notbaldi 25; Liutuuini 29; Rathat, Ratheri, Hrathadi, Rathadi, Hratharii 33; Ratprahti 35; Fruotuuin, Fruotuuini 36; Albdrut 38; Theotgeri, Theotuuar, Gundrat, Theotleih 39; Uuitharii 40; Uuitharii (2) 42; Ratsuuind, Ratgiso 43. = 46.

Godalthrud, Theotrud 26; Hluduuin 9; Drudprahti, Rihthrud 25; Uualthaid 27; Hluduuin, Hradhadi 33; Oduuini 36; Hluduuini, Uuigthrud, Gozdrud, Hruotthrud 39; Hluduuini 40. = 14.

β) 775—788: t:d — 4:1.

Liutuuin, Hadubuot 49; Otuuin 50; Uuibrat, Uuidrat 52; Uuitheri 55; Hiltrat, Liutrat 56; Burgrat, Theotrichi, Liutuuini 58; Theotrih, Liutuuin 59; Otram 62; Geilrat (3), Rathath, Hildrat 63; Geilrat (3), Gebarat 64; Theotrichi 65; Ratboto 71; Uuitmar, Liutuuini 78; Theotrih 80; Uualtrat, Muotharii 90; Uualtrat (2) 91; Geilrat 92. = 33.

Uuidrat 52; Liudradi 55; Hruodthrud 59; Radhadi 62; Geilrad (2), Liuduuini 63; Geilrad 86. = 8.

γ) 789—799: es tritt wieder Rückgang ein, nur etwas später als in den vorher beobachteten Verhältnissen; t : d = 3 : 1.

Fruorit 94; Ratboto, Liutheid, Ratboten, Theotrih 95; Theotfrid 101; Uuigarat 102; Heminat, Liutram, Liutuuih 104; Uuitgerus (2), Otramnus 105; Ratgis, Uuitheri 112; Otmuot, Adalmuot, Uuillimuot, Sigimuot, Engilmuot, Ratheid, Othilt, Thancrat, Starcrat 113; Ratheri, Uuolfthrut, ótthrud 143; Gundrat, Theotpraht 147; Ratbotoni 149; Burgrat 150; Liuthilt 153. = 33.

Liutheid 95; Gundheid 104; Trudheri 112; Berahtheid, Uuolfheid, Adalheid, Ratheid 113; ótthrud 143; Uuillidrud 147; Thrudgozi 149; Thrudmunt 153. = 11.

δ) 800—812: t : d = 11 : 1.

Starcrat 155; Burat, Blidrat, Theotricus 156; Liutfridus (4), Liutgisi (2), Theotricus, Otheida 160; Theotrichus (2) 161; Fruorit, Ratuualah 162; Theotricus, Othelmi 164; Otleih 168; Theotuuin, Fruorit, Ratuuin, Theotricus 174; Liutsuuind (2), Otuuini, Theotricus 175; Otmunt, Erinthrut, Otmundi, Theotricus 176; Ratgarius, Liutfrid 209; Ratgarius, Herirat, Baldarat, Theothohi 210; Starcrat 212; Starcrat, Folcrat 213; Ratgerus, Botbarta, Theothart, Theotuuin, O*t*muntessta*t* 214; Otfrides 217; Ratgarius, Leidrat, Uuitbercti, Theotrichus 218; Ratger, Liutrati, Theotricus 222; Otberti, Ratgarius, Theothardi, Thrutgozi, Theothohi, Uuitbercti, Theotricus 224; Ratgarius, Uuitrati 227; Ratgarius 228; Ratgarius, Uuitheren 229; Ratger, Theotricus 244; Fruorit, Ratgarius, Liutger, Ratfridi, Theotricus 246; Ratfrid (2), Ratuuin, Uuigrat 250; Ratfrid 251; Folcrat 252; Ratsuuind 253; Liutbirg, Ratlind, Starcrat, Hartrat, Sandrat 264; Ratgarius, Liutheri, Folcrat, Folmuot, Uuitrih 268; Ratgarium, Ratgario (2), Ratgarii,

Ratgis, Marcrat, Theotmar, Theotricus 270; Ratgarius, Uuitrichi 277. = 100.

Bilidrud, Irmidrud 168; Uuillidrud 174; Aladramnus 209; Iduuin, Engilthrud 214; Megindrud, Alpheid 228; Regindrud 246. = 9.

ε) 813—841: t:d = 15:1.

Ratuuin, Fridurat, Liutfrido, Liutfrid, Theotman 279; Ratgarius, Marcrat 280; Ratfrid (2), Lantrat 281; Hartrat (3), Sandrat, Starcrat 282; Ratheid, Liutuuin, Theotuuin, Ratger, Theotbirg, Uuitheri (2) 283; Ratgarius, Eggistat, Ratburg, Landrat, Otgrim, O*trat*, Ci*trat*, Otfrid 284; Otgrim, Folcmot 290; Ratgarius, Uuasmuot 305; Meginrat 318; Herimot 320; Hartrat 377; Starcrat, Hartrat, Liutperaht 378; Theotfridi, Guotrochi 382; Uualtrat, Bôtbarta, Rátsuind, Theotheri, Otgis, Folrat, Milrat, Theotmar 395; Ratberthum 406; Otramni, Ratgeri 417; Herirat, Albrat 421; Uualtrat, Bootbarta, Theotheri, Ratsuuind, Otgis, Folrat, Uuelarat, Miilrat, Uualtrata, Rathadi, Otberti 429; Ratheres, Uuitger (2), Liutram 431; Theotger, Theothoh, Herimot 435; Otmunt, Hunrat, Hiltimuot, Leobmuot, Holomot, Rosmot, Hratgasti, Thiotmar, Stillimuot, Thiotuuin 455; Otprahti, Ratharii, Liutfridi, Theotmar, Otpraht, Ratheri, Liutfrit 459; Hruodmuot, Thiotger 464; Theotfrid, Theotfridi, Theothoti, Theotmar 478; Liuthram, Ratperahti 487; Otthruda (2), Folrat, Ratperaht, Theotrat, Ratbirg, Theotfrit, Glismot, Ercanrat, Uuillirat, Hlutharii, Liuthrammi, Fruotheri, Liutbranti 534; Otthrudae 535. = 116.

Ratheid, Gotaheid, Adalheid 283; Bilidrud 395. 429; Uuadheri 431; Hluduuin 487; Adalheid 534. = 8.

b) nach Liquiden: wie im Inlaute, so hat sich auch im Auslaute die Durchführung des t nach Liquiden etwas strenger vollzogen als nach Vocalen. Man braucht hier nur 3 Phasen anzusetzen.

α) 750—788: t : d = 8 : 1.

Uualthario 2; Reginolt 8; Gaozolt 26; Adalhilt, Adalhart, Gotahart, Ratolt, Gerolt 9; Irminhilt, Sigimunt, Folchart, Uuillihart, Danghilt, Pachilt 17; Uualtharii (2) 19; Uualtharii 20; Hartrichi (2) 25; Uualthaid, Ercanhilt,

Uuillimunt, Uualthaida. 27; Eggiolt, Hiltuuini 29; Hartnand, Gebahart, Hartnandi 33; Hartprahti 35; Hrodolt, Uuilligart, Uualtheri 38; Lantsuuinda, Lantsuuinde, Uualtbereti, Irmunt, Rindolt, Lantsuuind, Uuanhilt, Anduuart 39; Har*t*mun*t* (2), Uualtberti 40; Hartfridi, Uualtharii 42; Songart 43; Uuolfhilt 45; Gomahilt (2) 49; Fridugart 50; Hruothilt, Gisalhilt 52; Lantsuuinde 53; Rahhilt 55; Rahhilt, Hiltrat, Berahtolt, Irminolt, Lonolt, Ermonolt 56; Uuarmunt 59; Gundhart, Berahtolt, Engilhart, Hruodolt 62; Lantsuuind (3), Arnnolt, Uuerinhilt, Bilihilt, Liobhilt 63; Lantsuuind 64 (5); Biligart, Uuolfhart 65; Liutolt 78; Uualtheri (2), Gebahart 79; Uualtheres, Uualtheri (2), Gebahart 80; Criemhilt, Uualtheres, Gebahart 81; Germunt, Hrodgart, Rehhilt 86; Uualtrat, Uualtrata 90; Uualtrat (2), Uualtratae 91; Lantsuuindae, Amalhilt 92. = 102.

Theothard 26; Landsuuindae 10; Hiltimund, Anduuart, Folcgard 39; Anshild 52; Hildradi 55; Hildrat, Gothold 63; Gerhild, Gundhild, Bilihild, Landsuuind 64. = 13.

β) 789—813 t : d = 16 : 1.

Lantfrid, Hruodolt 94; Altprabt, Hartuuini 95; Lantfrit (2), Hartuuini 101; Einhart, Baldhart 102; Gimmunt, Hiltuuar, Hiltuuih, Thenchilt, Hadugart 104; Bernolt 105; Hartprahti 106; Hartuuini 109; Rihhart, Uuolfgart 112; Uualtrih, Irmingart, Othilt, Amanolt, Meginuuart, Erhart, Meginhart, Erhart 113; Hiltuuara (2) 114; Erhart 121; Hruotgart 143; Uualtharii, Folcolt, Hiltuuarae 144; Hiltbodi 146; Alahhilt, Hiltuuini 147; Uualtleihi 151; Altperahti 152; Adalgart, Uuolfhart, Hiltigart, Berahtolt, Thrudmunt, Lantfrit, Findolt, Adalolt, Liuthilt 153; Uualtheri (2) 154; Erhart (2), Altpraht 155; Uualtpraht 156; Suuanagart 160; Altberti 161; Grimolt, Rihhart, Erhart, Heriuuart, Reginhart, Ramuolt 162; Anthadi, Hartfridi 164; Uuolfolt, Hartleih, Berahtmunt, Erhart, Hartuuini 168; Hrihhart, Altuuig, Irminhilt, Fartman, Lantbald, Lantbaldi 169; Hruodolt 174; Altbercti, Uualtharii 175; Otmunt 176; Hartuuig (2), Meginuuart 177; Erhart, Ermanolt 209; Ortuuin, Uualtheri 210; Uualtfrid, Erhart, Altpraht 212; Altpraht, Erhart, Uualtleih 213; Theothart, Uuolfhart, Ermanolt 214; Gundhilt, Erhart (2), Altperaht,

Heriuuart, Uualtleih, Uualtheri 216; Erhart (2), Altpraht, Heriuuart, Uualtleih 217; Uualtharii 218; Uuillihart 222; Engilmunt 224; Adalhart, Meginuuart 228; Uuitolt, Hrantuuigi 229; Altbercti 244; Gebahart, Hiltram 246; Adalgart (2), Altperaht, Erhart, Ribhart, Anthad 250; Adalgart (2), Anthad, Altpraht (2) 251; Uuolfhart (2) 252; Hrvodhart, Uuolfhart 253; Ercanhilt, Albhart, Hartrat, Altpraht, Anthat, Meginhart 264; Leobgart, Meginhart, Uuerdant 268; Frumolt, Hruodhart, Heriuuart 270; Gozolt, Reginhilt, Uueltrichi 277. = 147.

Uualdheim, Landbold 112; Uualdleih 113; Landbert 161; Uualdpraht 162; Uualdfrid, Uualdleih 212; Uualdgeri 227; Uualdleih 282 = 9.

γ) 813—841: völlige Herrschaft von t, das in 105 Fällen begegnet.

Wir sehen somit, dass im Auslaute t noch entschiedener durchdringt, als im Inlaute.

Ausfall von t: Lanbertus 35; Hilbodi 143; Truhmaresheim 330.

Einschub: Ferahtlind 264; vgl. jedoch das alts. Adjectiv fëraht.

Unorganische Verdoppelung: Berahttraht 9; Berahttrichi 27; Berahttolfesheimo 151.

III. hd. d.

1) anlautend. 4 Perioden sind zu sondern.

α) 750—774: im ersten Andrange der Lautverschiebung wird altes th zum Theil mit in den Strom der Bewegung hineingerissen: neues d gewinnt den 4. Theil des ganzen Gebietes für sich; t : d = 3 : 1.

Theotmari 2; Theotheri 6; Thetolf, Theoto, Godalthrud, Theothard, Theotpraht, Theotrud 26; Theotperdi 10; Theotmari 19; Theotmari, Theotsuuindae 20; Thanchulfus, Thancrato 27; Theotgeri, Uuigthrud, Theotleih, Hruotthrud 39; Blidthrudae 42. = 20.

Deinenheim 12; Deodoni, Danghilt 17; Drudpraht 25; Pliddrudae 36; Albdrut 38; Gozdrud 39. = 7.

Daneben kommt die romanische Schreibung t (= th) nur 3 Mal vor: Teinenheimo 17; Theotrud 26; Tutoni 25.

β) 775—796: th dämmt jedoch bald sein Gebiet ein, so dass in diesen Jahren d sich nur 1 Mal zeigt.

Theotholdi, Thancrati 50; Theodo 52; Theutoni 55; Theotrichi 58; Hruodthrud, Theotrih 59; Theotun, Theotrichi 65; Theotrih 80; Theoto, Theotalah 94; Theotrichi 95; Theotfridi 101; Thenchilt 104; Thancrat 113. = 16.

Hohdorf 62. — Tancrati 50; Hruodtrude 59; Trudheri 112; Teinenheimo 55. 56; Teinenheim 113.

γ) 797—804: es tritt ein Rückschlag ein; th : d = 3 : 1.

Uuolfthrud, ótthrud 143; Theotpraht 147; Thrudgozi 149; Thrudmunt 153; Thancratae 156; Theotricus 160; Theotricus, Theotrichus 161; Theganolf 162; Theotricus 164; Theotuuin, Theotricus 174; Theotricus 175; Erinthrut, Theotricus 176; Theothohi 210; Theothart, Theotuuin, Engilthrud 214; Theotricus 218. 222; Theothardi, Thrutgozi, Theodoldi, Theothohi, Theotricus 224. = 27.

Adaldrudae, Uuillidrud 147; Bliddrudae 156; Bilidrud, Irmidrud 168; Dienenheim 169; Uuillidrud 174; Erindrud 176. — Titto 162; Tienenheim 153. 174; Teinenheim 151 (2). 174. 209. 212. 216 (2); Tienenheimo 213; Teinenheimo 155. 216.

δ) von a 804 an herrscht th unbestritten; es sind 39 Fälle. Nur in 2 ganz vereinzelten Beispielen finden wir d: Bilidrud 395. 429 (beide Male dieselbe Leibeigene). — Teinenheim 240 (2). 251 (3). 252. 264. 281 (2). 282 (2). 284. 318. 378. 464 (2); Tienenheim 478. 534. 535; Teinenheimo 228. 305; Tienenheimoro 459; Tingerati 534.

MSD[2] S. XI bringt M. aus n. 165 (P) Belege für d, aus th verschoben, bei: aber C zeigt, dass P hier gar nicht zu brauchen ist. Um 801 ist das Verhältnis von th zu d in der 3. Periode (γ), also etwa gleich dem von 3 : 1 und P hat ausschliesslich d! Die andern aus P citirten Belege für d können somit auch nicht gelten; nur n. 147 und die viel spätere 429 mit je 1 d sind C entnommen und daher von Belang.

2) inlautend: die Verschiebung zu d ist ausnahmslos eingetreten, gegen 400 Mal. Erlefridus, Adalperdi (3), Irminsuuindae 2; Adalberctus (3), Irminsuuindae, Hrihbaldi, Sigibaldi 6; Adalprahti, Irminsuuindae 8; Plidolf, Baldina, Adalpraht, Irminsuuindae 26 etc.

Euphonische Verhärtung von d zu t: Rathato 2; Ulfritesheim 156. 282; Ata 52. 64. 168. 210 (2). 417 (2); Ato 149 (2). 153. 228;

tt: Hatto 9. 10. 33 (2). 39. 40. 79. 80. 81. 90. 91. 95. 96. 104. 114. 143. 144. 146. 147. 149. 150. 152. 154. 161. 174. 224 246. 280. 382; Matto 210; Attamar 455.

3) auslautend: die Verschiebung ist gleichfalls vollkommen durchgeführt.

Gundrati, Baldrati 6; Laidratus (2) 8; Ratsuuind, Erlsoend, Leidratus (2) 26; etc.

Verhärtung zu t: Hruotfridi 29; Hrothohus 30; Rathat 33; Gundplat, Hruotthrud 29; Rotpoto, Rotboldi 42; Adalfrit, Uuelafrit 49; Hruotpraht 50; Hruothilt, Hruotlind 52; Odalfrit 55; Herifrit 59; Sigifrit 62; Guntlind 64; Hrvotuuin 79; Sigifrit 81; Reginfrit 94; Lantfrit 101; Uuolfrit 113; Herifrit 121; Hruotgart 143; Lantfrit 153; Hruothohi 164; Rihhat 213. 251; Anthat 251; Hrihhat, Anthat 264; Hruotger 270; Ratfrit 281; Hrihhat 282; Hartfrit, Otfrit 284; Starcfrit 290; Hartfrit 421; Rvotbald 455; Liutfrit 459; Gunthramnus, Gunthramni 487; Gunthram, Gunthrammi (2) 534; Gunthrammo 535.

Ausfall von d: Ermensina 2; Gummund 29; Suuinperaht 56.

B. Labial-Reihe.

I. hd. ph, ff.

1) anlautend erscheint ph nicht; unverschobenes p dagegen in lateinischen Umbildungen deutscher Namen: Patroniuilla 36, womit jedenfalls der Ort Patrinesheim gemeint ist, vgl. die Textesberichtigung im ersten Abschnitte; Pathrafons 96 = Pathrabrunnen, in welchem Namen das ndd. p auch bei hochdeutscher Ueberlieferung fast immer unverschoben bleibt; villa Petrina 464 = Phetreuuîla.

2) inlautend: Raffoldi 104; Rahfolti 277 = Rafholti (?); Slierofero 270. — Erpho.

3) auslautend: Suueifheres 162?; Suefheri 79. 81?; Scaphlanzgeuui 147; Rifuuin 162; Scaphleichi 427. — Helfrih 113 (2). 285. 290; Helfrichi 209. 279.

Die ganz singulären Scaplanzu 147 und Helprichi 464 sind wol blosse Verschreibungen, doch vergleiche Müllenhoff: MSD [2] S. XXIV.

II. hd. p.

1) anlautend. Es scheiden sich 3' Phasen, in die der Laut tritt.

α) 750—764: altes b ist von der neuen Bewegung ergriffen und wird zum weitaus grössern Theile zu p verschoben; p:b = 5:2.

Pippino, Adalperdi (2) 2; Prittonorum, Pippini, Adalprahti (2) 6; Adalprahti, Pippini 8; Pingensie, Plidolf, Sigipraht, Theotpraht, Adalpraht, Pippini, Pingense 26; Pippini, Adalpraht, Uuillipraht, Hadupraht 9; Raganperdi (3), Nordperdi (2), Adalperdi (2), Gundperdi, Theotperdi, Pippini, Hariperdi 10; Pippini, Adalpraht, Uuillipraht, Flanpraht, Hunpraht 11; Pippini, Uuillipertus, Adalpertus 12; Nordpraht, Pippini (2), Nordprahti, Adalprahti, Reginprahti, Hariprahti 13; Pippini. Odilprahti, Uuolfprahti 14; Pippini, Pachilt 17; Pippini 18. 19. 20; Uuolfprahti, Hariprahti 20; Pippini 23. = 57.

Adalberctus, Adalberto, Adalberti 2; Adalberctus, Baldrati, Hrihbaldi, Sigibaldi 6; Hariberaht 8; Baldina, Sigiboto, Bernharii 26; Berahttraht, Bibarahu, Folcbraht, Grimbert, Flanbert 9; Batenheim 11; Adalbertus, Bochonia, Hariberti, Adalberahti, Ragenberctus, Nordberctì 14; Heribrahti 22. = 24.

Von jetzt an beobachten wir, wie b sich dem Einfluss der Lautverschiebung ziemlich rasch wieder entzieht und das ganze alte Gebiet zurückgewinnt.

β) 765—776: p:b = 1:3.

Pippino, Gundprahti, Gerprahti, Drudprahti 25; Gundprahti, Pippini 27; Pippini 29. 30; Adalperdi 30; Pattenheim, Ratpraht, Hartpraht, Reginpraht, Adalpraht 35; Pliddrudae 36; Gundplat 39; Rotpoto, Hrodpoto 42; Prittonorum 43; Odilprahti 45; Hruotpraht, Erlapraht 50; Vodilperahti 53. = 23.

Brunichoni, Notbaldi 25; Bernharius, Berahttrichi, Bernharii 27; Buchrolare 29; Hariberctus, Bochonia, Nordbercti, Haribercti 30; Bochonia, Anbercti, Hrodberti, Flanberti, Adalbercti 33; Baugulfus, Baugulfi, Boboni 34; Lanbertus, Bo-

chonia, Hrihbaldi 35; Flambereti, Grimbereti, Haribert, Birinani, Baldhrichi, Bennoni, Baldhari 36; Grimberti 38; Bochonia, Adalbereti, Grimbereti, Flamberoti, Vodilbereti, Uualtbereti, Ermberet, Beldrih, Gerbald, Uuarburg, Uuigbrun, Brunger, Betta 39; Hruodbaldus, Hrihboto, Gerbaldi, Rotboldi, Blidthrudae 42; Brittanorum, Bernharii, Ansbereto, Adalbercto 43; Gerbraht, Adalbereti 45; Heribrahten, Bernheri, Brunicho, Benno, Hadubuot 49; Batenheim, Bernrati, Gerbaldi, Bennoni 50; Brizzenheim, Bobone, Hrihbaldi, Oadalbereti 52; Brizzenheim, Hrihbaldi 53. = 68.

γ) von 777 an befindet sich b wieder im Vollbesitz des alten Gebietes: die Beispiele — es kommen auf die Zeit bis a. 800 auf 193 b noch 33 p — scheinen dem zu widersprechen, jedoch von diesen 33 p gehören 28 allein Zusammensetzungen mit praht an, einem Compositionsgliede, das bei Verlust des Wurzelvocals immer Tenuis im Auslaute zeigt: vgl. Vocalism. unter a Svarabhakti. Von solchen Eigenthümlichkeiten gewisser Namensformen muss man natürlich bei Aufstellung fester Verhältnisse der Laute absehen, da sonst die Uebertragung dieser Verhältnisse auf den lebendigen Dialekt nothwendig ein falsches Bild von letztrem geben müsste.

Helmpraht 56; Adalpraht 59; Aspereti 63; Adalpraht, Erchanpraht 64; Odalpraht 81; Hiltipraht 86; Adalprahti 90; Vodalprahti 91; Adalpraht 92; Gisalpraht 94; Altpraht 95; Hadupraht 96; Ansprahti, Gerprahti 101; Hartprahti 106; Ercanpraht 113; Erchanpraht 121; Adalprahti 143; Theotpraht, Meginpraht 147; Hadupraht, Heimpraht, Ercanprahti 150; Altprahti 152; Gerprahtus, Gerprahtes, Altpraht 155. = 28.

Daneben nur: Paugulf 86. 94; Prittanorum 143; Paugulfus 152; Paugolfus 155.

Bernoldi, Helmbereti, Suuindbereti, Bennoni, Hrodbereti 55; Benno, Berahtolt 56; Burgrat, Burgrata, Sigibaldi etc.; im ganzen 193 Mal.

Auch in der Folge bewahrt praht durch Beibehaltung der Tenuis seine Ausnahmestellung im Lautstande bei: so finden wir von a. 800—813 neben 114 Fällen von b 57 Mal p, überall jedoch in Zusammensetzungen mit praht, mit Ausnahme von einmaligem Paugo 209.

Von 813–841 haben wir 135 Mal b, 41 Mal p, wovon auf praht als erstes Wortglied 6 Fälle, als zweites 26 Fälle kommen, während die übrigen 9 Fälle theilweise unter dem Einflusse von praht stehen, wie Gerprant 285; Prioni 429; Asprant 431, zum Theil aber wohl blosse Atavismen sind: Puuuo 377; Pauglind 378; Pinge 396; Pingua 429; Patucho, Purgolf 459. Diese Ausnahmen vertheilen sich auf 6 von 33 Urkunden und 3 von 7 Schreibern: 4 Mal bei Theotmar 395. 431. 459, 3 Mal bei Hruodolf 285. 377. 378, 2 Mal bei Hruadhart 429. Die beiden ersten Schreiber sahen wir schon bei Besprechung des Umlauts und des alten ô Alterthümlichkeiten länger bewahren.

2) inlautend. Hier ist p nie durchgedrungen, tritt vielmehr nur in einzelnen Namen auf, beständig z. B. in 'Pippin'. Dieser Königsname fehlt nie in den Urkunden der Jahre 750--767 und giebt so dem neuen p ein scheinbares Uebergewicht über die unverschobene Media: es finden sich nämlich in jener Zeit 8 b und 21 p, ein Verhältnis, das jedoch keineswegs den Sprachstand richtig veranschaulicht, denn in 20 Fällen gehört jenes p dem Namen Pippins an.

Gipioni 2; Pippino 2. 25. 29; Pippini 6. 8. 26. 9. 10. 11. 12. 13 (2). 14. 17. 18. 19. 20. 23. 27. 30.

Liubilo 8; Liubiloni 26; Bibarahu 9; Lobadunensi, Suuaboheim, Loboduna 25; Liubila 27; Uuibileschiricha 30.

Später, wo dieser Name verschwunden, zeigt sich p nur noch äusserst selten: Sceppo 86; Crapucha (deutsch?) 161 (2); Oppenheim 534. 535. Sonst ist b überall beibehalten.

Gebaharti (2) 33; Boboni 34; Eburharti, Gebaharti 38; Liobolf 39; Nubenheim 43; Leoba, Uuiba, Liba, Bobone 52 etc., im ganzen 96 Mal.

u = b: Auarinesheim 478; vgl. Aburinesheim 152. 164.

3) auslautend: b hat sich fast regelmässig erhalten; abgesehen von dem wahrscheinlich undeutschen Namen Grapfeld (Friedemann deutet den Namen als slav. grap = Buche; dann wäre also Grapfeld identisch mit Bochonia), worin p constant erscheint (9. 12. 13. 14. 17. 19. 27. 36. 38. 43. 45. 49. 62. 106. 113. 155. 162 etc.), finden wir im Auslaute nur 2 Mal p: Alpheid 228; Elphilt 378.

Leobuuar 26; Albdrut, Albuuini 38; Uuibrat 52; Liobhilt 63; Liobheri 64, 114; Halbuualah (2) 121; Reginleib, Albgoz, Albuuini 168; Leobfrid 212; Elbrih, Albrih, Albhart 214; Albuuini 227; Albhart 264; Leobgart 268; Eleob, Eoleob 281; Libfrid 284; Libheri 318. 320; Albuuino 382; Alblog 395; Libsuuindae 403; Liobsuuinda 406; Alblaug, Albrichi 429; Leobmuot 455; Leobuuin 464; Leobsuuind, Leobman, Albrichi (2), Albharii 534 = 37.

Assimilation: Grafpheld 135.

III. hd. f (= germ. f).

Es sind hier nur einige Anomalien der Schreibung hervorzuheben.

1) anlautend u statt f: Uulta 2.

2) inlautend u = f: Nauinsis 95, vgl. in pago Nafinsie 9; Hóua 487. b = f: Naba 26. Ausfall: Nainsis 42.

3) auslautend: Abfall von f in Uuolfrit 133.

IV. hd. w.

w wird in der Regel uu geschrieben; blosses u = uu (nicht = b oder f) lässt sich selten belegen: Uulfinga 62; Uurmheri 113. 155; Ueniho 121; Uulfichoni 147; Suindgeri 224; uurmacense 403. Uuu = w: Uuuinidin 534.

w zu o vokalisirt: Erlsoend, ähnlich wie -win zu -oin und walt zu oalt wird.

Abfall vor r: Reccheo 213. Synkope: Ermensina 2. Assimilation: Arnnolt 63.

C. Guttural-Reihe.

I. hd. ch, hh.

1) anlautend: Uuibileschiricha 29; Chira 534. 535. Unverschoben: Cuniberctus (2) 62; immer der Königsname Carolus, über dessen Vorkommen man Vocalism. o Svarabh. vergleiche. Der Name Camerari 534 dürfte undeutsch sein.

2) inlautend: a) zwischen Vocalen erscheint in der Regel der verschobene Laut, unverschobenes c nur theilweise bei den auf -acar endigenden Namenbildungen (es stehen sich hier 5 ch und 17 c gegenüber) und in den latinisirten Wortausgängen: so 17 Mal -ricus, 3 Mal -uuicus, 1 Mal -leicus; doch kommt auch 1 Mal Riculfus vor.

Bochonia, Hilderichi 2; Otachar 9; Bochonia, Uuacharenheim 10; Uuacharenheim 13. 14 (2); Bochonia, Hrodachari 14; Hartrichi, Brunichoni 25; Berahttrichi 27; Uuibileschiricha 29; Bochonia, Uuacharenheim 30; Bochonia 33. 35; Baldhrichi 36; Bochonia, Uuacharenheim (2) 39; Otachari 45; Brunicho 49; Hadurichi 52. 53; Theotrichi 58; Bochonia, Uuachalinga, Hruodachar, Biricho 62; Binnicho 63; Theotrichi 65. 95; Bochonia 101; Gauuirichi, Vodalrichus 106; Brunichoni 109; Racheri 112; Bochonia, Brunichen 113; Biricho, Uuigrichi, Uulfichoni 147; Helmrichi 151; Suuanucho, Salucho 153; Batucho 155; Brunicho 156; Uuigrichi 160; Crapucha, Crapuchae (2), Uuacharenheim, Theotrichus 161; Batuchoni, Brunichoni 168; Buozrichi 210; Batucho 212. 213. 216; Batvocho 217; Berahtrichi, Theotrichus 218; Uuacharenheim 222; Bochonia, Brunicho, Hracheri 228; Hadarichi, Uuigrichi. Berahtrichi 229; Bochonia 244; Gerrichi, Herrichi 246; Batucho 250. 251; Erachar 253; Batucho 264; Libicho 268; Richolfus (4), Richulfus (2) 270; Batucho 281. 282. 283; Uuacharenheim 283; Liuuicho, Liuuichoni, Brunicho 284; Batucho, Brunicho 285; Uuacharenheim, Brunicho 290; Berahtricho, Haduriches, Brunicho 318; Haduriches, Brunicho 320; Irlicho 377; Batucho 378; Bochonia, Guotrochi 382; Uuigrichi 406; Buochonia, Salichi, Uuigrichi, Scapfleichi 417; Batucho 421; Albrichi, Badurichi 429; Batucho 431; Ascrichus 435; Emichonis, Batuchonis, Emicho, Patucho 459; Helmrichi, Helpfrichi, Batucho, Ascrichus 464; Helpfrichi, Batuchonis 478; Helmrichi, Batucho, Gundrichi 487; Saluchonis, Albrichi (2), Helichonis, Helmrichi, Batuchonis 534. 535.

Rihholto 43; Rahholf 52; Rihholf 112; Uuenihho 114; Nahhulfi 160; Hahho 168; Hrahholf 169; Hehhidesheim 224; Hahho 253; Rahholf 268; Hrahholfi 318; Barnbehhiu 395. 429.

Naholf 52; Unrohi 109; Uualtleihi 151; Rohing 283. Roghesheim 283.

Sibigo 153 vgl. Müllenhoff Zs. 12,258.

Consonantumlaut: Roccholfi 35; Hrochesheim 42. 71. 95; Friccho 112; Hroccholf 113; Roccholf 147. 155; Hroccholfi 156. 160. 162; Reccheo 213; Hraccheri 282; Friccho 284. 305; Becchilenheim 429. — Fälschlich: Uuaccharenheim 45.

Unverschoben: Uuacco 113; Fricco 268.

Ferner: Otacar 8. 11. 12. 43. 52. 64. 214. 264. 378. 421. 464; Eburacar 214; Gundacar 431; Theotacar 459 (2). 464. — Adalleicus 146 (2); Uuigrici 104. 114. 144; Gundricus 105 (3); Theotricus 156. 160. 161. 174. 175. 176. 222. 224. 246. 270; — Riculfi 270.

b) nach Liquiden: hier zeigt altes c gerade das entgegengesetzte Verhalten, da es meist erhalten bleibt; das letzte Mal wird die Tenuis a. 811 (n. 250) verschoben.

Folcholti 8. 17; Thanchulfus 27; Erchanprahti 150. 169. 177; Erchanbald 213. 227; Erchanberti 244; Erchanpraht 250.

Ercanhilt 27. 264; Ercanbold 62; Ercanbald 213; Ercanberecti 63. 104; Ercanpraht 228. 229 (2). 251. 283; Ercanfrid 268; Ercanberti 429; Ercanrat 534; Folcolt 114; Franco 431. 455. Ausserdem zeigt unverschobene Tenuis immer der Name der Franken, der sehr häufig den Königsnamen beigesetzt wird; Francorum kommt 46 Mal vor.

c) vor Liquiden: immer c in Otacres etc. 6. 10. 13 (4). 14. 26. 39 (3). 40. 52. 53. 58. 63. 65.

g = c: Odagri etc. 10. 33. 39.

3) auslautend besteht dasselbe Verhältnis wie inlautend, dass nämlich nach Vocalen durchgängig Verschiebung eintritt, nach Liquiden dagegen der Auslaut absolut unverschoben bleibt.

a) nach Vocalen: wir finden die regelrechte Schreibung h in etwa 100 Fällen gegen 2 von unverschobener Tenuis.

Hrihbaldi 6; Hrihgoz, Hrihuuin 26; Uuillileih 9; Rihthrud 25; Hrihbaldi 35 etc.

Uuilliroc 162; Uuolfhroc 395.

Apokope: Hribald.

b) nach Liquiden:

Folcbraht 9; *Folcharti 17; Tahncrato 27; Folcgard 39; Thancrati, Tancrati 50; *Starcharius 95; Folcuuin (2) 102; *Thenchilt, Marcrati, Folcberecti 104; Marcrati 105; Folcrati 106; Thancrat, Starcrat 113; Folcberecti 114; Folcberecti (2), Folcrati, Starcrati 151; Marcrati 154; *Starcheres, Starcrat 155; Thancrati 156; Folcprahti 168; Marcrati 175; Folcuuin, Folcgeri 210; Starcrat, Folcpraht 212; Starcrat, Folcrat, Folc-

praht 213; Folcberahti 218; Folcbald, Starcrati 228; Folcrati 229; Folcpraht 252. 253; Starcrat 264; Folcrat 268; Marcrat, Folcger 270; Marcrat 280; Folcuuart 281; Starcrat, *Folchart 282; *Folchart (2), Folcmot, Starcfrit 290; *Starcharius 382; Folcberchti, *Starcharius 417; Folcrih 431; Folcnandi 478; *Folchart 487; Marcrati. *Starcharii 534.

g = c: Danghilt 19. — Marchrih 113.

Die Analogie der Fälle, in denen auslautend c nicht mit anlautend h zusammentrifft, beweist, dass in den mit einem * ausgezeichneten Fällen ch nicht = hh ist, sondern dass c und h in der Aussprache zu trennen sind; Dronkes Silbentrennung Then-chilt ist jedesfalls unrichtig.

II. hd. k.

1) anlautend: die Verschiebung der Media ist in Fulda nie üblich gewesen; wir begegnen altem g gegen 400 Mal. Nur folgende ganz isolirte Beispiele lassen sich für die Tenuis geltend machen: Cazo 62 (die Urkunde stammt aus der Gegend von Hohenzollern); Uuillicoma, Hilticoma 153; Criehoff 229 (gehört wohl richtiger unter hd. ch.) Dagegen dürfte der Name Crapucha 161 (2) wohl kaum deutsch sein. Nicht hierher zu zählen ist ferner der Name Criemhilt, Cremhilt, von dem wir durch Müllenhoffs schöne Untersuchung (Zs. 12, 299 ff.) wissen, dass die Verwendung in den epischen Volksliedern ihm eine ganz eigne Geschichte verschaffte. An gleicher Stelle hat Müllenhoff auch recht ansprechend die Verwandtschaftsverhältnisse mehrerer in unsern Urkunden häufig wiederkehrenden Personen reconstruirt.

So haben wir denn bis zum Jahre 806 nur 3 Fälle eingetretener Verschiebung, später keinen mehr. Nach westfränkischer Schreibung ist ch für g eingetreten in Urk. 26: Chetto.

2) inlautend: gleichfalls ist hier g in unbeschränkter Herrschaft; es begegnet über 200 Mal, während die Verschiebung nur 1 Mal eintritt: Rincolf 18 (oder sollte ags. alts. rinc, ahd. rinch 'vir' dem Namen zu Grunde liegen?)

ch = g: Rincholfi 18; Achioldi 106.

g vertritt 1 Mal i, muss also, wie im sächsichen, spirantischen Charakter gehabt haben: Spegen 429 = Speien 395.

gh = g: Uuighing 378; Uuighung 431.

Statt sc finden wir 2 Mal sg: Merisge 27; Fisgibah 279: beide Belege fehlen in MSD S. XIV.

gg: Siggo 86. 113. 143 (2). 151 (2). 212. 216. 217. 228. 250. 251. 264. 282.

3) auslautend: herrscht durchaus die Media, die wir in über 100 Fällen finden.

c nur 4 Mal: Hiltilauc 27; Machelm 106; Arclind 39; Heribirc 429.

Synkope: Uuimadus (= Uuigmadus) 95.

III. hd. h (= germ. h).

1) hr. Der allmähliche Schwund des organischen h vor r im Anlaute vollzieht sich folgendermassen:

a) bis zum Jahre 800 (Urk. 2—155) hat es sich unmittelbar im Anlaute 68 Mal erhalten, im Anlaute des zweiten Compositionsgliedes nur 6 Mal; umgekehrt ist es geschwunden im ersten Falle 15 Mal, im letzteren 72 Mal: der Abfall des h ist also schon in der Uebermacht.

Hrodachari, Hruodhohi 14; Hratharii 23; Hruotfrid 29; Hrothohus 30; Hradhadi, Hrathadi, Hrodberti, Hratharii 33; Hruodbercti, Hruodnandi 34; Hrodolti (2) 38; Hrǒdsuuinde, Hruduuini, Hruoduuin. Hruodlind, Hruodin, Hruodthrud 39; Hruodbaldus, Hrocchesheim, Hrotpoto, Hruodingi 42; Hruodsuuind (2) 45; Hruodpraht 50; Hruothilt, Hruotlind 52; Hruodsuuinde, Hremmingi 53; Hrodbercti 55; Hrodthrud 59; Hruodthrud, Hrvodnandum, Hruodtrude 59; Hruodachar, Hruodheri, Hruodolt 62; Hruodfrid, Hruodingi 63; Hruodolf 64; Hruodlind (2), Hroccheshcim 71; Hrvotuuin, Hremming 79; Hrvodbercti, Hrvoduuin 80; Hremming 80. 81; Hrabani 90. 91; Hruodolt 94; Hrocchesheim 95. 96; Hruotlind 95. 96; Hrabani 101; Hruodfridi 106; Hruoduuini 109; Hruodbercti 112; Hruodheri, Hroccholf 113; Hruotgart 143; Hruotbald 144; Hruoduuigi 153; Hruodoldi 154 = 68. – Uuolfhramnus 23. 33; Gundhramni 52; Anshram 63; Gundhrammi 147.

Rincholf (2) 17; Ratharius 23; Rathad, Ratheri, Rathadi 33; Roccholf 35; Rindolti 39; Rotpoten, Rotboldi 42; Rami 62; Remmingi 92. 105; Roccholf 147. 155 = 15.

Uuolframnus 6. 8. 26. 9 (2). 10. 11. 12. 13. 17. 18. 19.

20. 21. 27. 30. 33. 36. 39. 40. 42. 45; Hiltiram, Uualuram 9; Uuelarammi 39; Uualurammi 43. 45. 13; Uualuram 64. 65. 78. 79. 80. 81. 90 (3). 91 (2). 92. 96. 101. 104. 105. 113. 114. 121. 143. 144. 145. 146. 147. 149. 150. 152. 154; Gundrammi 90. 91. 92. 101. 105. 114. 121. 144. 150 (2). 152; Uuolfrodi 105; Ediram, Edram 109; Uuiduram 112; Berahtram 113; Hasareoda 143. 145; Uuiturammi 154.

Namen mit 'rat' als erstem oder zweitem Compositionsgliede begegnen auch sonst noch sehr häufig, was zum Theil daran liegt, dass die ursprünglich mit hrad zusammengesetzten Namen zu den mit ursprünglich rât gebildeten übergetreten sind in der Zeit des Schwundes des anlautenden h vor r, oder es lassen sich vielmehr beide Namenclassen nun nicht mehr auseinanderhalten, ein Umstand, der dadurch noch begünstigt wurde, dass sich das Verständnis des Wortes hrad schon sehr früh verlor. Ich habe nur die mit 'rat' anlautenden Namen hierher gezogen, deren Zugehörigkeit zu hrad durch sichere Zeugnisse aus ein und derselben Urkunde erhärtet wird.

β) 800 - 821. Hier finden wir h fast nur im Wortanlaute erhalten, etwa 50 Male, wovon 45 allein Compositionen mit 'hruod' als erstem Gliede angehören. Es ist das natürlich nur conservative Schreibergewohnheit und ich brauche nicht erst zu begründen, dass als Massstab für die lebendige Sprache diese statistische Aufzählung nur dann Werth hat, wenn man die 45 Belege von hr in hruod für einen einzigen rechnet. Im Wortinlaut hat sich h nur 1 Mal erhalten: Uuolfhroc 395. Verlust des h im Wortanlaut hat 6 Mal, im Wortinlaut 20 Mal stattgefunden. Dann ergiebt sich als Verhältnis für den Anlaut: hr : r = 1 : 1; für den Inlaut = 1 : 7.

Hroccholfi 156. 160. 162; Hruothohi 164; Hruotbald, Hrabani 169; Hruodolfesheim (2), Hruodolt 174; Hruodolf (2) 209. 210. 214 (2). 216. 217; Hruodpraht 214. 217 (2); Hratolfi. Hruodhelmi 217; Hruodolti 227; Hruoduuiges (2) 228; Hruodolfi 229; Hruodsuuind 246; Hruodolf, Hruodnand 250. 251; Hruodolf, Hruodbold 252; Hruodpraht, Hrvodhart, Hruodbold, Hruodolf 253; Hruodnand 264; Hruoding 268;

Hruotger, Hruodhart 270; Hruodolfi 277; Hruodheri 279; Hruodolf 280. 281; Hruodnand 282; Hruodolf 283. 284. 290; Hruodleih 305; Hruodolf 377; Hruadheri 395. = 50.

Ramuolt 162; Ramuoltes 168; Roccholf 252; Ramuolt 279; Rohing, Roghesheim 283. = 6.

Uuilliroc 162; Ediramni (2) 168; Uuolfroh 177; Aladramnus 209; Uuolfroh 213; Edramni 222; Hiltiram 246; Uuolfroh (2) 251; Uualuram 161. 162. 169. 174 (2); Uualaram 168; Gundrammi 174. 209. 229. 270 = 20.

γ) 821—841: in dieser Zeit ist völliger Schwund des h in der gesprochenen Rede anzunehmen; der Schreibergebrauch in den Namen der Urkunden giebt ein immer weniger zutreffendes Bild von dem wahren Zustande der Sprache, wie das für diese Zeit schon Müllenhoff (MSD S. XIII) gezeigt hat. C hat dieses Verhältnis: im Anlaute ist h 2 Mal abgefallen, im Inlaute 4 Mal; erhalten dagegen anlautend 21 Mal in Zusammensetzungen mit Hruod-, 13 Mal in dem Namen Hraban, 1 Mal in Hrabangarius 403; ausser in diesen beiden so häufig wiederkehrenden Namenstämmen nur noch einmal: Hratgasti 455, so dass die Menge erhaltener h bei andern Stämmen, die P aufweist, für C und damit für die sichere statistische Aufstellung fortfällt. Inlautend ist h 2 Mal in der aus hraban contrahirten Form hram erhalten.

Hrabanus, Hrabangarii, Hruodolfo 403; Hrabanus, Hruodolfus 406; Hrabanus 417. 421. 429. 431. 435. 459. 464. 487. 534. 535 (2); Hruoduuig, Hruodhart 421; Hruodheri, Hruadhart 429; Hruoduuig, Hruoding 431; Hratgasti 455; Hruodmuot, Hruoduuig, Hruoduuin 464; Hruadharti 478; Hruoduuigi, Hruoduuini, Hruodolfus 487; Hrodaman, Hruodbercti (2), Hruodolfus 534; Hruodberti (2) 535.

Liuthrammi 534; Gunthrammo 535.

Rotbold, Rosmot 455.

Otramni 417; Uuilliram 421. 464; Liutram 431.

2) hl: Hluduuin 9. 33 (2). 39. 487; dann in den Königsnamen: Hludouuicho 305. 318. 320. 403; Hludouuico 382. 487; Hludouuichi 378. 406. 417. 435; Hludouuici 377. 395. 421. 429. 455. 459. 464. 478; Hluduuuici 431. Pistorius hat

auch hier das h viel öfter und länger erhalten: vgl. Müllenhoff MSD S. XIII.

Luutra 62; Ludabirg 104 (doch vgl. Vocalism. iu); Leohe? 270.

3) hw: Huuilinu 395. — Uuasmuot 305; Uuilinu 429.

4) hn: C zeigt kein Beispiel von erhaltenem oder geschwundenem h vor n.

5) h vor Vocalen abgefallen: Asso 435; Assonis 455.

6) h vor t abgefallen: Trutmaresheim 283; in dem zweiten Namengliede berht: Adalberto, Adalberti, Adalperdi, Adalperdo 2; Grimbert, Flanbert 9; Adalperdi 11; Uuillipertus, Adalpertus 12; Adalbertus, Hariberti 14; Adalperdi 30; Hrodberti 33; Gotaberti 34; Lanbertus 35; Haribert 36; Grimberti 39; Adalberti 65; Odalberti 81; Amalberti 106; Ercanberti, Engilberti 143; Erchanberti 154; Nordberti, Landberti, Altberti, Adalberti 161; Isanberti 168; Otberti, Uuitberti, Helmberti 224; Altberti, Adalberti (2), Flambert 244; Landberti 403; Madalbertum 406; Ercanberti, Hunberti, Ermberti, Otberti, Adalberti 429; Engilberti, Hiltiberti, Haduberti, Lantberti, Hruodberti, Hulberti 534; Hruodberti (2), Engilberti, Hiltiberti, Haduberti, Lantberti, Hulberti 535.

7) Metathesis: Truthmaresheim 26. 40; Ratberthum 406.

8) h zu c verhärtet in dem zweiten Namengliede berht: Adalberctus 2. 6; Ragenberctus, Nordbercti 14; Hariberctus (2), Nordberctus 30; Anbercti, Flanbercti, Adalbercti 53; Hruodbercti 34; Flambercti, Grimbercti 36; Grimbercti 38; Adalbercti, Flambercti, Vodilbercti, Uualtbercti, Ermberct 39; Uualtbercti, Grimbercti 40; Ansbercto, Adalbercto 43; Adalbercti 45; Oadalbercti 52; Helmbercti, Hrodbercti 55; Cuniberctus (2) 62; Nordbercti (2), Gerberct, Oadalbercti, Aspercti, Ercanbercti 63; Landbercti 65; Hrvodbercti 80; Folcbercti 104; Gundberctus (3), Egiberctus, Saraberctus, Asbercti, Ercanbercti 105; Heimbercti 109; Hruodbercti 112; Ercanbercti (2), Folcbercti, Gerbercti 114; Adalbercti 143; Gerbercti, Ercanbercti 144; Ercanbercti 146; Gerbercti (2) 147. 149; Folcbercti (2) 151; Adalbercti, Vodilbercti, Altbercti, Asbercti 175; Uuitbercti 218; Amalbercti, Gisalbercti 224;

Odilbercti, Erchanbercti, Reginbercti 244; Uuigbercti 246; Adalberctus 305; Gerbercti 382.

9) unorganisches h.

a) prothetisch: Hrihbaldi 6; Hrenum[1], Hrihgoz, Hrihuuin 26; Hrin 27; Hrihbaldi 35; Baldhrichi, Hagiharii 36; Hilo, Hrihuuin, Hrihsuuind 39; Hrihboto 42; Hrihbaldi 52. 53. 58; Hufo 62; Himmina, Hrihbaldi 63; Hribald 64; Hrihbaldi 78. 81; Hrenus 101; Heminat 104; Hreni 113; Harahesheim 146; Hrihhardi 151; Habarinesheim 152; Hufileibesheim, Helisuuind 168; Hrahholf, Hrihhart 169; Hrihhelmi 175; Herauuanni 210; Hrihheri, Hrihhad 217; Hrenus 224; Hracheri, Hrihhardi 228; Hrantuuigi 229; Hrihhat 264; Habo 270; Huomo 279; Hraccheri, Hrihhat 282; Harahesheimo 284; Hrihger 285; Hrahholf 318; Hrihhad 378; Hreni 395; Hrenum 403; Hreni 429; Helichonis, Herhardi, Hulberti 534; Hruna, Huttonis 535.

b) epenthetisch: Berahttraht 9 und Theotholdi 50 sind wohl nur Schreibfehler; kaum aber Uuolfholti 29; Gotholti 63.

Dagegen ist in Hahiho 121 das die Vocale a und i trennende h zum Stamme gehörig und nicht epenthetisch, wie man nach den zahlreichen Belegen für Haicho glauben könnte. Vielmehr hat die letzte Form des Namens das stammschliessende h ausgestossen und nun sind das stammhafte a und der Ableitungsvocal unmittelbar an einander getreten, ohne indessen einen Diphthong zu bilden. Dass letzteres nicht der Fall, beweist sowohl die constante Schreibung ai, die bei dem Diphthonge ai (= ei) für die spätere Zeit (der Name kommt in der Schreibung mit ai bis ins 10. Jahrhundert

[1] Graff lehnt diesen Flussnamen keltischen Ursprunges, der das vorgeschlagene h nur in unsern Urkunden zeigt, an ahd. hrînan an, eine Unmöglichkeit schon deshalb, weil zuerst und fast allein die noch rein keltische Form 'Ren', die stets, aber auch einzig bei der Latinisirung des Namens zur Anwendung kommt, dieses unorganische h aufweist. Denkt man an die bedeutsame Pflege, die den klassischen Studien in Fulda zu Theil wurde, so liegt die Vermuthung nahe, dass dies prosthetische h nichts ist als eine Wiedergabe des aus der griechischen in die lateinische Orthographie dieses Namens übergegangenen h, das der deutsche Schreiber aber in der ihm allein geläufigen Schreibweise vor das anlautende r setzte.

vor) geradezu ein Räthsel wäre, als auch besonders die Accentuirung, der wir in n. 668 (a. 920) begegnen: Hâicho. Der lautliche Vorgang ist also gerade entgegengesetzt dem von Jacobi (Beitr. z. d. Gr. 123) erörterten, bei welchem secundäres h einen Diphthong spaltet.

D. Zitterlaute.

1) l: Assimilation in Hitto 38. 153; Hitta 174. — Synkope: Engilof 168; Uuadheri 431.

2) r: Assimilation in Betto 112. 155; Betta 147; Genno 228; Benno 228. 378. 395. 406. 487. 534.

E. Resonanten.

1) m: Synkope in Irmunt 39.

2) n: Assimilation in Gummund (mit Synkope von d) 29; Flambercti 36. 39; Gimmunt 104; Frehchin 169. — Synkope: Suuidburg 39; Suuidger 431.

gg statt ng: Heliggozi 227.

FLEXION.

I. A- und Ya-Stämme.

1) Nomin. Sing.: in pago qui dicitur inferior Lognahi, Loganahi 395. 429.

2) Genitiv Sing.: vgl. Förstemann in Kuhns Zs. 16,321—343. Uuibileschiricha 29; Truhtmaresheim 38. 40. 91; Otacres 39; Hroccheshein 42. 71. 95. 99; Tittilesheim 59; Ingiheresheim, Adaloltesheim 62; Herolfesfeld 63; Bernheres 65; Uualtheres 79. 81. 318; Bernheres 79; Huges 80; Eburuuinesheimo 102; Beralfesheim, Cnuzes 106; Harahesheimo 146. 284; Uuinolfesheimo, Berahttolfesheimo 151; Habarinesheim 152; Zotanes. Starcheres, Gerprahtes 155; Nordprahtes 161; Suueifheres, Uuanesheim 162; Aburinesheim 164; Longastesheim, Hufileibesheim, Geboldeshusun, Graolfesheim 168; Hruodolfesheim (2) 174; Benjamines, Meginuuartes, in Umanes-

heimoro et in Tulgesheimoro marcu (2) 177; Uuinesheimo 216; Uualtolfes, Umesheimo, Bines, Hruoduuiges 228; Hertinges 229; Hehhidesheim 244; Uuolfhartes 252. 253; Roghesheim 283; Uualtheres, Uuolfganges, Haduriches, Uuillihelmes, Heitunges 318; Remuinges, Herimotes, Haduriches. Megingozes 321; Ratheres 431; Mareesfelde 455; Eigratesheim 459; Auarinesheim, Egges 478; Uuentilesheim 534.

3) Dativ Sing.: vgl. Förstemann in Kuhns Zs. 17,54—76. In villa Buchrolare 29; de alode 38; in pago Uuormazfelde 62. 318. 320; in pago Grapfelde 155. 455; in illo betabure 208; in villa, quae dicitur Leohe 270; in pago Nitahgeuue 284. 464; in pago Rinahgeuue 377; in Uuilare 395. 429; in castello Pinge 395; in Spirahgeuue 535. Auch Nom. Plur. können sein: Hasareoda 145; in Botbarta civitate et in loco in Leia 214; in castello Bôtbarta 395; in castello Pingua et Bootbarta 429; in Chira, Simera 534; in Chira, Hruna 535.

4) Accus. Sing.: unum bifang 395. 429.

5) Nom. Plur.: vgl. auch Dat. Sing.; Förstemann in Kuhns Zs. 14,161—181. Gruoninga, Fe(r)inga, Uuulfinga, Uuachalinga, Bunninga 62.

6) Gen. Plur.: Förstemann bei Kuhn 15,161—178. In ipsa marca Uuacharenheimo 14; in Teinenheimo marcu 17; Suuaboheim 25; in Momonheimo villa 33; in Teinenheimo marca 55. 56; in Gunsanheimu marcu 92; in Hroccheshheimo marcu 96; in Eburuuinesheimo marcu 102; Beraheimo marcu et in Elsinheimmo, Elisanheimu, Elisinheimu marcu 106; in Harahesheimo marca 146; inter Uuinolfesheimo marca et Berahttolfesheimo et Teinenheimo 151; in Teinenheimo marcu 155. 213. 216; in Umanesheimoro marcu et in Tulgesheimoro marcu 177; in Uuinesheimo marcu. 216; in Sauuilenheimo marcu 227; in Umesheimo marcu 228; in Teinenheimo marcu 228. 305; in marcu Buosanheimoro 251; in Slierofero marcu 270; in Harahesheimo marcu 284; in Tienenheimero, Talaheimoro marcu 459; Thuringoheim 464.

7) Dat. Plur: Förstemann bei Kuhn 16,81—100. In Geboldeshusun 168; Hofun 174; Marahabergun 284; in Bruom et in Speien, in Feldum (2) 395; in Spegen, in Feldum (2) 429.

II. Â-Stämme (vgl. MSD² S. XIV).

1) Gen. Sg.: sign. Liutsuuinda 14; conjugis Uualthaida 27; Frauuirata (2). de parte Frauuirata, parte ejusdem Freuuirata 36; de parte Gundrata, sign. Songarta uxoris 43; sign. Geilrada 53; s. Burgrata 58; s. Geilrata 64. 91; s. Hiltuuara, doch mit der Apposition 'deo sacrata', daher vielleicht lateinischer absoluter Ablativ 114; pro remedium animae Geilsuuinda uxoris, ab alio latere Geilrada 143; sign. Adalgarta 153; s. Burata abbatissae, s. Suuanagarda, Otheida 156; s. Uualtrata 429.

In litore Huuilinu 395; Uuilinu 429.

2) Dat. Sg.: Bibaralıu 9; in Tienenheimo marcu 56; in Mogontiarum marcu (2) 64; in Gunsanheimu marcu 92; in Hroccheshеimo marcu 96. So steht 'in marcu' verbunden mit einem Ortsnamen: 102. 105. 106 (2). 150. 151. 155. 216 (2). 227. 228. 251 (3). 270. 282 (2). 284. 305. 395. 429. 459 (2). 535; in villa Scaplanzu 147; a Uualtratu 395. Sichere Dative auf -a lassen sich nicht nachweisen, weil diese Formen ebenso wohl die lateinische Ablativendung enthalten können; in Uuibileschiricha 29; a Suuanagarda 156; cum Otthruda 534 etc. vgl. MSD S. XV.

III. I-Stämme.

1) Instrum.: in Barnbehhiu 395. 429.

2) Dat. Plur.: in Stetim 395. 429.

3) Accus. Plur.: duas ariales, id est 'houasteti' 86.

IV. An-Stämme.

1) Nom. Sing.: Ratboto 95; Rubo 268 etc. etc.

2) Gen. Sing.: Sauuilenheim 27. 39. 277. 293; Batenheim 11. 50; Nubenheim 43; Uuacharenheim 45 u. ö.; Hagunen 71; Uten 81; Ratboten 95; Fnotten 101; Brunichen 113; Eriben 121; Uuolfboten filii 145; Dienenheim 169 u. ö; Ingulenheim 222; mariti Heimen 252; Ruben 268; Brunichen 277; Bechilenheim 429; Aden patris 459; Buggenheimono 534. 535; Uotenbah 534. 535.

3) Dat. Sg.: a Ratboten 95.

4) Accus. Sg.: Heribrahten 49 und Uuitheren 229 sind nicht schwach flectirt, sondern folgen regelrecht der pronominalen Deklination der Adjectiva.

V. Ân-Stämme.

1) Gen. Sg.: Geilun 45; Theotun sororis 65; Atun 109; Theotilun 378; Atun 417; Omunheim? 435.

2) Dat. Sg. adjectivisch: Uuizunburg 151.

WORTBILDUNG.

A. Themavocal.

I. A-Stämme.

1) Bewahrt haben den Themavocal des ersten Compositionsgliedes folgende Namen: Gotahart 9; Gotaberti 34; Uuelarammi. Tagasuuind 39; Gomahilt 49; Erlapraht 50; Gotalind, hovasteti 86; Uuigarat 102; Berahart 106; Gotalind 143; Hasareoda 145; Talaheim 149; Suuanagart 160; Baldarat 210; Uuolafrit 222; Gotaheid 282; Uuelarat 395. 429; Beraharti, Attamar 455; Talaheimoro 459; Gotalohono 487.

Schwächung des a, zum Theil unter dem Einflusse der Assimilation: Erlefridus 2; Berefrid, Goteuuin 455; Tingerati 534. — Beldirih 102; Heimirih 268; Fisgibah 279. — Hludouuicus 378 und so durchgehends, vgl. unter h; Holomot? 455. — Hluduuuin 33.

2) Viel häufiger ist der Verlust des Stammvocals eingetreten; ich gebe meist nur ein Beispiel von jedem Stamme. Rathato, Adalberctus, Uuolfram, Baldrati 6; Leidratus, Folcholti 8; Erlsoend, Leobuuar 26; Geruuig, Hluduuin, Flanbert 9; Landsuuindae, Nordperdi 10; Isangeri 11; Hruodhoh 14; Danghilt, Folmot 17; Rincholf 18; Drudprahti, Otniuua 25; Odalfridi 29; Uuigharti 30; Hluduuin 33; Beldrih 39; Helmbercti 54; Erluuin 112. 162; Uuolmari 270; Hluduuin 487; Suntgis 535.

II. Â-Stämme:

1) Gebahart 33. 38. 81. 90. 9'. 95. 114. 144. 246; Gebarat 64. — Geberadi 224.

2) Theotbert etc.; Grimbert etc.

III. Ya-Stämme.

1) Hariberaht, Uuilliheri 8; Uuilliheri 26; Uuillileih, Eggioltus, Uuillipraht 9; Hariperdi 10; Uuillipraht 11. 12; Haripraht 13; Hariberti, Uuillisuuindae 14; Herimot, Herirati, Uuillihart 17; Uuillisuuindae, Hariprahti 20; Heribraht 23; Uuillimunt 27; Eggiolt 29; Hariberctus 30. 36; Hagiharii 36; Uuilligart 38; Herimot 39; Uuillifrid, Agiheri, Aggiolto, Harifrido, Uuillihario 43; Heribrahten, Frumiheri 49; Egiheri 50; Uuillihath 52; Uuelimanus 52. 53. 54. 58; Herimundi 54; Herifridi 58; Uuillinandi 58. 59; Herifrit 59; Cuniberctus 62; Heriman, Hugileih, Uuelimannus 63; Uuilliheid, Uuelimannus 64; Herifridi 78; Uuelimannus 79. 80. 81. 90. 92; Hugibald 93; Uuillibald, Eliolf 102; Harifridi 104; Achioldo, Gauuirichi 106; Uuelimanni 109; Uuilliburg, Uuillimuot, Uuillirih, Uuillimar 113; Herifridi 114. 121; Eriben, Heribald 121; Uuilliheri, Uuillirih, Uuillinandi 143; Geuuimanni, Herifuns, Herifridi 144 Uuillinandi 146; Heriburg, Uuilliburg 147; Herifridi 150; Uuillibaldi 152; Heririh, Hericoma 153; Heriuuin 155; Heriprahti 156; Herimoti, Herifridi 160; Herifrit, Heriuuart, Uuilliroc 162; Ediram?, Hufileibesheim?, Helisuuind, Heripraht, Egiharti 168; Uuillidrud, Uuillisuuind 174; Uuillibald 176; Eliuuin, Uuillipraht 177; Herirat 210; Heriuuin 212. 216; Heriuuar 216. 217; Gauuimanni 218; Heriuuigi 222; Nerisuuind, Heriger, Uuillipraht 228; Geuuimanni 229; Heriuuini 246; Hugibald 268; Heriuuin, Heriuuart 270; Hugibald 279; Eggiheri, Eggihart 280; Uuillihart 305; Herimotes 320; Heriuuin 377; Herifridi 382; Heribirg, Heriuuin. Uuinifrid 395; Frumigiso 417; Herirat 421; Heribirc 429; Eggihart, Heriuuig 431; Heriuuart, Herimot 435; Herisuuind, Herimoti, Herimari, Stillimvot 455; Hugibald 459. 487; Heriuuigi 487; Eggihart, Herisuuind, Neripraht, Uuillirat, Hugibaldi 534. — Uuinerati 534. — Herauuanni 210.

2) Hartgero 2; Hrihbald 6 etc.; Hugbaldi 80; Edram 109; Erhard 121; Herdo? 144; Erlind 150; Hugpraht 162;

Hugbald 222; Herrichi (wohl = Errichi, unser 'Erich'); Hugbald 285; Hugbrahti 535.

Während also im gotischen die langsilbigen Stämme 'ja', die kurzsilbigen 'i' als Stammesauslaut zeigen, gilt für das ahd. in gleicher Weise i, in dessen Abfall die verschiedenen Stämme nicht auseinandergehen, so dass also etwa die langsilbigen den Themavocal eher einbüssen. Der Stamm hugi verliert auffallend oft seinen Stammvocal, was vielleicht eine Nachwirkung des Umstandes ist, dass dieses Wort ursprünglich zu den i-Stämmen gehörte und erst später in die ya-Classe übertrat; vgl. Schlüter: Die mit dem Suffix ja gebildeten deutschen Nomina S. 206 ff.

Namenbildungen, wie Hartgero 2. Hrihbald 6, bei denen der Themavocal aus andern Gründen fehlt und, wie ich glaube, nie bestanden hat, scheinen mir einiges Licht auf eine grosse Classe altdeutscher Namen zu werfen. Ich halte nämlich, um gleich zu sagen, worauf ich hinaus will, nur diejenigen Namen für echt, d. h. ursprünglich, welche sich als Zusammensetzung eines Substantivs mit einem darauf folgenden Adjectiv erweisen, wie z. B. Heripraht; alle Namenformen aber, die 2 Substantiva, Adjectiv und Substantiv oder 2 Adjectiva enthalten, für unursprünglich und einer verhältnismässig jungen Zeit angehörig. Die unechten Namen der ersten Classe, wie Herifrid, Haduburg, Gundoland geben der äussern Sprachform nach keinen Anstoss, da die zweiten Glieder in adjectivischer Bildung natürlich ihre vocalischen Stammesauslaute verloren, die ersten aber den echten Bildungen folgend den Stammvocal bewahrten; anders dagegen die beiden letzten Classen: Namen wie Hartger und Hrihbald überraschen durch den Mangel des auslautenden Themavocals des ersten Gliedes, den wir doch bei ya-Stämmen fast ausnahmslos erhalten sehen, und documentiren sich so als junge Bildungen, die einfach durch Zusammenrückung zweier ihrem wahren Wesen nach nur noch halbverstandener Compositionsglieder echter Namen entstanden sind.

Starks Annahme, dass die deutschen Eigennamen ursprünglich einstämmig waren und dass die aus historischer Zeit allein überlieferten zweistämmigen (natürlich abgesehen

von den unursprünglichen einstämmigen Kosenamen) der Zusammensetzung aus zwei einstämmigen Namen überhaupt erst ihr Dasein verdanken, scheint mir völlig unmöglich zu sein und der alten Namengebung die Grundlage zu entziehen, auf der sie doch ganz und gar beruhte, die der sinnlichen Anschauung. Man könnte demnach also so wenig bezeichnende oder vielmehr unsinnige Urnamen erschliessen, die nur aus den Stämmen landa, northa, sunthra, nodi, leidha, folca etc. beständen. Es bildet ja gerade die Zusammensetzung eins der wesentlichsten Merkmale der alten Namen und nur die sind echt und alt, in denen die Beziehung der beiden Glieder klar am Tage liegt, die andern aber aus viel späterer Zeit, als das richtige Verständnis für die Namenbildung verloren gegangen war und in ganz äusserlich schematischer Weise alle Stämme mit einander verbunden werden konnten und verbunden wurden. Doch auch in späterer Zeit wurden die alten Namenbestände nicht völlig mit Neubildungen durchsetzt oder von ihnen überwuchert; viele der gebräuchlichsten Substantiva werden auch später ausschliesslich oder überwiegend an erster Stelle angewandt, umgekehrt die Adjectiva. So kommen nur an erster Stelle vor: alah (wohl zu trennen von auslautend alah = walah), alb. amal, angil, ans, anst, arin, arbi, asc, adal, baug, cuni (= ahd. kunni, erst später mit dem Adj. kuoni zusammengeworfen), druht, ebur, ellan, frauui, folc, god, heim, hugi, hûn, irmin, îsan, leid, liut, mag, magin, maht, marh, marc, madal, nord, ôdal, ort, ôt, ragin, sigi, sind (während auslautendes sind = swind), sund, swan, thanc, thegan, theod, walu, warin; meistens auch folgende: brun (brunja), erl, gund. Bei andern ist wenigstens die Stellung als erstes Glied aus früherer Zeit zu belegen (meine Zählungen beruhen auf dem von Förstemann gesammelten Material), denn die als zweites: so bei fridu, obgleich hier die Vermischung der Stellungen eine sehr arge ist; ebenso bei gêr, grîm, hadu, hari, hilti, lant, man, nôt, rât, wo die Verwechslung mit dem aussterbenden hrad, das ursprünglich nur an zweiter Stelle vorkam und so das anlautende h früh verlor (vgl. unter *h*), die neuen Bildungen und Umstellungen begünstigte, ähnlich wie wit (widu) und wît (Adj.) zusam-

menliefen, auch wohl das oben angeführte grîm mit dem adj. grim; ferner bei wolf: ein altes Beispiel ist Uuulfila, das auf ein wulf an erster Stelle zurückgehen muss, aber schon im 5. Jahrhundert begegnet Athaulf; endlich bei wih, wîg, willi.

Dem stehen gegenüber von den Adjectiven als überwiegend an zweiter Stelle beliebt folgende: bald, berht, hart, mar, nand (im sächsischen nach Förstemann nie an erster Stelle), walt. Demnach müssen die Namen, die 'ercan' an erster Stelle zeigen, und das Adjectiv kommt nur an erster Stelle vor, späte Bildungen sein; sie lassen sich vor dem 6. Jahrhundert auch nicht belegen; und 'wini' war wohl auch ein altes Adjectiv, denn an erster Stelle ist es weit seltener, als an zweiter.

Das alles macht es mir wahrscheinlich, dass die alten Namen ursprünglich nur tatpurusha (Abhängigkeitscomposita), wie Gerhart, oder karmadharaya (Determinativa), wie Reginhart, Meginhart, in denen regin und megin das zweite Compositionsglied nur quantitativ, nicht qualitativ bestimmen, gewesen sind; dagegen sind dvandva (Copulativa), wie Rihbald, Hildegund, Eburolf, Haduuuig, auch Sigifrid (zuerst ja auch nur ein Beiname), oder bahuvrihi (Possessiva), wie Hartger späte Unformen. Uebrigens bin ich mir wohl bewusst, dass zur Unterstüzung meiner Hypothese, von der ich keineswegs verkenne, dass sie manches bedenkliche hat, die Heranziehung eines viel reicheren Materials nöthig wäre. Vorläufig mag es genügen, auf obiges hingewiesen zu haben.

Wenigstens nicht gegen meine Auffassung spricht, dass im griechischen Substantiva und Adjectiva an beiden Stellen der Zusammensetzung erscheinen, beide Wortklassen jedoch häufiger im Anfange, als im Ausgange der Namen, vgl. Fick Die griechischen Personennamen S. X f. 'Die wahrhaft grossartige Durchführung' des auch im griechischen reich angewandten 'Princips der Umkehrung von Vollnamen zur Erzeugung neuer Vollnamen' im germanischen werden wir bei dieser Auffassung kaum mehr mit Fick bewundern können, ist doch 'dieses heitere Spiel des Volksgeistes' nur eine arge, ja zum Theil sinnlose Vergröberung der ursprünglichen Verhältnisse.

IV. Va-Stämme.

Salumari 535. — Garaman 113; Saraboto 162: vgl. Müllenhoff Zs. 12, 305 ff.

V. Yâ-Stämme.

1) Hildiram 9; Hiltilauc 27; Sulziheim 38; Hiltimund 39; Hiltileih 63. 80; Hiltipraht 86; Hiltibaldus 95. 104 (2). 109. 114 (2). 121. 143. 147. 149. 151. 154. 169. 209. 212. 246. 377. 431. 487; Hiltiger, Hiltigart, Hilticoma 153; Hiltiger 162; Hiltiniu, Hiltilind, Hiltibaldi 169; Hiltiger 214; Hiltipraht 222. 246. 263; Hiltiger 377; Hiltiburge, Hiltibrahtis 395; Hiltiram 421; Hiltiburge 429; Hiltifrid 431; Hiltimuot 455; Hiltiberti 534. — Hilderichi 2.

2) Hiltuuini 9. 29; Hiltolf 39; Sulzheim 44; Hiltbod 96; Hiltuuara 114; Hilbodi 143; Hiltbodi 146; Hiltuuin 147; Sulzheim 218; Hiltram 246; Hiltrih 281; Hiltuuin 378; Sulzheim 535.

VI. I-Stämme.

1) Ludabirg 104. — Nisibald? 168; — ferner die ursprünglichen as-Stämme: Sigibaldi 6; Sigipraht, Sigiboto 26; Sigimunt 17. 25; Sigihelmo 36; Sigimanni 58; Sigibald 58. 59; Sigifrit 62; Sigimanni 63 und so fort alle Urkunden hindurch; Bilihilt 63. 64; Biligart 65; Bilidrud 168. 395; Rimisuuind 168; Rimistein 279; vgl. über diese as-Stämme Müllenhoff Zs. 12, 288; 23, 158 ff. und besonders 172 f., auch Zimmer Anz. f. d. A. 1, 114.

2) Hunpraht 11; Luitfridi 14; Mahthildae 20; Notbaldi 25. — as-Stämme: Rimhildis 33; Sigfridi 229.

Die eigentlichen i-Stämme haben den Stammvocal also schon aufgegeben im Gegensatze zu den ursprünglichen as-Stämmen.

VII. U-Stämme.

1) Hadupraht 9; Uualuram 9. 25. 40. 45. 63. 64. 65. 78. 79. 80. 81. 90. 91. 95. 96. 101. 104. 105. 113. 114. 121. 143. 145. 146. 147. 150. 152. 154. 156. 161. 162. 169. 174. 377; Friduuuina 25; Arugis (2), Hadubuot 49; Fridugart 50; Hadurichi 52. 53; Friduhilt 63; Friduheri 65; Hadupraht 96; Hadugart 104; Uuiduram 112; Hadurih 113; Hadufridi 146. 149; Hadupraht 150; Uuiturammi 154. 177; Hadupraht 214;

Hadubaldi 222; Hadurih 252. 253; Friduhelm 268; Fridurat 279; Haduriches 318. 320; Badurichi 429; Uuisurih? 431; Haduberaht, Haduberti 534. — Schwächung von u zu a tritt im ganzen nur selten ein: Uualarammi 43. 168; Fridaheri 62; Hadarih 212; Hadager 534. — Fridiniuui 453.

2) Uuitharii 40; Uuitheri 112.

Bei den a-Stämmen ist der Themavocal nach kurzer oder langer Silbe theils bewahrt, theils aufgegeben, bei den â-Stämmen nach kurzer Stammsilbe erhalten, nach langer geschwunden; das i der ja-Stämme bleibt stets, das der i-Stämme geht nach kurzer Stammsilbe verloren, wovon allein die ursprünglichen as-Stämme ausgenommen sind; das u der kurzen u-Stämme bleibt.

Was die Abschwächung der Themenausgänge betrifft, so finden wir bei den a-Stämmen nur selten e, resp. i durch Assimilation. Die andern Stammvocale (i der i-Stämme, u der u- und va-Stämme) werden, bevor sie ganz fortfallen, zum Theil durch a verdrängt und so entspricht dessen Ausbreitung über alle Stämme genau dem Uebergreifen der griechischen o-Themenbildung, das sich selbst in die Gebiete der consonantischen Themen hinein erstreckt; vgl. Fick a. a. O. S. XIV f.

VIII. An-Stämme.

1) Zareganheim 33; Sulzanheim 78; Gunsanheim 92; Beranheri 96; Elisanheim, Buosanheimoro 251; Momanheim 268. — Momonheimo 33. – Ginninheim 34; Uuihinheim. — Brezzenheim 52.

2) Bernharii? 26. 27. 152; Bernrati 50.

B. Ableitungssilben.

Im folgenden gebe ich noch eine Uebersicht über die häufigeren Ableitungssilben im Stamme der ersten Glieder mit Rücksicht auf den dem stammbildenden Suffixe voraufgehenden Vocal; wie bei der Umgestaltung des Themavocals wird sich auch hier die Assimilation zuweilen thätig zeigen.

1) Suffix la: Adalberctus 2 etc.; Odilprahti 14; Odalfridi 29; Vodilbercti 39; Odilprahti 45; Oadalbercti 52; Vodil-

perahti 53; Oadalfrit 54; Vodalfrit 56; Oadalbercti 63; Odalbert 181; Vodalprahti 91; Odalberti 95; Vodilmari 106; Vodil, Vodalrichus 106; Vodilmar 143; Oadalheri 155; Vodalpraht 162; Vodilbercti 175; Odalpraht, Odalfrit 222; Vodilpraht 229. 244; Odilbercti 244; Vdalfridi 246; Vodilhilt 378. — Godalthrud 26. — Madalolf 27; Madalger 102; Madalbertum 406. — Gisalhilt 52; Gisalmar 62; Gisalhelm 113; Gisalfrit 216. 217. 228. etc. — Agiloni 18; Agilolf 26; Agilulfi 27; Egilolf 55. 56; Egilger 63; Egilheri 177; Egilhart 290; Egilolf 395. 429; Egilbrahti 478. — Angilulf 18. 30; Angilhelm 55; Engilhart, Engilheri 62; Engila, Engilradae (dieselbe Person) 218; Engilger 395. 429; Engilbert 534 etc. — Ferner die Koseformen: Ratilo 9; Liubiloni 26; Liubila 27; Uuibileschiricha 29; Sarahilo, Uuentil 39; Tittilesheim 59; Gundila 113; Ezzilo 209; Ingulenheim (Themavocal u, weil Ing ein va-Stamm ist, vgl. Müllenhoff Zs. 23, 4) 222; Ummilo 228; Gundila 246; Theotilun 378; Eigil 382; Becchilenheim 429; Uuentilesheim 534.

2) Suffix na: Raganperdi 10; — Ragenberctus 19; — Reginolt 8; Reginpraht, Reginfridi 29 und dann weiter immer Ragin-, Regin-. — Meginsuuindae 19; Maginsuuindae 20; Maginharii 33 etc. — Ercanhilt 27 etc. — Uuarino 25; Uuarinharii 39; Uuerinhilt 63; Uuerinheri 109; Uuerinolf 268. — Aginoni 21; Egino 268; — Ellinheri 455 etc. — Erinthrud 176; Arnuuis 264. — Lognahi 395; Loganahi 429. — Ermanolt 209. 214. 277. 279. 282. 284. 285. 318. 378. 435; Ermonolti 56; — Ermensina 2; Ermenfridi 17; — Irminsuuindae 2. 6. 8. 26. 253; Irmino 27; Irminolt 55. 56 etc.; vgl. Müllenhoff Zs. 23, 2 f. — Haguno 33; Hagunen 71; Haguno 156. 228. 283. 459; vgl. Müllenhoff Zs. 12, 297.

3) Suffix ka: Brunicho 25. 49. 156 etc.; Biricho 62; Birnicho 63; Uuenihho 114. 121; Uuulfichoni 147; Sibigo 153; Moric 168; Libicho 268; Liuuicho 284; Irlicho 377; Emichonis 421. 459; Helichonis 534. - Suuanucho, Salucho 153; Salih 283; Salichi 417; Saluchonis 534. 535; Batucho 155. 168. 212. 213. 216; Batvocho 217; Batucho 250. 251. 264. 281. 282. 283. 285. 378. 421; Batucho 464. 478. 487. 534. Ueber Uuasogo 431 aber vgl. Müllenhoff Zs. 12, 257.

4) Suffix ra: Uuacherenheim 45, sonst immer Uuacharenheim. — Eburharti 38; Eburolf 104; Eburhardi 109; Eburmunt 102; Eburuuin 162; Eburhelm 212. 228. 377; Eburacar 214; Ebarhilt 395. 429; Abarhilt 403; Eburhelm 431; Eburharti 455; Habarinesheim 152; Auarinesheim 473. — Uuetarebensae 270.

5) Ernust: 26. 49. 156. 277. 284. 290. 305. 320. 378. 435; über die Bildung des Namens vgl. Müllenhoff Zs. 23, 173.

6) Patronymica: Heitung 283; Adalung 534. — Iringi 34; Hruodingus 42. 63. 268. 431; Uuaningus 34. 63. 64. 377. 534; Remming 92. 105. 320; Moring 94. 104. 143. 154; Suueidingus 105; Herting 162. 229. 478; Rohing, Adaling 283; Hohing 305.

Ortsnamen: Gruoninga, Fe(r)inga, Uuulfinga, Uuachalinga, Bunninga 62; Thuringoheim 464.

7) germ. th: Uuinidolf 168; Heliduuin 209. 224; Uuinidin 534.

8) germ. d: Uuenito 270.

EXCURS.

DIE ELSÄSSER URKUNDEN.

Ich bin jetzt noch den Beweis dafür schuldig, dass ich, ohne die übrigen Urkunden landschaftlich zu scheiden, doch mit Recht von den elsässischen vollständig abgesehen habe bei der Feststellung des Fuldaer Dialekts und seiner Entwicklung. Der Grund davon ist eben, wie ich schon oben bemerkte, die völlige Sonderstellung, die die Urkunden des Elsasses in Bezug auf die lautlichen Verhältnisse in der Gesammtheit des Materials einnehmen. Es wird sich das aufs deutlichste zeigen, wenn wir diese Urkunden nach denselben Gesichtspunkten durchmustern, von denen wir bei der bisherigen Betrachtung ausgegangen sind.

VOCALISMUS.

A. A-Reihe.

I. a.

1) Umlaut. Die äusserst geringe Zahl aus dem Elsass stammender Urkunden -- es sind deren 12, die sich vom Jahre 770 bis ins Jahr 805 erstrecken — macht es leider unmöglich, die Entwicklung des Umlauts streng festzustellen, denn hier mit Zahlen operiren wollen hiesse, das Resultat dem Zufalle anheimgeben. Doch auch aus dieser bescheidenen Quelle und schon bei diesem einen Punkte, dem Umlaute, wird man die Eigenthümlichkeit der Stellung dieser Urkunden, die eben auf ihrer örtlichen Herkunft beruht, erkennen: es ist eine entschiedene Neigung zum alemannischen Dialekte zu beobachten, wie sie dem elsässischen als Mittelglied zwischen fränkisch und alemannisch eignet und so dringt denn auch der Umlaut erst später als in den früher behandelten Urkunden, die ich kurz die hochfränkischen nennen will, ein.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal das Material der Elsässer Urkunden; es sind folgende: 31 a. 770; 61 a. 778; 82. 83 a. 785; 89 a. 788; 98 a. 791; 148 a. 798; 171 a. 801; 178. 179. 208 a. 803; 225 a. 805. Sie vertheilen sich auf 3 Schreiber: Hiaelo, auf den n. 31 kommt, Erhart, dem n. 82 und vielleicht n. 83, endlich Asaph, dem die übrigen, wahrscheinlich mit Einschluss von n. 89 angehören.

In der ersten Urkunde ist kein Fall des eingetretenen Umlauts zu verzeichnen, dagegen 4 Mal unumgelauteter Vocal (Agilolfus (2), Uuarinharii); in der 2. des Jahres 778 neben 3 Fällen des erhaltenen a 2 Mal Umlaut: in pago Alsacinse, Ehinheim, Eringinsasheim, Uualtharii, Ascrichi; n. 82 und 83 enthalten je 2 Beispiele von altem a: Hahihconi, i. p. Alsacinse, n. 82 ausserdem 2 Mal Umlaut: Gundheri, Hericheri, n. 83 nur 1 Mal: Herigerni. In den übrigen 7 Urkunden der Jahre 788—803, sämmtlich von Asaph ausgefertigt, findet sich altes a 16 Mal, umgelautetes 12 Mal, wobei das immer in derselben unumgelauteten und synkopirten Form auftretende (i. p.) Alsacinse nur 1 Mal mitgerechnet ist: Alsacinse, Liutharii,

Trudharii 89; Hribcharii 98; Alsacinse, Gauuirichi, Liutharii 148; Angilman, Alsacinse, Hrihhari, Gundhari, Gauuerichi 178; Uuicharii, Uuacherii 179; Gauuerichi, Muotharii, Trudharii, Fruotharii 208.

Ehinhaim, Emichoni 89; Egilolfi 98; Heinhaim, Ehinhaim, Uualahheri, Herisuuind, Reginhart, Uuolfheri, Herirat 178; Eriboni, Meginberti, Reginoldi 208.

Berücksichtigt man bei dieser Aufzählung auch, dass 11 von obigen 16 Fällen auf Namen kommen, in denen der Stamm hari vorliegt — dass hari dem Umlaute länger widersteht, sahen wir schon in den hochfränkischen Urkunden —, so ist es dennoch klar, dass die völlige Entwicklung und Herrschaft des Umlauts in diesen Urkunden viel später fällt als in den hochfränkischen, wo schon im ganzen letzten Viertel des 8. Jahrhunderts e : a = 10 : 1 sich verhält. Leider bricht unser Material schon mit n. 225, worin sich Beispiele nicht mehr finden, ab. Unter den Belegen für a zeigt sich 3 Mal Gauuerih, ein Name, den wir in Bezug auf den Umlaut schon oben der allgemeinen Entwicklung etwas nachhinken sahen, was dem Einflusse des w zuzuschreiben ist.

2) bald und walt zeigen ganz die schon oben beobachteten Verhältnisse; wir finden immer -bald, immer auch -olt: Hrihbaldi 178; Theotbaldus (2) 179; Rihbaldi, Hiltibaldi 225. — Ratolt 82; Rigoltesberg 83; Richoldi 148; Geroldi, Nordolti 178; Grimoldi 208; Eburoldi, Nordolti 225.

3) a zu e: Niufera 89.

4) a Svarabhakti: Uualahheri. Als zweites Compositionsglied zeigt berht in diesen Urkunden eine abweichende Haltung, insofern die reine Form ohne Svarabhakti Regel ist, -praht aber nur 1 Mal vorkommt: Hartprahti 179.

II. â:

unorganisch in Balâfrid 18 = Balafrid (Balufrid) oder Baldfrid; ebenso in Falahabu 89 = Falâbu statt Faläbu.

III. ô.

Erst a. 778 (n. 61) begegnen uns Belege für den Monophthong sowohl wie für die Diphthongirung: Rodasbaim — Vodalrichi. Im ganzen lässt sich hierbei ein Unter-

schied von der Lautgebung der andern Urkunden kaum bemerken, da Belege zu vereinzelt erscheinen.

Hrohfridi 82; Odalrichi 89; Otoni 98; Oto (dass O. hierher zu ziehen und dass nicht ô = germ. au anzusetzen ist, beweist der Wechsel mit Voto, wie ihn diese Urkunde darbietet) 148; Hrodhericus 225. — Oatichoni (2) 82. — Hruodrih 82; Voto 89; Hruodmunti 98; Voto, Vodalrichus 148; Hruodalahi 171; Vodalrichus (2), Votoni (2), Hruoderati 178; Muotharii, Fruotharii 208.

Zwar muss man nach Analogie der andern Erscheinungen im Vocalismus dieser Urkunden auch für diesen Fall eine spätere Entwicklung, eine viel trägere Durchführung der Diphthongirung des ô annehmen, ähnlich der, die Henning für die St. Galler Urkunden (QF. III, 115 ff.) nachweist, doch lässt sie sich aus dem uns vorliegenden unzureichenden Quellenmateriale unmittelbar nicht erweisen. — u statt uo: Vdilrichi 178.

B. I-Reihe.

I. i.

Altes e hat sich erhalten in Ermberct 31.

Synkope: Alsacinse 61. 82. 83. 89. 148. 178. 208.

y = i: Onchysashaim.

ie aus i: Friesenhaim 179 (2); vgl. Müllenhoff Zs. 12, 299.

II. ê (= germ. ai).

Wir treffen hier ausschliesslich die Form gar an, nie ger: etwa deswegen, weil Elsass mehr dem westfränkischen Einflusse offen stand?

Berahtgario 61; Nidgarii, Hilticar (?) 89; Nidgarii 178; Ratgarius 208. 225; Hildicari (?) 225. Hericheri 82 ist nicht romanische Schreibung für Herigeri, sondern, wie aus n. 83 hervorgeht, aus Herigerni verderbt.

III. ai.

Konnte man vielleicht die bisherigen Eigenthümlichkeiten der aus dem Elsass herstammenden Urkunden für Zufälligkeiten oder doch für zu gering erachten, um darauf hin eine durchgreifende Trennung derselben von dem Corpus aller übrigen vornehmen zu dürfen, so zeigt sich bei diesem Di-

phthonge ganz klar die Nothwendigkeit dieser besondern Behandlung. Während in den Reihen der hochfränkischen Urkunden ai mit dem Jahre 765 erloschen ist, finden sich im Elsass 37 ai durch alle Urkunden von 770--805 hin; nur in einer, n. 179 a. 803, neben 3 ai auch 4 ei. Es wird also der Diphthong ei erst um die Scheide des 8. und 9. Jahrhunderts herum in dieser Gegend durchgedrungen sein: wieder eine Hinneigung zum alemannischen, wo erst nach a. 793 ei herrschend wird, vgl. Henning QF. III, 117 f.

Fridolfeshaim, Didineshaim, Ginnanhaim 31; Ehinhaim, Eringinsashaim, Rodashaim 61; Osthaim, Coneshaim, Haimerichi 82; Osthaim, Choneshaim, Onchysasheim 83; Scaftolfeshaim (2), Tunchinashaim, Uuigfridashaim, Gaganhaim, Hantscohashaim, Ehinhaim, Hunzolfeshaim, Hirtunghaim, Hughilahaim 89; Hirtunghaim, Hiuatinghaim, Beroldashaim, Haioni 148; Haidulfushaim 171; Heinhaim, Haimerichi, Haioni 178; Dubileshaim, Friesenhaim, Adalaici 179; Hanschoashaim 208; Eorogohaim, Scaftolfeshaim 225.

Tubilesheim, Ratleici, Dubilesheim, Friesenheim 179.

Es ist nach Förstemanns richtiger Verbesserung in Urk. 178 für Heinhaim vielmehr Ehinhaim zu schreiben aus folgenden Gründen: einmal findet sich kein Ort für diesen Namen; dann aber würde auch die Schreibung ei stören, da die Urkunde sonst nur ai zeigt. Dass aber gerade die einfache Verbesserung Ehinhaim richtig ist, lehrt der Vergleich unsrer Urkunde mit n. 61 und besonders n. 89: dort verschreibt je eine Schenkung derselbe Voto, für dessen Seelenheil hier sein Bruder Vodalrih comis dem Kloster das ganze Besitzthum jenes Voto vermacht; beide Male (61 u. 89) liegen die Güter in Ehinhaim und es unterzeichnen Vodalrih, Ratbert, Nidgar sowohl n. 89, wie n. 178.

a = ai: Hamerici 83.

C. U-Reihe.

I. u.

In dem zweiten Compositionsgliede 'wolf' finden wir die Form 'olf' der Form 'ulf' noch mehr überlegen, als in den hochfränkischen Urkunden. Wir unterscheiden 3 Phasen:

a) bis zur Zeit Baugulfs finden wir nur -olf: Agilolfus, Irminolfus (2), Fridolfeshaim, Baugolfi 31.

b) in der Zeit des Abtes Baugulf finden wir 6 Mal -ulf, davon 5 Mal im Namen Baugulf, 9 Mal olf, davon 3 Mal im Namen Baugolf: es drang also auch in diesen Namen ulf nicht in dem Masse durch, wie in den andern Urkunden. Bedenklich ist dabei, dass in n. 178. 179 a. 803, als schon Ratgar Abt war, Baugulf noch als solcher genannt wird: Dronke macht dazu die Anmerkung, dass von allerdings sehr alter Hand über den Namen Baugulf der des Ratgar gesetzt sei.

Baugolf 82; Uuerdolf 83; Scaftolfeshaim, Starcolfi 89; Baufgolf, Egilolfi, Thancolfi 98; Theotolfi 148; Baugolfus 171.

Baugulfus 83. 89. 148. 178. 179; Haidulfushaim 171.

c) in der Zeit nach Baugulf kommt noch ein Mal -olf vor: Scaftolfeshaim 225.

II. o.

1) o statt u: Coneshaim 82; Choneshaim 83.

2) o Svarabhakti: Karoli 61. 82. 83. 89. 98. 148. 178. 208. 225; Karolo 31; Caroli 171; Carolo 179.

III. iu.

Liutharii 98. 148; Liutricum 179; Niufera 89.

Brechung eo: Theotberti 89; Theothardi, Theotuuigi 98; Theotolfi, Theotrichi 148; Theothardus 171 (2); Theotbirg, Theotlind 178; Theotbaldi (2) 179; Eorogohaim 225.

ea: Theatrada 179; vgl. MSD² S. XIII; Beara 148 ist wohl verderbt aus Barra, denn Barru 89 (heute Barr) bezeichnet unzweifelhaft denselben Ort.

e: Tetta 178.

IV. ô (= germ. au).

Wir finden hier auch nur noch ô: Otrichi 61; Onchysashaim 83 etc.

V. au.

Auch hier herrscht durchweg au: Baugulf 82. 83. 89. 98. 148. 171. 178. 179; vgl. MSD² S. XII.

CONSONANTISMUS.

A. Dental-Reihe.

I. z.

1) anlautend: Zinzila 178.

2) inlautend: a) zwischen Vocalen: Alsacinse 61. 82. 83. 89. 178. 208.

b) nach Liquiden: Hunzolfeshaim 89; Unza, Zinzila 178.

3) auslautend: Strazburga 61. 89. 171.

II. hd. t.

1) anlautend: Didineshaim 31; Dubileshaim (2) 179.

Tunchinashaim 89; Tubileshaim 179.

2) inlautend: a) zwischen Vocalen: Folcradus (2), Didineshaim 31; Uuidericus 82. 83; Berahtradae 171; Theatradae 179. = 7.

Ratolt, Oatichoni 82; Baturico, Oatichoni 83; Voten 89; Gotesman, Otoni, Utoni 98; Otoni, Hiuatinghaim, Voto, Theotolfi 148; Voto (2), Tetta, Bita, Itisburg, Hruoderati 178; Uualdrati 208; Marcrati 225. = 20.

Das Verhältnis ist dem der hochfr. Urkunden gleich.

b) nach Liquiden: Fulda 31. 82. 83. 89. 98. 148. 171. 178. 179. 208. 225; Uuerdolf, Uuinihardi, Eburhardus 82; Uuinihardi 83; Theothardus (2), Sundalberti 98; Beroldashaim, Uuinihardi 148; Theothardus, Uuolfhardi 171; Geroldi 178; Hildi 179; Eburoldi, Hildicari 225. = 16.

Rigoltesberg 83; Hirtunghaim 89. 148; Hilticari 89; Uualtolfi 148; Adalharti, Theotharti 171; Nordolti 178; Uualto 208; Mortingia, Hiltibaldi, Nordolti 225. = 13.

Um die gleiche Zeit ist das Verhältnis im Fuldischen noch nicht so weit: von 788—799 d:t = 2:1.

3) auslautend. a) nach Vocalen: Otberti, Ratberti 61; Ratlind 82; Theotberti, Liutharii, Ratberti, Uuitberti 89; Theothardus, Theotuuigi 98; Liutharii, Theotrichi 148; Theothardus (2) 171; Theotbirg, Otuuin, Hailrat, Theotlind, Ratsuuind, Berahtrat, Adalrat, Herirat, Ratberti 178; Theotbaldus, Liutricum, Theatrada, Ratleici 179; Ratgarius, Muotharii, Fruotharii 208; Ratgarius 225. — Thrudharii 89. 208.

29 t: 1 d: die Verschiebung ist also weit strenger durchgeführt, als im hochfränkischen.

b) nach Liquiden: Uualtharii 61; Ratolt, Uualahart, Erhart 82; Uualtbercti 83; Hantscohashaim 89; Hartnodi 171; Gerhart, Suuanahilt, Amalhilt, Reginhart, Theganmunt, Hartprahti 178. — Uualdberti 82; Gaganhard 178; Uualdrati 208.

13 t:3 d, ein weit schwächerer Procentsatz der Verschiebung als im hochfränkischen.

III. hd. d.

1) anlautend: Theotberti, Thrudharii 89; Theothardus, Theothardi, Theotuuigi, Thancholfi 98; Theotolfi, Theotrichi 148; Theotharti, Theothardus (2) 171; Theotbirg, Theotlind, Theganmunt 178; Theatrada, Theotbaldus (2) 179. — Tetta 178; Trudharii 208.

th herrscht also ausschliesslich, wie in der gleichen (2.) Periode der hochfränkischen Urkunden.

2) inlautend herrscht unumschränkt (etwa 34 Mal) die Media. Nur ein Mal findet sich das im alemannischen häufigere, im hochfränkischen nie begegnende dh: Hrodhericus 225. — Verhärtung: Hattoni 61.

3) auslautend: d herrscht unbedingt. Ausfall: Baldrud 98.

B. Labial-Reihe.

I. ph, ff.

Phadrabunnen 82; Phadrebunnen 83.

II. hd. p.

In den Elsässer Urkunden herrscht, wie im südfräbkischen überhaupt, durchgehends die Media an allen Silbenstellen. Keine Ausnahme sind: Hartprahti 178; Grapfeld 82. 148.

III. hd. f.

Dafür ein Mal uu: Uualabu 61 = Falabu; 1 Mal u: Uulda 179; epenthetisch: Baufgolf 98 (wohl Schreibfehler).

C. Guttural-Reihe.

I. ch.

1) anlautend: Coneshaim 82; Cunebercti 178. — Choneshaim 83.

2) inlautend. a) zwischen Vocalen: Vodalrichi, Ascrichi, Otrichi 61; Hahichoni, Haimerichi, Oatichoni, Haicho 82; Hahichoni, Huchus 83; Emichoni, Odalrichi 89; Adalrichus, Vodalrichus, Adalrichi, Gauuirichi, Richoldi, Theotrichi 148; Vodalrichus, Vodalrichi, Udilrichi, Gauuerichi, Haimrichi 178; Hadurichi 208. — Uuaccho 179. — Ratleici, Adalaici 179; Uuidericus 82; Baturico, Uuiderici, Hamerici 83; Liutricum, Albrici 179; Hrodhericus 225.

g = ch: Rigoltesberg 83.

b) nach Liquiden: Tháncholfi 98. — Starcolfi 89; Ercanbercti 148.

3) auslautend. a) nach Vocalen: Hruodrih 82; Hrohfrid 83; Hrihhari, Hrihbaldi 178; Rihbaldi 225.

b) nach Liquiden: Folcradus (2) 31; Marcrati 225.

II. hd. k.

1) anlautend herrscht ausnahmslos die Media g. Crosoni 225 ist entweder undeutsch oder verderbt.

Schlechte Schreibung ch = g: Chundi 208.

2) inlautend: ebenso; 35 Mal g. — Scaca 89; Hilticari 89. 225 gehört nicht hieher, sondern unter die Bildungen auf -acar, -achar. — ch für g: Hericheri 82; Onchysashaim 83; Tunchinashaim 89; Rincholf? 178. — gh: Hughilahaim 89.

3) auslautend: meist g (7 Mal); aber Hiltinc, Uuicharii (oder gleich Uuihharii?) 179.

III. h.

1) anlautend. a) hr: Hruodrih, Hruodfridi 82; Hrohfridi 83; Hruodmunti 98; Hruodolahi 171; Hrodhericus 225. — Rodashaim 61.

Prothetisch: Hrihcharii 98; Haioni 148. 178; Hrihhari, Hrihbaldi, Hetica 179; Hrenum 225.

b) Abfall: iaelo 31.

c) In westfränkischer Aussprache verhärtet zu ch: Hrihchari 98.

2) inlautend. a) Epenthese: Falahabu 89, vgl. oben unter h; h hat hier auffälligerweise einen kurzen Vocal gespalten.

b) Ausfall vor t: Ratbert 61; Uualdberti 82; Uualtberti

83; Sundalberti 98; Ercanberti 148; Uuolfberti, Sigibert 171; Ratbert 178; Meginbert 208; Adalberti 225.

c) Verhärtung von h zu c vor t: Ermberct 31; Adalbercti 82. 225.

FLEXION.

I. A-Stämme.

Genitiv: Fridolfeshaim, Didineshaim 31; Coneshaim, Huges 82; Choneshaim, Rigoltesberg, Huges 83; Scaftolfeshaim (2), Hunzolfeshaim 89; Gotesman 98; Dubileshaim, Tubileshaim 179; Scaftolfeshaim 225. Assimilation: Haidulfushaim 71. Als besondere Eigenthümlichkeit der Elsässer Urkunden ist hervorzuheben, dass wir hier noch die alte Form des Genitivs auf -as und ziemlich stark vertreten finden: Eringinsashaim, Rodashaim 61; Onchysashaim 83; Tunchinashaim, Uuigfridashaim, Hantscohashaim 89; Beroldashaim 148; Hanschoashaim 208.

II. Â-Stämme.

Dativ: Uualabu 61; Falahabu 89; in Barru 89; ad Beara 148.

III. An-Stämme.

Gen. Sg.: Uoten 89; Friesenhaim 179. — Dat. Pl.: Phadrabunnen 82; Phadrebunnen 83; Alabrunnen 89. 148.

IV. Ân-Stämme.

Gen. Sg.: Imminun 61.

WORTBILDUNG.

I. A-Stämme.

1) Alabrunnen, Hughilahaim 89; Suuanahilt 178. — Haimerichi 82; Haimerici 83; Hruoderati 178; Hrodhericus 225.

2) Ascrichi 61; Odalrichi 89. 148; Eburhart 98. 148.

II. Va-Stamm.

Balâfrid 178.

III. Ya-Stämme.

Hericheri 82; Uuinihardus 82. 83. 89. 148; Herigerni 83; Gauuirichi 148; Herisuuind, Herirat, Cuniberti 178. — Gauuerichi 178. 208.

IV. Yâ-Stämme.

Hilticari 89. 225; Hiltibaldi 225.
V. I-Stamm (as-St.).
Sigiberti 171.
VI. U-Stämme.
Baturico 83; Haduricbi, Fridurati 208. — Uuidericus 82. 83. — Uualahart 82.
VII. An-Stamm.
Ginnanhaim 31.

STAMMBILDUNG.

1) l-Ableitungen: Agilolfus 31; Egilolfi 98. — Angilman 178. — Odalrichi 89; Vodalrichus 148. 178; Vdilrichi 178. — Sundalberti 98. — Hughilahaim 89.

2) n-Ableitungen: Uuarinharii 31; Raginhart 178; Reginoldi 208; Meginberti 208; Ehinheim 61. 89.

3) r-Ableitungen: Eburhardus 82. 98; Eburoldi 225.

4) k-Ableitungen: Oaticho 82. 83; Emichoni 89.

5) -ing: Mortingia 225.

Recapituliren wir kurz die oben gefundenen hervorstechendsten Merkmale des Unterschiedes der elsässischen Urkunden von den hochfränkischen:

1) Der Umlaut von a tritt später ein. 2) Die Namen, die als zweites Glied den Stamm berht aufweisen, thun dies immer in letztrer Form und zeigen fast nie die Form praht. 3) Der Diphthong ai erhält sich bis ins 9. Jahrhundert hinein. 4) Wir finden den Diphthong ea. 5) Neues t hat sich inlautend nach der Liquida schon mächtiger entwickelt als im hochfränkischen, ebenso auslautend nach Vocalen, während im Auslaute nach der Liquida das Verhältnis gerade umgekehrt ist. 6) Die alte Genitivform der a-Stämme, auf -as, ist noch stark vertreten.

III. ALLGEMEINE BEMERKUNGEN ÜBER LATINITÄT UND FORMULIRUNG DER URKUNDEN.

Die wenigen allgemeineren Betrachtungen, die ich folgen lasse, erheben nicht Anspruch darauf, eine erschöpfende Behandlung des Gegenstandes zu sein.

Am engsten an den vorigen Abschnitt, die Grammatik der Urkunden, schliesst sich eine zusammenhängende Betrachtung über die Art der Latinisirung der Eigennamen behufs ihrer Flexion, ein Punkt, der meines Wissens noch nie umfassender erörtert worden ist.

Wir haben die verhältnismässig geringe Anwendung deutscher Declination zur Casusbildung der Personennamen schon kennen gelernt; wird der Name nicht unflectirt gelassen, so treten in den meisten Fällen lateinische Endungen an die Stammform. Die Wahl der lateinischen Declination, in welche die deutschen Namen eingereiht werden, richtet sich natürlich nach der deutschen Deklination der letzteren.

I. Masculina.

a) In der Regel werden alle Namen, abgesehen von den Koseformen auf -o nach der lateinischen o-Declination flectirt und gehen somit, da ja im deutschen hier ursprünglich die fälschlich sogenannten unflectirten Formen und die der adjectivischen Pronominaldeclination, also die a-Declination herrschte, in die urverwandte Flexion über; z. B. Adalberctus, Hilderichi, Hartgero, Erlefridus, Uualthario 2; Otacri (mit Synkope, doch Otacari 52), Baldrati, Uuolframnus 6; Hiltiuuini 9; Rantulfi 11; Adalmanni (mit Verdoppelung des auslautenden Consonanten, sobald er in den Inlaut tritt, wie im deutschen; doch Uuelimanus 52); Thrudgozi 149. — Eine Ausnahme machen die Ablative: Uualane 2; Uuerine et Unfride 228 nach der dritten Declination; ebenso Feroinis 534 als Genitiv. Karolus geht regelmässig nach der o-Declination, nur im Genitiv: Karolis 42. 169. 177. 268.

Bei Zusammensetzungen mit -hari lautet der Genitiv also -harii, der Nominativ -harius, während hari die unflectirte Form des Nominativs oder Accusativs ist; die Form -herii kommt nie vor, -heri ist meist Nominativ; in den seltenen

Fällen, in denen es Genitiv sein muss, haben wir also bereits Abfall des deutschen Stammesauslauts i anzunehmen, so dass das auslautende i nur der lateinischen Flexionsendung angehört. Dass nicht etwa in altlateinischer Weise die Eigennamen auf ius einfaches i im Genitiv zeigen, beweisen die Namen auf garius, die im Genitiv stets -garii haben. Ueber die scheinbare Unregelmässigkeit, deren sich die Namen auf -gar (-ger) schuldig machen, indem sie bei lateinischer Flexion den Stamm durch ein i erweitern, vgl. Vocalism. B IV.

b) Die 2. Classe bilden die Kosenamen, die im Nominativ auf -o auslauten und im deutschen der an-Declination angehören; auch sie schliessen sich bei lateinischer Flexion der urverwandten Classe an, bewahren den consonantischen Themenauslaut und werden zu on-Stämmen. Auffallend ist jedoch, dass die Flexionsendungen selten mit denen der lateinischen consonantischen Stämme übereinstimmen, dass sich früh schon der Systemzwang hier geltend macht und diese Stämme der Analogie derer der ersten Classe folgen lässt. Die Flexionsendungen der lateinischen dritten Declination erscheinen nur in folgenden wenig zahlreichen Fällen: Lulloni episcopo 8. 26; Uuinoni servo 18; Bobone 52; Hugone, Bessonis, Uuacchonis 179; Assonis 455; Hagonis, Emichonis, Uuattonis, Batuchonis 459; Batuchonis, Bennonis 478; Bennonis, Saluchonis, Helichonis, Batuchonis 487; Saluchonis, Buobonis, Hattonis 535. Der Name des Abtes Sturmi wird bei lateinischer Declination immer zu Sturmio, -onis, eine eigenartige Auszeichnung dieses Namens. Charakteristisch für das Förstemannsche Namenbuch ist übrigens, dass es nicht éinen Beleg dieses Namens des ersten fuldischen Abtes aus Dronke beibringt, wo der Name in den Urkunden der Jahre 753—779 begegnet.

In der Regel aber haben auch diese Stämme die Endungen der o-Declination, z. B. die Genitive: Tindoni, Gipioni 2; Chetoni, Luibiloni 26; Hattoni 10; Haimoni 14; Deodoni 17; Elloni, Agiloni 18; Tutoni, Brunichoni 25; Aginoni, Immoni, Irminoni 27.

II. Feminina.

Hier haben wir ebenfalls zwei Classen zu sondern, die Vollnamen von den hypokoristischen Bildungen.

a) erstere gehen sämmtlich nach der â-Declination, im deutschen, wie im lateinischen, z. B. Irminsuuindae 2. 6; Mahthilde (gen.) 20. 23; Isangarte 27; Pliddrudae 36; Gomahiltae 49; Crimhilte 81; a Suuanagarda 160. Nur einmal findet falsche Analogiebildung nach der Declination der Koseformen statt: Isangart a n e 27.

b) die Koseformen auf a bleiben im lateinischen, wie im deutschen: ân-Stämme, haben aber die Flexionsendungen der lateinischen a-Classe, ganz wie die Vollnamen. Adane, Oadane 52; Adane, Geilane 53 sind Genitive zu Ada. Oada, Geila.

Bei den Zeugenunterschriften († sign.) finden wir Genitive, Ablative und Nominative; wir sind also gar nicht so sicher bei weiblichen Namen auf -a wirklich immer deutsche Genitive vor uns zu haben: so zeigt z. B. der Zusatz 'deo sacrata' hinter sign. Hiltuuara 114, dass H. entweder Ablativ oder Nominativ ist, denn dass auch letzterer bisweilen lateinische Endung annimmt, sehen wir aus n. 105: mater mea Gundrada.

Bei den deutschen Ortsnamen finden sich kaum lateinische Flexionsendungen, eher vollständige Latinisirungen: Patroniuilla 36 = Patrinesheim; uilla Prittonorum 6 = Brizzenheim; Pathrafons = Pathrabrunnen 96; villa, quae dicitur 'ad montibus' (so!) 109 a. 795, was wohl 'Biburg' bei Mainz bedeuten soll, denn jene 'villa' stösst, wie es in der Urkunde heisst, an die Güter einer Ata, die noch häufiger genannt wird, wie n. 52. 53 und 8 Jahre später (n. 210) ihre Güter in Mogontia civitate an das Kloster Fulda schenkt; Petrina villa = Phetreuuîla 464. Wie mit lateinischer Endung versehen nimmt sich der Ortsname Prioni 429 aus; es ist das jedoch nur eine Verderbnis aus Priom und dies wieder aus Puriom, wie die Vergleichung mit Urk. 395 ergiebt, wo der gleiche Ort Bruom genannt wird statt Burom oder Burion, wie in der Moselgegend mehrere Orte heissen, und dieses Local stimmt vortrefflich zu den nebengenannten Botbarta (Boppard) und Speien (Speigen) 'in occidentali litore Hreni' (bei Koblenz). Förstemann, dem die Identität jener beiden Namen vollkommen entgangen ist, zeigt wieder, wie mechanisch und oberflächlich

6*

seine Auszüge gemacht sind, da er sich das so einfache und probate Controlmittel, die Vergleichung verschiedener Urkunden, in dieser Weise entgehen lässt.

Die Adjectiva von Stadt- und Gaunamen werden mit der Endung -insis gebildet, welche regelmässig ist bei den lateinischen ya-Stämmen, wie Uuormatia, Alsatia: in pago Uuormacinse oder, wie oft, Uuormacinsae 9. 10. 11 etc.; in p. Alsacinse, aber auch i. p. Spirinse 31; in castro Pinginsie (so!) 26; Nafinsie, Nauinse 95; Uuetarebinsae 270. Selten erscheint die Endung -ensis: in p. Rinense 487; Lobadunensi 25; in castello Pingense 26.

Die Ablativendung -ie entspringt wohl nur einem Schwanken des Schreibers zwischen i und e. Auch Appellativa werden latinisirt: illum bifangum, de illo bifango 270; sehr oft hoba und marca.

Zum Schluss mag noch ein kurzer Blick auf die mittelbar noch aus dem altrömischen Geschäfts- und Rechtsleben stammenden Abfassungsformeln der Urkunden uns eine Uebersicht über das in Fulda während des ersten Jahrhunderts seines Besteheus stereotype Material gewähren, aus dem die einzelnen Schreiber mit mehr oder weniger Geschick oder Ungeschick sich einen jedem einzelnen Falle leidlich angepassten, verständlichen Text zusammenzustoppeln wissen.

Jede Urkunde besteht bekanntlich (vgl. Sickel Lehre von den Urkunden der ersten Karolinger. Wien 1867. S. 108 ff.) aus 2 Haupttheilen, dem Protocolle und dem Texte oder der Urkundenformel. Ersteres gibt an, von wem und zu welcher Zeit die Urkunden ertheilt und wer sie ausgefertigt, letzterer besagt den Rechtsinhalt. Zum Protocoll gehört die Anrufung (invocatio), Namen und Titel des Ausstellers, die Datirung, die Unterschrift des Schreibers, des Ausstellers und der Zeugen; zum Texte das Prooemium (Mittheilung der Veranlassung), die Inscriptio (Adresse), die Dispositio (Verfügung), schliesslich die Corroboratio (Bekräftigungsformel), meist mit der Inprecatio (Strafandrohung) verbunden.

1) die Anrufung, die die Urkunde meist eröffnet, geschieht, wo nicht statt der 'invocatio verbalis' ein blosses monogrammatisches Zeichen, ein sogenanntes 'chrismon' in

den Handschriften sich findet, im Namen der Dreieinigkeit: z. B. n. 2; Gottes: 71. 96. 102. 153. 155. 162. 168. 177. 210—217. 219. 277. 229. 252. 253. 277—283. 285. 318. 320. 328. 377. 378. 382. 417. 421. 431. 435. 459. 464. 487. 555; Christi: 26. 25. 31. 94. 101. 169. 250. 251. 264. 268. 284. 290. 305. 395. 429. 455. 478; Gottes und Christi: nur 403. 406; am häufigsten jedoch und im 8. Jahrhundert fast ausschliesslich üblich ist die Einleitung durch die Worte: in nomine patris et filii et spiritus sancti, eine Formel, die erst mit dem 9. Jahrhundert seltener zu werden beginnt und das letzte Mal a. 809 n. 246 wiederkehrt.

2) Auf die Invocatio kann der Name des Ausstellers (wie n. 2. 71. 94. 210—217. 377. 378.) folgen, meist aber tritt das Prooemium oder die Arenga dazwischen, die die Beweggründe darlegt, deretwegen jemand Handlungen vornimmt und darüber urkundet: es sind meist theologische Betrachtungen über die christlichen Pflichten und die Verdienstlichkeit guter Werke. Von den 5 dabei üblichen Formeln ist die erste die häufigst wiederkehrende:

a) licet parua et exigua sunt, quae pro immensis peccatis ac debitis offero, tamen pius dominus noster Ihesus Christus non quantitatem muneris perspicit, sed deuotionem offerentis 9. 11. 12. 13. etc., zum letzten Male n. 246; die weitere Anknüpfung vermittelt 'ideoque'. Zuweilen tritt statt 'debitis' die etwas prätentiöse Variante: divitiis (!) ein, so n. 19. 43.

b) Oder: dominus ac redemptor noster dei filius admonet dicens date elimosinam et ecce omnia munda fiunt vobis 38. 49. 62, 65. 86. 112. 209; die Fortsetzung mit 'idcirco'.

c) Oder: dominus ac redemptor noster ammonet dicens qui in minimo fidelis est et in majori fidelis est: itaque 228.

d) Oder: si aliquid de rebus nostris locis sanctorum uel in substantiam pauperum conferimus, hoc nobis procul dubio in eterna beatitudine retribuere (so!) confidimus 25 (mit 'ergo'); 31. 487 ('idcirco'); 429 ('remunerari confidimus itaque'); 534 ('igitur').

e) Oder: opportunum est unicuique, dum in hac ,(!) mortali corpore vivit, de futura vita, ubi immortaliter perpe-

tueque vivere sperat, dum licet, cogitare 82. 83 89. 148. 178. 225; nur in Elsässer Urkunden, also ein nachträgliches Moment der Sonderstellung derselben.

Bei Verkäufen herrscht diese Formel: fingit mos legum, ut jura sunt inter emptorem et venditorem, sollemni scriptura firmetur et nec detrahendi nec repetitio comparandi alicui videatur esse formido 8. 26. 18 etc.

3) Auf den Namen des Ausstellers folgt dann zuweilen die Adresse (die sich öfters auch an der Spitze der ganzen Urkunde befindet: 6. 8. 26. 18. 29. 34. 61. 98 etc.) 6. 71; gewöhnlich aber tritt noch hinter den Namen eine dem Prologus ähnliche, den Zweck der Urkunde bestimmende Formel, die den etwa fehlenden Prologus (arenga) oft, besonders in den spätern Urkunden (seit a. 870) ersetzt; so n. 2: caso (!) fragilitatis uel diuina clementia donamus pro animas nostras remedium mereamur aliquod in futuro habere; n. 9: ideoque ego Eggiolt „sana mente sanoque consilio pro malis peccatis meis in futuro ut veniam aliquam promerire merear“, dono pro remedium animae fratris etc. — Die eingezeichnete Stelle von sana — merear wiederholt sich mit und ohne Prooemium immerfort; n. 25 hat eine kleinere Variation, ausserdem wie n. 31 (beide nach Formel 2 d): in amorem domini nostri Jhesu Christi, ebenso n. 34. Aehnlich heisst es n. 34: cogitans pro remedium animae fratris mei H. uel pro aeterna retributioni, propterea etc. und mit geringen Variationen 38. 49. 62.

Ein einfaches 'in elimosinam meam' 78. 94. 96; nach a. 795 n. 105 wird die obige längere Formel überhaupt unbeliebt: man begnügt sich jetzt mit einem 'pro remedium animae mea', 'ob desiderium vitae aeternae', 'pro remissione peccatorum meorum'. Die längere Formel erscheint nur noch 153. 156. 160. 174. 176. 222. 244. 282. 283. 305. Mehr abweichend verhalten sich die Elsässer 82. 83. 89. 98; sonst auch 101. 113.

4) Meistens folgt nun die Adresse: ad illud monasterium, quod domnus Bonifatius archiepiscopus urbis Mogontiae jussit fieri uel edificare in honore sancti saluatoris in loco nuncupante juxta fluvio, quod dicitur Uulta in silva Bochonia 2.

Einfacher n. 6: domino sancto et apostolico patri Bonofatio episcopo. Nach dem Tode des Bonifaz (Juli 754 nach Sickel) n. 8: domino magnifico fratri Lulloni episcopo; n. 9: ad monasterium sancti Bonifatii, quod constructum est in pago Grapfeld super fluvium Fulda. Des Abtes Sturmi wird in dieser Formel zuerst nie Erwähnung gethan, weil wahrscheinlich die Urkunden sämmtlich in Mainz ausgestellt und Sturm mit Erzbischof Lullo, der sich Oberhoheitsrechte über das Kloster Fulda angemasst hatte, auf so schlechtem Fusse stand, dass er schliesslich a. 758 in die Verbannung ziehen musste. Aber auch nach seiner Rehabilitirung im Jahre 760 wird Sturmi n. 23. 25. 27 noch nicht erwähnt, das geschieht erst mit dem Jahre 767 (n. 29): monasterium sancti salvatoris, quod dicitur Fulda, ubi tu (die Adresse im Eingange lautet: Uuenerabilis in Christo patri Sturmione abbati) presenti tempore abbas preesse videris. Seit Ueberführung der Gebeine des Bonifaz in das Kloster: monasterium sancti Bonifatii martiris, quod est constructum in silva, quae dicitur Bochonia, super fluvium Fulda, ubi ipse sanctus martyr sacro requiescit corpore. Von da ab wird dann immer die Lage Fuldas, ferner, dass dort Bonifaz ruht, und des jeweiligen Abtes Name angegeben: seit a. 780 ist es Baugulf, von 802—817 Ratgarius, bis 822 Eigil, dann Hraban (— 842).

5) Erst jetzt wird der eigentlich materielle Inhalt der Urkunde mitgetheilt, die Dispositio, eingeführt durch die Worte: hoc est, quod dono. Bei Schenkungen, die sofort in die volle Gewalt des Klosters übergehen, wird dies ganz besonders und nachdrücklich hervorgehoben durch die Formel: totum et integrum a die presente ad supradicto monasterio predictam rem habeatis, teneatis, possideatis uel quidquid exinde facere volueritis, liberam ac firmissimam in omnibus habeatis potestatem 36. Wo jedoch blosse Vermachungen beurkundet werden, die für die Lebenszeit des Ausstellers und oft auch seiner Angehörigen die Nutzniessung der Güter bedingen und vielleicht nur eine jährliche Abgabe an das Kloster auferlegen, da tritt zu der 'praestaria' des Gebers noch die 'precaria' hinzu, das Beneficium des Klosters, in folgender Formel 49: ea scilicet ratione, ut, dum aduiuimus, ipsum

laborem per vestram precariam excolere debeamus; post nostrum vero discessum uos uel successores uestri cum omni re emeliorata perpetualiter recipiatis fruendo et quiquid exinde eligeritis, facere liberam in omnibus habeatis potestatem.

Bei Uebergabe eiues Gutes in seinem ganzen Umfange wiederholt sich typisch folgende durch ihre genaue und haarspaltende Aengstlichkeit charakteristische Formel: quidquid ego in illa marca proprietatis visus sum habere, sicut ad illas areas pertinet cum omni integritate id est areis, aedificiis, accolabus, casis, casalis, terris, araturiis, campis, siluis, pratis, pascuis, uineis, aquis, aquarumque decursibus, mobilibus et immobilibus, cultum et incultum, cum omnis adjacentiis.

6) Die Schlussformel des Textes ist dann die Sicherungsformel und Androhung weltlicher und geistlicher Strafen. Sie lautet: Si quis uero, quod futurum esse non credo, si ego ipse aut aliquis de heredibus meis uel proheredibus meis seu ulla opposita persona extranea, qui contra hanc donationis kartam venire aut eam inrumpere uoluerit, inprimitus iram dei omnipotentis et trinae majestatis incurrat et ab omni loca sanctorum excommunis appareat. insuper juxta poenam seculi soluentem ad predicti monasterii sancti Bonifatii auri uncias V, argenti pondera X et quod repetit, evindicare non ualeat, sed presens donatio hec omni tempore firma et stabilis permaneat stipulatione subnixa.

7) Das Datum folgt dann mit dem Ausdrucke: actum, wofür auch acta (38); acta donatio (50 etc); facta donatio(ne) (9. 10. 14 etc.); sehr häufig auch 'scripta haec kartula'; bei Verkäufen: 'facta vendicio' eintritt. Für den Schreiber gilt als stehende Unterschrift: ego — (notarius) rogatus scripsi et notavi diem et tempus, quo supra; für den Aussteller: — qui hanc kartulam donationis fieri rogauit. Bei der Datirung herrscht der Gebrauch, Tag und Monat nach römischem Kalender, das Jahr nach der Regierungszeit des Fürsten anzugeben.

Die wenigen beigebrachten Beispiele führen uns schon ein nicht sehr einseitig gefärbtes Bild von der Latinität der Urkunden vor Augen: im ganzen sind sie verhältnismässig rein. Unter den eigenthümlichen Schreibungen sind e für

ae und umgekehrt, k für c vor folgendem a im Mittelalter allgemein üblich; sonst ist die Orthographie recht correct und dies gleich von Beginn der Urkunden an. Dass allerdings die unter Hraban verfertigten Abschriften in der Schreibung des Textes sich so genau an die Vorlage hielten, wie es für die Namen die abgezogene lautliche Entwicklungreihe sicher stellt, ist wenigstens nicht nachweisbar. Geändert wurde aber wohl nichts in Periodenbau und Wahl des Ausdrucks, denn auch hier können wir eine wenn auch sehr geringe Entwicklung und zwar zum bessern hin verfolgen. Die oben unter 3) angeführte Stelle aus Urk. 2 zeigt uns noch völliges Ungeschick, wenn nicht etwa Verderbnis, in der Satzbildung; auch die Casusrection ist noch sehr mangelhaft: man erinnere sich an 'juxta fluvio, quod dicitur Uulta'; 'pro animae remedium'; 'ad commanendo' 2; ferner 'ad predicto monasterio' 9. 13 etc.; das Activ wird statt des Passivs gesetzt 'fieri uel scribere rogauimus' 2; 'qui hanc donationem scribere rogauit'. Es sind also meist solche Fehler gegen das classische Latein, die sich aus der Herrschaft des Vulgärlateins in der Urkundensprache erklären: denn alle diese sogenannten Fehler sind charakteristische Merkmale des Vulgärlateins, vgl. das Buch von Rönsch: Itala und Vulgata. Marburg 1875, auf das mich aufmerksam zu machen Herr Prof. Studemund die Güte hatte. Die Formel 'pro remedium animae' erhält sich in dieser Gestalt mit wunderbarer Hartnäckigkeit; wir finden sie wieder 9. 29 (neben richtigem pro aeterna retributione). 33. 38. 43. 49. 79. 83. 89. 92. 98. 109. 114. 121. 143—145. 147. 148. 150. 151. 153. 154. 161. 171. 175. 178. 179. 208. 216. 218. 224. 246. 279. 281. 283. 285. 382. — n. 82 aus dem Elsass hat richtig pro anima mea; pro remedio animae aber erst n. 86 (a. 788). 102, dann erst wieder 209. 210. 217. 227. 252. 253. 277, endlich bleibend 403. 417. 421. 487. Sehr häufig kehrt auch der Fehler wieder, dass correspondirende Satzglieder, besonders Appositionen, ungleichartige Formen aufweisen, z. B. n. 2: anno VIII domini Hilderichi et Pippino duce oder conjuge sua Irminsuuindae, auch noch ein Zeugnis für die vulgäre Auflösung des correcteren Sprachgefühls und ihren Einfluss auf die Urkundensprache.

Im ganzen weisen die Urkunden lange, aber klare Perioden auf; auch der Wortschatz ist wenig mit Barbarismen gemengt; nur einige Adverbia, wie potentialiter, inprimitus, perpetualiter, presentialiter fallen uns auf; am wenigsten aber verstehen es die Schreiber, wie schon bemerkt, Conflicte mit der Casuslehre zu vermeiden, weil sie eben noch tief im Vulgärlatein stecken. Aeusserst lange erhält sich auch folgender Fehler: ab omni loca 2. 6. 9. 11 etc., ein Zusammenfliessen der verschiedenen Declinationen, wie es in der durch das Vulgärlatein beeinflussten Epoche der Urkunden ja ganz gewöhnlich war. Ueliman hat dieses 'loca' noch in n. 52, dann nicht mehr; aber Hiltibaldus hat es wieder von n. 104—154, während Theotrichus und seine Nachfolger diesen Fehler glücklich vermeiden. — Bei Ueliman wird überhaupt die Abfassung viel geschickter und von groben Fehlern hält er sich fast überall rein, denn 'persona, qui' 92 und 'Elisabeth et Geilrata, qui' sind als bekannte Vulgarismen kaum hoch anzurechnen. Ebenso schreibt Theotrichus im ganzen eine sehr saubere Sprache und auf gleicher Höhe stehen dann auch die Schreiber Hruodolf und Starcharius.

Bei allen erkennen wir die tüchtige Schule von Fulda, die ja namentlich seit Hrabans Zeiten (a. 804) den Gipfel der classischen Bildung in ganz Deutschland darstellte; im wesentlichen war der Fortschritt in der Abfassung der Urkunden nur gering zu nennen, hatten sie doch von Anfang an eine für damalige Zeit bedeutende Reinheit erlangt.

ZWEITES KAPITEL.

CHRONOLOGIE DER LITTERATURDENKMÄLER.

Es bleibt uns als letzte Aufgabe, an die oben gewonnenen Resultate historischer Grammatik des hochfränkischen, speciell Fuldaer Dialekts die Datirung der einschlägigen Sprachdenkmäler anzuknüpfen. Wir können hiebei mit gutem Gewissen über alle von Müllenhoff als hochfränkisch nachgewiesenen Denkmäler, mögen sie nun in Fulda selbst entstanden oder dort nur aufgezeichnet sein oder endlich dem hochfränkischen Gebiete nachweislich nur ganz allgemein angehören, die Untersuchung ausdehnen. Wie wir aus der allmählichen Abstufung und den in éiner Richtung fortentwickelten Unterschieden der einzelnen Dialekte des fränkischen mit Bestimmtheit schliessen müssen, kann sich ein so eng begrenzter Dialekt, wie der hochfränkische, in den verschiedenen Gegenden seiner Herrschaft nur ganz unwesentlich differenzirt haben; mag das aber auch in höherem Masse geschehen sein, so wird sich doch die Fuldaer Mundart als im geistigen Mittelpunkte des hochfränkischen gesprochen, mit der eines jeden andern Ortes in Ostfranken fast gedeckt haben. Jedenfalls haben wir keine Sprachzeugen, die wie die Fuldaer Urkunden allen hochfränkischen Denkmälern in gleicher Weise nahe stehen; auf Abweichungen in Einzelheiten aber, die sich ja eventuell auch deutlich erkennen lassen müssen, kommt es bei einem aus dem gesammten Sprachmateriale eines Denkmals abgezogenen Lautstande behufs der Datirung wenig an.

I. FRANKFURTER GLOSSEN.

(Massmann Dkml. I, 83—90.)

Ich übergehe im folgenden die Eigenthümlichkeiten der Denkmäler, die nur deren Abfassung im hochfränkischen Dialekt, wenn auch unwiderleglich, beweisen und beschränke mich auf Hervorhebung dessen, was unmittelbar für die Datirung verwerthet werden kann.

Ein Vergleich mit den Fuldaer Urkunden ergibt in der Reihe der Gutturalen nichts; in der Labialreihe erscheint anlautende Media stets unverschoben in den Glossen, in den Urkunden aber erst seit den siebziger Jahren des 8. Jahrhunderts. Mehr liefert die Dentalreihe. In Bezug auf anlautend th (hd. d) ist zu bemerken, dass wir in den Urkunden sehen, wie th, gegenüber d, immer fester wird, ein solches Verhältnis beider Laute, wie in den Glossen: 12 d: 7 th (nicht 11:9, wie Müllenhoff zählt), in den Urkunden aber überhaupt nicht existirt, und doch können wir wegen der sonstigen Alterthümlichkeiten erstere unmöglich in die 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts herabrücken; am nächsten noch kommt jenem Verhältnis die früheste Zeit der Urkunden, von 750—775, wo th:d = 3:1. Neues t ist in den Urkunden auch nicht so streng durchgeführt, als in den Glossen; erst seit a. 815 wird t etwas strenger festgehalten; doch ist die Periode von 750—774 in der Schreibung dieser Laute nicht so arg constrastirend, als dass man daraufhin schon diese Zeit für die Datirung ausschliessen müsste. Entscheidend sprechen dagegen für diese Zeit das starke Uebergewicht des ô, das 5 Mal so oft erscheint als uo, ein Verhältnis, für das in den Urkunden das Jahr 770 eine feste Grenze gegen die jüngere Zeit hin bildet. Für hohes Alter sprechen auch zweimaliges ê = ie, ferner die Dative Pluralis auf -m, deren sich 19 (MSD² S. XV) gegenüber dreien auf -n (36. 48. 136) finden. Dass neben 2 au schon 2 ou sich finden, kann nicht in Betracht kommen, da ou ganz aus dem Rahmen des sonstigen Lautstandes herausfällt und, allein berücksichtigt, das Denkmal in die dreissiger Jahre des 9. Jahrhunderts versetzen würde: wir werden uns diesen Diphthong ebenso wie die

oben angeführten Auffälligkeiten am besten wohl durch die Annahme erklären, dass bei späterer Niederschrift der Abschreiber hie und da jüngere Formen unbewusst eingemischt hat. Mit ziemlicher Sicherheit kann man die Entstehungszeit dieser Glossen ungefähr in das Jahr 770 verlegen. — Ich will hierbei nicht unterlassen, meine Verwunderung auszusprechen über ein überflüssiges Fragezeichen, das Massmann zu dem Interpretamentum 'indomo' setzt, wodurch 'in idolo' glossirt wird. 'In idolo' steht statt 'in idolio' und bedeutet (Ducange III, 752) nichts andres als 'in templo' oder 'in domo'; ist aber das Interpretamentum, wie alle andern, deutsch, so ist es für 'in dome' verlesen und in letztrem Falle wäre noch éin altes ô = uo mehr zu verzeichnen gewesen.

II. HAMELBURGER MARKBESCHREIBUNG.
(MSD² n. LXIII.)

Müllenhoff (MSD² S. XI) sprach die Vermuthung aus, dass dieses Denkmal des Jahres 777, wie es in seiner consequenten Lautbezeichnung uns vorliegt, erst im 9. Jahrhundert niedergeschrieben sein dürfte; eine genaue Betrachtung des Sprachstandes erhebt dies zur Gewissheit.

Ohne Belang für die Datirung sind folgende hochfränkischen Schreibungen: d inlautend und auslautend für altes th, ch inlautend, h auslautend (= germ. k), c anlautend und auslautend unverschoben, g, ei, eo. — Das durchgängige uo rückt das Denkmal schon bis zu dem Jahre 790 als frühestem herab; der ausnahmslose Eintritt des Umlauts aber und der Verschiebung von d zu t zwischen Vocalen und im Auslaute macht eine Datirung noch ins 8. Jahrhundert hinein unmöglich; eine solche nach a. 812 verlangt stetiges th im Anlaute; endlich über das Jahr 841, das letzte in unsern Urkunden vertretene, weisen hinaus die Erscheinungen von anlautend t, inlautend t zwischen Vocalen, nicht so sicher das fast ausnahmslose b (26 b und 1 (anl.) p.), vor allem aber das durchgeführte ou, das unser Chartular noch gar nicht kennt. — Einer so späten Datirung der überlieferten Gestalt steht nicht entgegen das zweimalige hr in Zusammensetzungen mit

-hruod und -hram, die Müllenhoff in dieser Gestalt noch bis gegen Ende des 9. Jahrhunderts nachweist (MSD² S. XIII f.). H vor l ist abgefallen in Lutibah, Lutibrunnon. Auffallend ist nur, dass nach Liquiden d 3 Mal unverschoben bleibt, 8 Mal zu t wird, ein Verhältnis, das etwa auf a. 815 der Urkunden passen würde, später nicht mehr so gut: doch darf man bei dem geringen Umfange des Denkmals nicht zu kleinlich zählen, vielmehr sich nur an die Hauptfactoren halten und die bezeugen eben, dass die uns erhaltene reine Fassung nach a. 841, aber nicht zu lange danach, wohl schon a. 850 zu Fulda entstanden ist. Der Acc. Sing. Fem. 'thie', der in so früher Zeit, wie a. 777, allerdings eine auffallende Art der Abschwächung wäre, erscheint so ganz natürlich und Scherers Erklärung des Falles (MSD² S. 533), die man so plausibel sie auch ist, doch lieber wenn möglich vermeiden wird, ist so unnöthig geworden.

III. FRÄNKISCHES TAUFGELÖBNIS.
(MSD² n. LII.)

Eine ungefähre Datirung gab schon Müllenhoff: MSD² S. XI und XV. — Ohne Belang für die Datirung sind die hochfränkischen Lautbezeichnungen: inlautend ch, hh, auslautend h, auslautend c nach Liquiden unverschoben, stetes g und b, anlautend t (germ. d), inlautend d (= germ. th). — Der Diphthong uo erweist, dass das Denkmal nicht mehr dem 8. Jahrhundert angehört, während au die Zeit bis zum Jahre 825 offen lässt. Anlautendes th verhält sich zu d wie 2 : 1 (4; 2) und weist nach den Urkunden also auf die Jahre 797—804, wo 19 th und 8 d erscheinen; in genauerer Umgrenzung aber hat gerade die Zeit von 800—803 dasselbe Verhältnis in der Lautbezeichnung, wie unser Denkmal, nämlich 9 th und 4 d (n. 165—214). — Inlautend t zwischen Vocalen steht durch, wozu mit Rücksicht auf die obigen Beschränkungen der möglichen Datirung am besten passt die Zeit von 801—803, in der wir 10 t und nur 1 d in den Urkunden finden, während noch in den vorhergehenden Jahren von 797—801 d den dritten Theil des ganzen Gebietes ein-

nimmt. Nicht recht auf diese Zeit weist die Schreibung von t nach Liquiden, dem altes d völlig das Gleichgewicht hält (5:5), entsprechend den Urkunden der Jahre 788—793 (n. 86—106), wo wir 7 d und 7 t finden, während von a. 801 —803 sich 14 t und nur 5 d zeigen. Doch muss nach Liquiden die Aussprache des t-Lautes ziemlich unbestimmt, etwa in der Mitte zwischen t und d liegend gewesen sein, denn schon die Hamelburger Markbeschreibung weicht in diesem Punkte und allein hierin von dem durch die Urkunden als üblich erwiesenen Lautstande ab.

Wir haben also die Entstehung dieses Denkmals in eins der Jahre 801, 802, 803 zu verlegen und somit hat sich Scherers auf sachlichen Gründen beruhende Vermuthung des Jahres 803 als Entstehungszeit nach der sprachlichen Seite hin aufs beste bewährt.

IV. FULDAER BEICHTE.

(MSD² n. LXXIII; vgl. S. XI. XV.)

Es stehen durch: 1) b (mit Ausnahme des einen 'gap'): also gehört sie ins 9. Jahrhundert; 2) auslautend t (3 Mal), das die Jahre 825—841 anweist; 3) auslautend t nach Liquiden: also gleichfalls die Zeit von 825—841; 4) inlautend t zwischen Vocalen oder nach Liquiden: es passt am besten auf die Jahre 824—834, wo wir 49 t und 1 d haben. — Die Dative Pluralis auf -n weisen über das Jahr 825 hinaus. Die erste Ausgabe der Denkmäler hatte irrthümlich 1 au neben 1 ou; jetzt finden wir allerdings ohne besondere Angabe darüber, dass die Handschrift neu verglichen sei, 2 ou, was gleichfalls auf die Zeit nach 825 hinweist; und so werden wir ungefähr das Jahr 830 als Abfassungszeit bezeichnen können.

V. WÜRZBURGER BEICHTE.

(MSD² n. LXXVI; vgl. S. XI f.)

Fast ausnahmsloses ch im Inlaute nach Liquiden und inlautendes t setzt sie nach a. 841, wenn auch möglicher Weise

nur sehr geringe Zeit später, da die Urkunden um das Ende der in Betracht gezogenen Zeit diesem Standpunkte schon sehr nahe sind. Andrerseits gebietet wohl das unverschobene d (3 Mal anlautend, 2 Mal inlautend), dass man nicht über die fünfziger Jahre des 9. Jahrhunderts bei der Datirung hinausgehe. Das durchstehende d (= th), auch im Anlaute, wird wohl nur auf Rechnung des späteren Abschreibers zu setzen sein. Einmaliges altes ô (ungefores) steht mit dieser Zeitbestimmung nicht in Missklang, denn auch in den Urkunden zeigt sich der letzte Nachzügler von altem o statt des seit dem Beginne des neunten Jahrhunderts vorherrschenden uo in den fünfziger Jahren, vgl. Müllenhoff MSD² S. XIII: mithin werden wir etwa das Jahr 855 als Abfassungszeit annehmen müssen.

VI. WÜRZBURGER MARKBESCHREIBUNG
(MSD² n. LXIV)

vom Jahre 780, über deren Umschrift aus dem 10. Jahrhundert man MSD² S. XI. XIV. 534 vergleiche. Wir müssen n. I und II gesondert betrachten.

I. Von dem veränderten Sprachgebrauch des 10. Jahrhunderts gegenüber dem des 8. werden nicht betroffen die Laute b g, anlautend k (= germ. k), ch inlautend zwischen Vocalen und auslautend nach Vocalen. Aber es stimmt zu dem Jahre 780 die Schreibung c nach Liquiden (= germ. k), wobei als einzige Ausnahme Francho anzuführen ist, so dass die alte Schreibweise entweder beibehalten wurde oder die Sprache zu dem früheren Standpunkte zurückgekehrt war (vgl. Würzb. Beichte). Das wesentliche ist hier wie überall die Dentalreihe, die aus dem ursprünglichen Verhältnisse völlig herausgehoben und dem Sprachgebrauche des 10. Jahrhunderts angepasst ist: anlautend th ist mit zweimaliger Ausnahme zu d geworden; stets ist anlautend und auslautend d zu t verschoben, ein Lautstand, wie ihn unsre Urkunden noch nirgend kennen. Der Stand des Vocalismus ist ebenfalls ganz unursprünglich: nur 1 Mal findet sich oo (ô), sonst immer uo, überall Umlaut uud ou. Desgleichen ist h vor r stets geschwunden.

II. Hier ist es ähnlich: g ist erhalten (nur 2 Mal houc); ebenso überall t und b (nur 1 Mal Pleihaha); c nach Liquiden ist 2 Mal bewahrt, 3 Mal zu ch verschoben, was nicht ganz zu n. I stimmt; anlautend d (= germ. th) steht durch und h vor r ist abgefallen.

Jedenfalls also stammt die Umschreibung der Würzburger Urkunden aus der Zeit nach 841, sehr wahrscheinlich erst aus dem 10. Jahrhundert.

VII. TATIAN.

Indem ich die schon so lange ventilirte und fast erledigte Frage nach der Entstehungszeit des Tatian noch einmal als offene behandle, hoffe ich gestützt auf das urkundliche Material und die sorgfältige Zusammenstellung, die Sievers seiner Ausgabe des Tatian vorausschickt, diese Frage nach dem Masse, wie die sprachliche Untersuchung die Handhaben dazu bietet, ins reine zu bringen.

A. Vocalismus.

1) Der Umlaut von a ist im Tatian durchgeführt, was in den Urkunden, abgesehen von vereinzelten Ausnahmen, wie sie auch der Tatian noch aufweist, mit dem Anfange des 9. Jahrhunderts geschehen ist.

2) uo steht durch; das im ganzen T. nur 1 Mal belegte ua muss Schreibfehler sein: T. gehört ins 9. Jahrhundert.

3) ei steht durch und setzt also die Abfassung nach a. 793; ganz wie in den Urkunden tritt singuläres ê für ei ein, wie der T. auch 2 ô = ahd. ou hat; vgl. Urk. 395: Truhtmareshêm, Alblóg.

4) Als Brechung von iu herrscht io, das in den Urkunden erst seit a. 823 auftritt: ein wichtiges Datirungsmoment, vgl. MSD[2] S. XIII.

5) au kommt noch öfters für ou vor und sicher mit Recht hat Steinmeyer (Zs. f. d. Ph. 4, 477) für die erste Abfassung des T. alleiniges au in Anspruch genommen. Die Urkunden zeigen bis a. 824 nur au; später haben wir leider keine Belege in C, doch nach Müllenhoffs freilich aus P geschöpften Angaben ist nach 825 au so gut wie ausgestorben:

somit wäre als äusserste Grenze nach der jüngern Zeit hin das Jahr 825 gegeben, vgl. MSD[2] S. XII.

B. Consonantismus.

1) hd. t: inlautend d erscheint äusserst selten, entsprechend der Urkundenperiode von 812—841 und enger begrenzt der Zeit nach a. 820 (n. 377). — Auslautend d führt Sievers nicht an; dass es auch vorkommt, zeigen Formen wie 'âband' 109, 2. 110, 4. 137, 5. 212, 1 etc.; 'kind' zeigt nach Sievers Glossar stets d, inlautend wie auslautend und dürfte also kaum hierherzuziehen, sondern auf urgermanisch *kinþam zurückzuführen sein. Als ausgefallen ist auslautend t oder d in: lan-deri (199, 8) zu verzeichnen. Mehr ist mir allerdings auch nicht aufgefallen: danach würde der Tatian nicht vor a. 820 fallen können.

2) anlautend th: T. hat es meist erhalten; doch erscheint die Relativpartikel thâr bei einigen Schreibern als dâr, weil sie, nicht mehr als selbständiges Wort gefühlt, gleichsam in den Inlaut trat. Doch kann man Sievers nur zustimmen, wenn er in diesen und ähnlichen Fällen (S. 11 f.) für die Vorlage unseres Tatian und vollends erst für das Original durchgängiges th annimmt. Dass die Absonderlichkeiten der Hände δ und ζ nicht auch dem Original untergeschoben werden dürfen, beweisen die von den verschiedensten Händen herrührenden Urkunden der Jahre 804—814, die gegenüber 49 th nur 2 d aufweisen.

3) z: Steinmeyers Vermuthung, dass im ganzen T. die Regel bestand, scharfes z vor i und vielleicht auch vor e durch c wiederzugeben, kann durch die Schreibung der Urkunden wenigstens nicht unterstützt werden.

4) b wird fast ausnahmslose beibehalten wie in den Urkunden nach a. 812. Eine auffallende Ausnahme in den letzteren bilden die Namen auf -praht: hiezu steht vielleicht nicht ganz ausser Beziehung, dass von den im ganzen 4 anlautenden p des Tatian eines in perahtnesse erscheint.

5) inlautend ch nach Liquiden bleibt im Tatian regelmässig unverschoben; in den Urkunden fällt das letzte Beispiel der Verschiebung ins Jahr 811.

C. Flexion.

In Betracht kommen nur die Dative Pluralis: vgl. Müllenhoff MSD[2] S. XIV. Die Endungen mit -m erscheinen nun im Tatian (Sievers S. 20. 45) in einer nicht geringen Anzahl von Fällen und zwar nur im Anfange des Werkes: es legt dies die Vermuthung sehr nahe, dass die jedenfalls doch ziemlich einheitliche Vorlage jene ungeschwächten Endungen auch in den übrigen Theilen des Werkes in entsprechender Stärke wird aufgewiesen haben. Für die Urkunden hat Müllenhoffs Untersuchung gezeigt, dass -m nach 825 nur ganz ausnahmsweise erscheint: wir haben somit zum zweiten Male das Jahr 825 als jüngsten Termin der Abfassung gewonnen.

Als engste Umgrenzung der Entstehungszeit erhalten wir demnach die Jahre 820, nach A, 4 sogar 823 und andrerseits 825.

Sind nun die Namen, wie nicht zu läugnen (vgl. auch Steinmeyer Anz. f. d. A. 6, 135), bei tiefer einschneidenden Neuerungen in der Sprache eher conservativ, als dass sie der Entwicklung voraneilen, so wird man wohl nicht irre gehen, wenn man sich an das früheste der drei uns zur Zeitbestimmung verstatteten Jahre hält, an das Jahr 823, und die allerdings bedeutend rundere Zahl 830 aufgibt: Hrabans so einflussreicher Thätigkeit wäre es gewiss nicht unwürdig gewesen, wenn er alsbald nach Erlangung der Abtwürde a. 822 die Abfassung dieses in Anbetracht der Verhältnisse immerhin bedeutenden Prosawerkes veranlasst hätte.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

XLVII.
DAS DEUTSCHE HAUS.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1882.

DAS

DEUTSCHE HAUS

IN

SEINER HISTORISCHEN ENTWICKELUNG

VON

RUDOLF HENNING.

MIT 64 HOLZSCHNITTEN.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1882.

MEINER GETREUEN HELFERIN

ADELE

IN DANKBARKEIT GEWIDMET.

VORWORT.

Die Monographie über das Deutsche Haus, welche ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, wünscht einen im Publikum wenig bekannten, von den Fachgenossen fast unbeachteten, nur in der Lokalforschung treu fortgepflegten Gegenstand einer ersten zusammenfassenden Behandlung zu unterwerfen. Ich habe danach gestrebt, das einschlägige Material in einer gewissen systematischen Vollständigkeit vorzuführen und die Grundlinien für eine historisch-kritische Betrachtung desselben zu ziehen.

Seit ich 1874 zuerst dem Stoff untersuchend nahe trat, habe ich ihn nicht aus den Augen verloren, sondern beständig für ihn fortgesammelt und ihn mehrmals zu überblicken und abzurunden gesucht. Im Sommer 1877 hielt ich darüber meine Habilitations-Vorlesung vor der philosophischen Facultät der Universität Berlin. Auf die entscheidenden Gesichtspunkte wurde ich jedoch erst geführt, als mir im Herbst desselben Jahres durch die Abhandlung von Eilert Sundt auch die Typen des norwegischen Bauernhauses zugänglich wurden. Meine hieraus gewonnenen Erkenntnisse suchte ich für eine mir übertragene Anzeige von Nissens Pompejanischen Studien zu verwerten, welche ich 1879 für den Anzeiger für Deutsches Altertum niederschrieb, deren Veröffentlichung durch längere Krankheit Anfangs verzögert und endlich abgeschnitten wurde, als sie dem Herrn Herausgeber zu verspätet erschien.

Das grundlegende Werk von Nissen [1] hat auch für uns ein besonderes Interesse, vor allem Kapitel XXIV, welches 'Das Haus' überschrieben ist und in 6 Paragraphen das antike Haus, das Bauernhaus, das griechische Haus, das Atrium testudinatum, das Atrium tuscanicum und das Peristyl behandelt. Der wichtigste Theil der antiken Privatarchitektur ist hier rund zusammengefasst und nach seinen wesentlichsten Entwickelungsbedingungen historisch erläutert. Nissen nimmt dabei mehrfach auf das deutsche Bauernhaus Bezug, aber gerade diese Partien zeigen, dass der Verfasser sich noch auf keine hinreichenden Vorarbeiten deutscher Altertumsforscher stützen konnte, dass die einfachsten Grundfragen noch unerörtert geblieben sind. Wie manche seiner Vorgänger identificirt auch Nissen das sächsische Bauernhaus mit dem altgermanischen (S. 614), obwohl historisch betrachtet doch vier bis fünf andere Stilarten Anspruch auf gleich hohes Altertum erheben dürfen, deren Unursprünglichkeit und Degeneration erst nachzuweisen wäre, bevor jenes an die Spitze gestellt werden kann. Wie die merkwürdige Uebereinstimmung in den Anfängen der drei Völker [der Griechen, Italer und Germanen] zu erklären sei, fürchtet der Verfasser, werde sich schwerlich jemals mit genügender Sicherheit ermitteln lassen. Er weist mit vollem Recht die Vermutung v. Eyes ab, dass unsere Vorfahren das römische Atrium entlehnt und umgebildet hätten, denkt eher an eine frühe Einwirkung von Südosten her, aus dem Bereich des Hellenentums, lässt aber auch die Möglichkeit selbständiger Erfindung als eine sehr wahrscheinliche offen. Er geht aber entschieden zu weit, wenn er es als 'aussichtslos und im Grunde für überflüssig' bezeichnet, 'solchen geheimnissvollen Vorgängen nachzuspüren'. Ueberflüssig ist die Frage sicherlich nicht, und ich glaube, sie ist auch nicht unlösbar, obwohl sie anders gestellt und beantwortet werden

---

[1] Pompejanische Studien zur Städtekunde des Altertums von Heinrich Nissen. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1877. 694 S. 8⁰. Zu vergleichen sind August Mau, Pompejanische Beiträge 1879 und die Besprechung von A. Holm im Jahresbericht für Altertumswissenschaft 1877 S. 250 ff.

muss, als der Verfasser meinte. Ich habe das Problem aufs Neue ins Auge gefasst und hoffe, dass die Untersuchungen nicht ganz ohne Resultat geblieben sind.

Auf das deutsche Haus zurückgeführt wurde ich während des vorigen Sommers durch meine Wanderungen im Schwarzwald und im Elsass, welche frische Anregung brachten. Da ich überdies das Glück hatte, in meiner Frau nicht nur eine treue und aufmerksame Gefährtin, sondern auch eine geschickte Zeichnerin, sowie in Herrn Trübner einen entgegenkommenden Verleger zu finden, so entschloss ich mich, die zurückgelegte und ausführliche Anzeige zu einer selbständigen, mit Illustrationen versehenen Darstellung umzugestalten. Das Material wurde dabei vermehrt, die Untersuchung nochmals nachgeprüft und erweitert, um den Stoff bis zu demjenigen Punkte zu bringen, wo er in die deutsche Altertumskunde einmündet.

Die Vorlagen für den Holzschnitt sind, mit Ausnahme der aus Westermanns Monatsheften entlehnten, sämmtlich nach den angegebenen Originalen von meiner Frau angefertigt. Leider aber liegt in sehr wenigen Fällen Autopsie zu Grunde, auch für Figur 6 ist eine Zeichnung von Fräulein Johanna Schmidt verwertet, welche von uns mit dem Original verglichen wurde. Die im Allgemeinen zur Zufriedenheit ausgefallenen Holzschnitte stimmen in einzelnen Punkten nicht genau zu den Originalzeichnungen, woran freilich wir die Schuld nicht tragen; die Differenzen sind aber nicht so wesentlich, dass sie einen sachlichen Schaden stiften könnten.

Möge nun dieser Versuch auch Andere zu eingehender Forschung anregen, denn das Mitarbeiten Vieler ist hier nötig und erwünscht; möge er durch zahlreiche Nachträge vervollständigt und erweitert werden. Möge die kleine Schrift aber auch dem nationalen Gegenstande neue Freunde werben und ein Zeugniss ablegen von der volkstümlichen deutschen Art und Kunst, welche im germanischen Hause fortlebt von ältester Zeit bis in unsere Gegenwart.

Strassburg, im Februar 1882.

R. H.

INHALT.

ERSTES KAPITEL.

EINLEITUNG.

Die Geschichte des deutschen Hauses gehört zu den interessantesten, noch wenig geförderten Problemen unserer deutschen Altertumsforschung. Eine zusammenhängende Darstellung ist bisher noch nicht versucht, ja die Frage ist in ihrem Umfange noch gar nicht gestellt worden. Gleichwol ist das wissenschaftliche Interesse das daran hängt ein hervorragendes. Denn es handelt sich darum, ob die Germanen der Vorzeit bereits eine eigene nationale Architectur gehabt haben und wie dieselbe beschaffen war. Dass unsere Vorfahren, als sie in Deutschland einwanderten und sesshaft wurden, noch keine gezimmerten Häuser gekannt, vielmehr als echte Nomaden noch in zeltartigen Hütten oder auf beweglichen Schäferkarren gewohnt (Weinhold Deutsche Frauen S. 327) ist eine Annahme zu der uns nichts berechtigt, mag das Haus der ältesten Zeiten auch noch so primitiv gewesen sein und in Perioden erneuter Wanderunruhe oft genug mit dem Lagerzelte oder dem überdachten Wagen vertauscht sein.

Jedenfalls fordert der Gegenstand dringend eine Untersuchung heraus, welche das gesammte Material zu berücksichtigen hat. Den eigentlichen Kernpunkt bildet dabei notwendig die Frage, ob es uns gelingt, eine gemeinsame Grundform zu entdecken, durch welche alle späteren Gestalten des deutschen Hauses ihre Erklärung finden, ähnlich wie die verschiedenen Sprachzweige sich auf eine ursprüngliche Grundform zurückführen lassen.

Diese Untersuchung hat naturgemäss mit sehr grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Aber wenn wir das Problem nur erst scharf ins Auge gefasst haben, wird auch am Ende die Lösung nicht ausbleiben.

Das Material, das uns zu Gebote steht, ist ein dreifaches: die litterarischen Zeugnisse, die etwa erhaltenen Nachbildungen älterer Hausformen und endlich der gesammte Bestand der noch vorhandenen Denkmäler.

Hören wir zunächst, was uns die ältesten Nachrichten lehren. Voran steht auch hier die Sprache, der etymologische Sinn der Worte. Eine Sammlung der ältesten Benennungen für das Haus und seine Theile hat schon Jacob Grimm in seiner Deutschen Grammatik 3, 426 ff. gegeben. Sie sind sehr zahlreich und gehen in hohes Altertum zurück. Einige davon gehören schon allen oder doch mehreren arischen Stämmen gemeinsam an. So die 'Halle' die noch im deutschen Mittelalter ein eigenes Gebäude war: skr. *çālā* Hütte, gr. *καλιά,* lat. *cella,* germ. *halla.* Sie bedeutet 'die bergende, schützende' und gehört zu dem Verbum *helan* 'bergen' ebenso wie got. *hleis* und *hleiþra* 'Hütte', ags. *hleó* 'Schutz, Obdach'. niederd. *hille* (Joh. Schmidt Vocalismus 2, 282 f.). Für deutsche Zustände blieb es stets das vornehmste Wort und bezeichnete die Wohnung von Göttern (Valhalla), von Königen und Edlen. Eine zweite gemeinsame arische Benennung ist skr. *dam, dama,* gr. *δῶ, δόμος,* lat. *domus,* ir. *dam,* ksl. *domu*: derselbe Stamm wie unser 'Zimmer'. Es scheint das aus Holz und Baumstämmen aufgerichtete Haus zu sein. denn das entsprechende altgermanische Wort *timbar* bedeutet 'Baumaterial, Bauholz' und *timrjan* 'aus Holz bauen'. Einen mehr untergeordneten Raum bezeichnete wol schon ursprünglich unser 'Haus': das lautentsprechende Wort des Sanskrit *kōça* ist 'Gefäss, Behälter, Vorratskammer'.

Ebenso durchgehend sind die Benennungen für das Dach (griech. *τέγη, τέγος,* lat. *tectum, tugurium,* ir. *teg* Haus, altnordisch *þak,* althochdeutsch *dach* u. s. f.), für Thor und Thür (skr. *dvāra* Thor, gr. *θύρα*, lat. *fores,* got. *daúr,* mhd. *tor* und *tür* etc.), ja was von besonderer Wichtigkeit ist, sogar für die Thüreinfassung. Die Identität von skr. *ātā*

'Thürrame mit der Thür', lat. *antae* 'Pfeiler vorn am Gebäude zu beiden Seiten der Thür', altn. *ǫnd* 'Vorzimmer an der Eingangsthür' hat Bugge in Kuhns Zeitschrift XIX, 401 (vgl. XXIII, 84) aufgedeckt. und Zimmer Altindisches Leben S. 154 fügte noch das altbaktrische *ãithya* hinzu.

Neben diesen identischen oder nahezu identischen Worten gibt es eine Anzahl anderer speciell germanischer. aber gleichfalls uralter Benennungen des Hauses, die mit dem Wortschatz der übrigen arischen Stämme noch eng zusammenhängen: Benennungen die zum Theil schon bei ihrem ersten Auftauchen in den germanischen Sprachen zu veralten beginnen. Das gotische *razn* 'Haus' das sich altnordisch als *rann* schon früh verliert und sich im Angelsächsischen als *räsn* nur spärlich belegen lässt, ist in den übrigen Dialekten bereits geschwunden: es ist aus derselben Wurzel gebildet wie unser 'Rast' und griechisch *ἐραννός* 'lieblich', das für *ἐρασνός* steht, es bedeutet mithin 'die liebliche Ruhestätte'. Ein ähnlicher Sinn verbindet sich mit altdeutsch *sal,* 'der Saal', der ursprünglich ebenso wie das Haus ein besonderes Gebäude war: er ist der Platz auf dem man verweilt, vgl. lat. *solum* 'der Boden', *prae-sul, in-sula.* Aus dem gotischen *gadauka* 'der Hausgenosse' ist ein Substantivum *dauk* 'Haus' zu erschliessen, das von Joh. Schmidt (Vocalismus 1, 173) einleuchtend zu lit. *deṅgti* 'decken', altdeutsch *dunkal* 'dunkel' gestellt wird: es ist also eine ähnliche Benennung wie das römische *atrium* 'das schwarze'.

Schon diese weit zurückreichende Genealogie muss uns ein Fingerzeig sein, dass unsere Vorfahren das Hausbauen auf ihrer Wanderung nicht verlernt haben, sondern dass auch hier eine fortlaufende Tradition zurückreicht bis zu den Anfängen ihrer Kultur. Denn die Gemeinsamkeit der Ausdrücke ist uns überall ein untrüglicher Bürge für die gemeinsame Kenntniss der dadurch benannten Dinge.

Etwas ausführlichere Nachrichten geben uns die ältesten litterarischen Zeugnisse antiker Schriftsteller. Nach den Anschauungen der Römer können die Germanen noch nicht bauen, oder was schlimmer erscheint: sie wollen auch nicht einmal bauen. So wenigstens schildert sie uns Cäsar der

als einen der Gründe für die germanische Sitte der Ackerverteilung und des Markwechselns anführt: 'ne accuratius ad frigora atque aestus vitandos aedificent' (De bello gallico VI, 22). So lange diese einfachste Notdurft des Lebens noch nicht erfüllt und kein genügender Schutz gegen Hitze und Kälte geschaffen war, muss der Hausbau allerdings roh genug gewesen sein. Aber wir dürfen auch hier wol einige Uebertreibung seitens des über Deutschland nicht zum besten orientirten Römers in Abzug bringen. Besser jedenfalls steht es zur Zeit des Tacitus, die auch sonst einen entschiedenen Höhepunkt germanischer Entwicklung bezeichnet. Die hohe Verehrung und das sich bis zum göttlichen steigernde Ansehen der Frauen machen dies auch für die geselligen und häuslichen Verhältnisse warscheinlich. Man wohnte in geordneten Ansidelungen und Dörfern, die aus haufenweis zusammenliegenden Einzelgehöften und Einzelhäusern bestanden, die auch durchweg eine besondere Berücksichtigung des jedesmaligen Terrains erkennen liessen (Germania XVI). Und auch die Kunst hatte schon die ersten Hände geregt und den Wänden z. B. einen dem Auge der Bewohner wolgefälligen glänzenden Anstrich hinzugefügt. Freilich römischen Verhältnissen gegenüber blieb die Unkenntniss im Bauen noch immer sehr auffällig. Anstatt der römischen Mauersteine und Ziegel, für die es den Germanen auch an Worten gebrach, bediente man sich eines unförmlichen, unansehnlichen und ungefälligen Baumaterials, bei dem wir wol an Holzstämme (die eigentliche *materia timbar)* sowie daneben an Fachbau mit Flechtwerk zu denken haben. Dasselbe bezeugt uns auch Herodianus VII, 2: *λίθων μὲν γὰρ παρ' αὐτοῖς καὶ πλίνθων ὀπτῶν σπάνις, ὅλαι [οἰκήσεις] δὲ ἔνδενδροι, ὅθεν ξύλων οὔσης ἐκτενείας συμπήγνυντες αὐτὰ καὶ ἁρμάζοντες σκηνοποιοῦνται.* Diese leichte Holzbauart bestätigen ausserdem noch die kolossalen Einäscherungen, die im Verlaufe jedes römischen Feldzugs in Germanien verzeichnet werden. Bedeckt waren die Häuser von altersher mit Stroh, was Plinius XVI, 64 von den Völkerschaften des Nordens anmerkt, bei denen er zweifellos auch an die Germanen denkt. Er fügt hinzu: 'durantque aevis tecta talia' und rückt damit den hohen Adel dieser

Dächer noch in eine ferne Vorzeit hinauf. — Die Nachrichten des Strabo VII, 1, 3 endlich der die Leichtigkeit des Transportes hervorhebt, bei dem die Bewohner ihren ganzen Hausrat auf Wagen zu laden vermöchten, um damit zu ziehen wohin es ihnen beliebe, haben wol wesentlich Zustände der Wanderung im Auge, deren Kenntniss auf die Cimbern- und Teutonenzüge zurückgehen dürfte (vgl. Plinius VIII, 61).

In diesen wenigen Notizen übersehen wir nun aber auch alles Wesentliche was antike Schriftsteller über den Gegenstand aufbewahrt haben. Und das sonstige Material aus ältester Zeit ist sehr trügerisch oder noch wenig verwendbar. Bei den runden Barbarenhütten der Antoninsäule scheint es nicht nur fraglich, wieweit damit germanische Häuser vorgestellt werden sollen, sondern mehr noch, ob ihnen überhaupt eine positive Anschauung zu Grunde liegt. Wichtiger sind die norddeutschen Hausurnen, die alle einer frühen Periode germanischer Karamik angehören und zweifellos leichte Nachbildungen von Häusern sind oder doch Reminiscenzen daran enthalten. Aber sie tragen keinen einheitlichen Charakter und nähern sich bald mehr der Haus-, bald mehr der unbestimmteren Urnenform. Einige sind viereckig, andere oval, noch andere rund. Und überdies bleibt fraglich, wie weit ihnen etwa italische Muster zu Grunde liegen. Alle bisher gefundenen, es sind neun an der Zahl, stammen aus einer räumlich ziemlich beschränkten Gegend: sechs aus dem Gebiet zwischen Harz und Elbe, zwei aus Thüringen, eine aus Meklenburg (Virchow in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1880 S. 297 f.[1]). Bestimmte Aufschlüsse erhalten wir hierdurch noch nicht, nur deuten einige Exemplare ein Strohdach mit darübergelegten Rippen und deren gabelförmiger Verlängerung an den Firstecken an. Die interessante Thüreinrichtung befindet sich bald in der Lang-, bald in der Giebelseite.

Wirkliche Ueberreste altgermanischer Häuser kommen für unsere Untersuchung gleichfalls noch nicht in Betracht:

[1] vgl. auch das in der Nähe von Ratibor gefundene runde Broncehäuschen mit überhängendem Spitzdach (ebenda 1881 S. 107), das wiederum an etrurische Muster deutlich erinnert.

weder die Ueberreste der Pfahlbauten noch die sogenannten Erdwohnungen lassen uns zu einer festen Anschauung vordringen. Und die Bauten der späteren Zeit bestätigen zunächst auch nur mit ihrer Holztechnik die Angaben der klassischen Autoren.

Dagegen dürften die Geschichtschreiber des früheren Mittelalters noch manche interessante Notiz enthalten. Die im fünften Jahrhundert vom heiligen Severinus geweihte Holzkirche bei Passau war ein leichter Holzbau der zum Schutz gegen Ueberschwemmungen auf gabelförmige Pfähle gesetzt war (Vita St. Severini c. XV). Der Heilige selber wohnte in einer so niedrigen Hütte, dass der schlank gewachsene Odoacker sich bücken musste, um nicht mit dem Kopf an die Decke zu stossen (c. VII). — Die Nachrichten über das älteste Holzmünster in Strassburg die auch von Lehfeld[1] S. 98 wieder in Umlauf gesetzt werden, beruhen auf mittelalterlicher Erfindung und haben keinerlei historische Gewähr (Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen 1, 349 ff.). Hingegen wissen wir, dass in St. Gallen 615 bereits zu Platten gespaltene Baumstämme verwendet wurden. — Zu den modernen Holzkirchen und Bauernhäusern, besonders der Gebirgsgegenden, dauert diese altgermanische Technik auch heute noch fort.

Ueber die innere Anlage der Häuser suchen wir für die ältesten Zeiträume vergeblich nach urkundlichen Aufschlüssen. Hier muss die Forschung anknüpfen an den Bestand der noch vorhandenen Denkmäler, und zwar an die bäuerliche Architektur die allein noch charakteristische Typen aufweist. In den Publicationen zahlreicher Localforscher und

---

[1] Die Holzbaukunst. Vorträge an der Berliner Bauakademie gehalten von Dr. Paul Lehfeldt. Berlin 1880. Dies Buch gibt eine zusammenfassende Darstellung der technischen Seite der Holzbaukunst. Aber es begegnen dem Verfasser wiederholt sehr erhebliche Ungenauigkeiten, vor denen man sich in Acht zu nehmen hat: was Jornandes c. 2 von den alten Britten erwähnt, dass sie in rutengeflochtenen Hütten wohnen, schreibt er S. 97 den Germanen zu, u. A. m. Brauchbare Zusammenstellungen bietet Alwin Schulz in den Mitth. d. k. k. Centralcommission 1856. S. 329 ff.

Vereine ist in den letzten Decennien viel schätzbares Material zusammengebracht, so dass wir die Stilarten mancher Gegenden sehr vollständig übersehen. Gleich der erste Eindruck den wir erhalten, ist, dass hier eine erstaunlich zähe Tradition fortwaltet. Ueber weite Landstrecken hinweg wiederholen sich oft auch heute noch diese Bauernhäuser so sicher und konsequent, wie die Erde ihre Bäume und Sträucher fortwachsen lässt.

Der kunstgeschichtlichen Betrachtung sind bisher nur zwei Typen geläufig: der fränkisch-oberdeutsche und der sächsische (Otte, Geschichte der deutschen Baukunst S. 43 f.). Indess beruht dies nur auf ungenügender Kenntniss des Materials. Wir werden denselben noch einige andere hinzuzugesellen haben. Und es muss meine nächste Aufgabe sein, alle einzelnen germanischen Baustile, soweit sie mir bekannt geworden sind, beschreibend vorzuführen und sie einer eingehenderen Betrachtung zu unterziehen.

ZWEITES KAPITEL.

DIE FRÄNKISCH-OBERDEUTSCHE BAUART.

In Deutschland am weitesten verbreitet ist die fränkische oder oberdeutsche Bauart[1]. Sie erstreckt sich über das ganze rheinische, mittel- und süddeutsche Gebiet von der Ruhr bis zu den Alpen, vom Westerwald und den Vogesen bis Altbayern, der Steiermark und Böhmen und findet sich nochmals in Siebenbürgen. Nördlich daran schliesst sich der sächsische Stil. Die Grenzlinie zwischen beiden ist durch

---

[1] Otte, Geschichte der Deutschen Baukunst S. 44. Buch der Erfindungen I, 260 f. Landau in den Beilagen zum Correspondenzblatt der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine VI (1858). VIII (1860). X (1862). Peez in Westermanns Illustrirten Monatsheften V, 68 ff. (1858): das mitteldeutsche Bauernhaus. Brückner im Globus VII (1865) S. 59 ff.: das nordfränkische Bauernhaus. Meitzen, Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Preussischen Staates 2, 130 ff. Henning, Quellen u. Forschungen III, 43 f. Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, bearbeitet von einem Kreise bayrischer Gelehrten I, 280 f. II, 164 ff. und sonst. Typen landwirtschaftlicher Bauten des bäuerlichen Grundbesitzes in Tirol und Vorarlberg beschrieben von Kaltenegger Wien 1878. F. Eisenlohr, Holzbauten des Schwarzwaldes 1853. Gladbach, Die Holzarchitectur der Schweiz. Zürich 1876 (woselbst S. 1 weitere Litteratur). Wastler, Die oberösterreichischen Bauernhöfe bei Westermann V, 295 ff. Grueber, Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen VIII, 213 ff. Seydl, Pläne typischer Formen landwirtschaftlicher Bauten des Klein-Grundbesitzes in Böhmen. Wien 1878. Schröer, Officieller Ausstellungsbericht der Wiener Weltausstellung (Gruppe XX: das Bauernhaus).

die Forschungen von Landau und Meitzen genauer festgestellt. Sie zieht sich von der Maas ungefähr bei Venloo östlich bis zur Ruhrmündung und die Ruhr hinauf bis zur westfälischen Grenze, geht mit der letzteren bis auf die Wasserscheide des Rothaargebirges im Süden von Olpe, verfolgt sie in nördlicher Richtung 'genau auf der alten Volksgrenze zwischen Sachsen und Franken' bis nach Astenberg, schreitet von hier wieder bis zu den alten Grenzfesten Sachsenburg und Sachsenhausen vor und zieht sich dann nördlich des Habichtswaldes über Zierenberg nach Münden an die Weser. Jenseit derselben geht sie nordwärts bis Hildesheim und läuft sodann südlich vom lüneburger und altmärkischen Wendenland zur Elbe etwa in die Gegend von Tangermünde. Oestlich derselben wird ihre Spur immer undeutlicher.

Auf dem angegebenen weiten Gebiete begegnen nun mancherlei Spielarten, bei denen das Haus eine sehr verschiedenartige, landschaftlich wechselnde Physiognomie erhält. Eine ausführliche Betrachtung müsste auch alle diese besonderen Merkmale feststellen und charakterisiren, wofür freilich noch sehr umfassende Vorbereitungen zu treffen wären. Wir dürfen uns hier um so mehr auf die allgemeinen Kennzeichen beschränken, da alle Varianten doch immer wieder auf denselben Grundtypus zurückweisen.

I. DAS BAUERNHAUS.

Ich beginne mit der Beschreibung des einfirstigen fränkischen Bauernhauses und wähle als erläuterndes Beispiel ein Haus aus Ginheim bei Frankfurt a. M., welches im Correspondenzblatt von 1860 nach der Aufnahme des Herrn Geometer Jost abgebildet und von Landau beschrieben ist (Fig. 1 und 2).

Das Haus ist laut einer über der Thür angebrachten Notiz im Jahre 1656 renovirt, dürfte also zu den älteren noch vorhandenen Exemplaren gehören.

Die lange Seite ist gegen den Hof, die breite gegen die Dorfstrasse gerichtet. Den Fuss bildet eine niedrige

Grundmauer. Das Gebäude selbst ist ganz von Holz. Die Gefache sind mit Flechtwerk (Flitzgerten) ausgezäunt und dies mit Lehm überzogen. Die in der Mitte des Hauses befindliche Thür führt in den Wohnraum, die andere in den Stall.



Fig. 1.

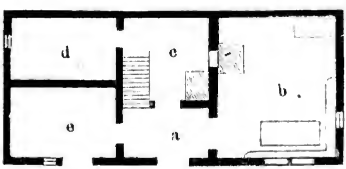


Fig. 2.

Treten wir ins Haus, so gelangen wir auf den Eren a, auch Hausgang oder Flurhaus genannt, und weiter durch die Thüre rechts in die Wohnstube b. Zwei Fenster derselben gehen in den Hof, eins auf die Strasse. Unter den Fenstern entlang läuft in der hier gebildeten Ecke eine Bank, davor steht der Tisch. In älteren Häusern ist diese Bank ein langer Kasten, dessen Deckel als Sitzbrett dient, der entweder zur Aufbewahrung von Kleidungsstücken oder als Bett verwendet wird. In der gegenüberliegenden Ecke steht das Ehebett. In der Regel jedoch ist an dieser hinteren Seite durch eine leichte davorgezogene Wand eine eigene Schlafkammer abgetheilt. An der Küchenwand befindet sich der Ofen. Die der Hausthür gegenüberliegende Thür führt in

die Küche c. Rechts steht der niedrige, meist nur einen halben Fuss hohe Herd, über dem sich der Rauchmantel ausbreitet. Der über dem Feuer befindliche Topf hängt an einer im Rauchfang befestigten 'Langhahl'. Aus der Küche führt eine Thüre in die Vorratskammer d, aus dem Eren eine in den Stall oder die Kammer e. Vom Flur aus geht eine Treppe in das obere Stockwerk, das ganz entsprechend dem unteren abgetheilt ist.

An diesen in sich zusammenhängenden Wohntheil schliesst sich nun häufig hinter den Kammern noch eine Reihe von Ställen und Schuppen an, aber letztere stehen weder unter sich noch mit jenem in Verbindung, vielmehr hat jeder nach Bedarf seine eigene Diele, seinen eigenen Ausgang ins Freie. Nur werden alle Räume stets unter demselben fortlaufenden Dache vereinigt. Auf diese Weise nimmt das Haus die Form eines langgestreckten Rechteckes an, dessen eigentliche Front der Giebel bildet, welcher der Strasse, dem Bache oder dem sonst die Richtung gebenden Terraingegenstande zugekehrt ist.

Doch wird das Ginheimer Haus trotz seinem Alter von anderen vielfach noch an Ursprünglichkeit übertroffen. Ebenso wie dort der rechts vom Eingang gelegene Wohnraum ungetheilt ist, werden mehrfach auch die auf der andern Seite des Eingangs gelegenen Kammern (d und e) zu einem einzigen Raume vereinigt, was entschieden als die ältere und einfachere Form zu gelten hat. Aber auch der mittlere Theil ist in dem Ginheimer Exemplar schon etwas entstellt: der Eren ist hier durch die vergrösserte Küche einigermassen beengt, während er gerade in den älteren Häusern sehr stattlich zu sein pflegt. Die Trennung von Eren und Küche ist überhaupt erst eine später durchgeführte: ursprünglich waren beide ebenso ein einheitlicher ungetheilter Raum wie Wohnstube und Gegenüber-Kammer. Und dieser mittlere Abschnitt des Hauses ist denn auch eben so geräumig, wie die beiden rechts und links von ihm gelegenen.

Diese Einrichtung können wir mehr oder weniger getreu an sehr vielen Exemplaren, besonders abgelegenerer Grenzgegenden nachweisen. Als Beleg diene der von Landau

(Correspondenzblatt VI S. 5) mitgetheilte Grundriss eines 1688 erbauten Hauses aus dem Fuldathale, an der Nordgrenze des Grapfeldes (Fig. 3).

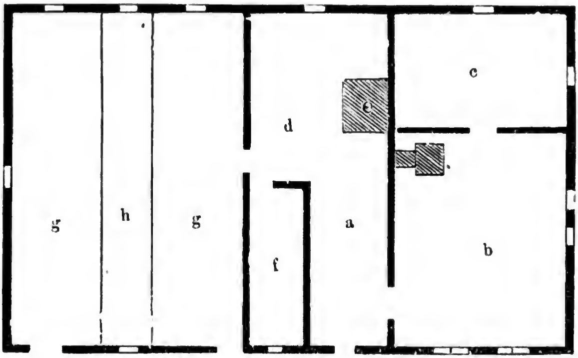


Fig. 3.

Hier sind der Eren a und die Küche d noch ungetrennt, während umgekehrt von der Wohnstube b schon eine Kammer c abgesondert ist. Die vom Flur ausgesparte Kammer f ist deutlich ein gelegentlicher unursprünglicher Zusatz, während die Viehställe gg mit dem Futtergang h durchaus wieder dem allgemeinen Typus angehören.

Vollends in ganz alten Bauten wächst der Eren mit dem Herd immer noch an Bedeutung. Ein klassisches Beispiel liefert die in den Erhebungen der königl. Preuss. Oberbaudeputation[1] beschriebene Bauernwirtschaft aus der Eifel, eine halbe Stunde von Montjoie, Rgbzk. Aachen. Wenn das einsame Gehöft noch steht, so hat es nun bald sein

[1] Die Ermittelungen, welche die Oberbaudeputation zu Berlin in den Jahren 1829 und 1830 durch k. Baubeamte über den Bau der Bauernhäuser anstellen liess, werden in einer Mappe (Nr. 133 tit. 10) auf der Bibliothek der k. Bauakademie verwahrt. Sie bestehen aus 8 Heften und 21 Zeichnungen und sind nach Regierungsbezirken geordnet. Leider bekunden fast alle Beschreibungen einen wenig scharfen Blick für das Charakteristische.

viertes Säculum hinter sich. Hier ist der Flur die grösste und hauptsächlichste von allen Räumlichkeiten. Auch der breite Herd hat sich noch in seiner Mitte behauptet. 'Das niedrig und frei lodernde Feuer ist der Centralpunkt für die mit dem Ur- und Grossvater herumsitzenden und sich wärmenden Hausgenossen.' Ueber ihm hängt altertümlicher Weise an einem Gestell der grosse Kessel. — Auf der einen Seite des Flurs liegt die kleinere Wohnstube, auf der andern der Stall, hinter ihm ist noch eine schmale Futterkammer abgetrennt.

In diesem dreifach getheilten Raum haben wir die eigentliche charakteristische Form des fränkischen Hauses zu erkennen. Sie bleibt sich gleich, mag das Haus für sich allein dastehen oder mit anderen Baulichkeiten zu einem Hofe verbunden sein.

So fest nun auch dieser Typus begründet ist, so wenig dürfen wir doch sicher sein, in ihm bereits die Grundform unserer Bauart vor uns zu haben. Vielmehr geht von vorn herein die Warscheinlichkeit dahin, dass bei dieser stereotypen, aber keineswegs ganz einfachen Anlage schon frühe Kulturübertragungen im Spiele sind. Um einen Schritt weiter rückwärts thun zu können, erscheint vor Allem eine sorgfältigere Durchforschung der abgelegeneren Grenzgebiete nötig, die von einer allgemeineren Bewegung bereits schwächer getroffen werden mussten oder vielleicht gar nicht davon berührt wurden.

Mitteldeutschland nach der Grenze des sächsischen und slavischen Hauses hin, und besonders die alpinen Ansiedelungen kommen hierfür in Betracht.

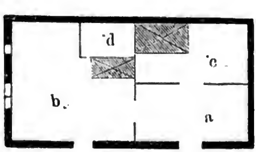


Fig. 4.

So sehen wir denn schon bei Wetzlar, in dem bei Westermann V, 70 mitgetheilten Wohnhause von Rechtenbach (Fig. 4), wo die Kammer an der einen Flurseite fehlt, den einen der drei wesentlichen Haustheile verschwinden. Die beiden übrigen Abschnitte sind dagegen völlig identisch, nur ist der Flur- und Herdraum

wiederum in den Hauseren a und die hintere Küche c getheilt, während die Wohnstube b mit dem in ihr befindlichen Bettraum d noch keine weitere Einschränkung erlitten hat.

Denselben Grundplan wie das Rechtenbacher Haus zeigen auch die Anlagen nächst der slavischen Grenze, vor Allem die Bauernhäuser der neun alten selbständigen Böhmerwaldgerichte (Seydl, tab. 1).

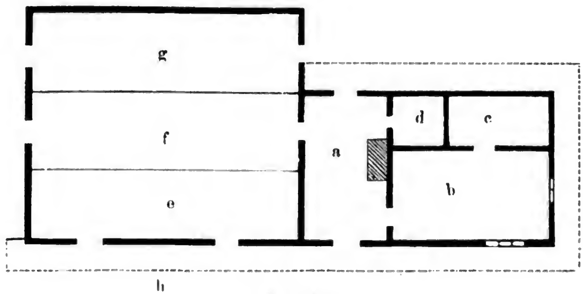


Fig. 5.

Fig. 5 zerfällt für das Auge sofort in zwei völlig gesonderte Theile, die in einen zufälligen und rein äusserlichen Zusammenhang gebracht sind: die aus Stein aufgeführte Scheuer mit den Stallungen e, der Tenne f und der Banse g und das schmalere eigentliche Wohnhaus, das bis auf die Herdstelle ganz aus Holz errichtet ist und an allen drei Seiten von offenen Gallerien (hh) umzogen wird. Der Flur und Herdraum a zeigt noch seine volle ungeschmälerte Ausdehnung, und auch die hinter der Wohnstube b abgetheilte Schlafkammer c und Rauchkammer d sind nur unwesentliche Entstellungen des Grundplanes. Eine Kammer auf der andern Seite des Flures findet sich nicht.

In derselben Weise sehen wir die Wohnanlage sich vereinfachen, wenn wir uns von Franken weiter südwärts begeben. Hierin dürfte noch ein alter Unterschied zwischen fränkischer und alemannischer Bauweise zu Tage treten. Freilich sind die alten Grenzen nicht mehr innegehalten: wie

so manche andere Kultureinrichtung hat sich auch fränkische Bauweise tief nach Alemannien hinein gezogen und beherrscht noch das Unterelsass (wie in Fig. 10) und einen grossen Theil von Baden. Erst im südlichen Alemannien und in der Schweiz wird das zweigetheilte Wohnhaus die allgemeine Regel.

Figur 7 nebst der malerischen Aussenansicht Fig. 6,



Fig. 6.

und Fig. 8 sind zwei alte Schwarzwaldhäuser aus Furschenbach nahe bei Ottenhöfen im Kappeler Thal. In ihnen treten uns unmittelbar neben einander noch beide Einrichtungen entgegen: Fig. 7 zeigt die mehr fränkische, Fig. 8 die mehr alemannische Art. Die grösseren Dimensionen haben in beiden Vertretern wiederum noch eine doppelte Theilung der einzelnen Abschnitte herbeigeführt: der mittlere Raum ist in den Vorplatz a und die Küche d, der Wohnraum in die

Stuben b und c aufgetheilt. Der Abschnitt mit den Kammern hat in Fig. 7 sogar eine dreifache Gliederung erfahren. In Fig. 8, wo er gänzlich fehlt, ist dafür in einem späteren Anbau hinter c noch eine eigene Kammer e hinzugefügt.

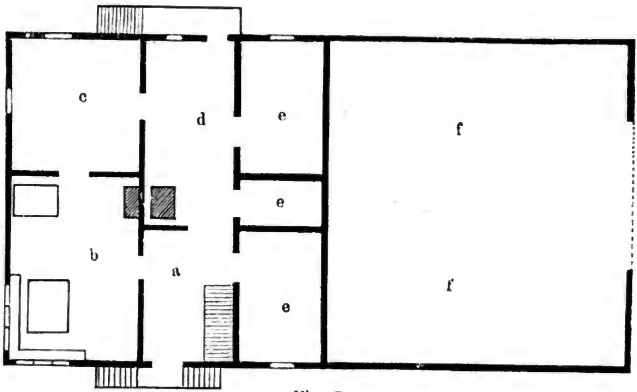


Fig. 7.

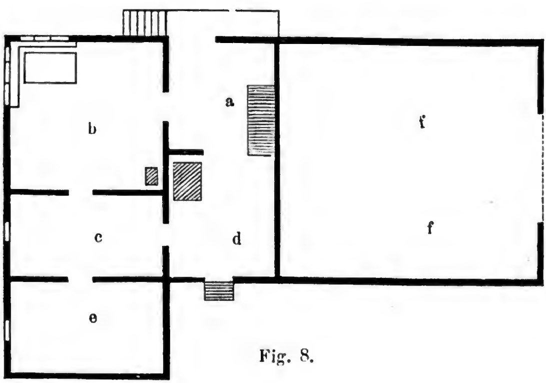


Fig. 8.

Diese Wohnräume sind aber nur ein geringer Theil des Schwarzwaldhauses, das zugleich auch alle Wirtschaftsräume

unter demselben Dache vereinigt. So entstehen ganz ungewöhnliche Constructionen, die oft einen überaus grossartigen und reizvollen Charakter annehmen.

Wer die Gebirgsthäler des Schwarzwaldes durchwandert, wird nicht müde, eines dieser Häuser nach dem anderen zu betrachten. Sie stehen mit der umgebenden Landschaft in engster Wechselwirkung, und man meint ihnen ihren alten Zusammenhang mit der Natur noch anzuspüren. Sie tragen einen ebenso altertümlichen wie volksmässigen Charakter, der durch keine fremdartige Beeinflussung entstellt ist. In der Regel liegen sie zerstreut und einzeln da. Bald sind es breite Kolosse die unter hohem Pyramidenstrohdach unten im Thale lagern, bald treten sie an den Bergabhängen zwischen grünen Bäumen halbversteckt hervor. Aber auch an den Strassenzügen der Dörfer haben sie ihre Eigentümlichkeit recht oft bewahrt, die freilich in jedem Thale wieder uns mannigfach modificirt entgegentritt.

Der Aufbau des Schwarzwaldhauses ist von unten nach oben dreifach gegliedert. Im ummauerten Erdgeschoss befinden sich die Viehställe, darüber erhebt sich als bunter Fachwerkbau der niedrige Wohnraum mit den Kammern und Ställen. und zu oberst im Holzwerk des mächtigen Dachstuhls befinden sich die Korn- und Speicherräume.

Dieser Dachstuhl ist in allen alten Häusern mit einem steilen, oft zu ausserordentlichen Dimensionen emporsteigenden Strohdach bekleidet, das in manchen Thälern an der Aussichtseite des Giebels offen ist, in anderen dagegen wie eine mächtige breitkrämpige Sturmhaube über das ganze Haus tief herabgezogen ist.

In den inneren Dachraum führt von aussen eine Art Hochbrücke, die entweder über einen steinernen Unterbau und überbrückende Bretterlage in eine kappenartige Dachluke einmündet oder mit dem ebenerdig ansteigenden Terrain in den hinteren Hausgiebel hineinleitet. Der Bodenraum selber hat durchweg eine beträchtliche Ausdehnung. Im Simonswalder Thal, das noch so manches Volkstümliche bewahrt, betrat ich einen, in dem wol sieben vollgeladene Erntewagen hinter einander aufgefahren werden konnten.

Neben dem Strohdach gibt die Holzbekleidung dem Schwarzwaldhause einen eigenen Reiz. Die dunkelbraune Tannenfarbe der Bretter und Balken nimmt mit der Zeit einen ganz sammetartigen Ton an.

Wo wir in alten Häusern Schornsteine treffen, sind sie eine junge Neuerung. Das beweist noch völlig deutlich das im Innern und draussen um die Thüren russgeschwärzte Holzwerk, sowie oben um den Schornstein die Ausbesserung und Unterbrechung des altehrwürdigen Strohdachs, das hier zum Schutz gegen die sprühenden Feuerfunken mit Ziegeln eingedeckt ist.

An der Vorderseite des Hauses läuft in vielen Gegenden ein erhöhter, aus Blockhölzern hergestellter, 8—10 Fuss breiter Boden entlang, die sogenannte Brücke, von der aus alle Zugänge zu den Futtergängen und Stallungen und zum Hausgang betreten werden. Dem Eingang gerade gegenüber steht hier das Brunnenhäuschen mit seinem immer frisch sprudelnden Wasser und der daneben angebrachten kühlen Vorratskammer, in der im Sommer Milch und Butter aufbewahrt werden.

Uns weiter nach Süden wendend betreten wir die Heimat des eigentlichen Alpenhauses, das sich wie ein breiter Gürtel um die ganze Südgrenze des oberdeutschen Stilgebietes herumlegt, und in der Schweiz wiederum einen etwas anderen, dem alemannischen verwandteren Charakter trägt wie in Bayern und Tirol.

Das Alpenhaus ist neben dem sächsischen wol das bekannteste der Bauernhäuser. Es wetteifert gelegentlich noch mit dem Schwarzwaldhause an Grösse der Construction, zeichnet sich aber vor demselben aus durch die wunderbare Zierlichkeit seiner Holzarchitektur und seiner kunstvollen Schnitzereien. Es verbindet zugleich mit seinem platten Dach eine offenere und freiere Anlage gegenüber dem traulich verhüllten und heimlichen Wesen des Schwarzwaldhauses.

Auch in ihm werden Wohnräume, Kammern, Gänge, Stallungen und Scheune in einem oft bunten Durcheinander und in mannigfacher, landschaftlich variirender Abwechselung zusammengestellt und unter dasselbe Dach gebracht. Aber

überall hat diese Vergrösserung und Ansammlung von Räumen auf der Grundlage des alten einfachen Bauernhauses stattgefunden. Trennen wir alle diese Zuthaten ab, so bleibt als Grundstock auch hier das oberdeutsche Bauernhaus zurück, am deutlichsten in der Schweiz und in den alemannischen Gegenden Tirols, im Lech- und Tannheimerthale.

Aber es kann hier nicht meine Aufgabe sein, diesen Grundplan aus den einzelnen Typen herauszuschälen, so weit es noch möglich ist. Es genügt die Thatsache, dass in den Urkantonen der Schweiz diese Urzelle selber vielfach als besonderes Haus verbreitet ist. Gladbach S. 4 gibt den beifolgenden einfachen Grundriss eines Hauses aus Schwyz.

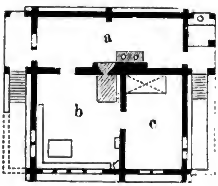


Fig. 9.

Es hat eine ziemlich quadratische Anlage und hält die Fenstern der Wohnstube der Sonne zugewendet. Diese Wohnstube b mit ihrem Eingang, Fenstern, Tisch, Ofen und Bänken ist gerade so eingerichtet wie in Oberdeutschland und Franken.

Auch die Schlafkammer c liegt an der nämlichen Stelle wo sonst innerhalb der Wohnstube der Verschlag für die Betten angebracht ist. Quer hinter beiden befindet sich der Hausgang a, der zugleich Flur und Küche ist. Der Rauch sucht sich durch den oben bis unter das Dach zum Theil offenen Küchenraum einen Ausweg durch kleine Giebelluken. Im Hausgang zu beiden Seiten des Hauses liegen die Hausthüren mit Vortreppen unter dem Schutz der oben vorgebauten Seitenlauben oder des weit ausladenden Daches. Zuweilen sind mit diesen Vortreppen auch kleine abgeschlossene Vorplätze verbunden.

Ueber die weitere Construction des Schweizerhauses verweise ich auf die treffliche Schrift von Gladbach und die dort herangezogene weitere Litteratur. Mir genügt es, nachgewiesen zu haben, dass der Grundstock des alemannischen Hauses ein zweigetheilter Raum von der dargelegten Beschaffenheit ist.

Wie in der Schweiz begegnen wir dem Alpenhause

auch in Ober-Bayern, Tirol und Ober-Oesterreich (Semper, Der Stil II, S. 293 f.). In der Grundrissanlage scheinen keine wesentlichen Unterschiede hervorzutreten, nur ist der Eingang hier sehr häufig in die Giebelseite verlegt, der sich in Alemanien fast durchgehend in der Langseite befindet. Die wettertüchtige Constructionsart bleibt überall dieselbe. Die Ornamente nehmen dagegen vielfach einen etwas veränderten Charakter an, Brettergetäfel an den Wänden und herumlaufende Gallerien werden fast regelmässige Bestandtheile. Den Giebel ziert oben am First ein Paar Pferdeköpfe und oft noch ein Akroterion in Form eines dreifachen Kreuzes. Ueber der Mitte des Daches ist ein bald viereckiges, bald rundes Thurmhäuschen angebracht mit der Glocke darinnen, welche das Gesinde von der Arbeit heimruft oder Feuersnot verkündet. In einzelnen Gegenden Tirols werden diese Glockenthürmchen zu wahren Pracht- und Zierstücken.

Diese alpine Bauart erstreckt sich noch weiter und greift in die Südspitze Böhmens hinein. Sie zieht sich von Neumarkt über Winterberg gegen Budweis hin und setzt sich in etwas modificirter Weise bis in die Gegend von Tabor und Neuhaus fort, wo die letzten Anklänge aufhören (Grueber S. 216).

Hoffentlich wird es gelingen, alle diese Typen noch kennen zu lernen und zu sammeln, ehe ihre charakteristischen Vertreter verschwunden sind.

II. DER BAUERNHOF.

Das alemannische und bajuvarische Gebirgshaus, das alle Räume unter demselben Dach vereinigt, wiederstrebt jeder Hofanlage. Wol aber findet sich eine solche auf dem ganzen sonstigen Gebiete unserer Bauart. Und zwar ist sie eine ebenso stereotype wie die des Hauses selber.

Sie zeigt durchweg eine annähernd quadratische Form, so dass die Gebäude aus drei oder vier einen inneren Hofraum umspannenden Flügeln bestehen. Zur Veranschaulichung

diene ein elsässischer Hof aus Mundolsheim bei Strassburg, dessen jetzigen Aufbau eine Jahreszahl über der Hausthür auf das Jahr 1777 ansetzt.

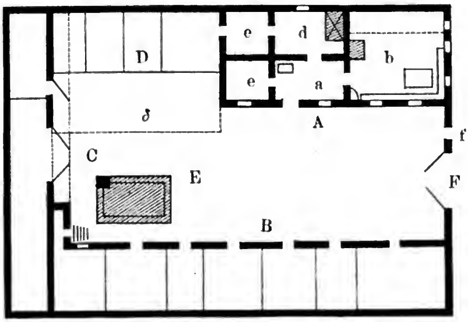


Fig. 10.

Den Giebel mit der Stube b der Strasse rechtwinklig zugekehrt steht das Wohnhaus A, dessen Langseite in den Hof hineinschaut. Seitwärts daran reiht sich eine Anzahl offener Schuppen (D), vor denen durch das weit herüberhängende Dach noch ein eigener Vorraum (der Schopf δ) gebildet wird. Gerade gegenüber liegt das Stallgebäude B von entsprechender Länge. Beide Seiten werden nach hinten durch eine dazwischenliegende Scheuer C wiederum verbunden. Nach vorn wird der Hof von der Strasse durch eine Mauerwand abgeschlossen, welche fast die Höhe von zwei Stockwerken erreicht, so dass kein Blick von draussen herüberdringen kann. Darüber weg zieht sich eine Art niedrigen Satteldaches.

Den Eingang vermittelt ein Thorgestell, welches auf dem ganzen Gebiete in auffallend stereotyper Weise sich wiederholt. Oft ist es von besonderer Grossartigkeit und wächst leicht zu einem eigenen Thorhause an, aus dessen Dachraum sich ein volles Stockwerk entwickelt. Ueberall aber finden wir den hohen doppelflügligen Thorweg (F) mit der niederen,

näher am Wohnhause gelegenen Pforte für Fussgänger f, auch dort wo der Hof nur durch einen einfachen Zaun von der Strasse getrennt wird.

Es gewährt einen eigenen Reiz voll ungeahnter Ueberraschungen, in einem rheinischen Dorfe umherzuwandeln, das bunte Gewirr der Strassenläufe. der Wege und Pfade zu verfolgen, an denen die Höfe umherliegen und ihr Inneres dem forschenden Auge mehr verbergen als zeigen. Man erhält so noch die kräftigste Illustration zu der Schilderung. welche Tacitus Germania XVI von den deutschen Dörfern entwirft: 'Nullas Germanorum populis urbes habitari satis notum est; ne pati quidem inter se iunctas sedes. colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. vicos locant non in nostrum morem conexis et cohaerentibus aedificiis: suam quisque domum spatio circumdat, sive adversus casus ignis remedium sive inscitia aedificandi'. Fast gerade so ist es noch heute. Von einer planvollen Dorfanlage ist keine Rede. Es ist ein zusammengedrängter Haufe von Einzelgehöften (unser 'Dorf' gehört zu lat. turba 'Haufe'), von denen der Platz der meisten ohne Rücksicht auf den der anderen gewählt ist. Und selbst die Landstrasse bleibt oft ein sehr zweifelhafter Faden durch dies Gewirr, da sie sich manchmal von den zahlreichen in einen Sack führenden Gassen wenig unterscheidet. An diesen Sackgassen, an den sich durchschlängelnden Gräben und Anbergen stehen die einzelnen Höfe da nach eigener Willkür der Erbauer. Und die grössere Regelmässigkeit an den Strassenzügen ist ebenfalls oft genug eine sehr scheinbare. Die Hofmauern und Gitter bilden jetzt zwar an den Strassen meist grade Linien, aber öffnen wir eins der grossen Thore und treten ins Innere, so entdecken wir zu unserem Erstaunen, dass der Hof mit einer ganz anderen Front daliegt als wie die Strasse sie zeigt: das Thorgebäude führt dann wol in schiefer Richtung oder gar um die Ecke in den eigentlichen Hof hinein. Der Zusammenhang zwischen Hof und Strasse ist hier zweifellos erst spät aufgenommen, war ursprünglich nicht vorhanden. Alles weist noch mit so deutlichen Fingerzeigen auf einen früheren, ursprünglicheren und regelloseren Zustand zurück, dass man sich manchmal wol

herausgefordert fühlt, rein aus inneren Gründen heraus die Baugeschichte eines solchen Dorfes zu entwerfen.

Eine noch grössere Selbständigkeit wie der fränkische und alemannische Hof trägt der bayrische zur Schau, und zwar scheint das Salzburgerland seinen Charakter am reinsten zu bewahren. Was in Franken und Alemannien seltener begegnet, ist hier die Regel: Der bayrische Hof ist ein völliger Geviertbau, der ringsum durch zusammenstossende Gebäude und Stallungen umschlossen ist. Die Einfahrt vermittelt ein Thorhaus oder Thorweg unmittelbar neben dem Giebel des Wohngebäudes, befindet sich also in derselben Front wie beim fränkisch-alemannischen Hofe. Auch die schräg gegenüberliegende Ecke gestattet meist noch einen Eingang. In Niederbayern werden alle einzelnen Hofgebäude durch hohe Thore von meist schräger Stellung verbunden. In der Oberpfalz und Regensburg, mehrfach auch schon im untern Isargau und am Erdingerboden wird, wie beim benachbarten fränkischen Hofe, die Einfahrtsseite nur durch eine hohe Bretterwand begrenzt, auf der nicht selten eine überdachte Heulage angebracht ist. Die stattlichen Gehöfte dieser Gegenden sollen förmlichen Holzburgen vergleichbar sein. Häufig sind auch mehr als vier Gebäude zu einem Hofe zusammengestellt, dann ergeben sich etwas unregelmässigere Formen, aber jener geschlossene Charakter bleibt überall gewahrt. Die hohen überhängenden Dächer, deren Flügel nahezu den Boden streifen, sind von Stroh, die Firsten ziert an den Giebeln je ein gekreuztes Paar Pferdeköpfe oder ein Wetterkreuz in der Mitte. Die Wände sind von Holz und Lehm. So liegt der bayrische Einödhof wie ein zugebautes Castell für sich allein da und bringt das Streben nach gesondertem Wohnen zum stärksten Ausdruck. Wie tief sich diese Neigung bei den Germanen eingewurzelt hat und wie alt diese daraus entstandene Hofanlage, zeigt der Umstand, dass auch in den entferntesten Gegenden des fränkischen Niederrheins absolut entsprechende Bauweisen sich finden: der Hofener Hof im Südwesten von Brühl, von dem Meitzen S. 140 eine Abbildung gibt, stimmt ganz zu den bajuvarischen Constructionen.

Noch einen weiteren Schritt hierüber hinaus hat man in Ober-Oesterreich gethan, wo die ganze Anlage in ein einziges quadratisches stockhohes Gebäude von der Grösse und Art des beschriebenen Hofes zusammengezogen wird. Der Nutzen und die Verwendung dieses so entstehenden colossalen Complexes, der nun auch eine Menge von Wohnräumen enthält, lässt sich kaum begreifen. Das bei Wastler a. a. O. abgebildete Bauernhaus hat eine Seitenlänge von 32 Klaftern und eine Front von 18 Fenstern. Zwei mächtige Einfahrtsthore führen in den inneren, von den vier Flügeln umspannten Hofraum.

In all diesen Constructionen thut sich oft eine fast übermütige Freude am Bauen kund, die auch wol in den Sinnsprüchen über der Thür sich äussert. am lebhaftesten aber in dem gerechten Stolz des Bauern, der wie ein Herrscher in seinem Reich, gastfreundlich herablassend den eintretenden Fremdling willkommen heisst und selbstbewusst befriedigt ihn durch Haus und Hof führt.

Als ein Nachbild der Bauernhöfe dürfen wir auch eine Reihe mittelalterlicher Burgen Oberdeutschlands, vor allem Oesterreichs auffassen. Wo mehrere Gebäude sich zu einer festen Anlage zusammenschliessen, zeigen sie in alten Vertretern denselben Grundplan. Freilich wird hier die Untersuchung sehr erschwert, da selten alle Gebäude innerhalb der Burg gleiches Alter haben, und da ferner auch dort, wo dies der Fall ist, doch später vielfache Ueberbauungen stattgefunden haben. Für Oesterreich jedoch scheint die Thatsache unzweifelhaft zu sein, dass in der Regel da, wo es zu einer geschlossenen Burganlage kam, das Schema des Hofes innegehalten wurde. So bei der um 1000 gegründeten Burg Stahremberg in Niederösterreich (Mittheilungen d. k. k. Centralcommission 15, 97), bei der Burg Gösting bei Grätz aus dem 11. Jahrhundert (16, 43), bei der Ruine Petersberg bei Freisach in Steyermark, deren Bau im 13. Jahrhundert abgeschlossen zu sein scheint (8, 163 ff.), bei der Feste Geyersberg (8, 171) u. A.

Fig. 11 zeigt uns den fünfseitigen Burghof von Stahremberg, der in durchaus entsprechender Weise von den ein-

zelnen Gebäuden umschlossen wird. Der Saalbau A nebst den Flügelbauten B und C gehören theils der romanischen, theils

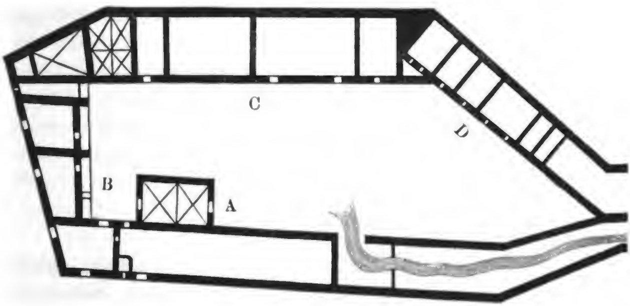


Fig. 11.

der gothischen Stilperiode an, während der über die ältere Burgküche wegführende Tract D wesentlich der Renaissance entstammt. Aber es ist auch hier wahrscheinlich, dass die späteren Gebäude nur an die Stelle von älteren daselbst vorhandenen getreten sind.

Somit erhalten wir zugleich duech diese chronologisch annähernd zu bestimmenden Burgen noch eine erwünschte Bestätigung des Alters unserer bäuerlichen Hofanlage.

DRITTES KAPITEL.

DIE SÄCHSISCHE BAUART.

Wenden wir uns vom Gebiete des oberdeutschen Stiles nach Norden, so sehen wir, dass auf der rechten Rheinseite in der Regel ein unvermittelter Uebergang zur sächsischen Bauart stattfindet. Die linke Rheinseite ist noch weniger durchforscht, doch greift der fränkische Stil noch weit nach Frankreich und Belgien hinüber.[1] Am Niederrhein begegnen sich fränkisches, friesisches und sächsisches Haus.

Das sächsische Bauernhaus[2] hält sich fast durchaus noch in den Grenzen des alten karolingischen Sachsengaues. Nur

---

[1] Engel, Handbuch S. 84. Wimmer, Beschreibung einer Reise durch das Königreich der Niederlande 2, 68.

[2] Möser, Patriotische Phantasien III nr. 37. Otte, Geschichte der deutschen Baukunst S. 43 ff. Moritz Heyne, Das westfälische Bauernhaus ein altdeutsches Stallgebäude, Germania X, 55 ff. Erbkams Zeitschrift für Bauwesen 10, 616 ff. Schwerz, Beschreibung der Landwirtschaft in Westfalen und Rheinpreussen 1, 40 f., 2, 100 f. Weddigens Westfälisches Magazin 5, 270. Niedersächsisches Archiv 1850, S. 117 ff. Landau, Beilage zum Correspondenzblatt 1859 (September). Nordhoff, Der Holz- und Steinbau Westfalens S. 117 ff. Allmers, Marschenbuch S. 183 f. Grenzboten 1864 nr. 12. 14 (Drömling). Lütgens, Kurzgefasste Charakteristik der Bauernwirtschaften in den Herzogthümern Schleswig und Holstein nebst Grund- und Aufrissen. Kiel 1847. Beiträge zur land- und forstwirtschaftlichen Statistik der Herzogtümer etc. (XI. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte). Altona 1847. tab. XIX-XXIV. Hamm, Die Bauernhäuser in Schleswig-Holstein in Westermanns Illustrirten Monatsheften XVIII (1865) S. 604 ff. Leipziger Illustrirte Zeitung 1853. Nr. 511 S. 247. A. Meitzen, Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des preussischen Staates 2, 131 ff.

im Südosten, zwischen Weser und Elbe, weicht es ein beträchtliches Stück gegen den oberdeutschen Stil zurück. Ebenso lässt es im Norden längs der Meeresküste noch einen an den Rheinmündungen breiteren, dann immer schmaler werdenden Streifen für die friesische Bauart frei.

Seit Justus Möser ist das hochaltertümliche und volksmässige Gepräge des sächsischen Hauses immer besonders stark empfunden und gepriesen worden: 'es sei älter wie unsere Geschichte, so alt wie das Volk selber', und man hat sich oft verleiten lassen, in ihm das eigentliche und allein charakteristische deutsche Bauernhaus zu suchen.

In seiner äusseren Erscheinung hat es eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Gebirgshause mancher süddeutschen Gegenden, obwohl in der inneren Einrichtung sich keinerlei Berührung findet. Dagegen bildet es in jeder Hinsicht den schärfsten Contrast zur benachbarten fränkischen Bauweise. Es umgibt uns wie eine völlig andere Welt, wenn wir aus dem fränkischen Hofe kommend in das sächsische Bauernhaus eintreten. Dort haben sich die Räume gedehnt und sind ins Weite gewachsen, ein Kranz von Gebäuden hat sich um den geräumigen, lichthellen Wirtschaftshof gelagert: hier ist Alles aufs Engste unter demselben schützenden Dache vereinigt und zu einem übersichtlichen, dichtgedrängten Familienhaushalte zusammengeordnet.

Das Gebäude hat die Form eines langgestreckten Rechteckes. In der Mitte des in der Regel durch ein Vordach geschützten Giebels befindet sich das Einfahrtsthor, das breit und hoch genug ist, um einen beladenen Erntewagen hindurchzulassen. Treten wir ins Innere, so stehen wir auf der grossen festgestampften Diele, die von der einen Querwand zur anderen sich hinziehend das Haus in der Mitte auf halbe Breite durchschneidet. Sie ist der Mittelpunkt des wirtschaftlichen und häuslichen Lebens. Sie ist Tenne und Tanzplatz, sie ist der Aufenthalt der Familie und des Gesindes. Rechts und links von ihr sind Ställe und Verschläge abgetheilt, aus denen die Pferde und Rinder mit den Köpfen herausschauen. Am innersten Ende liegt der bescheidene Wohnraum der Familie.

Den vertraulichen, sinnvollen Geist, der die ganze Anlage durchdringt, hat Möser trefflich geschildert: 'Der Heerd ist fast in der Mitte des Hauses, und so angelegt, dass die Frau, welche bei demselben sitzt, zu gleicher Zeit Alles übersehen kann. Ein so grosser und bequemer Gesichtspunkt ist in keiner anderen Art von Gebäuden. Ohne von ihrem Stuhle aufzustehen, übersieht die Wirtin zu gleicher Zeit drei Thüren, dankt denen, die hereinkommen, heisst solche bei sich niedersetzen, behält ihre Kinder und Gesinde, ihre Pferde und Kühe im Auge, hütet Keller, Boden und Kammer, spinnet immerfort und kocht dabei. Ihre Schlafstelle ist hinter diesem Feuer, und sie behält aus derselben eben diese grosse Aussicht, sieht ihr Gesinde zur Arbeit aufstehen und sich niederlegen, das Feuer anbrennen und verlöschen und alle Thüren auf- und zugehen, hört ihr Vieh fressen und die Weberin schlagen, und beobachtet wiederum Keller, Boden und Kammer. Wenn sie im Kindbette liegt, kann sie noch einen Theil dieser häuslichen Pflichten aus dieser ihrer Schlafstelle wahrnehmen. Jede zufällige Arbeit bleibt ebenfalls in der Kette der übrigen. So wie das Vieh gefüttert und die Dresche gewandt ist, kann sie hinter ihrem Spinnrade ausruhen, anstatt dass in andern Orten, wo die Leute in Stuben sitzen, so oft die Hausthür aufgeht, Jemand aus der Stube dem Fremden entgegengehen, ihn wieder aus dem Hause führen und seine Arbeit so lange versäumen muss. Der Platz bei dem Heerd ist der schönste unter allen. Und wer den Heerd der Feuersgefahr halber von der Aussicht auf die Diele absondert, beraubt sich unendlicher Vortheile. Er kann sodann nicht sehen, was der Knecht schneidet und die Magd füttert. Er hört die Stimme seines Viehes nicht mehr. Die Einfurt wird ein Schleichloch des Gesindes, seine ganze Aussicht vom Stuhle hinterm Rade, am Feuer geht verloren, und wer vollends seine Pferde in einem besondern Stalle, seine Kühe in einem andern und seine Schweine in einem dritten hat, und in einem eigenen Gebäude drischt, der hat zehnmal so viel Wände und Dächer zu unterhalten, und muss den ganzen Tag mit Besichtigung und Aufsicht haben zubringen. Ein ringsum niedriges Stroh-

dach schützt für die allzeit schwachen Wände, hält den Lehm trocken, wärmt Haus und Vieh und wird mit leichter Mühe von dem Wirt selbst gebessert.'[1]

Der über dem Heerde aufsteigende Rauch sucht durch das Thor seinen Abzug ins Freie und zieht in das Getreide, das bis zum First im innern Raum des schornsteinlosen Satteldaches lagert. Dies Dach hängt in der Regel tief herab und schlingt sich um alle vier Seiten des Hauses herum. Die Stuben sind meist niedrig, selten über 10 Fuss hoch, dafür nimmt das Dach desto grössere Dimensionen an, da es Heuboden und Scheune zugleich ist.

Eine einfachste und sehr ursprüngliche Form hat Meitzen S. 132 abgebildet.

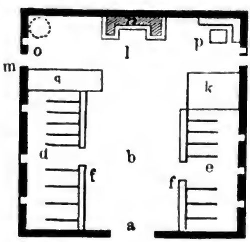


Fig. 12.

a ist das dem Wege zugekehrte grosse Einfahrtsthor, b die mit Lehm ausgeschlagene Diele, d der Stand fürs Rindvieh, e für die Pferde (beide mit den Stirnseiten nach der Diele hin gerichtet und hinten mit Oeffnungen in der Wand zum Herausschaffen des Düngers), ff die Krippen. k die Vorratskammer, l Fletraum, m Seitenthüren und daneben befindliche Fenster, n der Heerd, o der Waschort mit Waschfass. in manchen Häusern mit einer Pumpe, die von aussen hereingeleitetes Wasser gibt, p Speiseort mit Tisch und Bank, q die Schlafbühne.

Diese Anlage hat etwas ungemein Primitives. Der Wohnraum oder das 'Flet' (l) ist noch durch keine weitere Vorrichtung von der Diele getrennt. Auf ihr steht, an die Wand gerückt, der wie in Oberdeutschland sehr breite aber kaum fusshohe Heerd nebst der sonstigen überaus primitiven Hauseinrichtung. In der Höhe angebracht ist die Schlafbühne des Wirtes und der Wirtin, die von hier die gesammte Wirtschaft im Auge behalten können.

[1] Patriotische Phantasien III S. 144 ff.

Alle weiteren Fortschritte beruhen nun wesentlich auf der Verbesserung der Wohnräume. Während letztere ursprünglich nichts sind als ein freier Platz hinter den Ställen, werden sie allmählich ein selbständiger Theil des Hauses. So erwachsen mannigfache Modificationen von verschiedener landschaftlicher Verbreitung.



Fig. 13.

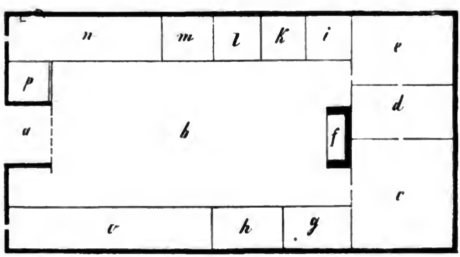


Fig. 14.

Eine einfachste Art ist es, wenn der Wohnplatz von der grossen Diele hinter dem Heerd durch eine leichte Wand getrennt und in einzelne geschlossene Zimmer und Kammern umgewandelt wird. Als Beispiel diene ein holsteinisches Haus nebst dessen malerischer Aussenansicht, ads Hamm S. 605 abbildet (Fig. 13 und 14).

Das grosse Thor tritt bei a eine ganze Strecke ins Haus zurück und lässt vor dem Eingang noch einen freien

Platz, die 'Utlucht' oder den 'Vorschopf', der wie Landau S. 6 angibt, wol bis zu 13 Fuss lang ist. Die zum Heerd f und der dahinter befindlichen Wohnanlage führende Dreschdiele b nimmt drei Viertel der Länge des Hauses ein. Die Wohnräume selbst bestehen aus der Stube c, dem mit Betten und Schränken gefüllten Alkoven d und der zweiten Stube e. Daran stossen auf der einen Seite die Geschirrkammer g und die Speisekammer h, auf der andern die Mägdekammer i, die Molkerei k, die Knechtestube l und die Spanngeschirrkammer m. Unmittelbar am Ausgang liegen sich gegenüber der Pferdestall n und der geräumigere Kuhstall o. p dient in der Regel als Häckselkammer.

Eine stärkere Absonderung tritt ein, wenn die Flet in ihrer ursprünglichen Gestalt und Raumeintheilung zwar beibehalten, aber hinter ihr noch ein eigener Wohntheil angebracht wird, wie bei dem von Landau S. 9 angeführten Hause aus der Umgegend von Hannover, das sich auch sonst

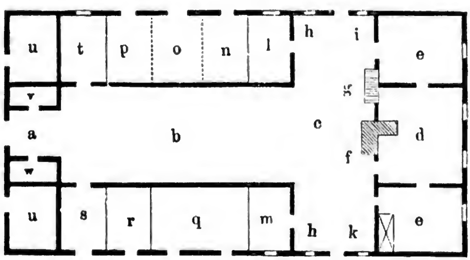


Fig. 15.

vielfach findet und sich bis Osterstade hinaufzieht (Allmers S. 182). In unserer Figur 15 bezeichnet a Vorschoppen und Thor, b Deele, c Flet. d Wohnstube, e e Kammern. f Heerd, g Kellertreppe, h h Lichtort, i Waschort, k Speiseort, l Mägdekammer, m Speisekammer. n Kälberstall, o Rinderstall, p und q Kuhstall, r Füllenstall, s Schneidekammer, t Geschirrkammer, u u Pferdeställe, v Schweinestall, w Gänsestall.

Die Wand zwischen Flet und Diele, wenn sie überhaupt vorhanden, ist in der Regel ein leichter, wegnehmbarer Bretterverschlag.

Die drei aufgeführten Typen, welche uns Fig. 12, 14 und 15 repräsentiren, gehören eng zusammen und lassen deutlich die Fortentwicklung einer einfachsten Grundform erkennen. Ihre einheitliche und planvolle Anlage verbürgt uns zugleich, dass die hauptsächlichsten Merkmale des heutigen Bauernhauses schon von Alters her den eigentlichen Charakter desselben ausgemacht haben müssen. In diesen vier Wänden haben von je Menschen und Thiere zusammengehaust, unter diesem hohen Dach hat von je her das eingefahrene Korn und Heu gelagert, denn anders liesse sich eine solche mächtige Construction doch schwer begreifen. Und der Heerd, um den Jung und Alt herumsitzt, steht wie ein Altar in der Mitte des Hauses, und zwar ursprünglich frei, erst später ist er aus dem Wege, an die Wand gerückt. Auch rechts und links davon sieht es nicht unfreundlich aus: hier ist die helle 'Howand' mit den Fenstern, wo Truhen und Schränke stehen, wo blanke Zinnschüsseln, Krüge und Teller an den Wänden hängen.

Aeussere Verzierungen scheinen im Allgemeinen dem sächsischen Hause nicht zu eignen; nur das 'Alte Land' an der Elbe macht eine hervorragende Ausnahme (Allmers S. 183). Hier ist oft jedes Wandfach so künstlich behandelt, dass es wie Mosaik aussieht: Quadrate, Wellenlinien, Zickzackfiguren, Sterne u. A. beleben die ganze Front des Hauses vom Fussboden bis zum Giebel.

Neben diesem regelmässigen Typus kommen zwei stärkere Varianten in Betracht. Die erstere entsteht, wenn auch die Wohnräume durch die Diele aufgetrennt und ebenso links und rechts derselben angebracht werden wie die Verschläge und Ställe. So durchschneidet nunmehr die Diele das ganze Haus von der einen Querwand bis zur anderen, und es entsteht eine reguläre dreischiffige Anlage. Diese Art ist besonders üblich im südlichen und mittleren Westfalen, in der Umgegend von Paderborn, Geseke und Balve. sowie im Schaumburgischen. Zwischen Weser und Elbe

kann ich sie noch nicht nachweisen, wol aber wieder im südlichen Theil des mittleren und fast dem ganzen östlichen Holstein. Wir erkennen diese Anlage bereits in Fig. 16. Es

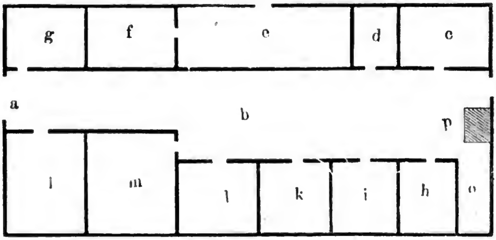


Fig. 16.

ist der Grundriss eines Gebäudes aus Kohlenstädt, 'eines der ältesten Häuser der kurhessischen Grafschaft Schauenburg, welches inzwischen schon einem neuen Gebäude gewichen ist'. Herr Bürgermeister Kaisser zu Rosenthal hat ihn für Landau geliefert. Das Haus ist 40' breit und 80' lang und liegt von Osten gegen Westen ausgestreckt, es hat bis zum Dachstuhl 12', von da bis zum Dachfirst 18' Höhe. Die Eintheilung bleibt eine ganz analoge. An der äussersten westlichen Giebelwand, also dem Eingang a grade gegenüber, liegt der kaum über den Boden sich erhebende Feuerheerd p, durch nichts von der Diele b geschieden. Auch ein Schornstein ist nicht vorhanden. Der von da sich zur Seite ziehende 4 1/2' breite Raum o heisst 'Utlucht', ebenso wie der am Einfahrtsthor befindliche freie Platz. Er enthält die hängende 'Anrichte' mit dem 'Pott'- und dem 'Lepelbrett' und dient zugleich als Waschort. Die weiteren Räume vertheilen sich in folgender Weise: c ist die Wohnstube, d Schlafkammer, e Kuhstall, f Kälberstall, g Gänsestall, h Kammer für den Leibzüchter, i Mägdekammer, k Gemüsekeller, ll Pferdeställe, m Hackstall. Durch die neben dem Heerde befindliche Pforte gelangt man aus dem Hause zum Ziehbrunnen und weiter zum Gemüsegarten, welcher, unmittelbar zur Hofstätte gehörend, nur durch einen

Flechtzaun umfriedigt ist, damit er nach Bedürfniss erweitert oder beschränkt werden kann.

Dies Schaumburgische Haus mit seinem als 'Utlucht' erhaltenen Rest des alten Fletraumes enthält noch eine Uebergangsstufe von Fig. 12 zu der völlig dreischiffigen

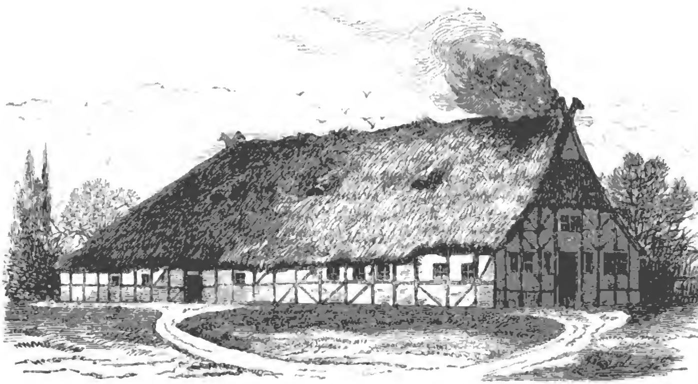


Fig. 17.

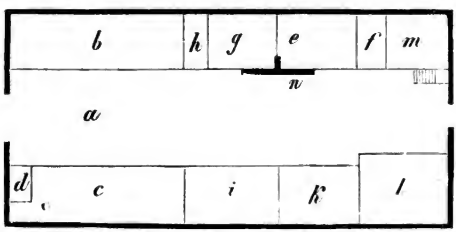


Fig. 18.

Anlage, welche im südlichen und mittleren Westfalen. sowie im südlichen Holstein die herrschende ist. Hamm (Westermann S. 607) gibt davon eine von der Gartenseite aus aufgenommene Abbildung nebst dazu gehörigem Grundriss (Fig. 17 und 18).

Dies holsteinische Exemplar unterscheidet sich von den westfälischen nur dadurch, dass der Heerd n an die eine

Seitenwand der Diele gerückt ist, und dass hinter den Wohntheilen noch die Kellerstube m und der Kornspeicher l angebracht sind. Im Uebrigen liegen an der Heerdseite der Diele die Wohnstube e mit der Schlafkammer f, die offene Küche g mit der Speisekammer h, sowie der Einfahrt zunächst der Pferdestall b; auf der andern Seite, dem Pferdestall gegenüber, der Kuhstall c mit der Häckselkammer d, daneben die Gesindestube i und die Backstube k.

Dies dreischiffige Haus scheint sich am südlichen und östlichen Rande des sächsischen Stilgebietes herumzuziehen, und auch im Südosten dürfte der Zusammenhang nur dadurch zerrissen sein, dass in einer späteren Zeit neue Bewohner mit ihrer abweichenden Bauweise in dies Gebiet eingedrungen sind. Die andere durch Fig. 15 repräsentirte Bauart herrscht dagegen besonders im nördlichen Westfalen, in der Mitte und im Westen des Münsterlandes (Nordhoff S. 13), im mittleren und nördlichen Hannover, sowie im westlichen und nordwestlichen Holstein. Doch bleibt es noch ein dringendes Bedürfniss, die geographische Lagerung dieser Spielarten im Einzelnen genauer zu erforschen.

Neben diesen Formen lernen wir nun noch eine letzte bedeutungsvolle Variante kennen. Ueberall nämlich stand es bisher fest, dass die Wohnräume am hintersten Ende des Hauses angebracht waren. In einzelnen Gegenden aber liegen dieselben gerade umgekehrt am vorderen Giebel des Hauses. Die erste Spur davon finde ich im unteren Diemelthale, besonders in der Umgegend von Warburg, Hofgeismar und Trendelburg (Landau S. 9). Doch entsteht daraus erst im Leinegau ein fester Typus, den uns ein 1745 erbautes Haus aus Oedelsheim darstellt (Fig. 19).

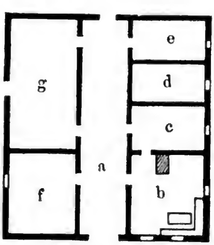


Fig. 19.

a ist die $12^1/_2{}'$ breite und 42′ lange Diele mit dem 10′ breiten Einfahrtsthor. Unmittelbar neben letzterem liegt die Wohnstube b, daran schliesst sich die Küche c, die Speisekammer

d und die weitere Kammer e. Auf der Gegenüberseite sind die Kammer f nebst der Stallung g angebracht.

Im Südosten lässt sich auch diese Spielart nicht weiter verfolgen. Doch liegt es nahe, an sie noch das Haus aus dem 'Alten Lande' an der Elbmündung (Allmers S. 284 ff.) und das aus Dithmarschen anzuknüpfen, welche gleichfalls ihre Giebelseite mit den Wohnräumen regelmässig der Strasse zukehren.

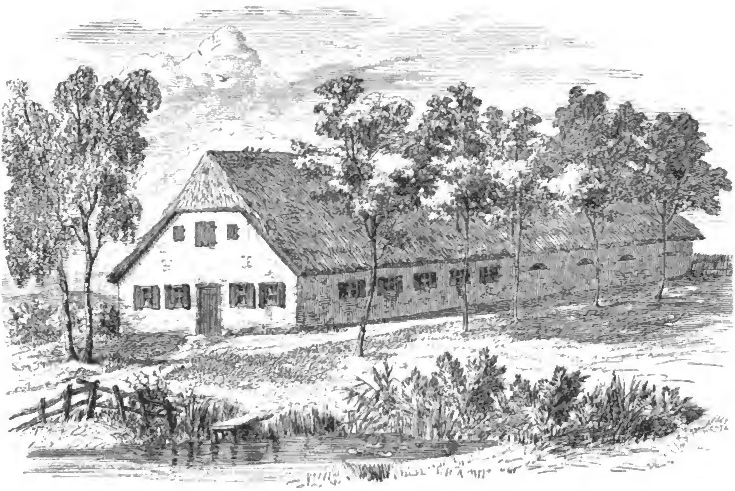


Fig. 20.

Figur 20 und 21 liefern uns eine Abbildung nebst Grundriss von letzterem (nach Hamm S. 608). Von der Strasse aus führt ein Eingang sofort in den Saal oder Pesel a, zu den Seiten desselben sind die Wohnstube b nebst der Schlafkammer c, sowie die zweite Stube f nebst der Schlafkammer g angebracht. Der folgende durch eine leichte Wand getrennte Abschnitt enthält die Küche d mit dem flachen Heerd auf dem Boden, die in alter Zeit der Aufenthalt aller Insassen war, daneben die Speisekammer e,

gegenüber den halb in der Erde liegenden Molkereikeller k und die Gesindestube i. Den Abschluss machen an beiden Seiten der Pferdestall k und der Kuhstall l.

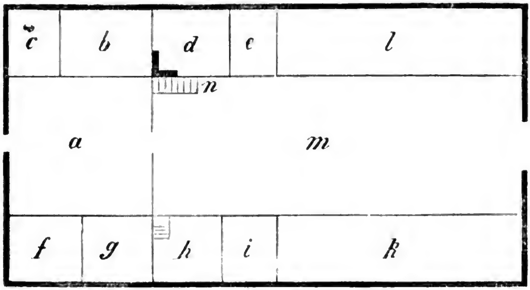


Fig. 21.

Dies Haus aus Dithmarschen zeigt wieder besonders reiche und ausgedehnte Verhältnisse. Es trägt einen ebenso altertümlichen wie malerischen Charakter. Lange fortwirkende Traditionen heiligen seine Räume, die als stumme Zeugen das Familienschicksal von Generationen mit ansehen. Hier im Hause, wo er geboren ist, lässt sich der Bauer auch begraben: eine Sitte die früher allgemein üblich war, jetzt aber auch wol verschwunden ist. Man liebt es, die Häuser mit Bäumen zu umpflanzen, die aber nicht in allen Koogen gedeihen.

Ausser diesem Hauptgebäude liegen innerhalb des sächsischen Hofraumes gewöhnlich noch eine oder mehrere Scheuern, aber ohne jegliche feststehende Gruppirung. Eine reguläre Anlage ist hier niemals vorhanden gewesen. Dagegen wird die Hofstätte immer durch einen Graben, einen Zaun oder eine Mauer mit darauf gepflanztem Hagedorn abgeschlossen.

Auch die sächsischen Burganlagen zeigen gegenüber den oberdeutschen einen sehr unregelmässigen Charakter: eine oft grosse Anzahl von Häusern ist völlig planlos um das Hauptgebäude umhergestreut, ohne dass das Terrain irgend

welchen Zwang ausgeübt hätte. So bei dem in der Ebene gelegenen, aus spätgothischer Zeit stammenden Hof zu Nortwalde in Westfalen (Nordhoff, tab. II, 1). Ein gleich regelloser Complex ist die alte Ruine auf der Kuppe des Desenberg bei Warburg (tab. IV. 1, vgl. S. 235), die mindestens seit dem 11. Jahrhundert bewohnt war. Aus zahlreichen Einzelgebäuden besteht die Burg Bentheim (tab. VII. vgl. S. 262 ff.), die um die Mitte des 12. Jahrhunderts in hoher Blüte stand. Oft steht das alte Burghaus allein innerhalb der Hauptumwallung, während die Wirtschafts- und Burgmannenhäuser in Vorburgen herumliegen, so bei Rechede, Lüdinghausen und dem mächtigen Stromberg (Nordhoff, tab. V, 1. 2. VI, 2), alle seit dem 12. Jahrhundert nachweisbar. aber meist wol beträchtlich älter.

Diese unregelmässigen Burganlagen scheinen sich übrigens in das Gebiet des oberdeutschen Stiles an der nordwestlichen Ecke desselben noch ziemlich weit nach Mitteldeutschland hineinzuziehen. Die alte an der fränkischen Saale und der thüringischen Grenze gelegene, der Merowingerzeit entstammende Salzburg, das Abbild eines fränkischen Königshofes, umfasst über ein halbes Dutzend durch Mauern geschiedene unregelmässige Einzelgehöfte, die später leider noch mehrfach wieder überbaut sind (Krieg v. Hochfelden S. 186 ff.).

VIERTES KAPITEL.

DIE FRIESISCHE BAUART.

Am Nordwest- und Nordrande des sächsischen Stilgebietes zieht sich in einem meist schmalen Striche und gelegentlich scheinbar ganz aussetzend das friesische Haus hin. Es zeigt wiederum einen veränderten Charakter und neue Merkmale, die zu dem Typus des sächsischen Hinterlandes hinzutreten. Dabei offenbart es eine durchaus einheitliche Entwickelung, die von Westen nach Nordosten fortschreitend, vom Niederrhein über Ostfriesland nach Nordfriesland hinführt, so dass wir auch vertrauen dürfen, eine sehr alte, historisch verlaufende Sonderentwickelung vor uns zu haben.

Das friesische Haus strebt nach Erweiterung und besteht schon in den einfachsten Exemplaren aus zwei Gebäuden, die aber durchweg wieder zu einer einheitlichen Anlage zusammengefasst sind. 'Bei der niederländischen [westfriesischen] Einrichtung theilt sich das Gebäude in ein Vor- und Hinterhaus, von denen das letztere, in dem die Wohnräume enthalten sind, etwas zu beiden Seiten vorspringt und ein dem andern entgegengesetztes Dach erhält, auch meistens in zwei Stockwerken durchgeführt ist, damit die Firste beider Dächer in eine Ebene zu liegen kommen.'[1] Es sind die sogenannten im T gebauten Häuser, die schon in der westfälischen Grafschaft Moers beginnen[2] und auch im Cleveschen landüblich sind[3] (Fig. 22).

---

[1] Schubert, Handbuch der landwirtschaftlichen Baukunde [4](1879) S. 163 ff.

[2] Erbkam, Zeitschrift für Bauwesen 10, 116 ff. Meitzen S. 134.

[3] Illustrirte Leipziger Zeitung 1855. Nr. 634. S. 133.

Das grössere Vordergebäude ist das mit einem kleinen Seitenausbau (einem Gelass für Rinder n und Schweine oo,

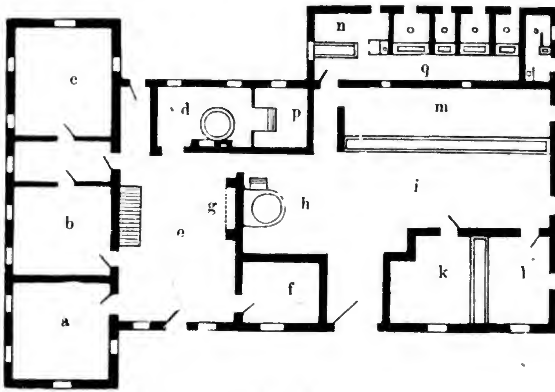


Fig. 22.

nebst Futtergang q) versehene westfälische Bauernhaus. Es vereinigt alle Wirtschaftsräume unter seinem Dach. Die Diele i zieht sich bis zum hinteren Flur e hin, welcher durch eine Brandmauer von ihr geschieden wird. Rechts und links von der Diele liegen die Verschläge für Vieh und Gesinde: der Kuhstall m und der Pferdestall l nebst dazu gehöriger offener Knechtestube k. Der Flur selber entspricht dem alten Wohnraum (dem Flet) des sächsischen Hauses. Von ihm aus betritt man die Mägdestube f, die Spülküche d und den Milchkeller p. Bei g befindet sich der Heerd mit weitem Rauchfang darüber, bei h eine grosse Kochvorrichtung für Futter und eine mit Bohlen bedeckte Grube zum Einsalzen desselben.

An diesen Theil ist nun noch ein eigenes stockhohes Hintergebäude mit den Wohnräumen gerückt, welches die Gesindestube a, die Familienstube b und das Gastzimmer c enthält. Es unterscheidet sich von dem entsprechenden Abschnitt des westfälischen Hauses nur dadurch, dass es als besonderes Gebäude mit eigener Dachrichtung und eigener

Front dasteht. Trotzdem bewahrt die ganze Anlage einen in sich zusammenhängenden Charakter: Vorderhaus, Flur und Hinterhaus sind durch Thüren und Gänge verbunden.

Von dieser einfachen Gestalt hat sich das Ostfriesische Haus schon weiter entfernt und vermittelt seinerseits zwischen dem west- und dem nordfriesischen. Während in Westfriesland nur ein Stallgebäude vorhanden ist, das senkrecht auf der Mitte des Wohnhauses steht, hat es sich in Ostfriesland zu zwei Scheunen verdoppelt, die Wand an Wand neben einander gestellt sind und mit dem dahinter liegenden Wohnhaus durch ein Quergebäude verbunden werden. Das Wohnhaus hat dabei entweder seine schmalere Gestalt bewahrt, oder es ist entsprechend gewachsen, so dass es nunmehr der Breite von beiden Scheunen gleichkommt. Das älteste Material, das mir für diese Gegenden erreichbar ist, sind die Abbildungen, welche in die Handschrift des um 1730 von Cadovius Müller verfassten Memoriale linguae frisicae[1] eingetragen sind als 'Aufteykening van di ohlde Freeske huhsen' und als 'Abris von ein altes Oistfrisisches Baurenhaus'. Eine allgemeine Charakteristik 'Van di Freeske huesmohns huhsen' ist voran gestellt:

Von den alten Ostfriesischen Gebäuden ist zu wissen, dass die Bauren ihre Häuser von lauter Ziegelsteinen gebauet, bisweilen alle Mauren 2, 3 und 4 Fuss dick. Der Bodem über dem Kopf waren dicke Latten mit Ziegelstein gepflastert, wider den Brand gewappnet, wie dan auch alle Gebäude allenthalben mit guten Brandgiebeln versehen waren. Die Ursach solcher dicken, schweren und kostbaren Gebäuden war nicht allein der Bauren Reichtumb, sondern die Furcht vor ihre nachbarliche Freunde. Drumb ein jedes Baurenhaus auch mit tiefen Gruben verschanzet war, damit sie von einer kleinen Partei möchten unbeschediget bleiben. Heut zu Tag haben sie solche Furcht nicht nötig. Drum bauet man nun die Häuser nach der Holländischen Art leichter und bequemer. So ist auch der Bauren Reichtumb

[1] Memoriale linguae Frisicae des Joh. Cadovius-Müller, herausgegeben von Kükelhan. Leer 1875. tab. A—C.

heut zu Tag lange so gross nicht. als in vorigen Zeiten. Die alten Ostfrisischen Häuser lassen von ferne als grosse Teutsche Dorfkirchen, aber inwendig ist in den meisten Häusern schlechter Hausgerat, dass es auch hier möchte heissen,



Fig. 23.

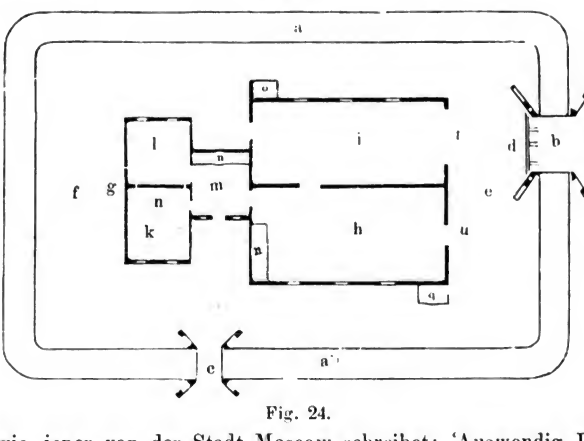


Fig. 24.

wie jener von der Stadt Moscow schreibet: 'Auswendig Jerusalem, aber inwendig Betlehem.'

Es folgt eine Aussenansicht nebst Grundplan eines solchen 'alten ostfriesischen Hauses', die ich in Fig. 23 und 24 wiederhole.

Es handelt sich hier deutlich um eine Zusammenstellung von vier Häusern mit besonderen Dächern, die nicht einmal zu gleicher Höhe emporsteigen. Die Lagerung der Gebäude lässt ein ähnliches Schema erkennen wie die Eintheilung der Räume im sächsischen Hause. Die Handschrift selber explicirt die Anlage in folgender Weise: a schloot; fossa, b brügstete, c klampe, d steck, e di warffer, f di thüen; locus horti, g krüsselwarck-grundryss, h dait vechhues, i di hoy- un kohrnspyhker, k pisell, l kouken, m middelhues, n bettesteten, o boode to schapen, q schwynstey, t groote schindar, u huesdar.

Die andere Abbildung bei Cadovius Müller gleicht von aussen so ziemlich dem sächsischen Bauernhause, so dass man vermuthen darf, es habe ein allmähliches Vordringen des letzteren nach Norden stattgefunden. Dies verhält sich in der That so, denn die Nachkommen jener 'alten friesischen Häuser' sind heute zwar noch vorhanden, aber durch das sächsische Haus so sehr eingeengt, dass sie sich nur noch in einem abgelegenen Winkel finden. Ich meine die so-

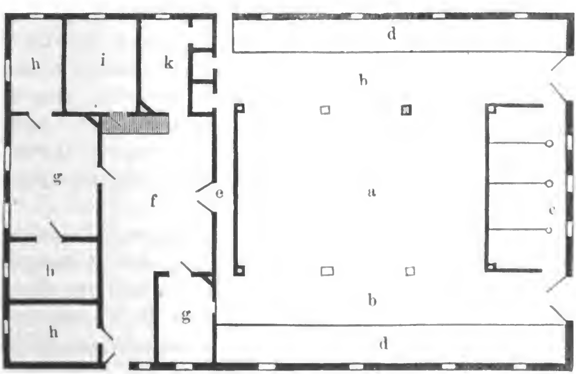


Fig. 25.

genannten 'Berge' des Stadinger und Budjahdingerlandes, am Jahdebusen und der Wesermündung, von denen Allmers, Marschenbuch S. 339 f. Abbildung und Grundriss liefert. a ist der Raum für das ungedroschene Getreide, 'Gulf' genannt, b b je ein langer Gang vor der Viehreihe, c der Pferdestall, d d die Viehställe, e ein Gang (oft auch als Dreschtenne verwendet, dann aber ungleich breiter als hier), f der Hausflur, g g die Stuben, h h Kammern, i die Küche, k die Gesindestube mit Kojen.

Die bei Cadovius-Müller auseinandergebauten Theile sind hier offenbar unter sächsischem Einfluss wieder in ein einziges Gebäude zusammengezogen. Aber, wenn ich Allmers recht verstehe, ist dies noch nicht regelmässig der Fall. Er bemerkt darüber: 'Doch ist diese Einrichtung noch keineswegs allgemein und meistens nur bei grösseren Höfen in Anwendung. Fast immer sind diese Berge von riesiger Höhe und Weite und sehr flacher Dachneigung, bald allein stehend oder mit dem Wohnhause durch einen Gang verbunden, oft aber auch mit diesem zu einem Ganzen geworden, so dass die Wohnräume eine unmittelbare Fortsetzung des Berges bilden.' Dass es sich auch bei dem einfirstigen Hause nur um ein erneutes Zusammenbauen handelt. beweist ausserdem der Umstand, dass statt der einen grossen Einfahrt in der Mitte des Giebels, wie in Sachsen, sich zwei solche an beiden Seiten desselben finden. Es sind eben noch die beiden Thore der aneinander gerückten Scheunen. Die alte Dielenanlage ist dadurch ziemlich unkenntlich geworden, aber der grosse Mittelraum. in dem von unten bis zur höchsten Spitze Korn- und Heumassen lagern, heisst auch hier noch 'Gulf' (altn. golf), wie altgermanisch der Hausflur mit dem Heerd in der Mitte zubenannt wurde.

Die grösste Aehnlichkeit mit den ostfriesischen Bergen hat endlich noch der Eiderstädter Heuberg, der auf eine ganz analoge Weise entstanden sein muss. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden beruht darauf, dass bei letzterem die beiden Scheunen nicht Wand an Wand aneinandergestellt, sondern als rechteckige Flügel an das Wohnhaus angerückt sind, so dass zwischen jenen noch ein freier Raum übrig blieb. Auch

hier ist die ganze Anlage zu einer einheitlichen Construction zusammengefasst, wobei jedoch die senkrecht auf einander stehenden Hausfirsten noch völlig erkennbar geblieben sind.



Fig. 26.

'Das ganze, zum öftern wirklich kolossale Gebäude ist ein Quadrat, welches in seiner Mitte einen grossen viereckigen Raum (Vierkant) einschliesst, welcher ganz von Zimmerwerk construirt als Grundfach dient. An den Seiten des Vierkants liegen Wohnung, Stallräume (Boos und Querboos) und die Tenne (Loh), jedoch so, dass die Wohnung die ganze Vorderfaçade einnimmt, Boos und Loh grössere Seitenrechtecke bilden und die Querboos, gewöhnlich Pferdestall, den schmaleren vom Vierkant, Boos und Loh eingeschlossenen Raum ausfüllt' (Lütgens S. 18). Ueber diesem mächtigen Complex erhebt sich in der Form einer vierseitigen, oben spitz zulaufenden Pyramide ein oft 40 Fuss und darüber hohes Dach. Da aber nur die schwersten Balken die Spannung dieser ungewöhnlichen Dimensionen zu tragen vermögen, so ist diese ganze Bauart jetzt im Aussterben begriffen.

Man erkennt, dass auch hier die Elemente zu einer eigentümlichen, freilich von der oberdeutschen abweichenden Hofanlage gegeben waren. Aber das Eiderstädter Land hat die Traditionen der alten sächsischen Art nicht abzuschütteln vermocht und trotz den grössten Schwierigkeiten Alles wieder unter demselben Dache vereinigt.

Fig. 26 und 27 (nach Westermann 18, 646) geben uns eine Vorstellung dieser mächtigen Berge, nur erscheint die Anlage hier etwas zu lang gedehnt. Auch muss es als eine Ausnahme gelten, dass die Thore in den Ecken der Langseiten und nicht, wie auch in Fig. 25, in der hinteren Giebelwand selber angebracht sind.[1]

In der Abbildung bezeichnet a den Vierkant, b die Langboos mit dem Kuhstall d und dem Jungviehstall e. i ist die mit breiter Einfahrt versehene Lohdiele. Beide verbindet an der Hinterseite die Querboos c mit dem Pferdestall f, dem Ochsenstall g und dem Schweinekoben h. Zwischen diesem Wirtschafts- und dem Wohngebäude liegt, wie auch

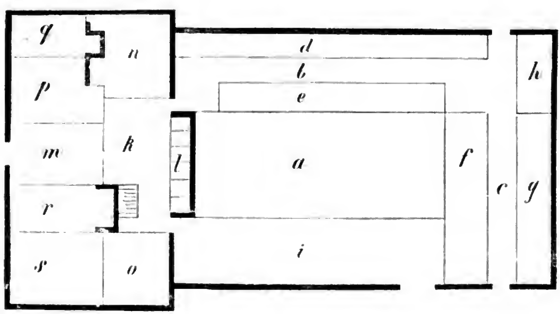


Fig. 27.

in Ostfriesland, die Hinterdiele k, längs der sich in Wandverschlägen die Volksbetten l befinden. Als Hausflur des

[1] Lütgens S. 17 f. tab. 38. Schleswig-hosteinische Beiträge tab. 20, vgl. S. 76. Westermann XVIII, 615 f.

Wohnraumes dient die Vordiele m mit dem Eingange. Links davon ist die Stube p mit den Betten und eine zweite Stube q, rechts der kleine Piesel r mit Bettverschlag und der grosse Piesel s. Neben der Hinterdiele liegen noch die Küche n und die Speisekammer o.

So schliessen sich die drei Gruppen des friesischen Hauses doch wiederum zu einem festen Grundtypus zusammen. Ueberall handelt es sich um die bauliche Vereinigung mehrerer Häuser zu einem grösseren Gebäudecomplex. Ueberall geschieht diese Vereinigung in ganz entsprechender Weise, indem das Wohnhaus quer vor die Scheunen gestellt wird. Dabei gleichen die letzteren so ziemlich dem sächsischen Hause, während die Herkunft des ersteren vorläufig dahin gestellt bleiben mag.

Das friesische Haus ist also deutlich ein anderes wie das sächsische, dessen einheitlichen Charakter es nicht erreicht. Aber es gleicht auch in Nichts der fränkischen Anlage. Diese friesischen Häuser haben nicht die Tendenz, sich zu einem freien Hofe zu entfalten: Rücken an Rücken und Schulter an Schulter stehen sie da, fest an einander gelehnt, als wollten sie gegenseitig sich Schutz und Halt gewähren.

Wir haben es hier also schon ursprünglich mit mehreren Einzelgebäuden zu thun. Erst allmählich ist über alle das hohe, gemeinsame Dach gespannt.

FÜNFTES KAPITEL.

DIE ANGLO-DÄNISCHE BAUART.

Der südliche und mittlere Theil der cimbrischen Halbinsel bietet eine ganze Musterkarte von Stilvarianten und Stilberührungen dar. So nebensächlich dieselben vielleicht anfangs erscheinen mögen, so wichtig können sie doch für die historische Gesammtbetrachtung werden.

Das sächsische Haus zunächst hat sich wie ein breiter, oben spitzer Keil von Süden her über die Elbe bis an die Schley nach Holstein hineingeschoben. Dies schon behandelte Gebiet scheidet hier für uns aus.

Seitwärts und nördlich davon begegnen uns nun aber sehr verschiedenartige, sich mannigfach durchdringende Formen. Ich will es versuchen, dieselben im Folgenden zu sammeln und nach den festesten Merkmalen übersichtlich zu ordnen. Ich stütze mich hierbei wesentlich auf das Material von Lütgens.

Auch die Schleswiger Bauart steht noch in einem näheren Zusammenhang mit der im vorigen Kapitel beschriebenen friesischen, indem sie vielfach ebenso mehrere Häuser zu besonderen Formen zusammenstellt wie diese. Aber sie thut es ohne die festen Principien des friesischen Stiles. Es bleibt fast durchweg ein loseres und wechselndes System des Zusammenbauens, mit grösserer Selbständigkeit aller Theile, wie die von Lütgens aus den Aemtern Bredstädt, Flensburg, Apenrade und Hadersleben aufgeführten Muster ergeben (tab. 20—22. 35). Nur in Nordfriesland selber, auf den Vorinseln der Westküste, finden wir ähnliche unter einem Dach vereinigte quadratische Häuser, die gleich den benach-

barten Heubergen als Merkwürdigkeiten deutscher Baukunst unser Interesse in Anspruch nehmen.

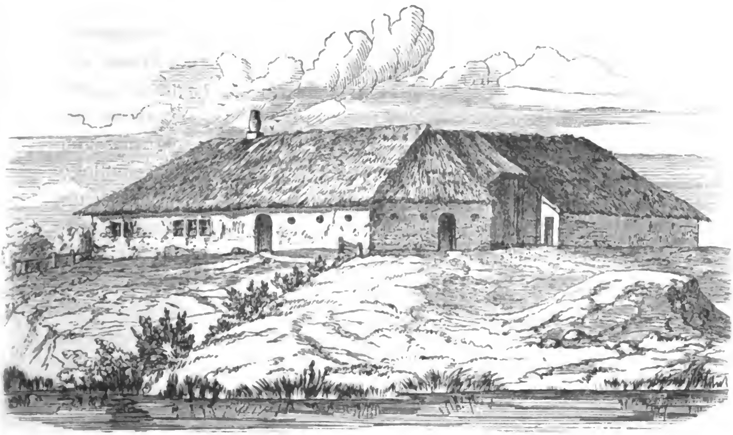


Fig. 28.

Trotz ihrer sorgfältigen Anlage vermögen diese Gehöfte an ihren exponirten Posten doch nur mit Not den feindlichen Naturelementen zu trotzen. Sie liegen in den Koegen und namentlich auf den Inseln, insbesondere aber auf den unbedeichten Halligen, auf breiten und hohen aufgeworfenen Hügeln, sogenannten Werften, da, welche nach stattgehabtem Durchbruch der Deiche ihnen selbst noch gegen die anstürmenden Meeresfluten Schutz gewähren. Bei hohen Sturmfluten schlagen aber auch wol die Wogen bis an den Kamm der Werfte, und über dieselbe weggehend stürzen sie die Mauern der Gehöfte ein, schwemmen die Giebeldächer fort und bereiten allem Lebendigen ein nasses Grab.

Das Pellwormer Gehöft theilt mit dem Eiderstädter dieselbe compacte Form der Anlage, bei der die einzelnen Häuser sich um einen inneren Platz herumlagern (Lütgens tab. 36 f.). Aber nach seiner sonstigen Beschaffenheit und

nach der inneren Anordnung seiner Räume muss es durchaus schon zu der nördlicheren Gruppe gezählt werden. Auch seine Entstehung ist eine ganz andere gewesen, wie die des Eiderstädter Heuberges.

Der letztere weist deutlich noch auf das niederländische Haus zurück, indem er nicht nur dieselbe Anordnung der Gebäude, mit dem Wohnraum quer vor den Scheunen aufrecht erhält, sondern auch den Giebel ungeschmälert als Front fortbestehen lässt. Das Pellwormer Haus zeigt dagegen eine andere, durchaus eigenartige Entwickelung. Grundlage desselben ist ein bald mehr dänisches, bald mehr sächsisches Hauptgebäude, welches die Wohn- und Wirtschaftsräume zugleich umfasst, dessen ganze Langseite dänischer Sitte gemäss die Façade bildet. An beide Ecken desselben sind nach hinten rechtwinklig zwei neue Flügel als Stall und Scheune angebaut, die auch an der Rückseite ebenso wie in Eiderstädt wieder verbunden wurden. Der eine dieser beiden Flügel steht senkrecht auf dem Wohnraum, der andere senkrecht auf dem Wirtschaftsraum. Dass dies in der That die Entstehungsart gewesen, zeigen auch diejenigen Häuser, die bei kleineren wirtschaftlichen Verhältnissen keine völlige Quadratform erlangt haben (Lütgens tab. 37). Auch unsere Fig. 28 nebst dem Grundriss Fig. 29 vergegenwärtigt uns ein solches, auf halber Entwicklungsstufe stehen gebliebenes Gebäude der Insel Pellworm (Westermann S. 611).

Dies in Schleswig weit verbreitete und vielfach variirte System der Flügelanbauten scheint in dieser Gegend recht alt zu sein, und ich lasse deshalb nicht unerwähnt, dass die ältesten noch vorhandenen englischen Profanbauten[1] eine merkwürdige Verwandtschaft mit unseren Bauernhäusern zeigen, so dass man sie für directe Nachkommen derselben halten könnte. Das Haus von Charney in Berkshire (13. Jahrh., Turner p. 153) repräsentirt den Typus des Pellwormer Hauses, nur dass die hintere Seite desselben offen geblieben ist. Das Saalgebäude von Aydon Castle in Northumberland (13. Jahrh.

---

[1] T. Hudson Turner, Some account of domestic architecture in England. Oxford 1851. Thomas Wright, A history of domestic manners and sentiments in England. London 1862.

Turner S. 148 f.) stimmt zu dem Muster, das Lütgens tab. 21 aus der Gegend von Tondern und Flensburg anführt. Auch das old manor house aus Cottesford in Oxfordshire (Turner S. 161 f.) u. A. dürften in diesen Zusammenhang gehören. Wright betrachtet die Anlehnung solcher Nebengebäude an die Halle als normannisch, aber wie mir scheint, ohne einleuchtenden Grund, denn die mit zwei Flügeln nach vorn vorspringenden nordfranzösischen Schlösser (Viollet le Duc, Dictionnaire rais. VI, 288), die sich mir allein zur Vergleichung darbieten, dürfen nicht als hinreichende Muster gelten.

Für die specielle Eintheilung unserer Bauart kommt als der massgebende Factor naturgemäss die Einrichtung des Hauptgebäudes in Betracht. Ich scheide danach zwei Bauarten: die anglische, wie ich sie vorläufig nennen will, und die dänische. Die erstere zerfällt noch in zwei Unterabtheilungen: eine südliche und eine nördliche Gruppe.

I. DIE ANGLISCHE BAUART.

A. SÜDLICHE GRUPPE.

Zu der südlichen Gruppe gehört das Hauptgebäude des Pellwormer Hauses, welches in Fig. 29 durch die breite Durchfahrt r von der Scheune s getrennt wird. Die letztere enthält

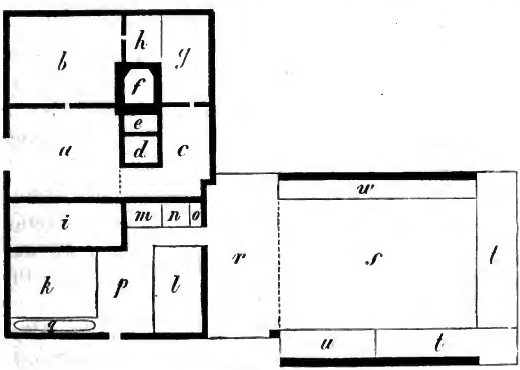


Fig. 29.

noch den Schaafstall t, den Schweinestall u und den Verschlag w für Brennmaterial, das hier wesentlich aus Heidekraut besteht.

Das Grundgebäude besteht aus zwei gesonderten Theilen, dem Wohnraum und dem von diesem durch eine Brandmauer getrennten Wirtschaftsraum.

Der letztere ist in unserem Beispiel in seiner Längenausdehnung etwas reducirt, was bei Lütgens tab. 36. 37 nicht der Fall ist. Aber er hält auch so noch völlig deutlich mit der grossen Einfahrt im Giebel und seiner breiten Mitteldiele p den Typus des sächsischen Hauses aufrecht. Rechts vom Eingang liegt der Pferdestall l, ihm gegenüber der Kuhstall k und neben letzterem, unmittelbar an der Thür, der Behälter q für das sorgfältig gesammelte Regenwasser. i ist eine Vordiele, hinter der bei m, n die Ställe für Kleinvieh und bei o die Häckselkammer angebracht ist.

Der separirte Wohnraum zeigt daneben eine durchaus verschiedene Anlage, die mit der des sächsischen Hauses nichts gemein hat. Der Eingang[1] führt sofort in die Wohnstube a, hinter der die Küche c mit der Fleischkammer d sich befindet. Links daneben liegen der Saal oder Pesel b und die Milchkammer g mit der Backstube h. Der grosse Backofen f mit dem Heerde e steht mitten im Hause. Besondere Schlafzimmer kennt unsere Bauart nicht: die Betträume sind in erhöhten, schrankartigen Verschlägen zwischen Wohnzimmer, Pesel, Küche und Molkerei angebracht.

Mit dieser Pellwormer Anlage hat nun das an der entgegengesetzten Küste der Halbinsel gelegene Haus aus Süd-Angeln (Fig. 30. 31) eine unverkennbare Aehnlichkeit. Noch schlagender wie auf unserem Grundriss tritt dieselbe auf dem von Lütgens tab. 27 gegebenen hervor.

Der Stallraum weist ebenso deutlich wie der Pellwormer auf die sächsische Einrichtung zurück. Treten wir über die Vordiele o in das Gebäude, so stehen wir auf der mit Brettern verkleideten Diele i, zur Rechten den Pferde-

---

[1] Der Grundriss bei Hamm (und danach auch unsere Figur 29) stimmt nicht zu der malerischen Ansicht. Die beiden Fenster an der Ecke des Hauses können nur in den Pesel b gehören, ebenso die drei folgenden nur in die Wohnstube a. Dann muss aber die Hausthüre ebenso in die Vordiele i verlegt werden, wie beidemal bei Lütgens. So dürfte sich der Fehler am leichtesten erklären.

stall m, den Jungviehstall l, den Schweinestall k, zur Linken den Kuhstall n. Neben letzterem befindet sich bei p ein

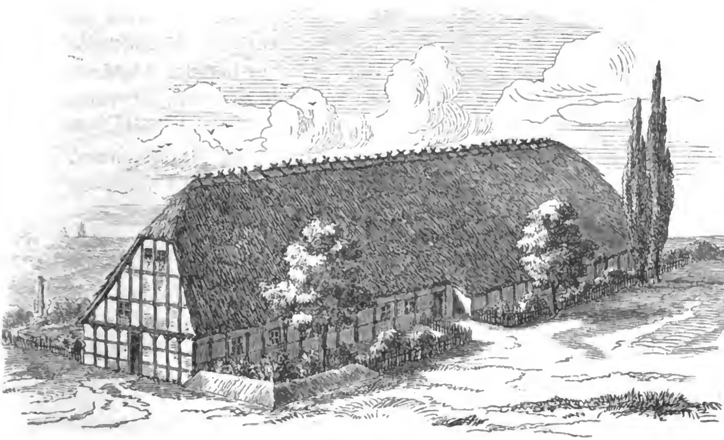


Fig. 30.

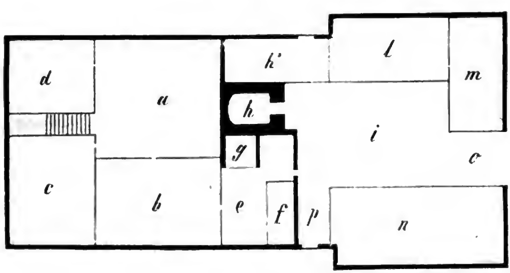


Fig. 31.

eigener Haupteingang auf der Langseite des Hauses, der Vordiele i des Pellwormer Hauses entsprechend.

Der nun folgende Wohntheil, für den der Eingang bei p berechnet ist, bleibt bei Lütgens noch völlig von der Dielenanlage getrennt. In unserem Beispiel hat die Brand-

mauer eine schiefe Richtung angenommen und dadurch den Backofen h und den Heerd g halb in den Wirtschaftsraum hineingezogen. Im übrigen entsprechen die Küche e mit dem Heerd und Backofen und der Milchkammer f, sowie die Wohnstube b und der Pesel a durchaus den betreffenden Abschnitten des Pellwormer Hauses. Nur hat das Angelner, das auch sonst entwickeltere Wohnverhältnisse aufweist, einen Zuwachs erhalten in den beiden neu an der Giebelseite auftretenden Räumen: der Nebenstube (der sog. Brautkammer) d und der Backlauw c, zwischen denen eine Treppe nach dem Boden hinaufführt.

Das Charakteristische unserer südlichen Gruppe bleibt also die Combination einer sächsischen Stallanlage mit einem (vielfach durch eine schmale Vordiele zugänglichen) Wohnraum, der in seiner einfachsten Gestalt aus einem Vorzimmer mit Backofen, Heerd und Küche und daneben einer separirten Hauptstube besteht, von der sich leicht noch weitere Räumlichkeiten absondern.

B. NÖRDLICHE GRUPPE.

In der nördlichen Gruppe treffen wir zwar dasselbe Wohngelass wie bei der südlichen, dagegen nicht mehr die sächsische Stallanlage, sondern dafür eine Ansammlung von Einzelställen, welche, wie in Oberdeutschland, ohne weitere Verbindung zeilenartig aneinander gerückt werden.

Diese Stallanlage findet sich schon in den alten Häusern von Norderdithmarschen (Lütgens tab. 15), deren Wohnraum daneben noch einen völlig sächsischen Charakter bewahrt. In Schleswig ist sie bereits die allgemein herrschende Art, die sich dann weiter durch ganz Jütland bis nach Skagen hinaufzieht. Die Anzahl der Ställe ist oft eine sehr beträchtliche, in Norderdithmarschen sind es vier, auf Alsen bei Lütgens tab. 23 sechs u. s. f. Diese Gelasse werden theils, wie in der alten Bauart von Norderdithmarschen und auf Alsen, unmittelbar an die Wohnräume angelehnt, oder, wie gewöhnlich bei der sogenannten dänischen Bauart, durch eine grosse Durchfahrt von ihnen getrennt.

Somit tritt uns erst in der nördlichen Gruppe eine völlig neue Anlage entgegen, bei der jeder Zusammenhang mit dem sächsischen Hause aufhört.



Fig. 32.

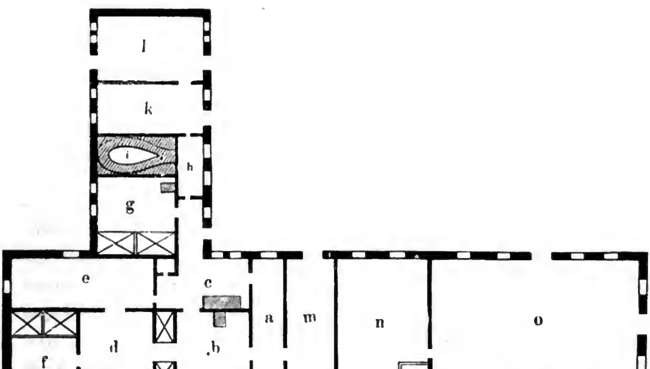


Fig. 33.

Fig. 32 und 33 stellen uns die gewöhnliche Bauart der Aemter Tondern und Flensburg dar. Die malerische Ansicht

ist aus Westermann, der Grundriss dagegen aus Lütgens tab. 21 entnommen, wo er getreuer und correcter wiedergegeben wird.

Der Wohnraum wird durch die grosse Durchfahrt und Futterdiele m streng von den Wirtschaftsräumen getrennt, die hier aus dem Pferdestall n und dem Viehstall o bestehen. Er hat auch weiter noch einen eigenen schmalen Vorflur a, der sich unmittelbar neben der Durchfahrt befindet. Von ihm aus betritt man die Wohnstube b und die Küche c, welche ganz genau der Wohnstube a und der Küche c der Pellwormer Anlage entsprechen, obwohl der Backofen i schon in den hinteren Anbau hinausgeschoben ist. In gleicher Weise entsprechen die Lage des Pesel d, neben dem der Milchkeller e und die Brautkammer f angebracht sind, dem Pesel b mit der Milchkammer g des Pellwormer Hauses.

Der hintere Anbau, der die Leutestube g, die Backstube h und den Backofen i, sowie das Waschhaus k und den Schweinestall l enthält, ist einer der in Schleswig vielfach variirten Flügelanbauten. In dem Beispiele von Lütgens sind auch noch an den Viehstall, wiederum durch eine Durchfahrt getrennt, nach vorne im rechten Winkel ein Heufach, eine Dreschtenne und Kornkisten angebaut.

II. DIE DÄNISCHE BAUART.

So typisch sich nun auch die erörterten Formen auf der cimbrischen Halbinsel wiederholen, so müssen sie sich doch alle von dem einfachen Urtypus schon weiter entfernt haben, was ja die angewachsenen wirtschaftlichen Verhältnisse notwendig bedingten. Daher ist es als ein besonders glücklicher Zufall zu betrachten, dass uns aus einer isolirten Gegend Nordjütlands noch Bauformen einer weit älteren Periode erhalten sind. Sie tragen ein so altertümliches und ursprüngliches Gepräge, dass sich ihnen von den heute noch vorhandenen Exemplaren wol wenige an die Seite stellen können. Sie dürfen uns die eigentliche und die alte dänische Bauart repräsentiren.

Im Nordwesten von Jütland liegt inmitten des Fest-

landes, durch die rings herumflutenden Wasser des Limfjord getrennt und geschützt, die Insel Mors wie ein Wassernest verborgen. Auf ihr hat der Probst Schade 1807 zwei Grundrisse sehr altertümlicher Bauernhäuser aufgezeichnet und beschrieben, die bei Molbech, Dansk Dialect-Lexikon 1841 S. 135 ff. wiederholt sind.

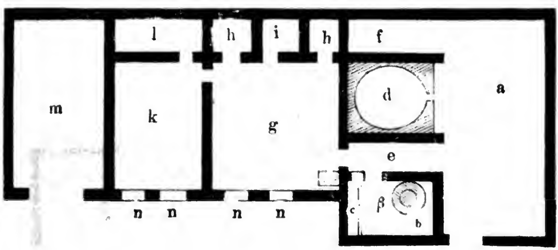


Fig. 34.

Das erstere (Fig. 34) ist ein altes Bauernhaus (Raaling) aus Elsoe, das aus 10 Fachwerken besteht. Die Giebel desselben sind nach Osten und Westen gerichtet, die Langseite mit allen Fenstern (nn) nach Süden, der Sonne zu. Das Haus hat nur einen Eingang. Dieser führt auf der östlichen Ecke der Südseite hinein, und zwar zunächst in einen grösseren ungetheilten Raum a, der den Namen 'Fremmers' d. h. Vorgemach trägt. In ihm befindet sich die Küchenanlage b (Stegerset) mit dem grossen Kessel β und der freilodernden Heerdstätte (Brandstedet oder Arnestedet) c, die weder eine obere Bedeckung noch ein Schornsteinrohr aufzuweisen hat. So füllt der aufsteigende Rauch die ganze Stube, zieht ins Dach hinauf und durch eine Oeffnung am Firstbalken (Lyre) ins Freie. Dem Heerde gegenüber steht der von drei Seiten mit Wänden umschlossene grosse Backofen d, hinter dem bei f noch ein Verschlag für Thiere sich befindet. Zwischen beide hindurch führt ein Gang e in das eigentliche Wohnzimmer g. In letzterem war ehedem eine Lehmbank (Pall) vorhanden, die aber 1807 schon durch eine Holzbank ersetzt war. An der Rückseite der Stube sind bei h h, unter dem

schräg abfallenden Dache, die Schlafstellen angebracht; ursprünglich waren sie vorne offen und nicht einmal durch Vorhänge von der Stube abgesondert, erst später wurden sie durch vorgesetzte Halbthüren von ihr getrennt. Zwischen ihnen liegt die Speisekammer i. Auf diese Wohnstube folgt die 'Vesterstue' k, die als Staats- und Gastzimmer dient, von der jedoch noch die Gerätkammer l abgetheilt ist. Den Beschluss macht ein angestückter Theil m (Udskud d. i. Ausschub), der als Wagenschauer verwendet wird.

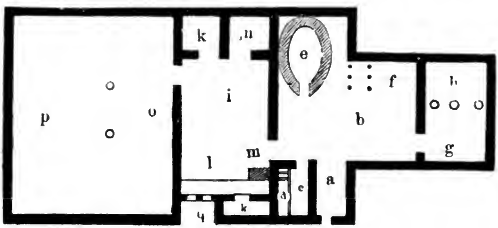


Fig. 35.

Einen gleich altertümlichen Charakter trägt das aus 7 Fachwerken (und dem östlichen Ausbau von 4 schmalen Fachwerken) bestehende, mit Lehm und Erde bekleidete Haus aus Faarup, das 1807 von einem 84 jährigen Alten bewohnt wurde, der alle Einrichtungen noch in überkommener Weise beibehielt (Fig. 35).

Auch hier führt der Eingang a an der Ecke der Südseite in das Vorzimmer (Fremmerset) b, das ohne Zimmerdecke bis ans Dach reicht. Unmittelbar neben dem Eingang liegt wieder die offene Küche c mit dem Heerde d. Der Backofen e ist hier an die Hinterseite des Hauses gerückt, dafür hat der Vorraum aber eine Erweiterung erfahren, in der bei f zwei Verschläge für Kühe, bei g ein Schaafstall und bei h ein Platz für Torf angebracht ist. Aus dem Fremmers führt eine Thür in die einzige Wohnstube i, die 6 Ellen in der Länge und 4 in der Breite misst. An der Südseite der Stube läuft unter den Fenstern entlang eine

aus Feldsteinen und Lehm errichtete Bank l (Pall), unmittelbar hinter ihr ist der eine Bettverschlag k angebracht, der andere an der Rückwand neben der Kammer n. Erwärmt wird das Zimmer durch den Lehmofen m, erhellt durch die beiden schmalen Fenster bei q. Neben dem Wohnraum liegt ein Stall, der die Dreschdiele o und, durch zwei Säulen abgetrennt, den Scheuerraum p enthält.

Auf die historische Betrachtung dieser Typen gehe ich erst im neunten Kapitel ein. Hier merke ich nur noch an, dass sich neben den allgemein üblichen Fachwerkbauten in abgelegeneren Gegenden Jütlands und Schleswigs, namentlich in der Nähe von Kongeaa und in Loit bei Apenrade, auch Bauernhäuser finden sollen, die ganz und gar aus eichenen Balken und Bohlen construirt sind (Correspondenzblatt 18, S. 66 nach einer Notiz von Kornerup).

Im Gegensatz zu den Flügelbauten von Schleswig zeigt sich in Dänemark bei vergrösserten wirtschaftlichen Verhältnissen wieder ein regulärer Hofbau, der mit dem fränkisch-oberdeutschen nahezu identisch ist. Er erstrebt dieselbe quadratische Form wie dieser, und wird in der Regel von vier Gebäuden völlig umschlossen. Auch hier befindet sich die Einfahrt entweder unmittelbar neben dem Giebel des Wohnhauses, oder er führt durch ein Thor- resp. Durchfahrtsgebäude, welches rechtwinklig an das Wohnhaus angebaut ist, in den Hof.

Diese Uebereinstimmung ist eine sehr merkwürdige. Aber es muss vorläufig dahingestellt bleiben, ob sie sich auf beiden Seiten von einer ähnlichen Grundlage aus selbständig herausgebildet hat, oder ob zu irgend einer Zeit eine wirkliche Kulturübertragung stattgefunden hat. Und ich will deshalb nicht unangemerkt lassen, dass dieselbe Hofanlage sich von Mitteldeutschland her in einem breiten Striche am rechten Oderufer entlang bis an die Ostsee hinzieht. Andrerseits wird sie aber auch in Dänemark schon ziemlich alt sein, wie die nach dem Muster dieser Gehöfte angelegten Schlösser lehren dürften: die Zeichnung von Kallundborg auf Seeland aus dem Jahre 1171 (Trapp, Statistisk Beskrivelse af Danmark 3, 245) zeigt ihr genaues Abbild.

In das Bereich des dänischen Stilgebietes gehört endlich noch die jetzt schwedische Provinz Schonen. Mit dem dänischen Hause zeigt sich auch hier dänische Hofanlage: 'Quand nous entrons dans les anciennes provinces danosies de Scanie, Halland, Blekinge ... nous trouvons par contre le plan toujours plus massé et plus fermé, jusqu' à ce que la cour de la plaine scanienne proprement dite se présente comme un rectangle fermé à plan quadrangulaire, dont les côtés extérieures sont fermées par l'habitation et par les dépendances, toutes sous toit en chaume et attenant les unes aux autres' (Mandelgren p. 11 tab. XIX). Der nördlichste Punkt, bis zu dem ich diese Hofanlage habe verfolgen können, ist die Insel Tjörn (Böhuslan), etwa in gleicher Höhe mit der Nordspitze von Jütland. Doch ist sie hier schon nicht mehr gleich kräftig wie im Süden.

SECHSTES KAPITEL.

DIE NORDISCHE BAUART.

Ganz neue und besondere Formen der Architektur begegnen uns, sobald wir das eigentliche Skandinavien betreten, das fernab von der mitteleuropäischen Kultur eine lange Sonderentwickelung gehabt hat. So überrascht es uns nicht, dass wir hier eine völlig originelle Bauart antreffen, die wir glücklicherweise auch an einem sehr umfassenden Material studiren können. Vor allem ist das norwegische Bauernhaus[1] durch die sorgfältigen Forschungen und die präcisen Beschreibungen von Eilert Sundt so klar gestellt, wie es für Deutschland leider mit wenig Gegenden der Fall ist. Wir sehen daraus, dass auch in Norwegen sich im Lauf der Jahrhunderte mehrere Stilarten von einander abgezweigt haben. Aber sie sind durchweg völlig durchschaubar geblieben, und ihre einfachsten Vertreter haben sich überhaupt noch nicht von der gemeinsamen Grundform entfernt.

[1] Erik Pontoppidan, Norges naturlige Historie II, 442 ff. (1752). Eilert Sundt, Om Sædelighedens Tilstanden i Norge (1857) S. 22 ff. Ausführlicher sind die Aufsätze desselben Verfassers Om Bygningsvæsenet paa Landet i Norge in der populären Zeitschrift Folkevenen VII (1858) und besonders X (1861) mit 96 Holzschnitten. Hannibal Hoff, Om Oldtidens Bygningsformer (1869). Hauptsächlich die Hallenbauten der Sagazeit betreffen die Darstellungen von Rudolf Keyser, Efterladte Skrifter II und Weinhold, Altnordisches Leben. Dazu die wertvollen Bemerkungen von N. Nicolaysen in Langes Tidskrift 3, (1849) 303 ff. und Nordisk Universitets Tidskrift 1856 S. 175 f., sowie die vom Foreningen til norske Fortidsmindesmerkers Bevaring herausgegebenen Publicationen. Wertvolles Material bietet auch Dr. Troels Lund, Das tägliche Leben in Skandinavien während des sechzehnten Jahrhunderts. Kopenhagen 1882.

Jede regelmässige Hofanlage ist hier verschwunden, obwohl sämmtliche Gebäude durch eine gemeinsame Einfriedigung umhegt werden. Innerhalb derselben sind sie aber mit der grössten Unregelmässigkeit aufgebaut, höchstens dass zwei oder mehrere Wand an Wand neben einander stehen. Die Anzahl der Baulichkeiten, die zu einem Haushalt gehören, ist sehr beträchtlich. In den waldreicheren Gegenden wird noch jetzt wie in der Sagazeit nahezu für jeden einzelnen wirtschaftlichen Zweck ein besonderes Haus errichtet. Der Situationsplan eines Hofes aus Gudbrandsdalen bei Sundt, Folkevenen 10, S. 190 weist 33 Häuser auf. Die meisten derselben zeigen trotz ihrer verschiedenartigen Bestimmung eine ähnliche Anlage, die sich im eigentlichen Wohnhause am reinsten ausspricht.

Die einfachste Gestalt des Hauses, aus der sich alle anderen entwickelt haben, ist ein im Innern ungetheilter Raum von annähernd quadratischer Form, vor dessen Giebelseite zum Schutz gegen Wind und Unwetter noch eine Vorhalle von der Breite des Hauses sich befindet. Diese Vorhalle ist in allen Landschaften üblich, oder hat, wo sie geschwunden ist, doch Spuren ihres früheren Daseins zurückgelassen. Anfänglich gewiss nur ein auf Säulen ruhender Vorsprung des Daches, ist sie unter dem Einfluss des Klimas immer entschiedener in die Architektur des Hauses hineingezogen und mit mehr oder minder festen Wänden bekleidet worden.

Das Hauptgemach selber hat gelegentlich auch heute noch denselben primitiven Charakter bewahrt, der diesen Heerdstuben von altersher eigen gewesen ist. Treten wir durch die Vorhalle hinein, so erblicken wir eine Stube, die ohne weitere Abtheilung von der einen nackten Holzwand bis zur anderen, von der Diele bis zum Dachfirst reicht. Mitten auf der Diele ist die ebenerdige Feuerstätte, nur durch eine längliche Steinsetzung eingehegt. Ueber dem Feuer hängt der grosse Kessel an einem Seile, das von einem drehbaren Gerüst herabläuft. Der Rauch zieht durch eine verschliessbare Dachöffnung, welche nicht nur den Schornstein, sondern auch die Fenster ersetzt, so dass das Tageslicht

diesen halbdunkeln Raum nie völlig zu durchdringen vermag. Das Rauchloch befindet sich gerade über dem Heerd, nahe am Firstbalken und trägt in Dänemark und Norwegen noch heute denselben Namen (Lyre oder Ljore), den uns die ältesten nordischen Litteraturdenkmäler dafür überliefern (ljóri). Es ist nicht grösser wie ein mässiges Fenster, und pflegt im Sommer und bei gutem Wetter offen zu stehen. Wenn es nötig, so wird es durch eine Klappe oder einen Schieber geschlossen, der mittelst einer Stange leicht zu bewegen ist. Die Klappe selber ist ein viereckiger, mit einer dünnen Darmhaut überzogener Rahme. Diese Scheibe soll gelegentlich so klar sein, dass es bei einigem Abstande sich ausnimmt, als sehe man empor in den hellen Tageshimmel. Der Raum hat also nur Oberlicht und erhält dadurch im Innern eine durchaus einheitliche, wenn auch dämmrige Beleuchtung, die vor unserm modernen System manche Wirkung voraus hat.

Viel Hausrat gibt es in einer solchen Stube nicht. Der wesentlichste Theil davon sind die Bänke an den Langwänden, in deren Mitte sich der Platz des Hochsitzes so lange befand, bis die spätere Umgestaltung des Raumes auch ihm eine andere Stelle anwies. Hinter den Bänken sind in der Regel die Schlafverschläge angebracht. Die Reste dieser Einrichtung finden wir noch in allen Landschaften. Für Hallingdalen bezeichnet sie Wiel 100 Jahre vor seiner eigenen Zeit, also um 1650, als die allgemeine Regel: 'die altnordische Bauweise, besonders auf dem Lande, war ohne Zimmerdecke, mit dem Heerde mitten in der Stube, ohne aufgeführten Schornstein' etc. (Beskrivelse over Ringerike 1743, Sundt S. 243). Doch scheinen diese Heerdstuben anderswo auch noch im vorigen Jahrhundert reichlich vertreten gewesen zu sein (Sundt S. 335 ff. u. ö., Troels Lund S. 23 f.). Heute freilich sind sie durch neuere Bauweisen so gut wie verdrängt, und der altehrwürdige Heerd ist durch einen Ofen ersetzt worden. In der Regel kommt dabei, wie in Friesland und Dänemark, der normannische Ofen ('Peis' aus 'pisalis') zur Verwendung, nur in den Küstengegenden von Drontheim bis Stavanger bedient man sich

einer Art von Rauchöfen, die sich unseren Backöfen am nächsten vergleicht.

Der einzige Unterschied, der uns schon bei der Grundform des norwegischen Hauses entgegentritt, offenbart sich in der Lage und Disposition der Vorhalle. Und zwar handelt es sich hier um einen alten Gegensatz zwischen der Bauart des Westens und derjenigen des Ostens.

Die erstere, welche durch Figur 36 und 37 vertreten wird, ist die allgemeinere und am weitesten verbreitete. Sie verlegt die Vorhalle vor die eine, gewöhnlich die östliche Giebelseite des Hauses. Der Ausgang ins Freie befindet sich dabei nicht in der Mitte des Giebels, sondern in der südlichen Ecke der Langseite, damit Schnee und Regen nicht unmittelbar in die Stube hineinschlagen können. Mehrfach, besonders im südlichen Norwegen (Fig. 36), ist die Vorhalle ein einziger ungetheilter Raum geblieben, während sie in den Stiftern von Drontheim und Bergen, sowie in Thelemarken (Fig. 37) so halbirt ist, dass nur die an der Thüre gelegene vordere Hälfte (a) als Eingang und Durchgang ins Wohnzimmer dient, während die hintere (b) ausschliesslich zur Vorratskammer geworden ist. In der Stube c steht hier in der einen Ecke der Ofen d, etwas von der Wand gerückt und vorne möglichst offen, damit seine Glut ins Zimmer hineinstrahlen kann. Ihm gerade gegenüber befindet sich unter dem Fenster die feste Bank e, der sogenannte Hochsitz, daneben ein Eckschrank und eine zweite Bank mit dem Tisch h davor. In der dritten Zimmerecke steht das Ehebett i. In manchen gleichfalls alten Häusern haben das Bett und die Bänke mit dem Tisch ihren Platz vertauscht, und es ist fraglich, welches der ältere Gebrauch ist.

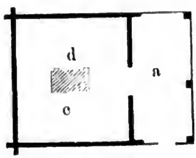


Fig. 36.

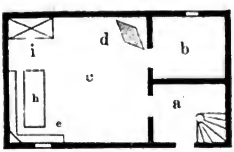


Fig. 37.

Die zweite Grundform der norwegischen Bauart hat

ihre Heimat in dem alten Stifte von Akershus und in Gudbrandsdalen. Besonders im oberen Thale finden sich noch

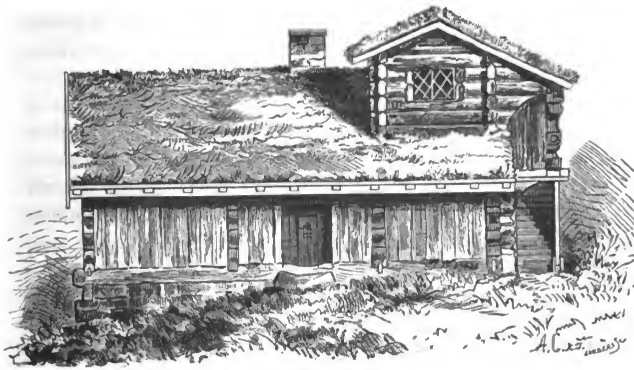


Fig. 38.

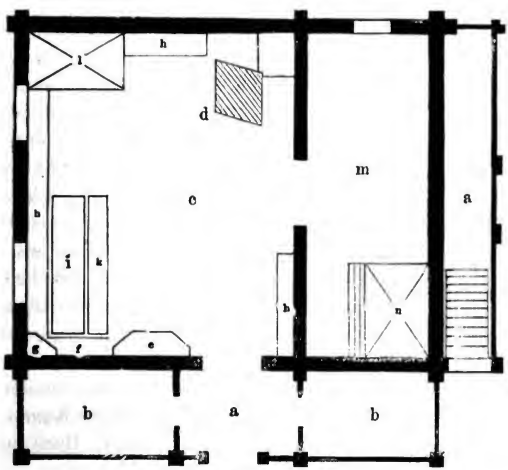


Fig. 39.

sehr alte Vertreter derselben. Denn diese Häuser erreichen kraft ihres festen Materials zuweilen ein ungewöhnliches

Alter. Das von Eilert Sundt S. 45 erwähnte soll nach der Sage und der über der Thür eingehauenen Jahreszahl im Jahr 1345 erbaut sein. Unsere Figur 38 nebst dem Grundriss 39 stellt ein abgelegenes Haus aus Løkkre im Kirchensprengel Lom, hoch oben in Gudbrandsdalen vor (nach Eilert Sundt S. 6 f.).

Auch hier tritt uns ein annähernd quadratischer Raum mit einer Vorhalle entgegen. Aber die letztere liegt nicht vor der Giebelseite, sondern vor der Langseite des Hauses. Ebenso befindet sich der Ausgang ins Freie nicht in einer Ecke derselben, sondern in ihrer Mitte, der Stubenthüre gerade gegenüber. Dem entsprechend wird sie denn auch nicht wie die wetsnordische Vorhalle in zwei, sondern in drei Abschnitte gegliedert, mit je einer Kammer b b zu beiden Seiten des mittleren Durchganges a. Dieser Vorraum wird in der Regel, wie in unserer Figur 38, ganz und gar mit Brettern verkleidet, selten zeigt er eine offenere Construction.

Die innere Einrichtung bleibt sonst eine völlig entsprechende. Nur scheint hier neben dem Hauptraum c schon frühzeitig eine Kammer m abgesondert zu sein, welche in Akershus noch wieder oft in zwei Abtheilungen geschieden wird. Unmittelbar neben dem Eingange in c steht der grosse Schrank e, daneben der Platz des Hochsitzes f, in der Ecke der kleine Schrank ('Høisædes-' oder 'Roskab') g, davor der Tisch ('Langbord') i mit der losen Bank k. Bei h h laufen noch weitere feste Bänke an den Zimmerwänden entlang; die an der Giebelseite angebrachte wird vielfach als 'Pall' (altn. pallr) bezeichnet. In den beiden hintern Ecken der Stube steht das Ehebett l und der Ofen d, in der Kammer noch ein zweites Bett n, zu dem einige Stufen emporführen.

Die äussere Erscheinung des Hauses aus Løkkre fesselt unser Interesse noch ganz besonders durch den stockhohen, thurmartigen Aufsatz an der einen Ecke, über der Kammer m. Zu ihm führt von aussen eine Treppe in der mit Brettern bekleideten Gallerie a empor. Wir haben hier eine der im Aussterben begriffenen 'Ramloftstuben' vor uns, welche diesen Namen tragen, weil sie im luftigen (an. 'lopt' ist 'Luft') Giebelraum ('ram') liegen. Heute sind sie nur noch in wenigen,

aber immer alten Exemplaren vorhanden, einst bezeichneten sie eine besonders vollkommene und gerühmte Bauart, die schon im elften Jahrhundert die Bewunderung König Olafs herausforderte. Als er nach Lom kam, aus dessen Nähe auch unsere Fig. 39 stammt, und über den Ort hinblickte, brach er in die Worte aus: 'Schade wäre es, wenn man eine so schöne Ansiedelung verbrennen sollte' (Olafs Saga 1849 p. 58). Die Loftstube, in der er damals fünf Nächte verweilte, wurde noch bis vor kurzem gezeigt. Wie König Olaf pflegen in den nordischen Sagas auch andere Gäste häufig in diesen Loftstuben zu schlafen.

Ganz ähnliche Constructionen kennt die alte Bauart von Osterdalen, über die Eilert Sundt (Folkev. 10, S. 224) Folgendes anmerkt: 'Während die Stube selbst bis unter das Dach offen ist, wird über der Kammer durch eine dazwischen gezogene Zimmerdecke noch ein oberer Raum geschaffen, der von einem inneren und dem äusseren Hausgiebel, sowie von den schrägen Seiten des Daches eingeschlossen wird. Den Aufgang zu diesem 'Ram' vermittelt theils eine Treppe, welche aus der Kammer durch eine Oeffnung in der Decke emporführt, theils aber auch eine Stiege, auf welcher man aus der Stube selbst durch eine Luke in den inneren Giebel hineinsteigt. Im letzteren Fall sieht man Abends dann wol die Burschen hinaufklettern und in den Raum kriechen, wo ihre Betten stehen'. Gelegentlich tritt dieser Emporbau auch an einer anderen Stelle des Hauses auf. Im Stifte von Drontheim befindet sich die 'Opstugu' (Ueberstube) über der Vorhalle (also in Fig. 37 über a und b). In den sogenannten Barfrø-Stuben ist der mittlere Abschnitt der Vorhalle (a in Fig. 39) in analoger Weise erhöht.

Die Ramloftstube erscheint wie ein erster unsicherer Schritt zur Errichtung eines oberen Stockwerks, das von innen heraus entwickelt, nicht von oben darauf gesetzt werden soll. Thatsächlich entsteht aber nirgend ein solches daraus. Vielmehr wird das Bedürfniss nach Vergrösserung immer noch in der alten nationalen Weise durch Vermehrung der Gebäude befriedigt, so dass für jeden einzelnen wirtschaftlichen Zweck womöglich auch ein eigenes Haus

contruirt wird. Alle stehen sie auf ebener Erde, nur diejenigen, auf deren Conservirung man einen grösseren Wert legte, werden auf ein höheres Holzgestell gesetzt: es sind dies die sogenannten Stolpe-Bod oder Stab-Bur. auf die ich später zurückkomme.

So sehen wir auch das Wohnhaus sich zu zwei Gebäuden verdoppeln. Wenn der alte Raum unzulänglich wird, so setzt man unmittelbar daneben noch ein anderes, besser construirtes Gemach, das zur Ergänzung und Aushülfe dient. Besonders in Thelemarken sehen wir diese Gebäude wie ein zusammengehöriges Paar neben einander auftreten. Fig. 40 zeigt uns zwei solcher zierlicher Holzhäuser aus Bolkesjø bei Tinn in Thelemarken, die der Mappe des Malers Tidemand entstammen.

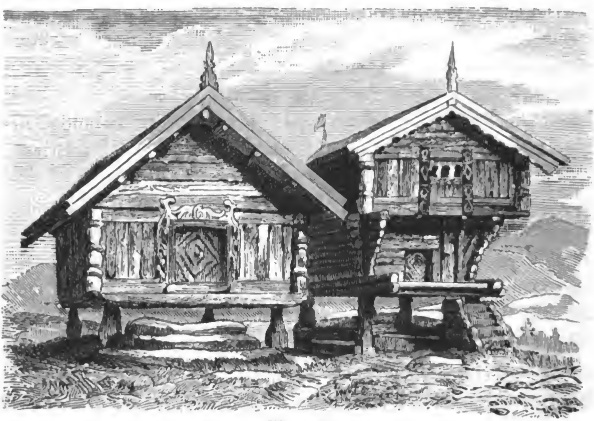


Fig. 40.

Oft ist das Nebengebäude ein blosses Vorratshaus und wird dann durch eine Zimmerdecke häufig in zwei Abschnitte getheilt, so zwar, dass der niedrige untere Raum zur Aufbewahrung von Gerätschaften dient, wie auch wol in dem einen Hause von Fig. 40, während der obere als Gastzimmer hergerichtet wird (Sengebod). Der letztere, zu dem eine

äussere Treppe empor führt, ist naturgemäss der vornehmere und oft auch mit herumlaufenden Gallerien versehen.

Neben dieser Vermehrung von Gebäuden, entsteht besonders im westlichen und südlichen Norwegen eine auf andere Weise vergrösserte Anlage. Die beiden selbständigen Wohnhäuser, das ältere einfachere (die Heerdstube) und das bessere neuere (das Ofengemach) werden an einander gerückt, aber nicht wie in Thelemarken mit ihren Langseiten, sondern mit ihren Giebelfronten. Sie bleiben hier auch keine besonderen Häuser, sondern werden in einer einheitlichen Construction zusammengefasst, so zwar, dass die sich nunmehr berührenden Vorhallen einen einzigen Raum bilden, der sich als gemeinsamer Flur zwischen beide Gemächer einschiebt. Diese Entstehungsgeschichte ist durch Eilert Sundt völlig gesichert, der in Ryfylke noch selber der Zeuge solches Zusammenrückens sein konnte (Folkevenen 10, 447). Fig. 41 zeigt uns den Grundriss eines so entstandenen Hauses aus der Landschaft Mandal (S. 551).

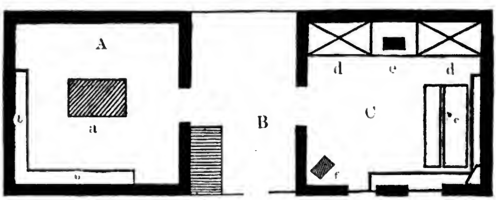


Fig. 41.

A ist das alte 'Ildhus' mit dem Heerd a und den festen Bänken bb; dieser Raum hat keine weitere Lichtöffnung und dient jetzt ausschliesslich als Kochhaus. B ist die Vorstube, C die eigentliche Stube. Letztere enthält den Tisch c mit dem Hochsitz, dem Hochsitzschrank und den anderen beiden Bänken; dd sind die Bettverschläge, e der sogenannte Bettschrank, der hier aber nur ein Einlass für die Kellerluke ist, f der Kachelofen.

Von dieser Grundlage aus erklären sich auch die noch mehr angewachsenen Constructionen anderer Gegenden leicht und sicher. Das Bauernhaus des Kreises Nedenäs, der an

Thelemarken grenzt, enthält auch eine Combination beider benachbarter Typen (Fig. 42). A B mit der Vorhalle G ist das Haus aus Gudbrandsdalen, während C mit seiner halbirten Vor-

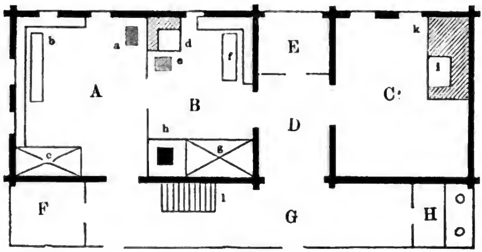


Fig. 42.

halle DE die westnordische Form repräsentirt. In dem Hause, wie es nunmehr dasteht, herrscht die folgende Einrichtung. A ist die eigentliche Staatsstube, in ihr steht der Kachelofen a, die Bank mit dem Tische b, das Bett c; in B, der alten Kammer, die jetzt zur eigentlichen Wohnstube geworden, der grosse gemauerte Ofen (Spis) d, der an zwei Seiten offen ist, damit das Feuer ins Zimmer hineinleuchten kann, neben ihm noch der Kachelofen e, in der gegenüberliegenden Ecke bei f Tisch und Bank, an der vorderen Zimmerwand das Bett g und daneben bei h wieder die eigentümliche Verbindung des Kellerschrankes und eines Bettverschlages darüber. In der alten Heerdstube C steht nur noch der Backofen k mit dem Schornstein i; gelegentlich werden auch Betten darin aufgestellt. Die alte Vorhalle ist in den Gang D und die Speisekammer E abgetheilt. Vor der ganzen Anlage zieht sich die Gallerie G entlang, in der sich die Treppe ins Obergeschoss l und die Seitenräume F und H befinden.

Dies moderne Haus aus Nedenäs hat schon ein vollkommenes oberes Stockwerk, das ganz entsprechend wie das untere eingerichtet ist. Seine äussere Erscheinung hat dabei etwas sehr Einförmiges, wie die der meisten nordischen Neubauten. Wirklich originell ist auch hierin nur das Gebirgshaus, besonders in Gudbrandsdalen (Fig. 43) geblieben, dessen

Entwickelung einen merkwürdig parallelen Gang mit derjenigen des oberdeutschen Hauses genommen hat. Das zurückspringende untere Stockwerk, die vor dem oberen entlang laufende Gallerie, die Holzschnitzereien, das kunstvolle Thürhäuschen vor der Langseite, die Lage von Stube und Fenstern, ja die Situation des Wohnhauses neben dem Hofthor: Alles das ist so entsprechend, dass es fast den Anschein hat, als trete uns das oberdeutsche Bauernhaus hier nochmals auf der Stufe des reinen Holzbaues und Blockverbandes entgegen.

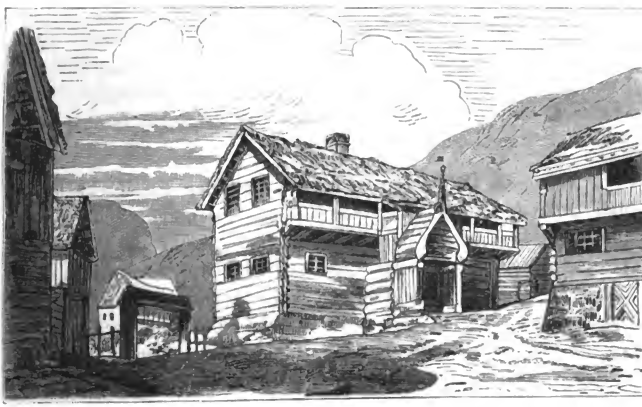


Fig. 43.

Lägen in Norwegen nicht alle diese Zwischenstufen so nahe bei einander, so würde es der Forschung überaus erschwert sein, die Entwickelung des modernen Wohnhauses aus seiner primitiven Grundform noch wiederum aufzudecken.

Diese Grundform abeř ist keine specifisch norwegische, sondern eine gemeinsam skandinavische. Auch das schwedische Bauernhaus, für das uns in den trefflichen Sammlungen Mandelgrens[1] ein reichhaltiges Material zu Gebote steht,

[1] Mandelgren, Atlas til Sveriges odlingshistoria (Atlas de l'histoire de la civilisation en Suède) 1. 2: Bosteder och husgeråd. Mit 445 Zeichnungen. Stockholm 1878.

ist von denselben Anfängen ausgegangen und hat nahezu denselben Weg zurückgelegt. Von speciellen Besonderheiten merke ich hier nur an, dass die oft sehr geräumige Vorhalle, die schon in den ältesten Felsgräbern auftritt (p. 11 tab. IV, 32), viel seltener halbirt erscheint als in Norwegen. Auch auf die bühnenartige Erhöhung will ich hinweisen, die sich in sehr einfachen Häusern an dem innersten Theil der einen Langwand hinzieht (tab. VI, 51 aus Småland), weil sie eine dem altnordischen 'pallr' entsprechende Einrichtung ist, jedoch mit dem Unterschiede, dass letzterer seinen regelmässigen Platz an der hinteren Querwand hat.

Im grösseren nördlichen Theile Schwedens scheint die alte einfache Bauweise im Ganzen bewahrt zu sein, während im Süden und besonders im Südwesten ein ähnliches Anwachsen und Zusammenbauen der Häuser stattgefunden hat wie in Südnorwegen.

Auch im Osten von Schweden, auf den Inseln Gottland und Oeland, finden sich geschlossene Hofanlagen, die aber mit den schonischen und dänischen in keinem näheren Zusammenhang stehen. Der gottländische Hof zeigt nicht die nordische Unregelmässigkeit, ist aber auch nicht so fest zusammen gewachsen wie der dänische und schonische Hof. Er ist entstanden aus zwei einzelnen, gesonderten Theilen: einem vorderen Thor- und einem dahinter gelegenen Wohngebäude. Das Thorgebäude ist dann beträchtlich verlängert und durch Seitenflügel vergrössert, so dass es eine hufeisenförmige Gestalt angenommen hat. In der Mitte desselben befindet sich die Durchfahrt; in den nach hinten zurückgebogenen Flügeln sind Scheunen und Stallungen angebracht. Im Hintergrunde des Hofes liegt, oft noch durch eine Mauer getrennt, das gewöhnliche nordische Wohnhaus (Mandelgren XIX, 11. 12). Wenn wir nach Verwandten dieser Anlage suchen, so finden wir solche nicht im Norden, sondern nur in Deutschland, dessen weit verbreitete und reich entwickelte Thorgebäude unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken.

Wie in seiner inneren Einrichtung und Raumdisposition, zeigt das nordische Bauernhaus auch in seinem äusseren An-

sehen einen ganz besonderen Charakter. Nur in Schonen findet sich das hohe steile Strohdach, das in den anderen Landschaften durch das plattere des Alpenhauses ersetzt wird, über welches der Sturmwind leichter fortstreichen kann. Daneben besteht in den nördlichen Gegenden, wo der untere Theil des Hauses wohl ganz in die Erde hineingegraben ist, ein spitzeres, unmittelbar über dem Boden sich erhebendes Dach.

Die offenen Vorhallen und Lauben, die in Deutschland eine solche Rolle spielen und so malerische Wirkungen erzeugen, sind im Norden nicht recht heimisch. Trotzdem müssen sie aber auch hier einst sehr verbreitet gewesen sein, denn die directen Nachkommen derselben sind uns ohne Zweifel noch erhalten in den überdachten und mit Wänden versehenen Vorplätzen des Hauses, die in Norwegen, in Schweden, Jütland und auf den Färöen uns begegnen.

Wir erkennen in diesen Unterschieden deutlich den Einfluss des rauheren Klimas.

So genau wie das nordische Haus haben wir kein anderes in seiner Entwickelung beobachten können. Fast alle Stadien desselben, von seinen einfachsten Anfangen an, liegen uns klar vor Augen. Und wir entnehmen aus dieser Erkenntniss nicht nur das specielle Resultat, sondern zugleich die verstärkte Aufforderung: diejenigen Fragen, die sich uns hier von selber beantwortet haben, auch für die übrigen deutschen Baustile aufs Neue zu erwägen.

SIEBENTES KAPITEL.

DIE OSTDEUTSCHE BAUART.

Wir haben unsere Beschreibung vom äussersten germanischen Süden bis zum fernen Norden fortgeführt. Wir sind damit aber nicht zu Ende, sondern müssen nochmals aufs deutsche Festland zurückwenden, in diejenige Gegend, der man überhaupt keine alte deutsche Architektur zuzugestehen pflegt, die thatsächlich lange Jahrhunderte von Slaven beherrscht wurde: die norddeutsche Tiefebene zwischen Elbe und Weichsel. Aber es dürfte schwer fallen, hier auch nur einen irgendwie hervorragenden Einfluss slavischer Bauweise aufzudecken. Die vorhandenen Typen stimmen weder zu den sonstigen slavischen, noch sind sie überhaupt in sich einheitlichen Charakters. Mit völliger Sicherheit können wir d r e i verschiedene Stilgattungen nachweisen, von denen zwei ohne Frage germanisch sind, von denen auch die dritte durch ihre Identität mit einer anderen als deutsch reclamirt wird.

Die Grenze zwischen sächsischem und oberdeutschem Stil verfolgten wir von Münden an der Weser über Hildesheim nach Tangermünde an die Elbe. Hier stehen wir bereits mitten unter wendischen Stämmen. Aber wir sehen, dass auf der alten Scheide zwischen Deutschen und Slaven keineswegs auch die deutsche Bauart aufhört: sowohl die sächsische wie die oberdeutsche setzt sich noch weiter nach Osten fort. Genau ist die Grenzlinie zwischen beiden nicht festzustellen, aber wir werden ungefähr das Richtige treffen, wenn wir von Tangermünde eine gerade Linie nach den Odermündungen ziehen.

Die auf dem linken Ufer der Elbe, in der Altmark und im Lüneburgischen, angesiedelten Elbslaven halten zäh an dem sächsischen Stile fest. Aber es ist nicht das normale sächsische Haus das wir hier antreffen, sondern eine Spielart desselben. Fig. 44 zeigt uns ein solches 1702 erbautes, wendisches Haus aus dem Kreise Salzwedel, das den Erhebungen der k. Oberbaudeputation entnommen und von Meitzen a. a. O. im Grundriss und als malerische Ansicht dargestellt ist. Es darf uns für diese Gegenden als typisch gelten.

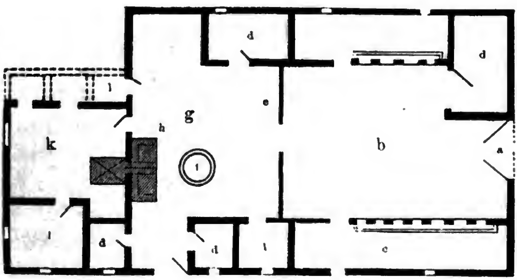


Fig. 44.

In der Regel treten wir durch ein grösseres Thorgebäude, mit dem meist noch Stallungen verbunden sind, auf den abgeschlossenen Hofplatz, der das Hauptgebäude umgibt. Das letztere kehrt uns seinen Giebel mit dem hohen Einfahrtsthore a zu. Die Diele b ist sehr breit und geräumig, an ihren Seiten sind Stallräume c c und Kammern d d abgetheilt. Eine hölzerne Scheidewand e trennt diese Anlage von dem zweiten Hauptheil des Hauses g, welcher den Heerd h enthält, zugleich Hausflur und Küche ist und an den Wandecken noch wiederum Raum für verschiedene Kammern frei lässt. Neben dem Heerde hängt der grosse Wasch- oder Futterkessel f an einem Krahn vom Deckbalken herab. An der Rückseite liegen die eigentlichen Wohnzimmer, aber sie nehmen nicht die ganze, sondern nur zwei Drittel der Breite des Hauses ein, so dass dieser Theil um ein beträchtliches Stück gegen den vorderen zurücktritt. In der hier gebildeten Ecke

befindet sich, durch ein Vordach l geschützt der eine der auf den Flur mündenden Eingänge. Daneben liegt das heizbare, geräumige Hauptgemach k, Dönse oder Dörnse genannt, an dessen anderer Seite noch wiederum Kammern abgetheilt sind.

Ebenso wie das altmärkische trägt auch das wendische Haus der Insel Fehmarn den sächsischen Typus zur Schau (Fig. 45. 46). Auch hier steht die Giebelseite, in die das hohe Thor

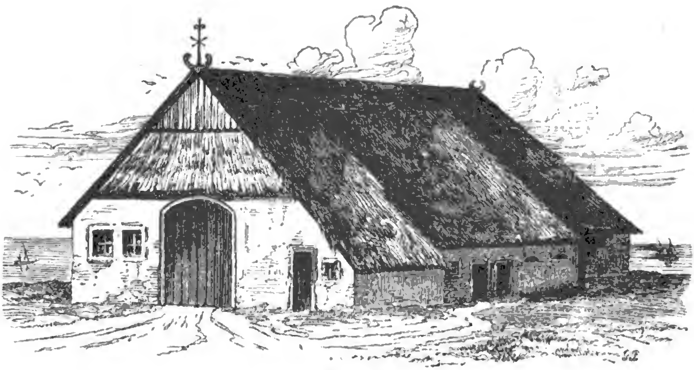


Fig. 45.

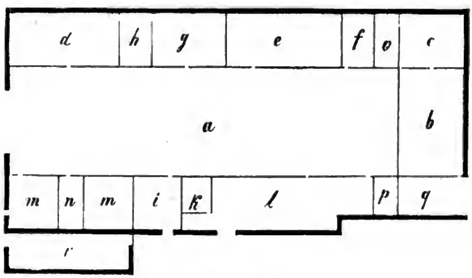


Fig. 46.

hineinführt, der Strasse zugekehrt. Die breite Diele a durchschneidet das Haus fast nach seiner ganzen Länge und lässt

hinten nur noch Raum übrig für den Pesel b mit der Schlafkammer c. Neben dem Pesel befindet sich auch hier, wie in der Altmark, eine halboffene Ecke q, die aber keinen Eingang vermittelt, sondern zu einem überdachten Wagenschuppen verwendet ist. Zu beiden Seiten der grossen Diele liegen die Viehställe und die übrigen Wohnräume, und zwar ist d noch eine zweifenstrige Stube, h die Speisekammer, g die Küche, e die mit einem mächtigen Kachelofen versehene eigentliche Wohnstube, f eine Kammer, o die Häckselkammer. Auf der andern Seite der Diele finden wir den Pferdestall m mit dem Futtergange n, die Backstube i, den Kuhstall l, in dem regelmässig auch der Backofen h angebracht ist, und in der Ecke den Hühnerstall p. Der Schaafstall r ist draussen angebaut.

Also auch die sogenannte wendische Bauart von Fehmarn ist im Grunde eine sächsische, und zwar schliesst sie sich am nächsten gerade der in Südholstein üblichen Form an (Fig. 18), zu der sie nur einige unwesentliche Varianten hinzufügt.

Für Meklenburg und Neu-Vorpommern liegen mir keine genaueren Pläne und Aufzeichnungen vor. Doch ist auch hier das sächsische Haus noch bis vor nicht langer Zeit verbreitet gewesen. Heute freilich wird es durch umfangreiche Neubauten und die grossen Höfe der Gutswirtschaften immer mehr verdrängt. In Neu-Vorpommern trifft man es noch in abgelegenen Gegenden, auf dem Darss, der Insel Zingst und in Rügenschen Stranddörfern, auf dem Festlande nur da, wo alte bäuerliche Ansiedelungen der Ausbreitung des Grossgrundbesitzes getrotzt haben. In Meklenburg scheint es hingegen auch heute noch mehr bewahrt zu sein.

Ueber die Priegnitz und die Uckermark steht mir kein zuverlässiges Material zu Gebote. Dagegen stimmen die einfirstigen, im Blockverbande errichteten Häuser des Spreewaldes und der Lausitz in ihrer inneren Einrichtung wiederum ziemlich genau zu der des ober- und mitteldeutschen Bauernhauses. Ihre äussere Physiognomie erhält durch die zierliche Holzarchitektur und die tief herabhängenden Rohr- und Strohdächer noch ein besonders altertümliches Wesen. Auch in

der übrigen Mark, in Schlesien, im Königreich Sachsen, in Thüringen, sowie in der Provinz Sachsen östlich der Elbe erleidet die fränkisch-oberdeutsche Bauweise keine wesentliche Umgestaltung.

In gleicher Weise ist die oberdeutsche Hofanlage zwischen Elbe und Oder allgemein verbreitet. So gehört das in den Erhebungen der Oberbaudeputation herangezogene Gehöft von Schwaneberg bei Magdeburg zu den oberdeutschen und rheinfränkischen Typen, nur kehrt hier das Wohnhaus mitteldeutscher Sitte gemäss nicht den Giebel, sondern seine Breitseite mit dem Eingang der Strasse zu. Ebenso sind die von Meitzen besprochenen schlesischen Höfe nur etwas weiter auseinandergezogen, der alte Grundplan bleibt völlig gewahrt. Ueber märkische Höfe auf dem rechten Oderufer liegt mir kein Material vor, doch ergaben mir eigene Ermittelungen, dass sich jene Hofanlage dann weiter noch völlig rein und intact in einem breiten Striche am rechten Ufer durch Pommern bis an die Ostsee hinzieht. Nur befindet sich hier die Einfahrt in den Hof meist nicht neben der Giebelseite des Wohnhauses, sondern führt durch das gegenüberliegende Gebäude gerade auf das letztere zu. Diese Höfe sind oft so dicht zugebaut, dass bei Feuersnot wiederholt ein Entkommen unmöglich wurde.

So finden wir in diesem einstmals slavischen Theile Deutschlands durchaus noch die nationale deutsche Bauweise vorherrschend. Die nachwandernden Slaven müssen sie von den Germanen übernommen und weitergeübt haben.

Nur dürfen wir hier Eins nicht ausser Acht lassen. Wir können nämlich nicht sicher sein, dass in der jetzigen Verbreitung des sächsischen und fränkischen Hauses auch noch die ursprünglichen Grenzen bewahrt sind. Die spätere Kolonisation hat gerade hier gewiss mancherlei verschoben. So dürfte an der Südostecke des alten sächsischen Stilgebietes durch die eingedrungenen Slaven, welche bereits in oberdeutscher Weise zu bauen gelernt hatten, ein stärkeres Zurückweichen der sächsischen Bauweise stattgefunden haben. Und ebenso brachten die späteren vom Rhein her kommenden deutschen Kolonisten ihre alte Bauart mit sich und pflanzten

sie in der neuen Heimat ebenso fort, wie es noch unsere modernen Auswanderer in Polen, Schweden, England und Amerika thun. Genauere Aufschlüsse kann uns hier nur die Erforschung der gesammten landwirtschaftlichen Verhältnisse verschaffen, für die in Meitzens Aufsatz 'Die Ausbreitung der Deutschen in Deutschland und ihre Besiedelung der Slavengebiete' (Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 1879, S. 1 ff.) ein sicherer Grund gelegt ist.

Der Zusammenhang mit den benachbarten deutschen Stilarten geht uns nun aber im Osten völlig verloren, um einer ganz anderen Bauweise[1] Platz zu machen. Schon v. Haxthausen S. 76 bemerkte, dass bei den Bauernhäusern zwischen Stolpe und Lauenburg ein von der westlichen Sitte abweichender Bau mit Vorhallen am Giebel beginne und in dem nordwestlichen Theile Westpreussens weit verbreitet sei. Selbst die elendesten Hütten hätten wenigstens eine Ecke des Hauses auf diese Weise offen, die auf einem Pilaren ruhe und eine kleine Halle bilde. Unter dieser Halle liege der Eingang. Daran anknüpfend hat Meitzen diesen Typus weiter verfolgt und ihn auch in Posen, besonders in den Grenzgegenden sehr verbreitet gefunden, am häufigsten in den Kreisen Krotoschin, Adelnau und Pleschen, sowie jenseit der Grenze im russischen Polen. Meitzen hat seiner Beschreibung zwei detaillirte Grundrisse und Abbildungen beigefügt. Bald darauf wurden auch die polnischen Häuser durch Kolberg ans Licht gezogen und illustrirt.

Diese übereinstimmende Bauart erstreckt sich von Hinterpommern bis an die Karpathen und östlich bis an die Weichsel. Darüber hinaus ist sie nicht nachzuweisen.

Auf dem ganzen Gebiete begegnen wir nirgend einer planvollen Hofanlage. Die Häuser stehen durchweg unverbunden und vereinzelt da, den Giebel Façade bildend der

---

[1] v. Haxthausen, Die ländliche Verfassung in den Provinzen Ost- und Westpreussen. Meitzen, Der Boden etc. 2,141 f. Kolberg in Materialy do etnografii slovianskiéy. Serya III. Warschau 1867 (Kujawien). Serya V. Krakau 1871 (Umgegend von Krakau).

Strasse zugekehrt. Menschen und Thiere hausen unter demselben Dach, wenn auch in gesonderten Räumen. Doch zeigen die hinterpommerschen Häuser (Fig. 47—49) gegenüber den polnischen schon etwas entwickeltere Verhältnisse. Unter sich bieten sie einige wesentliche Varianten, die für uns Bedeutung gewinnen, so dass wir sie mit der Beschreibung Meitzens wiederholen müssen.

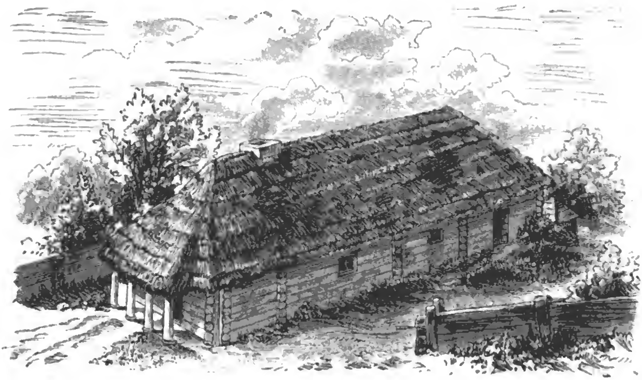


Fig. 47.

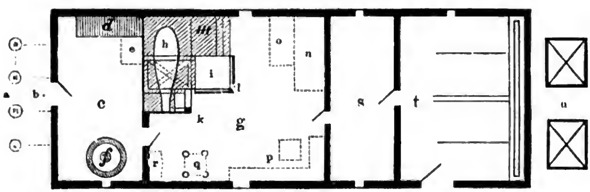


Fig. 48.

a ist die Strassenseite, b ein Vordach, c der Flur mit d Leiter auf den Boden, e das Gesindebett, f ein Stein zum Getreideschroten, g die Wohnstube, h der Backofen, i ein offener kaum 1 Fuss erhöhter Heerd zum Kochen und Ein-

heizen nebst einer Kappe, die auf das Holz l gestützt ist, k ein kleines, in der Höhe von 3 Fuss angebrachtes Sommerkamin, auf dem der Leuchtkien brennt, m der Nachofen, ein erhöhter Ruheplatz vor und über dem Backofen, n ein grosses, o kleines Bett, p Tisch und Bank, q Spülfass, r Spind, s Kammer, t Stall, u zwei mit Schoben eingedeckte, als Keller dienende Gruben.

In dem zweiten Exemplar (Fig. 49) ist die vordere Giebelseite zur Hälfte offen geblieben, die grosse Esse ist aus dem Wohnzimmer in den Flur hinausgeschoben, von dem bei i noch ein besonderer Nebenraum abgetheilt ist.

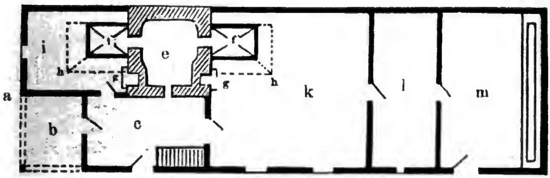


Fig. 49.

Auf dem Grundriss bezeichnet a die Strassenfront, b die Vorhalle, deren Dach an der offenen Ecke durch eine Säule gestützt wird, c den Flur, e die Esse, aus der die Oefen ff gefeuert werden, gg kleine Kamine zum Anzünden des Leuchtkiens, hh die Ofenbänke, i die Stube des Altsitzers, k die Wohnstube, l die Kammer, m einen Stall.

Unsere besondere Aufmerksamkeit nimmt der an der Stirne des Hauses gelegene Raum c in Anspruch. In Figur 48 ist er völlig geschlossen und mit Wänden umgeben, während er in Figur 49 zum Theil noch eine offene Vorhalle bildet. Ursprünglich wird er überhaupt nichts anderes gewesen sein als eine überdachte, vor dem Hause liegende Halle.

Dies erheben zu völliger Evidenz die eigentlich polnischen Häuser, die noch auf einer ursprünglicheren Stufe stehen geblieben sind, als die Typen aus Posen und Hinterpommern. In Figur 52 ist in der That die ganze auf Pilaren ruhende Vorhalle offen und ungetheilt, während sie in Figur 50 und

51 schon halbirt erscheint, so dass nur die vordere Hälfte als Eintrittshalle dient, während die hintere, ähnlich wie in Figur 49, in das Haus hineingezogen und in eine Kammer b umgewandelt ist. Beide Häuser haben ausserdem nur eine einzige Stube c, an die eine kleine Kammer d angestückt ist.



Fig. 50.

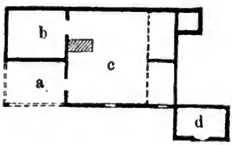


Fig. 51.

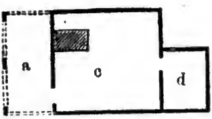


Fig. 52.

Welcher Bauweise gehören nun aber diese Häuser aus Hinterpommern und Polen an? Nach der slavischen Seite hin stehen sie völlig isolirt da, mit dem russischen Hause zeigen sie keinerlei Berührung. Dagegen sind die beiden letzten Formen durchaus identisch mit denjenigen, welche wir als die ältesten nordischen erkannt haben (Fig. 36 und 37).

Die Berührung zwischen beiden Typen geht sogar noch weiter. Das nordische und das ostdeutsche Haus zeigen nicht nur dieselbe Grundform, sondern beide haben auch noch ein Stück der nächsten, daran anknüpfenden Entwickelung gemeinsam durchgemacht.

Ursprünglich ist überall die ganze Vorhalle offen. Dann wird sie in Polen und Hinterpommern, wie in ganz Westnorwegen in der Mitte halbirt, so dass nur die eine auf Pilaren ruhende Ecke offen bleibt und als Eingang dient, während die andere mit festen Wänden umschlossen und zu einer Kammer umgewandelt wird. Schliesslich wird die Vorhalle im Norden wie auf dem Festlande vollständig in die Wände des Hauses hineingezogen.

Diese Uebereinstimmung ist sehr merkwürdig, und es lässt sich die Annahme kaum umgehen, dass hier wirklich ein alter Zusammenhang obwaltet zwischen der Bauart des Nordens und derjenigen unseres Ostens. Dieser Zusammenhang lässt sich historisch auch sehr wohl erklären, denn wir befinden uns hier zwischen Oder und Weichsel in demjenigen Gebiete, wo vor den Slaven die ostgermanischen oder vandilischen Stämme, die nächsten Verwandten der Skandinavier, wohnten. Ja, in dieser Gegend müssen die Nordländer einst selber gesessen haben, ehe sie sich an der Ostseeküste ausbreiteten und ihre neue Heimat besiedelten.

Dass das polnische Haus in seinem Ursprunge nicht slavisch, sondern germanisch ist, dürfte auch die Sprache erhärten. Zahlreiche Benennungen seiner wichtigsten Theile sind Lehnworte aus dem Deutschen. Die Namen der Vorhalle (polap, pulap, przylap) führt Jagič (Slavisches Archiv 2,213) unzweifelhaft richtig auf unsere 'Laube' zurück, wenn er auch die Art der Entlehnung noch unaufgeklärt lässt. Ganz offenbar deutsch sind ferner die Ausdrücke: belka, cwela, szahulce u. A.

Wenn wir heute das alte ostgermanische Haus in den polnischen Ansiedelungen am meisten verbreitet und am getreuesten bewahrt sehen, so ist das nur wiederum dieselbe Thatsache, als wenn gerade in den Wendendörfern das sächsische und das oberdeutsche Haus besonders regelmässig sich fortpflanzt. Ueberall haben die nachgewanderten Slaven die germanische Architektur einfach übernommen und so fortgeübt wie sie sie vorfanden.

Wir müssen aber noch an eine weitere Frage herantreten.

Es gewinnt nämlich den Anschein, als ob unsere Bau-

art nicht auf den Nordosten Deutschlands beschränkt ist, sondern sich noch von Oberschlesien über den Jablunka-Pass nach Ungarn hinüber und hier an der Südabdachung der Karpathen entlang bis an die Theissquellen hinzieht. Wir treffen deselbst sehr charakteristische Formen, die eingehende Nachforschungen dringend herausfordern.

Die heutigen Bewohner dieser Gegenden sind zum grossen Theil noch Deutsche. Sie gelten als Nachkommen der Kolonisten, die sich im zwölften und vielleicht schon im elften Jahrhundert hier ansiedelten. Der Hauptbestandtheil derselben kam, wie es scheint, aus Flandern und vom Niederrhein. Sie heissen in den späteren Urkunden 'Saxones', wie die Siebenbürger 'Sachsen'. Daneben aber werden auch Thüringer, Meissner u. A. genannt. Doch liegt die Geschichte dieser Kolonisation leider so sehr im Dunkeln, dass wir über Umfang und Art derselben kaum mehr als gegründete Vermutungen hegen können.

Was nun die volkstümliche Bauart anbelangt, so finde ich in derselben noch keinen entscheidenden Hinweis auf Mittel- und Nordwest-Deutschland, wol aber manches Besondere und überdies einen unverkennbaren Zusammenhang mit der nördlich von den Karpathen vertretenen Architektur. Bestätigt sich der letztere, so bleibt nur die Annahme übrig, dass die zuwandernden Kolonisten bereits eine lokale Tradition vorfanden, die sie ihrerseits in einem noch festzustellenden Umfange weiter geübt haben. Eine solche Tradition kann aber nur eine germanische gewesen sein.

Wir wissen, dass ein grosser Theil der Vandilier Jahrhunderte lang im Süden der Karpathen und an den grossen zur Donau führenden Strömen gehaust hat. Diejenigen Stämme, die nicht am Nordrande des Gebirges entlang nach den Donaumündungen sich hinwendeten, stiegen über die Pässe in die Ebenen der mittleren Donau hinab und blieben Jahrhunderte lang der sesshafteste Bestandtheil der dortigen Bewohner. Im Norden der Theiss hatten Langobarden Sitze genommen und kriegten unter Anderen mit den jenseit des Stromes (zwischen Theiss, Donau und dem karpathischen Gebirgskranze) angesessenen Gepiden, deren König Fastida

gegen Ostrogota Klage führt: 'inclusum se montium asperitate, silvarumque densitate constrictum' (Jornandes, De bello Goth. c. 17). Ums Jahr 600 trifft der oströmische Feldherr Priscus an der Theiss drei Gepidendörfer, und noch der Salzburger Anonymus aus der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts weiss hier von zurückgebliebenen Gepiden (Zeuss, Die Deutschen S. 440 ff.). Die Vandalen sassen lange Zeit an der Marös und Körös, ehe sie plündernd gegen den Rhein aufbrachen. Die Germanen hatten damals schon eine ansehnliche Kultur hinter sich und konnten Kultur verbreiten, während alle die Völker, die im ersten Jahrtausend, von den Hunnen bis zu den Magyaren, die grosse Nomadenstrasse nördlich vom schwarzen Meer bis an die untere Donau kamen, nichts als Nomaden waren mit nomadischer Lebensweise, die als Jäger und Fischer in den Ebenen am Laufe der Flüsse entlang zogen. Wir brauchten uns mithin nicht zu wundern, wenn wir in den abgelegeneren Theilen Ungarns noch Nachwirkungen ostgermanischer Bauweise anträfen.

Ueber die Bauernhäuser freilich lässt sich im Augenblick noch wenig aussagen, da sie trotz ihrer Merkwürdigkeit fast gar nicht beschrieben sind.

Wieweit das Geidler Haus, das auf der Wiener Weltausstellung vertreten war und von Schröer im Katalog S. 16 f. erläutert ist, mit dem Kolonistenhause zusammenhängt, lässt sich vorläufig noch ebenso wenig ausmachen, als an welchen lokalen Typus es sich am nächsten anschliesst. Jedenfalls aber hat es eine lange Sondergeschichte gehabt und ist interessant genug, um unsere Aufmerksamkeit zu erregen.

In den Dörfern des ungarischen Berglandes liegen die Bauernhäuser vereinzelt da. Sie sind nicht mit einander verbunden, sondern jedes wird durch einen Zaun umhegt. Sie sind ganz von Holz und im Blockverbande errichtet, innen mit Lehm bestrichen. Sie erheben sich in zwei Stockwerken und haben ein hohes und sehr steiles Dach. Das Erdgeschoss ist abgetheilt in zwei Hauptabschnitte. An dem einen Giebelende liegt das Vorzimmer, 'Fürhaus' genannt, durch das man

eintritt, und gerade aus, der Eingangsthüre gegenüber, das 'Stübel', welches als Küche dient und den Heerd enthält. Einen Schornstein gibt es nicht, der Rauch zieht durch Thüre und Fenster ins Freie. Rechts neben dem Fürhaus und Stübel befindet sich die 'Stube', das eigentliche Wohnzimmer, der Hauptraum des Hauses. Hier steht ausser den Stühlen, dem Tische, dem zierlichen Wandschrank ('Almrei' aus lat. 'armarium') der riesige Kachelofen mit rings herumlaufendem Gestell zum Wäsche trocknen. Neben ihm ist noch ein kleiner Heerd (Kolofen) angebracht, auf dem an den Abenden das Feuer brennt, das zur Zimmerbeleuchtung dient.

Um das obere Stockwerk läuft aussen eine breite, hölzerne, durch Schnitzereien verzierte Gallerie herum, welche durch das überhängende, ungemein steile Dach geschützt wird. Sehr merkwürdig ist das Aussehen der einen Giebelseite, wo das Dach durch eine senkrecht aufsteigende, hie und da durchlöcherte Bretterwand unterbrochen und ersetzt wird. Nur unten ist ein schmaler Dachsaum und ganz oben am First ein seltsamer nasenartiger Vorsprung, das sogenannte Thürmel, zurück geblieben.

Ueber die entsprechenden ungarischen Constructionen an der oberen Theiss besitzen wir leider nur die andeutenden Bemerkungen von Franz Schulcz: 'An der Strasse zwischen Szathmár und Marmaros-Szigeth, ganz in der Nähe von letzterem Ort, steht eine ganze Gassenfronte Holzhäuser, welche ihrer Hauptanlage nach den Schweizerhäusern ähnlich sind; aber durch den Mangel jeder Farbe und durch das sehr steile Dach ist diesen Häusern, den flachgedeckten Schweizerhäusern gegenüber, ein ganz verschiedener Charakter gegeben. Der Bau entwickelt sich auf einem steinernen Ebenerdbau, welcher gewöhnlich als Keller benutzt wird. Ueber das Erdgeschoss ragt mit einer 3—5 Fuss ausladenden Gallerie der erste Stock, und über diesen oft ein zweiter Stock hervor. Auf viereckigen Holzsäulen, welche mit Knaggen versehen sind, entwickelt sich der meist mit Laden verschalte Giebel. Am First ist dieser Giebel immer mit einem schön geschnitzten, achteckigen oder runden, vorladenden Schopf ver-

sehen, dessen Spitze mit einer sehr elegant geschnitzten Firstschopfstange geziert ist.'[1]

Die Bauart im deutschen Theil von Siebenbürgen scheint durchaus den fränkischen Charakter zu tragen, während die des benachbarten Szekler Landes einen ganz besonderen, altertümlicheren Typus zeigt. Das Szekler Bauernhaus hängt unzweifelhaft mit dem deutschen zusammen, wie schon das absolut germanische Einfahrtsthor auf der Abbildung von Schröer S. 25 zeigt. Hier wie in Polen sind auch eine ganze Reihe der wesentlichsten Hausbenennungen Lehnworte aus dem Deutschen: szoba Stube, ház Haus, pad althochdeutsch podam, gleichfalls Gebäude bezeichnend, ferner erkély Erker, kalyha Kachelofen (ahd. chachala), kohnya Küche, kert Garten, gárgya Zaun (got. gards).

Ueber die ungarische Architektur werden erst gründliche Untersuchungen, die uns das vollständige Material vorlegen, Klarheit verbreiten.

Fin helleres Licht fällt auf dieselbe jedoch jetzt schon durch die zahlreichen alten Holzkirchen, die wiederum einen engen Zusammenhang mit ostgermanischer Constructionsweise deutlich hervortreten lassen.

Diese Holzkirchen[2] haben schon seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit der Kunsthistoriker auf sich gelenkt, ohne dass es bisher gelungen wäre, ihre Entstehung und ihren historischen Zusammenhang genauer zu ermitteln. Was an ihnen zunächst auffiel, war ihre Aehnlichkeit mit den norwegischen (v. Wolfscron S. 89. Kanitz S. 25 f.). Bischof Haas sprach sich gegen diese Combination aus und stellte

---

[1] Mittheil. der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. 1866. S. 8 f.

[2] Schnaase, Geschichte der bildenden Künste IV, 2, S. 443. Eitelberger von Edelberg im Jahrbuch der k. k. Centralcommission 1856 S. 96 ff. v. Wolfscron in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission 3, 85 ff. Peter ebenda 17, S. XXXIX (aus Schlesien, Mähren, Galizien). Dr. Haas 11, 1 f. Schulcz 11, 7 ff. (aus dem Bisthum Szathmár) vgl. auch Kanitz 10, 25 ff. (aus der Moravaschlucht). — Erbkams Zeitschrift für Bauwesen 2, 212 und Atlas Blatt 44, ferner 6, 393 und Atlas Blatt 45. 46 (aus Oberschlesien). — Kugler, Geschichte der Baukunst 2, 531 ff. Lehfeldt, Die Holzbaukunst S. 209 ff.

ausserdem die magyarischen Kirchen seines Komitats als eine besondere Gruppe den mährischen und schlesischen gegenüber. Er neigte sich dahin, die Erbauung der ersteren wiederum den niederländischen Kolonisten zuzuschreiben.

Betrachten wir zunächst die ungarischen, die uns das alte Kirchlein von Vörösmart im Szathmarer Weingebirge veranschaulichen mag (Fig. 53).

Die Holzkirchen stehen beinahe ohne Ausnahme innerhalb eines Hofes. Dieser Friedhof wird mit keiner weiteren Mauer, sondern lediglich durch einen geflochtenen Holzzaun eingefasst. In der Mitte der Umzäunung erhebt sich die Kirche als massiver Blockbau. Das Fundament derselben bildet eine einfache Pfostenunterlage, auf der die Bodenschwellen ruhen. Ueber der zweiten Balkenlage liegt ein strickartig gewundenes Gesims. Etwas höher hinauf befinden sich in den Seitenwänden des Schiffes die meist niedrigen und oben spitz zulaufenden Fenster, die völlig stillos und wie aus der gemeinsten Wohnstube hergenommen erscheinen. Die Aussenwände erhalten keine weitere Bekleidung, weder durch Bretter noch durch Schindeln. Die oberen Balken, welche das Dach tragen helfen, kragen mit ihren geschnitzten Köpfen über einander vor. An der Stirnseite des Gebäudes befindet sich die in der Regel offene und auf Säulen ruhende, geräumige Vorhalle, durch die wir ins Innere eintreten. Ueber diesem Unterbau erhebt sich ein steiles, hohes Flugdach, das mit schuppenartigen Schindeln eingedeckt ist. Vorn über der Vorhalle wird dasselbe von einer Arkadenreihe durchbrochen. Ein überaus schlanker, spitzer Thurm ist als Dachreiter darauf gesetzt.

Die Einwohner halten zäh an diesen Kirchlein fest. Und wenn die ganze Gemeinde fortwandert, werden sie häufig abgebrochen und mitgenommen, um am neuen Ansiedelungsorte wieder aufgerichtet zu werden.

So seltsam nun auch diese Construction auf den ersten Anblick erscheinen mag, so leuchtet doch alsbald ein, dass sie in einem sehr nahen Zusammenhange mit dem gewöhnlichen Bauernhause steht. Nehmen wir unserer Kirche nur den Thurm und den Ausbau für die hintere Apsis fort, so

erhalten wir ein Haus von ganz entsprechender Physiognomie wie das auf unserem Bilde unmittelbar daneben stehende mit dem Ziehbrunnen. Noch augenscheinlicher wird diese Verwandtschaft, wenn wir unsere Kirchen mit dem Geidler Hause zusammenhalten, dem freilich die offene Vorhalle abgeht. Im Uebrigen erinnern Dach und Haus seltsam aneinander, und selbst die den Giebel durchbrechende Gallerie gemahnt an den Laubengang des Geidler Hauses. Auch die charakteristische,

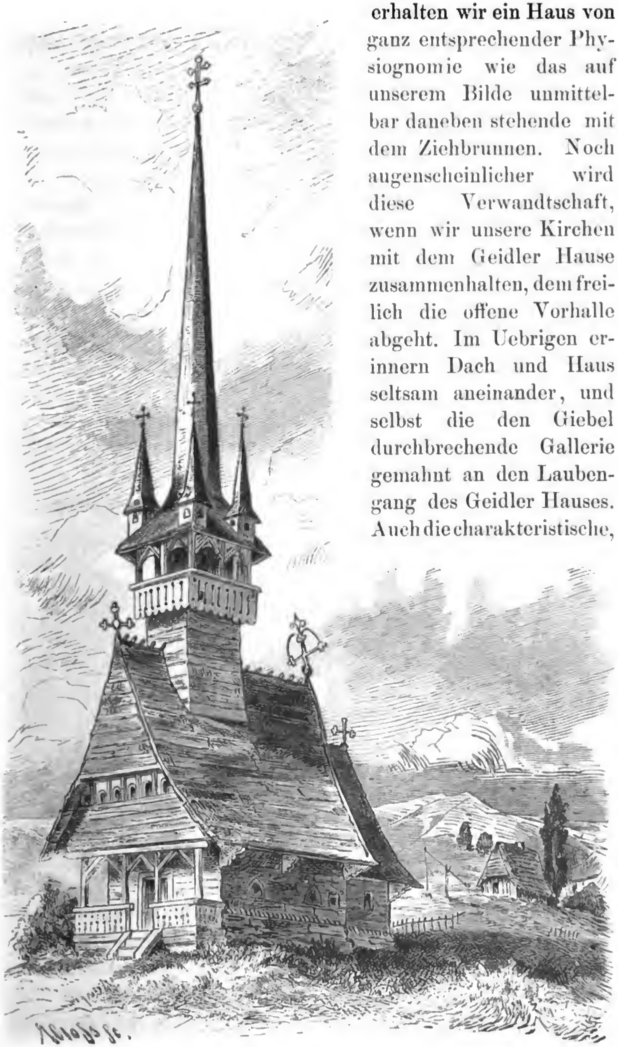


Fig. 53.

vorspringende Dachnase, die unserer Kirche fehlt, findet sich an anderen ungarischen, wie an der von Nagyhegy (Mittheil. 11, 4).

Eine etwas veränderte Physiognomie tragen die Holzkirchen in Oberschlesien, die sich auf mehr als 200 belaufen (Luchs im Rübezahl 1871, Heft 3). Aber sie gehören, wie mir scheint, doch zweifellos mit den ungarischen in denselben grösseren Zusammenhang. Beide verhalten sich zu einander wie zwei selbständige Bearbeitungen eines gemeinsamen Originales.

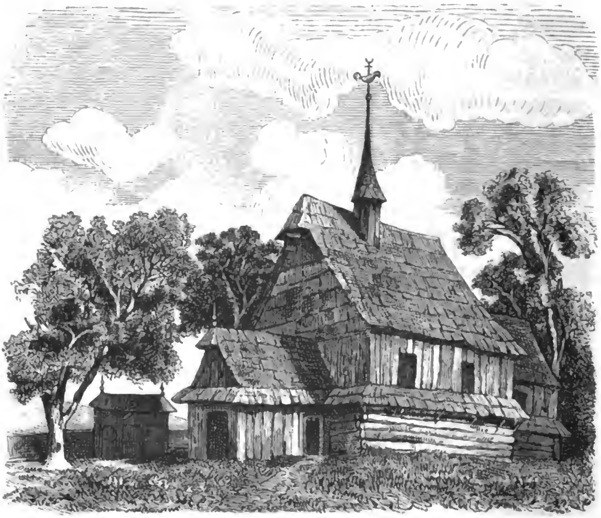


Fig. 54.

Ich wiederhole aus der Zeitschrift für Bauwesen hier die Abbildungen der Kirchen von Syrin (Figur 54) und von Lubom (Fig. 55), die etwa dem Jahre 1305 entstammen. Beide sind in germanischer Weise aus Eichenstämmen (im Blockverbande) gezimmert und gewähren nach der germani-

schen wie der ungarischen Seite hin mannigfache Berührungen.

Die Kirche von Syrin ist ein einfaches, hohes Haus mit einem Dachthürmchen nebst Wetterfahne, wie es gelegentlich auch wohl auf schlesischen und mitteldeutschen Häusern angebracht wird. Der Glockenthurm ist auf unserer Abbildung fortgeblieben, bei dem Original steht er frei daneben wie der von Lubom in Figur 56. Die Kirche hat keine breite, offene Vorhalle wie die ungarische, sondern anstatt deren ein kleines geschlossenes Vorhäuschen, wie es absolut entsprechend vor norwegischen Bauernhäusern (so in Gudbrandsdalen, vgl. Folkevenen '10, 192) sich findet. Kirche und Vorhäuschen zeigen ebenfalls die eigentümliche Dachnase, die uns schon im Süden der Karpathen als typisch entgegentrat. Wie beim Geidler Hause wird die Bretterverschalung am Giebel auch hier durch ein kleines unteres Schutzdach abgeschlossen.

Das Thor, durch welches man in den Hof hineintritt, ist ein zweifellos germanisches: genau dieselbe Construction mit dem hohen doppelflügligen Thorweg und der niederen Pforte daneben lässt sich von der Nordsee (Allmers S. 286 am Altländer Bauernhaus) bis zu den Szekler Bergen (Schröer S. 25) nachweisen.

Das Bild eines wirklichen Hofes tritt uns in Figur 55 entgegen. Die Kirche von Lubom steht inmitten eines, von einem Bretterzaun umgebenen, runden Platzes, der wiederum durch ein einfaches, bei den Germanen vielfach nachweisbares Thorgestell zugänglich ist.

Die Kirche selbst ist ringsum mit Schutzdächern umgeben. Vor jedem Eingang steht ein kleines Vorhäuschen, ausserdem noch an der Vorderseite ein höherer Vorbau. Der Hauptbau mit seinem hohen steilen Dach gleicht durchaus demjenigen von Syrin, und wenn uns hier am bretterverschalten Giebel die bekannten Dachnasen fehlen, so werden sie doch auch in dieser Gegend als volkstümlich durch die in der Nähe stehenden Bauernhäuser garantirt.

Der hohe Glockenthurm steht frei neben dem eigentlichen Kirchenhause, ebenso wie bei der Kirche von Syrin, bei

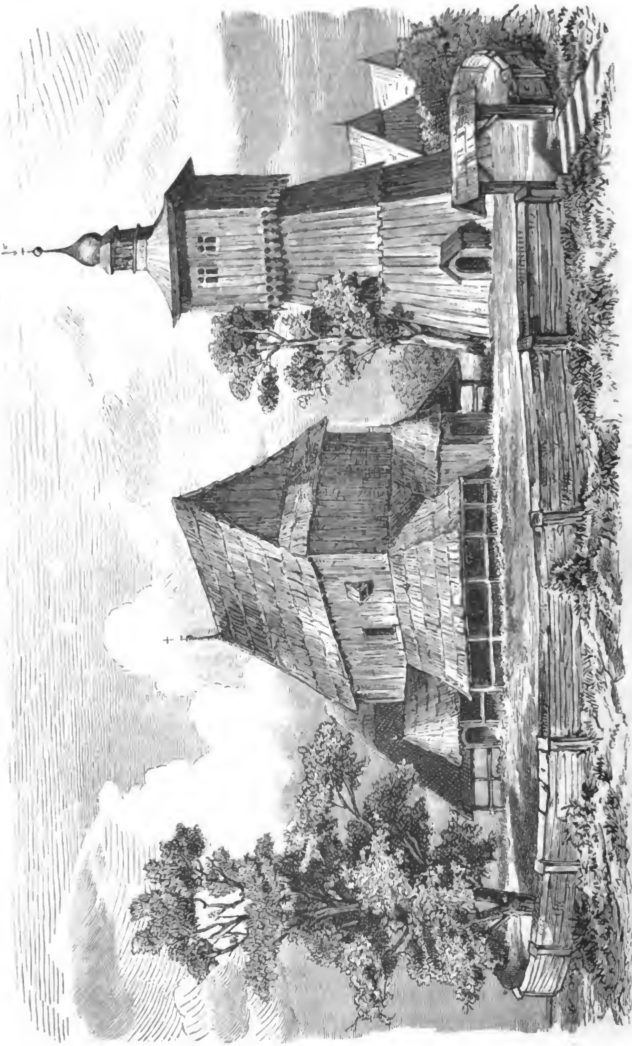


Fig. 55.

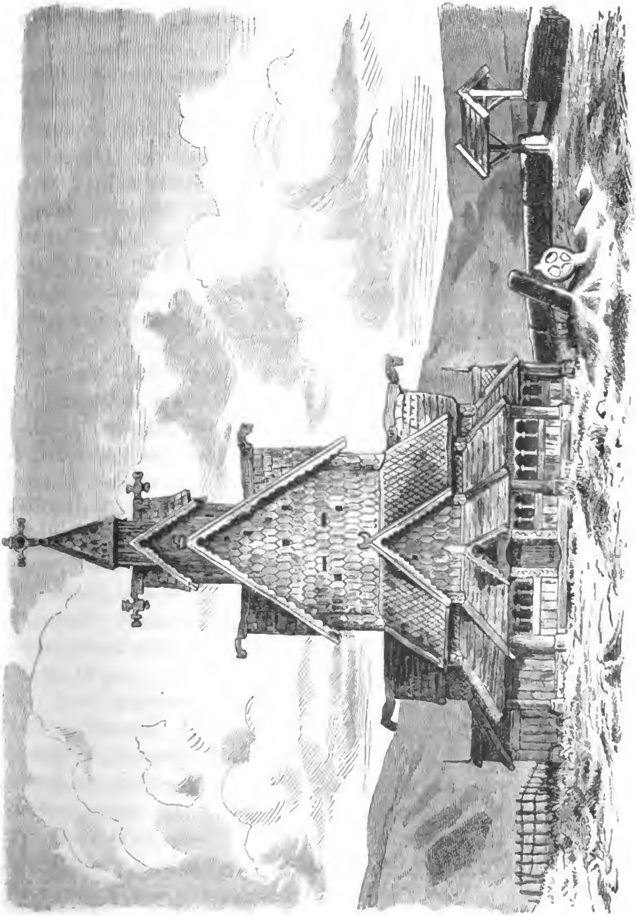


Fig. 56.

der magyarischen zu Nyrbátor (Mittheil. 11, 6) und wie überall in ältester Zeit. Auf dem hohen Untergestell sitzt ein viereckiger, kastenartiger Aufsatz, dessen untere Schnitzereien fransenartig herabhängen. Mit Ausnahme der Thurmspitze kehrt er in Ungarn wie in Schlesien in überraschend ähnlicher Gestalt wieder; und auch noch die freistehenden norwegischen Glockenthürme, wie der von Borgund, berühren sich mit den unseren unverkennbar. Im weiteren Verlaufe ist dieser Glockenkasten dann überall auf die Kirche selbst gesetzt worden, und zwar entweder als Dachreiter auf das Hauptgebäude, oder als Thurm über die Vorhalle. In Fig. 53 ist das erstere der Fall, aber wir erkennen denselben Glockenkasten auch so noch, besonders in seinen Bretterverzierungen wieder. In Norddeutschland hat gewöhnlich das letztere stattgefunden.

Diese germanischen Kirchen- und Hausthürme verdienen eine eingehende Untersuchung. Wie weit bei ihnen fremdländische Beeinflussung im Spiele gewesen, mag hier dahingestellt bleiben. Jedenfalls haben sie aber in Deutschland noch eine eigene Geschichte, welche der lokalen Formentwicklung den freiesten Spielraum gelassen hat. Ueberdies liegen bereits alte nationale Traditionen vor. Die Priesterin Veleda wohnte nach Tacitus Histor. IV, 65 in einem Thurm ('ipsa edita in turre'), von dem wir nicht wissen, ob er zu einem Hause gehörte, oder ob er für sich allein stand. Eine Art Thurm war auch das Bethaus des Severinus bei Passau im 5. Jahrhundert (S. 6). Das gotische 'kelikn' das *πύργος* (Thurm) und *ἀνάγαιον* (Obergemach) übersetzt, ist vorläufig noch ein Wort von unenträtselter Herkunft, dessen eigentliche Bedeutung uns nordische Constructionen vielleicht noch aufklären helfen. Auch der mittelalterliche Berefrit scheint an ältere volkstümliche Traditionen anzuknüpfen; die norwegischen Barfro-Stuben (bei Eilert Sundt S. 217) finden in Deutschland vom Rhein bis nach Schlesien hin sehr nahe Verwandte in den stockhohen, über der Vorhalle gelegenen 'Lauben', welche in den Bauernhäusern als Fremdenzimmer oder als Wochenstube der Hausfrau dienen. Eine wie lange Sondergeschichte aber die Kirchen-, Haus-, und Erkerthürme in Deutschland

hinter sich haben, lehren wol am besten die süddeutschen Typen, die landschaftlich fast in demselben Masse wechseln, wie die Bauernhäuser selber.

Die Kirche von Lubom legt uns nun auch die Vergleichung der norwegischen [1] und der ostdeutschen Holzkirchen besonders nahe. Sie gehören zweifellos in dieselbe Tradition der Hallenbauten. Die norwegischen Holzkirchen haben freilich für den ersten Anblick etwas ungemein Verwirrendes, was auf der Einzelbelebung und Gestaltung aller kleinsten Abschnitte beruht. Aber sobald sich unser Auge nur an die vorhandenen Grundverhältnisse gewöhnt hat, kann die Analogie kaum schlagender gedacht werden. So betrachtet erscheint die schlesische Kirche wie die Vorbedingung und die Grundlage der nordischen, die den überkommenen Grundbestand in eigener Weise verarbeitet und dem Klima angepasst hat.

Die norwegische Hallenkirche von Hitterdalen, die unsere Figur 56 von der Westseite aus darstellt, steht in ganz entsprechender Weise innerhalb ihres Hofes da wie die schlesische. Die beiden Thore sehen sich so ähnlich wie ein Bruder dem anderen.

Auch die norwegische Kirche war einst mit Seiten- und Schutzdächern umgeben wie die schlesische, nur sind bei ihr die offenen Hallen unter dem Einfluss des Klimas ebenso mit festen Wänden bekleidet worden, wie es mit den Vorhallen des Bauernhauses geschah. Vor den Eingängen stehen überall, hier wie dort, kleine Vorhäuschen, vorne mit spitzem Dachgiebel.

Aber man blieb im Norden nicht bei diesen einfachen Veränderungen stehen, sondern man führte die architektonische Gliederung, die sich unten ganz von selber ergeben hatte, symmetrisch nach oben hin weiter. So wiederholte man die Schutzdächer und die vorspringenden, spitzen Dachgiebel in staffelartig zurücktretenden Absätzen mehrfach über einander. Dadurch hat der Bau erst das complicirte Aussehen erhalten,

---

[1] Dahl, Denkmale einer ausgebildeten Holzbaukunst 1837. v. Minutoli, Der Dom zu Drontheim 1863. Nicolaysen, Mindesmerker af Middelalderens Kunst. Christiania 1855.

das ihm ursprünglich durchaus nicht eignete. Wie einfach und durchsichtig dennoch die ganze Anlage geblieben ist, zeigt uns der zu Figur 56 gehörige Grundriss Fig. 57, der die Verhältnisse des inneren und äusseren Baues völlig deutlich erkennen lässt.

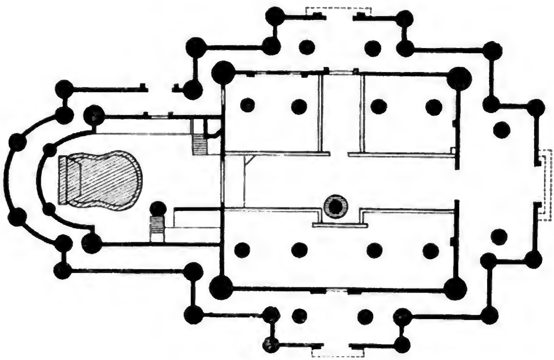


Fig. 57.

Die nordischen Kirchen als Nachbildungen der alten Hallenbauten zu betrachten, hat man sich schon länger gewöhnt. Indess nicht ohne Widerspruch. So hat Nicolaysen (Nordisk Universitäts Tidskrift 1856, S. 191 ff.) sie auf die altchristlichen Basiliken zurückzuführen gesucht, was die innere, dem Ritus angepasste Raumeintheilung auch durchaus gestattet. Allein schon Kugler, Geschichte der Baukunst 2, 568 ff. hat sich dagegen ausgesprochen, und nachher sind besonders von Hannibal Hoff S. 55 ff. nochmals alle Argumente erörtert, welche den nationalen Charakter derselben schützen müssen: die eräumige Vorhalle, die herumlaufenden Gallerien, die Holzarchitektur, die besondere Dachconstruction, die Langbänke an den Wänden u. A. Dasselbe darf auch für die ostdeutschen Kirchen gelten. Die althergebrachte national-germanische Halle entsprach durchaus den Anforderungen, die der älteste christliche Kultus an die Räumlichkeiten und die Einrichtung

einer Kirche stellte, desshalb konnte sie mit geringen Modificationen auch einfach beibehalten werden. Ja wo auch noch die Apsis fehlt, was öfter der Fall ist, verschwinden die Unterschiede zwischen beiden Anlagen vollends.

Aehnlich wie jetzt diese Kirchen, hochgezimmert und weithin sichtbar, innerhalb ihres Hofes und der herumlaufenden Umzäunung mit dem alten Eingangsthore dastehen, lagen auch schon die alten heidnischen Hallen und Tempelhöfe da.

Damit ist uns aufs Neue der Zusammenhang zwischen dem Norden und dem deutschen Osten nahe gerückt, deren Kombination uns in so alte Verhältnisse hineinschauen lässt, wie wenig andere, noch vorhandene Thatsachen unserer nationalen Kultur.

Aus den altgermanischen Traditionen, die wir in dieser Gegend noch wieder aufnehmen können, ersehen wir zugleich, dass die Slaven, welche nach der Völkerwanderung in die alten Sitze der vandilischen Stämme eingedrungen sind, die frühere Kultur hier nicht so völlig aufgehoben haben, wie man wol allgemein anzunehmen pflegt. In Bezug auf die volkstümliche Bauart sind sie wenigstens eher ein conservirendes als ein zerstörendes Element gewesen. Durch sie sind uns Typen von hoher Ursprünglichkeit bewahrt, die uns ohne sie gewiss verloren wären. Wieweit diese Beobachtung auch für andere Gebiete zutrifft, bleibt noch zu erforschen.

ACHTES KAPITEL.

DAS ARISCHE HAUS.

Wie sehr die vorgeführten Thatsachen der germanischen Architektur noch der Vervollständigung bedürfen, fühle ich selbst am besten. Aber die mitgetheilten Grundzüge dürften wol feststehen.

Es leuchtet nun auch ein, dass sämmtliche Typen berücksichtigt werden müssen, wenn wir an die Frage herantreten sollen, an der man in der Regel stillschweigend vorübergegangen: welcher dieser Stile denn der ursprüngliche sei, und wie die anderen sich aus ihm entwickelt haben. Es ist überaus schwierig, diese Frage aufzuklären, wenn nicht für die ganze Untersuchung schon ein verhältnissmässig sicherer Ausgangspunkt gewonnen ist.

Dazu wird es nötig, die älteste Architektur auch der übrigen arischen Stämme zu durchmustern, um zu prüfen, ob sich vielleicht aus der Uebereinstimmung derselben ein gemeinsamer Urtypus erkennen lässt. Denn wie weit wir mit den heutigen Bauernhäusern zurückrechnen dürfen, ergab sich vorhin bei der Betrachtung des ostgermanischen Stiles, den Skandinavier und Vandilier schon gemeinsam übten, als sie noch auf dem deutschen Festlande beisammen sassen.

Ueber das altkeltische Haus besitzen wir nur dürftige Notizen. Die alten Belgen wohnten nach Strabo IV, 4, 3 in grossen Häusern aus Brettern und Flechtwerk mit hohem, spitz zulaufendem Giebeldach. Aehnlich berichtet Jornandes c. 2 von den Britten: 'virgeas habitant casas, communia tecta

cum pecore'. Eine wirkliche Vorstellung erhalten wir durch diese Angaben nicht. Und auch über das moderne Bauernhaus kann ich vorläufig nur constatiren, dass es im Laufe der Zeit ein dem fränkischen ziemlich entsprechendes Aussehen angenommen hat. Wenigstens ist dieser Typus in Irland sehr geläufig.

Die denkbar primitivsten Verhältnisse müssen noch bis vor unlange Zeit in Litthauen und Russland geherrscht haben. Einen Begriff der Zustände, die dort noch im 16. Jahrhundert vorhanden waren, gibt uns Bruin in seiner Beschreibung des damaligen Wilna[1]. Eine sorgfältigere Bauweise war nur in den von fremden Kaufleuten angelegten Stadttheilen vertreten. Im Uebrigen war es ein Ort, 'darinnen unzählig viel kleiner Häusslein, welche all ohn Kiesung und Vorteil, ohn alle Ordnung der Gassen, nur nach Willen und Gutdünken desselben groben und wilden Volks, ohn alles Gefähr, wie es das Glück gefügt hat, stracks dahin aufgeworfen oder gesät scheinen. Denn bisweilen bringen sie diese ihre Hüttlein, welche von etlichen dünnen Balken ganz schlecht und ohn alle Kunst zusammengefügt sind, herzu und setzen sie ohn allen Underscheit wo es ihnen nur geliebt. Es sind Häuser voll Rauch, weil sie ohne Schornstein sind. Es kommt oft, dass die Eltern mit ihren Kindern samt den Rindern und Vieh in einem stinkenden Gemach am Feur bei einander wohnen, ja dass auch die Hausmutter in ihrem Kindbett auf einer harten Bank darbei liegt .... Man braucht keine Betten in dieser Stadt, ja man hälts für ein Laster, weich zu liegen. Es ist viel, wenn die Reichen solche Bänk haben, die nur mit einer Bärenhaut überzogen sind'. Auch in ihren sonstigen Gewohnheiten zeichneten sich die Adligen vor dem Volke durch Nichts aus, als durch ihre prächtige Kleidung.

Nicht viel besser kann es damals in Moskau ausgesehen haben (Bruin II, S. 47), wo es ausser den Kirchen nur eine Unzahl kleiner Holzhäuschen (41,500) gab, die zeilenartig an einander gereiht waren.

---

[1] G. Bruin, Civitates orbis terrarum (1572) III, S. 59.

Einige ältere Benennungen des slavischen Hauses und seiner Theile verzeichnet Gregor Krek, Einleitung in die slavische Litteraturgeschichte 1, S. 44. Historische Zeugnisse fehlen uns auch hier fast gänzlich. Doch weiss Procopius, dass die Slaven zerstreut in ihren Ansiedelungen wohnten (Bell. Goth. III, 14 ὅτι σποράδην διεσκηνημένοι τὴν χώραν οἰκοῦσι), und Mauricius Strategicus liefert in seinen, ums Jahr 600 verfassten, zwölf Büchern über die Kriegskunst einige allgemeinere Züge. In dem Abschnitt: 'Wie man mit Slaven und Anten und ähnlichen Völkern Krieg führen soll' (Lib. XI, c. 5 p. 272) widmet er den Donauslaven eine ausführlichere Schilderung: 'Die slavischen und die antischen Völker haben die gleiche Lebensweise, die gleichen Sitten und Gebräuche. Sie ertragen leicht Hitze und Kälte und Nacktheit des Körpers und Nahrungsmangel. Sie haben Ueberfluss an Vieh und Feldfrüchten, die sie in Haufen aufbewahren, vorzüglich an Hirse und Fenich. In Wäldern, in Flüssen und Sümpfen und Seen, die nicht leicht zugänglich sind, wohnen sie und machen die Ausgänge der Wohnungen vielfach (πολυσχιδεῖς) wegen der Zufälle, die ihnen begegnen können. Ihre notwendigen Sachen häufen sie im Verborgenen auf und haben nichts Ueberflüssiges im Besitz. Sie führen ein Räuberleben und lieben, in den waldigen und engen und steilen Orten mit ihren Feinden zu kämpfen. Sie üben sich mit Fleiss auf Hinterhalte und plötzliche Ueberfälle und Raub, und führen das bei Tag und Nacht in vielfacher Weise aus. Sie verstehen auch über Flüsse zu setzen vor allen Menschen und halten trefflich aus im Wasser, so dass manchmal einige von ihnen, während sie im eigenen Hause sich aufhalten, wenn sie ein Zufall überrascht, in die Tiefe des Wassers tauchen, wo sie durch lange hohle Rohre, die aus der Oberfläche des Wassers herausragen, rücklings in der Tiefe liegend Athem schöpfen'.

In den folgenden Jahrhunderten ist sodann germanische Bauweise in vielen Gegenden Russlands zu einer so grossen Herrschaft gelangt, wie in keinem anderen Nachbarreiche. Zunächst scheint während der Zeit der Wäringerzüge skandinavischer Einfluss massgebend gewesen zu sein.

Die Nordländer, welche damals hier als die Herrscher auftraten und den Russen ihre Könige lieferten, werden auch eine vollkommenere Bauart eingeführt haben.

Und fünf Jahrhunderte später war es wiederum der deutsche Bauer, der als Kolonist nach Polen und tief nach Russland hinein vordrang, der mit der deutschen Ackerwirtschaft auch das deutsche Haus hier heimisch machte. So kommt es, dass wir gelegentlich im Herzen von Russland fast ursprünglichere Typen deutscher Bauernhöfe antreffen, wie heut zu Tage in Deutschland selber. Im Buch für Alle 1880, S. 508 ist ein Bauernhof aus der Nähe von Nischney-Nowgorod abgebildet, der dem fränkischen so ähnlich sieht wie nur denkbar, wenn auch die zierliche Holzarchitektur des Blockverbandes mehr der slavisch-nordischen als der oberdeutschen Tradition angehören mag. Auch hier erblicken wir neben dem hohen, überdachten Einfahrtsthor die niedere Pforte, auch hier das hohe steile Dach mit den Pferdeköpfen am Giebel, auch hier dieselbe Lagerung der Gebäude um den inneren Hofraum herum. Diese Anlage scheint auch sonst recht verbreitet zu sein, und selbst noch im Ural soll sie sich finden.

Es wäre sehr wichtig, die bäuerliche Architektur Russlands auf ihre Vorbilder und ihren nationalen Gehalt hin genauer zu untersuchen. Eigenes und Fremdes scheint hier sehr stark sich zu mischen. Wenn wir die Abbildungen bei v. Haxthausen betrachten, so ist es sehr merkwürdig, wie genau oft die russischen Typen zu den uns bekannten oder zu älteren, erschliessbaren Formen des oberdeutschen Hauses stimmen.

Ueber die specielle Erscheinung des russischen Hauses merke ich nur noch an, dass es in seinen einfachsten Vertretern ebenso aus Holz, und zwar im Blockverbande, gezimmert und mit Stroh gedeckt ist, wie das deutsche (v. Haxthausen, Studien 1, 17. 49). Das grossrussische kehrt seinen Giebel mit den Wohnräumen der Strasse zu, während das kleinrussische vielfach, wie das mitteldeutsche, mit der Breitseite daran liegt. Der Hauseingang befindet sich bei ersterem im Hofe. An der ganzen Langseite des Hauses zieht sich hier oft ein bedeckter Vorplatz hin, welcher natürlich die

Stube stark verdunkelt. Es ist dies eine ganz entsprechende Einrichtung, wie diejenige, die wir in Gudbrandsdalen kennen gelernt haben. Sie muss in eine Zeit zurückreichen, wo der innere Wohnraum wesentlich noch durch eine Dachöffnung sein Licht erhielt.

Die nationale Hofanlage ist in Grossrussland eine andere wie in Kleinrussland. Auf der einen Seite des grossrussischen Hofes steht das Wohnhaus, auf der andern noch ein zweites, ihm paralleles Haus oder eine Scheune. Zwischen beiden liegt der Hof, der vorne durch einen Bretterzaun mit dem Einfahrtsthor von der Strasse getrennt wird. An der Rückseite des Hofes liegt kein schliessendes Quergebäude, vielmehr stehen alle weiteren Häuser separirt in der Verlängerung der beiden vorderen. So liegen alle, den oblongen Hof an zwei Seiten begrenzend, in Linie hinter einander. Aehnlich wie bei den Grossrussen stehen auch bei den Bulgaren und Serben die Häuser einander gegenüber. Das kleinrussische Gehöft hat eine mehr viereckige Form. Es ist in der Regel gleich breit wie lang. Innerhalb der Umfriedung liegen die Wirtschaftsgebäude völlig unregelmässig da, so dass von einer planvollen Anlage nicht die Rede sein kann (v. Haxthausen 2, 158 ff.).

Während wir hoffen dürfen, dass für die keltischen und slavischen Gebiete das vorhandene Material uns noch genauere Kenntniss bringen wird, ist dies bei der Privatarchitektur der antiken Welt kaum zu erwarten (vgl. die Litteratur bei Nissen S. 593). Das uns fast ausschliesslich bekannte Haus der späteren Zeit wird nicht nur durch eine vorausgegangene, hohe Blüte der nationalen Kultur, sondern auch durch fremdartige Einflüsse von schwer abzuschätzender Dimension von seinen Anfängen getrennt.

Nissen nimmt zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen das antike Bauernhaus, oder vielmehr das pargamenische Bauernhaus aus der Zeit des Galenus, denn von letzterem allein haben wir eine hinreichende Kenntniss. So gewinnt seine Darstellung zwar sehr an Anschaulichkeit, aber sie verliert dafür an Objectivität, denn jenes vollständige Bild, das als die ursprüngliche Form vorangestellt wird, schiebt sich ihm

fortwährend auch da unter, wo er in weitvorausliegenden Zeiträumen die Lücken unserer Kenntniss auszufüllen sucht. Ich glaube, dass wir auf historischem Wege zu einem anderen Resultate gelangen werden.

Den ersten Rang unter den Zeugnissen über das altgriechische Haus nehmen die homerischen Lieder ein.

Wir sehen aus ihnen, dass Einwürkungen phönizischer Technik schon vorhanden sind, noch ehe der erste Lichtstrahl die griechische Kultur erhellt. Der Name der Säule, dieses wichtigsten Factors der griechischen Baukunst, *κίων*, ist ein phönizisches Lehnwort. Wir sehen, dass der begüterte Familienvater in der Regel nicht mehr sein eigener Baumeister ist: wie den Seher, den Arzt und den göttlichen Sänger beruft man auch den *τέκτονα δούρων* von weither als einen dem Gemeinwohl nützlichen Mann (Od. 17, 383 ff.). Daneben baute sich aber Odysseus noch selber um den mächtigen Oelbaum herum seinen Schlafsaal mit dem kunstvoll in den Stamm eingefügten Bett (Od. 23, 190 ff.). Und auch sonst pflanzen sich die alten Traditionen fort, lassen die Wohnungen der Anakten wie die Hütte des Hirten noch den alten nationalen Charakter erkennen. Ich versuche, die in Betracht kommenden Grundzüge zusammenzufassen.

Die Gebäude eines Haushaltes werden, wie bei den Germanen, Slaven und Indern, ringsum durch eine Umzäunung eingehegt. Den Hof des Eumaios umzieht ein selbstgeschichteter Steinwall mit darauf gepflanztem Hagedorn (Od. 14, 5 ff.), das aus Holz gezimmerte, mit Schilf bedeckte Zelt des Achilleus eine Verpfählung mit mächtigem Thore (Il. 24, 448), den Palast des Amyntor (Il. 9, 472), wie den des Odysseus (Od. 17, 266 ff., 16, 341) eine feste Mauer. Am Eingange desselben liegt eine breite Lichthalle (*αἴθουσα*), die wol an den Seiten geschlossen ist, da sie die weithin tönende (*ἐρίδουπος*) genannt wird. Unter ihr hängen, wie unter den Thorgestellen deutscher Bauernhäuser, allerlei Gerätschaften (ein Segeltau Od. 21, 390), unter ihr hat das Schlachtvieh seinen Standort. Innerhalb des Hofes selbst, in dem Bäume wachsen und friedliches Gras keimt (Od. 23, 190. 20, 164), liegen ausser dem Hauptgebäude mancherlei Nebenwohnungen.

Eine solche war der festgegründete Schlafthalamos des Odysseus, der aus Steinen rings um den Baum geschichtet, mit sicherer Thüre und eigenem Dach versehen war. Auch Nausikaa hatte ihren eigenen θάλαμος mit besonderer Feuerstätte (Od. 6, 15. 7, 7), wie Amyntor den seinen. Ställe mit Maulthieren, Rindern u.s.f. werden ganz in der Nähe des Herrenhauses erwähnt, wenn auch wol nirgend 'in unmittelbarer Verbindung' mit ihm. Im Hofe des Odysseus stehen besonders viele Gebäude, ein Haus dicht beim andern (ἐξ ἑτέρων ἕτερ' ἐστίν Od. 17, 264): ob sie aber nach irgend einem Principe gruppirt waren, müssen wir geschweigen. Denn diejenigen, die in ihnen drei hintereinanderliegende Hauptabtheilungen nach Art eines pompejanischen Palastes suchen, können sich ebenso wenig auf ein sicheres Argument stützen wie Nissen, der nach Analogie des pergamenischen und sächsischen Bauernhauses auch diesem Hofe zwei entsprechende Abschnitte, einen vorderen Wirtschaftshof und eine hintere Wohnanlage, vindicirt. Will man für jene Zeit noch alte nationale Traditionen gelten lassen, und Nichts spricht dagegen, so dürfen wir vielmehr eine der urgermanischen und südslavischen entsprechende Anlage erwarten. Auch hier lagen wol die einzelnen Häuser innerhalb des Hofes völlig unregelmässig da, wo sie Zufall und Bedürfniss hingestellt hatten. Wie daraus das, wie es scheint, schon im Palast des Priamos vorgebildete Peristyl entstanden, bleibe dahingestellt, aber den Ansichten von Eyes (Histor. Taschenbuch. 1868. S. 291) und Nissens (S. 619) gegenüber wird vielleicht eher an orientalische Beeinflussung zu denken sein.

Ueber das eigentliche Wohnhaus lässt sich nicht viel mehr als Folgendes ausmachen. Vorn am Giebel liegt ein halboffener Vorraum (πρόδομος), der dem Hofe zugekehrt ist. Vor ihm steigen die Gäste ab, durch ihn treten sie ins Haus. Hier sitzt Eumaios, seine Sandalen flickend und zugleich den Hof im Auge behaltend, als Odysseus ihn trifft (Od. 14, 5 f.). Im Hause des Amyntor brennt ἐνὶ προδόμῳ, πρόσθεν θαλάμοιο θυράων neun Nächte lang das Feuer, bei dem die Hüter des Phoinix wachen (Il. 9, 470), hier ἐνὶ προδόμῳ δόμου schläft Priamos die Nacht bei Achilleus (Il. 24, 673), und so fast regelmässig die Gäste in fremder Be-

hausung. Dieser Platz muss dem entsprechend ziemlich geräumig, auch oben bedeckt und mit Seitenwänden versehen gewesen sein. Ursprünglich war er, wie wir annehmen dürfen, Nichts als die unter dem vorspringenden, durch Säulen gestützten Dache befindliche Vorhalle des Hauses.

Durch den Prodomos treten wir in das Hauptgemach, μέγαρον 'das Grosse' oder μέλαθρον 'das Schwarze', Atrium. Letztere Benennung wird noch mit besonders feierlichem Nachdruck gebraucht (Od. 18, 150. Il. 2, 414. 9, 204. 640). Das Megaron ist völlig geschlossen, denn es heisst das schattige, im Gegensatz zur luftigen Halle. Die Wohnung des kleinen Mannes bestand ausser dem Vorhaus gewiss nur aus diesem einzigen, ungetheilten Raum. Hier wenigstens bereitet Eumaios seine Speisen, hier sitzt er mit seinen Gästen am Heerd, hier schläft Odysseus Nachts mit den Knechten am Feuer.

Geräumiger natürlich waren die Herrenhäuser der Anakten. Gleichwol bleibt auch in ihnen das hinter dem Prodomos gelegene Megaron der eigentliche Hauptraum, der Mittelpunkt des geselligen Treibens wie des intimsten Familienlebens. Hier trifft Odysseus die Phäaken beim Mahle und unter ihnen die nach alter Sitte am Heerde sitzende Königin (Od. 7, 135), hier in seinem Hause die schmausenden Freier. Und nachdem Abends die Freier zur Ruhe gegangen, kommt auch Penelope zur Unterredung mit dem Gaste hierher aus ihrer Kammer. Die Mägde stellen ihr den Sessel ans Feuer, bei dem auch Odysseus sitzt und von Eurykleia sich baden lässt (Od. 19, 53 ff.). An der nämlichen Stelle findet später die Erkennung zwischen den Gatten statt.

Der Raum ist ganz so eingerichtet, wie eine altgermanische Halle. An den Wänden entlang sind die Sitzreihen angebracht (Od. 7, 95). Die Diele besteht aus festgestampfter Erde (Od. 21, 120 f.). Wo der Heerd zur Erwärmung und Beleuchtung nicht ausreicht, werden am Abend noch besondere Feuergeschirre auf den Boden gestellt, auf denen gespaltene Holzscheite brennen, die fortwährend erneuert werden (Od. 18, 306 ff.). Die alte ausgebrannte Glut wird einfach auf den Boden geschüttet (Od. 19, 63). Den Schmuck der Wände bilden aufgehängte Schwerter, Schilde und

Lanzen, in denen der rote Schein der Flammen sich spiegelt. Der Dampf überzieht die Waffen, Wände und fichtenen Balken (Od. 19, 38) des hochgegiebelten Daches mit schwarzem Russ. Eine Oeffnung im First mag als Rauchabzug und Lichtquelle gedient haben, wie noch im Palast des Perdikkas (Herodot VIII, 37) und wie in der altgermanischen Halle.

Dem Eingange gegenüber liegt am innersten Ende des Megaron (ἐς μυχὸν ἐξ οὐδοῦ Od. 7, 87. 96) der oft erwähnte μυχός, der als ein besonderer 'Winkel' dem Hausherrn vorbehalten war. In ihm ruht Achilleus an der Seite der Briseis (Il. 24, 675 f.), in ihm haben Nestor (Od. 3, 402) und Menelaus (Od. 4, 304) ihr Ehelager. Er steht in engem Zusammenhange mit den ῥῶγες und μεσόδμαι (von μεσοδόμη 'Zwischenbau'), deren Bedeutung viel bestritten ist. Doch wird die Auffassung von Rumpf wol das Richtige treffen, der sie als eine Art von Hängeboden auffasst, wie sie im Orient, in Hellas und Italien noch heute gebräuchlich ist. Er bezieht sich dabei auf eine sehr zutreffende Schilderung Couriers von dessen Aufenthalt in einem Calabrischen Hause: 'Le souper fini on nous laisse; nos hôtes couchaient en bas, nous dans la chambre haute où nous avions mangé. Une soupente, élevé de sept à huit pieds, où l'on montait par une échelle, c'était là le coucher que nous attendait, espèce de nid, dans lequel on s'introduisait en rampant sous des solives chargées de provisions pour toute l'année'. Es ist ganz dieselbe Einrichtung. die wir schon in Gudbrandsdalen und Osterdalen kennen gelernt haben (S. 67), gelegentlich unserer Betrachtung der Ramloftstuben. Und wie im nordischen Hause die Burschen durch eine Luke am innern Giebel aus der Stube hineinklettern, nimmt im homerischen auch Melanthios unmittelbar aus dem Saal durch die ὀρσοθύρη (Springthüre) seinen Weg nach oben (Od. 22, 142, vgl. Rumpf, De aedibus Homericis II, S. 53).

Unten im Mychos liegt die zweite Hauptthür des Megaron welche in dem Anaktenhause des Odysseus den Zutritt zu den hinteren Wirtschafts- und Familiengemächern gestattet. Von diesen weiteren Abschnitten erhalten wir jedoch keine hinreichende Vorstellung. Ueberhaupt werden wir in ihnen nur spätere Zuthaten zu erkennen haben, die unter reicheren Ver-

hältnissen jenem einfachen, stereotyp wiederkehrenden Haupttheile hinzugefügt wurden. Nur der letztere kann uns die älteste Gestalt des griechischen Hauses repräsentiren.

Zu dieser Annahme werden wir vollends berechtigt durch die Beschaffenheit der ältesten griechischen Tempel, die, wie allgemein zugestanden, Nichts als ein Nachbild des gewöhnlichen Hauses sind, und die durchaus zu der Eintheilung des homerischen Hauses stimmen. Ich meine die von den Römern als Templum in antis, von den Griechen *ναός ἐν παράστασιν* bezeichnete Form, die uns beispielsweise in dem kleinen Tempel von Rhamnus in Attika vorliegt (Fig. 58). Letzterer besteht aus zwei Räumen, einem vorderen, schmaleren, dem *πρόναος* a, und einem hinteren, ziemlich quadratischen, dem eigentlichen *ναός* b. Der Pronaos entspricht dem Prodomus des homerischen Hauses, ebenso wie der Naos dem Domos. Und wie die vordere Wand des Tempels offen ist, und das Dach hier durch Pilaren gestützt wird, bewahrt auch die luftige Vorhalle des Hauses eine freiere Construction. Aus dem Vorraum führt eine Thüre in die eigentliche Cella, in deren Mitte der Altar steht wie der Heerd in der Mitte des Domos.

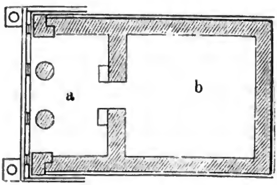


Fig. 58.

So ergibt sich zugleich, dass es nicht richtig sein kann, wenn man das Templum in antis in der Regel so erklärt, dass zunächst die eine Seite des ungetheilten Hauses geöffnet sei, und dass dann erst die Rücksicht auf das Bild des Gottes und die Heiligkeit des inneren Raumes dazu geführt habe, eine Scheidewand davor zu ziehen. Vielmehr haben wir es von Anfang an mit dem schon im altgriechischen Hause combinirten Raum zu thun. Diese weitgehende Uebereinstimmung liefert endlich auch ein von Nissen nicht genug gewürdigtes Argument, dass das pergamenische Bauernhaus ebenso wenig das urgriechische sein kann, wie das sächsische das urgermanische ist.

Zwischen dem urgriechischen und dem sächsischen Hause besteht, wie wir sehen, keinerlei Berührung. Dagegen stimmt das ostgermanische so vollkommen und so ohne Weiteres zu dem ersteren, dass kaum noch etwas zu combiniren übrig bleibt. Auch das ostgermanische Haus hat eine vorn am Giebel gelegene, offene und geräumige Vorhalle, deren nordischer Name fast bei allen arischen Stämmen seine Entsprechung findet (S. 2 f.). Hinter derselben liegt ebenfalls nur noch der eine, ziemlich quadratische, bis unter das Dach offene Raum mit dem Heerd in der Mitte und dem Rauchloch oben in der Decke. Selbst die innere Einrichtung ist eine übereinstimmende: die Sitzplätze werden an den beiden Langwänden angebracht und das Bett steht im hinteren Winkel des Gemaches. Sogar die charakteristische Einrichtung der über dem Mychos gelegenen Mesodmen treffen wir in den Ramloftstuben wieder.

Eine weiter gehende Aehnlichkeit lässt sich kaum beanspruchen.

Was das nationale italische Haus anbetrifft, so wissen wir davon noch viel weniger als von dem griechischen, da selbst die ältesten Denkmäler, von denen eine Tradition in die spätere Zeit hinabreicht, der tuscanische Tempel sowohl wie das Wohnhaus, recht gut aus der griechischen Entwickelung entlehnt sein können.

Neuerdings hat sogar Helbig[1] den Italikern bis zur Berührung mit der hellenischen Kultur überhaupt nur einen primitiven Hüttenbau zugestehen wollen, den auch die Griechen bis an die homerische Zeit heran bewahrt haben sollen. Helbig legt seinen Forschungen die in den Pfahldörfern vorhandenen Spuren zu Grunde, die auf der Ostseite des Apennin, in dem Gebiete von Bologna, in der Emilia und dem Thale der Vibrata sehr zahlreich sich finden. Aber man begegnet hierbei so fraglichen Erscheinungen, dass am besten erst eine allgemeinere Uebereinstimmung seitens der an diesen Forschungen betheiligten Gelehrten abgewartet wird. Sehr auf-

[1] Helbig, Die Italiker in der Poebene 1879 vgl. bes. S. 6—29, 45—64.

fällig bleibt besonders die meist runde Form der Hütten, die vorläufig noch aus aller Analogie herausfällt. Auch einzelne der Albaner Aschenhäuschen zeigen eine mehr ovale Form (S. 50 f. Nissen S. 607), während andere mit ihrer viereckigen oder nur an den Seiten etwas abgerundeten Gestalt wieder den zu erwartenden Typus bieten. Das spitze Strohdach, welches durch hörnerartig sich über dem First fortsetzende Rippen festgehalten wird, sowie die Luken am vorderen oder hinteren Abfall desselben, welche bei geschlossenen Thüren Licht in den inneren Raum hinein und den Rauch herauszulassen bestimmt sind, erinnern durchaus an die altgermanische Constructionsweise.

Und unter diesem Dache dürfen wir wol auch an der Hand der altitalischen Benennungen dieselben Räume suchen wie im altgriechischen Wohnhause (Mommsen, Römische Geschichte I^4 236 f.): als den Hauptraum das Atrium, 'die schwarze Decke', dem griechischen Melathron entsprechend, mit dem Heerd in der Mitte, mit Bänken und Betten an den Wänden; und davor das Vestibulum, welches die Stelle des homerischen Prodomus und der germanischen Vorhalle einnimmt und ursprünglich gewiss an der ganzen vorderen Seite des Hauses entlang lief. Darum glaube ich auch, dass Nissen sehr weit in der Irre geht, wenn er S. 631 f. 'vestibulum' als eine Nebenform von 'stabulum' fassend, darin einen Rest der alten, vorn im Hause befindlichen Wirtschaftsanlage wieder erkennen will, die späterer Sitte gemäss zu einer minimalen Ausdehnung zusammengeschrumpft sei. Hier ist ihm die Analogie des sächsischen Hauses offenbar verhängnissvoll geworden.

An jene einfache Grundform knüpft auch die spätere Entwickelung an, die Nissen in den Schlussparagraphen seines Werkes erläutert.

Das altertümliche, finstere Haus mit seinem hohen, an allen Seiten tief herabhängenden Dach (Atrium testudinatum) ist in einen hellen Lichtraum umgewandelt worden. Es geschah dies, indem man den First herausschnitt und entweder das Regenwasser nach aussen abfliessen liess (Atrium displuviatum), oder, wie es gewöhnlich der Fall war, durch eine besondere

Vorrichtung nach innen hinein leitete, um es daselbst in einem Brunnen aufzufangen (Atrium tuscanicum).

Ungefähr ebenso viel wie über die äussere Erscheinung lässt sich bis jetzt über die innere Raumdisposition des altitalischen Hauses ausmachen. Auch hier können wir nicht abmessen, wie weit der Alles überwuchernde griechische Einfluss massgebend gewesen ist. Aber es liesse sich doch völlig gut verstehen, dass die späteren Formen des Bauern- und des städtischen Wohnhauses sich selbständig aus jenem alten einfachen Raum mit der Vorhalle entwickelt hätten.

Das leitende Princip wurde dabei gegenüber dem in die Breite bauen, wie es der Norden und wahrscheinlich auch die homerische Zeit Griechenlands kennt, die Vereinigung des wirtschaftlichen Haushaltes unter einem Dache, in denselben vier Wänden, zwischen denen der Bauer selber wohnte. Natürlich musste sich so das Haus vergrössern, d. h. in die Länge wachsen. Auch musste die Mitte der Diele mit dem Heerd stets freibleiben, die Verschläge konnten nur an den Wänden entlang angebracht werden. Es geschah dies auf sehr verschiedene Weise, was noch eine gewisse Freiheit der Disposition verräth. Die einfachste Art blieb, sie nur an die eine Langwand zu lehnen: so geschah es z. Th. in pergamenischen Bauernhäusern, und dasselbe lässt sich für einzelne pompejanische Wohnhäuser nachweisen (Mau, Pompejanische Beiträge S. 73). Daneben verwendete man in Pergamum ebenso auch die andere Langwand (*ἤτοι κατ' ἀμφότερα τὰ μέρη, δεξιόν τε καὶ ἀριστερόν, ἢ πάντως γε κατὰ θάτερον*). Die allgemein übliche Form jedoch, welche sich über die antike Welt verbreitete, wurde diejenige, bei der man auch noch die hintere Querwand zu Hilfe nahm, um an dieser innersten Seite des Hauses für die Familie besondere Wohnzimmer und Kammern anzulegen, welche von den Seitenverschlägen durch freigebliebene, bis an die Aussenwände reichende Flügel ('alae') getrennt wurden.

Vor der Hinterwand befindet sich das Tablinum, das sich vermutlich aus einer Art Bretterverschlag entwickelt hat. Es repräsentirt wol schon ursprünglich einen ähnlichen sepa-

rirten Raum, wie er im homerischen und nordischen Hause vorhanden war.

Das ostgermanische Haus gewinnt somit einen immer noch erhöhten Anspruch darauf, als eine alte arische Form betrachtet zu werden.

Die weitgehende Uebereinstimmung in sämmtlichen, bis jetzt verfolgten Anfängen der arischen Architektur darf uns auch weiter zu der Annahme berechtigen, dass uns in diesen gemeinsamen Zügen eine directe Erbschaft vorliegt aus der Zeit, wo die Nationen noch ungetrennt derselben Kultursphäre angehörten. Sie geben uns ein Bild von dem Hause der Wanderung, das unsere Vorfahren ebenso aus ihrer alten Heimat mit herüberführten wie ihre Hausthiere und Saaten, wie Pflug und Egge und andere industrielle Gerätschaften.

Dass es sich hier in der That um uralte arische Traditionen handelt, bestätigen uns ausser der Sprache auch die ältesten litterarischen Quellen der arischen Stämme.

Die vedischen Lieder bieten manchen Anhalt zur Reconstruction der Wohnung jener ältesten Zeiten. Noch mehr ins Detail gehen einige Hymnen der Atharvaveda, die uns Zimmer, Altindisches Leben S. 149 ff. vorführt: Av. 3, 12 und 9, 3. Der erstere war beim Beziehen eines fertig dastehenden Hauses zu sprechen, er beginnt:

'Hier eben errichte ich mir eine feste Hütte, auf sicherer Unterlage steht sie, fettträufelnd. In dich da, o Hütte, wollen wir mit allen Männern, tüchtigen, unversehrten Männern einziehen.

Hier eben stehe fest, o Hütte, reich an Rossen, reich an Rindern, reich an Wonne. Reich an Labung, reich an Butter, reich an Milch erhebe dich zu grossem Glück.

Geräumig bist du, o Hütte, mit hohem Dach versehen, gefüllt mit reinem Korn. Zu dir eile das Kalb, zu dir springe ein Knäblein, zu dir sollen am Abend die Milchkühe herbeiströmen' . . . . .

Bei dem zweiten Hymnus (Av. 9, 3) ist wol nicht mit Zimmer anzunehmen, dass vor dem Beziehen des Hauses noch ein fingirter Zauber gelöst werden soll. Vielmehr werden die von ihm auf Letzteres bezogenen Strophen des offenbar

uneinheitlichen Liedes auf den Abbruch des Hauses deuten, das an anderer Stelle wieder errichtet werden soll.

'Der alle Schätze enthaltenden Hütte lösen wir auf die Knoten der Strebepfeiler, der Stützbalken und der Deckbalken . .

Ich habe angefügt, habe fest zusammengefügt, dauerhafte Knoten dir bereitet; die Gelenke kennend wie ein Schlächter, löse ich sie mit Indra auf.

Ich löse auf die Knoten an den Sparren, an den Riegeln, an den Verbänden und am Rohr, an den Seitenpfosten, o du alle Schätze bergende . . .

Ein Aufbewahrungsort für Somapflanzen (Vorratskammer), eine Wohnung des Agni (Heerdraum), ein Sitz der Frauen (Frauengemach), ein Schuppen: ein Sitz der Götter bist du, o göttliche Hütte.

Das Netz, das tausendäugige, das am Scheitel über den Schopf gespannt ist, das festgebundene, aufgelegte, lösen wir durchs Gebet los . .

Wer dich, o Hütte, erbaute, die Bäume zusammenbrachte, für die Nachkommenschaft machte er dich, Prajāpati, der Höchste . .

Den Agni birgst du drinnen, die Menschen sammt dem Vieh. Die du gebierst und an Nachkommen reich sein wirst, dir lösen wir die Schlingen.

Mit Rohr umhüllt, mit Rohrbüscheln angezogen ist die Hütte, wie die Nacht zur Ruhe bringend und beherbergend. Auf der Erde aufgebaut stehst du da, als ob du Hände und Füsse hättest . . .

Geflecht ist auf Geflecht, Behälter auf Behälter gedeckt. Dort wird der Mensch geboren, wo ja Alles geboren wird.

Die Hütte welche zwei-, vier-, sechspfostig errichtet wird, — in der acht-, zehnpfostigen Hütte, der Herrin des Baues, liegt Agni wie in einem Mutterschooss' . .

Die so durch die Götter geweihte Hütte wird dem Menschen ein unverlierbares, heiliges Besitztum. Sie begleitet ihn als ein köstlicher Schatz auf allen seinen Wanderungen, von Weide zu Weide, von Rast zu Rast:

'Obwohl eine schwere Last, sei leicht; wie ein Weib, o Hütte, tragen wir dich wohin uns verlangt.'

Wir sehen aus diesem Hymnus, dass die Liebe des Sängers zu seinem Hause an wahre Andacht grenzt, und erfahren zugleich, dass er ein Recht hatte, so daran zu hängen, denn es barg Alles, was ihm sein Leben wert und kostbar machte. In ihm wohnte nicht nur er selber mit allen Seinen, hier dachte er auch seine Götter anwesend, hier vereinigte er um sich seine gesammte fahrende Habe.

Dies Haus war ein ansehnlicher Bau, denn es umfasste ausser einer Anzahl von Wohngemächern noch die Wirtschaftsräume. Wenn die Aufzählung der Räume in der einen Strophe unseres Hymnus deren thatsächliche Reihenfolge im Auge behält, so war die Anordnung eine ganz analoge wie in Figur 48 des ostgermanischen Hauses. Der 'Aufbewahrungsort für Somapflanzen' erinnert an den vorn am Giebel gelegenen Flur c: die alte Vorhalle des Hauses, die im Norden ganz regelmässig zur Hälfte eine Vorratskammer geworden ist. Darauf folgt der 'Heerdraum', der gemeinsame Aufenthaltsort aller Bewohner. Hinter diesem liegt, der Kammer s entsprechend, ein separirtes 'Frauengemach': es bildet den innersten Theil der Wohnung, wie in der nordischen Halle am hintersten Ende des Saales ein besonderer Platz für die Frauen abgetrennt war, und wie im Anaktenhause der homerischen Zeit die Frauenabtheilung hinter dem Megaron lag. Den Beschluss der Anlage macht ein 'Schuppen' wie in Fig. 48.

Unter dem 'hohen Dach' war ausserdem wol, wenigstens über einem Theil der Räume, durch eine Zwischendecke ein oberer Boden geschaffen, auf dem das 'reine Korn' aufbewahrt wurde.

Die Anlage war ferner nicht rund, sondern viereckig. Die Anzahl der genannten Pfosten lässt sogar eine oblonge Gestalt vermuthen. Das Haus war ein Riegelbau, wie alle ältesten Häuser der Arier.

NEUNTES KAPITEL.

ZUR GESCHICHTE DES DEUTSCHEN HAUSES.

Wir mussten diesen weiten Weg zurücklegen, um einer historischen Betrachtung der germanischen Stile den Boden zu ebnen.

Ueber das Verhältniss der einzelnen Typen zu einander ist bisher noch wenig ausgemacht. Man hat sich wesentlich auf die Vergleichung des sächsischen und des fränkischen Hauses beschränkt und das eine oder das andere aus inneren Gründen als unursprünglich nachzuweisen gesucht.

Heinrich Otte hob in seiner Geschichte der deutschen Baukunst 1, S. 45 die Originalität des sächsischen Hauses hervor, in dem Thiere und Menschen unter demselben Dache beisammen wohnten. Die ganze Anlage hat in der That etwas so überaus Charakteristisches, dass wol die meisten Forscher geneigt waren, gerade sie für eine sehr ursprüngliche zu halten. Aber es lassen sich aus ihr doch keinerlei Gründe entnehmen, welche sie zugleich als die eigentümlich altgermanische erweisen könnten.

Otte gegenüber suchte Moritz Heyne in der Germania 10, S. 95 ff. dem fränkischen Hause die Priorität zu sichern, indem er die Vereinigung von Thieren und Menschen unter demselben Dach für unursprünglich erklärend, annahm, dass das westfälische Bauernhaus eigentlich Nichts als ein Stallgebäude sei, dem nur in einem kleinen Anbau die bescheidenen Wohnräume des Besitzers hinzugefügt seien. Die

Argumente, auf welche Heyne sich stützt, enthalten manches sehr Beachtenswerte, führen aber noch nicht auf das eigentliche Problem.

Mein eigener Versuch, das sächsische Haus aus dem oberdeutschen constructiv zu erklären (Quellen und Forsch. III (1874) S. 43 f.), erscheint mir jetzt zu gewaltsam, und ich gebe ihn gerne preis.

Aber ebenso wenig wie das sächsische aus dem oberdeutschen, kann das oberdeutsche Haus aus dem sächsischen abgeleitet werden. Es ist überaus unwahrscheinlich, dass die eine dieser Formen sich aus der anderen entwickelt haben sollte, vielmehr beansprucht jede ihre eigene und besondere Erklärung.

Eine andere Frage ist es, wie weit auswärtige Einflüsse im Spiele sind, ob nicht die eine oder die andere Bauart etwa aus einer fremden Architektur entlehnt sein könne.

So ist das sächsische Bauernhaus wiederholt mit dem römischen Atrium zusammengestellt worden, ohne jedoch, dass ein wirklicher Zusammenhang zwischen beiden hätte nachgewiesen werden können. Die Combination beider Typen erscheint auch aus folgenden Gründen unhaltbar.

Erstens bewahrt das römische Atrium eine grössere Freiheit in der Disposition und der Anordnung der einzelnen Theile, was noch die pompejanischen Häuser erkennen lassen. Die geschlossenen Räume werden bald an dieser, bald an jener Wandseite angebracht. Das sächsische Haus zeigt dagegen, mit den angegebenen landschaftlichen Modificationen, immer dasselbe wiederkehrende Schema mit der vorderen dreischiffigen Dielenanlage und dem dahinter befindlichen Wohnraum.

Zweitens berühren sich durchaus nicht die ursprünglichen Formen des sächsischen und des italischen Bauernhauses, sondern erst spätere, abgeleitete Typen aus der beiderseitigen Entwickelung (Figur 15 des sächsischen Hauses). Die Berührung kann also weder von der Urform des italischen Hauses ausgegangen sein, noch auf die Urform des sächsischen Hauses gewirkt haben. Schon aus diesem

Grunde wäre die ganze Annahme eine ungemein schiefe und gezwungene.

Drittens waltet zwischen den sich berührenden Formen eine principielle Verschiedenheit ob. Im römischen Atrium war der Heerd der Mittelpunkt der gesammten Anlage, um den alle einzelnen Räume herum gruppirt wurden. Diese Anordnung blieb auch später noch aufrecht erhalten. Im sächsischen Hause stellt sich dagegen der vordere Wirtschaftstheil stets als eine längere, dreischiffige Dielenanlage dar, hinter der sich dann erst der eigentliche Wohnraum mit dem Heerde befindet.

Und viertens erscheint gerade in Westfalen und Niederdeutschland die Berührung zwischen römischem und sächsischem Hause nahezu unerklärlich. Gerade die sächsischen Stämme haben ihre Eigentümlichkeiten am zähesten festzuhalten gewusst. Gerade in diesen Gegenden lässt sich sonst der geringste Einfluss römischer Kultur verspüren.

Somit werden wir auch fernerhin an dem nationalen, germanischen Ursprung des sächsischen Hauses festhalten dürfen.

Aehnlich steht es mit der oberdeutschen Bauart. Soweit sie überhaupt als eine einheitliche und volkstümliche erkannt ist, hat man sie in der Regel auf fremde Vorbilder zurückzuführen gesucht (vgl. auch Otte S. 45.).

Gottfried Semper, wol die berufenste Autorität in allem was Stilbetrachtungen anlangt, äussert sich speciell über die süddeutschen Bauernhäuser, die bis jetzt fast allein im Gesichtskreis unserer Kunsthistoriker lagen: 'Die gothische Neuerung hatte im eigentlichen Landbau des Mittelalters keinen sonderlichen Erfolg, ja sie fand in den isolirten Gebirgsstrichen Süddeutschlands wahrscheinlich niemals Eingang, denn sonst würden sich gewiss Ueberreste und Spuren eines gotisirenden Geschmacks an den baugeschichtlich so interessanten tyroler und steirischen Landhäusern zeigen. Dieses ist aber nicht der Fall; — wohl findet man in den Städten Süddeutschlands gothisch verzierte Holzwohnungen, die sich von den nordwestdeutschen nicht wesentlich unterscheiden, aber kaum eine Spur davon auf dem Lande. Ist aus der gotischen

Zeit nichts mehr von Landhäusern übrig geblieben, haben die sonst so starr konservativen Bauern dieser Gebirgsstriche mit solcher Leidenschaft den Renaissancegeschmack aufgefasst, dass mit dessen Einführung alle Erinnerung an die vorhergebrauchten gothischen Formen total bei ihnen erlosch? — Beide Annahmen würden zu der Erklärung der erwähnten Thatsachen nicht genügen. Eine genauere Prüfung lässt den Baustil dieser Landhäuser und die Kunstformen an ihnen auch gar nicht als der Renaissance angehörig erscheinen, sondern man muss die antiken Traditionen, die hier vorliegen, entweder für spätrömisch (romanisch) oder (vielleicht richtiger) geradezu für gräco-italisch erkennen' (Der Stil² II, S. 292).

So richtig nun die obigen Ausführungen Sempers sind, so wenig zutreffend ist doch die schliessliche Erklärung, die schon vor Semper von Leo v. Klenze vermuthet wurde.

Die Argumente, mit denen Semper seine Ansicht stützt, beziehen sich alle auf technische und constructive Einzelheiten, aus denen sich das 'Gesammterscheinen' des Hauses zusammensetzt, nicht auf den Grundriss und die Anlage desselben. Und doch können überall nur die letzteren als die entscheidenden Kriterien gelten, wo es sich darum handelt, die Herkunft und die ursprüngliche Verwandtschaft des Hauses zu begründen. Die Grundrissanlage des süddeutschen Gebirgshauses ist aber eine völlig andere wie die des antiken Hauses. Dagegen stimmt sie in ihrer einfachsten Gestalt durchaus zu der Anlage der übrigen fränkischen und oberdeutschen Typen (S. 19). Wir haben mithin gar keinen Grund, an ihrem nationalen Ursprunge zu zweifeln. Wie wenig fest übrigens die Semperschen Argumente sind, beweist schon der Umstand, dass er schwankt, ob wir spät-römischen oder gräco-italischen Einfluss zu constatiren haben.

Aber auch die meisten der baulichen Einzelheiten, welche Semper auf die antike Architektur zurückführt, dürften aus der germanischen ihre hinreichende Erklärung finden. Hier kommt uns die Vergleichung der ungarischen und der norwegischen Gebirgshäuser zu Statten, welche ein ganz ähnliches 'Gesammterscheinen' haben. Vor Allem ist die Parallele zwischen den norwegischen Häusern aus Gudbrandsdalen, bei

denen doch Niemand auf römischen oder gräco-italischen Einfluss verfallen wird, und dem süddeutschen Gebirgshause eine so weitgehende, als sie nur das verschiedene Klima gestattet.

Schon Fig. 43 gibt uns einen Begriff davon, und andere Vertreter, wie die bei Eilert Sundt S. 173 und 192 abgebildeten thun es noch mehr.

'Das flache, weitvorragende Giebeldach', 'das Tabulatum das rings um das Haus herum, oder doch an mehreren Seiten desselben fortläuft', 'die Brett- und Leistenverschläge für Wandflächen' treffen wir ganz entsprechend im Norden an. Auch die 'Fettenconstruction' des Daches findet einen nahen Verwandten in derjenigen der altnordischen Holzkirchen (Semper S. 307), wo sie nur durch das hier vorwaltende System des Schiffbaues etwas modificirt erscheint. Die 'Mischung der Steinconstruction mit der Holzstructur' dürfte sich innerhalb der deutschen Baukunst als etwas verhältnissmässig Junges erweisen, worauf erst später einzugehen sein wird. Und die übrigen Dinge die Semper anmerkt, sind nur Zuthaten, keine irgendwie wesentlichen Grundzüge der Architektur, deren Ursprung im Einzelnen zu erforschen bleibt.

Es ist nun an sich unzweifelhaft, dass die mit den Römern am meisten in Berührung gekommenen Stämme von ihnen eine Reihe baulicher Kenntnisse und Erfindungen gelernt und angenommen haben. Diese werden sich aber meistens an der Hand der Benennungen feststellen lassen, welche als Lehnworte zwischen den germanischen Bezeichnungen kenntlich geblieben sind. So ist unser Kalk deutlich aus lateinischem *calx*, Ziegel aus *tegula*, Schindel aus *scindula,* Mörtel aus *mortarium,* Mauer aus *murus* entstanden. Nur auf solche technischen und constructiven Dinge kann sich auch die Bemerkung des Ammianus Marcellinus XVII, 11, 1 beziehen, der über die Häuser der Mainanwohner berichtet, sie seien 'accuratius ritu romano constructa'.

Noch viel weniger als bei dem sächsischen und oberdeutschen Bauernhause kann bei den übrigen germanischen Stilen, dem friesischen, anglischen, dänischen und nordischen, an fremdländische Beeinflussung gedacht werden.

Vielmehr geht der altertümliche Charakter unserer Bauernhäuser in gerader Linie in die früheste germanische Zeit zurück. Wie die Einwürkungen der römischen Kultur ihn nicht wesentlich zu ändern vermocht, sind nachher die grossen Strömungen, welche das übrige deutsche Bauwesen zu wiederholten Malen gänzlich umgestaltet haben, an den volkstümlichen Bauernhäusern spurlos vorübergegangen. Sie sind die einzige architektonische Schöpfung Deutschlands, die rein auf nationalem Grunde wurzelt.

Wenn es uns also gelingt, eine wirkliche Verwandtschaft zwischen den germanischen und den anderen arischen Typen zu begründen, wird nur an Erbschaft und gemeinsame Anwendung, nicht an Entlehnung zu denken sein. Dies wird durch die Gemeinsamkeit der ältesten sprachlichen Benennungen des Hauses vollends bestätigt.

Für die nordische Bauart wies bereits Hannibal Hoff, Om Oldtidens Bygningsformer S. 7 auf ihren 'Zusammenhang' und 'ihre Uebereinstimmung' mit der alten griechisch-römischen hin, ohne jedoch weiter darauf einzugehen. Wir dürfen diesen Zusammenhang auf die Ostgermanen des Festlandes ausdehnen und haben damit zugleich die wichtige historische Thatsache gewonnen, dass diese Bauart von den Germanen schon geübt wurde, als die Skandinavier und Vandilier noch gemeinsam in ihrer alten Heimat zwischen Oder und Weichsel sassen.

Die Gestalt dieses Hauses ist freilich eine sehr einfache, so dass man wol einwenden kann, sie sei keine einmalige und gemeinsame Erfindung der betreffenden Stämme gewesen, die einzelnen Völker hätten völlig selbständig und unabhängig von einander darauf verfallen können. In der That kehrt dieselbe Form bei anderen Volksstämmen, bei denen jeder Gedanke an Berührung ausgeschlossen ist, in durchaus entsprechender Weise wieder. So repräsentirt das Modell einer karaibischen Bambushütte, welches in London auf der grossen Ausstellung von 1851 zu sehen war, durchaus unseren Typus (Semper II S. 163). Es erklärt sich dies aus der ausserordentlichen Zweckmässigkeit und Natürlichkeit der Construction, die sich, wo man zu einer bestimmten Archi-

tektur überging, unter ähnlichen Verhältnissen wie von selber darbieten musste. So konnte Semper an ihr zugleich alle Elemente der Vitruvianischen Urhütte demonstriren.

Aber in unserem besonderen Falle steht die Sache denn doch etwas sicherer. Die Identität des nordischen und des ostdeutschen Hauses ist eine so weitgehende, dass hier nicht mehr an Zufall gedacht werden kann (S. 82 f.), und sie erstreckt sich in vollem Umfange wenigstens noch auf das urgriechische Haus (S. 108). Da nun die Anlage des Hauses identisch ist, da zahlreiche sprachliche Benennungen desselben identisch sind, so dürfen wir auch wol eine ursprünglich schon gemeinsame Tradition voraussetzen. Denn es handelt sich dabei um nah verwandte Völker, welche in frühester Zeit ohne Zweifel eine ethnologische Gemeinschaft bildeten.

Ueberdies wird Manches erst bei der Annahme einer solchen Tradition klar und verständlich. Die Existenz der geräumigen Vorhalle des Hauses hat im germanischen Norden etwas Befremdendes. Thatsächlich sehen wir auch, dass sie im Laufe der Entwickelung überall bekämpft und eingeschränkt wird. Sie wird verkleinert und halbirt, mit Wänden umgeben, in das Haus hineingezogen und schliesslich zu einem Innenraum umgewandelt. Das Bedürfniss würde sie hier schwerlich zu einem so stereotypen und regelmässig wiederkehrenden Bestandtheil des Hauses gemacht haben, wenn nicht eine starke Tradition dahinter stände.

Nachdem wir diese Vorfragen erörtert haben, wird es nunmehr unsere Aufgabe, den historischen Faden aufzunehmen und den Nachweis zu versuchen, wie sich die einzelnen germanischen Bauarten aus ihrer ältesten Urgestalt fortentwickelt und weitergebildet haben.

I. DAS OSTGERMANISCHE HAUS.

Die Geschichte des ostgermanischen Hauses lässt sich schon jetzt ziemlich klar überblicken.

Seine einfache Grundform nebst den ersten Fortbildungen derselben liegt uns noch auf beiden Seiten vor: auf dem Festlande wie im skandinavischen Norden.

An diese älteste Gestalt knüpfen dann die einzelnen Sonderentwickelungen an.

Die Geschichte des nordischen Hauses haben wir oben im sechsten Kapitel skizzirt. Es hat fast durchweg dieselbe Urform zur Voraussetzung. Daneben findet sich nur eine stärkere Variante, welche besonders das Haus von Gudbrandsdalen repräsentirt. Die Abweichung des letzteren besteht darin, dass die Vorhalle hier nicht vor der Schmalseite, sondern vor der Langseite des Hauses angebracht wird, wobei sie nun auch nicht zweifach, sondern dreifach gegliedert ist. Diese Variante war Anfangs freilich keine beträchtliche, da der annähernd quadratische Hauptraum ursprünglich keine sehr entschiedene Frontrichtung haben konnte.

Beide Formen gaben zu lokalen Vermischungen und Combinationen Anlass und wurden die Grundlage für mannigfache bauliche Erweiterungen.

Auf dem Festlande dürfen wir ausser den polnischen Häusern die ungarischen Holzkirchen als ziemlich getreue Vertreter des alten vandilischen Hauses betrachten. Auf sie haben wir, um zu einer Vorstellung des gotischen Hauses zu gelangen, die Terminologie des Vulfila anzuwenden.

Die Wohnung *(bauains, saliþvos, gatimreins)* lag innerhalb einer Umzäunung *(faþa, gards)*. Durch *gards* wird auch der ganze Hof mit sammt den Gebäuden bezeichnet. Das gotische Wort für den Vorhof war *rohsns* (αὐλή), das in seiner wurzelhaften Bedeutung auf eine regelmässigere Anordnung oder Abgränzung hinweist: eine Vorstellung die das nah verwandte und ganz entsprechend gebildete gotische *ga-rehsns* (προθεσμία, Bestimmung, Satzung) für zeitliche oder abstracte Verhältnisse aussagt. In dieser Umfriedung befand sich vermutlich neben dem Thore *(daur)* eine Bank (Matth. 26, 69).

Im Innern des Hofes standen ausser dem Wohnhause *(hus, razn, *dauk)* die einzelnen Nebengebäude. Genannt wird der Schaafstall *(avistr)* mit den Krippen und die Scheuer (*bansts* ἀποθήκη).

Wie die Kirche hatte auch wol das Haus eine Vorhalle:

ubizva (στοά), ein Wort das sich durch alle germanischen Dialekte hindurchzieht und mit dem noch heute in Oesterreich und Bayern die Vorhalle der Kirche benannt wird ('Obsen', Schmeller, Bair. Wörterbuch[2] I, 21). Das übrige Haus war mit festen Wänden *(vaddjus)* eingeschlossen und hatte ein Giebeldach *(gibla* πτερύγιον; *hrot* στέγη, δῶμα). Zwischen Diele und Dach war keine Zimmerdecke vorhanden. Dafür ist die Stelle Marcus 2, 4, wo der Gichtbrüchige mit seinem Lager durch das aufgedeckte Dach an Seilen vor Jesus herabgelassen wird, zwar kein selbständiges Zeugniss, ein entscheidenderes aber das Wort *hrot*, das als 'Rot' noch heute im westlichen Norwegen ganz technisch den bis unters Dach offenen Raum bezeichnet (Folkevenen 10, 223). Das Ostnorwegische bedient sich dafür der im Altsächsischen und Angelsächsischen gebräuchlichen Nebenform 'Rost' (alts. *hrō-s-t*).

In das Haus führte eine Thüre *(daur)*, die gelegentlich wol nur aus Flechtwerk bestehen mochte *(haurds)*. Erhellt wurde die Stube durch kleine niedrige Fenster, die im gotischen wie in anderen germanischen Dialekten 'Augenthüren' *(auga-daurons)* heissen und an die griechischen Benennungen ὀπή, das 'Sehloch' und θυρίς 'Thürchen' erinnern; erwärmt wurde sie durch den Ofen *(auhns)*, der zugleich wol Backofen war. Von Hausgerät werden erwähnt: Tisch *(biuds, mes* aus lat. *mensa)*, Stuhl *(stols* und *sitls* θρόνος*)*, Fussbank *(fautu-baurd)* und Bett *(badi)*. Neben der Stube mag noch eine Kammer (*heþjo* ταμεῖον) gelegen haben.

Ausserdem hatte hie und da wenigstens ein Theil des Hauses ein Obergeschoss (*kelikn* ἀνάγαιον, πύργος), das vielleicht ein ähnliches thurmartiges Gemach war wie die nordische Ramloftstube. Aber auch der freistehende, holzgezimmerte Thurm wird mit demselben Ausdruck übersetzt.

In dem gotischen Hause, wie es sich uns nach der Bibelübersetzung der Vulfila darstellt, weist also Nichts über die ältesten Grundformen hinaus.

Aus dem folgenden Jahrhundert besitzen wir sodann den anschaulichen Bericht des Byzantiners Priscus, der im Jahre 446 mit einer oströmischen Gesandtschaft zu Attila zog. In den uns erhaltenen Bruchstücken seines Geschichtswerkes

werden mehrfach eingehende Angaben über die hunnischen Wohnungen gemacht, welche wir unbedenklich als Zeugnisse für das gotische Haus aufführen können, da an Attilas Hof gotische Sitte herrschte.

Nachdem die Gesandten etwa 7 Tagereisen nördlich von dem Einfluss der Morava in die Donau zurückgelegt hatten, kamen sie in ein grosses Dorf, 'in welchem, wie man erzählte, die Häuser des Attila ansehnlicher waren, als irgend wo sonst. Sie waren aus Balken und schön geglätteten Brettern zusammengefügt und wurden durch einen hölzernen Zaun kreisförmig umschlossen, der nicht zur Sicherheit, sondern zum Schmucke verfertigt war. Nächst den Häusern des Königs zeichneten sich die des Onegis aus. Auch sie hatten eine hölzerne Umfriedung, welche aber nicht wie die des Attila mit Thürmen geziert war'. Die Wohnung des Attila überragte alle anderen und war auf einem erhöhten Platze angelegt. Der rings herumlaufende Zaun war überall so hoch, dass Niemand hinüberschauen konnte, und war durch ein doppelflügeliges Thor passirbar (*ἔτι τῶν θυρῶν κεκλεισμένων* p. 189. *προσελθών τις τῶν ἔνδοθεν ἀνοίγει τὰς θύρας τοῦ περιβόλου* p. 195).

Wie Attila und Onegis hatte auch Kreka hier ihren eigenen Hof. Innerhalb dieser Umfriedung waren sehr viele Gebäude, theils aus geschnitzten und zierlich zusammengefügten Brettern, theils aus sauberen und eben geglätteten Balken, die an den Enden in einander gefügt waren. Die Ringe erhoben sich aber von der Erde bis zu mässiger Höhe.[1]

---

[1] Die Stelle des Priscus lautet in der Edit. Bonn. 1829, p. 197: *ἔνδον δὲ τοῦ περιβόλου πλεῖστα ἐτύγχανεν οἰκήματα, τὰ μὲν ἐκ σανίδων ἐγγλύφων καὶ ἡρμοσμένων ἐς εὐπρέπειαν, τὰ δὲ ἐκ δοκῶν* (coni. Cantocl.; *λόγων* vulg.) *κεκαθαρμένων καὶ πρὸς εὐθύτητα ἐπεξεσμένων, ἐμβεβλημένων δὲ ξύλοις ἀποτελοῦσιν· οἱ δὲ κύκλοι ἐκ τοῦ ἐδάφους ἀρχόμενοι ἐς ὕψος ἀνέβαινον μετρίως.* Diese von den Herausgebern und Uebersetzern missverstandene Beschreibung ist durchaus klar und tadellos, wenn wir an der einen Stelle die notwendige Conjectur des Cantoclarus aufnehmen. Weiterer Hülfen bedarf es nicht. Von Lauben und Bogen ist hier keine Rede. Vielmehr erhalten die *κύκλοι* ihre einfache Erklärung aus der vorhergehenden

Die Wände dieser Häuser bestanden danach entweder aus Reiswerk, dessen Zwischenräume durch Bretter ausgefüllt wurden, oder sie waren reiner Blockbau. Der umgebende Zaun war rund wie bei der schlesischen Kirche von Lubom (Fig. 55), und das Thor mag demjenigen von Fig. 54 geglichen haben.

Auch über die innere Einrichtung von Attilas Wohnraum, in welchem die Bewirtung der Gäste stattfand, berichtet uns Priscus Genaueres (p. 203 f.). Eine Vorhalle wird nicht erwähnt: die in das Gemach eintretenden Gäste stehen auf der Schwelle dem Attila gegenüber. 'Alle Sessel standen längs den Wänden des Hauses, auf den beiden gegenüberliegenden Seiten. In der Mitte aber sass auf einem Tafelbett Attila, und hinter ihm war ein anderes Tafelbett, von dem einige Stufen zu seinem Nachtlager führten, welches durch Schleier und bunte Vorhänge schmuckvoll verhüllt war. Für die vornehmste Reihe der Tafelnden hielten sie die rechte Seite des Attila, für die zweite aber die linke, in welcher wir waren. Onegis sass auf einem Sessel zur rechten Seite des königlichen Bettes, und gegenüber dem Onegis sassen auf einem Sessel zwei Söhne des Attila'.

Im Hause des Attilla herrschte also genau dieselbe Disposition und Rangordnung der Sitzplätze wie in der altgermanischen Halle, mit dem einzigen Unterschied, dass der König seinen Hochsitz nicht mehr in der Mitte der vornehmeren Bank einnahm, sondern, byzantinischer Sitte gemäss, zwischen beiden Reihen auf einem Tafelbett. Sein Lager stand im Hintergrund des Saales, hatte also einen entsprechenden Platz wie das der homerischen Helden, die im hinteren Winkel (im Mychos) des Megaron zur Ruhe gehen. Zu ihm führten einige Stufen empor wie zu dem Bett im Hause von Gudbrandsdalen (S. 66).

Dies Haus hatte somit wesentlich nur einen einzigen Raum. Im Uebrigen wurde an Attilas Hofe, ähnlich wie im

---

Stelle p. 187 *οἰκήματα . . . περιβόλῳ ξυλίνῳ κυκλούμενα*. Der kreisförmige Zaun (*κύκλος*) heisst sonst germanisch *hring*, wozu die 'Ringe' der Avaren (Zeuss S. 737 f.) und die 'Ring'-Plätze ostdeutscher Städte zu vergleichen sind.

Norden, das Bedürfniss nach Vergrösserung durch Vermehrung der Gebäude befriedigt.

Weiter können wir die gotische Bauart im Süden nicht verfolgen. Die letzten Ausläufer derselben entziehen sich vorläufig unserer Kenntniss.

In den Zusammenhang der ostgermanischen Bauart gehört ausser dem nordischen und gotischen das dänische Haus.

Das dänische Bauernhaus knüpft nicht mehr an den Urtypus des ostgermanischen Hauses, sondern an eine schon etwas entwickeltere Form desselben an. Die letztere ist jedoch keine specifisch dänische, sondern hat sich z. Th. schon in der alten Heimat herausgebildet.

Die hinterpommerschen und westpreussischen Häuser im alten Rugierlande (Fig. 47—49) zeigen bereits denselben vergrösserten und veränderten Charakter.

In Fig. 48 repräsentirt nur noch der vordere Theil den ursprünglicheren Typus. Die ehemalige Vorhalle ist ausschliesslich Flur geblieben, und die Wohnstube daneben bewahrt eine vollendete Ursprünglichkeit: sie umfasst Alles was die Familie zum Wohnen und Verweilen, zum Sitzen und Schlafen, zum Kochen und Wärmen gebraucht. In Figur 49 ist die Vorhalle dagegen zur Hälfte in einen bewohnbaren Raum umgewandelt, in dem nun auch der Backofen angebracht ist. Beide Häuser sind überdies an ihrer Hinterseite durch eine Kammer und einen Stall vergrössert worden.

Die hier begonnene Entwicklung scheinen die dänischen Häuser von Nord-Jütland unmittelbar fortzusetzen (Fig. 34 und 35).

Auf die Wohnstube des einen Hauses von Mors (Fig. 34) folgen ebenso zwei weitere Räume, das Gastzimmer k und der Stall m wie in Fig. 48 und 49. Auch hier ist die an dem Giebel gelegene vordere Halle in die festen Wände des Hauses hineingezogen, aber noch mehr vergrössert worden als in Hinterpommern. Dort ist sie durch den Ausschnitt an der Ecke des Hauses kenntlich geblieben, hier nur durch ihren Namen: sie heisst dänisch 'Framgulf' oder

'Fremmers' d. i. Vorstube, Vorraum. Das Fremmers vermittelt ebenfalls allein den Eingang zu der ganzen Anlage und hat seine Thüre genau an derselben Stelle wie die nordische Vorhalle und wie das zweite Exemplar aus Pommern: nämlich an der südlichen Ecke der einen Langseite. Wie vielfach in Pommern sind ferner auf Mors die Heerdeinrichtung und der grosse Ofen aus der Stube in den Vorraum verlegt worden.

Wenn das nordjütische Haus, das anscheinend auch auf Fünen und im südlichen Seeland herrscht, seinen nächsten Verwandten im hinterpommerschen Hause findet, so beruht dies wol auf einem alten völkergeschichtlichen Zusammenhange. Denn die Bewohner der Nordspitze von Jütland waren nahe Verwandte der Rugier, in deren Heimat wir das hinterpommersche und westpreussische Haus antrafen.

Von dem grossen, zwischen Weichsel und Oder angesessenen Stammvolke der Vandilier, haben sich in frühester Zeit wiederholt Völkerschaften abgezweigt. welche die cimbrische Halbinsel besiedelten und zum Theil darüber hinaus nach Norwegen vordrangen. Zu diesen gehörte eine Abtheilung der Rugier, welche gleich den zur Zeit des Ptolemaeus auf der Chersonesos angesessenen Charudes nach Norwegen übergesetzt sind, wo wir sie später als Rygir (die Ethelrugi des Jornandes) und als Hørdar wiederfinden. Ein weiterer Zweig, der den alten Namen der Vandilier beibehielt, ist an der Nordspitze der Halbinsel am Kap Skagen sitzen geblieben. Im angelsächsischen Heldengedicht von Beovulf werden uns hier die Vendlas genannt, im Liede von Vidsîđ die Venlas; bei Saxo Grammaticus und Adam von Bremen heisst diese Landschaft nördlich vom Limfjord Wendila, in den altnordischen Sagen Vandil mit dem Kap Vandilskagi, in den dänischen Rechtsquellen haftet an ihr bis heute der Name Vändilsysel. Wir brauchen uns also nicht zu wundern, gerade in dieser Gegend eine mit der ostgermanischen so nah verwandte Bauart anzutreffen. Vielmehr wird uns die nahe Verwandtschaft derselben ein erneutes Zeugniss für den ostgermanischen Ursprung der ganzen Bauweise. Denselben Weg wie dieser Zweig der Vandilier sind noch

andere ostgermanische Stämme gezogen, so die Gepiden die uns im Beovulf als Gifđas, im Vîdsiđ als Gefđas entgegentreten.

Auf der cimbrischen Halbinsel trafen also schon in frühester Zeit Ostgermanen und Westgermanen zusammen. Die ersteren scheinen die nördlichen und östlichen Gebiete eingenommen zu haben, während die zu den Westgermanen gehörigen Sachsen im Süden und Westen am festesten Fuss fassten.

Durch den hier aufgedeckten Zusammenhang fällt nun noch ein neues Licht auf die Verbreitung der ostgermanischen Bauart. Wenn wir das vandilische Haus von Rügenwalde nach Mors gelangen sehen, so werden wir unbedingt annehmen, dass es einst ebenso in dem dazwischen liegenden Gebiete verbreitet war, werden wir folgern, dass es auch in Vorpommern, in Mecklenburg und dem östlichen Holstein geherrscht hat, bis es später theils durch das sächsische, theils durch das fränkische Haus verdrängt wurde.

Die beiden von Molbech mitgetheilten Grundrisse zeigen daneben in der Einrichtung der Häuser einige besondere Altertümlichkeiten. Die Langbank, die sich in Figur 35 unter den Fenstern hinzieht, heisst 'Pall' wie der altnordische 'pallr'; in dem anderen Hause war dieselbe bereits entfernt.

Und ebenso wie sich in der altnordischen Halle die Schlafverschläge hinter den Langbänken befanden, für jeden Heerdgenossen hinter seinem Sitz, ist es auch hier in der Regel der Fall. An den Hinterseiten der Stuben sind beide Mal entsprechende Verschläge abgetheilt. An der Vorderseite von Fig. 35 befindet sich wenigstens hinter der einen Hälfte der Bank l bei k dieselbe Einrichtung, während sie in Fig. 34 fehlt.

Figur 35 zeigt also eine Art dreischiffiger Anlage, die nur bei q durchbrochen ist, und zwar, wie wir deutlich erkennen, allein aus dem Grunde, um an dieser Stelle in der Wand noch einige schmale Fenster anzubringen. Aus demselben Grunde sind die Verschläge in Figur 34 an der ganzen Fensterseite fortgeblieben.

Bei der dänischen Bauart war eine solche dreischiffige Anlage gewiss das Uebliche: sie findet ihre Erklärung in einer Zeit, wo der ganze Innenraum durch eine Oeffnung im Dach erhellt wurde, so dass die Seitenwände in beliebiger Weise verwendet und zugebaut werden konnten. Erst mit dem Anbringen der Fenster verschwinden überall die Seitenverschläge längs der Wände.

Dieselbe Disposition wie auf Mors treffen wir auch an der Südspitze von Norwegen, aber sie erstreckt sich nach dem Material von Eilert Sundt nicht über die Landschaft Mandal hinaus (Folkevenen 10, 549 ff.), der unsere Figur 41 und 42 entstammen. Die Verschläge fehlen wiederum nur an den Fensterseiten. In den übrigen nordischen Bauernhäusern finde ich sie ebenso wenig angedeutet, wie im pommerschen und im polnischen Hause. Hier steht das Lager durchweg im Mychos, im hinteren Winkel der Stube, wie Figur 51 deutlich zeigt.

Auf dieser Grundlage hat sich das gemeinübliche jütische Bauernhaus entwickelt, das von Kap Skagen bis an die Schley reicht. Die Eintheilung der Wohnräume stimmt ziemlich überein, während in der gesammten Wirtschaftsanlage beträchtliche Unterschiede walten. Nur das Wohnhaus ist der alte gemeinsame Bestand, die Vereinigung desselben mit den Wirtschaftsräumen gehört einer späteren Entwickelung an, welche, landschaftlich variirend, nach verschiedenen Principien stattfand.

Das Wohnhaus der Insel Pellworm und aus Angeln lässt sich unschwer aus dem altdänischen Hause erklären.

Im Angelner Hause (Fig. 31) entspricht der zunächst der Dielenanlage befindliche Theil mit dem Eingang p, der Küche e, dem Heerde g, dem Backofen h und der Kammer f, der bei Lütgens tab. 25 durchaus von den Wirtschaftsräumen gesondert ist, dem alten Fremmers, und ebenso die Wohnstube b mit dem Pesel a der alten Wohnstube, die hier nur in zwei Räume getrennt ist. Die Backlauw c und die Brautkammer d sind als spätere Zusätze zu betrachten.

Ebenso klar ist das friesische Haus (Fig. 29), wo sich aus

dem Fremmers der vordere Raum a und die Küche c entwickelt haben, und wo neben der Wohnstube b durch Verschläge die Backstube h und die Kammer g abgetheilt sind. Der grosse Heerd steht in der Küche, während der Backofen in die Stube hineingebaut ist. Beide bilden das Centrum der ganzen Wohnung.

Das gewöhnliche jütische Haus (Fig. 33) unterscheidet sich von diesem 'anglischen' dadurch, dass die Wohnräume durch eine besondere Vordiele a, welche auch die Eingänge enthält, von den Wirtschaftsräumen gesondert sind. Im Uebrigen entsprechen die Stube b und die Küche c dem Fremmers ebenso wie der Pesel d mit der Kammer f und dem Milchkeller e der alten Wohnstube. Der Backofen i ist nicht wie auf Pellworm zwischen die Wohnräume hineingeschoben, sondern in einen besonderen hinteren Anbau verlegt.

Die Wirtschaftsräume werden im ganzen Umkreis unseres Stilgebietes durchweg an dieselbe Seite des alten Wohnhauses gerückt, und zwar im Gegensatz zu der hinterpommerschen Art nicht neben die Wohnstube, sondern neben den Vorraum. Es sondert sich hierbei eine nördliche und eine südliche Gruppe ab. In der ersteren sind die Wirtschaftsräume nach demselben Princip wie in Oberdeutschland gegliedert, während die letztere sich dem sächsischen Typus angeschlossen hat. Die nordfriesischen Inseln entwickeln daneben einen Gehöftbau, der sich mit der von uns als friesisch bezeichneten Bauart nahe berührt, aber keineswegs mit ihr identisch ist.

II. DAS FRIESISCHE HAUS.

Leider besitzen wir vom friesischen Hause keine so ursprünglichen Typen wie vom dänischen, welche in die ganze Geschichte desselben ein gleich helles Licht zu stellen im Stande wären. Es lohnte aber wohl noch der Mühe, sorgfältige Nachforschungen anzustellen, ob nicht in abgelegenen Gegenden ähnliche sich finden.

Einen Ersatz vermögen uns auch die litterarischen Zeug-

nisse nicht zu bieten, welche für diese Gegenden in ein hohes Altertum zurückreichen, da sie an den für uns so wichtigen Einzelheiten in der Regel vorübergehen.

Geradezu trostlos ist die Schilderung, welche Plinius (Historia naturalis XVI, 1) aus eigener Anschauung von diesen Gegenden entwirft. 'Zweifeln möchte man', so berichtet er, 'ob es Land oder Meer sei, was man sieht. Da wohnt das armselige Volk in seinen Hütten *(casis)* auf Hügeln von Menschenhand aufgeworfen, um der Flut zu trotzen, Schiffenden gleich, wenn die Gewässer die Gegenden bedecken, Schiffbrüchigen, wenn jene sich verlaufen haben, und sie bei ihren Hütten *(circa tuguria)* die mit der Flut entrinnenden Fische fangen. Nicht können sie Vieh halten noch von Milch sich nähren wie die Nachbarn, nicht einmal mit wilden Thieren kämpfen, weil ihr Land von allem Gebüsch entblösst ist. Aus Schilf und Binsen flechten sie Stricke zu Fischnetzen, und indem sie den mit ihren Händen hervorgeholten Schlamm mehr im Winde als in der Sonne trocknen, erwärmen sie mit dieser Erde ihre Speisen und ihre vom Nordwind starrenden Glieder. Getränk haben sie nur vom Regen, den sie in Gruben *(scrobibus)* im Vorplatz ihres Hauses *(in vestibulo domus)* aufbewahren. Und diese Menschen meinen, wenn sie jetzt von den Römern besiegt würden, in Knechtschaft zu kommen. So ist es fürwahr: Viele verschont das Geschick zur Strafe.'

Die Schilderung passt auf das Lokal auch heute noch, aber die Liebe zur Heimat hat es vermocht, dem Geschicke zu trotzen und dessen Strafe in Segen umzuwandeln. Anstatt der *casae* und *tuguria* treffen wir gar oft recht stattliche Gebäude, die der Chronist des vorigen Jahrhunderts mit deutschen Dorfkirchen vergleichen konnte.

Weit älteren Datums als die Nachricht des Plinius ist die Notiz die uns Strabo IV, 5, 5 aufbewahrt hat, der sich in diesem Abschnitt ausdrücklich auf das Zeugniss des Pytheas von Massalia beruft. Nachdem er über die Lebensweise der Bewohner des deutschen Nordwestens gehandelt, fährt er fort: 'da sie keinen hellen Sonnenschein haben, so dreschen sie das Getreide in grossen Häusern (*οἴκοις μεγάλοις*), nachdem

sie die Aehren dahin zusammengetragen haben, denn offene Tennen werden hier unbrauchbar wegen des Mangels an Sonne und wegen der häufigen Regengüsse.

Dass unter den hier erwähnten 'grossen Häusern' nicht die eigentlichen Wohnungen, sondern nur Scheunen zu verstehen sind, dürfte noch die heutige, volkstümliche Bauart zur Genüge erweisen.

Die Bauernhäuser Frieslands sind nirgend auf der Grundlage eines einzelnen, den gesammten Haushalt umfassenden Gebäudes entstanden. Ueberall handelt es sich um die Zusammenstellung des ursprünglich selbständigen Wohnhauses mit den Scheunen und Stallungen zu einem grösseren Gebäudecomplex. So besteht die westfriesische Anlage aus zwei, die ostfriesische aus drei, die Eiderstädter sogar aus vier aneinander gerückten Einzelgebäuden. Ueberall ist die Trennung zwischen den Wohn- und Wirtschaftsräumen streng gewahrt. Beide haben sogar nirgend dieselbe Frontrichtung, sondern sind immer so gewendet, dass die Firste senkrecht auf einander stehen. Am augenfälligsten ist die Trennung in der alten ostfriesischen Häusergruppe, wo die Verbindung nur durch ein schmales Zwischenhäuschen hergestellt wird (Fig. 23 u. 24). Diese Form kann auch keineswegs eine zufällige, sondern muss eine altherkömmliche sein. Dafür bürgt uns die ostfriesische Benennung des Wohnhauses, das wegen seiner kreuzförmigen Stellung 'Krüsselwark' (von altfries. *krus* Kreuz) heisst (S. 43).

Die friesische Bauart hat sich in ältester Zeit durchaus rein von der sächsischen Vermischung gehalten. Sie knüpft völlig selbständig an die altgermanische Grundlage an und vermehrt in gleicher Weise die Anzahl der Gebäude, um Raum für einen grösseren wirtschaftlichen Haushalt zu gewinnen. Von diesen Gebäuden ist gewiss die Scheune, welche alle Kornvorräte bergen und zugleich als Dreschtenne dienen musste, zuerst zu so grossen bergartigen Dimensionen angewachsen, während das Wohnhaus noch lange seinen einfachen Charakter bewahrte.

Eine weitere Frage ist es, ob das Zusammenrücken aller Gebäude zu einem Ganzen bereits altfriesisch, oder ob es eine

spätere Neuerung ist. Ich möchte das erstere annehmen, da wir bei der nah verwandten anglischen Bauart ein ähnliches Zusammenrücken gleichfalls als sehr alt und ursprünglich voraussetzen müssen.

Schwieriger ist die Beurtheilung des eigentlichen Wohnhauses, welches doch allein im Stande wäre, uns die ältesten Zusammenhänge und den Ursprung unserer Bauart zu enthüllen.

Die entsprechenden Abschnitte in Figur 22 und 27 zeigen bereits so complicirte Formen und wol auch stärkere sächsische Einflüsse, dass sie uns nicht weiter fördern können. Zweifellos ursprünglicher ist die ostfriesische Anlage. Aber hier ist leider der Plan so wenig ausführlich, dass wir gerade nur die Grundverhältnisse zu erkennen vermögen.

Das Haus besteht danach aus zwei Räumen, der grossen Küche und dem Piesel. Der Eingang befindet sich nicht in der Giebelseite, sondern in der Langseite, und zwar vermittelt ihn ein eigenes Vorhäuschen, denn als solches werden wir das 'Middelhus' wol aufzufassen haben.

Eine ganz entsprechende Anlage wird uns später nochmals beim fränkisch-oberdeutschen Hause entgegentreten. Das letztere muss uns somit das friesische Haus erklären helfen.

Mehr Räume als die genannten setzen auch die altfriesischen Rechtsquellen nicht voraus. Einen gewissen Anhalt gibt uns folgende Bestimmung (v. Richthofen, Friesische Rechtsquellen 1, 230 f.): 'Die schwerste Heimsuchung ist diese. Wenn ein Mann mit Banner und Heerfahne und mit unrechtem Heere zu eines andern Mannes Hof und Haus fährt und dort Thüren und Fenster, Schloss und Riegel, Wand und Wandsäulen zerbricht, und aus dem Hause einen Weg herein nnd hinaus macht, so dass der eine Wind dem andern mitten im Hause begegnet, so soll er drei Mark als Friedensgeld zahlen und doppelten Ersatz des Schadens. Die mittelste Heimsuchung ist: Wenn ein Mann drei Thüren zerbricht, die Wandthüre, die Pieselthüre und die Kammerthüre [wofür eine andere Handschrift: die Küchenthüre], — zwei Mark'. Kammer

und Küche sind hier wol identisch, und die Wandthüre ist die Hausthüre, während die Piesel- und Kammerthüre je in den Piesel oder in die Küche führen. Weitere trennende Langwände gab es nicht.

Ja die alten Rechtsquellen lassen uns noch auf einfachere Verhältnisse zurückblicken, die mit der Zeit geschwunden sind. Ursprünglich war das Wohnhaus ein einziger ungetheilter Raum. Darauf weist deutlich folgende Stelle des alten Hunsingoer Landrechts: 'Die vierundzwanzigste Bestimmung ist diese. Wenn Jemand bei der Nacht zu eines Anderen Hof oder Haus fährt mit einer glühenden Kohle und dessen Besitzthum herunterbrennt: wenn er es zugestehen muss, so soll er kommen in jeden der vier Winkel mit zehn Mark Bussgeld und zur Heerdstätte mit der Lösung seines verwirkten Lebens und jenem Manne sein Gut doppelt ersetzen; wenn er es aber läugnet, so soll er in jedem Winkel gegen einen Mann zu Streite stehen, und an der Heerdstätte gegen einen fünften, denn Mord soll man mit Morde sühnen' (v. Richthofen I, S. 76). Dasselbe meint das Gesetz der Emsiger, das übereinstimmend mit dem sächsischen Rechte festsetzt, dass ein Kind erbfähig sei, wenn es die vier Wände beschrieen (Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer S. 75 f.).

Im Uebrigen stellt sich nach den friesischen Rechtsquellen das Haus *(hus, timber)* in folgender Weise dar.

Es erhob sich auf einem aufgeworfenen Erdhügel *(warf)*. Seine Wände *(wach, utwach)* bestanden aus Fachwerken *(fac)*, deren Anzahl an den Langseiten in der Regel 9 gewesen zu sein scheint (Richth. 2, 751). Säulen *(sele)* und Balken *(balka)* gaben ihm festen Halt. Es hatte ein Sparrendach, denn es konnte sparrenfällig *(sper-fallich)* werden, und war mit einer Dachtraufe *(ose* = got. *ubizva)* und einem ringsum laufenden Leitergang *(hladder-gong)* versehen.

Im Innern hatte das alte friesische Haus einen ungetheilten viereckigen Raum, der ohne Zwischendecke bis ans Dach emporreichte. Auf dem Fussboden *(flet)* stand der Heerd *(herth)*. Deshalb heisst der erstere und das ganze Haus auch die Heerdstätte *(herthstede)*: eine Bezeichnung die im lateinischen Text nicht bloss durch *laris locus* (Altfriesische

Rechtsquellen I, 78, 3), sondern auch durch *laris domus* (76, 30) wiedergegeben wird. Der Rauch suchte seinen Ausweg durch ein Loch in der Decke *(rekhol)*.

Im Laufe der Zeit wurde dieser Raum in ein geschlossenes, mit einem Ofen *(oven)* versehenes Gemach *(pisel)* und in eine Küche *(komer)* abgetheilt. Ein besonderes Wort für die Küche kennen aber die alten Rechtsquellen noch nicht. Im Zimmer waren Bänke und Betten angebracht, erhellt wurde es durch Fenster *(andern)*. Die Thüren waren durch vorzuschiebende Riegel *(locstaf)* verschliessbar, konnten aber leicht zerbrochen oder ausgehoben werden. Auch Schwellen *(dreppel)* werden erwähnt.

Sehr altertümlich und ursprünglich, aber von der friesischen Einrichtung etwas abweichend, sind die nordholländischen Häuser auf den Inseln und an den Gestaden der Zuider See. Ich kenne dieselben bisher nur aus den soeben erschienenen Reiseschilderungen von Henry Havard.[1] Leider aber sind hier die Hausbeschreibungen so allgemein gehalten und die Abbildungen so wenig zulänglich, dass wir keine klare Vorstellung von der Grundrissanlage bekommen. Ich kann deshalb im Folgenden nur die wichtigsten Angaben wiederholen.

Die Häuser auf der Insel Marken sind aus Holz gebaut und grün, blaugrau oder schwarz angestrichen. Sie haben nur ein Erdgeschoss, und das mit roten Ziegeln bedeckte Dach reicht an jeder Seite sehr tief herab. Sie sind nach einem gleichförmigen Muster gebaut, ihre dunkle Grundfarbe wird durch weisse Linien um die Fenster und unter dem Giebel wirkungsvoll gehoben. Nur die Häuser, welche auf dem Rande der kleinen Erdhügel stehen, weichen etwas von den benachbarten ab. Jene sind nämlich auf hohem Pfahlwerk erbaut, welches ihnen das Ansehen eines gewaltig grossen, in den Lüften schwebenden Käfigs verleiht (S. 12 f.).

---

[1] Eine malerische Reise nach den toten Städten der Zuydersee von Henry Havard. Aus dem Französischen. Mit 10 Illustrationen. Jena, Costenoble 1882.

Im Innnern haben sie nur einen einzigen weiten Raum, der jedoch durch Scheidewände in so viel Zimmer, wie man wünscht, eingetheilt wird, welche, in Ermangelung besonderer Decken, sämmtlich oben mit einander in Verbindung stehen. Das Dach bedeckt sie alle, das schräge Dach, woran die Fischernetze, die Vorräte an Tauwerk und Schiffsgerät und an allerhand Lebensmitteln aufgehängt sind. In jedem Hause ist der Hauptraum das Schlafzimmer, und in diesem Zimmer ist das Hauptmöbel das Bett. Dieses ist in die Wand eingefügt und bildet ein ganzes mit ihr, es ist eine Art Wandnische, in welcher die Matratzen und Kopfkissen aufgehäuft sind. Zwei kleine Vorhänge schützen den Schläfer sowohl vor dem Winde, wie auch vor dem Tageslichte und schliessen den Eingang dieses Heiligtums, welches so ziemlich einer Schublade gleicht (S. 15).

Wie auf Marken bestehen die Häuser in Vollendam im Allgemeinen aus einem einzigen Raume, der zugleich als Küche und als Schlafkammer dient. In einem Winkel der Kammer befindet sich, in die Wand eingefügt, wieder das 'Schubladen-Bett' (S. 39).

Zu derselben Gruppe scheinen noch die Fischerhäuser der Insel Urk zu gehören (S. 269), während die städtischen Anlagen der Ostküste einen eigenen und abweichenden Charakter tragen. Bei den letzteren liegt die Eingangsthüre in der Giebelfront (S. 219).

Es erscheint mir nicht ganz sicher, ob diese Typen mit den besprochenen friesischen direct zu combiniren sind. Es hat vielmehr den Anschein, als ob sie auf eine andere, ältere Bauart dieser Gegenden zurückgingen, welche mit der anglischen noch eine nähere Verwandtschaft hatte als die friesische. Mit ihr scheint die Situation des Hauses näher übereinzustimmen, an sie erinnert das Princip der Zimmerabtheilung: wie hier der grosse Hauptraum durch niedrige Scheidewände beliebig abgetheilt wird, pflegen auch auf Pellworm (S. 52) und in Nord-Schleswig dazwischen gestellte Bettverschläge den gemeinsamen Raum zu durchziehen und abzutheilen, und die 'schrankartigen Bettverschläge' von Pellworm dürften mit dem 'Schubladen-Bett' von Marken und Urk in

einem näheren Zusammenhang stehen. Doch mag auch die Betteinrichtung des alten ostfriesischen Hauses (Fig. 24) zu den letzt erwähnten Typen stimmen.

III. DAS SÄCHSISCHE HAUS.

Das sächsische Bauernhaus in seiner complicirten Einfachheit historisch zu erklären ist nicht eben leicht, da alle Zwischenstufen fehlen, welche seine jetzige Gestalt mit der ursprünglichen Grundform verbinden. Es tritt uns durchweg in einer gewissen klassischen Vollendung entgegen. Deshalb kann auch nur der allgemeinere Zusammenhang unserer Betrachtungen eine grössere Sicherheit gewähren.

Alle im dritten Kapitel aufgeführten Typen lassen sich auf zwei Grundformen zurückführen. Die erste derselben ist die durch Figur 12 repräsentirte. Sie besteht aus zwei Abschnitten: der vorderen dreischiffigen Dielenanlage und dem hinteren Flet mit dem Heerd, mit Tisch und Bank, mit Schlafbühne und Kammer. Die zweite Form liegt in Figur 18 vor, wo die Diele auch die hinteren Wohnräume durchschneidet, so dass sich das ganze Haus als eine zusammenhängende dreischiffige Anlage darstellt. Die dritte, besonders in Dithmarschen heimische Variante (Fig. 21), kann hier für uns ausscheiden, da sie nur, vermutlich unter friesischen Einfluss, im Gegensatz zu der allgemeinen sächsischen Sitte die Wohnräume an die Vorder- statt an die Hinterseite des Hauses verlegt.

Für die beiden ersten Typen lässt es sich nun nicht principiell entscheiden, welcher von ihnen der ursprünglichere sei. An sich braucht keiner aus dem anderen entstanden zu sein, vielmehr können sie sich selbständig neben einander herausgebildet haben. Die Erklärung aber muss beide zugleich umfassen.

Zunächst haben wir uns die Frage vorzulegen: ist die sächsische Anlage, welche alle Wohn- und Wirtschaftsräume unter demselben Dache vereinigt, aus e i n e m Hause entstanden, oder gleich der friesischen aus der Vereinigung

mehrerer? Mir scheint die letztere Annahme für das sächsiche Haus ausgeschlossen zu sein, denn es hat nicht die geringste Spur einer solchen Zusammenfügung bewahrt. Vielmehr ist es in einem so einheitlichen und planvollen Sinne disponirt, wie es niemals durch blosse Vereinigung zweier Häuser geschehen konnte.

Da nun auch die Einwürkung fremder Muster ausgegeschlossen erscheint (S. 115 f.), so bleibt nur die Möglichkeit, dass es in gerader Linie auf das einfache altgermanische Haus zurückgeht.

Das Anwachsen und die Entwickelung desselben ist deutlich gerade an das entgegengesetzte Princip geknüpft gewesen wie bei den Häusern der bisher behandelten Stämme. Die Vergrösserung wurde in Sachsen nicht durch Anbauten oder Vermehrung der Gebäude hergestellt, sondern der alte ursprüngliche Heerdraum wurde immerfort erweitert und ausgedehnt, so dass er den ganzen Haushalt in seinen vier Wänden zu umschliessen vermochte. Es ist dies dasselbe Princip, dass auch beim italischen und pergamenischen Bauernhause vorgewaltet hat.

Der weitere Hergang begreift sich sehr gut aus der Beschaffenheit des ursprünglichen Hauses.

Auch das altsächsische Haus war ein Innenbau, der wesentlich durch Oberlicht erhellt wurde. Die Seitenwände durften deshalb beliebig zu Verschlägen verwendet werden, dagegen musste die Diele in der Mitte mit dem Heerd stets freibleiben. Wie leicht sich unter diesen Verhältnissen, bei erschöpfender Ausnutzung des Raumes eine dreischiffige Anlage ergeben konnte, beweist uns das häufigere Vorkommen derselben in ältester Zeit. Auch die altnordische Halle hatte eine dreischiffige Form. Auch in ihr waren an den Langwänden unter dem schrägen Dach hinter den Bänken die Schlafverschläge hergerichtet, während der grosse Mittelraum um die Langfeuer freiblieb. Auch im Norden kann diese Anlage sich nur auf Grund des einfachen Bauernhauses entwickelt haben. Dieselbe dreifache Gliederung treffen wir ferner noch heute in den altertümlichen Bauernhäusern von Jütland und Südnorwegen

(S. 127 f.), wo sie erst neuerdings durch das Anbringen der Fenster in den Seitenwänden verdrängt ist.

Eine ganz entsprechende Form wie die des altdänischen Hauses muss auch dem sächsischen zu Grunde liegen. Aber nur in dem letzteren ist sie weiter durchgebildet und erst recht fruchtbar gemacht, indem die Verschläge zu Kammern und Wirtschaftsgelassen vergrössert, und selbst die Viehställe, die im dänischen Hause sich im Fremmers befinden, in den gemeinsamen Hauptraum hineingezogen und nach demselben Princip angeordnet wurden. Dabei blieb überall der hinterste Theil des Hauses der eigentliche Aufenthaltsort der Familie, während die Ställe vorn neben dem Eingang angebracht wurden.

Hierdurch dürften sich beide Typen des sächsischen Hauses hinreichend erklären. Die speciellen Unterschiede zwischen ihnen beruhen wesentlich auf einem abweichenden Beleuchtungsprincip. Da bei der vollkommen dreischiffigen Anlage das Licht nur durch Oeffnungen in den Giebelwänden oder in den Seitenverschlägen einzudringen vermag, hat man es in der Regel vorgezogen, den hintersten Abschnitt des Hauses überhaupt nicht zuzubauen, sondern ihn durch Fenster an der hohen Wand zu erhellen. Deshalb wird dieser ganze Theil auch die 'Howand' genannt.

Das sächsische Haus lässt sich also ohne Schwierigkeit aus der alten Heerdstube des germanischen Hauses ableiten. Aber wie die Stube lebt auch die alte Vorhalle wol noch in ihm fort. Auf sie dürfen wir die grossen Vorschoppen zurückführen, unter denen sich das Einfahrtsthor befindet (S. 30 f.); sie sind dreigliedrig wie der Hauptraum: rechts und links von der 'Utlucht' werden ganz regelmässig Stallräume angebracht.

Dass das sächsiche Bauernhaus aus dem altgermanischen Wohnhause und nicht, wie man wohl angenommen hat, aus der Scheune entstanden ist, dürfte auch die Sprache bestätigen. Der Theil des Hauses, der als Aufenthalt der Familie dient und in dem die Betten stehen, heisst 'das Flet'. Dies Wort aber gehört zu den ältesten germanischen Benennungen des Hauses. Wie im Altnordischen

und Angelsächsischen ist *flet* in der altsächsichen Dichtung vom Heland der eigentlich epische Ausdruck für die Wohnung. Flet heisst die Halle, in welcher der König Herodes mit seinen Helden beim Gelage sitzt, als seine Tochter vor ihnen tanzt, Flet der Saal in dem die Hochzeit von Kanaan gefeiert wird: in dieser Bedeutung wechselt es ab mit den synonymen Ausdrücken *seli* (Saal), *gast-seli, halla* und *that hôha hûs*. Flet heisst aber auch die einfache Behausung des Zacharias. Es ist überall das inhaltvolle poetische Wort für den Schauplatz des gesammten Familienlebens. Wie es im eddischen Gedichte Rîgsmâl (35) vom adligen Jarl heisst:

> Opp ox þar Jarl á flotium
> (Es erwuchs der Jarl daheim in der Halle),

klagt im Heland v. 150 der gealterte kinderlose Zacharias, in formelhaft allitterirender Wendung, dass er und sein Weib nun siebenzig Winter Bank- und Bettgenossen gewesen, und dass es ihnen leider nicht beschieden:

> that wit erbiward êgan môstin,
> fôdean an unkun flettea;

einen Erben zu besitzen, zu erzeugen für ihr Haus.

Ebenso wie *flet*, das ursprünglich nur den einfachen Hausraum bezeichnet, für den Saal und für die schlichte Wohnung gleichmässig gebraucht wird, bezeichnet umgekehrt das Wort für die Halle, *seli*, auch das Bauernhaus: im Saale versammeln sich nicht bloss die Helden um den König, in den 'Saal' wird ebenfalls 'das reine Korn' zusammengetragen (2570).

Die saalartige Construction des sächsischen Hauses müsste die gleichmässige Anwendung beider Bezeichnungen besonders erleichtern.

IV. DAS FRÄNKISCH-OBERDEUTSCHE HAUS.

Wie die bisher betrachteten Bauernhäuser müssen wir auch das fränkisch-oberdeutsche aus der altgermanischen Grundform herzuleiten versuchen.

In seiner einfachsten Gestalt besteht das Haus aus zwei Theilen: aus dem Flur, welcher zugleich den Eingang und den Heerdraum enthält und aus der daneben befindlichen geschlossenen Stube.

Von diesen beiden Räumen ist heute die Stube das Hauptgemach des Hauses, während der Flur in der Regel eine geringere Wichtigkeit behauptet. Aber dies Verhältniss war nicht immer so. Je ältere Exemplare wir antreffen und in je ältere Zeiten wir zurückgehen, desto bedeutsamer wird der Heerdraum und desto nebensächlicher die Stube. In dem alten Eifelhause (S. 12 f.) ist das frei lodernde Heerdfeuer der Mittelpunkt des ganzen Hauses geblieben. Erst eine lange Entwickelung, welche an die Erfindung der Oefen und eine dadurch bedingte practische Zimmerabtheilung geknüpft ist, hat den alten, durch lange Tradition geheiligten Hauptraum so zu beschränken vermocht.

Die einst hervorragendere Bedeutung des Flures oder Heerdgemaches bestätigen überdies sprachliche und litterarische Zeugnisse. Die Namen, die heute noch an ihm haften, bezeichneten in der älteren Zeit das gesammte Haus. Der Flur des Bauernhauses heisst 'Eren' wie einstmals der grosse Hauptraum benannt wurde, auf dem das ganze häusliche Leben und Treiben der Familie und der Heerdgenossen sich abspielte. Das Wort hat eine alte Genealogie und gehört in seinem Stamme zu lat. *ara* (Heerd, Altar), *area, arena.* Die angelsächsische Sprache bezeichnet mit *ärn* das gesammte Haus, ja sie bildet ihre eigentlich dichterischen Worte dafür durch Compositionen mit *ärn* : *heal-ärn* das Hallenhaus, *gäst-ärn* das Gästehaus, *medo-ärn* die Trinkhalle, *holm-ärn* das Wogenhaus (das Schiff) u. A. (Grimm, Grammatik II, 338). Die althochdeutschen Glossen verwenden das Wort freilich nur in der Bedeutung von 'Estrich' (*pavimentum* Graff I, 463).

Länger hat sich die zweite alte Benennung, 'das Fletze', in der Litteratursprache erhalten, die in den modernen Dialecten gleichfalls auf den Hausflur eingeengt ist. Dass das Flet einst der ganze Wohnraum des germanischen Hauses war, haben wir gesehen. Auch die althochdeutsche Form

flazzi oder *flezzi* übersetzt in den Glossen *atrium* (das grosse Hauptgemach), daneben aber *aditus*, das den Eingang enthaltende Gemach (Graff 3, 777).

Auch die altdeutsche Poesie zeigt die einst grössere Wichtigkeit dieses Raumes. In der Kindheit Jesu, einem Gedichte des zwölften Jahrhunderts, wird berichtet, dass im Fletze Decken und Teppiche um das Feuer herum gelegt werden (S. 94, 10 ed. Hahn), und ein ander Mal rüstet sich die Hausfrau zum Empfang der Gäste, die sie bewirten will, indem sie Feuer anzündet, das Fletze kehrt, und Speisen dazu setzt (87, 13). Hier am Heerde bewirtet auch sonst der Hausherr seine Gäste (Haupt zu Erec[2] S. 333), hier gehen sie Nachts zur Ruhe: *flezzi* und *betti* werden des öftern formelhaft verbunden (Schmeller II[2] 800).

Neben dem alten Heerdraum hat sich die 'Stube' erst allmählich zu der hervorragenden Bedeutung entwickelt, die sie jetzt behauptet. Es fragt sich nur, wie und woraus sie entstanden ist.

Abzuweisen ist zunächst die Vermuthung, zu der uns vielleicht die Analogie der nordischen und hinterpommerschen Häuser verführen könnte: dass die Stube die alte Vorhalle sei, die ebenso in Wände gefasst und dem Hause einverleibt wurde, wie es dort mit den aus der Vorhalle entstandenen Räumen der Fall war. Aber für Franken und Oberdeutschland lässt sich dies nicht im geringsten wahrscheinlich machen. In Ostdeutschland und im Norden haben sich überall Reminiscenzen an den ursprünglichen Charakter der Vorhalle erhalten und ihr ist nirgend der Eingang entzogen, hier dagegen ist sie immer geschlossen und erinnert in Nichts an die Vorhalle.

So bleibt denn nur die Annahme übrig, dass die Stube von vorn herein ein innerer Theil des Hauses war, der durch eine Wand vom rauchigen Heerdraum abgesondert wurde. Diese Annahme erhält in der That eine grosse Sicherheit dadurch, dass auf den ältesten bekannten Grundrissen oberdeutscher Häuser bereits dasselbe der Fall ist.

Durch einen glücklichen Zufall ist uns der Originalbauriss des Klosters St. Gallen aus dem Jahre 820 er-

halten[1], auf dem die Grundrisse von etwa 40 besonderen Gebäuden verzeichnet sind, und der mit erläuternden Erklärungen versehen ist. Dieser Plan hat zu mancherlei unrichtigen Auffassungen Anlass gegeben, und doch dürfte er ziemlich klar sein, wenn wir ihn nur in demjenigen Zusammenhange betrachten, in den er gehört. Ueber die Provenienz desselben wissen wir Nichts, als dass in den Zueignungsworten Gozbert, wahrscheinlich der damalige Abt, nicht der Diakon, als 'Dulcissime fili Gozberte' angeredet wird. Er rührt also vermuthlich von einem Bischof oder einem älteren Freunde des Abtes her, bei dem dieser sich Raths erholte. Ferner zeigt er bei entschiedener Unkenntniss der St. Galler Oertlichkeiten doch Vertrautheit mit den dortigen Verhältnissen. Woher er aber auch stammen mag, jedenfalls erscheint in den altertümlichen Grundrissen, welche er enthält, das fränkisch-oberdeutsche Bauernhaus in allen wesentlichen Bestandtheilen vorgebildet zu sein.

In verschiedenen Modificationen tritt uns dieselbe normale Anlage des Hauses entgegen. In der Mitte desselben liegt überall der grosse Hauptraum mit dem breiten Heerde, um ihn herum sind Kammern und Verschläge angebracht.

Die vollständigste Form des einfachen Hauses zeigt das Gästehaus (Fig. 59). Es ist, wenn wir das beigefügte Längenmass der Kirche auf diesen Grundriss übertragen, etwa 45 Fuss lang und 42 1/2 Fuss breit. In die einzelnen Räume sind die folgenden Benennungen hineingeschrieben: a ingressus, bb cubilia servitorum, c domus hospitum ad prandendum, d locus foci, e mensae, ff caminatae cum lectis, gg stabula caballorum, hh praesepia (Krippen), i exitus necessarius. Der Hauptraum (c) ist 22 1/2 Fuss, der Heerd in der Mitte desselben 5 Fuss lang.

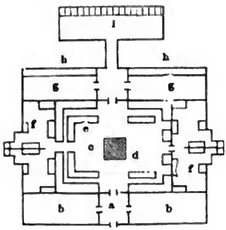
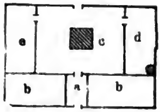


Fig. 59.

[1] Bauriss des Klosters St. Gallen vom Jahre 820. Im Facsimile herausgegeben und erläutert von Ferdinand Keller. Zürich 1844.

Diese Form vereinfacht sich häufiger, und es sind dann zunächst die hinteren Verschläge, die in Wegfall kommen. Ein interessanter und zugleich völlig deutlicher Beleg hierfür ist die Wohnung des Gärtners (Figur 60), deren innere Einrichtung zu keinen Zweifeln Anlass gibt.



Figur 60.

Vom Gemüsegarten aus betritt man die Vorhalle a, zu deren Seiten die Verschläge b b liegen, in die 'cubilia famulorum' hineingeschrieben ist. Von a aus gelangt man in den Heerdraum c ('Ipsa domus'), der auch an der entgegengesetzten Seite einen Ausgang enthält. Rechts vom Eren liegt das heizbare Wohnzimmer ('mansio hortolarii') d, in das der Ofen hinein gezeichnet ist, links die Kammer e für Gerätschaften und Sämereien ('hic ferramenta reservantur et seminaria holerum'). Das ganze Haus ist etwa 36′ lang und 25′ breit, der Hauptraum c etwa 22½′, der Heerdraum in der Mitte desselben 5′ lang.

In anderen Häusern, wie in dem der Aerzte, fehlt auch die vor dem Hause gelegene Eingangspartie, während die Kammern zu beiden Seiten des Heerdraums festgehalten sind. Wesentliche Umgestaltungen treten aber nur dort ein, wo besondere Gebrauchsbedürfnisse eine veränderte Form bedingten.

Die Uebereinstimmung dieser Typen mit unserem Bauernhause ist eine sehr weitgehende und unverkennbare.

Betrachten wir zunächst den inneren Wohnraum. Er ist dreifach gegliedert nach fränkischer Art. Bei weitem den Hauptbestandtheil bildet der annähernd quadratische Heerdraum mit dem breiten Heerd in der Mitte[1], mit den Bänken und Tischen an den Wänden. Wie im fränkischen Hause vermittelt der Eren überall den Ein- und Ausgang,

[1] Der Heerd ist durch die Beischrift in Fig. 59 völlig gesichert, und auch auf einem anderen Plane steht 'testudo' dabei. Dennoch ist Keller auf den wunderlichen Gedanken gekommen, dass diese eingezeichneten Quadrate kleine Häuser bedeuten sollen, die innerhalb eines Hofes ständen. Solche Häuschen von ein paar Schuh Länge und Breite wären ausserdem doch gar zu sinn- und zwecklos. Unsicher ist auch Otte, Geschichte der deutschen Baukunst S. 99 f.

sowie den Zutritt zu den beiden Seitenräumen, die hier freilich durchweg sehr schmal erscheinen. Wie im fränkischen Hause ist in der Wohnung des Gärtners der eine Seitenraum schon zur heizbaren Stube umgewandelt, während der andere Kammer geblieben ist. Wie im jetzigen Bauernhause sind diese Seitenräume stets und ständig geschlossen.

In Uebereinstimmung mit unseren Grundrissen werden auch in den Capitularen Karls des Grossen wiederholt aus drei Zimmern bestehende Wohnungen genannt. Wir dürfen mithin sicher sein, in dieser dreifach gegliederten Wohnanlage bereits einen karolingischen Typus vor uns zu haben.

Aber wir finden nun weiter fast regelmässig an der Vorderseite der St. Gallischen Gebäude eine Vorhalle angebracht, und zwar eine dreifach gegliederte. In der Mitte derselben liegt der Haupteingang, der in Figur 59 ausdrücklich als 'ingressus' bezeichnet wird, rechts und links davon sind Seitenverschläge abgetheilt (bb), die beide Mal als Schlafstätten für das Gesinde dienen, und somit an die homerische Sitte erinnern, wo die Gäste in der Vorhalle des Hauses zu schlafen pflegen.

In dem Gästehaus findet sich an der Rückseite des Hauses eine entsprechende Anlage, die zu Pferdeställen benutzt wird.

Wir entnehmen hieraus, dass einst auch das fränkisch-oberdeutsche Haus eine Vorhalle gehabt hat. Es fragt sich nur, ist dieselbe völlig geschwunden, oder sind Spuren von ihr zurückgeblieben?

In der That ist das letztere in hinreichendem Masse der Fall. In ganz Franken und Oberdeutschland sind heute noch vor der Hausthüre nicht bloss grössere Schutzdächer, sondern auch an drei Seiten geschlossene Vorlauben hinreichend nachweisbar. Mehrfach ist sogar ein vorspringendes Vor- oder Treppenhaus vor dem Flure erhalten, wie beim Siebenbürger Bauernhause. Schröer S. 10 bemerkt darüber: Diese Laube, die auch in der Zips (im ungarischen Berglande) und in Schlesien vorkommt, in der Mundart *lîf* genannt, bildet oben einen Vorplatz des Flures. Man übersieht von da das Innere der Wirtschaft wie von einem

Fenster. 'Der Bauer schaut von da Morgens nach Wind und Wetter, Abends nach den Pferdedieben aus, wenn der zottige Hund ihre Nähe bellend verkündigt; die Bäuerin sitzt da mit ihren Nachbarinnen im Gespräch, die Tochter pflegt auf der Brüstung ihre Blumen' (Aus der Broschüre, die auf der Ausstellung verkauft wurde).

Diese Laube ist auf der Abbildung wie ein kleines Vorhaus anzusehen. Sie unterscheidet sich von der St. Gallischen Vorhalle wesentlich dadurch, dass sie nur vor dem Eren, nicht auch vor den Seitenzimmern entlang läuft. Aber es verstand sich ganz von selbst, dass sie hier fortfallen musste, sobald man das grosse Licht- und Rauchloch in der Decke aufgab und anstatt dessen die moderne Fensterbeleuchtung einführte, da sonst aller Licht- und Luftzugang abgeschnitten sein würde.[1]

Die St. Galler Grundrisse zeigen uns aber nicht nur die Anfänge unserer Bauernhäuser. Sie werden uns noch weiter aufschlussreich, indem sie auch in einem anderen Punkte den nahen Zusammenhang zwischen den karolingischen und den altgermanischen Typen aufdecken.

In jener älteren Periode der fränkisch-oberdeutschen Architektur herrschte zum Theil dieselbe Methode der Bauerweiterung wie im Norden (S. 68 f.). Um Raum für ein grösseres Hauswesen zu erhalten, rückte man auch in St. Gallen mehrere Behälter derselben ursprünglichsten Anlage Wand an Wand neben einander, die unter sich entweder unverbunden blieben (wie die von Otte mit U und U[1] bezeichneten Wirtschaftshäuser), oder durch gemeinsame Vorhallen an der Vorder- und Rückseite des Gebäudes auf eine äusserliche Art vereinigt wurden. Die Heerdstätten und die Stuben der einzelnen Wohnungen blieben dabei völlig gesondert. Figur 61, das Haus der Handwerker ('Haec sub se teneat fratrum qui tegmina curat'), lässt diese Einrichtung sehr klar hervortreten. Es ist, wenn wir

[1] Im Innern Russlands sollen vielfach dunkelnde Gänge vor der Langseite des Hauses sich hinziehen. Es wäre wichtig, darüber etwas Genaueres zu erfahren und zu erforschen, ob diese Einrichtung gleichfalls auf die offene Vorhalle des altslavischen Hauses zurückgeht (S. 101 f.).

wiederum den Massstab der Kirche darauf übertragen, 55 bis 60 Fuss lang und etwa 38 Fuss breit. Die Räume sind nach den eingeschriebenen Bezeichnungen in folgender Weise unter die einzelnen Handwerker vertheilt: a (unbezeichnet) ist der Eingang, d ist 'domus et officina', in b sind die 'tornatores', in c die 'coriarii', in e die 'camerarii', in f die 'emundatores et politores gladiorum', in g die 'scutarii', in h die 'sutores', in i die 'sellarii' untergebracht. Der andere Eingang k ist wiederum unbezeichnet gelassen.

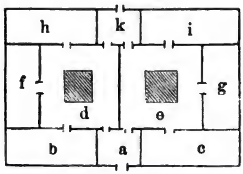


Fig. 61.

Die Tradition solcher Bauweise ist heute in der Schweiz noch nicht abgerissen. Wenn zwei Familien ein Haus gemeinsam bewohnen, was im Berner Oberland öfters der Fall ist, so werden zwei Wohnungen von gleicher Einrichtung wie Figur 9 seitwärts an einander gestellt, und es entsteht eine ganz entsprechende Anlage wie Fig. 61. Die Mittelwand, welche den Giebel theilt, trennt die beiden Wohnungen mitunter so, dass die Küche gemeinschaftlich, oder dass beide Küchen an jener Wand doch einen gemeinsamen Rauchfang haben. Das Haus wird dann nach der Giebelseite doppelt so lang als nach der Traufseite, und jede Wohnung hat nur eine Seitenlaube (Gladbach, Die Holzarchitektur der Schweiz S. 8).

Im Allgemeinen aber ist dies Verfahren nicht häufig angewendet, sondern die Vergrösserung geschieht fast durchweg in der Weise, dass an das einfache Haus Stallungen angereiht werden, und dass es mit anderen Gebäuden zu einem regelmässigen Hofe vereinigt wird.

Bei der fortschreitenden Erweiterung der Wohn- und Wirtschaftsräume würden wir nun darauf gefasst sein, auch beträchtliche Varianten sich entwickeln zu sehen. Allein dies ist in sehr geringem Masse der Fall. Vielmehr herrscht in dem weiten Umkreise des fränkisch-oberdeutschen Stilgebietes, besonders in der Ebene, eine überraschende Aehnlichheit der Haus- und Hof-

anlage, so dass wir vom Niederrhein bis an die Tyroler Berge nahezu denselben Typen begegnen.

Diese Thatsache hat gewiss ihre besonderen Gründe. Am einfachsten dürfte dieselbe aus fränkisch - karolingischen Einflüssen zu erklären sein. Von Karl dem Grossen, der das gesammte geistige und materielle Leben der fränkisch-oberdeutschen Stämme auf einer neuen Grundlage organisirt hat, ist auch ein neuer Aufschwung der wirtschaftlichen Verhältnisse ausgegangen, und durch diesen allgemeinen Impuls der durch das ganze Gebiet fortwirkte, ist ohne Zweifel die Form der ländlichen Bauart von Franken aus mit beeinflusst worden.

Nachdem die Grundform des fränkisch-oberdeutschen Hauses erkannt ist, lässt sich die weitere Fortentwickelung desselben mit grösserer Sicherheit beurtheilen.

Bei den St. Gallischen Grundrissen haben wir es mit Ausnahme der zweistöckigen Abtswohnung überall mit Gebäuden zu thun, deren grosser mittlerer Hauptraum durch Oberlicht erhellt wurde. Die Lichtöffnung im Dach scheint sehr weit und durch ein Schirmdach geschützt gewesen zu sein. Eine Zimmerdecke war nicht vorhanden, was auch die Bestimmung der Lex Alamannorum bestätigt, welche die Erbfähigkeit eines Kindes davon abhängig macht, dass es die Augen aufschlagen und den Hausgiebel und die vier Wände ansehen könne (tit. 92).

Alle späteren Umgestaltungen werden hinlänglich und völlig natürlich dadurch erklärt, dass einmal der rauchige Heerd durch den heizbaren Ofen, und zweitens die Lichtöffnung in der Decke durch Fenster in den Seitenwänden ersetzt wurde. In den St. Gallischen Häusern hat der erstere Vorgang bereits begonnen: in der geschlossenen Seitenkammer ist in der Regel schon ein Ofen angebracht. Die Vortheile solcher Ofenheizung mussten sich sehr bald geltend machen, und sie haben im Laufe der nächsten Jahrhunderte thatsächlich dahin geführt, dass der alte Heerdraum immer mehr eingeschränkt wurde, bis er endlich zu einem schmalen Flur mit der Küche herabsank, während das Ofengemach immer mehr sich ausdehnte und schliesslich zur eigentlichen Wohnstube wurde.

Ebenso bedingte die Erhellung der Innenräume durch Fenster, dass die dunkelnden Vorplätze an der Frontseite des Hauses fortfielen; nur vor dem fensterlosen Flur konnten dieselben aufrecht erhalten werden, wo sie denn auch heute vielfach noch fortbestehen. Nachdem die Lichtöffnung im Dache überflüssig geworden, konnte ferner eine Zimmerdecke gezogen, und auf den unteren ein oberer Stock gesetzt werden, was bis dahin höchstens über den Seitenkammern möglich gewesen.

Im Uebrigen sind die Abweichungen der modernen Typen mehr zufällig und rein lokaler Natur. Sie ordnen sich etwa in folgende Hauptgruppen.

Das fränkische Haus ist in der Regel dreifach gegliedert, so dass auf jeder Seite des alten Heerdgemaches ein geschlossener Raum abgesondert wird: der am Giebel gelegene bleibt überall die eigentliche Wohnstube, während der andere als Kammer verwendet wird. Dasselbe Princip scheint in der bairischen Ebene vorzuwalten. Das alemannische Haus dagegen war ursprünglich nur in zwei Räume geschieden: in den Flur mit der Küche und in die Wohnstube. Deshalb stimmen die St. Gallischen Pläne weniger zu der alemannischen als zu der fränkischen Bauart, was wohl mit ihrer Herkunft zusammenhängen dürfte.

Der Eingang befindet sich im fränkisch-alemannischen Hause stets in der Langseite, im bairischen Gebirgshause meistens in der Giebelseite, wodurch ein etwas verändertes Verhältniss zwischen den Wohn- und den Wirtschaftstheilen bewirkt wird.

Grössere Varianten zeigen die Bauernhäuser einiger abgelegenen Gegenden, welche nicht in gleicher Weise in die allgemeine Strömung hineingezogen sind und deshalb mehr Eigenthümlichkeiten bewahrt haben.

Im Innthal begegneten sich in alter Zeit Alemannen und Bajuvaren. Die ersteren siedelten sich im Engadin an, während die Bajuvaren durch das untere Flussthal vordrangen (Zeitschrift für Ethnologie XIII, S. 202 ff.).

So steht auch das Haus des Engadin zwischen dem schwäbischen und bajuvarischen in der Mitte. Mit letzterem

theilt es die Giebelstellung des Einganges, mit ersterem die Zweigliedrigkeit der inneren Anlage. Eine Beschreibung desselben liefert Gladbach S. 10 f., der ich die folgenden Angaben entnehme.

Das Haus steht mit der Giebelseite und dem grossen Einfahrtsthore der Strasse zugekehrt. Vorne liegt der Wohnraum, dahinter der Heuboden, unter dem die Stallungen angebracht sind. Durch das Thor tritt man in den breiten Flur, welcher die eine Hälfte des Wohnraums ausmacht. Er vermittelt nicht nur den Zutritt zu allen übrigen Räumen des Hauses, sondern dient sogar den beladenen Erntewagen als Durchfahrt in den hinteren Speicher. In ihm befindet sich seitwärts des Thores ein Fenster mit Tisch und Bank davor, wo im Sommer gespeist wird. Rechts daneben sind durch Zwischenwände die heizbare Stube und die Küche abgesondert. Der ganze Hinterraum des Gebäudes wird als Heuspeicher benutzt. Die Umfassungsmauern desselben sind durch grosse, Kirchenfenstern ähnliche Oeffnungen durchbrochen, welche mit ausgeschnittenen Brettern verschlossen zu werden pflegen.

Der grosse Flur geht gewiss auf das Heerdgemach des altgermanischen Hauses zurück. Der Heerd selber freilich ist aus ihm entfernt, aber häufig erinnert noch ein Kamin an sein ehemaliges Vorhandensein. Dadurch dass die Küche seitwärts hinter der Wohnstube angelegt wurde, was auch in Oberbaiern vielfach der Fall ist, erreichte man zugleich eine freie Passage nach den hinteren Wirtschaftsräumen.

An dieselbe Grundform wie das alemannische und das Engadiner knüpft auch das sogenannte burgundische Haus an, das nach Gladbach S. 8 im Berner Oberlande, besonders in den Simmen- und Saanenthälern sich findet. Es hat sich wiederum in anderer Weise fortentwickelt und ist dabei dem alten Urbild weit näher geblieben wie das fränkische und alemannische Haus.

Die Küche bildet den Centralpunkt des gesammten Hauses. Um sie herum sind alle Zimmer und Kammern gruppirt. In der Mitte dieser Küche, unter dem sehr weiten, nach oben pyramidalisch verengten Rauchfang von vernuteten starken Bohlen befindet sich der Heerd und seit-

wärts die abgesonderte Feuerstätte für die Käserei. An der Ausmündung des Schornsteins über dem Dach von eben solchen Bohlen sind bewegliche Holzklappen angebracht, um sowohl Regen und Schnee abzuhalten, wie auch die Wärme zu sichern. Oft erhält die Küche nur durch diesen Rauchschlot das nötige Licht von oben (Gladbach S. 8, wo leider keine detaillirte Erklärung des Grundrisses beigefügt ist).

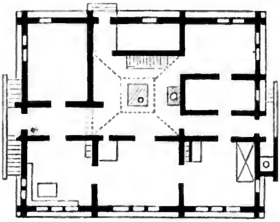


Fig. 62.

Das Charakteristische dieser Anlage beruht wesentlich darauf, dass der Heerd nicht von seinem alten Platze entfernt wurde. Er ist weder an das hintere Ende des Flurs gerückt, wie in Franken und Alemannien, noch seitwärts hinter die Stube geschoben, wie im schwäbischen und bajuvarischen Gebirgshause, sondern er ist durchaus als der Mittelpunkt des ganzen Hauses festgehalten, dem sich alle übrigen Räume anpassen mussten.

Ursprünglich wird auch das burgundische Haus aus zwei Theilen bestanden haben: dem grossen Heerdraum und dem separirten, seitwärts davon gelegenen Wohntheil.

Von dem alten Heerdgemach sind gewiss alle auf der einen Seite des schmalen Ganges gelegenen Kammern und Gelasse abgezweigt: die sonderbar unregelmässig zusammengestückten Wände dieses Abschnittes erweisen ihre eigene Unursprünglichkeit noch zur Genüge. Die Stuben bildeten daneben wohl schon länger einen eigenen, abgesonderten Theil des Hauses, der sich von dem entsprechenden des alemannischen Hauses nur dadurch unterscheidet, dass er nicht in zwei, sondern in Uebereinstimmung mit der Disposition des Nebenraumes in drei Zimmer aufgetheilt ist.

Die Häuser des Berner Oberlandes sind wahre Meisterstücke der volkstümlichen Architektur. Sie legen ein ehrenvolles Zeugniss ab für die Kunsfertigkeit ihrer Erbauer, deren

Ruhm nahezu anderthalb tausend Jahre zurückreicht. Die alten Burgunden waren schon als tüchtige Bauleute bekannt, als sie noch auf dem rechten Rheinufer wohnten. Aus dieser Zeit berichtet der Grieche Socrates Scholasticus in seiner Historia ecclesiastica VII, 30: 'Es gibt ein Barbarenvolk, das jenseit des Rheinstromes wohnt, sie heissen Burgunden. Sie kümmern sich nicht um öffentliche Angelegenheiten, denn sie sind fast alle Zimmerleute und ernähren sich vom Lohn ihrer Arbeit' (Migne, Patres Graeci, Band 67 S. 806).

Wie weit die letztere Angabe begründet ist, dass sie als Lohn suchende Handwerker umherzogen, muss freilich dahin gestellt bleiben; denn es verstiess durchaus gegen altgermanische Sitte, sich sein Haus von fremdem Manne erbauen zu lassen.

V. DAS WESTGERMANISCHE HAUS.

Wenn es uns gelungen ist, die älteste Form der oberdeutschen Bauart zu erschliessen, so erübrigt noch, kurz einen Blick auf das Verhältniss derselben zu den anderen deutschen Stilarten zu werfen.

Der wesentliche Unterschied zwischen dem oberdeutschen und der Hauptform des ostgermanischen Hauses beruht darauf, dass bei ersterem die Vorhalle mit dem Eingang nicht vor der Breitseite, sondern vor der Langseite liegt, und dass der Eingang nicht in der einen Ecke der Vorhalle, sondern in der Mitte derselben, der Zimmerthür gerade gegenüber, angebracht ist, wobei der Vorraum nunmehr auch nicht zweifach, sondern dreifach gegliedert erscheint.

Diese Form tritt uns hier nicht zum ersten Mal entgegen. Wir haben sie genau in derselben Gestalt schon kennen gelernt, als die Grundform des ostnorwegischen Hauses aus Gudbrandsdalen (S. 65 f.). Beide Anlagen sind durchaus identisch und stützen sich gegenseitig.

Bei dem friesischen Hause können wir den Zusammenhang nicht so leicht aufnehmen. Aber es dürfte dies nur an der Beschaffenheit unseres Materiales liegen, welches

uns nicht gestattet, bis zu den ältesten Gestalten zurückzudringen.

An dem modernen friesischen Hause lässt sich keine Vorhalle mehr nachweisen. Gleichwohl muss sie früher vorhanden gewesen sein, da Plinius aus eigener Anschauung von ihr berichtet (S. 130): in ihr (*in vestibulo domus*) sammelte man damals, wie heute am Eingang des Pellwormer Hauses (S. 52), das sorgfältig aufgefangene Regenwasser.

Vielleicht aber geht auf dies Vestibulum noch das Vor- und Zwischenhaus m der alten ostfriesischen Anlage zurück, welches den einzigen Zugang zur Wohnung enthält (Fig. 25). Da man ohne eine längere Tradition schwerlich darauf verfallen sein würde, so dürfte es an dieser Stelle schon altherkömmlich sein. Die in ihm aufgestellten Betten erinnern uns an die Einrichtung der St. Gallischen Häuser, wo in den Seitenräumen der Vorhalle gleichfalls Lagerstätten angebracht sind (S. 142. 144).

Ueberhaupt ist das Vorhaus am nächsten mit demjenigen des fränkischen oder siebenbürgischen Hauses zu vergleichen. Beide liegen vor der Langseite des Wohnhauses, nehmen aber nicht die ganze Breite desselben ein, sondern bleiben auf die mittlere, vor dem Eingang gelegene Partie beschränkt. Ob sie auch in ihrem Ursprunge zusammenfallen, ob auch das friesische einst vor der ganzen Langseite sich hinzog, so dass rechts und links von dem mittleren Abschnitt Verschläge angebracht waren, können wir nicht mehr feststellen. Ebensowenig lässt sich entscheiden, ob sich der eigentliche Wohntheil, wie in Oberdeutschland, aus dem grossen Heerdraum (der jetzigen Küche e) und einer heizbaren Seitenkammer (dem jetzigen Piesel k) entwickelt hat, was das Wahrscheinlichere sein dürfte, oder ob er aus zwei an einander gerückten Häusern entstanden ist.

Soviel aber steht fest, dass das friesische Wohnhaus seine meisten Anknüpfungen nach der fränkischen Seite hin findet. Und es darf wohl vermuthet werden, dass es von einer ganz entsprechenden Grundform ausgegangen ist.

Etwas anders steht es mit dem sächsischen Hause.

Das sächsische Bauernhaus hat eine viel längere Ent-

wickelung hinter sich als das fränkische und das friesische Wohnhaus. Der sächsische Stamm hat von allen zuerst die ursprüngliche Hütte aufgegeben. Da die Wohnung von vorn herein mit zum Wirtschaftshause gemacht wurde, so musste sie auch sofort einen vergrösserten und ganz besonderen Charakter annehmen, der durch alle späteren wirtschaftlichen Fortschritte noch immer gehoben wurde.

So ist es gekommen, dass das sächsische Bauernhaus fast bis in die Gegenwart hinein unberührt geblieben ist von denjenigen Factoren, welche das fränkische und friesische Haus auf entscheidende Weise modernisirt haben: dem Ofen und dem Fensterglase. Noch heute brennt, wie zur Zeit des Heidenthums, in der Mitte des Hauses das frei lodernde Heerdfeuer, noch heute dringt das Licht durch wenige vereinzelte Wandfenster hinein. Das Glas hat es hier nicht vermocht, den Innenbau zum Aussenbau zu machen, wie in Franken und Oberdeutschland. Noch immer erfüllt das Haus seinen vollen Zweck, indem es die Familie und den gesammten Haushalt in seinen vier Wänden und unter seinem hohen Dache birgt. Ein lebendiger und natürlicher Zusammenhang mit der Aussenwelt ist hier nirgend hergestellt und erstrebt.

Trotz dieser eigenartigen Entwickelung sind dennoch die einfachen altgermanischen Bestandtheile des Hauses völlig erkennbar geblieben: der grosse Hauptraum mit dem Heerd in der Mitte und die Vorhalle, welche dreifach gegliedert war. Durch diese Form aber hängt das sächsische Haus eng mit dem friesischen und fränkischen zusammen. Nur ist die sächsische Vorhalle im weiteren Verlaufe der Entwickelung nicht so reducirt worden, wie in Franken und Friesland, sondern häufig ganz in den Innenraum hineingezogen. In diesem beschränkten Sinne dürfen die Typen des westgermanischen Hauses auch als eine besondere Gruppe den ostgermanischen gegenübergestellt werden.

VI. DIE GERMANISCHE HALLE.

Von denselben Anfängen wie das Bauernhaus ist auch die germanische Halle ausgegangen. Sie vertritt jenem gegenüber die höhere Gattung der deutschen Architektur.

Ihre höchste Vollendung hat sie im skandinavischen Norden und auf Island erreicht, wo das rauhe Klima die Entwickelung der Hallenbauten vorzüglich begünstigte. Ueberdies fanden die Skandinavier in der von ihnen langgeübten Schiffsconstruction eine tüchtige Schule der Baukunst.

Die nordischen Hallen sind vergrösserte Wohnhäuser, die als Gastsäle dienten und ein zahlreiches Gefolge zu beherbergen vermochten. Oft haben sie recht erhebliche Dimensionen angenommen. Die Halle des Gisli Sursson auf Island war 100 Ellen lang und 10 Faden breit, die des Biarni zu Krossavik auf Island 35 Faden lang, 14 Ellen hoch und 14 Ellen breit. Die Ausdehnung der letzteren verschaffte ihrem Erbauer den Beinamen 'Langhaus'.

Noch ansehnlicher als auf dieser waldarmen Insel waren in der Regel wohl die norwegischen Hallen, in die uns folgende Beschreibung aus der Sage von Raudulf und seinen Söhnen einführen mag (Fornmanna Sögur V, S. 331 ff.), deren historische Ereignisse in die erste Hälfte des elften Jahrhunderts zurückgehen.

Raudr, der auch Thorolf hiess, besass einen prächtigen Wohnsitz und war der reichste Mann in der ganzen Thallandschaft. Er und sein Vater hatten alle die Häuser erbaut, welche die kunstreichsten waren. Darauf schickte Raudulf seine Söhne zu König Olaf und lud ihn zum Gastmahle ein. Es war spät am Tage als Olaf zu Raudr kam, und er hatte bei sich zwei Hundert Mann. Der König sah dort hohe Umzäunungen und wohl geschlossene, aber als sie zum Thore kamen, da war es geöffnet. Es wär sehr tüchtig, die Thür drehte sich in eisernen Angeln, und nicht leicht war es hineinzukommen, wenn sie geschlossen war. Aber als der König in das Thor hineingeritten war, da stand vor ihm der Bonde mit seinen Söhnen und vielen Mannen. Raudr begrüsste freundlich den König und seine Mannen und sie stiegen von ihren Rossen. Da fragte der König: 'Ist das schöne Haus eine Kirche, das ich hier im Hofe sehe'? Der Bonde antwortete: 'Das ist mein Schlafsaal, den ich im Sommer gebaut habe, und eben erst ist er fertig geworden'. Alle Dächer am Hause waren mit schuppigen Schindeln gedeckt, die neu aufgelegt und frisch

überstrichen waren. — Darauf gingen sie zur Wohnung und der König gewahrte, dass es ein sehr grosses Haus war, mit Planken bekleidet und frisch überstrichen. Der König sah dort im Hofe viele Häuser, grosse und kleine, aber alle sehr schön . . . Dann ging der König ins Haus, man trug Kerzen vor ihm her, und als sie hineinkamen, war Alles prächtig hergerichtet. Er setzte sich auf den Hochsitz und neben ihm zur einen Hand der Bischof, zu seiner Linken aber sass die Königin, und die vornehmen Frauen folgten darauf. Biörn, der Marschall, sass dem Könige gegenüber auf der niedern Bank und das Gefolge zu beiden Seiten desselben. Neben dem Bischof aber sassen die Lehnsmänner. Nachdem nun die Gefährten des Königs auf den Langbänken ihre Sitze eingenommen, da war die Stube längs den Wänden besetzt, aber die Hausgenossen und das Gesinde sassen auf beweglichen Stühlen und Bänken. Der Bonde Raudolf sass vorn auf einem Stuhl, der vor den Lehnsmännern stand. Da gab es ein herrliches Fest und mancherlei Getränke und gute Gerichte'. Die Nacht schlief der König mit dem ganzen Gefolge in dem mit grosser Pracht ausgestatteten Schlafsaal. —

Im Allgemeinen war die Halle ein oblonges Gebäude, dessen Giebel nach Ost und West, dessen Façade nach Süden, der Sonne zugekehrt war. Der Haupteingang befand sich in der östlichen Giebelseite; ihn vermittelte die 'Männerthüre' *(karldyr)*, aber man trat durch sie nicht unmittelbar in die Halle, sondern zunächst in einen Vorraum *(forstofa, framhús, forskáli, anddyri)*, der wie im Bauernhause in der Mitte halbirt war. Die Aussenthüre lag im südlichen Abschnitt desselben und war so breit, dass mehrere Personen neben einander darin stehen konnten. Die Innenthüre wurde mit einer Eisen- oder Holzstange *(járnslá* oder *slagbrandr)* verriegelt. Am entgegengesetzten Ende des Saales befand sich oft eine zweite Thür, die Frauenthüre, wiederum durch ein besonderes Vorhaus geschützt. Doch gab es auch eine andere Form der Halle, bei der die hintere Querwand geschlossen war.

Der Hauptraum reichte ohne weitere Zwischenabtheilung von der Diele bis zum obersten Dachbalken *(mænir)* empor.

Der Fussboden *(golf)* bestand aus festgestampfter Erde, in der gelegentlich (Saga Olafs Tryggvasonar Kap. 132) sogar noch ein Bächlein als Rinne dahin floss. In der Mitte der Halle brannten die Langfeuer, deren emporwirbelnder Rauch durch verschliessbare Dachöffnungen *(ljóri, reykberi)* hinauszog, welche in der Regel auch als Fenster dienten. Der Verschluss und die Einrichtung der letzteren war ganz entsprechend wie im Bauernhause (S. 63).

An den Langseiten der Halle standen die Bänke, und zwar an der nördlichen Wand meist die angesehenere *(œđri bekkr)*, in deren Mitte sich der Hochsitz des Hausherrn *(húsœti, öndvegi)* mit den heiligen Hochsitzsäulen *(öndvegissúlur)* befand. An der Gegenüberseite war die zweite Langbank *(uœđri bekkr)* angebracht, gleichfalls mit einem Hochsitz in der Mitte, welcher dem vornehmsten Gaste angewiesen zu werden pflegte. Auf diesen Bänken sassen die Männer ebenso nach Rang und Würden vertheilt, wie es in Attilas Hause der Fall war (S. 124).

Die Wände waren inwendig mit Brettergetäfel verkleidet, das oft durch Malereien und Schnitzwerk verziert war; bei besonderen Veranlassungen wurden sie auch wohl mit gewürkten Tapeten decorirt. Den kriegerischen Hauptschmuck aber bildeten in der Häuptlingshalle die glänzenden Waffen, die Ringbrünne nebst Helm und Schwert (Fms. V, S. 307), die an der Wand über dem Sitze jedes Mannes hingen.

Neben diesen allgemeinen und ziemlich feststehenden Zügen begegnen uns mancherlei besondere und abweichende Formen, welche wir nicht kritiklos zusammenwerfen dürfen, wenn es uns auch noch nicht gelingt, die einzelnen lokal und historisch genau zu fixiren. Dass aber bei der Halle ebenso wie beim Bauernhause, aus dem jene doch erwachsen, die Varianten ursprünglich lokal begränzt waren, unterliegt keinem Zweifel. Um diesen ursprünglichen Befund erkennen zu können, wird man am besten thun, das später besiedelte Island, in welchem Einflüsse mannigfacher Art zusammentrafen, erst in zweiter Linie zu berücksichtigen.

Für Norwegen lassen sich wenigstens zwei alte Formen unterscheiden.

Die eine hatte Thüren an beiden Giebelenden und im Innern eine mehr dreischiffige Gestalt, wobei die Bänke mit den Hochsitzen in der Mitte an den Langwänden angebracht waren. Dies ist die älteste Form der nordischen Königssäle [1].

Sie hängt auf keinen Fall mit dem verbreitetsten Typus des Bauernhauses zusammen, welcher an der geschlossenen Rückwand des Hauses den separirten Bettwinkel und zum Theil auch den Platz des Hochsitzes enthält. Dieser Abschnitt würde schwerlich so verändert und zu einem zweiten Eingang geöffnet worden sein. Vielmehr müssen wir jene Form mit der dreischiffigen des nordjütischen und südnorwegischen Bauernhauses combiniren (S. 127 f.), in dem die Hinterwand in der Regel nicht ganz zugebaut, sondern offen ist. Dieser Typus wird im Bauernhause dadurch zu einem vollendet dreischiffigen, dass die Schlafverschläge nicht an der Rückwand, sondern an den Seitenwänden hinter den Langbänken angebracht werden. Dieselbe Einrichtung lässt sich in den norwegischen Hallen nicht positiv nachweisen. Sie scheint in der alten norwegischen Litteratur überhaupt nur einmal angedeutet zu sein: nach Fms. II, S. 84 befanden sich in dem Bauernhause des Biörn, in welchem der Skalde Hallfred auf seiner Reise von Konungahella in Südnorwegen nach Gautland Herberge nahm, zwei durch Thüren verschliessbare Schlafverschläge *(rekkjur, lokhvílur)*, — einer für den Wirt und die Wirtin, der andere für den Gast, — welche denjenigen des altdänischen Hauses (S. 57) geglichen haben werden. Gleich-

[1] þat var forn siðr í Noregi, at konungs hásæti var á miðjum langpalli í veizlustofum, sat þar drottning til vinstri handar konungi, var þat kallat konungs öndvegi; þótti þat sæti vegligast útífrá hvarntveggja veg, er næst var öndvegi, en úvegligast þat er næst var dyrum, en dyrr vóru á báðum endum stofunnar, skyldi konungssæti vera á þann bekk er vissi móti sólu. Annat öndvegi var á hinn úœðra pall gegnt konungi, skyldi þar sitja hinn æðsti ráðgiafi konungs fyrir hans ádrykkju, ok þótti þat mest virðing at sitja fyrir konungs ádrykkju (Fms. VI, S. 439).

wol muss sie einst in Norwegen recht verbreitet gewesen sein, denn für Island ist sie uns vielfach bezeugt, und hierhin kann sie doch nur von Norwegen aus gekommen sein. Der Kern der isländischen Bevölkerung aber stammt, wie aus den Angaben der Landnamabôk zur Genüge erhellt, gerade aus Süd- und Südwestnorwegen, wo die dreischiffige Form zu Hause ist. Die Bewohner dieser Landschaften, vor Allen die Rygir und Hördar (S. 126), setzten der Vereinigung des Reiches durch Harald Harfagr den hartnäckigsten und kräftigsten Widerstand entgegen, sie wurden am spätesten unterworfen und wanderten am zahlreichsten aus: sie werden auch unsere Haus- und Hallenform auf Island eingebürgert haben. In Norwegen selber ist sie später beträchtlich eingeschränkt, so dass sie, wenigstens nach dem Material von Eilert Sundt, nur noch in der zu Rogaland gehörigen Landspitze der Agdir sich findet.

Die zweite Form der nordischen Halle entspricht derjenigen der meisten Bauernhäuser aus den Uplanden und dem Nordwesten. In den Wohnungen ist hier die Rückwand stets geschlossen: an ihr steht das Bett und daneben ist häufig eine Querbank angebracht. Auch an der Rückwand der Halle zog sich eben dort eine Querbank *(þverpallr)* hin, in deren Mitte sich bereits vor Olaf Kyrre der Hochsitz befand. Als die beiden Könige Magnus der Gute und sein Mitregent Harald der Harte in den Uplanden bei Aslak zu Gaste waren, da sass Magnus als der Vornehmere mit einigen seiner Mannen auf der Querbank *(á þverpallinn)*, Harald in der Mitte der einen Langbank, und Thorir, der Bruder des Magnus, ihm gegenüber in der Mitte der anderen Bank (Fms. VI, 193). Seitenverschläge werden hier nicht erwähnt, und auch sonst pflegen die Gäste entweder in der oberen Loftstube oder in einem besonderen Hause zu schlafen. Diese zweite Hallenform ist gleichfalls nach Island verpflanzt worden, wo dann der *þverpallr* in der Regel als separirter Sitz der Frauen benutzt wurde.

In Norwegen selber waren es sicherlich historische Ereignisse, welche der einen Form nach der anderen das Uebergewicht verschafften und beide mehr oder weniger confundirten.

Die älteste Form der Königshalle war, wie erwähnt, die mit je einer Thür an den Giebelenden versehene. Ihre Einführung dürfte auf Harald Harfagr zurückgehen, der von Südnorwegen, von den Vigen aus die übrigen Stämme unterwarf. Nachdem aber der spätere Wohnsitz der Könige nach dem Nordwesten des Landes verlegt war, fand die hier gebräuchliche Hallenform immer mehr Eingang. Aber erst Olaf Kyrre (1066—1093) verlegte endgültig den Hochsitz des Königs in die Mitte der Querbank (Fms. VI, 440). Unter ihm begannen zugleich die Langfeuer in der Mitte der Halle zu verschwinden, an deren Stelle gemauerte Oefen traten, unter ihm wurde auch der Golf mit Steinen ausgelegt oder mit Bohlen gedielt.

Weniger ausführliche Kunde besitzen wir von den Hallenbauten der anderen Stämme. Doch lässt selbst das geringfügige Material uns eine von der altnordischen nicht sehr abweichende Einrichtung derselben vermuthen.

Ein hübsches Bild der angelsächsischen Halle entwirft Beda, Hist. eccles. II, 13, indem er die Vergänglichkeit des Lebens mit dem kurzen Augenblick vergleicht, in dem ein Sperling durch die Halle fliegt: 'So, mein König, erscheint mir das gegenwärtige Leben der Menschen auf der Erde, im Vergleich zu jener ungewissen Zeit die uns bevorsteht, als wenn du mit deinen Herzögen und Edlen beim Mahle sitzt zur Winterszeit, wenn das Heerdfeuer in der Mitte angezündet und der Gastsaal erwärmt ist, draussen aber rings umher die Winterstürme toben mit Schnee und Schlossenregen, und ein hereinflüchtender Sperling schnell hindurchfliegt, der, wenn er zur einen Thüre hereinkommt, rasch durch die andere enteilt'. Auch hier erkennen wir einen im Innern ungetheilten Raum mit dem Heerd in der Mitte, mit zwei sich vermuthlich gegenüberliegenden Thüren.

Ein etwas deutlicheres Bild gewinnen wir aus der Beschreibung der Halle Heorot im Beovulf, die Moritz Heyne im Einzelnen zu reconstruiren gesucht hat (Heyne, Die Halle Heorot S. 34 ff.). Dies ebenerdige Gebäude hatte im Innern ebenfalls einen unabgetheilten Raum, der bis unter den Dachstuhl empor reichte. An zwei Seiten liefen Bänke entlang.

In der Mitte der einen befand sich der geräumige Hochsitz des Königs, auf der anderen der Ehrensitz des Gastes Beovulf. Dagegen gab es hier keine besonderen Schlafstätten wie in der nordischen Halle. Am Abend wurden die losen Bänke und die kleinen Tische weggeräumt, und die Betten für die Besatzung vor die Langbänke hingebreitet. Die Rüstung jedes Mannes lag hinter ihm auf seinem Sitz.

Viel mehr als diese Grundzüge, welche am meisten zu der alten südlichen Form der nordischen Königshalle stimmen, scheinen die alten Quellen nicht zu ergeben. Auch das weitschichtige Material von Wright (History of English Culture) fördert uns nicht wesentlich darüber hinaus.

Entsprechende Hallenbauten gab es auch in alter Zeit auf dem Festlande. Saxo Grammaticus VIII, S. 437 (ed. Müller-Velschow) erzählt von einem grossen länglichen Gebäude, das der Dänenkönig Godricus in Friesland errichten liess behufs Erlegung des Klipschild (so genannt, weil die Münze in einen Schild geworfen wurde, so dass man sie an ihrem Klange prüfen konnte). Das Haus war 240 Fuss lang. Der Quästor sass *in capite ædis*, und hinten im letzten Fachwerk wurden die Pfennige in den Schild geworfen. Auch hier dürften sich an jeder Giebelseite Eingänge befunden haben.

In dieselbe Tradition gehören endlich die alten Saal- und Hallenbauten Deutschlands. Leider aber ist die innere Anlage derselben fast nirgend so intact geblieben, dass wir eine bestimmte Vorstellung davon erhielten. Die Reste des Barbarossaschlosses zu Gelnhausen, wie die aller ältesten Ruinen Deutschlands, haben nichts Sicheres über die Raumeintheilung des Saales ergeben. Eines der best erhaltenen Exemplare ist das freilich schon aus spätromanischer Zeit stammende Landgrafenhaus auf der Wartburg. Wie es in den mittelhochdeutschen Epen vielfach erwähnt wird, zieht sich auch hier vor dem im oberen Stockwerk gelegenen Saal ein langer Laubengang hin, der an die Vorhalle des altdeutschen Bauernhauses gemahnt. Wie die meisten Burghäuser weist aber auch die Wartburg schon eine solche Raumvermehrung und so vielfach veränderte Dispositionen auf, dass sie kaum noch als ein Vertreter der einfachen altgermanischen Halle gelten darf.

Sehr schwer von den Unbilden der wechselnden Zeiten getroffen ist auch das Kaiserhaus von Goslar (Fig. 63). Gleich-

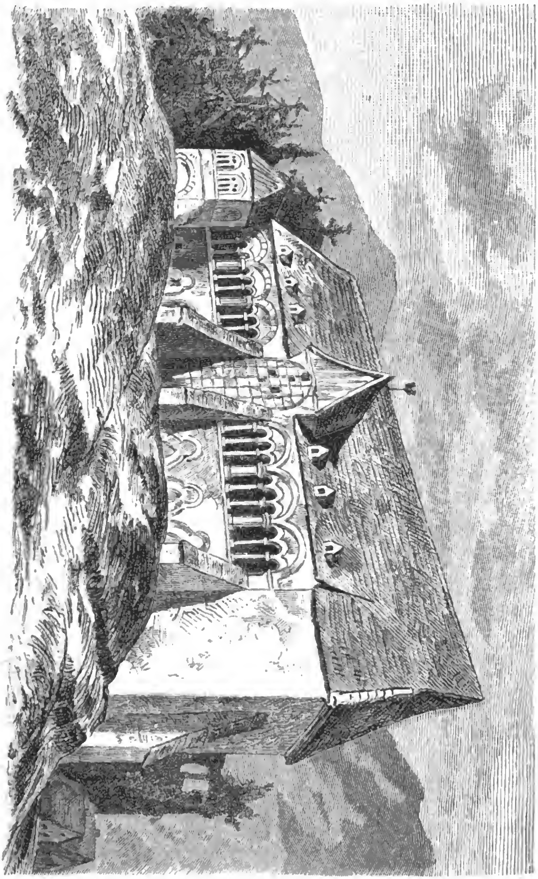


Fig. 63.

wol erregt es unser besonderes Interesse als der älteste, noch vorhandene Profanbau Deutschlands.

Erbaut ist es von einem der sächsischen Kaiser zu Ende des zehnten oder Anfang des elften Jahrhunderts. In ihm residirten dieselben von Heinrich III. bis Otto IV. Nachdem es 1065 abgebrannt war, wurde es rasch erneuert, aber schon 1205 wieder theilweise zerstört und nachher nochmals durch Brand verwüstet. Die meisten der erhaltenen Theile entstammen dem elften und zwölften Jahrhundert. Später wurde es nacheinander als Gefangenhaus, Jesuitencollegium, Krankenhaus, Schauspielhaus und Magazin benutzt und dabei so arg verunstaltet, wie unsere Abbildung zeigt. Aber auch so treten noch die alten, einfachen Verhältnisse sehr rein und wirkungsvoll hervor.

Wir sehen die Ostseite des langgestreckten, zweigeschossigen Baues vor uns[1]. Das etwa 16 Fuss hohe untere Stockwerk besteht aus einem ummauerten, balkengedeckten Raum mit einzelnen freistehenden Pfeilern im Innern. Es erscheint jedoch nur wie ein niederer Sockel gegenüber dem weiten, luftigen Saale, dessen Front uns eine lange Reihe je dreifach durch Säulen getheilter Bogenfenster entgegenkehrt, von denen besonders das mittlere, zugebaute von erheblichen Dimensionen war.

Den Zugang vermittelte an jedem Ende eine grosse doppelarmige Treppe, welche zu einem besonderen thurmartigen Vorhäuschen emporführte. Nur das eine derselben, welches etwa 22 Fuss in der Breite misst, ist noch erhalten. Ein grosses Mittelportal, wie in Gelnhausen, scheint hier nicht vorhanden gewesen zu sein.

Die Treppenhäuser erinnern, wie schon Hotzen S. 15 hervorhob, an die im Nibelungenlied erwähnten *türne* von Etzels Palast. Sie rufen uns lebhaft die Scenerie des letzten Entscheidungskampfes ins Gedächtniss, wo die eingeschlossenen Burgunden den Saal gegen die auf den Stiegen emporstürmenden Hunnen vertheidigen (1910. 1911), und wo Dankwart in so schwere Bedrängniss kommt, dass ihm sein Bruder Hagen den Volker zu Hilfe schicken muss, der sich nun

[1] Nach der Zeichnung von Unger in der Leipziger Illustrirten Zeitung vom 20. Mai 1871, vgl. dazu den Restaurationsversuch von Adelbert Hotzen: Das Kaiserhaus zu Goslar, Halle 1872.

am innern Eingang aufstellt. Auch später tobt um die Thürme und auf den Stiegen der heisseste Kampf.

Der Saal selber ist 163 Fuss lang und 52 Fuss tief; im Innern scheint er durch keine Scheidewände getheilt gewesen zu sein. Dagegen waren an der Nordseite des Palas, wo jetzt sich ein hohes magazinartiges Gebäude befindet, sowie an der Südseite desselben besondere Wohngemächer angebracht.

Auch diese deutschen Hallen werden mit der alten Form des Bauernhauses zusammenhängen: wie in letzterem liegen in ihnen neben dem grossen Hauptraum mehrfach schmalere Seitengemächer, wie im Bauernhause befindet sich in ihnen der Eingang regelmässig in der Langseite, vor der meistens noch eine offene Gallerie oder Laube sich hinzieht.

VII. ZUR CONSTRUCTION DES HAUSES.

So alt wie die Form des deutschen Hauses sind auch die Grundzüge seiner Construction, die zum Theil mit seltsamer Beharrlichkeit aus der frühesten Vorzeit bis in unsere Gegenwart hineinragen.

Aehnlich wie in den vedischen Liedern der Familienvater unter einem heiligen Spruche das Gefüge der Balken seines Hauses löst und auseinandernimmt, wenn er nach einem andern Weideplatze übersiedelt, mögen es auch die Germanen auf ihren friedlichen Wanderzügen gethan haben. Da sie von denselben religiösen Vorstellungen ausgingen wie die alten Arier, musste es auch ihnen wie ein Frevel erscheinen, ihr Haus preis zu geben, in dem sie ihre Götter anwesend dachten. Waren es doch auch religiöse Motive, welche noch die ersten Besiedler Islands im neunten und zehnten Jahrhundert bewogen, wenigstens die heiligen Hochsitzsäulen mit hinüberzunehmen, um sie im Hause der neuen Heimath wieder aufzurichten. Sie warfen dieselben häufig schon in der Nähe der Küste ins Meer, um dort ihr Heimwesen zu gründen, wo die Balken von der Strömung ans Land getrieben wurden.

Das Haus hatte eine ungemein leichte Holzstructur,

welche das Auseinandernehmen und Wiederaufschlagen desselben sehr begünstigte. So war es bei dem altarischen, so bei dem altgriechischen, so bei dem deutschen Hause.

Als die attischen Bauern beim Ausbruch des peloponnesischen Krieges auf das Geheiss des Perikles ihre Wirtschaft abbrachen und sich nach Athen flüchteten, nahmen sie ihre Kinder und Weiber und ihren ganzen Haushalt mit, und selbst das Holzwerk ihrer Häuser nahmen sie auseinander (Thucyd. II, 13). Ebenso machen es auch heute noch die deutschen Gemeinden Ungarns mit ihren alten Holzkirchlein, die sie abbauen und mitnehmen, wenn sie weiter ziehen (S. 88).

Zwei Constructionsweisen kommen in Betracht: das Reiswerk und der Blockbau, welche beide von den Deutschen noch heute angewendet werden.

Das einfachste und ursprünglichste System ist das sog. Reiswerk (von altn. *reisa* aufrichten), das aus horizontalen Rahmen und aufrechten Säulen besteht. Die Hölzer werden dabei am einfachsten durch Stricke verbunden wie die Gerüste unserer Maurer, in der Regel aber fest in einander gefügt. Die Wandflächen können auf verschiedene Weise ausgefüllt werden. Ursprünglich geschah es gewiss durch geflochtene Matten oder durch Decken, welche an die Pfosten angebunden wurden und nach Belieben entfernt und wieder eingesetzt werden konnten. Diese durch die vedischen Hymnen bezeugte Structur war wohl auch die älteste der arischen Stämme überhaupt. Bei den Germanen ist sie in dieser primitivsten Gestalt nicht mehr nachzuweisen. Auch die alten Gothen und die Skandinavier, deren Bauart noch am meisten an das Reiswerk erinnert, construirten die Wände aus geglätteten Bohlen, die fest in die Schwellen und in die übrigen Hölzer eingelassen wurden.

Mit dem Reiswerk nahe verwandt und zugleich eine Vervollkommnung desselben ist das eigentliche Fachwerk. 'Die Fachwand besteht aus Pfosten (Standsäulen), die senkrecht in eine (angemessen durch Steinunterlagen vom Erdboden isolirte) Schwelle eingepasst sind. Sie werden durch horizontale Riegel mit einander verbunden und durch schräge Streben

nach dem Princip des Dreieckverbandes unverschiebbar gemacht'.[1]

Die offenen Fachwerke pflegte man schon in alter Zeit durch eine über Flechtwerk gezogene Lehmbekleidung zu schliessen, welche nicht nur sehr einfach herzustellen war, sondern auch das Innere warm hielt. Die Aussenseite derselben wurde bereits sehr früh in ähnlicher Weise belebt wie heute, wo man sie mit einem weissen Stuckbewurf zu überziehen und mit allerlei stereotypen Ornamenten zu verzieren liebt. Zur Zeit des Tacitus, als den Germanen der Kalk noch fremd war, suchte man durch Bemalung mit einer besonders glänzenden Erdart ein gefälliges Aussehen zu erzielen.

Daneben herrscht in andern Landschaften die zweite, althergebrachte Constructionsweise des Blockverbandes. Sie ist gleichfalls den Gothen und Skandinaviern eigenthümlich, ferner den deutschen Ostvölkern, den Alpenländern Bayerns und Oesterreichs sowie den Urkantonen der Schweiz, während das Fachwerk in ganz Westdeutschland, im nördlichen Frankreich, Belgien, Holland und England sowie im Norden verbreitet ist.

Beim Blockbau wird die Wand dadurch gebildet, dass die auf zwei, drei oder vier Seiten ebengehauenen Stämme der Länge nach aufeinander gelegt werden, bis die Höhe der Wand erreicht ist. Die Lagerfugen zweier Hölzer der einen Wand treffen dabei immer auf die Mitte eines Holzes der anderen Wand. An den Ecken oder überhaupt da, wo sich zwei solcher Wände kreuzen, geschieht die Verbindung durch Verkämmung, wobei jeder Stamm um so viel ausgeschnitten wird, dass zwischen ihm und dem darüber oder darunter liegenden Stamm der um ebensoviel ausgeschnittene Balken der Querwand hineinpasst. Die Ecken der Balken stehen in der Regel ein Stück nach aussen über, was ursprünglich gewiss nur eine grössere Sicherheit gegen Abgleiten erzielen sollte und erst später künstlerisch verwertet wurde. Wo man dagegen glatte Ecken bevorzugte, wurden die über-

[1] Semper, Der Stil II. S. 284 f. Lehfeldt, Die Holzbaukunst S. 23 f. 131 ff.

stehenden Enden, die 'Hörner', abgeschnitten, und eine feste Verbindung durch Nägel und Klammern hergestellt (Lehfeldt S. 209, vgl. Semper II, 298 f.). In der Regel wird das Balkengefüge inwendig und auswendig verdeckt. Ursprünglich geschah es gewiss durchweg, wie noch heute im skandinavischen Norden, durch Brettergetäfel. In Süddeutschland hat man auf der Innenseite dasselbe Verfahren beibehalten, während man an der Aussenseite gewöhnlich den festeren Mauerüberzug eintreten liess, den man von den Römern herzustellen gelernt hatte.

Beide Gattungen sind überaus alt und werden in Deutschland seit frühster Zeit neben einander verwendet. Mit Unrecht ist man oft geneigt gewesen, den Blockverband als den älteren zu betrachten. Hiergegen hat schon Semper mit Recht Einspruch erhoben. Er hält den Blockbau für eine 'mehr technische Erfindung der Bewohner nadelholzreicher Gebirgsstriche, die sie machten, als bereits gewisse Motive des Hausbaues als Reminiscenzen älterer Zustände der Gesellschaft vor ihrer Einwanderung bei ihnen festgestellt waren'. Lehfeldt erscheint die Blockwand sogar complicirter als die Riegelwand.

Ueber die einzelnen Theile des germanischen Hauses bemerke ich noch das Folgende.

Sehr verschieden und zum Theil sehr interessant ist die Art der Fundamentirung.

In vielen Gegenden wird das Haus einfach auf die platte Erde gestellt, wobei eine festgestampfte Lehmdiele den Fussboden bildet. Es ist das seltener im Norden, häufiger in Dänemark und Friesland, regelmässig in Sachsen und vielfach auch in Thüringen, Franken und Oberdeutschland der Fall.

Anderswo pflegt man das Haus durch eine Unterlage oder einen Unterbau vom Erdboden zu isoliren. Schon das gothische Haus stand auf einer 'Sohle', die mit demselben Worte benannt wurde wie die unter den Fuss gebundene Sandale *(sulja)*; und ganz entsprechend wird in der Bibelübersetzung das griechische *θεμελιοῦν*, 'ein Haus mit einem Fundamente versehen', durch *gasuljan* übersetzt. Diese Sohle bestand aus einer Bretterlage, die zum Unterschied von den

Aussenwänden *(vaddjus)* als *grundu-vaddjus* bezeichnet wird. Gewöhnlich lag die Sohle nicht unmittelbar auf der Erde, sondern über einer mehr oder weniger hohen Pfostenunterlage, wie bei den ungarischen Holzkirchen (S. 88).

Einen kunstvolleren Charakter nimmt das untere Gestell vielfach im skandinavischen Norden an. Eilert Sundt (Folkevenen 10, S. 174) berichtet darüber Folgendes. Das Haus wird stets so auf die Erde gesetzt, dass unter dem Fussboden ein Luftzug geht, um das Innere trocken und frisch zu erhalten. Und zwar steht es entweder einfach auf einer offenen Steinunterlage, oder bei sorgfältigerer Construction, — um zugleich Mäuse und Ratten am Hinaufkommen zu verhindern —, auf Pfählen oder Stäben, weshalb diese Gebäude auch 'Stolpebod' (Pfahlhäuser) oder 'Stabbur' (Stäbebauer) heissen. Bei Häusern der letzteren Art befindet sich vor der Thür eine Treppe, aber sie reicht nicht ganz bis ans Haus empor, sondern es bleibt ein so grosser Zwischenraum, dass die erwähnten kleinen Thiere nicht hinaufhüpfen können. Figur 40 stellt zwei solche Häuser aus Thelemarken dar, die über einem sorgfältig gearbeiteten, rahmenartigen Untergestell sich erheben.

Die grösste Bedeutung hat diese Construction in Holland, sowie im westlichen und südlichen Deutschland gewonnen.

Schon S. 134 wurde über manche Häuser der Insel Marken hervorgehoben, dass sie 'auf hohem Pfahlwerk erbaut seien, welches ihnen das Ansehen eines gewaltig grossen, in den Lüften schwebenden Käfigs verleiht'. Auch in Vollendam traf Havard 'auf hohem Pfahlwerk erbaute Häuser, die sich ins Meer vordrängen und auf Stelzen gestiegen zu sein scheinen' (S. 39). Die sonst sehr undeutlichen Abbildungen lassen wenigstens soviel erkennen, dass es sich hier um einen wirklichen Pfahlbau handelt.

Niedrige, unten offene Pfahlhäuser sind auch heute noch in Deutschland vorhanden, nur mit dem Unterschiede, dass die Pfosten hier nicht in den Boden eingerammt sind, sondern auf festen Steinen ruhen.

Figur 64 ist ein im siebzehnten Jahrhundert erbautes Schwarzwaldhaus, das dem Werke von Eisenlohr entnommen ist. Einzelne Pfosten desselben ragen bis zu

$1^1/_2$ Meter Höhe über dem Boden hervor. Eisenlohr S. 3 bemerkt über die interessante Anlage: 'Während überall sonst systematisch zu Werke gegangen wird, ist die Fundamentirung bloss aus vielen einzelnen grössern und kleinern Klötzen gebildet, welche mit grösseren und kleineren Steinen unterschlagen werden und selbst zum Theil das unmittelbare Auflager der Hauptschwellen bilden. Diese Fundamentirung hat nun freilich den Vortheil, dass Licht

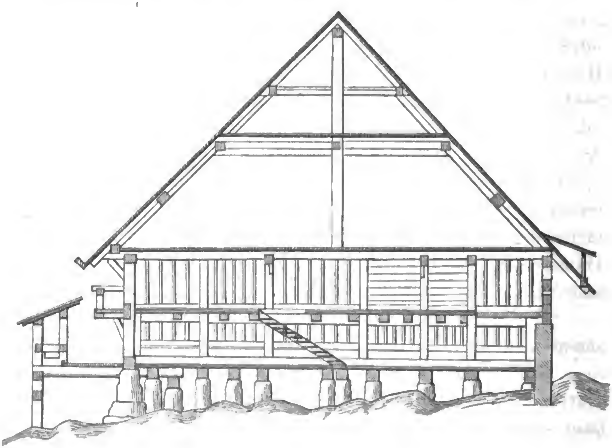


Fig. 64.

und Luftzug auf das Holz einwirken können und es so vor Fäulniss bewahren; allein ausser dem Nachtheil, den das mit der Erde in Berührung gesetzte Holz gibt, hat diese Art der Fundamentirung den weiteren Nachtheil, dass Senkungen mancher Hochsäulen eintreten. Es haben daher auch manche Besitzer ihre Häuser untermauern lassen'.

Dies Untermauern ist in der Neuzeit die allgemeine Regel geworden. Aber wenn die ursprüngliche Anlage auch für das Auge verdeckt worden ist, so treffen wir auf dem ganzen Gebiete des fränkisch-oberdeutschen Stiles doch

sehr deutliche Reminiscenzen, die an das oft stockhohe, untere Gerüst und den freien Raum erinnern, der einstmals zwischen der Erde und der Haussohle sich befand. Wer noch heute in ein altes alemannisches Dorf geht, wird unschwer erkennen, dass das Untergeschoss vielfach ganz unabhängig von der Structur der oberen Wohnung und erst später mit ihr vereinigt ist.

Solche Pfahlgestelle finden sich nicht etwa bloss im Gebirge, wo die Unebenheit des Terrains eine Erklärung bieten könnte, sondern ebenso gut und ebenso oft in der Ebene. Sie müssen während der früheren Perioden der fränkisch-oberdeutschen Bauart sehr verbreitet und allgemein gewesen sein. Wir besitzen überdies ein interessantes Zeugniss, welches ihnen zum mindesten das ehrwürdige Alter von tausend Jahren sichert. Schon der Aachener Palast Karls des Grossen war nach der Bemerkung des Monachus Sangallensis ein solcher Hochbau. 'Aber auch die Häuser aller Vornehmen waren ebenso über der Erde in die Höhe gehoben, dass unter ihnen nicht nur die Mannschaften und die Diener seiner Kriegsleute, sondern auch Menschen jeder Art vor den Unbilden von Regen und Schnee, sowie vor Frost und Sonnenbrand sich schützen konnten, und dennoch den achtsamen Augen Karls nicht entgingen'.[1] Im Laufe der Zeit ist der Unterraum dieser Herrenhäuser ebenso an den Seiten zugemauert worden, wie es mit dem entsprechenden Abschnitt der Bauernhäuser geschah. So erst erhält auch das hohe sockelartige Untergeschoss der alten Saalbauten, wie das des Gelnhausener und des Goslarer Kaiserhauses (Figur 63), seine rechte historische Erklärung.

Auch die muthmassliche Verwendung des letzteren als Herberge für das Gesinde erinnert an die karolingischen Verhältnisse. Und ähnlich dürfte es sich mit dem Untergeschoss des Bauernhauses verhalten. Wie im untersten

[1] Sed et ita omnium procerum habitacula a terra erant in sublime suspensa, ut sub eis non solum militum milites et eorum servitores, sed et omne genus hominum ab iniuriis imbrium vel nivium, gelu vel caumatis possent defendi, et nequaquam tamen ab oculis acutissimi Karoli valerent abscondi. Mon. Sangall. I, cap. 30.

Raum des Gebirgshauses heute regelmässig die Viehställe angebracht sind, mögen schon in ältester Zeit am Abend Schaafe und Rinder in den geschützten Pfahlraum hinein getrieben sein. Denn es ist wohl kaum zu bezweifeln, dass wir es hier noch mit directen Traditionen aus der germanischen Urzeit zu thun haben.

Wie die Westgermanen und die Kelten scheinen auch die Südslaven ihre Häuser auf hohe Pfahlgestelle gesetzt zu haben. In derselben Weise bauten aber schon die alten Arier, denn nur bei einer solchen Anlage erhält die Strophe Atharva Veda 9, 3 einen vollkommenen Sinn, wo es von dem Hause heisst: 'Auf der Erde aufgebaut stehst du da, als ob du Hände und Füsse hättest' (S. 112). Es ist dieselbe Methode die heute noch von modernen Naturvölkern in Asien und Australien angewendet wird. Auch sie pflegen für die Errichtung des Hauses erst Pfähle in den Boden zu rammen und in einer oft bedeutenden Entfernung über dem Terrain die Balken zu legen, die den Fussboden tragen.

Diese hohen Holzgerüste unter dem Hause liefern eine interessante Parallele zu den Pfahlbauten der deutschen Moore und der Schweizer Seen. Letztere stehen als Bauwerke nicht mehr so isolirt da, wenn wir wissen, dass noch in einer späteren Zeit ähnliche Constructionen auf dem Lande sich fanden.

Auf der so beschaffnen Unterlage ruhen die Schwellen, über denen sich die weitere Structur des Hauses erhebt. Beim Blockbau werden in der angegebenen Weise die einzelnen Balkenstämme jeder Wand auf einander geschichtet und mit denen der anstossenden Wände verzapft. Beim Fachwerkbau wird hingegen durch aufrechte Ecksäulen und Zwischenpfosten nebst den eingefügten schräg laufenden Streben und wagerechten Riegeln, sowie durch die darüber gelegten Verbindungsbalken ein festes Gerähme gebildet.

Auf der Beschädigung der Ecksäulen standen nach der Bestimmung der Lex Bajuvariorum (X, 6) drei Solidi, während die der Zwischenpfosten, als der weniger notwendigen, mit nur einem Solidus bestraft wurde.

Wichtiger als alle übrigen aber war eine andere einzelne Säule des Hauses, deren Beschädigung mit dem höchsten Strafmass geahndet wurde. Die Lex Bajuvariorum bestimmt: 'Si eam columnam a qua culmen sustentatur, quam *firstsûl* vocant, cum 12 solidis componat' (X, 6,7). Notker (Boetius 5) nennt sie *magansûl* d. h. die Kraftsäule 'also wir in demo hûse heizen *magansûl*, ih meino diu den first treget'. Sie scheint die einzige gewesen zu sein, welche vom Fussboden bis zum Firstbalken emporragte und stand naturgemäss in der Mitte des Hauses. An sie erinnern noch die Hauptsäulen in der Mitte norwegischer Kirchen, wie in derjenigen von Hitterdalen (Fig 57).

Diese Firstsäule ist eines der ältesten Wahrzeichen des arischen Hauses. Jolly bemerkte auf Grund der Grihyasûtra, dass in der Mitte des arischen Hauses als Stütze des Daches eine grosse Säule stand, die vielleicht mit dem anderswo erwähnten 'König der Säulen' identisch sei.[1] Dieselbe Bedeutung hatte gewiss auch der kräftige Oelbaum, dessen Umfang einer Säule gleichkam, um den Odysseus seinen Schlafsaal mit künstlich gebühntem Dache errichtete (Od. 23, 190 ff.), ebenso wie die durch den daran geknüpften Mythus als uralt gesicherte Eiche in König Welsungs Saal, in deren Stamm Wodan selber das Schwert stiess, welches den Vernichtungskampf im Welsungengeschlecht herbeiführte (Völss. Kap. 2 f.). Eine grosse Mittelsäule wird mehrfach in den alten Liedern erwähnt. Im Saale des Alkinoos wird der Sessel des blinden Sängers Demodokos mitten in den Kreis der Gäste an die ragende Säule gestellt und die hell erklingende Harfe daran aufgehängt (Od. 8, 65 f.). An dieser Säule steht auch wohl Penelope, als sie zu den Freiern redet (Od. 18, 209). Deutlich ist sie in der angelsächsischen Halle Heorot vorhanden: an sie tritt in ceremonieller Weise König Hrodgar heran um in feierlicher Versammlung dem Beowulf für seine Heldenthat zu danken (v. 927). Sie heisst angelsächsisch *stapol* und wird in den Glossen mit *patronus* über-

[1] Beilage zur Augsb. Allgem. Zeitung 1879 Nr. 198 S. 2298.

setzt (Heyne S. 51): eine Benennung die in auffallender Weise an den 'König der Säulen' erinnert.

Auf die Besprechung der constructiven Einzelheiten, sowie der Anlage des Daches muss ich vorläufig verzichten, da mir das einschlägige Material noch nicht in genügender Vollständigkeit vorliegt.

VIII. SCHLUSS.

Damit stehen wir am Ende der Betrachtungen, welche ich für dies Mal über das deutsche Haus und seine Geschichte vorzulegen hatte.

Wir haben gesehen, dass alle Hauptgruppen der deutschen Stämme, die als solche in der Geschichte erkennbar geblieben sind, eine charakteristische und ihnen eigentümliche Form des Hauses besitzen. Wir mussten eine fränkisch-oberdeutsche, eine sächsische, eine friesische, eine dänische und eine nordische Bauart unterscheiden. Auch die Reste der alten gothischen oder vandilischen Bauart glaubten wir noch wieder zu erkennen.

Jede dieser Formen hat eine eigene Geschichte und verlangt eine besondere Untersuchung, welche die Grundlage und die weitere Fortbildung derselben klar zu stellen hat. Es erschien uns fast überall noch möglich, den Weg von den modernen Typen zu der ursprünglichen Grundform zurückzufinden, nur betreffs der ältesten Gestalt des anglischen und des friesischen Wohnhauses haben wir wichtigere Fragen offen lassen müssen. Dabei stellte sich heraus, dass, so verschieden auch der Verlauf und die Endpunkte einer jeden Entwickelung waren, die Anfänge derselben sich doch sehr eng berührten, und der Ausgangspunkt nahezu derselbe war.

Diese Uebereinstimmung darf uns wohl zu der Annahme berechtigen, dass es ebenso ein nationales deutsches Haus gab, wie es ein griechisches und ein italisches Haus gegeben hat.

Das germanische Haus steht aber ferner vereinzelt und ohne Zusammenhang da, sondern es findet ganz nahe Verwandte in den ältesten Hausformen der übrigen arischen Stämme.

Besonders deutlich und lange fortwirkend ist die Berührung zwischen dem altgriechischen und dem ostgermanischen Hause. Auf beiden Seiten wird die geräumige, vorn am Giebel gelegene Vorhalle aufrecht erhalten. Auf beiden Seiten treffen wir die analoge Einrichtung des Hauptraums mit einer Firstsäule in der Mitte, mit dem Heerd daneben, mit dem Rauchloch oben in der Decke, mit den Sitzbänken an den Langwänden, mit dem Bette im hinteren Winkel, mit einem Zwischenbau der im Norden bald, wie im antiken Hause, über dem Mychos, bald über der Vorhalle angelegt wird. Ebenso geschieht das Anwachsen der Wirtschaftsräume in entsprechender Weise, indem das Bedürfniss nach Vergrösserung zunächst durch Vermehrung der Gebäude befriedigt wird.

Die Geschichte des sächsischen Hauses lässt dagegen einen engeren Parallelismus mit derjenigen des italischen erkennen. Auf beiden Seiten wird das Wohnhaus zugleich auch zum Wirtschaftshause gemacht und in einer besonderen, planvollen Weise disponirt, wobei die Vorhalle in der Regel nicht lange ihre ursprüngliche Geltung und Ausdehnung behauptet.

Das oberdeutsche Haus ist am nächsten mit dem altslavischen und vielleicht dem altkeltischen zu vergleichen. Bei ihnen liegt die Vorhalle mit dem Eingang nicht am Giebel, sondern sie zieht sich vor der ganzen Langseite hin, wo sie sich noch lange Zeit erhalten hat. Auch die Fundamentirung zeigt wichtige Berührungspunkte. Die Vergrösserung des wirtschaftlichen Haushaltes wird durch Vermehrung der Gebäude erzielt, welche sich leicht zu einem regelmässigen Hofe zusammenschliessen.

Ich habe mich bei der obigen Darstellung durchaus an diejenige Form des Hauses gehalten, auf welche wir allein durch die noch vorhandenen Typen geführt werden. Damit soll aber natürlich nicht gesagt sein, dass sie die einzig gebräuchliche gewesen ist. Vielmehr werden sich in ältester Zeit oft genug unter dem Einfluss der Oertlichkeiten und der Lebensverhältnisse andere daneben eingefunden haben. Dass

die Germanen unter besonderen Umständen sich in unterirdische Erdwohnungen zurückzogen wird von Tacitus und anderen Schriftstellern erwähnt. Ob und wie weit überdies die runde Hüttenform verbreitet war, entzieht sich vorläufig unserer Kenntniss.

Von allen vorhandenen Typen hat sich aber bestimmt nur an die von uns erschlossene Grundgestalt eine Entwickelung geknüpft. Nur sie trug eine Zukunft in sich, nur sie hat eine Geschichte gehabt: sie allein darf deshalb auch als die charakteristische Form des deutschen Hauses bezeichnet werden.

NACHTRAG.

Kurz bevor diese Abhandlung im Druck vollendet war, erschien ein Vortrag über dasselbe Thema von Herrn Geheimrath Prof. Meitzen, der hoffentlich auch seinerseits dazu beitragen wird, diesem Gegenstande ein allgemeineres Interesse zuzuwenden:

Das Deutsche Haus in seinen volksthümlichen Formen. Behufs Ermittelungen über die geographische und geschichtliche Verbreitung besprochen auf dem Geographentage zu Berlin am 7.—9. Juni 1881 von August Meitzen. Separat-Abdruck aus den Verhandlungen des deutschen Geographentages. 34 Seiten, nebst einer Kartenskizze und 6 Tafeln Abbildungen. Berlin 1882, Dietrich Reimer.

Was die Beschreibung und die Sonderung der einzelnen Haustypen anlangt, so finde ich für meine obige Darstellung Nichts nachzutragen oder zu verbessern.

Obwohl ich während meines Berliner Aufenthaltes des öfteren Gelegenheit hatte, mit Herrn Geheimrath Meitzen über das deutsche Haus zu diskutiren, das uns Beiden in gleicher Weise am Herzen lag, so ist meine Arbeit doch völlig aus eigenen Untersuchungen und Beobachtungen erwachsen und auch in den späteren Stadien durchaus selbständig geblieben. Der untersuchende Theil von Meitzens Arbeit war mir noch unbekannt. Dagegen hat Meitzen S. 17 seiner Schrift bereits auf einen Theil meiner Arbeit verwiesen, wenn auch in ablehnendem Sinne. Ich konnte den Verfasser schon Ende 1879 mit den nordischen Typen und meiner daran geknüpften Argumentation bekannt machen. Meine Ansicht wird nunmehr durch die obige Darstellung Deutlichkeit und vielleicht auch Kraft erhalten.

Am liebsten würde ich mit diesem kleinen litterarischen Nachtrag schliessen und die Schlichtung des Gegensatzes, der zwischen unseren Auffassungen besteht, der Zeit und der Vervollständigung unserer eigenen Kenntnisse überlassen. Dennoch habe ich gemeint, eine kurze Auseinandersetzung nicht vermeiden zu sollen, aus doppeltem Grunde,

weil die an hervorragender Stelle ausgesprochenen Gedanken entschieden fortwirken werden, und weil im Augenblick vermutlich sehr Wenige das Material in hinreichender Weise beherrschen.

Meine Entgegnungen beziehen sich auf die Erklärung der Haupttypen, welche Meitzen S. 16—32 versucht.

Bei dem nordischen Hause gesteht der Verfasser die Aehnlichkeit desselben mit dem altgriechischen Hause zu, verneint aber die ursprüngliche Verwandtschaft beider. Er bezweifelt sogar den nationalen Ursprung des nordischen Hauses, das er vielmehr durch 'Kultureinfluss' aus Griechenland nach dem Norden gelangen lässt. Als Vermittler dieser Uebertragung wird auf die Heruler verwiesen, diese armen vielgewanderten Schaaren, die schon so Manches haben auf sich nehmen müssen, und für eine spätere Zeit auf die in Byzanz verkehrenden Nordmänner und Väräger. Dies ist doch nahezu eine historische Unmöglichkeit. Man erwäge nur: die alte Form des nordischen Hauses ist noch heute fast in jeder volkstümlichen Wohnanlage des germanischen Theiles von Schweden und Norwegen sowie auf Island und den Färöen erkennbar, sie ist nichts als eine vervollkommnete und wohnlich gemachte Hütte von ziemlich einfacher Construction, — und diese einfache und ursprüngliche Anlage sollen alle Nordgermanen aus Griechenland empfangen haben? Um uns ein so merkwürdiges Phänomen glaubhaft erscheinen zu lassen, müssten schon sehr starke Beweise zusammentreffen, um so stärkere, als es kaum einem Zweifel unterliegen kann, dass die Skandinavier nicht bloss ein wohnliches Haus, sondern auch geräumige Hallen besassen, lange bevor die unstäten Heruler in Europa umherzogen, und bevor die Wäringer vor Konstantinopel lagen. Die mythische Walhalla und der Saal König Welsungs sind dafür hinreichende Bürgen.

Es kommt hinzu, dass diejenigen Typen, welche Meitzen als Muster heranzieht, offenbar gar nicht in diesen Zusammenhang gehören. Das Moldauische Haus (Taf. II, 3. 5) ist grundverschieden von dem nordischen Haupttypus, denn es hat seinen Eingang nicht im Giebel, sondern in der Langseite, ebenso zieht sich die offene Vorhalle nicht vor dem Giebel, sondern an der ganzen Langseite hin. Von der inneren Einrichtung lassen sich bis jetzt höchstens die an den Wänden entlang laufenden Bänke vergleichen, die doch sicherlich kein Argument abzugeben im Stande sind. Vielmehr wird das moldauische Haus ein alter ursprünglicher Typus des südslavischen Hauses sein, was wir auch nach den geographischen Verhältnissen zunächst erwarten müssen.

Ein ebenso geringer Zusammenhang besteht mit dem bosnischen Hause, das bei Meitzen in derselben Reihe auftritt. Der Verfasser vergleicht dasselbe unmittelbar darauf auf den allgemeinen Eindruck seiner Erscheinung hin zugleich auch mit dem Schweizerhause, und hält den Gedanken für zulässig, dass in demselben noch griechische und thrakische Erinnerungen überliefert seien. Auch für diese Combination fehlt es vorläufig noch an jedem Anhalt. Sehr interessant

ist die mitgetheilte Thatsache (S. 18), dass man in diesem Gebäude 'aus dem leeren, als Schuppen und Stall dienenden Unterbau im Hintergrunde desselben auf einer Treppe zu dem Wohnraum emporsteigt'. Sollte diese seltsame Einrichtung nicht noch aus dem alten Pfahlhause herstammen, in das man mittelst einer Stiege durch eine Luke im unteren Boden hineinstieg?

Ueber die lykische Wohnung lässt sich nach der vorgelegten Abbildung nicht viel aussagen; sie wird ihre Erklärung überdies in einem anderen Zusammenhange erhalten müssen.

Wir haben also nicht den geringsten Grund, dem nordischen Hause, welches dem gesammten skandinavischen Volksstamme angehört, seinen nationalen Charakter abzuerkennen, um es aus griechischem Kultureinfluss, der sich nicht nachweisen lässt, herzuleiten.

Ebenso skeptisch verhält sich der Verfasser gegenüber dem deutschen Ursprunge des fränkisch-oberdeutschen Hauses. Seine unsicheren Erklärungsversuche nehmen auch hier eine wenig greifbare Form an. Doch scheint der Hauptgedanke in dem Satze zusammengefasst zu sein: 'Es bieten sich im Ganzen doch sehr wenig Anhaltspunkte für den deutschen Ursprung des fränkischen Hauses. Deshalb lässt sich mit Recht fragen, ob dasselbe nicht aus keltischem Muster, vielleicht durch römische Kultur verbessert, stammt' (S. 28). Ich habe hin und her überlegt, welchen anderen Beleg denn Meitzen noch nötig hat und erwartet, als dass diese Bauart von dem ganzen fränkisch-oberdeutschen Stamme geübt wird, ebenso wie die nordische Bauart von dem nordischen, die friesische von dem friesischen, die sächsische von dem sächsischen Stamme geübt wird. Dass vor den Germanen in einem Theil dieses Stilgebietes einst Kelten gewohnt haben, kann uns doch an sich ebenso wenig einen Verdacht einflössen, als dass dieselbe Bauart auch im heutigen Frankreich, wie es scheint, innerhalb der Grenzen der karolingischen Dynastie, verbreitet ist.

Das thatsächliche Argument aber, auf das der Verfasser sich stützt, ist ein sehr bedenkliches. Die Anlage der Hünenbetten, welche in Nordfrankreich, der Bretagne, in Irland und England sowie in Westdeutschland sich finden, soll eine Aehnlichkeit mit dem Plan des lappischen Hauses, und das lappische wiederum eine Aehnlichkeit mit dem fränkischen Hause zeigen. Ich kann die Aehnlichkeiten nicht zugeben; wenn sie aber ja vorhanden sein sollten, so bleiben sie jedenfalls so vage, dass sie schon deshalb nicht zu verwerten sind. Die historische Ausführung dieser Hypothese gereicht ihr auf keinen Fall zur Unterstützung.

Ueber das keltische Haus selber hat leider auch Meitzen nichts Neues ermittelt. Er stellt wohl mit Recht die runde Form desselben mehr in den Vordergrund, nur werden wir die Hütten der Antoninsäule (oben S. 5) vorläufig ebenso aus dem Spiel lassen müssen, wie die Kibitken der Kirgisen und Turkmenen. Die Stelle des Strabo IV, 4,

3 interpretirt er S. 23 nicht ganz richtig, wenn er übersetzt: die Belgen 'machten ihre Häuser kuppelförmig'. Die Stelle lautet: *τοὺς δ' οἴκους ἐκ σανίδων καὶ γέῤῥων ἔχουσι μεγάλους θολοειδεῖς, ὄροφον πολὺν ἐπιβάλλοντες.* Der griechische Tholos war ein unten runder Bau mit hohem Dache, welches eher das Aussehen einer spitz zulaufenden Mütze hatte: die Kuppelform gehört der römischen Kaiserzeit an. *θολοειδεῖς* kann aber vermöge der Satzconstruction überhaupt nicht auf das Dach, sondern nur auf den unteren Theil bezogen werden, der aus Brettern und Flechtwerk bestand, also vermutlich eine ähnliche Anlage hatte wie das brittische Haus (S. 98). Mit diesem Material lässt sich eine runde oder abgerundete Form sehr gut vereinigen, was bei dem Block- und Fachwerkbau der Germanen nicht in gleicher Weise der Fall ist. Wo die Bretter im belgischen Hause angebracht waren, erhellt freilich aus der Stelle des Strabo noch nicht.

Unbedenklich germanischen Ursprung gesteht Meitzen nur dem sächsischen Hause zu, das es allerdings im Gegensatz zu unseren obigen Ausführungen nicht aus dem Wohnhause, sondern aus der Scheune herleitet. Er hält auch das sächsische und das friesische Haus nicht auseinander und lässt die nur auf die friesische Seeküste bezügliche Nachricht des Pytheas (wofür aber Strabo p. 201, nicht Plinius der Gewährsmann ist) dabei für Sachsen mitgelten.

Als die wichtigsten Zeugnisse für das altgermanische (speciell das 'semnonische') Haus erörtert Meitzen S. 20 f. die deutschen Hausurnen, die auch wir zu erwähnen hatten (S. 5, vgl. S. 209), obwohl wir aus den angegebenen Gründen keine Folgerungen an sie zu knüpfen gewagt haben. Da Meitzen sie, wie ich glaube, nicht ganz richtig beurtheilt und verwertet, komme ich hier nochmals auf dieselben zurück, indem ich zugleich ein vervollständigtes Material vorlege.

Zu den neun deutschen Hausurnen, welche Virchow in dem oben S. 5 angeführten Aufsatz zusammengestellt hat, fügt Meitzen S. 20 (tab. V, 7 im Hintergrunde) noch eine zehnte, die Luggendorfer, hinzu. Wir erhalten also mit der Bornholmer im Ganzen elf Exemplare.

Diese Urnen sind nicht, wie der Verfasser S. 20 bemerkt, 'etwa 1½ Fuss hohe Gefässe', vielmehr erreicht keine einzige diese Höhe, falls nicht etwa die Luggendorfer eine Ausnahme machen sollte, sondern alle variiren zwischen nur einem halben und einem Fuss. Sie haben eine sehr verschiedene Form und gleichen oft mehr einem Topfe als einem Hause, was zum Theil seine Erklärung darin findet, dass sie eben nach der herkömmlichen keramischen Technik angefertigt wurden. Aber auch sonst enthalten sie grossentheils nur Reminiscenzen an die Gestalt des Hauses, was Meitzen anerkennt, indem er zugibt, dass scharf erwogen nur eine einzige als wirklich beweisend für das Original des Hauses angesehen werden könne.

Bei genauerer Prüfung stellt sich heraus, dass die Urnen ebenso in bestimmte lokale Gruppen zerfallen, wie es bei den übrigen Pro-

ducten der Töpferkunst der Fall ist. Wenn wir eine Fundkarte entwerfen, so lassen sich die örtlichen Zusammenhänge sehr leicht aufnehmen.

Wir können nach den hauptsächlichsten Merkmalen vorläufig fünf Gruppen unterscheiden.

Die erste Gruppe scheint sich an der Ostseite des Fundgebietes herumzuziehen. Zu ihr gehören

1) Die in der Umgegend von Rönne auf Bornholm gefundene Urne (Lisch, Mcklenb. Jahrbücher XXI, S. 245 f.),
2) die von Burg-Kemnitz an der unteren Mulde, Provinz Sachsen (Lisch, S. 245), denen sich
3) die von Polleben bei Eisleben im Mansfelder Seekreis, Provinz Sachsen, anschliesst (Katalog der Ausstellung vorgeschichtlicher Funde S. 514, Photograph. Album VI, 10). Polleben liegt zwar ein gut Stück westlich der Saale, aber bleibt doch der Burg-Kemnitz am meisten benachbarte Fundort.

Alle drei Urnen sind geschlossene Töpfe und mit Ausnahme der Thür aus einem Stück gearbeitet. Der untere Theil zeigt wesentlich die Gestalt eines Topfes, während der obere mehr oder weniger kegelförmig als Dach abgerundet ist. Die Thüre befindet sich überall im oberen Abschnitt und zwar an der Abdachung des Gewölbes. Der Thürverschluss ist nicht völlig übereinstimmend, aber doch sehr ähnlich.

Die zweite Gruppe ist die am Nordabhang des Harzes, in der Nähe von Halberstadt, vorkommende. Zu ihr gehören

4) die Urne von Klus (Lisch, S. 248) und
5) die in Nienhagen gefundene, jetzt im Herzoglichen Museum zu Braunschweig aufbewahrte (Katalog S. 127, Verhandlungen der Berliner anthropol. Ges. 1872 S. 210).

Beide sind einfache, aber offene Töpfe, von denen Nr. 5 durch einen breiten und flachen, Nr. 4 durch einen etwas gewölbten Deckel geschlossen wird. An das Haus erinnert nur noch die Thür, die entweder in halber Höhe (4) oder dicht unter dem oberen Rande (5) des Gefässes angebracht ist. Um die Thür herum zieht sich eine vorspringende Einfassung, durch welche das vorgeschobene, zum Verschluss dienende Querholz gesteckt wird.

Mehr der Hausform nähert sich die dritte Gruppe aus Meklenburg und der Priegnitz.

6) Die Urne von Kiekindemark bei Parchim (Lich, S. 246 f.) ist rund und hat ein niedriges, kuppelförmiges Dach. Die grosse quadratische Thüröffnung befindet sich in der Hauswand und wird gleichfalls von einem höheren, sorgfältig behandelten Rande umzogen. Mit ihr am nächsten verwandt ist
7) Die Luggendorfer (Meitzen tab. V, 7); sie unterscheidet sich von der vorigen wesentlich dadurch, dass sie sich nach unten stärker verjüngt, und dass sie ein höher gewölbtes Dach hat.

Die vierte Gruppe bewährt in sofern den anderen gegenüber einen engeren Zusammenhang, als sie entschieden die genauesten Nachbildungen des Hauses umfasst. Die Funde stammen bis jetzt alle von der Ostseite des Harzes und berühren sich örtlich am nächsten mit der ersten Gruppe. Hierher gehört

8) die Urne von Aschersleben, jetzt im Berliner Museum (Lisch S. 247 f.). Der untere Theil derselben ist ein niedriger viereckiger Kasten mit einer Thüröffnung in der Mitte der einen Langwand. Darüber erhebt sich ein hohes, gleichfalls vierseitiges Dach, das sehr steil emporsteigt und nach oben hin spitzer wird. Herablaufende Strichzüge scheinen Strohbedeckung andeuten zu sollen.

9) Die Urne von Wilsleben (Virchow, Verhandlungen 1880 S. 298) unterscheidet sich durch beträchtliche Varianten. Der untere Theil des Gefässes ist höher und etwas mehr topfförmig oval abgerundet. Auch die Thüreinrichtung in der Mitte der einen Langseite ist eine andere. Das Dach, welches zugleich als Deckel dient, ist zwar noch immerhin hochaufgerichtet, lässt aber eine abweichende Construction mit einem oberen Firstbalken und dicken herablaufenden Sparren erkennen.

10) Näher mit der Wilslebener verwandt ist die Urne von Kalbe a/S., jetzt im Berliner Gewerbe-Museum (Katalog der Ausstellung, Supplement S. 1). Nur zeigt das Dach der letzteren keine weitere Ausführung, und der untere Haupttheil verjüngt sich ziemlich stark nach unten.

Die fünfte Gruppe wird vertreten durch

11) den Deckel der Hausurne von Greussen bei Sondershausen, nördlich der Unstrut, im Süden des Harzes (Germanisches Museum der Universität Jena, Katalog der Ausstellung Supplement S. 28 Nr. 112, vgl. Nr. 109). An den vier Enden des Deckels befinden sich unten vier Löcher zum Durchstecken von Trägern, welche auf eine ziemlich quadratische Form des Untersatzes schliessen lassen. Auf die eigentümliche Construction des kuppelförmigen Daches komme ich sofort zurück.

Welcher Zeit entstammen nun diese Urnen? An sich ist es durchaus nicht nötig, dass sie alle derselben Periode angehören, obwohl man sie auch nicht gerne allzuweit auseinandersetzen wird. Mit Ausnahme von Hostmann, der die Nienhagener Urne in das dritte bis vierte Jahrhundert nach Christo setzen will (Verhandlungen 1872 S. 210), haben alle hervorragenden Kenner unseres Altertums, wie Lisch und Worsaae, dieselben meines Wissens ohne Widerspruch in eine viel frühere Zeit, die sogenannte Bronceperiode, gesetzt. Damit stimmt auch die Ansicht Virchows überein, welche ich einer brieflichen Mittheilung desselben verdanke: 'Ich bemerke noch, dass sowohl die deutschen als die italischen Urnen in der Hauptsache Aschenurnen sind, also der Periode

des Leichenbrandes angehören; Leichenbrand aber war sicherlich schon lange in Deutschland, ehe, wenigstens für Deutschland, eine 'Römerzeit' eintrat. Die von Rönne und Kiekindemark sind in Kegelgräbern gefunden. Bronce ist zwischen der Asche wiederholt angetroffen. Das Grab von Wilsleben war ein Steinkistengrab mit mehreren Urnen. Alles das spricht für eine weit ältere Zeit als Tacitus und die Völkerwanderung'. Jünger ist dagegen schon die Urne von Greussen, welche von Klopfleisch in die 'Vorzeit der Völkerwanderung' gesetzt wird (Katalog Suppl. S. 27).

Im Gegensatz zu den genannten Gelehrten lässt Meitzen diese Urnenform bis in die Spätzeit der Völkerwanderung fortdauern und gründet auf diese Annahme eine ungemein überraschende Hypothese (S. 21). Er vermutet nämlich, dass auch die Albaner Aschenkisten (vgl. oben S. 109), deren altitalischer Ursprung, soweit ich sehe, von keinem Archäologen angezweifelt ist, während der Völkerwanderung vielmehr von noch heidnischen Deutschen in der Fremde und in Erinnerung an ihre Heimat angefertigt seien. Er bezieht sich dabei auf den etwas legendarisch ausgestatteten Bericht des Gregorius Turonensis V, 15 und des Paulus Diaconus 3, 6 (der ungenau als Procop 3, 6 citirt wird), wonach 26,000 'Sachsen' in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts aus Italien in die Harzgegenden (den Suebengau) zurückkehrten, um hier ihr altes Land wieder in Besitz zu nehmen, und meint, dass dieselben Sachsen damals auch jene Aschenurnen in Italien hätten zurücklassen können. Aber diese Erklärung ist schwerlich zutreffender, als die vorhin erörterte, von der sie gleichsam nur eine Umkehrung liefert, dass die Nordländer ihr Haus aus Griechenland erhalten haben könnten. Ueberdies bleiben die Unterschiede zwischen den italischen und den deutschen Hausurnen so gross, dass schwerlich eine Nötigung zu den angestellten Combinationen vorliegt.

Die Albanischen Hausurnen zeugen im Gegentheil mit demselben Rechte für das italische, wie die deutschen für das deutsche Haus. Auf den mir zugänglichen Abbildungen der ersteren liegt die Thüre ebenso in der Giebelseite, wie es beim italischen Hause der Fall ist. Ferner befinden sich an dem Berliner Exemplar noch an jeder Seite der Thür zwei etwas erhöhte Rippen, welche, wie Lisch S. 253 ansprechend vermutet, wohl Pfeiler zum Tragen eines Vordaches bezeichnen: sie mögen die ursprüngliche Form des Vestibulum andeuten sollen.

Von den germanischen Urnen liegt die Thüre dagegen bei den ovalen oder länglichen immer in der Mitte der Langseite (wonach meine Bemerkung S. 5 und Meitzen S. 27 zu berichtigen). Dies stimmt zwar nicht zu den üblichen Typen des ostgermanischen und des sächsischen Hauses, dagegen vollkommen zu der Form des oberdeutschen Hauses, mit dem die Urnen auch historisch zunächst zu combiniren sind. Denn der Hauptbestandtheil der späteren oberdeutschen

Stämme hatte eben seine alte suebische Heimat am Harze und in der weiteren Umgebung desselben.

Die wesentlichen Aufschlüsse, welche wir durch die Hausurnen erhalten, beschränken sich auf die Thür- und die Dachanlage. Die Thür ist entweder eingehängt oder vorzusetzen. Sie wird meistens durch einen als Riegel vorzuschiebenden Stab geschlossen, der auch durch die altfriesischen (S. 134) und altnordischen (S. 155) Benennungen bezeugt wird. Wiederholt wird die Oeffnung von einer scharf vorspringenden Einfassung ganz oder theilweise umgeben. Die speciellen Einzelheiten variiren dabei ziemlich stark. Das Dach ist nur in wenigen Fällen nicht der Topfgestalt anbequemt worden. Bei der Ascherslebener Urne ist es förmlich in die Höhe gethürmt und deutet eine ganz besondere Construction an, die heute schwerlich noch geübt wird. Die Wilslebener dagegen hat ein Sparrendach, dessen Endgabeln über dem First sich kreuzen, wie es auch heute noch im Norden und in Deutschland vielfach im Gebrauche ist. Ein wirkliches 'Balkendach' (altn. *ásþac*), dessen Hauptbalken parallel mit dem Firste laufen, lässt sich nirgend erkennen.

Eine eigentümliche Sonderstellung nimmt daneben der Deckel der Greussener Urne ein (Nr. 11). Dieses Dach, welches der Aufsatz eines ziemlich quadratischen Gefässes gewesen sein muss, ist 16 cm hoch, 30 cm breit und lang. Es ist kuppelförmig gewölbt. In der Mitte der Wölbung befindet sich eine grosse kreisrunde Oeffnung von 7 cm Durchmesser. Um die Oeffnung herum zieht sich ein glatter, fester Rand, von welchem aus nach der Mitte jeder Wand zu ebensolche glatte Leisten herablaufen. Die Zwischenräume zwischen den letzteren sind mit lauter kleinen Höckern bedeckt, welche durch parallel gezogene Striche in Felder abgetheilt werden. Dass diese Höcker hier eine besondere Art der Eindeckung nachahmen sollen, ist kaum zu bezweifeln, am natürlichsten wird man dabei an Schindel denken, welche durch die Technik der Thonbehandlung ein etwas stachliches Aussehen erhalten haben. Ebenso können die einfassenden und herunterlaufenden Streifen nur Leisten oder Bretter vorstellen sollen.

Die runde und vollendet kuppelförmige Gestalt des Daches kommt gewiss auf Rechnung des Topfes. Die Oeffnung selber muss im wirklichen Hause als Rauchabzug gedient haben. Sie stellt aber auf keinen Fall ein gewöhnliches Rauchloch, sondern eine complicirtere Einrichtung dar, welche zugleich die merkwürdige Construction des Daches bedingt hat und wiederum erklären muss. Der um die Oeffnung herumlaufende glatte Rand bezeichnet sicherlich die Einfassung derselben, welche durch Bohlen gebildet wurde, die am Hause natürlich eine gerade Richtung hatten. Dies aufrechte Gestell wurde weiter durch Leisten oder Sparren mit den oberen Balken der Seitenwände verbunden und zusammengefügt, so dass die ganze Construction einen festen Halt gewann. An dem Hause war das Rauchloch wol über-

dies ebenso mit einem Holzschirm bedeckt, wie es bei dem heutigen, vielleicht nicht unverwandten, 'burgundischen' Hause (S. 150) der Fall ist.

Es ist wol kaum zu bezweifeln, dass wir in dieser Anlage ein Testudinaldach vor uns haben, welches die alten Germanen vermutlich von den Römern anzuwenden gelernt. Es wird dies noch sicherer dadurch, dass auch jene alten St. Gallischen Häuser des neunten Jahrhunderts (S. 142 ff.) zweifellos mit einer Testudo versehen waren, was in einem Falle die Beischrift ausdrücklich verbürgt (S. 143 Anm.). In beiden Fällen ist die Weite der Oeffnung eine ganz entsprechende. Bei unserer Urne beträgt sie nicht ganz ein Viertel von dem Flächenraum des Daches (7 : 30), in St. Gallen ist in dem angeführten Beispiel das Verhältniss 5 : 22½. Somit wäre unsere Urne als der älteste Ahn der St. Gallischen Gebäude zu betrachten.

Bei den übrigen germanischen Stämmen können wir keine ähnliche Dachform nachweisen. Die Entlehnung, wenn sie überhaupt eine vollständige war, beschränkte sich wol ursprünglich schon auf die südliche Gruppe der suebischen Völker, wo sie so lange im Gebrauch blieb, bis sie durch die Oefen wieder verdrängt wurde.

Die Greussener Urne stammt aus dem nördlichen Theil des alten Hermundurengebietes, was uns die Entlehnung noch besonders plausibel macht. Denn wir erinnern uns, dass nach dem Berichte des Tacitus gerade dieser Stamm in einem sehr intimen Verkehr mit den Römern stand: 'Sie allein von den Germanen treiben nicht nur am Ufer [der Donau] Handel, sondern auch drinnen im Lande und in der blühenden Koloniestadt Raetiens [Augsburg]. Ueberall setzen sie ohne Bewachung über den Strom. Und während wir den übrigen Stämmen nur unsere Waffen und unsere Lager zeigen, öffnen wir diesen unsere Häuser und Landsitze, ohne dass sie es begehren (Germania Kap. 41).

DRUCKFEHLER UND ZUSÄTZE.

S. 2. Ueber die herkömmlichen Benennungen des Hauses und seiner Theile handelt Dr. Ernst Rautenberg, Sprachgeschichtliche Nachweise zur Kunde des germanischen Altertums, Hamburg 1880; über das altdeutsche Haus ausführlich, aber ohne eingehende Untersuchung Karl Weinhold, Die Deutschen Frauen in dem Mittelalter, zweite Auflage (1882), B. II, S. 77 ff. — S. 5 Zeile 17 lies *Keramik;* S. 25 Zeile 8 *durch*; S. 31 Zeile 13 f. *das Flet in seiner;* S. 37 Zeile 1 *Molkereikeller h*; S. 73 Zeile 20 *Anfängen;* S. 77 Zeile 12 *Backofen k;* S. 85 Zeile 2 f. *Jornandes Kap. 17.* — S. 91 Zeile 18 ff. Das nämliche grosse Einfahrtsthor findet sich auch auf der Insel Bornholm, vgl. Hans J. Holm, Bornholms äldgamle Kirkenbygninger Blad 4. — S. 106 Zeile 6 lies *Herodot VIII, 137;* S. 139 Zeile 28 *musste.* S. 172 Zeile 3 von unten lies *nicht vereinzelt.*

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

XLVIII.
DIE ACCENTE IN OTFRIDS EVANGELIENBUCH.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1882.

DIE ACCENTE

IN

OTFRIDS EVANGELIENBUCH.

EINE METRISCHE UNTERSUCHUNG

VON

NAPHTALI SOBEL.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1882.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

HERRN PROFESSOR

RICHARD HEINZEL

ZUGEEIGNET.

INHALT.

ERSTES KAPITEL.

DIE UEBERLIEFERUNG.

Die Versaccentuierung in Otfrids Evangelienbuch ist noch nicht Gegenstand eingehender Untersuchung gewesen. Lachmann nimmt (Ueber ahd. Betonung und Verskunst: Kleine Schriften I, 358—406) auf sie keine Rücksicht und steht daher den Widersprüchen in der Wortbetonung ratlos gegenüber; Hügel (Ueber Otfrids Versbetonung 1869) behandelt hauptsächlich die minder betonten Wortclassen; Schmeckebier (Zur Verskunst Otfrids 1877) und Piper (Otfrids Evangelienbuch 1878, Einleitung S. 157 fg.*) bieten nichts, was nicht von Lachmann und Hügel angedeutet oder gesagt worden wäre; schliesslich Erdmann (Zs. f. deutsche Philologie XI, 99 fg.) sagt geradezu, dass die Abschätzung des Wertes der Accente für Otfrids Metrik auf ein bescheidenes Mass zurückzuführen sei, dass aus den Accenten nur anschaulich werde, dass nicht zwei oder drei, sondern vier betonte Silben da sind, die accentuiert werden können.

In der Alliterationspoesie trifft die Versbetonung mit der Wortbetonung zusammen; wenn wir nun bei Otfrid Accen-

* Die vorliegende Untersuchung hat bereits im Januar 1881 dem Professorencollegium in Wien als Doctordissertation vorgelegen. Jüngst erschien im zweiten Heft des achten Bandes der Beiträge von Paul und Braune eine Abhandlung von Piper über dasselbe Thema, die in einigen Punkten mit dem Resultate, zu dem ich gekommen bin, übereinstimmt. Die Piper'sche Abhandlung macht eine eingehende Untersuchung keineswegs entbehrlich.

tuierungen finden, die der Wortbetonung widersprechen, aber metrisch unantastbar sind, da sie einen Hochton treffen, wie z. B. híntarquam neben hintarquám, ebanéuuigan neben ébanreiti, thára zua neben thara zúa, so werden wir schliessen müssen, dass in der ahd. Reimpoesie die Versbetonung mit der Wortbetonung in Widerspruch treten konnte, und da der Accent in jenen Fällen, in denen die Wortbetonung der Versbetonung entgegensteht, sich gewöhnlich den metrischen Anforderungen fügt, so haben wir in den Accenten vor Allem Versaccente zu sehen.

Die Otfridischen Accentgesetze berühren sich vielfach mit den Alliterationsgesetzen; streng befolgt werden sie nur in solchen Versen, deren dritte Hebung höher betont ist, als die vierte und zwar muss in der dritten Hebung eine hochtonige Silbe stehen; ist dies nicht der Fall, so werden die Gesetze meist verletzt. Die letzte Hebung wird nämlich durch den Reim bedeutend gehoben und wenn ihr nicht in dritter Hebung ein höher betontes Wort vorangeht, so bildet sich leicht ein iambischer Tonfall, der den Accentuator veranlasst den Vers als iambischen Dimeter zu behandeln.

Bevor wir an die Darlegung der Accentgesetze herantreten, müssen wir zwei Fragen erörtern: die Frage nach dem Verhältniss der Accentuierungen von V P D und die Frage nach dem Accentuator. Je grösser die Selbstständigkeit der Accente von V P D ist, desto wichtiger wird ihre Uebereinstimmung sein und je mehr es feststehen wird, dass die Accente in den einzelnen Hss. von éiner Hand herrühren, desto unantastbarer wird die Accentuierung sein.

Die Accente in V P D.

Die Accentuierung von P geht auf V, die von V auf D zurück. Eine Reihe PV und VD gemeinsamer Fehler und wenn auch nicht geradezu regelwidriger, so doch seltener Versaccentuierungen, die schwerlich zufällig sein können, wie auch die Entwickelung der Accentuierung, die nur von D aus beobachtet werden kann, stützen diese Behauptung zur Genüge.

V und P. Auffällig sind folgende Fehler: I, 1, 32 b

V gihóhé P gihóhe aus gihóhé. 7, 16 b ótmúatige. 19 b drutlíut. 10, 16 a únfórahtente. 18 a dagafrísti. III, 2, 34 a zí alauuare. IV, 6, 8 a adalérbon. V, 14, 33 b alathráti. I, 14, 12 a thaz si únreini thera gibúrti. Der Auftakt wird accentuiert II, 11, 12 a. III, 2, 30 b. V, 11, 41 a auch I, 5, 60 a. IV, 22, 9 a (P corrigiert), eine Senkung IV, 15, 3b. 58 a (óuh -tház); fehlerhaft ist ferner III, 26, 6 a gotes dát. V, 20, 43 b herero inti thégan. 23, 253 b thaz blida múat. Wohl zu erklären, obschon den Gesetzen der Wortbetonung widersprechend ist die Accentuierung selbdrúhtine I, 4, 46 a. 5, 71 b. V, 15, 2 a. ebanéuuigan I, 5, 26 b. hellipórta III, 12, 35 b und vieler anderen comp. Nomina. híntarquam I, 8, 16 a. 12, 6 a. 17, 30 a. 21, 12 b. 22, 23 a. 25, 3 a. 27, 4 a. II, 12, 3 b. 21 a. III, 20, 29 a. IV, 33, 3a. V, 4, 33 a. 17, 23 a. 20, 83 a. úbarfuar V, 17. 25 b. 35 b. thára zua I, 1, 71 a. 8, 22 a. 13, 20 b. II, 12, 69 b. 16, 14 b. IV, 7, 64 b. 8, 26 a. 35, 8 a. 37, 16 b. — Da P öfter gegen V nach der Wortbetonung accentuiert, so ist diese Uebereinstimmung um so bedeutsamer. P ist mit V verwandt; es ist aus V hervorgegangen. Dass nicht das Umgekehrte der Fall ist, s. bei Piper a. a. O. S. 85 u. 149 fg.

D und V. Es kann nicht verwundern, wenn wir in DV nur wenige gemeinsame Fehler finden, da D kaum den vierzehnten Teil des Codex bietet; doch genügen auch diese wenigen Fälle, um die Verwandtschaft der Accentuierungen ausser Zweifel zu stellen. I, 28, 11 b drútthéganon. II, 3, 56 a uuidaruuínnon. I, 22, 50 a D híntarquam, V hintarquám aus híntarquam. 15, 34 a ana uuéntit. 18, 40 b ni hóri themo muate. II, 3, 62 b thin áhtit io zi nide. 6, 51 a then gáb er ana uuanka. III, 20. 127 a in uuár mín. 24, 5 b so síu thia kúnft gihórtun. I, 16, 6 b ist der Auftakt accentuiert. Der Accent fehlt über ouh I, 23, 2 a. thar II, 4, 9 a. zalta 6, 17 b. si III, 22, 54 b; zum mindesten überflüssig steht der Accent: I, 15, 35 b álle. II, 5, 7b D ínan V iénan aus ínan. IV, 2, 16 a íru. 28 a ínan. 3, 16 a ér. 20 b ér. Auffällig ist auch die Uebereinstimmung in I, 19, 15 a. 23, 4 b. 8 b. II, 2, 12 a. 5, 25 a. 6, 55 b. III, 14, 94 a. 20, 67 b. 102b. 22, 45 a. 49 a. b. 55 b. 58 b. 23, 44 b. 24, 6 b. 16 b.

Wie die Accentuierung von D aus V entstanden sein sollte, ist nicht abzusehen. Es bleibt vollständig unerklärlich, warum der Accentuator von D etwa 50 Verse nicht accentuiert hat, wenn sie in seiner Vorlage bereits accentuiert waren, warum er in etwa 200 Fällen die Versaccentuierung verschlechtert, warum er I, 14, 21 a thégankínd. 23, 9 b uuúastuuéldi. II, 5, 8 b ríchidúame. III, 22, 54 a uuóroltfrísti. I, 18, 37 b otmúati. 20, 2 b heizmúati. III, 22, 46 a unfrúati. II, 3, 64 b fiánte. III, 22, 67 b iordán. IV, 3, 8 a mihíla. V, 20, 58 a uuinístrun betont, wenn V das Richtige hat. Nachlässigkeit dürfen wir dem Accentuator von D nicht vorwerfen; seine Striche sind viel sorgfältiger und schöner gezeichnet, als die in V und P und stehen sonst immer über dem richtigen Vocal. Auch haben diese Accentuierungen eine gewisse Berechtigung und sind wohl zu erklären, wenn man die Annahme einer Vorlage fallen lässt. Der Accentuator von D wollte sicher gehen, er wollte nur das höchstbetonte Wort im Verse accentuieren, wusste aber nicht recht, welches das höchstbetonte sei. Die Wörter, welche dem Reime näher standen, deren Ton also durch den Reim gehoben wurde, schienen ihm die Wichtigsten zu sein, so accentuiert er z. B. I, 16, 9 b zi gotes thionoste ana uuánc. 11 a gotes uuillon húatta. 12 a dages inti náhtes. II. 4, 13 b so quami uuisheiti héim. 5, 2 a mit uuiu ther diufal so frám u. ö. nur die vierte oder dritte Hebung ohne die anderen zu berücksichtigen; so erscheint ihm in otmuati (: gúati) I, 18, 37 b. heizmuati (: nóti) 20, 2 b. unfruati (: gúati) III, 22, 46 a. der zweite Bestandteil als der wichtigere und wenn er I, 14, 21 a thegankind (: kind). II, 5, 8 b richiduame (: rûame). III, 22, 54 a uuoroltfristi (: fésti), den ersten mitaccentuiert, so trägt er auch der Wortbetonung Rechnung. Auch II, 3, 64 b fiánte (: iruuénte) und III, 22, 67 b iordán (: gitán) sind des Reimes wegen so accentuiert; in V, 20, 58 a : uiníst::: ist wahrscheinlich streng trochäischer Rhythmus bewahrt : thie uuinístrun nì biuuénkènt. Fehlerhaft ohne Zweifel ist IV, 3, 8 a mihíla. — Oft schwankt der Accentuator, ob er der dritten oder der vierten Hebung einen Accent geben soll: er accentuiert beide; so I, 15, 2 b mánag

iár. 20, 7 b zuéi iár. 23, 9 b uuúast uuéldi sín. III, 20, 59 b hóro thár. 127 a uuár mín. 23, 58 b ímo thár. 24, 23 a quád si só. IV, 3, 1 a líut tház. 7 b dót uuás. 11 b ínan thár. 14 b úf stán. Keine dieser Accentuierungen ist aus V zu erklären, dagegen erklärt sich manche in V aus D. in uuár mín = D nur III, 20, 127 a, sonst in uuar mín I, 8, 3 a. II, 8, 1 a. 9, 88 a. 13, 9 a. III, 9, 17 a. 18, 38a. 61 a. 20, 155 b. 22, 24 a. 23, 23 a. IV, 20, 39 a. 24, 27 a. 33, 10 a. V, 2, 18 a. 4, 64 a. 7, 3 a. 14, 26 a. 15, 24 a. 20, 31 a. 25, 15 a, nur IV, 35, 11 b und Hartm. 99 b in uuár min. — I, 18, 40 b. II, 3, 616 und 6, 51 a sind nach den Prinzipien des Accentuators von V fehlerhaft, in D finden wir diese Accentuierung noch I, 14, 22 a. 15, 15 b. 16, 13b. 27, 63 a. II, 4, 44 a. III, 14, 106 a. 20, 129 a. V, 20, 55 a. Ebenso fehlerhaft ist V, 20, 43 b herero inti thégan, hier muss das erste Nomen einen Accent haben, ähnliche Fehler kommen in V nicht mehr vor, wohl aber in D I, 16, 13 a dages inti náhtes vgl. noch I, 16, 1a. 2 a. 14 a. 23 b. 18, 10 a. 34 b. 23, 6 b. II, 3, 63 b. 4, 8 a. III, 20, 133 b. 22, 46 b. 24, 29 b. IV, 2, 33 b. 3, 21 b. V, 20, 59 b. drutlíut I, 7, 19 b. dagafrísti 10, 18 a. adalérbon IV, 6, 8 a finden ihre Vorbilder in otmúati und heizmúati. Die Nominalcomposita mit zwei Accenten fehlen auch nicht in D und können, wie es ja bei drútthéganon I, 28, 11 b tatsächlich der Fall war, aus D herübergekommen sein. Endlich sei noch auf éines hingewiesen: wir finden, wie bereits erwähnt wurde, in D zahlreiche Verse (135), die nur auf der dritten oder nur auf der vierten Hebung accentuiert werden; diese Verse — mit Ausnahme von I, 19, 25 a. 23, 2 a. II, 2, 12 a. 4, 9a. 6, 17 b. III, 22, 54 b — bekommen in V noch einen Accent und zwar auf der ersten oder zweiten Hebung; in P behalten sie den neu hinzugekommenn Accent bei, den alten können sie verlieren: der Weg ist also von 3 oder 4 (D) über 1—3 oder 2 – 4 (V) zu 1 oder 2 (P). Z. B.: I, 16, 10 a D ioh thionota io gilícho, V ioh thíonota io gilícho, P ioh thíonota io gilicho. 22, 44 b D mir untar theru hénti, V mir úntar theru hénti, P mir úntar ther henti. 48 b D so gahun thin firmísta, V so gáhun thin firmísta, P so gáhun thin firmista.

23, 6 b D thes druhtines kúnfti, V thes drúhtines kúnfti, P thes drúhtines kunfti. 7 b D ni finde so firdáne, V ni fínde so firdáne, P ni fínde so firdane. II, 4, 58 b D ioh thih ni lazen fállan, V ioh thíh ni lazen fállan, P ioh thíh ni lazen fallan. III, 20, 83 a D ir betu datut mári, V ir bédu* datut mári, P ir bédu datut mari. 103 b D angustitun dráto, V ángustitun dráto, P ángustitun drato. 133 b D moyseses léra, V móyseses léra, P móyseses lera. 22, 46 b D sih druhtines gúati, V sih drúhtines gúati, P sih drúhtines guati. IV, 2, 33 b D io armero uuíhto, V io ármero uuíhto, P io ármero uuihto. 3, 21 b D palmono gértun, V pálmono gértun, P pálmono gertun. I, 14, 19 b D zi themo druhtines hús, V drúhtines hús, P drúhtines hus. II, 4, 13 b D so quami uuisheiti héim, V uuísheiti héim, P uuísheiti heim. III, 20, 79 b D uuio siu gizaltin thaz uuár, V gizáltin thaz uuár, P gizáltin thaz uuar und 111a D sih thar tho báldo firspráh, V báldo firspráh, P báldo firsprah.

Man darf dabei nicht an die Entwickelung der Prinzipien eines Accentuators denken. Das Weglassen der Accente in P am Verschluss ist etwas rein Aeusserliches: der Accentuator glaubt, dass das Wort, dessen Ton durch den Reim hinlänglich gehoben ist, den Accent entbehren kann und verstösst dadurch oft gegen die Accentgesetze, die in V streng befolgt werden, so I, 22, 44 b. 23, 7 b. II, 4, 58 b. Der Accentuator von V würde sich diese Aenderungen nicht erlaubt haben.

Die Accentuatoren.

Die Wiener Hs. ist im Ganzen wahrscheinlich von éinem Schreiber accentuiert worden. Aus inneren Gründen kann man auf zwei oder mehr Accentuatoren, die einander abgelöst hätten, nicht schliessen; äussere Gründe wie, dass hie und da die Striche senkrechter sind als gewöhnlich, dass die Tinte blässer oder dunkler ist u. m. a. genügen kaum. Die Tätigkeit des Accentuators beginnt erst auf Blatt 11b.

* Die Hs. hat bédu und nicht bedu wie Kelle und Piper angeben.

(I, 1, 58a). Man sieht ein Suchen nach einer bestimmten Form, die erst im vierten Kapitel gefunden zu sein scheint. Die ersten 57 Verse des 1. Buches sind von einem anderen, vielleicht vom Accentuator von D accentuiert worden. Die Striche sind mit sicherer Hand geführt. Auf dem Rande von 11a übt sich der Schreiber, der von 11b an den Codex accentuiert, im Nachzeichnen der Accente von 11a. Fast alle Striche sind misslungen — einer, und zwar der erste von oben ist so nahe an den Text gerückt, dass er fast über dem e des gihóhé I, 1, 32 b zu stehen kommt. P hält diesen Strich für einen Accent und schreibt gihóhé, corrigiert jedoch später.

Einzelne Kapitel wurden dann von unberufener Hand corrigiert.

In I, 11, 23. II, 3 und 4 kommen oft accentuierte Senkungen und Auftakt vor. Wir finden Verse mit fünf Accenten. Die Accente selbst unterscheiden sich in der Form von einander, die einen haben die gewöhnliche Form: ein von unten nach oben gezogener nach rechts sich verdickender Strich — diese Accente sind vom Hauptaccentuator gesetzt, die anderen sind von oben nach unten gezogen, sie sind entweder oben oder unten dicker — überall, wo sie sich finden, verschlechtern sie die Accentuierung. Sie sind höchst wahrscheinlich erst spät in den Text gekommen: P kennt sie nicht.*

	V	P
I, 11, 4b	man uuâri búenti	man uuari búenti
5b	*oûh* uuíht es íó nirdúaltin	ouh uuíht es íó nirdúaltin
6b	*înt* imo es zála irgábin	int imo es zála irgabin
7a	thaz si gómmân iôh uuîb	thaz si gómman ioh uuíb
8a	in thíu se thâz gilíezen	in thíu sie thaz gilíezen
9a	iúnger iôh álter	iúnger ioh álter
9b	*thâr* ána si er gizálter	thar ána si er gizálter
23, 25a	íst *thâr* uuiht *sô* sárphes	íst thar uuiht so sárphes
27a	*thîe* uuéga rihtet álle	thie uuéga rihtet álle
28b	so ílet sîe gislíhten	so ílet sie gislíhten

* Ich bezeichne diese Accente durch den Circumflex ^.

	V	P
23, 33a	fúar er mît ther brédigu	fúar mit ther brédigu
35a	er spráh zi thên *ês* rúahtun	er spráh zi then es rúahtun
35b	*thîe* sinan dóuf sûahtun	thie sinan dóuf suahtun
36a	zi líútîn filu mánagen	zi líutin filu mánegen
37b	*fôn* nátaron gibórane	fon nátaron gibórane
38a	thaz ír intflîahet héile	thaz ir intfliahet héile
40b	fon sînemo ábulge	fon sinemo ábulge
56b	thaz ír ni sît thie bóuma	thaz ír ni sit thie bóuma
II, 3, 7a	*uuio* mâg *sîn* méra uuûntar	uuio mag sin méra uuuntar
11a	maht lésan uuîo iz uuûrti	maht lésan uuio iz uuúrti
11b	zi *thêru* drúhtines gibúrti	zi theru drúhtines gibúrti
12b	iz kúndta sâr *thên* hírtin	iz kúndta sar then hírtin
13a	ioh thêiz ni uuás ouh bóralâng	ioh theiz ni uuás ouh bóralang
14b	fúar thar âl ingégini	fúar thar al ingégini
15a	*thîe* hírta irhúabun sih sár	thie hírta irhúabun sih sar
16b	so ther éngil în gizâlta	so ther éngil in gizalta
17a	thie mági quâmun gáhun	thie mági quamun gáhun
18b	dréso *îr* iro lánton	tréso ir iro lánton
19b	iz zéigota in *thêr* stérro	iz zéigota in ther stérro
20a	uuio mág thaz sîn firlóugnit	uuio mág thaz sin firlóugnit
24a	sie giangun kúsgo ingêgin úz	sie giangun kúsgo ingegin úz
24b	thár zi thêmo gótes hûs	thár zi themo gótes hus
25b	thóh sies thô ni rúahtin	thóh sies tho ni rúahtin
26a	thaz ín *uuâs* quêman hérasun	thaz ín uuas queman hérasun
28a	uuio kúrt in uuâs thes líbes frîst	uuio kúrt in uuas thes líbes frist
31b	thoh er tho kínd uuâri	thoh er tho kínd uuari
33a	thie líuti irquâmun hárto	thie líuti irquamun hárto
36a	uuánt er dêta mári	uuánt er deta mári
4, 63b	in thêmo férse ist îz lút	in themo férse ist iz lut
66b	then uueg ther fáran uuôlle	then uueg ther fáran uuolle

II, 4, 68a	ni bithârf *thiû* sín fûara	ni bitharf thiu sín fuara
80a	*iôh* fare in lúfte thara zi thír	ioh fare in lúfte thara zi thír
98b	ni *sî* selbon drúhtin einan	ni si selbon drúhtin einan

Einige Accente rühren wahrscheinlich vom Accentuator von P her:

II, 3, 19a V sie *quâmun* fílu *fêrro*, P sie quámun filu férro.

4, 60a V thaz thin fúaz *iouuânne*, P thaz thin fúaz iouuánne.

66a V odo ouh uuíht ni *dûelle*, P odo ouh uuíht ni dúelle.

79a V thaz ih mih híar *irrêke*, P thaz ih mih híar irréke.

In IV, 6, 7 hat eine andere Hand bereits accentuierte Verse „corrigiert". In der Form unterscheiden sich die neu hinzugekommenen Accente nur leise von den alten: sie sind von unten nach oben gezogen und endigen mit einem Haken nach rechts. Der Accentuator von P fand sie schon vor und nahm einige hinüber.

IV, 6, 4b VP: ioh uuîo er se brédigoti. 9a V thes hêreren sún in uuara, P héreren sun in uuára. 11a VP uuio ôuh thio méindati. 11b V nihêin nirbármeti, P nihein. 12b sie uuîht nirégisota, P uuiht. 16b ioh zîoro máchota. 24a VP so uuar sîe thar úze sazin. 49b bi hîu în iz uuésan scolta. 50b V thaz bûah sie dúan hiazun, P duan híazun. 54a uuîo sie thíe gidottun, P uuio. 56b VP oba sîe iz ni uuídorotin. 7, 1a gíang tho drûhtin thánana, P druhtin (vgl. 33a). 5a er sáz sid thêmo gánge, P themo. 7b uuîo thiu zít gigânge, P uuio-gigánge (vgl. 48a. 56b). 9a VP goúmet quad êr thero dáto. 16b so frám sie iz mûgun bríngan (vgl. 47b). 19a. b. det êr in dróst tho âlles thes îro dóthes fâlles, P er-alles-iro-falles. 20a. b. quad, thêiz ni uuári bî âlles uuaz ni si thúruh sînan éinen haz, P theiz-alles-sinan. Diese Accente, die als überflüssig bezeichnet werden müssen, finden sich in vielen anderen Kapiteln, wenn auch nicht so häufig wie hier:

I, 3 7b bêranti, P beranti. 38a thâz = P. 5, 1a sâr, P sar. 46b gôtes, P gotes. 6, 8b uuâhsmo — thînes, P uuahsmo — thines. 7. 1b hâbeta = P. 16b ôtmúatige = P. 9, 18b sîn, P sin. 20b nâmi, P nami. 10, 16a ûnfórahtenti, P únforahtenti (11 s. oben S. 7). 12, 3a în = P. 13, 18b êbono = P. 17, 38a êr, P er. 50a îh = P. 19, 12b ûns, P uns. 20, 3a mânage, P manege. 22, 20a sâr, P sar (23 s. oben S. 7 fg.). 24, 2a ingîangin = P. 25, 7a thû = P. 27. 38a uuîr = P. 39b âuur, P auur. II, 4, 68b stîura, D P stiura. 69a nîm = P. (Ueber II, 3 und 4 vgl. oben S. 8 fg.) 9, 60a uuêrnon = P. 11, 9a krîstes, P kristes. 21a thîz, P thiz. 34b dâgo = P. 40b. 12, 54a hêra = P. 13, 3a thîr = P. 25a uuôllent, P uuollent. 28b drûhtin = P. 14, 36a firnîm, P firnim. 37a githênkit = P. 42b êuuon, P euuon. 48b zêllu = P. 55a dûat, P duat. 76a uuânne, P uuanne. 15, 11b sûnta, P sunta. 16, 22a ôugon? = P. 18, 11b mân, P man. (Über 16—19 vgl. unten S. 13 fg.) 20, 4b irfûllen, P irfullen. 5b thîu sêlbun, P thiu selbun. 21, 20b firlîasest = P. 23b sûezent = P. 28b uuîh = P. 22, 4b mînnot, P minnot. 23, 9a sînt = P. 10a uuâre, P uuare. 24a sêren, P seren. 24, 3a âlla, P alla. 13a thaz sîe, P tház sie. 15a uuânkon = P. III, 2, 25a êr = P. 34b thâre = P. 3, 1a ûngizami. P ungizámi. 6a êr = P. 16a nêmen = P. 18b îz, P iz. 7, 20b ûbarfuar, P ubarfúar. 51a în, P in. 53a îo P io. 55b. 71a quâd, P quad. 81a thû = P. 8, 11a sîe = P. 13a iâgonti = P. 25a irhâretun = P. b fôrahtun = P. 26a ûngimah = P. 9, 1a lîut = P. 10, 34b uuêrpfez úz then hûnton, P uuerfez úz then hunton. 40a mêina, P meina. 43b stârk, P stark. 11, 6b und 12b thâr fehlt in P. 14, 17b âhton, P ahton. 25b uuârd = P. 61b uuârun, P uuarun. 62b mîthont, P mithont. 78a blîder = P. 89b uuîht = P. 116b âuur = P. 117b thên, P then. 119a îo, P io. 120a thês, P thes. 15, 7a flîze = P. b ûze, P uze. 10b êineru = P. 13a uuîo = P. 21a instûanti = P. 24a êr sâr, P ér sar. 36a thâra = P. 38b uuêsan = P. 16, 52a în = P. 58a êr = P. 17, 47b thêr = P. 18, 35a bigîn, P bigin. 41a thâz = P. 19, 3b

îaman = P. 26 b uuîr, P uuir. 20,25 a îmo, P imo. 88a sîe = P. 89 a îu, P íú. 189 a dúan = P. 22,16 a îuer, P iuer. 30 b sînera = P. 24, 5 b sîu gihôrta, P siu gihorta. 86 a krâft, P kraft. 98 a fûlen = P. 25, 2 a râcha, P racha. 13 a gifâhent, P gifahent. 14 b îmo, P imo. 23 b âllo = P. 39 b gîang, P giang. 26, 3 a uuîr = P. 10 a lêrtin = P. 12 a lîuben, P liuben. 14 b siîn = P. 20 a êren = P. 28 a dôti, P doti. b gihîalti = P. 38 a âllo = P. 55 a mûate, P muate. 67 a ginênden, P ginenden. 68 a îamer, P íámer. 70 a sîz = P. IV, 2, 3 b nâhta, P nahta. 6 a iruuâgta = P. 16 a iru = P. 29 a hêbiger, P hebiger. 3, 16 a êr = P. 20 b. 4, 4 a irgíangi = P. 23 a nîst, P nist. 7, 24 b mîne, P mine. 57 b zîti, P ziti. 63 b zêhen = P. (Über 6 und 7 s. oben S. 9.) 8, 6 a uuâr = P. 9, 2 a thîu = P. 8 a uuîht, P uuiht. 14 b gêstin, P gestin. 12, 17 a îo, P íó. b sûlih, P sulih. 13, 7 a îu, P iu. 14, 15b zîn, P zí in. 15, 3 b ôuh = P. 56 a sêlbes = P. 58a thâz = P. 16, 27 a îu, P iu. 32 a thâz = P. 46 b sêlba, P selba. 18, 14 a thú = P. 19, 12 b thîu, P thiu. 17 b bigân, P bigan. 19 b úngimâh, P úngimah. 20, 26 a hârto, 32 a îuer, P iuer. 37 b êr, P er. 21, 9 a sâr, P sar. 23, 10a únêra, P únera. 43 a mêren, P meren. 24, 11 a în, P in. 26, 16 a âl = P. 17 b krûmbe, P krumbe. 30 a kûmet = P. 32 a sêlbon, P selbon. 34 b ûûorolt, P uuorolt. 28, 4 a sûs = P. 15 b hârto, P harto. 29, 28 a |thâz = P. 30, 21 b dâtun, P datun. 22 a âllaz, P allaz. b thô, P tho. 28 a nîdar-uuâr = P. 35, 22 b kristes = P. 37, 24 a nîûaz, P niuaz. 42 b thûruh-gûati, P thuruh-guati. V, 2, 1b sêgonon, P segonon. 3 b mâlon, P malon. 5 b mênde, P mende. 8 b bôuma, P bouma. 9 a thû = P. 10 b lûstin, P lustin. 4, 3 a uuîo, P uuio. 11 a îagilih = P. 47 b ûf = P. 5, 12b fôra = P. 6, 50 a thêmo = P. 53 a thêr = P. 7, 13 a scône = P. 8, 35 a îst, P ist. 37 a drûhtin, P druhtin. 10, 3 b fâran = P. 30 b lîubes, P liubes. 11, 47 a ôffan = P. 50 b uuêsan, P uuesan. 12, 6 a uuîr = P. 15 b ânder = P. 36 b thêr = P. 92 b uuôrolt = P. 13, 8 a în = P. 14, 10 a thîu = P. 19, 21 a zît, P zit. 20, 12 b zûa = P. 36 a rîngot = P. 50 a êr = P. 53 b sûs, P

sus. 62a hârto, P harto. 94a mân = P. 93a fûaltun, P fualtun. b rûartun, P ruartun. 106b drôst, P drost. 21, 1a gôuma, P gouma. 13a thâr, P thar. 23, 4a thâra = P. 26a êr, P er. 37b sî, P si. 117a thîno = P. 147a. 24, 16a thîn. 25, 53a thîe. Hartm. 12b thrâto. 43b caîn. 44a uuîo zêinti. 46a êr sînes. 87a drôsta. 88a uuâru. 160a mîh.

Diese Accente unterscheiden sich nur leise in der Form von den anderen; sie können vom Hauptaccentuator unbedingt nicht gesetzt worden sein, da sie entgegen den Intentionen des Hauptaccentuators sich mehr nach der Satzbetonung, als nach der Versbetonung richten.

Aus einem diakritischen Zeichen entstehen durch Rasur des zweiten Striches oder durch Hinzufügung eines dritten Accente; so ío aus íó I, 1, 100b. 16, 10a. III, 5, 13a. 7, 60a. 13, 15b. 20, 20b. IV, 1, 18a. 4, 23a. íu aus íú IV, 10, 8a. 11, 51a. V, 12, 59b. íomer aus íómer I, 2, 49b. III, 18, 32b. íagilih aus íágilih III, 6, 23a. íuer aus íúer II, 16, 3a. IV, 13, 15a. í'ó aus íó III, 14, 113a. 119a. V, 3, 17a. 23, 41b. í ú aus íú III, 22, 15a, V, 20, 103a. í'áman aus íáman 19, 58a. í'ámer aus íámer 21, 23b.

Umgekehrt wurde aus í'ú íú V, 17, 5a und íámer aus í'ámer 22, 7b gemacht.

Offenbar von unbefugter Hand wurden Accente getilgt, wodurch die Accentuierung meist verschlechtert wurde; so z. B.: I, 4, 21b sconan, P scónan. 85a quena, P quéna. 9, 39a balde, P bálde. 13, 16a habetun, P hábetun. 17, 68a gibari, P gibári. 25, 7a thiu, P thíu. 26, 11a gilouben, P gilóuben. 27, 39a giuurti, P giuuúrti. II, 3, 46b uuizzi, P uuízzi. 13, 37b muat = P. 14, 47b gomman, P gómman. 80a mir, P mír. b sprichu-thir, P spríchu-thír. 84b thar, P hatte thár. 108b fuaren, P fúaren. 15, 4b liutaller = P. 23a sie, Accent radiert dann wiedergesetzt, P síe. 16, 19a scioro = 15, 23a. 26a giuueizent, P giuuéizent. 18, 22b muat — quami, P múat — quami. 19, 15b gibiutit = 15, 23a. 21, 19b gibetes, P gibétes. III, 4, 34—37. 7, 67a siu — uuerke = P. 70b giuuizzen, P giuuízzen.

80a. b. 8, 55b sun (? vgl. Piper). 10, 3a er, P ér. 21b thesen — allen = P. 12, 21b firnoman = P. 13, 17b uns gisuiches, P uns — gisciuches. 43—51. 15, 38b uuar — scolti = P. 16, 73. 74. 17, 16b biuuerfe, P biuuérfe. 19b muates = P. 18, 15b diufal = II, 15, 23a. 19a suah = II, 15, 23a. 41a giduat = P. 20, 147a uuer = P. 21, 36b muazin, P múazin. 22, 59a uuerk = II, 15, 23a. 24, 59b er-meinta, P ér-meinta. 86a gotes, P gótes. 98a themo-thegane = P. 25, 24a ahtot, P áhtot. 32b mera = P. IV, 1, 5a scriban = P. 45a ubili = P. 6, 18a lieben = P. 7, 20b thuruh = P. 24b birut-thegana, P bírut-thégana. 63b zehen, P zéhen. 9, 2a man-gisazi = P. 16a zilotun, P zílotun. 12, 17b quami-thing, P quámi-thing. 60a rihti = P. 13, 12a sprah, P spráh. 33a thu, P thú. 15, 56a fon = P. 20, 37b druhtin, P drúhtin. 21, 9a sliumo, P slíumo. 11a liuti = P. 23, 43a sunton, P súnton. 24, 11b nam = P. 28, 4a sie-gimeintin = P. 29, 55a uz, P úz. 33, 13a uuanta, P uuánta. 29a uuard = P. 34, 13b al, P ál. V, 1, 7a uuizun, Accent verwischt, P uuízun. 10a ist, Accent verwischt, P íst. 4, 11a iagilih = II, 15, 23a. 6, 54a thaz, P tház. 7, 49b oba = P. 10, 3b scolti = P. 11, 47a deta = P. 12, 43b thing, P thíng. 78b quimit-mannon = P. 82a sines-bredigon = P. 92b alla = P. 13, 8a sprah = P. 23b ubar lut, P ubar lút. 19, 57b uuesales, P uuésales. 21, 8ab. 23, 147a thuruh-guati = P. 25, 98a er. H 15b ih-zioro. 30a uuerkon. 31b fon-faru.

Neben den gewöhnlichen diakritischen Zeichen auf io iu iuer iuih finden wir II, (14). 16—19. 22. 23. III, 7. 20 einzelne Striche, die als diakritische Zeichen — nicht als Accente — aufgefasst werden müssen. II, 14, 109a. 16. 4b. 23b. 24b. 34a. 36a. 37a. b. 38a. 17, 5a. 21a. b. 22b. 18, 5a. b. 7a. 8b. 19, 5b. 9b. 13a. b. 14b. 16b. 22, 6b. 42b. 23, 1a. III, 7, 53a. 55b. 20, 59a. 89a. 92b. Diese Zeichen wurden gleich beim Schreiben gesetzt, wie die Tinte deutlich zeigt, und vom Accentuator von P meist nicht herübergenommen. Sie stehen auch in Senkung und Auftakt. II, 18, 5a sagen íu. 19, 13a íh íu. 17b so uuer so

íu. 22, 42 b er íu III, 20, 59 a sagen íu. 89 a uuir íu. 92 b uuír íu. Im Auftakt: II, 16, 34 a íu. 18, 8 b ío. Einige dieser Striche sind vielleicht Accente. Wenn nämlich ein Wort, das ein diakritisches Zeichen hatte, accentuiert werden sollte, so wurde entweder ein dritter Strich hinzugefügt, oder der zweite radiert. Hier sah sich der Accentuator der Mühe einen Strich zu radieren überhoben: er liess das diakritische Zeichen als Accent gelten, so: 16, 3a íuer, P í'úer. 34 b P íúer. 35 b íuih, P íúih. 17, 2 a íueraz, P íúeraz 20 b íues, P íúes. 19, 14 a íuih P íúih.

2) Die Accente in P sind, wie Piper S. 77 fg. berichtet, mehr aus einem Gusse, sie sind meist von oben nach unten gezogen, nur ausnahmsweise begegnet das Umgekehrte S. 74. Die dünnen Accente rühren von demselben Schreiber her, der die meisten Accente gesetzt hat Ebd. Piper sagt nicht, ob die von unten nach oben gezogener Accente die Accentuierung verbessern oder verschlechtern, er gibt nicht die Stellen an, in denen sie sich finden, wir wissen daher nicht, ob er sie in den Text gesetzt hat oder nicht.

Die gewöhnlichen, von oben nach unten gezogenen Accente rühren wohl schwerlich von éiner Hand her. Gegen die Annahme éines Accentuators spricht folgendes: P zeigt in allen seinen Teilen die Neigung, den Accent möglichst weit an den Anfang zu rücken und die letzten zwei Hebungen unaccentuiert zu lassen meist gegen V. Diese Neigung tritt in einer Gruppe von Kapiteln schwächer, in einer anderen stärker auf; und zwar finden wir I, 1—4 incl. auf je 100 Halbverse nur einen oder zwei mit dem Accente auf nur der ersten Hebung, von I, 5—23 mehr als eilf auf 100, von I, 24—28 vier bis fünf, von II, 1—3 mehr als sieben, von II, 4—20 kaum drei, von II, 21—III, 6 fünfzehn, von III, 7—16 drei bis vier, von III, 16—IV, 23 neun, von IV, 24—V, 18 drei, von V, 19—V, 23, 264 dreizehn. In einzelnen Kapiteln gestaltet sich das Zahlenverhältniss noch drastischer: I, 4 (172 Halbv.) Accent auf nur der ersten Hebung vier Fälle: I, 5 (144), dreizehn Fälle, I, 6 (36) ebenfalls vier Fälle. I, 23 (128) drei und zwanzig Fälle: I, 27 (140) acht Fälle. II, 3 (136), zehn Fälle: II, 4 (216)

vier Fälle, II, 6 (116) ein Fall, II, 19 (56) drei Fälle, II, 21 (88) sechszehn Fälle, II, 22 (84) vierzehn Fälle, II, 23 (60) zwölf Fälle, II, 24 (92) vierundzwanzig Fälle, III, 6 (112) eilf Fälle, III, 7 (180) nur drei Fälle, III, 8 (100) ein Fall u. s. w.

Nicht alle Rasuren sind das Werk eines verständigen Correctors; durch einige hat die Accentuierung entschieden gelitten. L 92b gotes, V gótes vergl. 96b. 2, 3a fingar. 20, 22a sah = V. III, 10, 30a thinera. 11, 9b er. 12, 8b min. 26, 59a mammunti. IV, 7, 88a thaz. 18, 3b inan. 19, 34a zilostin. 21, 23a duan — redina = V. 23, 15b gahun. 35, 1b baldlícho aus báldlícho. V, 7, 49a fro. 12, 2a racha. 32b kriste. 23, 128a man. 158b era (vgl. 12. 80. 96. 106. 116. 146).

Auch nach Ausscheidung der in V und P später hinzugekommenen Accente und der von unberufener Hand gemachten Rasuren, ist die Accentuierung in V und P keine feste. Es kommen in V, noch mehr in P bedeutende Schwankungen, oft in einem Kapitel, vor: Die Accentuierung war eben weder in V, noch in P abgeschlossen. V allein oder P allein können nicht zu ganz sicheren Resultaten führen; es empfiehlt sich daher die in V und P übereinstimmenden Fälle — etwa 8000 — zur Grundlage der Untersuchung über die Accentgesetze zu machen. Wenn auch hier Schwankungen vorkommen, so darf dies nicht all zu hoch angeschlagen werden, da die Accentuierung von P auf die von V zurückgeht und P in der Tat so manchen Fehler aus V herübergenommen hat.

ZWEITES KAPITEL.

ALLGEMEINE REGELN.

Erstens. Der Accent steht nur auf der Wurzelsilbe. — In V und P findet sich kein gemeinschaftlicher Fehler. V accentuiert gegen P I, 29, 31a kuníng. IV, 29, 15a túnícha. V, 6, 42a riuán. In mitten I, 22, 36a corrigiert aus mit thén ist der Accent aus Versehen stehen geblieben. Der zweite Accent in euangéli Ó H. 2b ist Längezeichen und gehört zu ÓTFRIDUS des Akrostichons vgl. Salomoni episcopo Ótfridus. — Auf arabéitotun V, 13, 5a sei hier vorläufig bloss hingewiesen.

P accentuiert fehlerhaft: I, 1, 71b silábar. 9, 12a giáforónti. II, 1, 30a gistáttí. 9, 89b zellén. 11, 67a uuantá. 12, 57b irdísga. 14, 51b gommán. 21, 31a nidáre. III, 14, 11a giuuissó. 26, 29b gihaltán. 40b thegánlicho. IV, 11, 1b thara quemán. 23, 3a herá uz. 26, 24a obá.

D IV, 3, 8a mihîla. V, 20, 58a uuinístrun.

Zweitens. Auftakt und Senkungen werden nicht accentuiert.

a) Auftakt. In VP drei Fälle II, 11, 12a ziuuárf allaz thaz girústi. II, 2, 30b uuánne imo báz uuurti. V, 11, 41a áz er fora in tho tháre. V hatte ursprünglich ziuuárf allaz girústi, (beabsichtigt war wohl ziuuárf al thaz girústi) und uuánne báz uuurti; ziuuárf und uuánne waren also erste Hebung. In V, 11, 41a ist schwebende Betonung auf der ersten Hebung anzunehmen.

In V ist der Auftakt nur noch viermal von alter Hand

accentuiert II, 9, 54 a. 11, 6 b. 12 b. und 12, 39 a; in diesen Fällen war der Auftakt ursprünglich erste Hebung: ióh er iz firbári. tház er nan gihéilti. ób er iz giméinti. ióh si iz bimíde. In I, 11, 5 b. 9 b. 23, 35 b. 37 b. II, 3, 7 a. 15 a. 4, 80 a. 20, 5 b. IV, 22, 9 a. 30, 25 a ist der Accent jung. S. oben S. 7 fg. und Piper zu den angeführten Stellen.

In P kommt accentuierter Auftakt viel häufiger vor.* In einigen Fällen ist Schweben der Betonung anzunehmen, so: I, 4, 24 b. 23, 37 a. II, 11, 64 b. III, 15, 45 a. V, 1. 29 a; sonst liegt ohne Zweifel Flüchtigkeit des Accentuators vor.

In D nur wenige Fälle: III, 20, 93 b ér. 23, 33 a iá. IV, 2, 30 a uuólt. III, 20, 91 b uuer thíu. Diese Accente sind erst später in den Text gekommen. Vgl. Piper zu den angef. Stellen.

b) Senkung. In V P zwei Fälle: IV, 15, 3b ni ríaze óuh iuer hérza. 58 a ioh sie íamer sar tház uuúrti. In V sind die Accente auf ouh und thaz von späterer Hand; auch íu I, 14, 22 a. III, 20, 59 a. IV, 18, 17 a. thár I, 23, 25 a. és 35 a. sín II, 3, 7 a. thén 12 b. thér 19 b. uuás 26 a. sár III, 15, 24 a. íu 8 b. ouh IV, 1, 26 a. síu V, 12, 76 b. ér 23, 26 a sind erst später accentuiert worden

In P: íu II, 19, 26 a. 20, 14 a. 21, 41 a. III, 14, 61 a. IV, 14, 2 b. ío III, 24, 92 a. IV, 31, 15 a. 33, 7 b. óuh II, 17, 15 a. III, 16, 37 a. 39 a. V, 12, 71 a. 23, 52 b. síes I, 1, 105 a. ímo III, 13, 32 a. théru 14, 12 b. thés 19, 27 a. thír 20, 72 b. thén IV, 27, 27 b. bíbráhta IV, 2, 3 a.

In D I, 16, 19 b in thíu er thár zua githínge.

---

* Beispiele sind von Piper gesammelt S. 166 der Einleitung; hinzuzufügen ist tház IV, 27, 21. óda III, 19, 8. ér IV, 8, 8. ní I, 4, 57. so ér IV, 33, 26; zu streichen thér I, 10, 4. iá IV, 30, 31.

DRITTES KAPITEL.

DAS NOMEN.

Das Nomen hat im Verse den höchsten Ton; es kommt nur selten im Auftakt und in Senkung vor.

a) Auftakt: krist L, 75 b. H, 165 a. got. L 76 b. I, 5, 27a. II, 1, 36 b. 16, 27 a. fol. I, 5, 18 b.

b) Senkung: in thríu deil I, 3, 23 a. tház kind 14, 15a. fiar iar, P fíar 19, 23 b. in thén dag III, 16, 44b. thér man 17, 47 b. IV, 3, 7 b. 12, 26 a. éin man III, 25, 25 b.

Das componierte Nomen.

1. Nominalcomposition. Der erste Bestandteil ist immer accentuiert. Z. B.: uuísduam S, 10 a. I, 1, 5 b. 112 b. 16, 26 a. 21, 16 a. 27, 6 a. II, 7, 3 b u. ö. kúningrichi L. 70a. III, 26, 57 b. IV, 7, 70 b. ríchiduam L, 83 b. II, 5, 8 b. hímilrichi L, 91 b. S, 37 b. 4, 64 a. 5, 32 b. 56 b. 11, 56 b. 12, 23 a. 23, 12b. 28, 12 b. 13 b. 15 b etc. érdring I, 1, 95 a. 11, 47 a. II, 17, 12 a. érdrichi I, 11, 5 a. 8 b. II, 19, 22 b. IV, 1, 38 a. érdente I, 11, 17a. érdbiba V, 4, 21 b; lóbduam I, 2, 17b. ádalkunni I, 3, 4 b. II, 4, 24 b. V, 22, 3b. ádalerbi I, 18, 17 b. áltmag I, 3, 2b. áltfater 6 a. áltano 15 b. 25 a. 4, 29 a. 40 a. 7, 20 b. 10, 11b. 11, 11b. II, 9, 38 b. 14, 57 a. drútthiarna I, 3, 28 b. drútman 10, 13b. 11, 27b. II, 9, 12 b. 41b. 11, 42b. 24, 45b. IV, 29, 13 a. V, 9, 3 b. 11, 8 b. 22, 1b u. s. w. Dem stehen in VP einige

Fälle scheinbar gegenüber: ebanéuuigan I, 5, 26 b (vgl. V, 19, 50 a ébanreiti). himilgúallichi V, 4, 53 a (vgl. S. 18). uuizodspéntare 8, 36 b. drutménnisgon 11, 35 b (vgl. S. 18). uuoroltúnstati 14, 9 b (vgl. I, 11, 15 a 15, 36 b. 37 b. 18, 41 b. 23, 5 b. II, 1, 1a. 2, 7a. 17b. 4, 82 b. 8, 5 a. 9, 21b. 13, 22 b. 17, 2 b. III, 6, 8 b. 9, 14 b. 12, 2 b. 13, 32 b. 14, 86 a. 98 a. 100 b u. s. w.); ferner: liobhéreron II, 15, 18a. dagafrísti I, 10, 18 a (vgl. II, 14, 96 b. V, 13, 33 b. 19, 1 b). adalérbon IV, 6, 8 a (vgl. I, 3, 4 b. 18, 17 b. II, 4, 24 b. V, 22, 3 b). hellipórta III, 12, 35 b (vgl. V, 19, 18 b. 21, 20a). drutlíut I, 7, 19 b (vgl. S. 18) und altgiscríb II, 7, 43 b. IV, 27, 6 b. 28, 17b. Hierher gehört auch: selbdrúhtine I, 4, 46 a. 5, 71b. V, 15, 2 a. H, 100 b. selbstéinonne III, 23, 32 a. — Lachmann (kl. Schriften 1, 378 fg.) meint, diese Accentuierung sei nicht regelwidrig, da es „in späterer Zeit gewöhnlicher geworden ist, mit Vernachlässigung der Wortform, mehr nach dem Gedanken das Wichtigere, den zweiten Teil der Zusammensetzung über die vorhergehende Beschränkung zu erheben. Und so findet man selbst schon im 9. Jahrhundert den ersten substantivischen Teil des componierten Worts in der Betonung zurückgesetzt, als ob er Genetiv oder Adjectiv wäre.“ Diese Ansicht ist nicht richtig. Bei Otfrid ist die Betonung nach dem Gedanken keineswegs massgebend und nur in gewissen genau bestimmten Fällen wird ein Genetiv oder Adjectiv, das dem Nomen vorangeht, nicht accentuiert: das erste Nomen ist das Wichtigere, es wird in der Regel accentuiert, während das folgende einen Accent bloss haben k a n n. Eine andere Erklärung liegt nahe: Wörter molossischer und antibaccheischer Gestalt werden im Verschluss fast ausnahmslos als dreihebig betrachtet.* Verse mit solchen Wörtern im Schlusse haben meist nur éinen Accent und zwar auf dem dreihebigen Worte, z. B. in himile érenti I, 3, 32 b. uuorton frénkisgen 46 b. zahari úz fluzzun I, 20, 9 b u. ö. Ebenso gebaut ist der zweite Bestandteil in: ebanéuuigan. himilgúallichi. uuizodspéntare. drutménnisgon.

* Hierher gehören auch die sogenannten ‚trennbar componierten Verba.‘

uuoroltúnstati. selbdrúhtine. selbstéinonne; der zweite drei Hebungen füllende Teil wurde nach Analogie jener Wörter accentuiert.* — Anders verhält es sich mit hellipórta III, 12, 35 b. Der Vers lautet: thiu helliporta ubar thaz. Es ist bei Otfrid üblich, die erste Hebung nicht zu accentuieren, wenn der Vers mit einer Stammsilbe schliesst, der in dritter Hebung kein höher betontes Wort vorangeht. — Beispiele werden gelegentlich gegeben werden. — Daher wird hier hellipórta ubar thaz (P tház) accentuiert. Vgl. IV, 35, 1 b: baldlícho, so imo zám. Ebenso kann altgiscríb IV, 28, 17b erklärt werden. Doch für II, 7, 43b und IV, 27, 6 b kann diese Erklärung nicht gelten: altgiscrib scheint in der Tat eine Ausnahme zu bilden, vielleicht weil es ein Decompositum ist. In II, 15, 18 a liobhéreron mine steht liob im Auftakt, kann daher nicht accentuiert werden. Die metrische Betonung ist hier im Widerstreit mit der Wortbetonung. Endlich sind I, 7, 19 b drutlíut. 10, 18 a dagafrísti und IV, 6, 8 a adalérbon Fehler und in drútliut, dágafristi, ádalerbon zu corrigieren. S. oben S. 5.

V bietet noch zwei Fälle versetzter Betonung: III, 4, 3 b fihuuuíari und I, 7, 16 b otmúatige = ebanéuuigan; dazu kommt noch IV, 9, 28 a in himilríche ouh thaz ist uuár = hellipórta.

P: IV, 35 2 b so guatthégan scolta aus gúatthégan und II, 3, 41 a uuoroltríng gegen die gewöhnliche Betonung; vgl. II, 2, 13 b. III, 26, 37 b. IV, 7, 11 b. 10, 16 b. 21, 32 b. V, 1, 32 b. 33 b. 16, 24 b. 17, 26 a. 19, 1 a.

D: I, 18, 37 b otmúati. 20, 2 b heizmúati.

Beide Bestandteile sind accentuiert in V: I, 19, 18 b góteuúoto. 25, 23 b hímilríche. 28, 11 b drútthéganon. IV, 9, 24 b dágastérron. 26, 39 b uuéneghéiti. 29, 5 a éinmúate. Der zweite Accent in hímilríche — fon hímilríche so thu uuéist — ist wie hellipórta zu erklären. drútthéganon ist aus D herübergenommen.

In P: I, 2, 14 b uuóroltthíot. 34 b uuóroltthíotes. 3, 26b édilthégana. 4, 59 b drútbótono. 6, 7 b uuóroltmágadon.

* Eine andere Erklärung s. u.

7, 16 b ótmúatige. II, 7, 48 a gúatigilíches. 9, 31 b uuóroltménigi. III, 4, 3 b fíhuuuíari. 7, 22 b uuóroltlíuti.

In D: I, 14, 21 a thégankínd. 28, 11 b drútthéganon = V. II, 5, 8 b ríchidúame. III, 22, 54 a uuóroltfrísti.

2. Partikelcomposition. a) gi, fir, ur, ant. gi und fir sind tieftonig, ur und ant hochtonig und accentuiert.

α) gi: P hat einige Schreibfehler I, 22, 62 a gíuuizze. III, 16, 46 b gímeini. IV, 29, 9 b gínait. V, 17, 13 b gídiginiz.

β) fir: I, 1, 40 a firstántnissi. 11, 59 b V firuuúrt.

γ) úr: úruuanaz I, 4, 52 b. úrdeili 23, 38 b. 28, 5 b. III, 13, 37 b. 16, 46 a. 17, 28 a. V, 19, 61 b. 20, 2 a. 24, 13b. úrkundon II, 3, 3 b. IV, 14, 15 b. 19, 24 b. 66 b. V, 17, 11 a. úruuise II, 6, 38 a (V). úrlosi 54 a. úrheiz III, 20, 97 b (V). 25, 19 b. IV, 5, 45 b. 13, 49 b. 18, 18 a. 20, 24 a. 23, 28 a. 24, 8 a. In P ist II, 6, 38 a uruuíse accentuiert. III, 20, 97 b fehlt der Accent auf urheiz; in beiden Fällen hat V das Richtige.

δ) ant (an): ántfang I, 4, 73 a. 12, 29 b. ánnuzzi 5, 17b. III, 21, 34 a. IV, 19, 71 b. 33, 5 b. ántdag I, 9, 6 a. 14, 1a. V, 11, 5 a. ántuuurti I, 5, 34 a. 68 b. 17, 36 b. 22, 38 b. 27, 26 a. 32 b. 39 b. 47 b. II, 4, 91 a. III, 10, 15 b. 13, 19 a. 16, 31 a u. ö.

b) Mit den Praepositionaladverbien: ana, bi, fora, furi, gegin, hintar, in, thuruh, ubar, uf, umbi, untar, uz, uuidar. Der erste Bestandtheil ist hochtonig und in der Regel accentuiert; bi in bitherbi, unbitherbi und umbiruah ist tieftonig.

α) ána: ánagengi I, 3, 35 a. 7, 11 a. V, 6, 64 a. 20, 70a. 98 b. ánauuani I, 4, 48 a. V, 23, 62 a. ánauuart I, 18, 1b. 22, 9 b. II, 1, 49 b. IV, 15, 14 b. 16 a. ánarati II, 23, 9 a. IV, 12, 11 b. 18 b. 35 b. 54 b. 18, 32 a. ánaguat II, 24, 16b. III, 7, 43 b. IV, 29, 5 b. V, 3, 6 b. ánaruafti III, 10, 2 b. 4b. 20, 32b. ánahalba III, 14, 26 b. V, 3, 3 b. 12 b. vgl. noch I, 4, 42 b. II, 1, 7 a. 11a. 4, 82 a (V). III, 13, 42 a. Fehlerhaft ist in P accentuiert anauuárt I, 17, 45 a. IV, 17, 1 a und anauuélti II, 11, 24a. V hat auch hier das Richtige.

β) bi: bígihti V, 6, 38 b. bísmer IV, 22, 26 a. 30, 4a. gibísmeroter IV, 23, 6 b, dagegen úmbitherbi II, 2, 22 b (: érbi). IV, 5, 15 a. 26, 51 b und analog bithérbi III, 1, 40 a (: adal-

erbi). úmbiruah V, 6, 17a (: búah). 72a. 25, 34a. — Anders Lachmann a. a. O. S. 367, doch vgl. S. 399 und Benecke zu Iw. 3752.

γ) fóra: nur in fórasago I, 5, 19a. 8, 26b. 10, 2b. 7b. 19b. 13, 19b. 15, 26b. 17, 38b. 19, 19b u. ö. fórasagin 16, 3a.

δ) fúri, fúriburt I, 18, 39b.

ε) gégin: géginuuerti I, 18, 42a. II, 10, 8a. III, 3, 8b. IV, 15, 13a. V, 7, 58b (V). 12, 64a. 16, 26a. 23, 38b. 24, 21a. géginuuertig II, 14, 67b. V, 12, 61b. géginuuerte IV, 17, 18b.

ζ) híntar: nur im adv. acc. híntorort V, 25, 74b. Hartm. 31b.

η) in: ímbot I, 12, 9a. 13, 2a. 17, 53a. 21, 4a. íngang II, 4, 8a. 12, 19a. III, 12, 38b. IV, 33, 29b. ínheimon I, 18, 12a. II, 9, 28a.

ϑ) thúruh: nur im adv. dat. thúruhnahtin I, 11, 54a.

ι) úbar: úbarmuati I, 18, 13b. 18b. II, 3, 48b. 5, 7b. III, 3, 11b. 26a. 14, 119b. 19, 9a und V I, 7, 14a (V úbarmúati). VP úbaruuant V, 10, 12b. In ubarál und ubarlút liegt Composition nicht vor, es ist daher ubar ál. ubar lút zu schreiben. Fehlerhaft accentuiert P gegen V úbar al L. 78b.

κ) úf: úfhaldaz V, 1, 37b.

λ) umbi: úmbikirg IV, 27, 21b. V, 3, 5b. 15b. umbiríng L. 64b. I, 9, 9a. IV, 12, 17a. 16, 5a. 30, 35b. V, 1, 32a. 19, 10a. Hartm. 120a. Auch hier ist offenbar keine Composition, es heisst umbi kirg, umbi ring. Die Accentuierung úmbi kirg verstösst gegen die gewöhnliche Betonung, aber der trochäische Rhythmus erfordert sie; umbi kirg kommt nämlich nur in erster Hebung solcher Verse vor, deren dritte höher betont ist, als die vierte und wird wegen des Rhythmus betont wie thára zua oder híntarquam in ähnlichen Versen. Erleichtert wurde diese Betonung dadurch, dass sich der Accentuator der nominalen Bedeutung nicht bewusst war.

μ) úntar: úntarthioh uuas er ín I, 22, 57a (P), untarthío DV = hellipórta (iambischer Gang!)

ν) úz: úzlenti V, 13, 18b. adv. gen. úzuuertes I, 4, 15b.

ξ) uuídar: uuídaruuerto I, 2, 29a. 11, 61b. 23, 20b.

II, 3, 60b. 4, 93a (V). 104a. 21, 37b. IV, 13, 15b. V, 2, 15b. uuídarmuati II, 16, 30b. 24, 23b. III, 16, 43a. 22, 43b. V, 7, 26b. P richtig gegen DV uuídaruuinno II, 3, 56a, hingegen schlecht uuidaruuérto II, 4, 93a. — I, 23, 20b accentuiert D fehlerhaft uuídaruuérton. — Hierher gehört der adv. acc. uuídorort I, 11, 21a. 22, 29b. II, 6, 28a. 29b. 9, 45a. 12, 23b. III, 8, 7b. 14, 29a. 24, 99b. IV, 3, 5b. 16, 42a. 17, 21b (V). 18, 26b. V, 7, 43b und der adv. gen. uuídorortes V, 10, 31b.

c. Mit den Adverbien fram, hera, nidar, obana, uuola. Der adverbiale Bestandteil ist immer hochtonig und meist accentuiert.

α) frám: frámbari V, 12, 88a. Die adv. acc. frámhald I, 17, 61a. III, 20, 180a. frámmort III, 17, 57b. 22, 36b. IV, 1, 5a. 4, 73b. 9, 34b. 11, 52b. 37, 16b. V, 4, 2a und der adv. gen. frámmortes III, 26, 6a. 10b. IV, 8, 27b. Nicht accentuiert ist frammort IV, 1, 3a.

β) héra: hérafart V, 4, 41a.

γ) nídar: nídarhaldaz V, 1, 31a.

δ) óbana: óbanenti II, 4, 53b. óbanentig II, 8, 36b. V, 17, 40a.

ε) uuóla: uuóladat III, 20, 114b. Hartm. 55b. — thie uuolauuílligun man III, 10, 17b = hellipórta.

d. a und ab immer accentuiert.

α) á: ákust I, 1, 30b. III, 7, 63a. V, 2, 6b. ábulgi I, 23, 40b. II, 13, 38b. IV, 19, 60a. V, 19, 23b. ásuuih IV, 12, 10b. árumi V, 4, 30a. — ádeilo II, 7, 26b. 9, 4b.

β) áb: áblazi III, 1, 30b. ábgrunti III, 19, 28b. V, 1, 28b. 25, 95b. 103b. ábgoton IV, 5, 17b. ábuuertaz V, 23, 37b. 41a.

3. míssi immer accentuiert: míssidat II, 21, 42b. 24, 33b. III, 14, 70b. 15, 32a. IV, 5, 18a. 31, 10b. 31a. V, 6, 43b. 17, 22a. 25, 35a. 46b.

4. ala un.

α) ala: „Adjectiva, Participia und Adverbia mit dem untrennbaren ala verbunden, nehmen ihm den (ersten) Hochton ab, da hingegen in Substantiven die regelrechte Betonung vorherrschend ist, aber nicht allgemein“ (Lachmann a. a. O.

S. 375). áladrati II, 23, 12 a. 28a. III, 8, 22 a. 23, 40 a. 26, 45a. Hartm. 27 a. álafesti V, 7, 54 a. álagahi II, 23, 30 a (P). III, 6, 37 a (P). 24, 72 a. V, 10, 19 a. 20, 84 a. álalichi II, 4, 82 a (P). IV, 29, 45 a. álahalba IV, 2, 19 b. 9, 22 a. 35, 28 a. V, 20, 37 b. álanahi III, 20, 177 a. álauuari, — uuare, — uuara, —'uuaru I, 22, 12 a. II, 4, 15 a. 9, 75 a. 14, 103 a. 121 a. 20, 14 a III, 2, 28 a. 34 a. 4, 47 a. 6, 33 a. 23, 20 a. IV, 15, 7 a. 21, 28 a. 33, 9 a. V, 7, 46 a. 9, 12 a. 13, 24 a. 17, 17 a. 20 a. 20, 72 b. 115 a. 23, 204 a. 238 a. Fehlerhaft alathráti V, 4, 33 b.

Zwischen alauuar und in alauuar ist ein Unterschied zu machen, jenes wird regelrecht betont I, 4, 66 b. 17, 37 b. II, 12, 55 b. 14, 65 b. III. 24, 75 b, dieses 17 mal auf dem zweiten, 8 mal auf dem ersten Bestandteil accentuiert. Bemerkenswert ist, dass in álauuar betont wird, wenn es Christus spricht, so II, 4, 75 b. 8, 23 b. 18, 5 a. IV, 12, 25 b. V, 15, 38b und nur II, 22, 16 a. 23, 23 a in alauuár. Der Reimbehelf in alauuar wird nur zweimal in álauuar betont III, 4, 9 b. 11, 2 b sonst in alauuár I, 1, 87a. 26, 7a. II, 14, 25 b. III, 1, 7a. 7, 28 a. 19, 21a. 21, 25 a. IV, 6, 35 a. 7, 41a. 19, 44 a. 24, 10 a. 27, 9 a. V, 20, 24a. 43 a. — I, 18, 26 b in álauuar pathetisch gehoben. — Das Adj., Adv. u. Partic. wird auf dem zweiten Bestandteil accentuiert: alaníuuaz IV, 13, 7b. 35, 36 a. alafésti V, 1, 15 b. alauuássaz 16 b. alabéziron II, 9, 88 b (hier auch iambischer Gang). — alazíoro IV, 15, 48 b. — alauuáltendan I, 5, 23 b (auch = ebaneuuigan). — Nur Hartm. 60 b álauuaru, wo das so häufige Subst. eingewirkt haben mag. — Für diesen Unterschied in der Accentuierung des Subst. und Adj. vermag ich einen triftigen Grund nicht anzugeben.

β) un hat immer ersten Hochton. I, 14, 12 a. III, 17, 68 b und IV, 29, 21 b stehen die metrischen Anforderungen im Widerspruch mit der Wortbetonung, I, 14, 12 a thaz si únreini thera gibúrti. III, 17, 68 b unlástarbarig thráto IV, 29, 21 b unuuírdig filu hárto; in allen drei Fällen ist mit schwebender Betonung im Anfang zu lesen. Auch II, 15, 10 a und III, 22, 46 a machen keine Schwierigkeiten. —

thie ungilóubige I, 4, 43 a.* 15, 43 a. unfórahtenti 10, 16 a (der Accent auf un in V ist jünger). unrédihafto II, 11, 6 b. ungiséuuanlicho 12, 44 b sind wie ebanéuuigan, V ungilónot S. 20 a. unforhólan I, 15, 42 b (= D). ungidán II, 2, 6 a. umm ézzigaz V, 23, 93 a. ungidánes Hartm. 30 b und P ummáhtige III, 14, 68 a wie hellipórta zu beurteilen. Fehlerhaft ist in D unfrúati III, 22, 46 a, in V únéra IV, 23, 10 a — der zweite Accent ist jung — und úngimáh 19, 19 b, das nach I, 1, 57 b. 8, 2 a. III, 8, 26 a. 18, 24 a. 20, 104 a. 24, 53 a. IV, 19, 65 a. 22, 33 b und 26, 34 a in úngimah zu corrigieren ist; in P ungizámi III, 3, 1 a. IV, 7, 56 a. ummáhti III, 20, 9 a. unfró V, 15, 30 a. V hat das Richtige.

Zwei Nomina.

Von zwei Nominibus, die auf einander in einem Halbverse folgen, **muss** das erste und **kann** das zweite accentuiert werden. In gewissen genau bestimmten Fällen, die als Ausnahme von der Satzbetonung gefasst werden müssen, ist nur das zweite Nomen accentuiert. Die Fälle, in welchen auch das **zweite** Nomen mit Vorliebe accentuiert wird, ergeben sich aus der Ein- oder Mehrhebigkeit wie auch aus der mittelbaren oder unmittelbaren Folge der Nomina. Wir müssen daher folgende Abteilungen machen:

I	1 + 1	zwei Nomina einhebig unmittelbar auf einander folgend;
II	1 + 0 + 1	zwei Nomina einhebig nicht unmittelbar folgend;
III	2 + 1	das erste Nomen ist zweihebig, das zweite folgt einhebig unmittelbar;
IV	2 + 0 + 1	das zweihebige Nomen geht dem einhebigen nicht unmittelbar voran;
V	1 + 2	das einhebige Nomen geht dem zweihebigen unmittelbar voran;
VI	1 + 0 + 2	das einhebige Nomen geht dem zweihebigen nicht unmittelbar voran;
VII	2 + 2	beide Nomina sind zweihebig.

* S. MSDm^{2}. S. 299, Hügel 39 ff., Wilmanns Zs. 16, 113 fg.

Wir betrachten folgende grammatische Verbindungen:
1) die genetivische: a. der Genetiv geht voran, b. folgt;
2) die attributive: a. das Attribut geht voran, b. folgt;
3) die praedicative: a. das Praedicat geht voran, b. folgt;
4) die praepositionale: a. der Casus mit der Praeposition geht voran, b. folgt;
5) ein Nomen mit einem zweiten im Casus ohne Praeposition, a. der Casus geht voran, b. folgt;
6) die conjunctionale (ioh, inti, noh etc.).

I. 1 + 1.

Von zwei Nominibus, die einhebig unmittelbar auf einander folgen, hat in der Regel nur das erste einen Accent.

1a) gótes thiu I, 5, 65a. gótes boto I, 4, 57a. 12, 7a. V, 8, 4b. gótes geist I, 15, 5a. 25, 23a. 26, 8b. II, 12, 35a. 14, 72a. gótes kind II, 2, 28b. 19, 19b. gótes sun II, 4, 55a. 71b. 7, 45a. III, 7, 88b. 20, 173a. 180b. IV, 23, 25b. 30, 17a. V, 20, 5a. gótes drut III, 20, 159b. IV, 34, 9b. gótes hus II, 3, 24b. 11, 19b. IV, 4, 65a. 6, 3b. in gótes namon IV, 4, 47b. kórnes hut III, 7, 25b. gótes man IV, 5, 56b. Daher ist auch vorzuziehen die Accentuierung von P in: líbes frist II, 3, 28a. V, 23, 226a (V libes fríst). krístes muas III, 7, 73b. 79b (V kristes múas). gótes uuerk V, 12, 5a (V gotes uuérk) und die von V in: krúces horn V, 1, 19a (P kruces hórn). Auch L 92b accentuiert V richtig gótes iar; in P ist der Accent radiert. Beide Nomina sind accentuiert: nur II, 14, 67a zíti fríst.

1a) Beispiele fehlen.

2b) líub kind I, 9, 16a. gúate man 12, 17a. thie uuísun man 17, 41b. líobon man 22, 41a. II, 2, 13a. 7, 27a. 8, 13b. 9, 16b. III, 4, 36b. IV, 24, 6a. 26, 18a. 37, 44b. then firdánan man IV, 24, 33b. — hálp iar I, 5, 1b. zuuéi iar 19, 24b. 20, 7b. drí daga II, 8, 1b. 9, 95b. III, 7, 23b. IV, 2, 5a. 6, 47a. 19, 32a und II, 8, 2a thes thrítten dages. 14, 9b séxta zit. — állo ziti I, 1, 45b. mánag friunt I, 9, 3a. mánag iar 15, 2b. 16, 1b. 11a.

17, 49b. 24, 18b. II, 9, 58a. 11, 9a. 16, 4a. 11b. III, 7, 65b. 10, 16b. 36a. 17, 35a. 69a. 20, 155a. 24, 24b. IV, 3, 11a. 7, 32a. 12, 46b. V, 14, 28a. 23, 63b. 141a.

Beide Nomina sind accentuiert nur III, 13, 43a áhto dágon after thíu. Es ist nicht zu übersehen, dass der Vers mit einer Wurzelsilbe schliesst, die höher betont ist, als die dritte Hebung.

Das Pronominale überlässt hie und da seinen Accent dem folgenden Nomen z. B.: selbon kríst II, 8, 10a. selbo gót III, 3, 21a (V hatte sélbo got). manag gúat 7, 30a. theheinan ház 15, 29b. so auch IV, 7, 76a. 16, 47b. 34, 25a. V, 6, 9a. 10, 17a. 19, 22a.

2b) drút ein II, 7, 38b. uuórt ein III, 11, 16b. drúhtin selbo 14, 9a. líut al IV, 3, 17a. 15, 21a. V, 14, 23b. 15, 3a. 23, 261b. Beide Nomina kommen accentuiert nicht vor.

3a) Nur éin Beispiel: I, 17, 6a thaz blidi uuórolt uuurti scheinbar gegen die Regel.* Beide Nomina sind accentuiert II, 21, 28b uuíh si námo.

3b) sún drut I, 9, 15b. kúnft kund II, 14, 118b. uuórt guat III, 20, 139b. uuórolt uuis V, 15, 22a. — uuésan ein (= idem) III, 22, 32b. — Hier kein sicheres Beispiel, wo beide Nomina accentuiert wären: V, 7, 15b hat die Hs. P, nach den Anm. bei Piper xps, ohne Accent; in den Text setzt Piper: kríst.

4a) zi góte funs V, 12, 77a. Beide Nomina sind accentuiert: mit kóufu bròt III, 6, 17b.

4b) Nur éin Beispiel: uuég mit uuáti IV, 4, 28a.

5a) 5b) Beispiele fehlen.

6) Beide Nomina sind accentuiert: sé ioh hímil II, 1, 3a. géist ioh uuázar 12, 31b. V in líb ioh dód IV, 23, 38a. P thúrst ioh húngar II, 16, 13b.

II. 1 + 0 + 1.

In dieser Stellung sind meist beide Nomina accentuiert:
1a) thar nist gállun ana uuíht I, 25, 27a.

---

* Siehe unten.

1b) giuuíhte mines fáter V, 20, 67 b.

2a) V L. 3b éllu sin giuualt. 54 a éllu sinu iár.

2b) Beispiele fehlen.

3a) uuas iru sér thaz iru múat III, 17, 52 a. thaz si gisúnt ther selbo fólk 25, 27 a. so uuít so thisu uuórolt si V, 16, 23 b. — tho uuard irfúllit thiu zít I, 9, 1 b. gispúnot ist ther námo thar 14, 8b. ioh uuard gikúndit sin giuuált III. 2, 2 a. uuio bi nan gilégan uuas thaz uuár 23, 49 b.

3 b) thes duent búah thar gihúgt II, 8, 33 b (Prädicat-Substantiv). — ther iro fíant ther ist dót I, 21, 7b. súnna so glát II, 1, 13 b. mínna sint nu héiz 19, 25 a. IV, 16, 9 b. 37, 44 a. V, 11, 28 a. 19, 61a (Prädicat-Adjectiv). — ioh thiu rácha sus gidán I, 8, 6a. mán al firdán II, 1, 48 a. uns ist frúma in thiu gizált V, 1, 13 a (Prädicat-Part.). — thaz uuard állaz so gidán IV, 34, 11a (Subj.-Pronominale, Prädicat-Particip). — Nur éinmal ist das vorangehende Subject allein accentuiert: so ofto mága sint giuuon III, 15, 15 b.

4 a) in dátin filu línd II, 19, 19a.

4 b) bóto fona góte I, 5, 3 a. líb ana tód 18, 9a. blíde fora góte 28, 19 b. II, 22, 14 a. IV, 37, 32 b. V, 7, 27 a. — firuuázan ir fon góte sit V, 20, 99 b.

5 a) Beispiele fehlen.

5 b) Beispiele fehlen.

6) lób ioh giuuáht I, 11, 52a. fáter ioh then sún II, 9, 97a. líb inti uuár IV, 15, 20 a. ana scílt inti ana spér 17, 9 a. V, 7, 63 b. 16, 30 b. 22, 8 a. 23, 217b. zála noh ouh rím III, 14, 1a. — kúsgi ioh ouh gúat III, 19, 35 a. gisuuáso ioh thin kúndo V, 8, 30 a. — al giuuís, nalas uuán II, 2, 19 a. Fehlerhaft ist herero inti thégan V, 20, 43b.

III. 2 + 1.

Gewöhnlich wird nur das erste Nomen accentuiert, doch kommen häufig Fälle vor, in welchen auch das zweite einen Accent hat.

1a) súnnun pad I, 5, 5 a. stérren fart 17, 45 b. druhtines sun II, 7, 11b. dúbun kind 7, 36 b. 67b. 74 b. 11, 4b. 12, 47b. 62 a. 15, 5 b. III, 4, 2b. 12, 24 b. 14, 53 b. 20, 24b. 24, 1b. IV, 7, 52 b. 29, 55 b. V, 17, 19 b. 19, 23 b. 23, 33b.

85 a. 179 b. — mánno nihein II, 23, 3 b. III, 16, 59 b. míotono uuiht V, 19, 57 a. — Im Genetiv steht ein Infinitiv: rúaffennes stal III, 11, 20b. — Beide Nomina werden nur selten accentuiert: hélphantes béin I, 1, 16 b. mátheuses déil III, 14, 65 a. káiphases suéhur IV, 17, 31 b. zálono fál L 78 a. — Im Genetiv ein Infinitiv uuéinonnes lást V, 23, 104a.

1 b) Beïspiele fehlen.

2 a) thaz mínnista deil I, 3, 9 b. ther hímilisgo got 12, 9 b. ther ginádigo got 13, 6 b. érista kind 14, 21 b. 18, 29 b. 22, 10 a. 26 b. 26, 9 b. II, 1, 34 b. 3, 26 b. 41 b. 5, 2 b. 6, 24 b. 47b. 8, 44 b. 9, 34b. 12, 72 b. 85 b. 13, 37b. 14, 17b. 19, 27b. III, 4, 34 b. 6, 28 b. 10, 17b. 11, 17b. 15, 1b. 17, 40 b. 18, 10 b. 20, 16 b. IV, 20, 4 b. 22, 18 b. 33, 2 b. V, 2, 16 b. 7, 53 b. 9, 1a. 8 b. 22 b. 12, 58b. 99 b. 17, 32 a. 19, 40 b. 22, 10 b. 23, 67b. — ánder pad I, 18, 43 b. 19, 4 a. V, 4, 52 b. — Beide Nomina werden accentuiert ther héiligo géist I, 8, 24 a. 25, 29 a. 27, 61b. II, 3, 26 b. 6, 2 a. 9, 98 b. 15, 12 b. III, 7, 36 b. 77b. 11, 8 a. 12, 10 a. 17, 2a. 19, 35 b. 21, 4 a. 26, 37a. IV, 7, 11a. 10, 16 a. 15, 24 a. 21, 32 a. 30, 35 a. V, 12, 5 b. 89 a. 14, 12b. 19, 10 b. 22, 7a. 23, 102 a. 164 a. (27 Fälle gegen 43). — súlicha giuuúrt II, 12, 47a. (1 : 3).

2 b) hérza gimeit III, 19, 10 b. fórasago guat 20, 74b. — lóugna nihein III, 20, 89 b. — héreren zuuein II, 22, 1b. V, 2, 7b. Beide Nomina sind accentuiert: fórasagin gúat I, 16, 3 a. sálida ginúag III, 16, 40 a. — lóugna nihéin II, 3, 1b (3 : 5).

3 a) thaz uuari uuúntarlih thiu dát V, 12, 41 a.

3 b) tho mánnilih thar sát uuard III, 6, 44 a. uuio uuard ein hórngibruader héil 14, 65 b.

4 a) Beispiele fehlen.

4 b) Beispiele fehlen.

5 a) úbiles so báld II, 4 37a.

5 b) Beispiele fehlen.

6) Beispiele fehlen.

IV. 2 + 0 + 1.

Nur sehr wenige Beispiele. Beide Nomina werden accentuiert:

3b) Lázarus er uuas iro éin IV, 2, 13a.
4a) mit úngimachu thuruh nót III, 7, 18a. IV, 5, 17b.

V. 1 + 2.

Gewöhnlich wird nur das erste Nomen accentuiert:

1a) prósun slihti I, 1, 19a. gótes uuorto 1, 107a. gótes henti 4, 38a. 26, 12a. 28, 10b. II, 4, 2b. 50b. 6, 41b. 8, 6a. 9, 44a. 11, 61b. 12, 66a. 16, 28b. 18, 20b. 24, 6a. III, 4, 31b. 5, 10b. 7, 50b. 76b. 13, 25a. 23, 14a. IV, 3, 24a. 4, 25a. 5, 2b. 47b. 6, 52a. 9, 1a. 26, 50a. 31, 18a. V, 4, 8a. 6, 13b. 11, 20b. 12, 72b. 16, 16b. 17, 9b. 23, 191b. — thuruh thin sélbes guati III, 10, 32b. — Beide Nomina sind accentuiert: métres kléini I, 1, 20a. gilóubun fésti III, 10, 41a. krístes líubon IV, 35, 22b (doch ist der Accent auf kristes in V jünger, der Vers war in V ursprünglich sélben kristes líubon accentuiert). stéines hébigi V, 4, 18b (hebigi Accent in V jünger). thaz thiu sin sélbes gúati II, 12, 76a. IV, 15, 56a.

1b) Nur drei Beispiele góuma líbes I, 8, 15a. spór thero fúazo III, 7, 12b. dál záharo V, 23, 103a.

2a) réht deila I, 24, 6a. fráuues muates II, 12, 70a. ármen uuihtin 20, 1a. 9a. III, 17, 29b. 24, 98a. IV, 17, 6b. 36, 3b. V, 1, 4a. 7, 42a. 12, 100a. — zuuá minna V, 12, 57b. — Das Pronominale überlässt hingegen — ausgenommen I, 2, 42a ál gizungi. V, 23, 31a súlih redina und II, 16, 22a mit súlichen óugon* — den Accent dem folgenden Nomen: thiu selba héili I, 2, 10a. allo uuórolti 7, 26a. manag ediling 9, 9b. III, 14, 16a. 16, 27b. 19, 18b. 20, 4a. 98b. IV, 7, 38a. 8, 14a. 26, 34a. 30, 23b. V, 6, 60b. 63b. 9, 6b. 11, 14b. 12, 92a. 21, 22b. — III, 4, 41b. 6, 5b. 14, 5b. IV, 16, 2a. — Beide Nomina sind accentuiert: III, 8, 25b. 26a. suuárun fórahtun und míhila úngimah.

2b) búah frono I, 3, 1a. ítins frono 5. 6b. fáter alter 10, 1a. 12, 34a. 15, 1a. 17, 57b. II, 11, 57b. 20, 3a. III, 1, 12b. 7, 29a. 10, 46a. 16, 33a. 58b. 17, 5b.

* ougon Accent in V ausradiert.

20, 78b. IV, 7, 70a. 31, 13b. 32, 8a. V, 8, 6b. 11, 47b. 20, 91a. — hímila alle I, 2, 13 b. uuáldes alles 23, 60a. kínd eino II, 9, 76 a. 15, 6 a. III, 6, 40b. 14, 74 a. 17, 1a. IV, 4, 43 a. Das folgende Attribut wird nur selten mit accentuiert: symeón ther gúato I. 15, 12 b. II, 3, 23 a. múas gimúati 14, 21b. gibót thaz álta III. 7, 46 a. 24, 35 b. IV, 4, 48 b. 37, 2 a. In III, 2, 37 b ther kúning írdisgo tho ist die Accentuierung durch den Verschluss bedingt. — iúgund mánaga I, 4, 53 b. V, 23, 83 a.

3 a) uuarun kúninga alle I, 5, 8 b.

3 b) tho uuard ther hímil offan I, 25, 15 a. si ther githáng iu festi II, 21, 6 a. III, 24, 17b. IV, 2, 16 a. V, 19, 30 b. — nist quéna berenti I, 5, 62 b. II, 1, 5 a. — Das Prädicat ist mit accentuiert: so sint se álle gírrit III, 26, 41a. Es ist zu beachten, dass hier das Subject ein Pronominale ist, das auch sonst nicht accentuiert zu werden pflegt.

4 a) ubar uuórolt mari III, 14, 2 b. — fon then dúachon funtan V, 6, 58 a. — Auch das zweite Nomen ist accentuiert: zi góte ouh mínna L. 84 a. — fon góte erbórane II, 2, 30b fon héllu iruuúntan V, 4, 47a. — Fehlerhaft ist die Accentuierung so uuér so in lante ist fúristo I, 27, 56 a.

4 b) in themo hús zi libe III, 14, 8 a. — Beide Nomina sind accentuiert níd in mánne I, 15, 50 a. giscríp in ríhti II, 9, 91a. mán bi mánne III. 14, 33 a. líut zi flíze 15, 7a. líut mit dríuuon IV, 3, 6 a.

5 a) ist er líb gebenti I, 5, 31b. héil gebenti 10, 21b. frúma beranti 23, 53 b. líoht beranti III, 20, 21b. — Beide Nomina sind accentuiert: kínd zi béranne I, 4, 51a. sines tódes giéinot III, 15, 2 b.

5 b) Nur éin Beispiel: fró thes tódes III, 26, 51a.

6) líob ioh súazi IV, 22, 16 a.

VI. 1 + 0 + 2.

Beide Nomina werden durchwegs accentuiert.

1 a) thes tódes duan scolta úbaruuant V, 10, 12 b. 23, 225 b. 25, 72 b. — thero mánodo noh sin fíari II, 14, 103 b. V, 22, 15 b.

1 b) nim góuma thera díhta I, 1, 18 a. fon réuue thera

múater 4, 36a. kúning therero líuto 5, 29b. 14, 9a. II, 4, 8a. 12, 24b. 53b. 24, 8b. III, 6, 38b. 14, 28a. 101a. 15, 48b. 25, 22b. 31a. IV, 2, 19a. 5, 38a. 54a. 57b. 7, 2b. 12, 63a. 20, 29b. 22, 22b. 30, 16a. V, 12, 1a. 17, 37b; múater thera marún I, 3, 28a. — séhsu sint thero fázzo II, 9, 19a. — nihéin quad thoh thero mánno IV, 6, 25a. níaman thero fríunto III, 4, 23b. — íauuiht ouh so gélphes I, 23, 25b. uuíht thes ist gidúahtes IV, 29, 10b.

2a) Für das vorangehende Adjectiv fehlen Beispiele; das Pronominale geht voran: állo thio zíti I, 1, 25a. állaz thaz gizámi 8, 23a. áller ouh ther lántliut 9, 3b. 35a. b. 27, 10a. II, 8, 7b. 11, 12a. 18a. 36a. IV, 16, 21a. 33, 36a. 35, 3b. V, 23, 20a.

2b) góuma filu réini I, 1, 20b. sún filu zéizan 4, 30a. uuérk filu hébigu 62a. thíarna so scóni 5, 15b. 21a. 27b. 43b. 61b. 6, 1b. 12, 18a. 15, 11a. 31a. 40b. 45b. 17, 15b. 16a. 66a. 19, 20b. 23, 36b. II, 1, 3b. 2, 1b. 2a. 4, 2a. 7, 68a. 9, 32a. 14, 60a. 16, 7b. 21, 27b. 23, 10b. 24, 4a. III, 3, 13b. 5, 18a. 7, 8a. 85b. 14, 117a. 15, 36b. 22, 41b. 23, 42a. 24, 28a. 66a. IV, 1, 32a. 4, 44a. 48a. 5, 7b. 59b. 7, 16a. 16, 12a. 14a. 18, 19b. 20, 15a. 16a. 27, 26a. 35, 19b. 34a. 37, 1b. 10a. V, 1, 13b. 6, 2b. 8, 24a. 17, 31a. b. 19, 2a. 20, 45a. 46a. 65b. 113a. 23, 5b. 92a. 224a. — líebes filu máneges I, 18, 19b. uuíg uuas ofto mánegaz 20, 21a. 23, 36a. II, 3, 5a. 16, 10b. III, 14, 19b. 51b. — mit uuángon tho bifílten IV, 19, 17a. uuérkes thiu gidánes IV, 28, 6a. dúron so bispárten V, 11, 3b.

3a) míhil ist ir úbili II, 12, 90a. sálig birut ir árme 16, 1a. fúrira ist thiu séla 22, 7a. nist kúnd uns thaz giráti III, 20, 91a. — gidán ist es nu rédina I, 1, 111a. (Prädicat-Particip). — zi bróte uuerden álle II, 4, 40b (das Subject ein Pronominale). — gidóufit uuerden álle V, 16, 32a (Subj.-Pronominale, Prädicat-Particip).

3b) noh mán io so gimúati I, 11, 48a. thíarna ist ouh sin múater 15, 33b. thie zíti sint so héilag 22, 3a. ther mán uuas filu mári 27, 12a. II, 3, 31a. 11, 38a. 14, 71a. 15, 5a. si drúhtin iu zi bílide 19, 20a. III. 4, 25b.

7, 87a. 8, 48b. 10, 45b. 13, 19b. 17, 51a. 20, 55a. 22, 6a. 24, 83b. IV, 5, 48a. 11, 34b. 13, 31b. 47a. V, 5, 16b. 16, 13b. 41a. 23, 70a. — zít uuard tho giréisot I, 4, 11a. helías uuas ouh hábenti 40b. iu dága furifárane 51b. thiu frúma ist hiar iróugit 15, 32a. 23, 51a. II, 3, 53b. 7, 44a. 9, 20a. 14, 75a. IV, 1, 2b. 37, 28b. V, 2, 13b. 5, 13a. 6, 61a. — thaz éina uuari uns núzzi II, 3, 46a. uuio zéhini uuurtun héile III, 14, 66b. V, 1, 5b. ther zuuélifto uuas gisuuíhan IV, 12, 58b. — ouh uuíht in thiu gifúarit II, 1, 4a. uuíht thes ist ginúit IV, 29, 9b. uuíht thes ist gidúahtes 10b.

4a) thie zi líbe sint giuuízze I, 15, 30b. in iúgundi uuard si uuítuua 16, 14a. in hérzen mir ouh líuber 25, 17b. III, 24, 68b. IV, 4, 45a. 12, 15a. 18, 16a. — zi gúate si er ginánto I, 4, 2b. in búachon ist nu fúntan II, 2, 31a. 4, 94a. IV, 23, 13b. V, 15, 20a.

4b) édil in gibúrti I, 3, 24a. sálida ist in éuuu 5, 44a. kúning nist in uuórolti 48a. uuínkil untar hímile 34a. éngil floug zi hímile 71a. 9, 12b. 16, 23b. 24a. 17, 70a. 72a. 18, 9b. 21, 3a. 4a. 26, 4b. II, 3, 12a. 7, 14b. 22b. 9, 60b. 10, 15b. 11, 48a. 21, 8a. 23, 13b. III, 7, 34b. 10, 34a. 11, 30b. 17, 60a. 20, 109b. 122b. 21, 32a. 24, 79a. 26, 58a. IV, 13, 43a. 23, 1a. 27, 10a. 29, 4a. V, 12, 9b. 13, 32a. 14, 21a. 18, 14a. 23, 239b. — uns sélben íó zi gúate III, 26, 5b. 64a. IV, 1, 9a. 11, 8a. V, 1, 17a. 22a. 23, 188a. — zuuéne zi themo uuíze IV, 27, 4a. — binóman unz in énti I, 4, 56b. giáhtot io zi gúate II, 1, 42a. bifángan ist si in dráti III, 17, 14a. IV, 7, 18a. 19, 48a. 23, 8b. V, 3, 9b. 16, 20a.

5a) thero uuégo ouh uueset ánauuart IV, 15, 14b. 16a. ni uuas kríste thaz gizámi III, 3, 9b. drúhtine iz gimúati 10, 42a. 20, 172a. thaz uuórolti ist giméini V, 20, 2b. — fúnon so gibúntan III, 24, 102b. dúron so bispérrit V, 12, 26b. dréso thar gibórgan IV, 35, 42a. V, 20, 76b. — thiu zéichan thar zi séhanne III, 9, 3b. 14, 86b. IV, 13, 24b. V, 12, 37b. thiz sélba thir zi ságanne I, 4, 63b. sih sélbon missihábenti III, 7, 15b.

5 b) fúrista thera gúati I, 3, 22 b. II, 12, 2 b. IV, 12, 34 b. 53 b. — chúmig bin ih iáro I, 4, 49 a. ált uuas si iáro 16, 2 a. únreini thera gibúrti 14, 12 a.

6) mit fréuui i o h mit héilu L. 80 b. kríachi ioh románi I, 1, 13 a. thie léngi ioh thie kúrti 22 a. 42 a. 62 a. 88 a. 97 b. 6, 2 a. 8, 4 a. 15, 16 a. 22, 62 a. II, 2, 22 a. 4, 83 a. 88 a. 5, 8 a. 7, 76 a. 8, 4 a. 11, 16 a. 12, 89 b. 14, 26 a. 24, 16 a. III, 1, 16 a. 5, 6 b. 6, 36 b. 55 b. 7, 74 a. 10, 37 b. 14, 48 a. 15, 42 a. 24, 91 b. IV, 7, 35 a. 11, 34 a. 13, 23 b. 16, 19 a. 22, 34 a. 26, 42 a. 27. 8 a. 31, 15 b. 35, 16 a. 37, 26 a. V, 1, 20 a. 28 a. 3, 7 b. 10 a. 14 a. 13, 26 a. 17, 25 a. 19, 53 a. 20, 30 a. 63 a. 23, 150 a. — súazi ioh ouh núzzi I, 1, 55 a. 17, 36 a. II, 5, 6 a. III, 9, 7 a. 20, 68 a. IV, 19, 22 a; V, 8, 2 a. 16, 29 a. 22, 2 a. — bithúrnt er ioh bifílter IV, 23, 6 a. V, 2, 16 a. — in uuíhi i n t i in ríhti I, 10, 17 a. 11, 24 a. 16, 13 a. 17, 65 a. 25, 30 a. II, 2, 38 a. 3, 8 b. III, 9, 12 a. 16, 58 a. 20, 5 b. 78 a. IV, 5, 2 a. 7, 12 a. 84 a. 11, 45 b. 33, 31 b. V, 2, 10 a. 16, 19 a. 20, 73 b. 86 a. 105 b. 23, 78 a. — uuíser inti kúani I, 1, 100 a. 8, 10 b. II, 12, 24 a. III, 6, 40 a. in félde n o h in uuálde I, 11, 14 a. 27, 18 a. II, 3, 10 a. III, 14, 91 a. 21, 16 a. — in gánge o d o in lóufti III, 10, 4 a. 16, 26 a. IV, 35, 14 a. V, 23, 254 a. — góton, n a l e s mánne II, 6, 21 b. — thaz ólei, o u h thia slíhti IV, 5, 22 a.

VII. 2 + 2.

In der Regel werden beide Nomina accentuiert, doch kommen auch, besonders beim vorangehenden Genetiv oder Attribut, verhältnissmässig wenige Fälle vor, in denen nur das erste Nomen accentuiert wird.

1a) fránkono thíete L. 90 b. I, 1, 124 b. hímilis gimácha 56 a. éngilo ménigi 3, 32 a. 4, 22 a. 64 a. 81 a. 5, 5 b. 14 b. 9, 4 b. 5 b. 12, 23 a. 32 b. 14, 15 b. 15, 4 b. 39 b. 17, 10 a. 23, 46 a. II, 1, 1 b. 7 b. 3, 11 b. 14 a. 63 b. 4, 49 b. 68 b. 69 b. 9, 34 a. 10, 9 b. 11, 23 b. 24, 22 a. III, 7, 50 a. 75 b. 10, 15 a. 41 a. 12, 36 a. 14, 7 b. 100 b. 15, 8 a. 21, 6 a. 11 b. 18 a. IV, 6, 12 a. 30 b. 7, 28 b. 12, 42 b. 15, 41 b. 17, 16 a. 20, 38 b. 22, 15 b. 19 b. 33, 29 b.

35, 22a. V, 4, 25b. 6, 34a. 12, 75a. 14, 20a. 19, 18b. 20, 19b. 21, 22a. 23, 16b. 65b. 94b. 110a. 177b. 236a. — bítteres níauuiht I, 25, 27b. — Nur der Genetiv wird accentuiert: theru zúngun gibenti I, 9, 30b; zi thes éuuarten kinde 23, 4b. II, 13, 12b. III, 5, 2b. 17b. 12, 20b. 16, 60a. 19, 31b. 23, 1b. V, 6, 12b. 17, 34b. und bédero uuillon II, 22, 2b.

1b) bi énterin uuórolti I, 3, 7a. fon ánegenge uuórolti 35a. 7, 11a. ménigi thes líutes 4, 78a. scépheri uuórolti 5, 25a. 23, 19b. II, 11, 47b. III, 22, 5b. IV, 12, 59b. 24, 13b. 28, 11b. V, 7, 62a. 20, 70a.

2a) éuuiniga drútscaf L. 85a. éuuiniga súnna 96b. in scóneru slíhti I, 1, 36b. 66a. 68a. 70b. 122b. 2, 11b. 58b. 3, 27b. 5, 11a. 12a. 69b. 7, 9a. 8, 13b. 9, 19b. 10, 8a. 11, 20a. 37b. 12, 4b. 13b. 14b. 16, 20b. 18, 10a. 22a. 24b. 19, 10a. 23, 33b. 42a. II, 1, 42b. 45b. 2, 29b. 3, 30a. 4, 38b. 87b. 90b. 6, 10b. 11b. 18b. 35b. 39a. 45b. 57b. 7, 57b. 70b. 8, 22a. 9, 10a. b. 15a. 24b. 66b. 74b. 93b. 94b. 97b. 11, 59b. 12, 20b. 40a. b. 13, 20b. 14, 98a. 15, 10b. 23b. 24b. 16, 9b. 17, 14a. 19, 6a. 21, 16b. 33a. 22, 13b. 23, 9b. III, 1, 9b. 2, 38b. 6, 30b. 39a. 7, 4a. 47b. 48a. 9, 15b. 11, 26b. 13, 8b. 14, 25a. 96b. 15, 46a. 17, 26a. 62b. 18, 26a. 66a. 20, 41a. 81b. 86b. 141a. 156a. 21, 33b. 24, 9b. 10a. 26, 46b. 52a. 66b. IV, 1, 15b. 30a. 44a. 45b. 50b. 4, 17b. 6, 36a. 8, 1b. 13b. 12, 3b. 27a. 61b. 13, 36a. 49b. 15, 7b. 31a. 54b. 18, 42b. 19, 2a. 22, 23b. 31b. 23, 7a. 8a. 25, 8b. 9b. 10b. 26, 8b. 10b. 40a. 51b. 27, 26b. 29, 10a. 33a. 36b. 30, 21a. 31, 6b. 32, 3a. 33, 3b. 20a. 34, 19b. 20b. 24a. 35, 32a. b. 33a. 43b. 36, 18b. 37, 20a. 37b. V, 3, 13b. 14b. 4, 5b. 14a 20a. 28b. 40b. 5, 19b. 20b. 6, 41b. 48a. 50b. 8, 8b. 47b. 48a. 9, 4b. 5b. 6a. 32b. 35a. 53b. 11, 19b. 12, 28a. 86b. 90b. 14, 13b. 17, 12a. 19, 25b. 20, 1b. 6a. 7a. 44a. 54b. 55b. 56a. 59b. 66a. 96b. 97b. 98a. 100b. 22, 2b. 3a. 23, 2a. 5a. 10a. 73b. 101b. 124a. 134a. 140a. 142b. 143b. 165a. 190b. 198b. 214b. 215a. — zi mánegeru núzzi I, 1, 74a. in thihéinigemo thíote 96a.

mánegero líuto 101 b. 2, 22 b. 3, 18 b. 40 a. 4, 39 b. 22, 56 a. II, 4, 30 b. 32 a. 35 b. 9, 72 b. 12, 68 a. 75 b. 14, 78 b. III, 14, 85 a. IV, 4, 24 b. 26 b. 11, 48 a. 19, 38 a. 26, 46 b. 28, 24 a. V, 2, 6 a. 9, 41 b. 23, 18 b. 56 b. 121 a. 153 b. — spríngentan brúnnon II, 14, 26 b. únginaten rédinon IV, 29, 32 b. — mit giuuáfniten mánnon 36, 19 b. giháltenera thíarnun V, 12, 29 a. — Nur das Attribut ist accentuiert: zi uuísemo manne I, 4, 44 b. ze thero óberostun noti 11, 62 b. thero uuárono uuorto 13, 22 a. 15, 44 b. 48 b. 17, 54 b. 18, 16 b. 20 b. 30 a. 21, 6 b. 22, 14 b. 42 b. 26, 10 b. II, 9, 6 b. III, 1, 2 b. 3, 27 b. 13, 44 b. 17, 6 a. IV, 4, 32 a. 34, 4 b. V, 6, 70 b. 10, 24 b. 23, 188 b. — thero sélbero uuorto I, 17, 30 b; súlichero uuorto III, 13, 12 b. 14, 98 b. IV, 37, 22 b V, 23, 182 b. — al éinera stimna I, 9, 11 b. — klágontero uuorto V, 7, 48 b.

2 b) ríchiduam ginúagi I, 1, 63 a. sílabar ginúagi 71 b. áltfater márer 3, 6 a. 31 b. 4, 52 a. 9, 2 a. 15, 20 a. 26 b. 16, 4 a. 19, 2 a. 23, 17 a. 25, 3 b. 30 b. II, 1, 25 a. 2, 38 b. 9, 62 a. 12, 1 b. 14, 50 a. 16, 3 b. 19, 22 a. III, 3, 5 b. 6, 34 a. 7, 86 a. 9, 6 a. 10, 39 a. 14, 67 b. 15, 39 b. 18, 30 a. 49 a. 23, 5 a. IV, 7, 64 a. 74 a. 13, 7 b. 15, 42 a. 46 a. 16, 16 b. 18, 25 b. 29, 15 a. 51 a. 33, 35 a. 35, 17 a. 37, 27 a. 45 b. V, 12, 83 b. 16, 18 a. 40 b. 22, 4 a. 23, 87 b. 120 a. — árabeiti mánago I, 18, 23 a. githígini so mánagaz 20, 35 b. ménnisgon ouh álle II, 2, 14 a. 3, 3 b. 22, 34 b. IV, 5, 18 a. 11, 32 b. 27, 14 a. 35, 15 b. V, 10 11 a. b. 12, 39 a. 20, 51 a. — ein ésilin gibúntan IV, 4, 9 b. — ánderan nihéinan IV, 24, 21 b. V, 20, 29 b. — Nur das erste Nomen ist accentuiert: thaz árunti sconi I, 4, 48 b. 11, 28 a. III, 25, 8 a. — ginráda niheina I, 20, 20 b. III, 25, 5 a. V, 19, 28 b.

3 a) sálige thie mílte II, 16, 5 a.

3 b) thaz fúndament zi hóufe II, 1, 22 a. thie frídusame ouh sálig 16, 25 a. ioh sálida giméini IV, 4, 45 b. thiu túnicha zi léibu 28, 5 b. — iu ist sálida giméinit II, 16, 21 a. ist lázarus bilíbaner III, 23, 50 b. thiu túnicha giuuébinu IV, 29, 14 b. — so nu mánnilih ist séhenti I, 3, 40 b; sélbo giméinit 5, 57 b.

4a) in themo úrdeile hélfa I, 28, 5b. fon názareth ther héilant IV, 4, 64a. — fon názareth ther máro IV, 27, 25b. — zi uuáfane snélle I, 1, 64a. 5, 70b. 12, 11b. 27, 6a. — in uuórolti nihéinan II, 4, 98a. — mit régulu bithuúngan I, 1, 35b. mit uuáfanon gizéinit 82b. 3, 6b. 4, 28b. 5, 39b. 7, 3b. 12, 20b. 17, 73b. 23, 37b. 51b. II, 3, 35b. 57b. III, 24, 102a. IV, 5, 14a. 12, 52b. 19, 36b. 35, 36b. V, 11, 26a. — mit súlichen bisézzan IV, 9, 21b. — in kárkari zi fáranne IV, 13, 24a.

4b) éngil ir hímile I, 5, 3b. ménnisgon zi núzzi V, 11, 48b. — úngilih in gúatin V, 12, 42a. — mánnolih bi bárne I, 6, 15b. III, 22, 40a. — gispróchan zi gúate V, 8, 35b. 23, 55b.

5a) nust uuórolti giméini I, 2, 10b. pétruse gilánger II, 7, 23b. árabeito méista 14, 10b. III, 6, 25b. 14, 71b. — fátere gibóranan I, 5, 26a. 22, 39b. IV, 5, 11b. V, 3, 17b. — thaz kíndilin zi séhanne I, 9, 7b. V, 7, 23b.

5a) zi erkénnenne mánnon II, 9, 55b.

6) érdun ioh hímiles I, 5, 24a. árma ioh hénti 11, 46a. gómmane ioh uuíbe 16, 18b. II, 1, 26a. IV, 1, 36a. 31, 16a. V, 3, 6a. 23, 12a. 80a. 96a. 106a. 116a. 146a. 158a. 198a. 199a. — álte ioh iúnge I, 16, 19a. 27, 8a. III, 10, 22a. V, 20, 22a. — thie húngorogon, múadon I, 7, 17a.

Das erste Nomen muss also immer einen Accent haben; es wird allein accentuiert, wenn es einem ein- oder zweihebigen Nomen einhebig unmittelbar vorangeht (1+1 . 1+2); das zweite Nomen wird nur selten mitaccentuiert, wenn es einhebig einem zweihebigen Nomen unmittelbar folgt (2+1), es bekommt in der Regel einen Accent, wenn es dem ersten Nomen nicht unmittelbar (1+0+1 . 2+0+1 . 1+0+2) oder zweihebig einem zweihebigen folgt. Participia, flectierte Infinitive und Numeralia werden wie Nomina behandelt; Pronominalia – ein. thehein, al, manag, selb, uuiht, niauuiht, sum, — werden nicht accentuiert, wenn sie einhebig einem zweihebigen Nomen unmittelbar vorangehen.

Ausnahmen.

I. Wenn ein einhebiges Nomen einem dreihebigen vorangeht (1+3), so wird das zweite Nomen accentuiert, das erste bleibt gewöhnlich ohne Accent:

1a) thie kristes áltmaga I, 3, 2b. thera gotes drútthiarnun 28b. in kindo ínbrusti — zi gotes ánalusti 4, 42a. b. gotes árunti 67b. gibetes ántfangi 73a. 9, 36a. 10, 28b. 11, 27b. 23, 24b. 38b. II, 6, 55b. 9, 12b. 80b. 13, 38b. III, 17, 14b. IV, 12, 54b. 17, 14b. 29, 13a. V, 6, 38b. 8, 18b. 9, 9b. 21, 21a. 22, 1b. 23, 44b. 144b. — min selbes ármuati III, 20, 40b. 23, 14b. V, 16, 4b. 18, 8a. liuto fíllennes ioh fiures brénnennes V, 23, 66a. b.

1b) thaz herza fórdrono I, 4, 41b. uuega uúolkono 5, 6a. 7, 4a. V, 6, 4b. 30a. stimma rúafentes I, 23, 19a. 27, 41b.

2a) thie hohun áltfatera I, 3, 25a. mihilo ótmuati 34b. fon alten uuízagon 37b. 5, 4b. 52a. 56b. 68b. 9, 34b. 12, 10b. 17, 40b. 18, 37b. 38b. 39b. 20. 2b. 15b. 22, 27b. 27, 32b. 28, 12b. 13a. II, 5, 8b. 10b. 12, 50b. 14, 104b. 16, 31b. 21, 29b. III, 2, 8b. 6, 8b. 7, 16b. 8, 10a. 10, 2b. 14, 112b. 16, 46a. 18, 25b. 23, 6b. 26, 22b. 23b. IV, 1, 52b. 3, 2b. 9a. 5, 38b. 7, 49b. 20, 13b. 31, 26b. 33, 5b. V, 4, 21b. 6, 43b. 45b. 7, 52b. 9, 34b. 18, 11b. 20, 82b. 115b. 23, 70b. 100b. 110b. — thera selbun kúninginna L. 84b. in managemo ágaleize I, 1, 1b. thaz selba árunti 4, 58b. 5, 24b. 11, 15a (nach Piper in den Berichtigungen). 13, 1b. 27, 30b. II, 1, 1a. 3, 60b. 4, 24b. 82b. 83b. 6, 54a. 8, 3b. 9, 21b. 11, 17b. 20b. 12, 88b. 19, 22b. 24, 23b. 25b. 33b. III, 7, 43b. 9, 4a. 10, 4b. 40b. 12, 38b. 13, 32b. 14, 2a. 110a. 16, 4b. 20, 2b. 22b. 95a. 164a 21, 7a. 22, 54a. 25, 1b. 40b. IV, 4, 52a. 60b. 6, 15b. 7, 13b. 38b. 70b. 12, 18b. 13, 15b. 50b. 15, 19b. 29b. 19, 23a. 63b. 24, 20b. 29, 5b. 30, 19a. 31, 2b. 8b. 34, 10a. 15a. 36, 2a. 37, 26b. 38b. V, 2, 15b. 3, 6b. 7, 26b. 12, 22b. 15, 6b. 16, 20b. 17, 12b. 34a. 18, 4b. 19, 11b. 19b. 50b. 55b. 20, 2a. 21b. 23, 11b. 77b.

2 b) uuorton frénkisgen I, 3, 46 b. kindo zéizero 4, 9 b. II, 7, 55 b. 12, 15 b. 15, 20 b. III, 20, 70 a. 24, 80 a. IV, 9, 29 b. 13, 2 b. 15, 8 b. 24, 24 b. 26, 25 b. 29, 1 b. V, 4, 49 b. 16, 17 b. 23, 212 a. — thie liuti ouh súmiliche III, 12, 17 b. — magad scínenta I, 5, 21 b. hirta háltente 12, 1 b. 3 b. II, 14, 30 b. 17, 11 b. III, 14, 57 b.

3 a) Beispiele fehlen.

3 b) thie biscofa éinkunne I, 4, 4 b. — sus alle síngenti I, 12, 22 b.

4 a) zi uuorolti éinmari I, 11, 30 b. fon gote séltsanaz 19, 20 a. — in himile érenti I, 3, 32 b. zi gote héffenti 4, 16 b. mit gote thíhenti 10, 27 b. zi gote uuúnsgenti 11, 32 b.

4 b) fridu in hímilriche I, 12, 28 b. fuar krist zen héimingon II, 14, 1 b. duest drost mit éregrehtin 20, 1 b.

5 a) gote zéizasto I, 5, 16 b. si gote gúallichi 12, 23 b. III, 22, 35 b. V, 23, 175 b. — ist allen úngilichaz V, 20, 15 b. — gibot fúllentaz I, 4, 6 b. ioh reht mínnonti 8 a. thaz lib léitendi 10 b. 20 b. 5, 11 b. 59 b. 60 b. III, 20, 38 b. 39 b. V, 13, 32 b. — krist zi sálbonne IV, 35, 20 a. V, 4, 14 b. — al zi zéllenne III, 23, 2 b. V, 17, 33 b. 19, 13 b. 43 b. 65 b.

Für 5 b) und 6) fehlen Beispiele.

Es wurde schon hervorgehoben (S. 2), dass die Accentgesetze hauptsächlich in solchen Versen befolgt werden, deren dritte Hebung hochtonig und höher betont ist, als die vierte. In den oben angeführten Versen ist zwar die dritte Hebung nach dem Gesetze der absteigenden Betonung höher betont als die vierte, aber sie ist nicht hochtonig: der Ton der vierten Hebung erhebt sich durch den Reim gestützt über den der dritten und es bildet sich ein iambischer Tonfall. Der Dimeter iambicus verlangt die höhere Betonung des zweiten und vierten Jambus, hier der zweiten und vierten Hebung. Da nur die höchstbetonten Hebungen accentuiert werden dürfen, so konnte hier nur die zweite Hebung einen Accent bekommen; die vierte durfte als Ableitungssilbe nicht accentuiert werden. — Der Sieg der vierten Hebung über die dritte war um so leichter, als ähnliche Wörter im Innern

des Verses sehr oft mit schwebender Betonung gelesen werden mussten (Lachm. zu Iw. 33) und wir dürfen, wenn wir das Streben Otfrids, Senkung auf Hebung folgen zu lassen, (vgl. die Correcturen in V: I, 18, 10a engilichaz für engilo, das noch D hat. IV, 35, 41b scazzo für scaz. II, 2, 29b fleislichemo für fleisgemo. 12, 34a allaz für al. I, 2, 29b innan für in u. s. ö. s. Piper S. 139) beachten, wohl annehmen, dass der Accentuator, dem es nicht entgangen sein konnte, jene Wörter nicht mit „vorsichtig schwebender Betonung“ las, sondern Senkung auf Hebung folgen liess. Die zweite Silbe trat in Senkung, die dritte in Hebung. Diese Betonung im Inneren des Verses ermöglichte die Erhöhung der vierten Hebung über die dritte, wenn solche Wörter im Reime standen.

Durch den iambischen Rhythmus erklären sich die schon erwähnten Accentuierungen selbdrúhtine I, 4, 46a. 5, 71b. V, 15, 2a. thie ungilóubige I, 4, 43a. 15, 43a. ebanéuuigan 5, 26b. himilgúallichi V, 4, 53a. uuizodspéntare 8, 36b. drutménnisgon 11, 35b. uuoroltúnstati 14, 9b. — fuazfállonti I, 5, 50a. selbstéinonne III, 23, 32a. — unrédihafto II, 11, 6b. ungiséuuanlicho 12, 44b. — V otmúatige I, 7, 16b. fihuuuíari III, 4, 3b. unfórahtenti I, 10, 16a auch arabéitotun V, 13, 5a.

Es ist noch eine andere Erklärung dieser Ausnahme von der gewöhnlichen Satz- und Wortbetonung möglich. Wir finden bei Otfrid sehr viele Verse, die mit einem dreihebigen Nomen schliessen, dem in erster Hebung ein minder betontes Wort vorangeht; z. B.:

a) ein Pronomen: thio iro chúanheiti I, 1, 4b. thaz sin ádalkunni 3, 4b. sinero éregrehti 4, 17a. 5, 17b. 25b. 7, 20b. 8, 8b. 10, 6b. 11b. 11, 11b. 16, 22b. 18, 14b 17b. 19, 6b etc. — nu thu thaz árunti I, 4, 65a. thaz siu uns thiu uuíntuuorfa 28, 5a. thaz inan ther uuídaruuerto II, 4, 104a. 6, 52b. 7, 56a. 9, 9a. 12, 41b. 14, 121b. III, 8, 22a. 14, 90b. 20, 41b. 22, 43b. IV, 5. 35b. 6, 43a. 23, 28a. V, 7, 34b etc. — therero lántliuto I, 10, 3b. 15, 20b. in thesa uuóroltslihti II, 2, 17b. in thesa góringi

6, 34 b. 7, 68 b. 11, 26 a. 17, 12 a. III, 15, 26 b. 17, 38 b. IV, 4, 44 b. 21, 18 b. V, 9, 20 a. 14, 16 b. 23, 79 b. 95 b. 105 b. 115 b. 145 b. 157 b. 161a. — ni si imo thíononti I, 5, 48 b. int inan érenti 50 b. ist er ginádonti 7, 11 b. 10, 16 b. 24 b. 11, 46 b. V, 19, 35 b. — iz mir zi uuízzanne I, 17, 48 b. imo zi thíononne II, 4, 100 b. sih zi uuásganne 8, 28 b. 15, 7 b. IV, 11, 28 b. V, 12, 27 b. 37a. 17, 5b;

b) der Artikel (oft mit stark demonstrativer Bedeutung): themo drútmanne I, 10, 13 b. bi theru gástuuissi 11, 34 b. zi themo kástelle 13, 3 b. 22, 34 b. 25, 1 a. II, 3, 64 b. 6, 38 b. 7, 64 b. 8, 38 a. 9, 30 a. 11, 2 b. 14, 6 a. 15, 2 b. III, 1, 3 a etc. — in themo féhtanne II, 3, 55 b. in themo zímboronne 11, 37 b. in themo mínnonne IV, 13, 9 b;

c) ein Verbum: so sint sie sámabalde I, 1, 62 b. sie sint fástmuate 73 a. sih thaz héroti 3, 41 a. 4, 2 a. 31 a. 48 a. 5, 34 a. 8, 11 a. 9, 28 b. 10, 20 a. 15, 3 a. 18, 17 a. 18 b. 42 a. 19, 16 a. 22, 27a. II, 2, 22 b. 4, 5 a. 91a. 7, 57a. 8, 27a. 10, 22 b. 11, 35 b. 12, 27a. 16, 29 b. 17, 2b. 20, 10 b. 11b. 22, 18 b etc. — si lútentaz I, 2, 5 b. uuarun thíggenti 4, 17 b. uuas sin béitonti 22 b. 60 b. 74 b. 77a. 79 a. 81a. 5, 9 b. 7, 2 a. 9, 24 a. 30 a. 12, 32 b. 13, 7a. 17, 13 a. 34 a. 73 a. 22, 51a. 23, 15 a. 27, 2 a etc.;

d) ein Adverb: then iu in áltuuorolti I, 4, 40 a. thaz io fon mágadburti 17, 17a. hina in élilente 21, 3 b. odo io in ínheimon II, 9, 28 a. 12, 4 a. III, 4, 47a. 13, 48 a. 14, 86 a. 20, 129 b. IV, 1, 38 a. 6, 33 a. 12, 46 a. 34, 4 a. V, 7, 36 a. 12, 93 b. 17, 7a. 19, 41a. 20, 37 b. 23, 62 a. 86 a. 238 a. — filu.fástenti I, 4, 34 b. uuola chérenti 38 b. nales spréchenti 77 b. 79 b. 7, 22 a. 9, 29 b. 10, 8 b. 11, 20b. 13, 7 b. III, 14, 94 b. 24, 63 b. IV, 6, 48 b. 13, 43b. 32, 11b. — nales féhtannes I, 10, 5 b. ouh hiar zi drínkanne II, 14, 24 b. sar zi thórrenne III, 7, 64 b. 20, 124 b. V, 6, 52 b. 23, 22 b. 202 a;

e) eine Präposition: untar ménnisgon I, 3, 44 b. ana méindati 4, 8 b. fora drúhtine 6, 9 b. 7, 2 b. 15 a. 12, 2 b. 18 b. 18, 13 b. 22, 21 b. 33 b. 23, 3 b. 20 b. II, 3, 30 b. 24, 45 b. III, 12, 2 b. 14, 98 a. 119 b. 19, 28 b etc. — fon in uuáhsenti I, 3, 24 b. in mir uuáhsentaz 5, 66 b;

f) eine Conjunction: ioh zen ínheimon I, 18, 12a. ioh thaz mámmunti 25, 26b. ioh thie iúngistun 27, 7b. 10b. II, 11, 36b. 64a. 23, 12a. III, 13, 7b. 15, 49a. 20, 57b. IV, 12, 35b. 19, 23b. 35, 28a. V, 8, 48b. — thaz ih drúhtine I, 5, 36a. uuant er ótmuati 7, 7a. 17, 71a. II, 24, 39a. III, 26, 39a. IV, 23, 4a. 37, 9a. V, 12, 45a. — uuanta thu ábahonti I, 4, 67a;

g) eine Interjection: uuola dúmpmuate V, 9, 41a.

In allen diesen Versen ist die alleinige Accentuierung des Nomens geboten: Präpositionen, Conjunctionen und der Artikel sind überhaupt nicht fähig, einen Accent zu tragen, ein einhebiges Verbum und Adverb werden unmittelbar vor Nomen nicht accentuiert und das Pronomen nur, wenn es rhetorisch gehoben ist. Es konnte sich nun leicht beim Accentuator die Vorstellung herausbilden, dass alle Verse mit einem dreihebigen Worte im Versschluss nur auf der zweiten Hebung accentuiert werden sollten, er accentuierte daher auch kristes áltmaga u. s. w., ja sogar thie liuti uuírdige I, 4, 45b. kriste lúgilicho II, 4, 62b und analog jene Nominalcomposita deren zweiter Bestandteil drei Hebungen füllt. Aber diese Erklärung stösst auf Schwierigkeiten: wir müssen vor Allem arabéitotun als Fehler ansehen, wir müssen ferner annehmen, dass in diesen Compositis der erste Bestandteil als Adjectiv oder Genetiv gefühlt wurde, wir müssen schliesslich zugeben, dass u n den ersten Hochton verlieren konnte; dadurch bringen wir in die Wortbetonung Otfrids ein bedenkliches Schwanken, welches sich sonst bei ihm nicht nachweisen lässt.

II. Die Fälle, die wir unter II. zusammenfassen, erklären sich ebenfalls durch den iambischen Rhythmus: die erste Hebung tritt den ihr zukommenden Accent der zweiten ab, wenn die vierte höher betont ist, als die dritte; die vierte Hebung muss nicht accentuiert werden.

Es entstehen folgende Accentuierungen.

1a) zi themo gotes hús fuar si sár I, 16, 7a.
thes senses léib indue ih thár III, 7, 28b.
zi thes fater bárme filu fram 24, 90a.
thes mannes múat noh io giuuúag V, 23, 200a.

er kristes áltano si I, 3, 15 b.
ioh mannes lîchamon nam II, 8, 54 b.
so kristes lîchamen saz IV, 29, 29 b.
gisiunes árumi er gab V, 4, 30 a.
zi kristes hóubiton saz 8, 21 b.
thar uuolkono óbanentig ist 17, 40 a.
ther gotes fórasago quit 19, 21 b.
zi sin selbes rîche so gizám V, 17, 15 a.
zi sin selbes zésuer gisaz 18, 10 b.
1 b) ein thero mánno zimo sah IV, 19, 13 b.
al gizúngilo thaz íst I, 2, 33 a.
thanne al gifú·giles, thaz ist II, 22, 20 b.
2 a) theist sconi uérs sar gidán I, 1, 48 b.
sconen uuórton ubar ál II, 8. 16 a.
ioh ubil múat ubar tház V, 23, 112 a.
noh liobo drúhtin min IV, 11, 36 a. —
ther selbo uuág, ther uuas sín III, 9, 17 b.
ther selbo sé, thaz ist uuar 18 a. (P. uuár).
uuio manag uuúntar ist sín 14, 1 b.
ioh ellu uuórolt ubar ál 24, 26 a.
then selbon stéin, so er gibót 87 b.
thia selbun éra, thih nu quád IV, 9, 30 a.
ioh ellu uuórolt ouh in thíu 13, 10 a.
allaz uuár inti gúat 15, 40 a.
selbo drúhtin, so imo zám V, 6, 20 b.
thaz selba uuértisal thar IV, 18, 23 b.
in niheinen sáchon firdán 22, 6 b.
then selbon lîchamon thar 35, 10 b.
uuio selbo drúhtin irstuant V, 6, 68 b
allo uuúnna, thio sin 23, 209 a. —
bisparten dúron thara zi ín V, 12, 14a. —
uuas zuuene dága thar mit ín II, 14, 113 b.
ouh zuuene físga thar mít III, 6, 29 a.
sibun kórbi ubar tház 56 b.
2 b) then fater éinigan in nót II, 2, 36 a.
ther keisor éuuinigo thó IV, 23, 39 b.
minna míhilo ubar ál V, 7, 5 a.
theiz sun sin éinogo uuas II, 3, 49 b.

theiz uuazar lútaraz uuas 8, 42 a.
minna míhilo sin V, 7, 3 b. —
thaz kuning ánder ni duat I, 20, 34 b. —
ioh gold scínentaz ouh I, 17, 65 b.
3 a) uuio liob thir húldi mino sin V, 15, 36 b.
3 b) thu selbo drúhtin alles bíst V, 15, 31 a.
4 a) Beispiele fehlen.
4 b) so sun zi múater scal II, 8, 16 b.
thaz got zi móysese sprah III, 20, 135 b.
thaz horo in thiu óugun giklan 21, 4 b. —
so uuib in súlichu ofto dúat III, 24, 49 b.
so fadum zi ándremo scal IV, 29, 41 b.
nist uuiht in érdu ouh uuizist tház V, 18, 12 a.
5 a) thiu kindes úmbera si IV, 26, 37 b.
5 b) Beispiele fehlen.
6) ser ioh léid ubar uuan V, 7, 22 a.

Gegen die Wortbetonung verstossen VP. III, 12, 35 b thiu hellipórta ubar tház. 10, 17 b thie uuolauuílligun man; V. IV, 9, 28 a in himilríche ouh, thaz ist uuár. I, 22, 57 a untarthío uuas er ín. Sal. 20 a ungilónot ni bileip, ähnlich I, 15, 42 b. II, 2, 6 a. V, 23, 93 a. und Hartm. 30 b; P. III, 14, 68 a ummáhtige mán.

III. Von der Verbindung druhtin krist wird im Reime das zweite Wort accentuiert II, 4, 1a. 8, 53 a. (V). III, 19, 1a. 24, 51a. IV, 11, 37 a. V, 23, 25 b.

Fehlerhaft ist die Accentuierung in III, 26, 6 a frámmortes thia gotes dát. V, 20, 43 b herero inti thégan. 23, 253 b rúere mo thaz blida múat.

Einige Unregelmässigkeiten in der Accentuierung entstehen hauptsächlich in der attributiven Verbindung, seltener in der genitivischen durch hinzutreten eines Pronomens (S. 63, 66, 71), eines Verbums (S. 60, 85 fg.) oder eines Adverbs (S. 136 fg.).

Drei Nomina.

Von drei Nominibus wird das erste immer accentuiert; doch gilt dies im vollen Umfang nur für den ersten Halbvers: im zweiten wird öfter (10 Fälle) nur das zweite Nomen

accentuiert. — Von den zwei anderen Nominibus bekommt das dem Reime näher stehende den zweiten Accent. Das Pronominale hat in der Regel keinen Accent.

1) Ein Substantiv, das ein attributives Adjectiv oder Pronominale bei sich hat und einen Genetiv regiert:

a) Gen. Subst. Adj. α) gótes sun gizámi III, 24, 36 a. β) gotes sún guater V, 12, 28 b. gotes sún frono III, 13, 41 b. 16, 3 b. V, 17, 16 b. (α 1 : β 4). ad α) mánno haz ouh mánagan IV, 7, 15 a.

b) Gen. Adj. Subst. α) mánno mihil ménigi IV, 16, 18 a. 26, 3 b. V, 13, 16 b. β) Beispiele fehlen.

c) Adj. Gen. Subst. α) scóni gotes ántfang I, 12, 29 b. thera thíkun gotes frága V, 15, 29 b. β) thrio dáges ziti IV, 33, 8 b. (α 2 : β 1). — ther selbun gótes dato III, 26, 8 b. manag gótes drut IV, 34, 9 b. V, 3, 18 b. 8, 13 a. 20, 5 a. 22, 5 a.

d) Adj. Subst. Gen. Beispiele fehlen. II, 1, 5 b er állen zitin uuórolti ist das Pronominale rhetorisch gehoben.

2) Ein Substantiv, von dem ein Genetiv abhängt, der ein Adjectiv oder Pronominale bei sich hat:

a) Gen. Adj. Subst. α) dauídes sun thes gúaten III, 10, 10 b. β) Beispiele fehlen.

b) Gen. Pronominale, Subst. α) gótes selbes brédiga I, 1, 42 b. III, 26, 70 b. V, 2, 2 a. 7, 14 b. 12, 81 b. β) Beispiele fehlen.

c) Adj. Gen. Subst. α) thes iúngen kindes uuórto I, 22, 37 b. síechero manno ménigi II, 15, 9 b. β) in uuizes snéuuen farauui V, 4, 32 a. [der einzige Fall, dass der erste Halbvers so accentuiert wird]. — thes selben pádes suazi I, 18, 35 a. III, 1, 1 a. 14, 81 b. 16, 28 b. 71 a. IV, 2, 20 b. 3, 12 b. 11, 42 a. 26, 4 b; dagegen thes sélben uuortes máhti III, 2, 25 b. álles guates hóubit 24, 29 b.

d) Subst. Adj. Gen. Beispiele fehlen.

3) Ein Adjectiv mit einem Casus, zu dem ein attributives Adjectiv oder Pronominale gehört:

a) Adj. Pronominale, Casus α) ist fúrista alles uuíhes I, 6, 8 a. III, 24, 57 a. IV, 12, 2 b. β) Beispiele fehlen.

b) Casus, Pronominale, Adj. α) theist zítin allen úngilih IV, 7, 30 b. V, 7, 25 b. 12, 3 b. — ánderen allen úngilih III, 23, 4 b. β) Beispiele fehlen.

c) Pronominale, Casus, Adj. álles blides fúrista II, 8, 10 b. álles guates fúrista III 22, 29 b. rhetorisch.

4) Ein Substantiv mit zwei Adjectiven oder Pronominalien:

a) Adj. Adj. Sub. α) in thráta mihila ángust I, 22, 18 b. β) Beispiele fehlen. — thia selba kléinun uuizzi III, 7, 62 a. ioh ellu krúmbu uuihti 9, 5 b; dagegen zi then sélben sconen zítin V, 16, 7 b. — al io súlih uuaga I, 1, 26 b; dagegen ál thia selbun rédina V, 9, 54 a.

b) Adj. Subst. Adj. α) thie uuízun man, thie scóne V, 20, 9 b. β) mihil lón garauuaz II, 16, 38 b; ad α) gláuuen mannon állen V, 23, 15 b. — ouh selbun búah frono I, 1, 29 a. II, 16, 27 b. III, 22, 37 b. IV, 2, 18 a. 25, 10 a. 34, 14 b. 35, 31 b. V, 20, 13 a; dagegen thes sélben dages thrítten V, 11, 4 b.

c) Subst. Adj. Adj. Beispiele fehlen.

5) Prädicative Verbindung:

a) Subject mit Appellativ, Prädicat α) si drúhtin got gidíurto I, 10, 3 a. nu ist drúhtin krist gidóufit II, 3, 53 a. β) Beispiele fehlen.

b) Casus abhängig vom Subject, Prädicat α) mines fáter hus ist bréit IV, 15, 5 a. β) Beispiele fehlen; ad α) léides uuiht giméinit II, 12, 82 b.

c) Subject, Casus abhängig vom Prädicat α) Beispiele fehlen; β) got ist krístes houbit V, 8, 15 b.

d) Subject mit attr. Adjectiv, Prädicat α) ni si mán nihein so féigi I, 11, 10 a. 24, 5 a. II, 12, 61 a. IV, 13, 44 a. — blínte man giséhente IV, 26, 17 a. β) Beispiele fehlen. — thaz sélbo got ist gébenti I, 4, 68 b.

6) Präpositionalverbindung:

a) Subst. Appell, Subst. cum präp. α) drúhtin krist zi nóti III, 14, 16 b. β) Beispiele fehlen.

b) Subst. mit Attr., Subst. c. praep. α) nist mán nihein in uuórolti I, 17, 1 a. 23, 53 a. V, 23, 19 a. β) Beispiele fehlen. ad α) I, 12, 12 a.

c) Subst. mit Attr., dazwischen Subst. c. praep. α) Beispiele fehlen; β) man in uuórolti alte I, 17, 27 b.

d) α) si in érdu fridu ouh állen I, 12, 24 a.

7) Ein Nomen, das einen Genetiv bei sich hat, von dem ebenfalls ein Genetiv abhängt:

a) Gen.[2] Gen.[1] Nomen α) in gótes gibotes súazi I, 1, 47 a. krístes lera fólle III, 7, 61b. 23, 21b. IV, 33, 33 b. β) thes gotes bóten uuorto I, 12, 6 b. (4 α : 1 β).

b) Nomen, Gen.[2] Gen.[1] α) Beispiele fehlen; β) follan gótes ensti II, 2, 37 a.

8) Verbindung durch ioh, noh:

a) α) góld ioh diuro uuáti III, 3, 15 b. V, 19, 45 b. thiu uuúnna ioh ouh mánag guat II, 16, 4 a. β) Beispiele fehlen.

9) Appositionelle Verbindung:

α) drúhtin krist ther gúato II, 2, 16 b. dauídes sez thes kúninges I, 5, 28 b. dauídes sun thes kúninges IV, 4, 43 b. iohánnes gotes drút V, 13, 23 a. β) Beispiele fehlen.

10) Zwei Nomina, von denen eines ein Attribut bei sich hat, in verschiedenen Casus:

α) ther gúato man thero uuórto II, 12, 21b. fíardon dag bigrábaner III, 24, 2 b. 84 b. thrítten dages tóter IV, 36, 8 b. — ál ther liut thia rédia III, 17, 6 b. — then uuég thiu selba ménigi IV, 5, 53 b. β) Beispiele fehlen.

Die Accentuierung dieser Verse zeigt klar, dass nicht die Betonungsgesetze der Allitterationspoesie, sondern der Rhythmus massgebend war. Die Allitterationsgesetze verlangen namentlich in der ersten Vershälfte — in der zweiten werden sie bekanntlich nicht streng befolgt — die Betonung: gótes sún gizami, mánno báz ouh managan, mánno míhil menigi, dauídes sún thes guaten u. s. w.; der trochäische Rhythmus dagegen gótes sun gizámi, mánno haz ouh mánagan, mánno mihil ménigi u. s. w., also eben die Accentuierung, welche die oben angeführten Verse meist bieten. Regelwidrig ist die Accentuierung der unter β) gesammelten Fälle: gotes sún frono entspricht weder der Betonung des allitterierenden Verses, noch dem trochäischen Rhythmus. Es liegt

hier eine Lockerung des Verhältnisses zweier Nomina vor, die sich allerdings erklären lässt: wenn zwei Nominibus ein Pronomen, ein Verbum oder ein Adverb folgt, so wird sehr oft nur das zweite Nomen accentuiert; z. B.:

1) Zwei Nomina und Pronomen: ther alto scálc siner I, 15, 14 b. thia liabun séla sina II, 9, 48 a. thie holdun scálka sine III, 2, 26 b. 17, 59 b. IV, 31, 20 b. 34, 10 b. V, 7, 29 b. 15, 2 b. 20, 68 b. 23, 28 b. 58 b. 130 b. 172 b. 184 b. 194 b. 206 b. 220 b. 232 b. 242 b. 256 b. — giburt súnes thines I, 2, 6 a. in namon fáter mines III, 22, 17 b.

2) Zwei Nomina und Verbum: fon selben góte quami I, 8, 23 b. tho man alla uuórolt zalta 11, 55 b. uuio managuuúntar uuurti 17, 2 a. 20, 24 b. 21, 11b. II, 4, 41b. 9, 27 b. 10, 2 b. 18, 17a. 24, 10 b. III, 8, 24 b. 16, 44 a. 73 b. 17, 8 a. 20, 56 b. IV, 4, 6 b. 6, 45 b. 15, 39 b. 16, 6 a. 19, 48 b. 22, 10 b. 26, 12 b. 28, 14 b. 34, 8 b. V, 13, 2 b. 24 b. 16, 1b. 10 b. 17, 18 b. 21, 17 b. — inti eigan lánt suachen I, 18, 2 b. thaz rehta líoht biscouuon III, 21, 10 b. IV, 6, 6 b. 35, 12 b. — ther zuei gifáng eigi I, 24, 5 b. II, 10, 3 b. — sie gotes lób singen I, 1, 34 b. 116 b. 11, 38 b. 13, 4 b. 14, 6 b. 15, 23 b. II, 12, 13 b. 16, 26 b. III, 14, 24 b. IV, 19, 49 b. 20, 17 b. 30, 34 b. 34, 18 b. V, 8, 2 b. 22, 9 b. — ther rim thero físgo meinit V, 14, 19 b. — thaz foller múnd uuerde III, 6, 23 b. then got uuíhan nanta 22, 55 a. IV, 19, 58 b., ähnlich II, 3, 36 b. – then liut zi uuége rihte II, 13, 8 b. III, 18, 58 b. 24, 105 b. IV, 12, 8 b. 27, 28 b. V, 21, 5 b. und I, 23, 23 b. —

3) Zwei Nomina und Adverb: festes húges follon IV, 16, 4 a. in hiafon fígun thanne II, 23, 14 a.

Merkwürdig ist, dass diese Accentuierung nur in der zweiten Vershälfte vorherrscht, in der ersten kommt sie, wenn wir Fälle wie fon selben góte quami, die die Regel nicht verletzen, ausscheiden, nur dreimal vor: II, 9, 48. I, 2, 6. III, 22, 55; dagegen findet sich die regelrechte Accentuierung in der zweiten Vershälfte zwanzigmal. Warum die Accentuierung hauptsächlich in der zweiten Vershälfte schwankt, ist unerklärlich; sollte hier der Hauptstab der Allitteration vorgeschwebt haben?

In den weitaus meisten der obigen Beispiele steht in erster Hebung ein Pronominale, ein Adjectiv oder ein Genetiv; in zweiter Hebung steht durchweg das regierende Substantivum, darauf folgt ein Pronomen oder ein Verbum. Die regelrechte Accentuierung verlangt nun die Betonung des ersten Nomens und des Pronomens und Verbums (dem trochäischen Rhythmus zu Folge); das regierende Substantivum bliebe also ohne Accent. Dazu kommt noch die eigentümliche Stellung des Substantivums: im Verhältniss zum ersten Nomen soll es keinen Accent haben, im Verhältniss zum folgenden Pronomen und Verbum muss es einen haben; denn ein einem einhebigen Nomen unmittelbar folgendes Pronomen, das nicht rhetorisch gehoben ist, oder Verbum darf nicht accentuiert werden. An diesem Dilemma scheitert die Consequenz des Accentuators; — er giebt bald der einen, bald der anderen Accentuierung den Vorzug, der regelrechten in der ersten, der regelwidrigen in der zweiten Vershälfte; hierbei mag er allerdings das Schema des allitterierenden Verses vor Augen gehabt haben.

Analog diesen Versen wurden auch jene zehn Fälle accentuiert; auch dort waltet ein ähnliches Bedenken ob, auch dort steht III, 13, 14b. 16, 3b. V, 12, 28b. 17, 16b. II, 16, 38b. I, 12, 6b. das wichtigere Nomen in zweiter Hebung.

VIERTES KAPITEL.

DAS PRONOMEN.

1) Das Personalpronomen war in der Regel sehr schwach betont; es schloss sich sogar an das vorhergehende Wort enklitisch an: uuirdu I, 4, 66a; quístu V, 23, 251a. III, 18, 31a (V); istir V, 9, 24a; scáltu 10, 7a. Nur rhetorisch gehoben konnte es durch einen Accent ausgezeichnet werden. In V tritt nach einem Personalpronomen einmal das Nomen in Senkung; uuaz duast thú man hiare IV, 18, 13b; in P thaz uuír got mínnon thes thiu baz II, 6, 56b. Das Numerale steht in Senkung: úns zuuein hiar giméini III, 16, 46b; das Verbum: thaz mír queme alles gúates I, 2, 53b. thú scalt haben gúati 18, 37a. ér quad, man gihórti 20, 27a. ér quam in giríhti II, 2, 17a. ér quam untar uuóroltthiot 2, 7a. ín quam sar ingégini V, 13, 16a. thú uueist, druhtin, quad er, mín 15, 5a (aber 17a thu uuéist, druhtin gúato).

In letzter Hebung hat das Nomen keinen Accent, wenn ihm ein stark betontes Personalpronomen in dritter vorangeht: bi thiu gábun uuir nan thír in hant IV, 24, 7b. got détaz thuruh ínan al II, 1, 36b (ínan Christus). Ebenso uuas drífit sulih zi úns zuuein (uns — Christus und Maria) 8, 17b.

Häufiger sind Beispiele, in denen bei vorhergehenden Pronomen, in letzter Hebung ein Verbum nicht accentuiert wird: ioh héra in uuorolt zi úns quam I, 3, 43b. thó quam, unz er zi ín tho sprah 12, 21a. thiu sálida unter ín uuas II, 2, 8b. 3, 13b. 8, 18b. III, 12, 10b. 16, 65b. 20, 171b.

IV, 16, 35 b. 36 a. 21, 13 a. 26, 28 b. 35 b. 35, 18 b. V, 4, 24 b. 7, 66 b. 10, 34 b. 13, 8 a. 15, 18 b. P. V, 15, 11 a. V. L. 94 b.

In letzter Hebung wird das Personalpronomen nach einem Verbum in dritter Hebung accentuiert, wenn es rhetorisch gehoben wird, oder sich auf Gott, Christus, Maria bezieht: druhtin, quad er. zilo thín oba thu ginádon uuili mín III, 2, 19 a. b; gihori mír 4, 27 a. (Christus). thaz selba fíhu birun uuír IV, 5, 5 a. (rhet.). 22, 12 a. 31, 36 a. V, 7, 25 a. 10, 29 a. 12, 38 a. 15, 5 b.

Das in dritter Hebung stehende 'quad' ist in der Regel nicht accentuiert; das folgende Pronomen bekommt einen Accent, ohne dass ihm eine besondere Betonung zu Grunde läge: ni bin ih krist, quad er zi ín I, 27, 19 a. IV, 9, 9 a. 14, 15 a. 16, 47 a. 36, 8 a. ni uuásgu ih se, quad er, thír IV, 11, 31 a. 21, 1 la. 23, 19 a. 35 a.

Auch nach einem Pronominale konnte das Personalpronomen accentuiert werden: thaz gifrúmmet allaz ír IV, 20, 34 a. V, 11, 46 a.

In Verbindung mit zwei Nominibus hat es an erster Stelle manchmal einen Accent: thaz ér uuas druhtin héilant IV, 1, 13 a. ioh únsih muadon álle V, 21, 26 a. Zwischen den Nominibus hat es keinen Accent.

Hie und da ist das Personalpronomen ganz allein im Halbverse accentuiert. Es steht dann immer in der zweiten Hebung; ein Nomen darf nicht vorangehen: thaz uuidar ín ringe I, 1, 81 b. in thiu iz mit ín fehte 85 b. er sih fon íru dati 8, 17 b. 22, 12 b. II, 3, 34 b. 58 b. 7, 33 b. 53 a. 12, 66 b. 80 b. 14, 112 a. 23, 4 b. III, 8, 46 b. 9, 8 a. 10, 20 b. 12, 4 a. 13, 26 a. b. 30 b. 14, 84 b. 17, 65 b. 18, 62 b. 19, 37 b. 20, 110 b. 132 b. 24, 44 b. 25, 20 b. IV, 1, 42 b. 4, 75 a. 5, 28 b. 13, 42 b. 16, 53 b. 20, 14 b. 21, 8 b. 10 b. 25, 5 b. 33, 4 b. 34, 26 a. V, 3, 11 b. 10, 4 b. 15, 1 b. 23 b. 16, 6 b. 36 b. 39 b. 44 b. 17, 1 b. 23 b.

In keinem dieser Beispiele geht ein Verbum voran. Doch konnte das Personalpronomen trotz vorangehenden Verbums allein in Verse accentuiert werden: zeigot ímo iz suntar V, 1, 39 b. uuis mit úns hinaht 10, 6 a. uuaz scolt

íh thanne 23, 239a. Sogar: simes uuír ouh balde IV, 5, 49a. iz zeigot ímo iz allaz V, 1, 31b. 38b.

2) Das Possessivum hat einen höheren Ton als das Personalpronomen: Nomen und Verbum werden in letzter Hebung nach einem rhetorisch gehobenen Possessivum in dritter nicht accentuiert; umgekehrt kann ein solches Possessivum nach einem Nomen oder Verbum in dritter Hebung accentuiert werden.

thiu thíarna noh ther íra sun I, 14, 16b. állaz, druhtin, thíner thank IV, 1, 49b. drúhtin, allaz thín duam 50a.

uuant ér giuuisso thín nist II, 14, 54a. ähnlich V, 24, 15a. —

Nach einem Nomen wird es accentuiert: thar ouh íámer, druhtin mín L. 94a. I, 2, 55a. ságe mir nu, friunt mín II, 8, 45a. es irquímit muat mín V, 19, 8a. V. ni uuúntoro thu thih friunt mín II, 12, 37a. (P friúnt mín). Leichter sind die Fälle: thiz ist líub kind mín I, 9, 16a. und gisihit thaz súaza liabaz sín V, 11, 30a, da hier den Nominibus kind, liabaz ein Accent nicht zukommt. Fehlerhaft accentuiert ist III, 1, 31a líndo, liobo druhtin mín, ein Accent auf liobo ist unerlässlich. — In der Phrase: in uuar min ist gewöhnlich das Possessivum accentuiert: I, 8, 3a. II, 8, 1a. 9, 88a. 13, 9a. III, 9, 17a. 18, 38a. 20, 127a. 22, 24a. 23, 23a. IV, 24, 27a. 33, 10a. V, 2, 18a. 4, 64a. 7, 3a. 14, 26a. 15, 24a. 20, 31a und in V: III, 18, 61a. 20, 155b. IV, 20, 39a. V, 25, 15a.; in uuár mín bieten VP nur: IV, 35, 11b. Merkwürdiger Weise findet sich in umgekehrter Stellung das Pronomen nie accentuiert; es heisst IV, 29, 58a: afur thísu in min uuár; ja I, 9, 17a, thes fater námon in min uuár und 27, 34a noh then namon, in min uuár steht es sogar in Senkung.

Nach einem Verbum wird das Possessivum nur selten accentuiert: ther selbo uuág, ther uuas sín (Gottes) III, 9, 17b. uuio managa uuúntar ist sín (Christi) 14, 1b. thu uueist, drúhtin, quad er, mín V, 15, 5a. odo íó in gidráhta quemen thín 23, 209b. Es ist nicht zu übersehen, dass in allen diesen Beispielen dem Verbum ein Nomen vorangeht, das den Accent auf sich zieht.

In Verbindung mit zwei Nominibus hat das Possessivum öfter einen Accent; aber nur unter gewissen Bedingungen: es muss an erster Stelle stehen, ein Substantivum darf ihm nicht unmittelbar folgen. Es heisst:

a) bi únsen suuaren súnton II, 9, 85 b. then thínen liobon thégenon III, 7, 4 b. thie síne liobon hóldon 23, 29 b. 41 b. IV, 6, 18 a. 22, 34 b. 31, 22 b. V, 21, 25 b. — sínes selbes gúati II, 14, 50 b. sínes selbes uuórton 15, 21 b. mínes selbes rédina 18, 13 b. III, 7, 74 b. 9, 20 b. 15, 21 b. 19, 12 a. 20, 117 b. 23, 53 b. IV, 12, 60 b. 15, 35 b. 19, 6 b. 21, 12 a. 34 b. 22, 8 b. 23, 34 a. 36 b. 25, 12 a. 27, 19 b. 23 b. 30, 33 b. 31, 26 a. V, 1, 5 a. 40 b. 45 b. 8, 40 b. 9, 25 b. 12, 84 b. 23, 27 b. 57 b. 129 b. 183 b. 193 b. 231 b; aber

b) thinan scálc, druhtin I, 15, 16 b. min sún guater 22, 46 a. in mines fáter erbe 22, 54 b. er sines dáges enti 15, 6 b. II, 4, 34 b. 9, 62 b. 14, 101 b. 23, 22 b. III, 5, 20 b. 10, 6 b. 24 b. 17, 24 a. 22, 38 a. 23, 43 a. 24, 82 b. IV, 10, 8 b. 15, 62 b. 31, 19 b. 33, 6 b. 11 a. 16 b. V, 12, 35 b. 14, 7 b. 18, 8 b. — sinan drút einan II, 2, 2 b. mina fréuuida allo 13, 16 b. ioh sinu kínd ellu 14, 32 b. III, 22, 56 a. 24, 33 b. IV, 24, 32 b. V, 12, 47 b. 20, 11 b. 22, 14 b. 23, 170 a. Es findet sich sogar: sin sélbes lera II, 14, 116 a. sines sélbes richi V, 4, 53 b. 9, 40 a. 12, 82 a. 19, 52 a. 20, 66 b und V 23, 289 a.

Nur drei Fälle widersprechen der gegebenen Regel: in mínes namen námati II, 23, 26 a. mit sínes todes fálle IV, 27, 14 b und uuas íro kraft zi nídiri V, 4, 18 a. Es liegt hier rhetorische Betonung vor.

Zwischen und nach den Nominibus hat das Possessivum nie einen Accent:

a) líobes mines dróstes V, 20, 103 b. sint síchor iro dáto 19, 20 b. bifólahan sinen séganon V, 3, 18 a. thiu óugun iro scóniu II, 6, 19 b. V, 23, 125 b. zi bílide er iro hárta IV, 6, 5 a. 9, 20 a. 13, 30 a. V, 15, 14 a. 23, 114 a. ther scáz ist sines síndes V, 19, 60 b. ist éin thin gisíbba I, 5, 59 a. mit állen unsen kréftin 28, 1a. állan minan uuásduam II, 7, 20 b. 9, 41 b. III, 21, 18 b. 24, 19 a. 26,

14 a. IV, 27, 10 b. 34, 23 b. V, 8, 14 b. 9, 39 b. 12, 42 b. 23, 34 b. 124 b.

b) ther alto scálc thiner I, 15, 14 b s. oben S. 48.

Auch das Possessivum kommt des öfteren im Verse allein accentuiert vor; ein Nomen darf nicht vorangehen:

ni man in íro gizungi I, 1, 116 a. ist ther in íro lante 119 a. unz anan íra ziti 3, 35 b. thuruh thia thína lera II, 14, 119 b. III, 3, 23 a. 13, 25 b. 58 a. 19, 14 a. 38 a (V). 20, 36 b. 23, 40 b. 26, 49 a. IV, 1, 45 a. 5, 12 a. 19, 76 b. 31, 28 a. V, 11, 15 b. 20, 12 a. 23, 13 a. 81a. 97 a. 107 a. 117 a. 147 a. 159 a. — zi míneru henti I, 11, 15 b. 18 b. mit síneru ferti 17, 58 a. bi únseren sunton 18, 22 b. in sínemo riche III, 13, 42 b. ioh sínero dato 17, 68 a. then sínen ginadon IV, 37, 40 b. thero mínero uuorto V, 15, 37 b und in thínera munti 23, 29 b. 59 b. 131 b. 195 b. 207 b. 221 b. 233 b. 243 b. 257 b.

3) Das Demonstrativum hat von allen Pronominibus den stärksten Ton, es ist auch demgemäss am häufigsten durch einen Accent ausgezeichnet und zwar hauptsächlich, wenn es auf einen folgenden Satz hinweist.

Das Nomen in vierter Hebung wird nicht accentuiert, wenn ihm ein dritter ein auf einen folgenden Satz hinweisendes oder rhetorisch gehobenes Demonstrativum vorangeht. oba thíz ist thés sun II, 4, 29 a. tho sprah er zímo in thésa uuis 39 a. ni kér iz ufan thésan man III, 20, 107 b (mit Wegwerfung von Christus). ioh tház ouh thuruh thía last V, 14, 22 a. (= trotz der so grossen Last). uuaz, thúnkit thih, si thémo man 21, 14 a. (hinweisend auf einen Relativsatz). — Auffallend ist die Accentuierung IV, 19, 1a: stuant drúhtin innan thés, in uuar, da hier keine Hinweisung vorliegt und auch an eine rhetorische Betonung nicht gedacht werden kann. Doch mag das Nomen deshalb nicht accentuiert worden sein, weil es hier als blosser Reimbehelf empfunden wurde. — uuúrtun uuir mit thén zuuein IV, 33, 32 b und sie záltun sar tho thésen zuuein V, 10, 33 b ist das Demonstrativum zurückweisend.

Ebenso zieht auch das Demonstrativum in dritter Hebung den Accent auf sich, wenn ihm ein Verbum folgt: so uuár

so iz zi thíu gigeit III, 3, 12 b. 7, 53 a. min fáter ist, ther tház giduat 18, 41a. (hinweisend). duet ír ouh so, so thér duit (rhetorisch) IV, 7, 61a. giang er so er tház giquad (?) 22, 1a.

Nach einem Nomen in dritter Hebung ist das Demonstrativum nur éinmal accentuiert: IV, 29, 28 a sélbo uuab si kriste tház; V accentuiert kríste tház; richtig ist nur kríste thaz, da hier das Pronomen zurückweist.

Nach einem Verbum in dritter Hebung ist es gewöhnlich accentuiert;

a) hinweisend: ih sagen iu tház II, 16, 3 a. 22, 30 a. III, 4, 17a. 8, 32 a. uuizist (uuizit) tház II, 21, 15 a. III, 12, 28 a. 35 a. 15, 29 a. 20, 37 a. IV, 1, 20 a. V, 6, 62 a. 18, 12 a. sin selbes stímma sprah uns tház II, 3, 49 a. und ähnlich II, 12, 58 a. 22, 24 a. III, 23, 31a. IV, 11, 39 a. 19, 59 a.;

b) zurückweisend nur selten: so slíumo siu gihorta tház II, 14, 85 a. III, 1, 29 b. 23, 45 a. V, 12, 30 a.

Nicht accentuiert ist das hinweisende thaz nach einem Verbum I, 2, 49 a. thaz íh ouh nu gisíto thaz. Die Aenderung in gisito tház ist geboten.

Für die Stärke des Tons zeugt auch, dass das Nomen sich öfter in Senkung vorfindet nach einem Demonstrativum. tház kind I, 14, 15 a (hinweisend) [V hatte ursprünglich thaz kínd]. thér man III, 17, 47 b. IV, 3, 7b (hinweisend). 12, 26 a. in thén dag III, 16, 44 b (zurückweisend). — thíu thriu V, 23, 128 b; P lässt hier den Weg der schwebenden Betonung am Anfang des Verses offen: thaz ellu thiu thriu búent.

In Verbindung mit zwei Nominibus hat das Demonstrativum an erster Stelle sehr oft einen Accent: thérer gotes drútman II, 11, 42 b. thérero liuto kúning IV, 22, 27 b. — fon thémo bade réine I, 26, 13 b. — mit thíu si krist bifángan IV, 37, 11a. — mit thíu ist gizeinit mánnon V, 12, 65 a. — thés uuas mihil ménigi IV, 3, 18 a. tház ist mihil uuúntar V, 8, 5 a. thésemo armen uuíbe III, 17, 64 a. 21, 23 b. IV, 27, 13a. V, 23, 28 a. 130 a. 172 a. 184 a. 194 a. 206 a. — thísu selba rédina II, 9, 1a. 14, 34 b. 117b. III, 6, 14 a. 14, 33 b.

16, 43 b. 49 b. 17, 12 a. 20, 120 a. 25, 3 b. IV, 4, 49 b. 57 b. 18, 37 b. 28, 23 b. 30, 20 b. 32, 2 a. V, 4, 35 b. 6, 3 a. 57 b. 8, 55 a. 10, 2 b. 12, 4 a. 19, 41b. 20, 56 b. 23, 260 b. — théro zuueio uuíbo III, 23, 24 a. aber ouh theso séhs ziti I, 1, 49 b. thisu uuórolt ellu I, 23, 1a. 48 a. 26, 10 a. III, 10, 21 b und thisu léra minu III, 16, 13 a. Zu beachten ist, dass hier dem Nomen ein Pronominale oder ein Pronomen folgt.

Zwischen zwei Nominibus hat das Demonstrativum nie einen Accent: éra thesses uuérkes III, 14, 101a. IV, 12, 63 a. 20, 29 b. 30, 16 a. V, 12, 1a. — nu kríst in therera rédina III, 26, 1a. gót mag these kísila I, 23, 47a. thie fúazi ouh thesan érdgrunt IV, 27, 20 b. — bédu thisu bílidi IV, 6, 27 a.

Allein accentuiert im Verse ist das Demonstrativum:

a) in gewissen Formeln: thía meina I, 20, 20 a. V, 23, 65 a. in V II, 22, 34 a. III, 18, 53 a. 69 b. IV, 27, 1a. P accentuiert III, 18, 53 a thia méina. thén meinon III, 19, 23 b. 20, 183 a. IV, 3, 3 a. bi thía meina I, 1, 70 a. II, 6, 16 a. III, 14, 19 a. IV, 11, 32 a. in V V, 25, 72 a. in thía meina IV, 34, 2 a; thía uuarba III, 6, 19 a. 14, 26 a. V, 3, 12 a. 20, 37a. in V III, 20, 47a (P thia uuárba). thésen uuarbon IV, 6, 8 b. thía uuarbun V, 4, 13 b; thía uuila I, 22, 28 a. III, 11, 30 a. 13, 33 a. IV, 13, 6 b. V IV, 33, 25 a (P: thia uuíla). bi théru uuilu III, 10, 45 a; in théru fristi III, 4, 40 a. 9, 19 a. 20, 52 a. 23, 17 b. IV, 36, 18 a. V, 10, 20 a. 11, 18 a. 23, 68 a. in thémo friste II, 19, 4 a. III, 14, 90 a. after théra fristi IV, 15, 57 a; thésen uuorton I, 23, 20 a. 27, 14 b. II, 12, 6 b. IV, 16, 1a; thésen stunton I, 16, 15 a. thén stunton V, 10, 31a. (I, 27, 9 a: in then stúnton); théra ferti I, 19, 13 a. V, 6, 46 a. thés fartes III, 26, 18 a. V II, 13, 11a. IV, 34, 22 a. 35, 39 a. V, 13, 36 a; thés sindes I, 21, 8 a. 22, 20 a. in thén sind II, 2, 28 a. zi thémo sinde 11, 62 a; untar thésen ahton II, 4, 35 a; thésen thingon II, 14, 1a. IV, 16, 2 b. V III, 20, 94 a (P in thesen thíngon) S. 14 a. thémo thinge II, 15, 2 a. III, 2, 24 a. V, 17, 28 a; thérera redina II, 15, 1b. V, 16, 5 b. V III, 20, 144a. IV, 19, 56 a; in théra

dati II, 21, 20a. IV, 3, 12a. 23, 1b. 24, 28a. V V, 11, 36a; in thémo uuerke III, 1, 10a. 7, 67a. IV, 34, 16a; in théra gahi III, 14, 96a; in théra nahi V IV, 29, 44a; in thésen zitin V, 17, 4b; zi théru stullu V, 17, 27a. in théru stulli V III, 8, 48a (P in theru stúlli); thémo mezze V, 18, 7a. vgl. Hügel S. 11 fg.

b) Hie und da auch in nicht formelhaften Wendungen: ioh er bi tház mari III, 20. 167a. auur zi thésemo liohte 24, 100b. ioh mit théru krefti IV, 3, 15a. after thémo muase 12, 39a. sar zi thémo uuipphe 16, 28a. thaz in thémo riche V, 23, 250a.*

c) In hinweisender Function: oba iz zi thíu uuirdit II, 17, 7a. thaz ih zi thíu quami 18, 1b. ih mih in thíu rachi 2a. 24, 38a. III, 14, 79a. 103b. 104a (V). 20, 65b. 85b. 153a. IV, 9, 2a. 12, 9a. 13, 45b. 24, 18a. V, 8, 53b. 19, 34a. 21, 9a. 10a.

d) Zurückweisend: int iz bi thíu datin I, 27, 11b. II, 23, 26b. III, 12, 12b. 20, 35b. 22, 21a. IV, 12, 45b. 14, 17b. 15, 2a. 16, 32b. 23, 32b. 28, 10a. 36, 14b. 37, 4b.

In den letzten beiden Fällen darf dem Demonstrativum kein Nomen vorangehen. Ein deutliches Beispiel ist V, 21, 9a ff.: oba ouh thér bislipfit — ther náchotan ni thékit uuaz, uuanist, thémo irgange — ther anderan róubot thanne oba ther brínnit thuruh nót — ther háftes man ni uuísot: fon héllu t h e r niruuíntit — ther súntilosan bíntit. In 9a. 10a ist das hinweisende ther accentuiert, in 11a hingegen nicht, da hier ein Nomen vorangeht. In 10a ist der Accent auf der zweiten Hebung nach Ausnahme II. vgl. Hügel S. 9.

4) D a s I n t e r r o g a t i v u m hat einen sehr schwachen Ton. Allein im Halbverse accentuiert kommt es nie vor; auch ist es nur selten mitaccentuiert. Um so auffälliger ist die Accentuierung: so uuér si hold in múate I, 1, 124a.

---

* Im ags. und as. konnte das vorhergehende Demonstrativum allitterieren, auch wenn das folgende Nomen nicht allitterierte MSD² S. 21.

(vgl. 123 b.) und so uuér so in lante ist fúristo 27, 56 a. Richtig wäre nur so uuer si hóld in muate, so uuer so in lánte ist furisto.

5) Das Reflexivpromonen kann seiner Natur nach keinen bedeutenden Ton gehabt haben. Merkwürdigerweise zieht es in dritter Hebung den Ton des folgenden Verbums zweimal auf sich. thaz thrí er hiaz mit ímo gan III, 13, 46 b. er slíumo sar tho zi ímo nam IV, 16, 11 a. Das erste imo bezieht sich auf Christus, das zweite auf Judas. Fehlerhaft ohne Zweifel ist die Accentuierung I, 22, 6 b thaz kind mit ín frumitun. In dieser Stellung — bei vorhergehendem Nomen — hat sogar das hinweisende Demonstrativum keinen Accent.

FÜNFTES KAPITEL.

DAS VERBUM.

Das Verbum hat einen bedeutend niedrigeren Ton, als das Nomen. Es steht über 150 mal im Auftakt, das Verbum substantivum nicht mitgezählt und kommt, besonders nach Nominibus und Pronominibus sehr häufig in Senkung vor. In letzter Hebung wird es nicht accentuiert, wenn ihm in dritter ein Nomen oder ein einsilbiges Pronomen ohne Senkung vorangeht. Das Pronominale in dritter Hebung zieht nicht den Accent auf sich.

1) Auftakt. a) Vollwörter: riat L. 23. niaz 82 a. rihte S 39 a. II, 11, 42 a (P ríhta). dua (duit. duent. deta) I, 2, 3 b. 48 a. 4, 52 b. 27, 29 a. II, 6, 38 a. 16, 30 b. 20, 1 b. III, 16, 46 a. 20, 51 a. 25, 18 b. IV, 7, 19 a. 35 a. 61 a. 25, 8 a. 31, 2 a. 35 a. V, 2, 17 a. 23, 142 a. 181 b. H, 42 a. 47 b. 60 a. 156 a. gang I, 18, 44 a. III, 4, 41 b. (giang). 13, 27 b (gan). 20, 141 b (erge). IV, 23, 5 a (giang). V, 6, 28 a. quad I, 23, 12 b. II, 4, 40 a. 5, 18 a. 22 a. 6, 18 a. 19 a. 7, 16 b. 46 b. 9, 54 b. 12, 22 a. 14, 35 a. 18, 12 a. 23, 25 a. III, 2, 22 b. 8, 29 b. 15, 33 a. 16, 62 a. IV, 2, 22 a. 6, 43 a. 7, 3 a. 20 a. 13, 22 a. 15, 44 a. 57 a. 18, 10 b. 15 b. 22 a. 22, 16 a. (P quád). 27, 29 b. 34, 17 a. 36, 15 a. 16 a. V, 12, 95 a. 15, 7 a. quam I, 25, 1 b. III, 7, 88 a. 24, 3 a. 25, 4 a. V, 4, 25 a. 8, 51 a. nim II, 4, 41 a. 8, 32 a. III, 6, 11 a. IV, 10, 9 a. 24, 31 a. V, 1, 4 a. 26 a. 8, 47 a. H, 27 a. 93 b. 111 a. far (fuar) II, 4, 93 a. 13, 1 a. 14, 1 b. III, 6, 5 a. 8 a. 13, 21 a. 15, 36 a. IV, 7, 91 a. V, 13, 3 a. bat II, 5,

19 a. III, 3, 6 a. IV, 12, 36 a. drank II, 8, 39 a. sprah III, 2, 21 a. lis II, 9, 71 a. III, 14, 4 b. IV, 6, 33 a. 35, 11a. II, 44 a. ziuuárf II, 11, 12 a. gib II, 14, 15 b. 50 a. 21, 33 b. III, 14, 101 b. 18, 57a. IV, 19, 51 b. 31, 5 a. V, 3, 1a. 9, 15 a. 11, 8 a. 15, 15 a. stant III, 4, 27a. V, 7, 1 b. gibot III, 16, 35 a. ni uueiz III, 16, 65 a. V, 10, 8 a. hort III, 17, 6 b. lag III, 24, 2 b. huab III, 24, 89 b. starb III, 26, 47a. hilf IV, 31, 4 b. drag V, 2, 9 a.

b) Auxiliaria: scal S. 33 b. II, 17, 2 b. III, 16, 58 b. uuil I, 1, 43 a. II, 9, 89 b. 10, 1a. III, 22, 12 b. IV, 2, 30 a. V, 12, 96 b. 17, 3 a. laz I, 1, 47b. II, 6, 11a. V, 4, 56 b. 24, 7b. mag II, 7, 47a. 24, 2 b. IV, 5, 10 a. 51a. 6, 4 a. V, 16, 43 a. 23, 133 a. 191a. H, 50 a. giuuerdo III, 5, 19 a. bigan III, 12, 1a. 18, 39 b. IV, 5, 18 b. hiaz IV, 3, 16 b. Für das Verbum substantivum finden sich Beispiele auf jeder Seite.

2) Senkung. a) in der Hebung steht ein Nomen: búah duent I, 3, 15 a. sún bar 11, 31a. kínd uuuahs 16, 23 a. gót mag 23, 47a. gilíh, quad II, 5, 17a. 6, 21a. tód, quad 6, 15 a. hús, quad 11, 33 a. mán, quad 12, 23 a. uuíb, quád (P.) 14, 15 a. 61a. kríst nam III, 6, 3 a. scíf fuar 8, 13 a. zít, quad 15, 27b. uuíb, quad 17, 53 a. búah, quad 22, 49 a. líut spuan IV, 24, 8 a. kríst stuant V, 4, 29 b. líb scal H, 17a.

b) ein Pronominale: uuíht, quad III, 12, 5 a. 14, 99 a. nihéin, quad IV, 6, 25 a;

c) ein Pronomen: zi thíu due L. 10 a. ih uueiz I, 1, 87 b. mír queme 2, 53 b. thú scalt 5, 23 a. 51 a. 18, 37a. ér quad 20, 27a. zi thíu scalt 25, 7a. ér quam II, 2, 7a. 17a und ähnlich 9, 55 a. 12, 88 a. 14, 83 a. 122 a. 18, 14 b. 19, 3 a III, 2, 25 a. 6, 4 a. 8, 18 b. 14, 35 a. 17, 39 a. 57a. 20, 79 a (sie híazun thiu gan fúri sar). 22, 35 a. 23, 39 a. IV, 5, 9 a. 20, 12 a. 23, 43 b. 37, 42 a. V, 7, 56 b. 8, 37a. 10, 27b. 13, 16 a. 15, 36 a. 17, 5 a;

d) ein Adverb: thó sprah I, 7, 1 a. II, 4, 75 a. thó quam I, 12, 21a. thó quad (VD) II, 4, 47a. thó fleiz (V) IV, 4, 17a. thó giang (V) V, 6, 27a. sús scal I, 9, 18 b. sid

gab III, 6, 53 a. IV, 3, 24 b. nú, quad (V) III, 12, 21 a. thár lag III, 24, 65 a. thár saz IV, 9, 23 a. ér sah 18, 41 b. hera úz quad 23, 3 a;

e) ein Verbum: duan scolta V, 10, 12 b. Sonst steht in Senkung immer quad II, 14, 47a. III, 6, 31a. 8, 35 a. 10, 23 a. 33 a. 14, 47a. 18, 3 a. 20, 73 a. 145 a. 23, 19 a. 33 a. IV, 19, 15 a. 47a. 21, 29 a. 31, 23 a. V, 9, 13 a. 15, 19 a. 33 a.

3) In letzter Hebung wird das Verbum nicht accentuiert, wenn ihm in dritter

a) ein Nomen vorangeht. Beispiele unten.

b) ein Pronomen, einsilbig, ohne Senkung: zi úns quam I, 3, 43 b. ín uuas II, 2, 8 b. thír nam 8, 18 b. thín nist 14, 54 a. mír duat III, 15, 30 b. thér duit IV, 7, 6'a. ín quam 16, 35 b. zín sprah 36 a. 26, 28 b. V, 13, 8 a. thír nist 15, 18 b. Wenn die Senkung nicht fehlt, kann das Pronomen nur dann accentuiert werden, wenn es rhetorisch gehoben ist, oder sich auf Gott, Christus, Maria oder hochgestellte Persönlichkeiten bezieht. Beispiele s. oben S. 50 fg. und 54 fg.

Nach einem Pronominale in dritter Hebung wird das Verbum in der Regel accentuiert. al so zám II, 10, 11 b. aller gíang II, 15, 4 b. uuiht ni uuéist III, 13, 22 a. alle gáb IV, 29, 24 a. selbo irstúant V, 12, 11 b. Nur einmal bei stark rhetorischer Betonung súlih duit III, 17, 15 b.

Das componierte Verbum.

a) Mit den Partikeln: gi, fir, bi, ir, int, zi.

Diese Partikeln sind immer tieftonig, sie können daher nie accentuiert werden. In P, seltener in V, finden sich einige Schreibfehler.

α) gi: P gíduat II, 12, 91 b. gíuuerkotun III, 13, 38 b.

β) fir: P fírholan I, 19, 14 b. fírdano IV, 36, 6 a.

γ) bi: P bídolban III, 24, 64 b. bíbráhta IV, 2, 3a. bígonda 18, 42 a. bíhialtun 36, 21 b. bíuuerien V, 19, 44 a. V bíginnan III, 6, 17a.

δ) ir: V ýrhugis II, 18, 21a. íruuizen III, 22, 12b. írtharta IV, 6, 5b.

ε) int: P níntriatun IV, 20, 7a. — Dass int als ant accentuiert sein kann, braucht wohl nicht erwähnt zu werden.

b) Mit den Præpositionaladverbien: hintar, thuruh, ubar, untar. Der erste Bestandteil wird nur in erster Hebung accentuiert, sonst immer der verbale.

α) hintar: híntarquamun I, 12, 6a. 27, 4a. híntarquam I, 8, 16a. 17, 30a. 21, 12b. 22, 23a. 50a (D). 25, 3a. II, 12, 3b. 21a. III, 16, 6a (P). 20, 29a. IV, 4, 59a. 33, 3a. V, 4, 33a. 17, 23a. 20, 83a. híntarqueman I, 4, 75b. Dagegen: sie mér ouh hintarquámun III, 8, 23a. thera scóni hintarquámun 13, 55b. es hárto hintarquámun IV, 4, 71b. ther er so séro hintarquám (V) V, 15, 26b. Wenn auch P im letzten Falle hintarquam nicht accentuiert so zeigt doch die Accentuierung des séro, dass der Hauptton auf der vierten Hebung, also auf dem verbalen Bestandteil ruhte.

ioh hintarquám ih sar thín I, 22, 50a. hintarquámun thes ouh mér III, 16, 8a. bi thiu hintarquámun se só V, 4, 22b und V hintarquámun innan thes III, 16, 6a sind durch den Versschluss bedingt; P hat III, 16, 6a híntarquamun. Zu beachten ist, dass auch I, 22, 50a VP ursprünglich híntarquam hatten; in D ist dieser Accent geblieben.

β) thuruh ist nicht accentiert, aber es kommt auch nicht in erster Hebung vor: laz iz sús thuruhgán I, 25, 11a. ioh kráft sin thuruhstóchan V, 2, 13b.

γ) ubar: úbarfuar er gáhon V, 17, 25b. úbarfuari férro 35b. V úbarfuar thiu bédiu III, 7, 20b. Doch haben VP: iz ubarstígit noti V, 7, 26a.* Steht das Præpositionaladverb nicht in erster Hebung, so wird immer das Verbum accentuiert: ubaruuánt II, 3, 68b. V, 4, 52a. 14, 8b. ubaruuán II, 11, 53a. ubargíang IV, 20, 30a. ubarmág 31, 33a. ubaruuúnnan I, 1, 76b. ubarstígana 4, 53a. ubarkóborot IV, 31, 30b. ubarkóboron V, 12, 40b. —

* P hatte úbarstígit.

Durch den Versschluss bedingt sind: ni ubaruuíntu ih iz mér V, 7, 27 b. ubaruuúntan, thaz ist uuár 14, 14 a. thaz ni ubaruuínten uuir mer 23, 93 b.

δ) untar steht nie in erster Hebung, ist daher auch nie accentuiert: untarfálle I, 1, 79 b. untarsáhi 27, 6 b. untaruuésta II, 14, 92 a. untarfáhent III, 4, 26 b. untarfíang 14, 9 b. IV, 33, 34 b (P).

c) Mit Nominibus. α) Der erste Bestandteil wird accentuiert. múatfagota III, 20, 72 a. mánsluagin IV, 20, 36 b. hálsslagonnes IV, 19, 72 b. níuuiboran I, 12, 13 a. 20 a. P gimúatfagota II, 14, 113 a. V gimuatfágota er tho ín, nach Ausnahme II und VP fuazfállonti I, 5, 50 a nach Ausnahme I.

β) mit missi: das Verbum wird immer accentuiert. missifáhen I, 2, 16 b. II, 3, 37b. 11, 41a. III, 7, 10 b. IV, 16, 25 a. missiuuórahta I, 3, 49 b. missidáti II, 6, 53 b. missigíangin II, 11, 41b. III, 17, 65 a. H, 31a und V II, 21, 38 a (in P scheint der Accent vergessen worden zu sein). missihéllent III, 12, 22 b. IV, 29, 46 a. 48 a. missiquédan III, 18, 13 a. missidrúet IV, 15, 12 a. missikérti Hartm. 1 b und missihábenti III, 7, 15 b.

Ob missi in erster Hebung accentuiert worden wäre, ist nicht zu entscheiden; ni missigíangin uuir so frám II, 6, 31 b und bi thiu missigíangun sie thar IV, 7, 66 b geben hierüber keinen Aufschluss.

d) ana, umbi und uuidar (= contra) sind manchmal mit dem Verbum componiert.

α) ana nur in anazéllen II, 6, 42 b. V, 6, 18 a, dem steht gegenüber ánazellent IV, 19, 40 b. — III, 14, 5 a anafíndan und 19, 13 a anafúntan scheinen ebenfalls Composita zu sein; ein ána fintan kommt nicht vor.

β) umbí. Die Fälle, in denen der verbale Bestandteil accentuiert ist, beweisen hier nichts für die Composition. IV, 11, 13 b umbigúrta sih in uuár hat iambischen Gang; IV, 11, 7 b umbiuuárb kann keine Composition sein, denn II, 1, 17 a b heisst es: er ther hímil umbi — sus émmizzigen uuúrbi (P uuurbi); ebenso II, 11, 51a umbitháhta aber IV, 29, 12 b thékent úmbi; II, 14, 105 b und III, 7, 14 a hat

P umbiscóuuuon, umbizérbit; V úmbiscouuuon, úmbizerbit; I, 1, 104 b P umbiríten, V umbiriten.

γ) uuidar = contra: uuidarstántan I, 5, 64 a. II, 11, 27b. V, 19, 33 b. uuídaruuerton III, 16, 26 b ist ein Denominativum.

Zwei Verba.

1) Der Infinitiv hat einen höheren Ton, als das Verbum, von dem er abhängt. Wenn nämlich in dritter Hebung ein Infinitiv steht, so kann das Auxiliare in der vierten nicht accentuiert werden: ságen scal I, 15, 28 b. III, 22, 4 b. IV, 13, 13 b. 35, 44 b. V, 7, 5 b. lésan scalt II, 3, 68 b. uuésan mag II, 8, 50 b. uuésan scal III, 2, 13 b. séhan maht 20, 44 b. hában scal 24, 26 b. lésan maht IV, 6, 2 a 15, 59 b. quéman scalt 7, 8 a. 28, 12 b. V, 4, 57a. 12, 36 b. 17, 32 b. 19, 23 a. 20, 4 b. in V: S. 6 b. II, 5, 16 b. IV, 7, 54 b. H, 124 a.

Auch wenn der Infinitiv in zweiter Hebung steht, wird das Auxiliare in vierter gewöhnlich nicht accentuiert. thárben bigan I, 16, 5 a. irzéllen ni mag 22, 3 b. V, 23, 176 b. III, 14, 73 a (V). V, 7, 38 b (V). gilóubèn scal I, 26, 6 b. lérèn scal II, 21, 25 b. éiscon hiar nu scal III, 12, 6 b. brédigon bigan IV, 11, 6 b; ebenso físgon gisah. V, 13, 8 b. — P ságen nu ni tharf (V thárf) I, 17, 5 b. Das Auxiliare ist mitaccentuiert: lóugnen gistúat II, 6, 40 b und dáron mir ni múaz V, 14, 17b.

Der Infinitiv dagegen wird accentuiert, wenn ihm in der dritten Hebung ein Auxiliare vorhergeht: uuolles dúan I, 1, 44 b. megi sín 2, 55 b. II, 14, 91 b. sculi sín III, 12, 8 a. uuolta irstán IV, 34, 11b. V scal iz sín II, 7, 16 b. (P sin). — I, 25, 5 a und IV, 24, 17 a steht das Auxiliare in letzter Senkung: uuio mag sín; II, 3, 29 a im Auftakt: maht lésan. Fehlerhaft ist: mégi sin V, 11, 30 b.

Der Infinitiv muss das Verbum (Auxiliare) kann accentuiert werden; es wird gewöhnlich mitaccentuiert, wenn es dem Infinitiv nicht unmittelbar vorangeht oder folgt.

a) thaz er sa lésan heizit L. 88 b. ioh ouh so uuésan scolta I, 25, 10 b. béton uuolles II, 4, 86 b. 5, 22 b. 9, 63 a. 10, 12 a. 12, 45 b. 22, 23 a. 40 b. III, 3, 4 a. 10 b. 15, 38 b. 16, 50 b. 54 a. 20, 94 b. 21, 21 b. 31 b. 22, 52 b. 63 b. 25, 34 b. 35 b. 26, 7 b. IV, 1, 8 b. 34 b. 6, 34 b. 49 b. 15, 43 b. 17, 16 b. V, 12, 20 b. 25 b. 95 a. 16, 36 a. 20, 1 a. 10 b.

b) uuolles áhton I, 1, 43 b. hiaz iz máchon 14, 24 a. gistuantun stéchan 20, 5 a. 23, 23 a. 25, 15 b. II, 4, 14 a. 6, 10 a. 7, 37 a. 8, 30 b. 9, 70 a. 12, 86 b. 17, 19 a. 22, 17 b. III, 1, 28 a. 2, 10 a. 6, 15 b. 7, 6 a. 20, 30 b. 56 a. 23, 36 b. 24, 79 b. 26, 26 b. IV, 11, 29 b. 13, 40 b. 15, 38 a. 18, 29 a. 39 a. 26, 20 a. 30, 26 a. 33, 21 b. 35, 4 b. V, 9, 49 a. 11, 3 a. 39 a. b. 13, 33 a. 16, 1 a. 17, 38 b. 19, 16 a. 20, 59 a.

c) firnéman iz ni kúnni I, 1, 120 b. ópphoron er scólta 4, 12 a. drúnkenen bigínnent II, 8, 49 b. III, 16, 67 a. 20, 68 b. 92 a. 132 a. 22, 65 a. IV, 20, 35 b. V, 4, 15 b. 9, 33 a. 15, 45 b. — IV, 6, 44 b uuérdan ni mohti.

d) ni thárf man thaz ouh rédinon I, 1, 60 a. ni gidúrrun sies bigínnan 76 a. thaz uuíll ih hiar gezéllen 3, 45 a. uuílit es bithíhan 7, 27 b. gistúatun sie tho scóuuon 9, 23 a. 10, 11 a. 11, 58 a. 17, 52 a. 22, 59 a. 23, 39 a. 41 b. 24, 14 a. 16 a. b. II, 1, 48 b. 3, 56 b. 4, 17 b. 19 b. 28 a. 88 b. 107 a. 7, 1 a. 73 a. b. 8, 52 a. 9, 29 a. 52 a. 74 a. 90 a. 13, 20 a. 15, 21 a. 16, 23 a. 21, 8 b. 22, 3 a. 28 a. 23, 8 b. 11 a. 24, 5 a. 24 a. III, 1, 1 b. 5, 1 a. 7, 65 a. 8, 45 a. 12, 31 a. 13, 48 b. 16, 20 a. 17, 22 a. 18, 58 a. 19, 24 b. 20, 30 a. 69 a. 70 b. 75 a. 87 a. 143 a. 183 b. 22, 42 a. 23, 44 a. 26, 11 a. 19 a. IV, 1, 3 a. 21 b. 4, 5 a. 5, 10 b. 13, 54 b. 14, 18 b. 16, 15 a. 17, 30 b. 18, 29 b. 42 a. 19, 25 b. 20, 15 b. 23, 2 a. 20 a. 22 b. 24, 24 a. 25, 1 a. 26, 11 a. 30 b. 47 a. 29, 7 a. 30, 10 a. 35, 7 a. 10 a. 29 a. 36, 1 a. 37, 3 a. 11 b. 12 a. b. V, 2, 1 a. 4, 48 a. 59 a. 6, 36 a. 37 a. 42 a. 47 a. 7, 35 b. 8, 1 a. 9, 20 b. 10, 22 a. 13, 26 b. 15, 8 a. 44 a. 16, 21 a. 18, 14 b. 20, 11 a. 33 a. b. 46 b. 49 a. 63 b. 65 a. 111 b. 22, 9 a. 23, 1 a. b. 15 a. 17 a. b. 49 a. 51 a. 190 a. 235 a.

c) Einige Fälle folgen sowohl der Ausnahme I, als auch der Regel, dass das Auxiliare dem Infinitiv unmittelbar vorangehend nicht accentuiert wird: uuolti uuídaruuerton III, 16, 26b. bigondun sie ántuuurten IV, 9, 5a. bíginuent sie ángusten V, 20, 111a.

2) Zwei Verba, die durch ioh, inti, noh, odo verbunden sind, werden immer accentuiert: siu fúart er noh ni duuálta I, 19, 17a. ziu féristu inti dóufist 27, 45a. sprách er odo déta II, 4, 22a. 6, 26a. 11, 43a. IV, 19, 42b. V, 14, 24a. b. 16, 28a. Zwei Infinitive: thaz zúrnen odo iz réchen V, 20, 34a.

3) Zwei Verba, von denen das zweite in einem Nebensatze steht, werden gleichfalls accentuiert. ioh ílit, er gigáhe I, 1, 32a. húgi, uueih thir ságeti 3, 29a. ioh tháhta, iz imo sázi 8, 12a. 14b. 9, 13a. 20a. 22a. 37b. 11, 34a. 38a. 12, 10a. 19b. 14, 17a. 17, 22a. 44a. 20, 29a. 22, 2a. 43a. 54a. 23, 64a. 24, 7b. 25, 21a. 27, 11a. 21a. II, 1, 21a. 2, 21b. 23b. 24a. 4, 36a. 46b. 12b. 108b. 6, 7a. 7, 63a. 8, 24b. 37a. 9, 27a. 33a. 53a. 12, 9a. 67a. 14, 32a. 15, 11a. 18, 11a. 20, 5a. 21, 13a. III, 1, 14a. 4, 3a. 7, 17a. 11, 1a. 10a. 12a. 32b. 13, 24b. 14, 34b. 40b. 89a. 15, 4a. 25a. 44a. 47a. 16, 32a. 17, 27a. 19, 28a. 20, 13a. 110a. 148b. 22, 9b. 24, 4a. 33a. 38b. 61a. 96a. 26, 7a. 27a. IV, 2, 11a. 6, 22a. 23a. 28a. 51a. 7, 46a. 73a. 8, 13a. 9, 4a. 18a. 33a. 10, 10a. 12, 45a. 14, 9b. 16, 25b. 26a. 40b. 17, 3a. 22a. 18, 8b. 19, 30a. 40a. 20, 17a. 21a. 35a. 21, 18a. 22, 11a. 17a. 24, 32a. 35a. 36a. 37a. 26, 1a. 6a. 33a. 27, 5a. 17a. 28a. 29, 27a. 30, 32b. 31, 17a. 37, 13a. 25a. V, 4, 17a. 6, 64b. 8, 7b. 42a. 9, 12b. 45a. 10, 3a. 13a. 15a. 11, 43a. 13, 12a. 13a. 15, 40b. 16, 7a. 20, 10a. 53a. 69a. 107b. 21, 19a. 23, 240b. gibot man áfoloti I, 23, 21a und P er sluag sie sár ioh sie ráh IV, 6, 21b rhythmisch.

Drei Verba.

Zwei von den Verbis sind immer ein Infinitiv und das Verbum, gewöhnlich ein Auxiliare, von dem er abhängt; a) sind

diese beiden Verba vom dritten unabhängig, so werden sie accentuiert, das dritte steht immer zwischen ihnen; b) sind sie abhängig, so wird α) wenn der Infinitiv dem Auxiliare vorangeht, nur dieser accentuiert, β) wenn er ihm folgt, auch das regierende Verbum.

a) uuio mág thaz, quad si, uuérdan II, 14, 17a. mih scál man, quad, gifáhan III, 13, 5a. 20, 81a. IV, 8, 15a. 18, 27a. — Rhythmisch: uuaz mugun uuir, quádun, thesses dúan III, 25, 7a.

b) α) ioh uuanen, uuáltan uuolle IV, 24, 22a.

β) er quád, ni mohti uuérdan III, 6, 21a. sie uuúnsgtun, muasin rínan 9, 9a. quádun, si ilti lóufan 24, 45a.

SECHSTES KAPITEL.

NOMEN UND VERBUM.

Es ist der besseren Uebersicht wegen geboten, hier eine ähnliche Einteilung zu treffen, wie es im Abschnitte, zwei Nomina, geschehen ist. Es wird dadurch klar werden, inwiefern das Verhältniss des Nomens zum Verbum sich von dem zweier Nomina zu einander unterscheidet: inwiefern der Ton des Verbums schwächer ist, als der des zweiten Nomens.

1 + 1

a) das Nomen geht voran. Nur das Nomen wird accentuiert: uuíllo ist I, 2, 52 a. in uuórolt quam 3, 3 b. uuórolt ist 42 a. 4, 3 a. b. 6, 3 a. 9, 16 b. 18 b. 26 a. 15, 15 a. 18, 15 a. 20, 13 b. 33 b. 22, 61 b. 23, 10 b. 28, 19 b. II, 2, 15 a. 3, 32 b. 4, 37 b. 39 b. 47 b. 67 b. 5, 9 b. 6, 3 a. 56 a. 7, 28 a. 61 b. 8, 10 b. 27 b. 54 a. 10, 7 b. 11, 54 b. 12, 51 b. 87 b. 13, 33 a. 14, 31 b. 54 b. 15, 14 b. 21, 10 b. 22, 14 a. III, 2, 1 a. 18 b. 31 b. 4, 29 a. 43 b. 6, 44 a. 7, 2 a. 8, 21 a. 32 b. 50 b. 12, 11 b. 25 a. b. 13, 4 b. 45 b. 14, 13 b. 59 b. 113 b. 16, 12 b. 17, 3 a. 18, 68 b. 20, 51 b. 137 b. 186 a. 21, 1 b. 29 b. 24, 20 a. 90 b. 101 b. 26, 32 b. IV, 3, 7 b. 16 b. 23 b. 7, 37 b. 11, 7 a. 9 b. 12, 23 b. 13, 16 b. 15, 24 b. 40 b. 61 b. 16, 9 b. 47 b. 17, 31 b. 18, 5 a. 6 b. 11 b. 19, 49 b. 59 b. 65 b. 20, 19 b. 21, 4 b. 29 a. 22, 27 b. 30, 27 b. 31, 3 b. 33 b. 36, 8 b. 24 b. 37, 32 b. V, 1, 18 a. 24 a. 30 a. 36 a. 42 a. 48 a. 4, 2 b. 5, 6 b. 9 b. 6, 23 b. 7, 1 b. 14 b. 63 a. b. 8, 26 b. 32 b. 34 b. 38 b. 44 b. 9, 1 b.

18b. 12, 30b. 13, 22b. 14, 1b. 15, 31b. 16, 23b. 25b. 17, 6b. 15b. 18, 10a. 16b. 19, 36b. 20, 67b. 99b. 21, 14b. 22, 11a. 23, 25a. 226b. — VL, 2b. 35b. 39a. S, 30b. 38b. I, 27, 26b. II, 2, 34b. 14, 4b. III, 7, 19b. 26, 32b. IV, 21, 15a. 24, 27b. H, 79b. 98b. 108b. 139a. — P, III, 6, 52b. — III, 20, 179a. iáh ih, quad er druhtin, dúan ist fehlerhaft; V hatte drúhtin.

Statt des Nomens ein Particip: bilémit uuas I, 4, 76a. inbéran sin 8, 3b. gibóran uuard 17, 5a. 39b. 20, 1b. II, 1, 41a. 4, 47a. 6, 20b. 13, 23b. III, 9, 1b. 14, 38b. 23, 48b. 55a. 26, 6b. IV, 2, 32b. 3, 1b. 16, 7a. 33a. V, 5, 17b. 8, 10b. 9, 19b. 12, 18a. 41b. 23, 123b. — VS, 44a. I, 16, 17b.

b) Das Nomen folgt: es wird immer accentuiert, das vorangehende Verbum wird nie mitaccentuiert. uuerdan uuár I, 5, 37a. haben líb 11, 7b. habet thiz lánt 12, 13a. 20, 19a. 21, 7a. II, 14, 49a. III, 2, 35b. 10, 1a. 7b. 14, 73b. IV, 16, 17a. 19, 49a. 52a. 23, 16a. 26, 29a. 30, 31b. 37, 44a. V, 6, 10a. 24a. 7, 49a. 16, 30a. 19, 61a. L, 32a. H, 116a. — uuas niuuíht II, 5, 12a. duan nihéin 22, 1a. quadun, uuíht IV, 4, 73a. theist niuuíht 5, 39a. — ist gidán II, 2, 19b. V, 9, 38b. sint ginánt III, 22, 51a.

1 + 0 + 1

a) Das Nomen geht voran. Es ist immer accentuiert, das Verbum wird in der Regel mitaccentuiert: vérs uuolles dúan I, 1, 44b. zít thes ingán 48a. fránkon, so ih quád 57a. 2, 33a. 27, 23a. II, 3, 27a. 4, 61b. 6, 23b. 24a. 31a. 50a. 7, 50a. 10, 11a. 11, 9b. 50b. 12, 33a. 34a. 81a. 91b. 13, 19a. 23a. 14, 5b. 43b. 44a. III, 2, 1b. 6, 10a. 35a. 7, 13a. 31a. 49b. 8, 31b. 13, 22a. 53b. 14, 29b. 59a. 17, 15a. 42a. 18, 17b. 20, 157a. 24, 47b. IV, 4, 39a. 5, 56a. 12, 23a. 41b. 51b. 15, 61a. 18, 21a. 19, 2b. 21, 15b. 26, 26b. 28a. 29, 24a. 31, 3a. 33, 27a.b. 34, 11b. 35, 11a. 37, 19a. V, 4, 62b. 6, 20b. 69a. 7, 7a. 38a. 9, 51b. 12, 11b. 66a. 70b. 15, 18a. 31a. 17, 6a. 13b. 15a. 21a. 23, 200a. 209a. — VL, 27a. 50a.b. S, 38a. H, 12a. 41a.b. 61b. 84a. — uuant er uuíht zin ni spráh

I, 4, 80 a. súlih, so er gizám 8, 9 b. állaz sar gisáh II, 1, 40 a. 15, 15 a. III, 7, 37 b. 44 b. 16, 52 b. 24, 49 b. IV, 1, 6 a. 27 b. 9, 7 b. 11, 9 a. 17a. 13, 49 a. 17, 15 a. 19, 67 a. V, 5, 10 a. 6, 23 a. H, 31a. — uuio firdán er unsih fánd I, 2, 12 a. S, 20 a. — mit knehton síbinin inti áz V, 14, 24 b.

Nicht accentuiert ist das Verbum: thar ther fáter zimo sprah II, 3, 52 b. líobes filu duat 19, 28 b. III, 8, 37 b. 24, 87 b. IV, 30, 24 b. V, 15, 13 b. H, 62 b. S, 5 b. — uuerde auur súlih, soso iz uuas V, 24, 12 b. — uuiht ungidánes ni bileib H, 30 b.

b) Das Nomen folgt. Es ist nur in wenigen Fällen nicht accentuiert. Das Verbum ist immer accentuiert: thaz ih ni scríbu thuruh rúam I, 2, 17a. thes uuir bírun nu so fró 2, 9 b. thaz er gíangi furi gót 4, 11b. 5, 70 a. 9, 38 a. 12, 29 a. 16, 3 b. 24, 11a. 19 a. 27, 37 a. 28, 7 b. II, 1, 13 a. 2, 7 b. 4, 16 a. 6, 32 a. 7, 17 b. 58 a. 59 a. 8, 40 a. 9, 50 a. 87 b. 96 a. 14, 49 a. 100 a. 109 b. 16, 4 b. 10 a. 11a. 20 a. 40 a. 20, 2 a. 21, 43 b. 22, 22 a. 37a. III, 1, 32 a. 2, 11b. 3, 2 a. 5, 21a. 6, 31b. 11, 28 a. 13, 1b. 57b. 15, 2 a. 17 b. 30 a. 16, 42 a. 18, 5 a. 6 a. 10 a. 71a. 72 a. 20, 59 a. 151a. 22, 14 b. 16 a. 23, 15 b. 24, 13 b. 99 a. 25, 29 a. 26, 9 a. IV, 1, 5 b. 3, 14 a. 4, 3 b. 5, 20 a. 46 a. 6, 29 a. 7, 62 b. 87 b. 8, 18 a. 11, 13 b. 12, 5 b. 17, 25 a. 31a. 18, 23 a. 19, 9 a. 23, 14 b. 23 a. 26, 29 a. 32 b. 35 a. 27, 15 a. 29, 50 b. 54 a. 32, 4 b. 35, 6 a. 41a. 37, 32 a. V, 4, 45 a. 6, 5 a. 14 a. 72 b. 8, 57a. 11, 6 a. 12 a. 12, 70 a. 13, 21b. 14, 8 a. 19, 17a. 36 a. 20, 73 a. 75 a. 21, 11a. 22, 8 b. 13 a. 23, 88 a. 135 b. 262 a. V 25, 10 a. 41 b. 81a. 86 a. H, 34 a. 70 b. 102 b. 157 b. L, 6 a. 32 a. 60 b. 64 a. S, 27 a. 36 a. — ioh er iz hábeta furi niuuíht II, 9, 43 b. — uuás imo, untar zuuéin IV, 15, 25 b. uuanta er hángeta untar zuuéin 31, 1b.

Nicht accentuiert findet sich das Nomen zweimal in der ersten, und neunmal in der zweiten Kurzzeile: I, 8, 27a. 21, 1b. II, 7, 57 b. 8, 42 b. 20, 8 b. III, 8, 21b. 13, 16 b. 18, 6 b. 20, 145 b. V, 13, 3 a. 16, 28 b. und VL 65 b.

2 + 1

a) Das Nomen geht voran, das Verbum wird nur selten und dies meist im Reime mitaccentuiert: uuant er ther drúhtin ist I, 3, 42 b. uuant er gilóubig ni uuas 4, 76 b. thaz ih es uuírdig bin 5, 35 b. tho er sia háfta gisah 8, 2 b. 9, 26 b. 11, 19 b. 21, 14 b. 22, 41 b. 25, 22 b. 27, 23 b. 42 b. 45 b. 48 b. II, 1, 10 b. 3, 49 b. 4, 1 b. 11 b. 7, 25 b. 8, 16 b. 42 a. 54 b. 9, 7 b. 30 b. 58 b. 18, 10 b. 19, 26 b. 22, 14 b. 20 a. b. 21 b. III, 1, 31 b. 38 b. 4, 48 b. 5, 8 b. 6, 44 b. 7, 21 b. 16, 2 b. 5 a. 40 b. 17, 36 b. 18, 71 b. 19, 2 b. 6 b. 20, 37 b. 53 b. 104 b. 105 b. 135 b. 151 b. 21, 4 b. 22, 13 b. IV, 2, 21 b. 3, 17 b. 4, 39 b. 6, 29 b. 7, 78 b. 80 b. 9, 31 b. 11, 19 b. 12, 11 b. 13, 14 b. 26 b. 14, 15 b. 16, 23 b. 22, 1 b. 28, 21 b. 29, 29 b. 34 b. 33, 40 b. V, 1, 18 b. 22 b. 24 b. 30 b. 36 b. 42 b. 48 b. 4, 3 b. 55 b. 57 b. 6, 11 b. 68 b. 8, 21 b. 22 b. 27 b. 9, 24 b. 10, 16 b. 17 b. 34 a. 12, 10 b. 12 b. 16, 2 b. 18, 10 b. 19, 61 b. 20, 47 a. 21, 2 b. 15 b. 22, 11 b. 23, 88 b. 251 b. — V 24, 16 b. 25, 32 b. 86 b. H, 123 b. 150 b. L, 36 b. 42 b. S, 20 b. 27 b. 44 b. — thaz kuning ánder ni duat I, 20, 34 b. so er mo sélbo gibot 25, 14 b. II, 9, 50 b. 22, 25 b. III, 17, 45 b. 20, 49 b. IV, 17, 12 b. 18, 18 b. 29, 41 b. V, 4, 54 b. 55 a. — thero iaro fíarzug ni uuas III, 4, 17 b. ioh ein thero éinlifo uuas IV, 15, 15 b. uuio leid ther ánderer ist Hartm. 39 b. — uuant er giuuúntoter uuas V, 11, 23 b auch I, 12, 13 a.

Auch das Verbum wird accentuiert: er kristes áltano sí I, 3, 15 b. ther zi kúninge giréim 17 b (der Accent scheint in V radiert). thaz mit mínnu gidúa 24, 8 a. II, 5, 23 b. 26 b. 9, 16 a. 78 b. 12, 63 b. 14, 64 b. 67 b. III, 16, 42 b. 47 b. 56 a. 17, 39 b. 55 b. 23, 46 b. IV, 12, 47 b. 31, 23 b. V, 4, 30 a. 5, 9 a. 8, 17 a. 19 a. 17, 40 a. 21, 7 b. V 25, 49 a. H, 12 a. 25 b. 52 b. 67 b. 81 a. b. L, 2 a. 63 b. — ioh thu iz sélbo firbíut III, 13, 16 a. thaz iuer íagilih nu quít IV, 7, 45 a. 29, 29 a. V, 20, 79 b. VL, 71 b. — ioh iuih únfarholan dúan II, 7, 20 a. V, 4, 46 a.

b) Das Verbum geht voran. Nur éin sicheres Beispiel: nu man uuízinot then mán V, 21, 7a. Wahrscheinlich gehören hierher einige Fälle, die gewöhnlich zu 1 + 0 + 1 ge-

zählt werden: drof ni fórahtet thaz sér V, 16, 46 b. in giságeta thaz lib V, 8, 46 b; denn erstens zeigt sich bei Otfrid das Bestreben, wo möglich, Senkung auf Hebung folgen zu lassen, und zweitens ist es nicht leicht denkbar, dass die einsilbigen Formen des Artikels unmittelbar vor dem Nomen hätten Hebung und Senkung füllen sollen. Es giebt übrigens in Otfrid keinen zwingenden Grund, den einsilbigen Artikel als in beschwerter Hebung stehend aufzufassen; es weisen vielmehr zahlreiche Stellen den Artikel in Senkung nach einer Ableitungs- oder Flexionssilbe auf. Z. B.: nu férgomès thia thíarnun I, 7, 25 a. tho giéiscotùn thie mága 9, 5 a. sie áhtotun thaz ímbot 13, 2 a. sie áhtotùn thia gúati 27, 3 a. II, 9, 83 a. III, 10, 1b. 39 a. 22, 2b. 5b. 26, 17a. 61a. IV, 4, 63 a. 11, 2 a. 5 a. 12, 29 b. 31, 5 a. 33, 35 a. 35, 17a. u. ö.* Freilich steht hier der Ausweg offen, diese Verse mit schwebender Betonung zu lesen. Allein der Rhythmus wird dadurch gestört und — es liegt doch kein zwingender Grund dafür vor. Das Gesetz, dass die Hebung höher betont sein müsse, als die Senkung, ist unstreitig richtig, daraus folgt aber nicht, dass eine sogenannte hochtonige Silbe nicht in Senkung stehen könnte nach einer nebentonigen. Wäre dies der Fall, dann könnte auch die Negation ni, die Præposition zi nach einer Ableitungssilbe nicht in Senkung stehen, wir müssten lesen: inti scríban nì híazi II, 3, 44 b. noh themo éinigen nì léip 9, 78 a. thaz gótnissi nì uuólta 81b. III, 13, 40 a. IV, 6, 44 b. 7, 22 a. 32 b. 13, 45 a. 15, 39 a. 20, 5 b. 22, 1b. 27, 15 b. V, 7, 38 b. 20, 74 b. 21, 24 b. thaz kíndilin zì séhanne I, 9, 7 b. 12, 33 a. 16, 18 a. II, 1, 22 a. 17, 6 b. III, 10, 11b. 17, 11a. 26, 25 a. IV, 6, 31a. 12, 54 a u. ö. — Auch das Pronomen steht in Senkung nach einer Flexionssilbe: thar zámùn se scóno I, 12, 34 b muss gelesen werden. thaz ziuuúrfùn se les II, 11, 47 a. druhtin, quádùn se sar III, 24, 62 a ebenso IV, 9, 28 b. 29 a. 14, 13 a. 22, 27 a. 28, 11a. V, 4, 22 b. 17, 37 a (P). — Dies beweist, dass der Nebenton höher sein konnte, als mancher

---

* Vergl. oben S. 40.

„Hochton“. Der Artikel hatte jedenfalls einen sehr unbedeutenden Hochton.

2 + 0 + 1

Nur wenige Beispiele. Nomen und Verbum werden accentuiert.

a) Das Nomen geht voran: thaz kíndilin si thar gisáh I, 16, 16a. mit záharin si thie bigóz III, 24, 48a. uuaz úngifuaro thinaz íst V, 7, 20a. ádeilo thu es ni bíst 23, 123a; ferner P: fon hímilriche, so thu uuéist I, 25, 23b. (V himilríche). iz úngidan ni biléip (V ungidán ni bileip) II, 2, 6a. — ioh íagilih in imo ráh III, 5, 8a.

b) Das Nomen folgt: gizímboron thaz min hús III, 12, 34a. ih giágaleizon, thaz ist uuár V, 7, 51a. ioh óffonotaz iro múat 23, 63a. V frágetun se thuruh nót III, 4, 39a. (P schlecht not). sie áhtotun thaz sinaz sér 24, 75a (P: sínaz ser). — P úmbikerit sih thaz múat II, 21, 10a (V: úmbikérit). uuéinota thaz ira líb III, 10, 1b (V schlecht: íra lib).

1 + 2

a) Das Nomen geht voran. Es wird immer accentuiert, das Verbum wird nur selten mitaccentuiert: sie thaz in scríp gicleiptin I, 1, 2a. thaz in thia búah zellen 108b. thaz uns kínd uuerde 4, 55b. 5, 49b. 63b. 8, 1b. 9, 10b. 11, 30a. 45b. 57b. 14, 1b. 7b. 15, 7b. 18b. 17, 52b. 64b. 20, 32b. 36 6. 21, 2b. 23, 16b. 43b. 24, 1b. 27, 66a. II, 3, 45b. 5, 15b. 6, 14b. 58a. 7, 39b. 9, 51a. 54b. 56a. 65b. 77a. 12, 8b. 38b. 42b. 13, 28b. 32b. 14, 8b. 17, 7b. 23b. 18, 19b. 20, 6b. 21, 1b. 5b. 18b. 23, 19b. 20b. 25b. 24, 43b. III, 2, 14b. 17b. 4, 20b. 32b. 6, 6b. 18a. 43b. 7, 56b. 57b. 90b. 8, 8a. b. 16b. 46b. 9, 13b. 10, 38b. 11, 4b. 5b. 12, 3b. 30a. 13, 2b. 5b. 14, 14a. 60b. 87a. 93b. 15, 4b. 18b. 43b. 44b. 16, 7b. 14a. 30b. 35b. 17, 8b. 19, 25b. 20, 14b. 77a. 90b. 21, 14b. 20b. 26a. 28b. 22, 10b. 48b. 49b. 23, 34b. 35b. 59a. 24, 11b. 36b. 42b. 45b. 48b. 96b. IV, 1, 7b. 2, 14a. 4, 1b. 62b. 5, 3a. 4b. 49b. 7, 48a. 56b. 11, 1b. 12b. 13, 10b. 14, 6a. 17, 22b. 18, 33b.

19, 50 b. 73 b. 20, 21b. 33b. 36 a. b. 22, 16 b. 24, 9 b. 28, 3 b. 29, 15 b. 43 b. 33, 7 b. 35, 8 b. 37, 33 a. V, 1, 8 a. 25 b. 26 b. 4, 10 b. 16 b. 27 b. 34 b. 6, 33 b. 47 b. 48 b. 8, 30 b. 33 b. 42 b. 10, 28 a. 35 a. 11, 40 a. 42 a. 12, 54 b. 76 a. 85 b. 13, 9 b. 31a. b. 14, 19 a. 27a. 15, 39 a. 17, 17b. 19, 7 b. 34 b. 20, 116 b. 23, 7 b. 26b. 89 b. 199 b. 201b. (V) 275 a. 288 b. 292 b. 24, 9 b. 25, 12 a. 21b. 25 b. 66b. 71b. 73 b. H, 33 b. 73 b. 83 b. 153 b. L, 9 b. 25 b. 30 b. 41b. — Fehlerhaft ist II, 7, 13 a thie liuti nérita und V, 12, 53 b racha uuólle (P hatte rácha).

Das Pronominale wird zwar gewöhnlich accentuiert: thiu io súlih uuurti II, 3, 9 b. 4, 23 b. III, 6, 30 a. 12, 30 b. 13, 14 b. 18 b. (ioh er sélbo irdeilit) 18, 20 b. IV, 11, 47a. (niuuíht fuartin) 19, 30 b. 22, 29 b. V, 1, 8 b. (éino dati) 15, 12 a. 40 a. (ál ruarit) 23, 197 a. 25, 14 a; doch findet es sich häufig auch ohne Accent und das Verbum wird accentuiert: uuiht ni uuéstin II, 14, 98 b. allaz uuórahta IV, 6, 17 a. 29, 37 a. selbo báti 35, 9 b. V, 10, 25 b. 12, 13 a. 13, 11b. 12 b. 14 b.

Ein Participium: thaz ouh gidán uuurti I, 17, 7a. 13 b. 17 b. 19, 14 b. II, 5, 25 b. 12, 48 b. III, 14, 107 b. (bigrában ligge) 23, 56 b. IV, 6, 19 b. V, 5. 2 b. 16 a. 15, 25 b. 22, 16 b. 23, 281a.

Das Verbum wird mitaccentuiert: uuíb, theih rédino II, 14, 35 b. 37a. 38 b. 66 a. 16, 33 b. III, 4, 4 a. 44 a. 11, 25 b. 15, 21a. 21, 24 a. 22, 49 a. 24, 77 b. 25, 36 a. 26, 20 a. IV, 2, 6 a. 32, 12 a. 33, 39 b. V, 4, 12 a. 29 a. V. V, 23, 294 a. 25, 41a. H, 67 b. L, 41 a. — thoh unser nihéin uuiht drúagi IV, 14, 4 a. — thaz ther firdáno io ságeta IV, 36, 6 a.

b) Das Verbum geht voran. Vor einem Pronominale wird es nur sehr selten accentuiert; vor einem Nomen nie. Das Nomen wird immer accentuiert: eigun héilan I, 1, 98 b. gidatun mári 9, 34 a. miti fíant 10, 9 b. 15, 23 a. 18, 1b. 20, 23 a. 27, 5 a. 49 a. II, 1, 6 a. 49 b. 6, 18 a. 41a. 8, 11a. 9, 19 b. 11, 1b. 12, 20 a. 56 a. 13, 16 a. 21, 4 b. 24, 34 b. III, 3, 15 a. 9, 15 a. 10, 24 a 13, 2 a. 27 a. 14, 57a. 107a. 15, 31a. 50 a. 20, 98 a. 140 b. 142 a. 21, 35 b. 22, 62 a. 25, 11b. IV, 1, 39 b. 2, 21a. 5, 64 b. 6, 37 b. 7, 87a.

11, 44a. 12, 10b. 21a. 13, 41b. 15, 15a. 42b. 16, 22b. 23a. 17, 23a. 19, 39a. 20, 18a. 21, 25b. 33, 5a. 34, 12a. 37, 6b. 14b. V, 5, 14b. 6, 67b. 9, 36b. 10, 10a. 12, 80b. 97a. 15, 6a. 16, 16a. 21, 5a. — Nur IV, 7, 88a ist das Verbum mitaccentuiert: thaz ir stét in ríhti (P hatte tház). — uualtan álles II, 6, 11a. 21, 14b. III, 20, 170a. IV, 16, 50a. 30, 26b. V, 12, 53a. [dagegen III, 14, 117b. 19, 16a.] — eigun fúntan II, 7, 44b. III, 16, 14b. 19, 13b. IV, 37, 28a. V, 5, 22a. 6, 58b. 11, 37a. Fehlerhaft ist in P: thaz ir mir léistit huldi IV, 12, 9b.

1 + 0 + 2

a) Das Nomen geht voran. Nomen und Verbum werden immer accentuiert: in búachon man giméinti I, 1, 4a. námon nu gizéllen 12a. dáti man giscríbe 17a. 23b. 54b. 60b. 77a. 81a. 85a. 89a. 93b. 121b. 2, 15b. 28a. 36a. 37b. 43b. 3, 8a.b. 12a.b. 13b. 21a. 4, 13a. 8, 1a. 20b. 22b. 26a. 9, 14b. 11, 13b. 22a. 25b. 36a.b. 40a. 43a. 45a. 49a.b. 57a. 12, 31a. 13, 14a. 23b. 14, 1a. 5a. 17b. 18b. 20a. 15, 10a. 18a. 19a. 17, 7b. 53a. 59a. 62a. 74a. 18, 34a. 19, 15b. 20, 9a. 11a. 15a. 16b. 32a. 21, 4b. 5a. 22, 31b. 45b. 23, 2b. 6a. 13a. 27b. 24, 9b. 17a.b. 25, 2b. 26, 5a. 9a. 27, 20b. 25a. 27a. 31a. 60b. 28, 2b. 3b. 9a. 16a. II, 1, 11b. 35b. 2, 25a. 27b. 3, 16a. 22a. 44a. 47b. 48a. 4, 10a. 12a. 24a. 31a.b. 41a. 50a. 60b. 65b. 89a. 91b. 101a.b. 6, 34a. 36a. 37a. 54b. 7, 2a. 3a. 9b. 10b. 12a.b. 15a. 37b. 53b. 62a. 8, 8b. 12a.b. 31a. 41a. 9, 23b. 35a. 47a.b. 51b. 81a. 84a. 11, 13a. 14a. 28b. 12, 19a. 57b. 65a. 13, 26a. 35b. 14, 11a. 20b. 56b. 16, 18a. 39a. 17, 13a. 18, 18b. 21, 36a. 40b. 41b. 22, 6a. 10a. 26a. 40a. 23, 17a. 24, 20b. III, 1, 21a. 37a. 42a. 2, 6b. 10b. 11a. 20a. 3, 10a. 22a. 4, 1a. 12a. 21b. 24b. 6, 6a. 21b. 22b. 32b. 41b. 46a.b. 49b. 7, 72b. 8, 11b. 45b. 9, 13a. 11, 19b. 23b. 24a. 12, 14b. 43b. 13, 11a. 18a. 49a. 14, 22b. 48b. 54a. 79b. 15, 22a. 27b. 16, 35a. 64a. 73a. 17, 30a. 34a.b. 48a. 64b. 18, 4b. 20a. 22b. 20, 15b. 26a. 91b. 146b. 169a. 185a. 21, 12b. 21a. 22, 8b. 9a. 23, 18a. 25a. 59b.

24, 11a. 14b. 16a. 22a.b. 37b. 46b. 58a. 74a. 88a. 25, 12b. 17a. 26b. 30a. IV, 1, 31a.b. 37a. 2, 1a. 23b. 4, 18a. 36b. 51b. 52b. 62a. 67a. 71a. 5, 3b. 4a 10a. 29a. 32a. 58a. 6, 7a. 38a. 7, 68a. 8, 7b. 17a. 9, 4b. 11, 4a. 26a. 30b. 12, 33b. 49b. 50b. 62a. 64a. 13, 18b. 20b. 42a. 54a. 14, 1b. 11a.b. 12b. 15, 32a. 16, 30b. 40a. 49a. 53a. 17, 2a. 27a. 18, 25a. 35b. 38b. 19, 31a. 37b. 50a. 60a. 69a.b. 73a. 21, 20b. 22, 2b. 4a. 29a. 23, 27b. 25, 5a. 26, 12a. 14a 23b. 36b. 38a.b. 27, 2b. 7a. 16b. 17b. 28, 1b. 16a. 31, 34a. 33, 7a. 34, 3a. 21a. 35, 38a. 36, 11b. 12b. 20b. 21b. V, 1, 11a.b. 14b. 26a. 3, 8b. 16a.b. 19b. 4, 6b. 12b. 17b. 58b. 63a. 5, 11a. 20a. 6, 7b. 22a. 26a. 37b. 7, 11a. 18a. 35a. 55a. 56a. 65b. 8, 52a. 9, 29b. 37a. 49b. 10, 14b. 18a. 32b. 11, 8a. 50a. 12, 25a. 43a. 68a. 73b. 82b. 15, 46b. 16, 3b. 10a. 31b. 33b. 20, 14a. 32a. 36b. 44b. 58a. 69b. 74a. 85a. 95a.b. 104a. 108a. 114b. 21, 4b. 12a. 23, 23b. 24a. 26a. 36a. 50b. 127a. 140b. 141b. 167a. 168b. 211b. 224b. 245b. 249b. 260a. V 25, 6b. 37a. 42a. 83a. 98b. H 5b. 19b. 22b. 49b. 83a. 105b. 134a. 140a. L 12a. 31b. 55b. 72a. S, 3b. 14b. 18a. 34b. 41a.b. — ouh uuíht es io nirduáltin I, 11, 5b. uuant állaz, thaz sies thénkent 1, 105a. ouh uuíht mih ni gimérre 2, 30b. 13, 15a. 23a. 17, 4b. 18, 7b. 22, 55b. 25, 20b. II, 3, 54b. 6, 1a. 53b. 7, 75a. 8, 39b. 9, 53b. 71a. 13, 13a. 19, 7a. 21, 22b. 24, 9a. 32a. III, 4, 26a. 6, 41a. 7, 38b. 8, 27b. 33b. 11, 12a. 12, 44b. 13, 38a. 15, 41a. 43a. 18, 38b. 44b. 20, 77b. 90a. 176a. 21, 19b. 24, 105a. 25, 10b. 26a. 26, 33b. IV, 3, 10a. 4, 11a. 5, 61a. 6, 45a. 51b. 8, 19b. 26b. 10, 10b. 13, 51a. 15, 23b. 16, 20b. 19, 37a. 20, 7a. 21, 8a. 24, 29a. 27, 2a. 29, 8a. 18b. 22a.b. 43a. 47a. 51b. 30, 5a. 18a. 31, 11b. 33, 14a. 39a. V, 4, 63b. 7, 39a. 45a. 9, 19a. 33b. 46a. 10, 19b. 28b. 11, 31a. 13, 6b. 16, 8b. 22b. 19, 58a. 20, 3a. 34b. 38a. 52a. 23, 19b. 155a. 187a. 250b. V, 24, 8b. H, 44b. 125b. — firlóran ouh ni uuérde III, 8, 42b. séhenti auur uuúrti 20, 122a. V V, 24, 9a. giscríban, so sie bátun 25, 21a. —

thie zuuéne es uuola zílotun IV, 7, 75a. 12, 6a. 17, 2b. 28, 2b. thrí, so ih thir rédinon V, 13, 20a.

b) Das Nomen folgt. Verbum und Nomen werden immer accentuiert. sie máchont iz so réhtaz I, 1, 15a. thaz drénkit thih in ríhti 19b. ioh mézent sie thie fúazi 21b. 25b. 36a. 37a. 41b. 49a. 55b. 61a. 65a. 83a. 121a. 2, 26a. 34a. 3, 2a. 11b. 16a. 19a. 25b. 36a. 4, 10a. 24a. 27a. 34a. 39a. 43b. 54a. 63a. 5, 27a. 56a. 68a. 6, 5a. 18a. 7, 6a. 13a. 15b. 8, 28a. 9, 25a. 33a. 10, 2a. 25b. 11, 2a. 37a. 48b. 12, 30b. 15, 25a. 48a. 16, 13b. 15b. 20a. 22a. 28a. 17, 4a. 12a. 23b. 27a. 40a. 77a. 18, 26b. 19, 1b. 2b. 26a. 27b. 20, 2a. 17a. 21, 13a. 22, 11b. 18a. 20b. 21a. 24a. 25a. 30a. 38a. 42a. 53a. 23, 15b. 24a. 31a. 33a. 43a. 57a. 63b. 24, 1a. 25, 12a. 16a. 27, 9a. 30a. 32a. 43a. 44a. 63a. 28, 6b. 14a. 15a. 18b. II, 1, 8a. 2, 9a. 29a. 3, 25a. 46b. 59b. 4, 34a. 44a. 46a. 81a. 84a. 90a. 5, 1a.b. 5b. 7a. 20a. 6, 12a. 7, 56b. 70a. 8, 11b. 9, 7a. 9b. 15b. 18a. 21a. 22a. 36a. 38a. 42a. 68a. 79b. 85a. 86a. 91b. 10, 4b. 9a. 15a. 18a. 11, 7a. 17a. 26b. 34a. 48b. 64b. 68b. 12, 6a. 8a. 15a. 25b. 29a. 75a. 13, 1b. 2a. 10a. 12a. 14, 5a. 16a. 34a. 57b. 66b. 74a. 77a. 79a. 89b. 93a. 94a. 99a. 110a. 115a. 117a. 119a. 15, 24a. 16, 2b. 7a. 12a. 16b. 27a. 28a. 17, 3b. 8a. 18, 9a. 19, 6b. 20b. 20, 4a. 21, 29a. 37a. 22, 27a. 33b. 35a. 36b. 23, 13a. 24, 4b. 21a. 23a. 25a. 33a. 34a. III, 1, 8b. 18a. 40a. 43a. 2, 8a. 12b. 23a. 26a. 3, 11a. 4, 25a. 35a. 5, 5a. 7b. 18b. 6, 50a. 7, 16a. 24b. 41b. 43a. 47a. 48b. 62b. 64a. 66b. 75a. 76a. 84b. 8, 1a.b. 19b. 22b. 24a. 38b. 40a. 9, 6b. 12b. 10, 2a. 32a. 37a. 41b. 42b. 46b. 11, 22a. 26a. 12, 2a. 3a. 7a. 17a. 18a. 36b. 41b. 13, 8a. 32a. 53a. 14, 6a.b. 15a. 28b. 49b. 50a. 51a. 60a. 70a. 88b. 97a. 105b. 112a. 15, 27a. 28b. 42b. 50b. 16, 10a. 39b. 70a. 17, 2b. 21a. 29a. 31a. 32a. 38a. 50b. 18, 15b. 19a. 23a.b. 37a. 66b. 67b. 69a. 73a. 19, 6a. 11a. 15a. 25a. 30a.b. 20, 25a. 40a. 47b. 85a. 93b. 106a. 114a. 117a. 129a 133a. 138a. 154b. 161a. 181a. 22, 1a. 7a. 23b. 25a.

34a. 39a. 43a. 51b. 67b. 23, 8b. 10b. 29a. 30a. 37b. 53a. 54b. 24, 3b. 10b. 17a. 19b. 21b. 27b. 32b. 39b. 53a. 54b. 55a. 56a. 57b. 66b. 82a. 93a. 98b. 25, 5b. 9b. 19a. 22a. 31b. 26, 59b. IV, 1, 1b. 21a. 47a.b. 54a. 2, 5b. 27b. 3, 21a. 4, 19a. 21a. 26a. 30a. 33b. 35a.b. 41a. 49a. 55a. 57a. 5, 8a. 35a. 45b. 51b. 59a. 60a. 6, 15a. 40a. 52b. 7, 13a. 21a. 27a. 31a. 36a. 39a. 49a. 63a. 79b. 84b. 8, 1a. 27a. 9, 10b. 19b. 10, 5a. 12b. 11, 11a. 16b. 44b. 12, 12a. 27b. 28b. 48a. 13, 6a. 27a. 28b. 34b. 35a. 50a. 14, 3b. 4b. 15, 1a. 2b. 35a. 41a. 43a. 54a. 58b. 62a. 16, 19b. 45a. 52a 17, 6a. 23b. 18, 9a. 15b. 17b. 18a. 19a. 28b. 30a. 31a. 33a. 40b. 19, 14b. 18a. 41a. 61a. 62a.b. 63a. 66a. 75a. 20, 1a. 13a. 19a. 23b. 21, 2b. 31b. 34a. 36a. 22, 5a. 14b. 20a. 21a. 23a. 30a. 32b. 23, 7b. 24, 2b. 19b. 26b. 25, 6a. 9a. 12b. 13a.b. 26, 2a. 10a. 19b. 20b. 39a. 45a. 46a. 27, 4b. 16a. 27b. 28, 1a. 5a. 9a. 21a. 22b. 29, 1a. 3a. 30, 3a.b. 6a. 7a. 8a. 12a. 19b. 20a. 29a. 31, 8a. 10a. 32, 3b. 6b. 11a. 33, 4a. 8a. 16a. 22b. 34, 2b. 5b. 17a. 24b. 35, 4a. 14b. 19a. 36, 2b. 3a. 37, 20b. V, 1, 7a. 10a. 19b. 44a. 45a. 47a. 2, 3a. 3, 13a. 4, 10a. 36b. 5, 2a. 6, 16a. 17a. 31a. 32a. 35a. 38a. 39a. 41a. 43a. 45a. 59a. 7, 24a. 30b. 52a. 64a. 65a. 8, 12a. 25a. 31b. 43b. 54b. 9, 10a. 23a. 55a. 10, 7b. 11, 4a. 10b. 15a. 21a. 32a. 35a. 41b. 44a. 48a. 12, 22a. 45b. 71a. 86a. 94a. 98a. 13, 1a. 15a. 14, 5a. 6a. 11a. 13a. 18a. 15, 10a. 29a. 39b. 16, 4a. 27b. 17, 9a. 18, 11a. 19, 4b. 18a. 26a. 31a. 32a. 45a. 20, 8a. 39a.b. 45b. 48a. 55a. 81a. 87a. 92b. 21, 23a. 22, 6a. 23, 13b. 30a. 37a. 38a. 55a. 60a. 69a. 77a. 81b. 87a. 97b. 107b. 114b. 117b. 120b. 132a. 134b. 143a. 147b. 150b. 159b. 174a. 186a. 196a. 208a. 210a. 222a. 227a. 234a. 244a. 251a. 258a. 259a. V: 23, 272a. 282b. 286a. 298a. 24, 10a. 21b. 25, 3a. 22b. 30a. 43b. 46a. 52a. 57a. 58a. 59a. 61a. 62a. 67a. 77a. 99b. H, 2a. 3b. 5a. 9b. 18a. 26a.b. 40b. 52a. 53b. 55a. 63b. 65b. 109b. 110b. 112a. 122a. 125a. 127b. 146a. 151b. 159a. 162a.

166a. L, 14b. 18b. 26a. 28a. 45a. 57b. S, 9a. 19b. 21b. 23a. 24b. 25a. 31b. 35a. 37a. 42a. 43a. 46a. — nintrátent sie nihéinan I, 1, 98a. nu fréuuen sih es álle 123a. 20, 8b. II, 3, 55a. 4, 87a. 5, 12b. 11, 39a. III, 3, 17a. 6, 48a. 56a. 19, 33a. 20, 148a. 23, 9b. 26, 56b. IV, 1, 23b. 5, 36a. 13, 25a. 20, 33a. 30, 15a. 32a. V, 10, 1a. 16, 19b. — éigun sie iz bithénkit I, 1, 23a. níst sie so gisúngan 35a. 76b. 82a. 3, 10b. 23b. 4, 69a. 5, 57a. 9, 4a. 11, 31b. 17, 26a. 31b. 18, 11a. 19, 19a. 20, 6a. 22, 17b. 23, 17b. 25, 11b. II, 2, 30a. 3, 57a. 11, 27a. 12, 84a. 23, 20a. 24, 46b. III, 2, 33b. 3, 3a. 5, 1b. 7, 57a. 10, 25b. 13, 23a. IV, 4, 9a. 5, 11a. 13a. 17a. 15, 55a. 19, 67b. 29, 17a. 20a. 31, 30a. V, 2, 13a. 4, 48b. 7, 29a. 44b. 60a. 9, 7a. 11, 19a. 26b. 16, 34b. 19, 16b. 17b. 20, 49b. 71a. 23, 48b. 61a. V, 24, 3b. 22a. H, 104b. 117a.

2 + 2

a) Das Nomen geht voran. Das Verbum wird nur selten nicht mitaccentuiert: ni si in frénkisgon bigínnen I, 1, 34a. in frénkisgon nan lóbotun 126b. sih ábraham gigúatta 3, 13a. 4, 25b. 5, 19a. 7, 4b. 11, 60a. 13, 19b. 18, 27a. 22, 6a. 23, 11a.b. 25, 12b. 28a. 27, 13a. 16b. 50b. 65a. 66b. 68b. 69b. 28, 8b. 15b. 16b. II, 1, 11a. 47a.b. 50b. 3, 17b. 4, 12b. 76b. 89a. 5, 22a. 27b. 28b. 7, 13b. 21b. 8, 37b. 9, 5a. 29b. 69b. 76b. 81b. 10, 6b. 14b. 12, 18b. 60b. 77b. 14, 14b. 44b. 112b. 122b. 16, 6b. 13a. 39b. 17, 16b. 18, 18a. 24, 9b. III, 3, 7b. 22b. 4, 4b. 7, 33b. 45a. 87b. 90a. 8, 9b. 10, 38a. 11, 14b. 13, 34b. 14, 95b. 15, 20a. 45b. 51b. 16, 34b. 41a. 17, 7b. 28a. 48b. 19, 7b. 34b. 20, 84b. 185b. 24, 70a. 25, 36b. 26, 2a. IV, 2, 6b. 12b. 24b. 3, 4b. 4, 8b. 28b. 70a.b. 5, 28a. 29b. 32b. 6, 5b. 28b. 46b. 7, 22a. 60b. 86b. 11, 4b. 12, 63b. 13, 45a. 14, 10b. 15, 52b. 17, 4b. 18b. 20, 6a.b. 20a. 21, 22a. 22, 3b. 23, 42b. 26, 15a. 27, 5b. 28, 16b. 29, 39b. 30, 14a. 32, 9b. 33, 18b.

19 b. 37, 21 b. V, 1, 3 b. 17 b. 23 b. 35 b. 3, 20 b. 4, 4 b. 6, 26 b. 36 b. 7, 41 b. 8, 1 b. 45 b. 12, 34 b. 68 b. 13, 13 b. 16, 37a. 20, 8 b. 85 b. 108 b. 21, 9 b. 23, 14 b. 72 b. 98 b. 108 b. 148 b. 162 b. 192 a. V 25, 90 b. 97b. H, 69 b. 87 b. 103 b. 149 a. L, 73 b. — ioh mánnilih thes gáhe I, 23, 8 a. sih mánnolih bitháhti 12 a. íagilih bimíde 58 a. 59 a. II, 2, 9 b. 4, 76 a. 97 b. 8, 6 b. 12, 16 a. 26 b. 17, 24 b. 18, 15 a. III, 7, 40 b. 9, 7 b. 15, 51 a. 21, 23 a. IV, 6, 42 b. 13, 9 a. 15, 39 a. 19, 68 a. 29, 19 b. V, 1, 29 b. 41 b. 47 b. 4, 11 a. 6, 33 a. 9, 52 a. 11, 44 b. 49 a. 20, 84 b. 109 a. — giscéidiner uuúrti I, 1, 92 b. biuuóllane ni uuúrtin IV, 20, 5 b. 29, 16 b. 34, 7 b. V, 20, 61 b. 74 b.

Nicht accentuiert ist das Verbum: zi búazu gifahe I, 23, 8 b. thaz in thiu ákus ni snide 58 b. zi áltere ni falles 60 b. 62 b. III, 4, 6 b. IV, 3, 6 b. 18, 4 b. 31, 28 b. 34, 26 b. V, 7, 46 b. 11, 40 b. 23, 82 b. 197 b. V 25, 14 b. — sih súlihes biheize IV, 23, 28 b. — gispróchanu uuurtun I, 15, 22 b. II, 3, 6 b. III, 26, 36 b.

b) Das Nomen folgt, es wird immer accentuiert: er ríchisot githíuto I, 5, 29 a. nu férgomes thia thíarnun 7, 25 a. tho géiscotun thie mága 9, 5 a. sie áhtotun thaz ímbot 13, 2 a. 22, 23 a. 23, 48 b. 27, 3 a. 28, 1b. II, 6, 57 a. 12, 6 a. 17, 6 b. III, 12, 15 b. 13, 54 b. 14, 30 a. 106 a. 17, 11 a. 23 b. 20, 57 a. 23, 27 b. 24, 60 b. 71 a. 26, 4 a. 5 a. 13 a. 17a. 25 a. IV, 6, 30 a. 31a. 7, 57a. 9, 34 a. 11, 2 a. 12, 16 a. 54 a. 14, 8 b. 17, 20 a. 19, 10 a. 28 b. 38 b. 33, 3 a. V, 6, 8 a. 20, 35 b. 83 a. 23, 75 a. — V H, 115 a. — síngemes álle I, 6, 15 a. 13, 3 a. IV, 4, 59 a. 26, 4 a.

Ausnahmen. I. Das Nomen wird gewöhnlich nicht accentuiert, wenn ihm ein dreihebiges Verbum folgt: thie liuti uuírdige I, 4, 45 b. then brunnon réinota 26, 3 b. II, 1, 18 b. IV, 4, 19 b. 36, 17 b. V, 4, 43 b. — sulih ni ábahoti III, 15, 49 b. iz allaz ábahotun 24, 110 b. 26, 35 b. IV, 2, 28 b. 4, 67 b. 6, 54 b. 32, 1 b. 35, 23 b.

II. Das Nomen in erster Hebung überlässt seinen Accent dem ihm folgenden Verbum, wenn die letzte Hebung accentuiert ist oder accentuiert werden darf: thes namen uuéstun sie ouh giuuánt I, 14, 4 a. zi gote ríhta si iru múat 16, 3 b. thaz kind théh io filu fram 22, 61a. 26, 7 b. II, 1, 13 a. 4, 102 a. 7, 4 b. 8 a. 17 b. 59 a. 8, 23 a. 12, 71a. b. 13, 29 a. 15, 4 b. 21, 11 b. 21 b. III, 20, 97 a. 23, 15 b. IV, 2, 8 a. 10, 13 b. 15, 4 a. 17, 25 a. 31 a. 18, 1 a. 21, 11a. 24, 34 a. 31, 25 a. 35, 41a. 37, 24 b. 32 a. V, 8, 27 a. 12, 67 b. 13, 3 a. 23, 139 b. — iz uuiht ni quám imo ouh in uuán II, 8, 40 a. er al irfúlti thuruh nót 9, 50 a. 14, 65 a. 90 a. III, 1, 35 b. 23, 48 a. IV, 1, 5 b. 10, 12 a. 12, 5 b. 47 a. 15, 25 b. V, 6, 27 b. 20, 4 a.

Zwölfmal ist das Nomen in erster Hebung mitaccentuiert und fünfmal hat es einen Accent, während das Verbum ohne Accent bleibt:

zi núzze grébit man ouh thár I, 1, 69 a. thaz hérza uuéist thu filu báz 2, 23 b. theru múater ságeta er ouh tho tház II, 3, 32 a. III, 8, 33 a. 12, 24 a. 15, 1 a. 21, 15 a. IV, 10, 3 a. 14, 13 a. 30, 35 b. V, 16, 35 a und IV, 29, 50 a ioh sélbon scóuuoti ana uuánk.

drúhtin, quad er, zilo thín III, 2, 19 a. drúhtin, quad siu, al ist iz só 10, 35 a. mih méistar habetut zi thíu IV, 13, 10 b. thie drúta giangun thana thár V, 7, 6 a. in érdu gab er in then géist 12, 67 a.

Es entspricht vollkommen der Regel, wenn in ähnlich gebauten Versen das einhebige in der ersten Hebung stehende Verbum unmittelbar vor einem Nomen nicht accentuiert wird: B: ziu sculun fránkon, so ih quád I, 1, 57 a. thar sprah ther fáter, so thu uuéist 26, 8 a. 27, 26 a. II, 4, 57 b. 80a. 7, 50 a. 10, 11 a. 14, 90 b. III, 8, 29 a. 15, 29 a. 17, 55 b. 22, 5 a. 47 b. IV, 11, 31 b. 12, 23 a. 15, 51 a. 18, 12 a. 23, 30 a. 24, 17 a. V, 1, 16 a. 11, 23 a. 30 a. 12, 70 b. 17, 21a u. a. Diese Fälle brauchen daher nicht als Ausnahmen zu gelten. — Da auch das dem einhebigen Verbum einhebig unmittelbar folgende Pronominale regelrecht accentuiert wird, so sind auch Fälle wie: zaltiz állaz ufan síh II, 6, 44 a. 16, 36 b. 21, 11a. IV, 4, 13 b. 5, 5 b.

13, 49a. V, 15, 32a. 42b. 19, 51b. 20, 78b an sich richtig. Regelrecht ist auch II, 4, 57a. iz ist giscríban fona thír.

Fehlerhaft ist: inzóh sih drúhtin tho fon ín III, 25, 39a und spráh tho drúhtin zimo sár IV, 12, 43a. Die Accente über den Verbis sind zu tilgen.

Zwei Nomina und Verbum.

Das Verbum kann, wenn es den beiden Nominibus vorangeht oder ihnen folgt accentuiert werden. Wird das vorangehende Verbum accentuiert oder bleibt das folgende Verbum ohne Accent, dann wird von den Nominibus nur das zweite accentuiert. Steht das Verbum zwischen den Nominibus, so hat es nur in Ausnahmefällen einen Accent; in der Regel werden nur beide Nomina accentuiert.

I. Das Verbum steht zwischen den Nominibus.

1) Die Nomina in genetivischer Verbindung. a) Der Genetiv geht voran: ther tódes duan scolta úbaruuant V, 10, 12b. thes lóbes queman zi énte 23, 225b. — thero fríunto uuas er éino IV, 19, 4b. — thero drúto bist ouh éiner V, 22, 15b.

b) Der Genetiv folgt: Beispiele fehlen.

2) Attributive Verbindung. a) Das Attribut geht voran: Beispiele fehlen.

b) Das Attribut folgt: so bóto scal io gúater I, 5, 14a. drúhtin kos sia gúater 69a. uuúntar uuard tho máraz 11, 1a. 53a. 15, 33a. 16, 23a. 22, 11a. II, 9, 52b. 10, 12b. 14, 75a. III, 4, 23a. 12, 13b. 26, 1b. IV, 5, 9b. V, 5, 19a. 12, 19a. — mán duan nihéin II, 22, 1a. andréas sprah tho éiner III, 6, 25a. thie síechun quamun álle 14, 55a. 24, 54a. IV, 29, 25b. 32, 5a. V, 20, 14b. thie sélbe irstantent álle 25a.

3) Prädicative Verbindung. a) Das Prädicat geht voran: míhil ist ir úbili II, 12, 90a. sálig birut ir árme 16, 1a. — zi bróte uuerden álle II, 4, 40b. — níuuiboran habet thiz lánt I, 12, 13a. — gidóufit uuerden álle V, 16, 32a.

b) Das Prädicat folgt: thie zíti sint so héilag I, 22, 3a. min úmmaht duit iz spáti III, 4, 25b. thie líuti datun

mári 7, 87 a. io so uuíb sint giuuón 10, 7 b. 13, 19 b. 20, 55 a. 22, 6 a. IV, 5, 47 a. 48 a. 11, 34 b. 37, 44 a. V, 5, 16 b. 6, 10 a. 19, 61a. — súme datun mári III, 20, 35 a. thaz éina uuari uns núzzi II, 3, 46 a. uuio zéhini uuurtun héile III, 14, 66 b. thaz éina uuas gimúati V, 1, 5 b. — helías uuas ouh hábenti I, 4, 40 b. thiu sálida ist uns uuórtan II, 7, 44 a. uuórolt ist gidéilit 9, 20 a. IV, 1, 2 b. 37, 28 b. V, 5, 13 a. 6, 61a. — uuíht thes ist ginált IV, 29, 9 b. — ther zuuélifto uuas gisuuíhan IV, 12, 58 b.

4) Präpositionelle Verbindung. a) Das Nomen mit der Präposition geht voran: in thina zúngun uuirken dúam I, 1, 44 a. in iúgundi uuard si uuítuua 16, 14 a. in búachon duat man mári 19, 23 a. in uuége quam ein uuíb III, 10, 1a. 22, 51a. 24, 68 b. IV, 4, 45 a. 12, 15 a. 18, 16 a. V, 16, 30 a. — in búachon ist nu fúntan II, 2, 31 a. 4, 94 a. V, 15, 20 a.

b) Es folgt: sálida ist in éuuu I, 5, 44 a. kúning nist in uuórolti 48 a. éngil floug zi hímile 71a. II, 10, 10 b. 23. 13 b. III, 10, 11a. IV, 13, 43 a 23, 1a. — uuio er sélbo giang zi hánton IV, 1, 9 a.

5) Adjectiv oder Participium mit einem Casus. a) Der Casus geht voran: thera férti er uuard irmúait II, 14, 3 a.

b) Der Casus folgt: Beispiele fehlen.

6) Verbindung durch ioh etc.: thoh médi iz sin ioh pérsi I, 1, 86 a. III, 23, 10 a.

7) Accusativ, Genetiv oder Dativ neben Nominativ oder Accusativ: a) ira férah bot thaz uuíb I, 20, 19 a. themo álten deta er súazi II, 5, 15 a. III, 20, 172 a. — thia túnichun span si sélbo IV, 29, 27 b.

b) thin kínd thih bitte brótes II, 22, 32 a. móyses gab iu uuízzod III, 16, 23 a. IV, 12, 29 a. — er sélbo druag thaz krúzi II, 9, 79 a.

8) Ein Nomen ist als Beteuerung oder Ausruf eingeschoben. a) ziu ist, drúhtin, quad tho pétrus III, 14, 31a. drúhtin, quad thiu suuéster 24, 83 a. IV, 11, 21a. V, 15, 13 a.

b) sálig sint, zi gúate II, 16, 9 a. thiu zít uuas, in uuár III, 2, 35 b. gilóuba iz deta, in uuára III, 14, 46 a.

17, 56 a. IV, 11, 38 a. 26, 37 a. V, 4, 7 a. 6, 24 a. L. 19 a.

Ausnahme: Das Verbum in zweiter Hebung entzieht dem Nomen in erster den Accent, wenn das zweite Nomen in vierter Hebung steht.

Ad 3 a) Anna híaz thar ein mán IV, 17, 31a (P).
„ 3 b) alle uuárut ir mir drút IV, 12, 5 b.
„ 4 a) zi gote ríhta si iru múat I, 16, 3 b. III, 23, 15 b.
iz uuiht ni quám imo ouh in uuán II, 8, 40 a. 9, 50 a.
„ 7 a) thes namen uuéstun sie ouh giuuánt I, 14, 4 a.
„ 7 b) er mano ríhti thia náht II, 1, 13 a. 7, 4 b. 13, 29 a. IV, 17, 25 a. 37, 32 a.
„ 8 a) meistar, zéllen uuir thir uuár II, 7, 17 b. 59 a.
„ 8 b) erda híalt uns tho, in uuár IV, 35, 4 a. V, 13, 3 a.

Bemerkenswert ist die Accentuierung in: zéichono éigit ir giuuált V, 16, 35 a. ioh sélbon scóuuuoti ana uuánk IV, 29, 50 a. — in érdu gab er in then géist V, 12, 67 a.

II. Das Verbum geht den Nominibus voran. α) Das Verbum ist nicht accentuiert; von den Nominibus ist nur das erste accentuiert; das zweite kann accentuiert werden, wenn es in letzter Hebung steht; β) das Verbum ist accentuiert, von den Nominibus nur das zweite (das erste ist nur selten ein Substantiv).

1) Genetivische Verbindung. a) Der Genetiv voran.

α) so scribent gótes thegana I, 1, 46 a. thaz steit in gótes henti 5, 30 a. so quam thiu gótes stimna 23, 3. III, 2, 15 b. 8, 46 a. 20, 73 a. V, 4, 49 a. 23, 40 b. 43 a. 47a. floug er súnnun pad I, 5, 5 a. II, 6, 27 a. 7, 11b. 12, 47b. 62 a. lis thir mátheuses déil III, 14, 65 a. — β) firdrégist thero manno fráuuili III, 19, 38 b. V, 8, 13 b. — Also 16 α : 2 β. — Ad α) ni uueiz iz mánno nihein III, 16, 59 b. thar nist míotono uuiht V, 19, 57 a.

b) Der Genetiv folgt: α) Beispiele fehlen; β) zi uns ríht er horn héiles I, 10, 5 a. ni stúant thiu maht thes

uuíges IV, 12, 59a. V, 19, 25a. — íst thar uuiht so sárphes I, 23, 25a. IV, 18, 10b. ni uuás thar uuiht ginátes IV, 28, 7a.

2) Attributive Verbindung. a) Das Attribut voran: α)* suachit réine fuazi I, 18, 35b. tharben scónes riches III, 26, 22a. thaz uuarun séhs kruagi II, 8, 29a. — β) thaz bétont uuare bétoman II, 14, 68a. ir bírut mihil uuérda 17, 1a. ni éigut ir merun gúati 18, 6a. III, 14, 115b. IV, 12, 32b. 24, 34b. 26, 49b. 36, 7a. V, 4, 51a. 23, 111a. 169b. ih méinu sancta máriun I, 3, 31a. 6, 1a. bizéinont zuuene líuti V, 6, 3b. — 3α : 14β. — Ad α)** bi thiu ist thaz ánder racha I, 1, 56b. gizellen ánder uuuntar V, 12, 15b. thoh nist nihéin sterro 17, 35a bei rhetorischer Betonung; ad β) sih uuácheta allen mánnon I, 26, 4a. II, 8, 35a. 20, 10a. 24, 27b. III, 7, 42b. 12, 23b. 15, 5a. 20, 160b. 23, 3b. IV, 1, 33a. 8, 4a. 16, 9a. 26, 42b. V, 15, 14b. 23, 215b. — 3α : 15β.

b) Das Attribut folgt. α) sprah zi bóten frono I, 5, 33b. thu sihis sún liaban 15, 47a. so fuar ther sún guater 21, 10b. II, 4, 56b. 11, 1a. III, 1, 12b. 10, 46a. 16, 33a. IV, 7, 70a. 16, 21b. V, 23, 175a. thar stuantun mán tho zuuene V, 18, 2a. — β) nu dúent iz man ginúage II, 11, 23a. — Also 12α : 1β. Ad α) ni giduant iz mán alle I, 27, 20a. III, 6, 1b. 21, 27a. 25, 15b. IV, 4, 37a. 24, 21a. V, 23, 53a; ad β) er zálta ouh bilidi ánder IV, 7, 69a (V hatte bílidi). Also 7α : 1β.

3) Prädicative Verbindung. a) Das Prädicat voran: α) ni uuerden zi áz eine II, 17, 4b. nu simes gárauue alle III, 23, 60a. thaz ist niuuíht allaz 18, 40b. — thaz si gisúnt ther selbo fólk III, 25, 27a. — β) Beispiele fehlen.

b) Das Prädicat folgt: α) thaz duent búah festi II, 3, 2a. III, 17, 27b. V, 23, 111b. ioh uuurti ouh súnna

* vgl. I, 12, 9b. 22, 26b. 25, 29a. II, 13, 37b. III, 12, 10a. 17, 2a. 19, 35b. IV, 10, 16a. 22, 18b. V, 12, 58b. 89a. 23, 164a.

** vgl. I, 19, 4a. II, 8, 50a. IV, 3, 8b. V, 4, 52b. 8, 19b. 19, 3b.

so glát II, 1, 13 b. 8, 33 b. = V, 13, 19 b. III, 14, 65 b. — β) Beispiele fehlen. Ad α) so deta er súlih mari IV, 23, 26 b. 30, 34 a. sint thie mán al firdán II, 1, 48 a. β) thie sínt ouh alle dóte III, 18, 30 b. níst thar uuiht gidúachit IV, 29, 8 b. ni uuúrti uuiht firslízan 20 b.

4) Präpositionelle Verbindung. a) Das Nomen mit der Präposition geht voran: α) theih bin fon tóde irstantan V, 7, 60 b. — β) Beispiele fehlen.

b) Das Nomen mit der Präposition folgt: α) so quimit thir frúma in henti I, 18, 42 b. — tho quam bóto fona góte I, 5, 3 a. tho fuarun líuti thuruh nót 11, 19 a. 18, 9 a. II, 12, 23 a. III, 23, 46 a. 24, 43 a. IV, 7, 77 a. 24, 29 b haben iambischen Rhythmus. — β) uuúahs thaz kind in édili I, 10, 27 a. gibínt then man mit uuórton III, 12, 41 a. — Also 1 α resp. 9 α : 2 β. — Ad α) Kein sicheres Beispiel: II, 11, 15 α. thaz uuarf er állaz sar in hóuf hat iambischen Rhythmus. β) zél iz al bi mánne I, 9, 21 b. II, 13, 30 a. 15, 7 a. III, 17, 70 b. IV, 18, 20 a. '33, 20 b.

5) Casus abhängig von einem Adjectiv oder Particip. a) Der Casus geht voran: α) so bistu góte lieber. I, 18, 46 a. — β) Beispiele fehlen; ad β) so uuís iz allaz lóbonti I, 9, 36 b. thaz uuás in allen úngiuuurt III, 19, 22 b.

b) Der Casus folgt: α) thie lagun fól al mannes III, 4, 8 a. — β) ther íst ouh uuirdig scónes . . . I, 12, 32 a.

6) Verbindung durch ioh: α) leh in líb inti gúat II, 15, 12 a. thes nist zála noh ouh rím III, 14, 1 a. bin ouh líb inti uuár IV, 15, 20 a. sis so fésti io so stéin III, 12, 32 b. theist giuuís io so dág V, 12, 33 a; in allen Fällen iambischer Rhythmus. — β) Beispiele fehlen.

7) Die Nomina in verschiedenen Casus: α) Kein sicheres Beispiel: uuibit kríste sin gifánk IV, 29, 52 b. tho santa drúhtin sinan sún II, 6, 48 a. ni lazent thie árabeiti es fríst 14, 4 a. — β) tho dét es druhtin énti I, 17, 8 b. tho sánta got giuuáran . . . II, 2, 1 a. nám maria nárdon IV, 2, 15 a. 9, 10 a. 13, 29 a. — Ad α) kius thir sélbo thaz uuár II, 7, 51 b. uuir uuizzen álle thaz gimáh III, 20, 135 a. irkenni sélbo thisu uuórt IV, 17, 21 a.

8) Ein Nomen, auch beide, als Beteuerung oder Ausruf. a) α) frumi, drúhtin, thaz uuib III, 10, 19a. — β) Beispiele fehlen.

b) α) ni lag iohánnes noh tho, in uuár II, 13, 39a. III, 20, 48a. IV, 4, 12a. V, 5, 1a. 23, 149a. — β) thu uuéist, druhtin gúato V, 15, 17a. biscírmi uns, druhtin gúato 23, 11a. 79a. 105a. 115a. 145a. 157a.

9) Nomen und Appellativum: α) tho erstarp ther kúning heród I, 21, 1a und thaz deta drúhtin thar tho kríst IV, 33, 40a beweisen nichts. — β) quám tho druhtín héilant III, 24, 1a.

Das Schwanken ist bei weitem nicht so gross, wie es auf den ersten Blick erscheint: vor Allem sind jene Fälle auszuscheiden, in denen dem Verbum ein Pronominale folgt, wie íst thar uuiht so sárphes (3), sih uuácheta allen mánnon (15), thie sínt ouh alle dóte (3), zél iz al bi mánne (6), so uuís iz allaz lóbonti (2); sie entsprechen der Regel, dass ein einhebiges Pronominale unmittelbar vor einem zweihebigen Nomen nicht accentuiert werden darf. Es entfällt auch das ausserhalb der Satzconstruction stehende, druhtin guato V, 15, 17a. 23, 11a u. s. w. (7). Hier muss das Verbum, das allein mit der zweiten Kurzzeile in Verbindung steht, accentuiert werden; wegen des trochäischen Rhythmus wird nicht das dem Verbum zunächst folgende Nomen accentuiert, sondern erst das zweite. druhtin héilant III, 24, 1a ist gleichfalls kein Fehler (siehe oben S. 44); firdrégist thero manno fráuili und thie uns scríbent kristes rédina entsprechen sogar den Allitterationsgesetzen. — In I, 10, 5a. IV, 12, 59a. V, 19, 25a. IV, 7, 69a. II, 11, 23a und I, 10, 27a. III, 12, 41a ruht der logische Ton offenbar auf dem zweiten Nomen. Es bleiben nur die attributive Verbindung bei vorhergehendem Attribut und die Fälle unter 7 b). Ohne Zweifel hat die Accentuierung jener Verse das Pronominale veranlasst; das attributive Adjectiv wird nach einem Verbum in der Regel so behandelt, wie ein attributives Pronominale: es wird nicht accentuiert. Uebrigens ist zu bedenken, dass es ausserordentlich zahlreiche Verse giebt, in deren dritter und vierter Hebung ein Nomen, in deren erster ein Verbum

steht. In diesen Versen werden Verbum und Nomen immer accentuiert, also die erste und dritte Hebung (s. oben S. 77 fg.) und dies wird schwerlich ohne Einfluss geblieben sein auf die Accentuierung von Versen, die zwischen Verbum und Nomen noch ein Nomen haben.

III. Das Verbum folgt den Nominibus. α) Das erste Nomen und das Verbum werden accentuiert; β) nur das zweite Nomen wird accentuiert. Ueber β) siehe oben S. 48.

1) Genetivische Verbindung. a) Der Genetiv voran: thaz krístes uuort uns ságetun I, 1, 51a. in themo gótes hus ni bétoti 14, 13b. gótes uuillen húatta 16, 12a. II, 11, 29b. 67b. III, 16, 15b. 22, 52a. IV, 6, 7b. 30, 10b. V, 1, 2b. 23, 21b. — thie líutes uuiht ni duuáltun I, 1, 58a. thes scáden uuiht ni lúage II, 12, 94b. III, 6, 24b. 13, 22a.

b) Der Genetiv folgt: ginâda gotes thígita III, 4, 44b. — thu selbo drúhtin alles bíst V, 15, 31a.

Durch iambischen Rhythmus bekommt statt des ersten das zweite Nomen den Accent: er kristes áltano sí I, 3, 15b. ioh mannes líchamon nam II, 8, 54b. so kristes líchamen saz IV, 29, 29b. gisiunes árumi er gáb V, 4, 30a. zi kristes hóubiton saz 8, 21b. thar uuolkono óbanentig íst 17, 40a. thes mannes múat noh io giuuúag 23, 200a.

2) Attributive Verbindung. a) Das Attribut voran: thie uuísun man, thih ságeta I, 17, 41b. zen uuíhen zitin fúarun 22, 5a. so iz blíntan man birínit II, 1, 50a. 10, 19b. 15, 3a. 16, 17b. III, 1, 13b. 20, 65a. IV, 6, 23b. 12, 48b. 35, 28b. V, 16, 39a. in themo thrítten dag irsténtit I, 15, 34b. II, 9, 90b. IV, 30, 12b. V, 15, 23a. 25a. — állo ziti irfúllen I, 1, 45b. si állo stunta bétota 16, 11a. II, 4, 27b. III, 7, 65b. 10, 16b. 36a. IV, 12, 46b. V, 12, 9a. 23, 141a.

b) Das Attribut folgt: ther lántliut al githágeta II, 3, 34a. er mán nihein ni níde 18, 16b. thaz mán nihein ni húoro 19, 2b. 23, 17b. III, 22, 53a. 24, 69a. IV, 4, 24a. 6, 16a. 27, 24b. 29, 24a. 30b. V, 7, 33a. 13, 6a. 17, 7b. 23, 191a. 236b. 259b.

Iambischer Rhythmus in: thaz mihil únredina íst III, 16, 56 a. so guat hérero duat IV, 7, 80 b. finstar náht nan intfíang 12, 51 b. er uuaran líchamon nam V, 12, 10 b. — selbo móyses er quít III, 17, 15 a. IV, 9, 30 a. 26, 28 a. 35, 11a. V, 6, 68 b. 14, 22 b. 20, 47a. 23, 209 a. — theiz sun sin éinigo uuas II, 3, 49 b. theiz uuazar lútaraz uuas 8, 42 a. uuorolt míhil so gizám III, 6, 10 a. mit knehton síbinin inti áz V, 14, 24 b. — so druhtin sélbo gibot II, 9, 50 b. so druhtin sélbo thar gisáz 15, 15 a. IV, 1, 6 a. 11, 17 a.

3) Prädicative Verbindung. a) Das Prädicat voran: iohánnem sume ouh nénnent III, 12, 12 a.

b) Das Prädicat folgt: Beispiele fehlen.

Iambischer Rhythmus in: uuio liob thir húldi mino sin V, 15, 36 b. — thaz krist ther brútigomo si II, 9, 7 b.

4) Präpositionelle Verbindung. a) Das Nomen mit der Präposition voran: mit góte iz allaz rietun I, 1, 54 a. II, 23, 19 a. IV, 12, 36 b. V, 9, 45 b. 12, 11b. — bi námen druhtin zélle III, 26, 63 b. bi námen si druhtin nánta V, 28, 29 a.

b) Es folgt: Beispiele fehlen.

Iambischer Rhythmus in: so uuib in súlichu ofto dúat III, 24, 49 b. so sun zi múater scal II, 8, 16 b. thaz got zi móysese sprah III, 20, 135 b. thaz horo in thiu óugun giklan 21, 4 b P. — so fadum zi ándremo scal IV, 29, 41b.

Für 5) Casus abhängig von einem Adjectiv oder Particip, und

6) Verbindung durch ioh etc. fehlen Beispiele.

7) Die Nomina in verschiedenen Casus: ther dóuf uns allen thíhit I, 26, 1a. thaz uuíb io suslih rédota III, 10, 16 a. uuíllo iz al firfáhit V, 23, 122 a. — sélbo iz al bisáhi IV, 29, 44 b. sélbo sulih thúlti V, 9, 46 b.

Iambischer Rhythmus in: ther armen sélidono irbán V, 21, 7 b. uuio got then súntigen duat III, 20, 151b.

8) Ein Nomen als Ausruf: thu uns hélpha, druhtin, dáti I, 11, 62 a.

9) Nomen und Appellativum: drúhtin krist irkánta II, 12, 11 a.

Zwei Verba und Nomen.

Die Accentuierung hängt von der Stellung des Nomens ab; das Nomen wird nämlich, einige Fälle ausgenommen, immer accentuiert; steht es zwischen den Verbis, so wird es allein accentuiert, geht es voran, so wird das zweite, folgt es, das erste Verbum mitaccentuiert. In den wenigen Versen, in welchen das Nomen keinen Accent hat, werden beide Verba, éinmal nur das erste (ein Infinitiv) accentuiert.

I. Das Nomen steht zwischen den Verbis: biginnet góte thankon I, 23, 41a. ioh scal ouh kríst heizan II, 14, 75b. IV, 26, 24b. 34, 5a. 16b. er quad, er múas habeti II, 14, 97a. thaz uuan ih, uuízzod uuerie 19, 7b. — scal man súlih machon II, 8, 22b. bigondun súme iz zellen III, 24, 107a. er quad, er sélbo quami 3, 7a. quad, es uuíht ni uuesti 4, 40b. 20, 52b.

Dagegen: bigán tho druhtin rédinon IV, 10, 1a und V, 9, 39a. er bát, thaz druhtin fúari III, 11, 5a. sie uuántun, druhtin meinti 23, 47a. — thaz mégi er uuiht giuuírken III, 20, 19b. V, 15, 20b. 19, 38b. ioh fúntun al, so er ságeta IV, 9, 11b.

Iambischer Rhythmus: laz thia késtiga sin III, 1, 31b. IV, 14, 15b. ni laz thir zít thes ingán I, 1, 48a. II, 9, 16a. IV, 19, 2b. ih uueiz, er uuírdig ni uuard IV, 22, 1b. ziu sculun fránkon, so ih quad I, 1, 57a. 26, 8a. II, 7, 50a. III, 7, 31a. 17, 55b. IV, 4, 39a. 12, 23a. 24, 17a. V, 12, 70b. — er uuas súlih, so er gizám I, 8, 9b. IV, 4, 13b. 11, 9a. 13, 49a.

II. Das Nomen geht voran: zi énte queman móhti V, 12, 87b. thu métar uuolles áhton I, 1, 43b. iohánnes scal er héizan 4, 30b. so ther uuízzod hiaz iz máchon 14, 24a. 20, 5a. 23, 23a. 25, 15b. II, 4, 14a. 7, 37a. 8, 30b. 9, 70a. 12, 86b. III, 1, 28a. 2, 10a. 6, 15b. 7, 6a. 20, 56a. 24, 79b. 26, 26b. IV, 13, 40b. 15, 38a. 26, 20a. 34, 11b. V, 9, 49a. 11, 3a. 16, 1a. 20, 59a. búrg ni si, thes uuénke I, 11, 13a. pilátus quad, er dáti IV, 35, 9a. then móyses, quad, io ságeta II, 7, 43a. III, 21, 11a.

24, 91a. IV, 4, 60a. — thiu uuíht ni mohtun spréchan I, 20, 5b. er súlih uuolti irfúllen IV, 35, 4b.

Dagegen: then uuég, sie fáran scoltun I, 17, 74b. — uuio iz allaz uuésan scolta III, 25, 34b. IV, 6, 34b. V, 20, 10b.

Iambischer Rhythmus: ein scaf er stántan gisah II, 9, 59a. druhtin déta, soso zám 12, 71a. ther liut déta, so man uuéiz III, 20, 97a. V, 8, 27a.

III. Das Nomen folgt: in thiu se uuóllen haben líb I, 11, 7b. ih scál iu sagen ímbot 12, 9a. 14, 22a. II, 7, 49a. 11, 21b. IV, 19, 46a. 24, 25b. 33, 2a. 38b. 37, 7a. V, 18, 13a. 23, 54b. ih scál thir sagen, thíarna I, 5, 43a. gidúan ni mahtu in uuára II, 22, 23a. ih dúan es, quad er, rédina II, 7, 19a. III, 4, 45a. 12, 29a. 20, 175a. 25, 23a. IV, 8, 21a. 14, 3a. 18, 17a. 19, 65a. 30, 25a. láz sia, quad ther méistar IV, 2, 31a. quád, thes uuari uuírdig IV, 19, 70a. — firspréchan mag sih sélbon III, 20, 94b. ni dúit iz, quadun, níoman 15, 23a.

Iambischer Rhythmus: nu uuill ih scríban unser héil I, 1, 113a. 12, 29a. II, 7, 18a. 12, 96a. 16, 4b. 21, 43b. IV, 23, 14b. 23a. 29, 54a. V, 15, 34b. 22, 8b. ih scal thir ságen min kínd II, 8, 13a. V, 22, 13a. queman mág uns thaz in múat V, 19, 36a. bat, man gábi imo then mán IV, 35, 6a. ih sagen iu, quád er, thaz ist uuár III, 20, 59a. thu dati, ih ságen thir in uuár IV, 18, 23a. — III, 1, 38a fehlerhaft: ni mag giséhan ira muat für múat.

SIEBENTES KAPITEL.

NOMEN, VERBUM UND PRONOMEN.

Die Accentuierung des Verses hängt hier vor Allem von der Stellung des Nomens ab. Das Nomen wird in der Regel accentuiert; steht es zwischen Pronomen und Verbum, so hat es allein einen Accent; geht es voran oder folgt es, so wird das ihm nicht unmittelbar folgende oder vorangehende Wort mitaccentuiert. Das Nomen wird nicht accentuiert, wenn es ausserhalb der Satzconstruction steht, oder wenn das ihm unmittelbar vorhergehende oder folgende Pronomen rhetorisch gehoben ist.

Es ergeben sich folgende Accentuierungen:

1) Nomen, Verbum, Pronomen. Nomen und Pronomen werden accentuiert: ni bin ih kríst, quad er zi ín I, 27, 19a. ther selbo uuág ther uuas sín III, 9, 17b. 14, 1b. IV, 22, 12a. V, 12, 38a. 15, 5a. b. 23, 209b.

Iambischer Rhythmus: thie engila quámun thuruh tház II, 4, 102a. ther liut sie lóbo bi thíu 21, 11b. fater ságen ih thir tház III, 24, 93b. IV, 2, 8a. 10, 13b. 15, 4a. 21, 11a. 24, 34a. 31, 25a. 37, 24b. V, 4, 37a. 23, 139b. zuuene, ságen ih thir tház IV, 19, 29a. zi sorganne éigun uuir bi thaz V, 19, 2b. — thaz selba spríchu ih bi thíu II, 14, 90a. III, 23, 48a. IV, 10, 12a. 12, 47a.

2) Nomen, Pronomen, Verbum. a) Nomen und Verbum werden accentuiert: Beispiele ausserordentlich häufig: in búachon man giméinti I, 1, 4a. thaz síllaba in ni uuénkit 23b. thaz kríachi in es giuuíderon 60b. 77a. 93b. 118b.

121 b. u. s. w. Die meisten S. 75 fg. aufgezählten Beispiele gehören hierher; dazu kommen noch: inti thíonost thinaz dátin I, 2, 38 b. theih thíonost thinaz fúlle 50 a. zi drúton thinen fúagi 54 b. 10, 23 a. 16, 12 b. 17, 22 b. 62 b. 24, 17 b. 26, 14 b. 28, 9 a. II, 7, 9 a. 11, 43 b. 12, 32 a. 73 b. 13, 27 b. 14, 114 a. 21, 23 a. 24, 40 a. III, 1, 9 a. 10, 10 a. 11, 11 b. 13, 47 b. 20, 4 b. 121 b. 21, 5 b. 24, 14 a. 22 b. 52 a. IV, 12, 20 a. 56 b. 62 b. 15, 64 b. 17, 7 b. 30 a. 23, 23 b. 24, 3 a. 35, 40 b. 36, 9 b. V, 3, 8 a. 11, 22 a. 16, 21 b. 20, 3 b. 38 b. 71 b. 102 b. 104 b. 23, 49 b. 52 a.

b) Das Pronomen wird allein accentuiert; éin Beispiel: thaz kind mit ín frumitun I, 22, 6 b. siehe oben S. 58.

3) Verbum, Nomen, Pronomen. a) Nur das Nomen wird accentuiert: then ouh hánt thina I, 2, 4 a. nu scal géist miner 7, 3 a. tho uuard múnd siner 9, 29 a. 10, 20 b. 15, 27 a. 45 a. II, 7, 41 a. 9, 6 a. 12, 93 b. 19, 21 a. III, 3, 28 a. 10, 31 a. 13, 29 a. 17, 61 a. b. 18, 7 b. 21 b. 48 b. 51 a. 63 a. 20, 134 a. 21, 17 a. IV, 13, 46 a. 33, 23 b. V, 4, 56 a. 7, 59 a. 12, 93 a. 13, 4 a. 15, 9 a. 20, 17 a.

b) Verbum und Pronomen werden accentuiert: quám tho druhtin únser III, 24, 63 a. es irquímit muat mín V, 19, 8 a. In beiden Fällen hat das Pronomen rhetorischen Ton; die Accentuierung von quam veranlasst der trochäische, die von irquimit der iambische Rhythmus.

4) Verbum, Pronomen, Nomen. a) Verbum und Nomen werden accentuiert. Mehr als 500 von den S. 77 fg. aufgezählten Beispielen gehören hierher; dazu kommen noch: thaz húrsgit thina dráhta I, 1, 18 b. laz gángan thine fúazi 47 b. thaz dúent in iro uuízzi 74 b. 2, 27 a. 39 b. 53 a. 3, 30 a. 34 a. 5, 4 a. 7, 24 a. 10, 21 a. 11, 48 b. 17, 21 a. 18, 18 a. 20, 25 b. 22, 24 a. 23, 57 a. 28, 14 a. II, 2, 13 b. 33 a. 4, 43 a. 7, 19 b. 65 a. 13, 11 b. 21, 29 a. 22, 9 a. III, 4, 22 a. 28 b. 7, 22 a. 8, 19 b. 10, 6 a. 27 b. 30 a. 39 b. 11, 31 a. 13, 7 a. 33 b. 16, 64 b. 19, 17 b. 23 a. 23, 13 b. 31 b. 24, 41 a. 92 b. 95 a. 104 b. IV, 1, 33 b. 2, 16 b. 20 a. 3, 9 b. 4, 32 b. 50 a. 5, 19 b. 6, 22 b. 27 b. 39 b. 9, 10 b. 10, 16 b. 11, 12 a. 15 a. 41 a. 12, 2 a. 3 a. 7 b. 15, 3 b. 8 a. 16, 48 b. 19, 8 b. 58 a. 21, 19 b. 32 b. 22, 9 a. 24, 20 a. 25 a. 26, 9 a. 43 b.

28, 9 b. 29, 1 a. 3 a. 30, 7 a. 18 b. 30 b. 31, 4 a. 18 b. 36. 13 a. V, 1, 21 b. 3, 7 a. 4, 13 a. 32 b. 41 b. 51 b. 6, 12 a. 29 b. 34 b. 7, 36 b. 8, 14 a. 11, 20 a. 21 b. 12, 64 b. 15, 41 a. 16, 5 a. 26 b. 17, 4 a. 18, 13 b. 20, 82 a. 23, 40 a. 42 a.

b) Nur das Pronomen wird accentuiert: simes uuír ouh balde IV, 5, 49 a. iz zeigot ímo iz allaz V, 1, 31 b. er uuolta sínes thankes III, 3, 23 a. theiz uuari sín gilicho 20, 36 b. so scouu er mín girati 23, 40 b. druagun bi únsen uuirdin IV, 5, 12 a. theiz uuari in íro duame V, 11, 15 b. thaz sorge mín gilicho 20, 12 a; ferner in den adverbiellen Wendungen (siehe oben S. 56 fg.): ni funtun, thía meina I, 20, 20 a. ni namun, thía meina V, 23, 65 a. korata er thía uuarba III, 6, 19 a. tho uuard bi théru uuilu 10, 45 a. er uuas io in théru fristi 9, 19 a. tho quam si in thésen stunton I, 16, 15 a. er fuar sar théra ferti 19, 13 a. klagont théra ferti V, 6, 46 a. ili io thés sinthes I, 21, 8 a. er fuar io thémo mezze V, 18, 7 a. Fehlerhaft ist daher DVP II, 5, 10 a tho irbónd er imo io thés sindes.

5) Pronomen, Nomen, Verbum. a) Das Nomen wird accentuiert: sie thaz in scríp gicleiptin I, 1, 2 a. thaz in thia búah zellen 108 b. nimo géba bringe 5, 49 b. uuio man thaz kínd nanti 9, 10 b. 11, 45 b. 57 b. 14, 1 b. 7 b. 15, 7 b u. s. w. (siehe oben S. 73 fg.); ferner: sinan sún souge I, 5, 36 b. er sinan námon nami 9, 13 b. ni sinan zíns eigi 11, 10 b. 21 b. 41 b. 47 b. 13, 10 a. 14, 11 a. 19, 22 b. 22, 59 b. 27, 13 b. 52 b. II, 2, 5 b. 4, 18 b. 13, 32 b. 19, 11 b. 12 b. 21, 2 b. III, 1, 23 b. 3, 6 b. 7, 17 b. 14, 54 b. 15, 33 b. 47 b. 18, 22 b. 19, 11 b. 20, 13 b. 22, 61 b. 68 b. 23, 34 a. 47 b. 24, 88 b. IV, 1, 38 b. 2, 1 b. 6, 19 a. 7, 71 b. 8, 20 a. 9, 33 b. 20, 28 b. 24, 18 b. 34, 21 b. V, 3, 2 b. 4, 44 b. 60 b. 6, 42 b. 7, 50 b. 19, 9 b. 20, 32 b. 60 b. 64 a. 23, 192 b. 246 b.

b) Pronomen und Verbum werden accentuiert: noh ín thia fruma níazent III, 7, 40 a. thaz si únsih muadon fúntin IV, 5, 27 a. ín tho druhtin zélita 15, 53 a. thaz ér then man ni uuésti 18, 16 b. 30 b. thaz thú thoh got ni fórahtist 31, 7 b. in thésa uuisun áhton II, 4, 28 b. in thémo

pade ouh fíali 5, 27 a. oba tház thie liuti nérita 7, 13 a. thaz thésses brunnen drínkit 14, 37 b. in thésen datin bílidot 79, 18 b. uuaz thíu racha uuólle V, 12, 53 b. — in sína zungun scríbit I, 1, 31 b. 2, 41 b. 27, 52 a. II, 13, 18 a. 19, 8 a. III, 7, 52 b. 10, 36 b. 18, 50 b. IV, 32, 12 b. V, 23, 235 b. thar íro zuueio húatta I, 13, 11 b. ob ér siu zuei giscéidit V, 12, 76 b. giuuerdo únsih, druhtin, héilen III, 5, 19 a. Regelrecht ist: thoh síes uuiht ni uuéstin II, 14, 98 b. thaz ér uns selbo zeinta 120 b. bi thíu thiz allaz sítoti III, 14, 108 b. 25, 24 a. IV, 15, 53 b. 29, 47 b. V, 5, 15 a. 13, 12 b. 14 b. 23, 247 b.

6) Pronomen, Verbum, Nomen. Nomen und Pronomen werden accentuiert: unz se ínan eigun héilan I, 1, 98 b. ioh síe gidatun mári 9, 34 a. thaz uuír es uuesen ánauuart 18, 1 b. 27, 49 a. II, 6, 41 a. 9, 19 b. 12, 20 a. 56 a. 21, 4 b. 24, 34 b. III, 3, 15 a. 15, 50 a. 20, 98 a. 140 b. 142 a. 21, 35 b. 25, 11 b. IV, 1, 39 b. 2, 21 a. 5, 64 b. 6, 37 b. 11, 44 a. 12, 21 a. 13, 41 b. 15, 42 b. 16, 22 b. 23 a. 21, 25 b. 33, 5 a. 34, 12 a. 37, 6 b. 14 b. V, 5, 14 b. 10, 10 a. 12, 80 b. 97 a. 16, 16 a. in thíu gisteit iz állaz II, 21, 14 b. thaz ér irfulti állaz IV, 16, 50 a. thaz uuír firnemen álle V, 12, 53 a. II, 6, 11 a. thaz uuír nan eigun fúntan II, 7, 44 b. fon thémo ih bin gisénţit III, 16, 14. mit thén er lag biuuúntan V, 6, 58 b.

ACHTES KAPITEL.

DAS ADVERBIUM.

1) Das Nominaladverbium hat einen etwas stärkeren Ton, als das Pronominale; das Präpositionaladverbium und die Adverbia fram, hera, hina, nidar, thana, thara und zisamane, die syntaktisch sehr oft unmittelbar vor dem Verbum zu stehen kommen, haben einen weitaus höheren Ton, als das Verbum. Nominaladverbia kommen in Auftakt und Senkung nicht vor, Präpositionaladverbia nur äusserst selten. Die Pronominaladverbia sind sehr schwach betont, sie stehen häufig in Auftakt und Senkung und werden nur aus rhythmischen Gründen accentuiert.

2) Von zwei Adverbiis wird das wichtigere accentuiert; sind beide gleichwertig, so werden beide accentuiert.

thara áfter V, 20, 52b. thara ána II, 21, 38b. thara fúri IV, 35, 37b (V). thara ín und thar ín III, 4, 11b. 12, 39b. IV, 16, 10a. V, 5, 7a. 7, 12b. thara ingégini I, 9, 27b. III, 14, 116b. 16, 27a. 20, 63b (auch D). IV, 4, 17a. 18, 9b. V, 16, 43a. 20, 35a. V III, 19, 18a und V, 23, 133b. P V, 20, 48b. thára ingegini II, 3, 61b rhythmisch. thara zúa und thar zúa II, 6, 15b. 24, 28a. III, 13, 29b. 14, 71a. 73b. IV, 1, 22a. 33, 28a. 36, 10b. 37, 29a. V, 16, 40a. 20, 12b. 23, 237b. V S. 39b. I, 17, 50a. 24, 13b. II, 24, 31a. IV, 4, 14a. 13, 14a. V, 23 39b. 24, 17b 25, 85b. P III, 6, 3b. thára zua I, 1, 71a. 8, 22a. 13, 20b. II, 12, 69b. 16, 14b. IV, 7, 64b. 35, 8a. 37, 33b rhythmisch. thar úf IV, 4, 15b. thar áfter

IV, 4, 38 b. thar áua I, 1, 38 b. 11, 9 b. 23, 29 b. 30 b. II, 3, 3 a. III, 20, 48 b. V, 10, 12 a. 11, 49 b. V. III, 16, 17 b. P. II, 9, 23 a und 21, 38 b. — II. 24, 35 a. IV, 7, 73 b. V, 2, 12 b ohne Accent. thar fóra IV, 5, 61 b. thar ínne II, 3, 58 a. 11, 22 b. 46 b. 15, 20 a. 23, 10 a. III, 7, 27 a. 30 a. 17, 43 a. IV, 4, 59 b. 29, 56 b. — ohne Accent I, 26, 3 a. thar mít I. 22, 60 a. 24, 9 a. II, 4, 4 a. IV, 9, 3 b. 30, 7 b V. IV, 8, 28 b. P. IV, 14, 6 b. thar óba III, 12, 33 a. IV, 4, 16 b. thár oba III, 24, 65 a rhythmisch. thar óbana III, 7, 81 b. 9, 16 b. thar úz IV, 33, 31 a. hera ín II. 14, 27 b. hera úz IV, 23, 3 a. héra zua II, 9, 64 a und P. 14, 28 a rhythmisch.

filu uuásso I, 1, 84 a. filu hárto 107 b. filu scóno 3, 1 b. 4, 84 a. 5, 33 a. 14, 9 b. 15, 38 a. 21, 15 a. b. 22, 31 a. 27, 64 a. II, 4, 56 a. 9, 93 a. 14, 116 b (harto méra). III, 8, 12 b. 13, 20 b. 28 a. 23, 5 b. IV, 2, 22 b. 4, 29 b. 7, 36 b. 53 b. 13, 12 b. 34 a. 18, 15 a. 19, 54 a. 23, 12 b. 18 a. 24, 14 a. 25, 7 b. 26, 7 b. 48 a. 29, 21 b. 34, 14 a. 15 b. V. 2, 15 a. 9, 26 b. 13, 29 b. 17, 16 a. 20, 18 b. — ouh ginóto I, 1, 11 a. hiar gimúato II, 2, 16 a. so gizámlih 4, 72 b. 8, 29 b. 48 b. 11, 60 a. 19, 16 a. III, 6, 49 a. 53 a. 54 b. 13, 55 a. 14, 42 a. 16, 74 a. 17, 17 a. 19, 17 a. 20, 10 a. 116 b. 121 a. 130 b. 24, 89 a. 106 a. IV, 7, 28 a. 53 a. 12, 42 a. 15, 60 a. 17, 10 a. 18, 37 a. 19. 3 a. 6 a. 23, 17 a. 34, 23 a. 35, 17 b. V, 1, 28 b. 2, 15 a. 5, 15 b. 7, 2 a. 8, 47 a. 11, 25 a. 12, 35 a. 13, 17 a. 29 a. 35 a. 14, 12 a. 15, 37 a. 16, 14 a. 19, 39 b. 52 b. 23, 125 a. álles io I, 2, 51 b. náhor ouh 27, 21 b. slíumo sar II, 7, 42 b. 10, 13 b. 19, 10 a. III, 4, 13 b. IV, 18, 35 a. 35, 26 b. V, 12, 73 a. hárto filu IV, 19, 70 b. V, 4, 8 b. 18, 2 b. — In fílu uuola II, 8, 41 b. fílu harto III, 13, 12 a. fílu drato IV, 1, 29 a. V, 13, 17 b. fílu kleino 14, 27 b hat filu rhetorischen Ton.

filu fórahtlicho I, 15, 24 b. filu giuuáralicho 17, 47 b. filu fráuualicho 56 a. 23, 34 b. II, 4, 92 b. 11, 10 b. III, 22, 18 b. IV, 1, 18 b. 7, 42 b. 9, 32 b. 13, 5 b. 21 b. 19, 55 b. 22, 28 b. 29, 35 b. V, 12, 84 a. 23, 203 b. far thanne héimortsun II, 4, 73 b. auur ágaleizo III, 17, 37 b. thie

thar thoh bígonoto V, 19, 42a. 64a. thara zua fórahtlicho 20, 20b, daher ist auch 20, 12b in thara zua io fórahtlicho zu corrigieren (VP haben thara zúa).

scóno ioh giríngo II, 14, 78a. réhto ioh hiar scóno III, 1, 12a. émmizen io fóllon 24, 92a. rúmana ioh férro IV, 18, 1b. scóno inti reino V, 9, 56a. hérot inti thárasun II, 7, 74a. óbana ioh nídana IV, 27, 22a.

3) Von drei Adverbiis werden die zwei wichtigeren accentuiert: hárto filu kléino I, 1, 27b. óstar filu férro 17, 23a. II, 11, 49b. 19, 2a. III, 20, 64b. 119a. IV, 17, 11b. 18, 9b. 31, 32b. V, 6, 16b. 9, 56b. 14, 30b. 17, 2b. 39b. — fílu harto méra II, 14, 115b aus rhythmischen Gründen.

Adverb und Verbum.

a) Die Praepositionaladverbia: after, ana, fora, furi, gegin (ingegin), in, miti, uf, umbi, uz, uuidar = retro, zua werden, miti ausgenommen, wenn sie dem Verbum unmittelbar vorangehen accentuiert und drücken den Hochton des Verbums zu einem zweiten Hochton herab, so dass das Verbum nicht accentuiert werden kann.

α) after: nur P áfter ruafenti III, 11, 24b. V hat after rúafenti rhythmisch richtig, da das Verbum drei Hebungen füllt.

β) ana: ána sahun I, 12, 5b. IV, 24, 14b (V). 29, 49b. V, 10, 26b. ána uuas I, 15, 5a. 16, 27a (V). ána uuentit 15, 34a (P). 23, 54b. ána gange 18, 36b. V, 10, 5b. ána scouuon II, 22, 13a. ána uuurfin III, 18, 70b. ána sezzen IV, 5, 58b. ána legiti IV, 29, 37b. ána fahen 37, 3b. V, 7, 24b. Hartm. 67a. ána farton V, 20, 96a. — ánabrechon V, 20, 97a ist, wie aus giánabrechon IV, 19, 64b hervorgeht, ein Denominativum. — Ueber anazéllen und anafíndan s. oben S. 63. Fehlerhaft ist ana blías V, 12, 59a. — IV, 1, 46a thár uuir ana lágun gehört ana zu thar. — DV fehlerhaft ana uuéntit I, 15, 34a. V ana quámun 17, 29b. P ana sáhun IV, 24, 14b.

Das dem Verbum folgende ana wird nicht accentuiert:

uuizzi théh imo ana sár I, 16, 25 a. Da ana den iambischen Rhythmus hier nicht hindert, konnte es keinen bedeutenden Hochton gehabt haben.* In V, 11, 9 a ouh blías er sie ána, so thu uuéist verlangt der Rhythmus den Accent auf ana.

γ) fora: fóra quad II, 6, 4 a. IV, 22, 33 a. V, 4, 6 a. fóra zelita IV, 27, 12 b. V, 5, 12 b. 8, 29 b.

δ) furi: fúri brahta IV, 2, 10 b. fúri fuarun IV, 30, 5 b aber furi fárane I, 4, 51 b, denn passivische Participia, denen furi vorhergeht, haben den Hauptton auf dem Verbum.**

Das folgende furi wird ebenfalls allein accentuiert: thia hánt duat si fúri sar III, 1, 35 a. sie híazun thiu gan fúri sar 20, 79 a.

ε) ingegin: ingégin fuarun III, 9, 2 a. ingégin skrei IV, 24, 4 a. ingégin riaf 13 a; aber I, 3, 49 a ther ímo ingegin gárota und II, 15, 4 b ther liut ingégin aller gíang sind Praepositionaladverb und Verbum accentuiert, V, 16, 6 b ingegin ímo quamin keines von beiden.

Das folgende ingegin hat höheren Ton, als das Verbum. III, 6, 8 a steht das Verbum im Auftakt: fuar ímo thar ingégini; 14, 15 b in Senkung: thie thár uuas tho ingégini; 24, 6 b und IV, 22, 15 a wird es in V nicht accentuiert ioh ilta kríste ingégini. riaf imo ál ingégini; II, 3, 14 b fúar thar al ingégini. 15, 13 b quéman imo ingégini. III, 13, 52 b quámun thar ingégini. 24, 67 a. IV, 26, 3 a und P III, 24, 6 b. IV, 3, 18 b. 22, 15 a wird das Verbum mitaccentuiert. IV, 3, 19 a fuar thar ál ingegini werden Adverb und Verbum nicht accentuiert.

ζ) in: ín giang I, 4, 19 a. II, 11, 5 a. P V, 12, 26 a. ín gan II, 23, 21 b. V, 6, 28 b, ín geit IV, 15, 5 b. ín gigiang P IV, 7, 51 b, V hat in gigíang. Mit in gigíang in V ist zu vergleichen VP zua gispríchit II, 13, 13 b.

Das folgende in wird allein accentuiert: I, 22, 33 a er giang sar ín. V IV, 23, 30 giang mit kríste er tho fon in in thaz spráhhus ín. Auch das Verbum ist accentuiert: V III, 24, 41 ni quám noh tho unser drúhtin in thaz

---

* Doch vergleiche unten.

** Lachmann a. a. O. 372.

kastel in; der Accent auf quam ist durch den trochäischen Rhythmus veranlasst; P hat fehlerhaft in. — I, 23, 9a. II, 14, 86a und IV, 34, 5b. 6a wird in aus rhythmischen Gründen nicht accentuiert, dagegen bekommt das Verbum einen rhythmischen Accent: fúar er tho in thia uuórolt in; ílta in thia búrg in; sie giangun ir then grébiron zen líutin in thia búrg in. in steht in der letzten Hebung und darf nicht accentuiert werden, da ihm in dritter ein höher betontes Wort vorangeht; die Verba stehen in erster Hebung, werden also mit der dritten mitaccentuiert.

η) miti wird merkwürdigerweise nicht accentuiert: miti flóh I, 8, 7b und nachfolgend líafun miti 22, 16a.

ϑ) uf: úf steit III, 24, 24b. úf irstuant 39a. 43b. úf stan IV, 3, 14b. úf irscrikta 19, 43a. úf irrihtun 27, 18b. úf stante V, 19, 26b. V úf irstantan V, 4, 47b. tho er úf fon themo gräbe irstuant II, 11, 54b VP.

Das folgende uf wird allein accentuiert: stant úf III, 4, 27a. erstuant er úf 31a. V er huab in úf III, 18, 59a. Das Verbum wird mitaccentuiert yrhúabun sie úf IV, 27, 9a. V tho gíang uns úf IV, 35, 43a. P er húab in úf III, 18, 59a. Verbum und Adverb ohne Accent: huab thiu óugun uf zi hímile III, 24, 89b; die beiden Nomina schienen dem Accentuator wichtiger zu sein, als das Adverb. Fehlerhaft ist in P. III, 13, 58b uf fon tóthe irstúanti (V besser irstuanti) und IV, 35, 43a gíang uf.

ι) umbi wird unmittelbar vor dem Verbum nur in erster Hebung accentuiert, s. oben S. 63. I, 22, 19b hat P richtig úmbi bisahun; V accentuiert auch das Verbum wegen des trochäischen Rhythmus. II, 21, 10a hat P: úmbi kerit sih thaz múat, während V, um auch dem iambischen Rhythmus gerecht zu werden úmbi kérit sih thaz múat accentuiert. — Steht aber umbi nicht in erster Hebung, so wird das Verbum accentuiert: er ál iz umbi tháhta II, 11, 51a. so uuit so hímil umbi uuárb IV, 11, 7b. P umbi ríten I, 1, 104b. bigínnet umbi scóuuuon II, 14, 105b und thaz síh io umbi zérbit III, 7, 14a. In den zwei letzten Fällen hat V: biginnet úmbi scouuon. thaz sih io úmbi zerbit. — II, 1, 17 er ther hímil umbi sus émmizigen uuúrbi (V). P: uuurbi.

Das folgende umbi ist accentuiert: thén bifiangun úmbi III, 4, 7a. Das Verbum kann mitaccentuiert werden: bi thiu thékent sie nan úmbi IV, 29, 12b.

ϰ) uz: úz fluzzun I, 20, 9b. úz smeiz III, 17, 42b. úz giang IV, 12, 42a. úz gigiang 13, 1b. V IV, 12, 51a úz giang. P hat hier uz gianǵ. Die Accente in diesem Kapitel sind sehr schleuderhaft geschrieben. Auch wenn P, was übrigens nicht anzunehmen ist, uz gíang accentuieren wollte, hätte der Accent nicht so weit nach rechts vorgeschoben werden sollen. Es liegt hier offenbar nur ein Flüchtigkeitsfehler vor. — II, 11, 10a stehen die Betonungsgesetze mit den metrischen Forderungen im Widerspruch: uz stiaz er se io gilícho. V accentuiert uz stíaz, P úz stiaz. Jedenfalls ist mit schwebender Betonung zu lesen wie I, 14, 12a thaz si únreini thera gibúrti und wie wir auch für III, 17, 68b und IV, 29, 21b schwebende Betonung auf dem ersten Fuss angenommen haben, s. oben S. 24. — úz fon themo grábe irstuant V, 9, 1b und V besser als P thaz er nan úz thoh ni spe II, 6, 27b. Das Verbum wird mitaccentuiert: ioh thanana úz tho fíartun III, 17, 46a und P úz — spé II, 6, 27b. Der Accent auf fiartun in V rührt von anderer Hand her, als der auf uz.

uz folgt allein accentuiert: ioh giangun úz thie dótun IV, 34, 3b. dribi then thiób thanan úz IV, 7, 58a. V uuio fuarun thiu díufilir úz III, 14, 53a. liazun úz, in uuaron 16, 28a. ioh uuurfun úz, so er erist quám IV, 6, 10a. P inti uuerfez úz then hunton III, 10, 34b; auch V hatte ursprünglich so, dann kamen die Accente auf uuerfez und hunton hinzu. Das Verbum wird mitaccentuiert: thaz uuir ni fáren furdir úz I, 28, 17b (D falsch uz). thaz uuir ni kértin thanana úz II, 11, 44a. thaz sie nirgángen thanan úz III, 12, 34b wegen des iambischen und III, 20, 165b uuúrfun fon in úz sar wegen des trochäischen Rhythmus. Aehnlich V I, 23, 5 thaz er fúari thanan frám — úz ... P schlecht uz. — P siu fúarun fon theru burg úz, V rhythmisch búrg uz I, 14, 19a. III, 14, 53a. V, 21, 8a. In V ist der Accent über uz III, 14, 53a von unberufener Hand getilgt worden, V, 21, 8a sind die Accente nicht zu er-

kennen. Fehlerhaft ist VP gíang er uz tho spáto I, 4, 75 a und in giang er úz tho spato zu corrigieren.

λ) uuidar = retro: fon béche hera uuídar uuarb V, 9, 2 b; über uuídaruuerton s. oben S. 64.

μ) zua: zúa sprah I, 4, 26 a. zúa sahun III, 6, 37 b aber zua gispríchit II, 13, 13 b. vgl. V in gigíang IV, 7, 51 b.

zua folgt V ther engil spráh imo zúa I, 19, 3 a iambischer Rhythmus. thar ríaf er ímo filu frúa thrato rúmana zúa II, 4, 54 a (P riaf zua). — Fehlerhaft ist P I, 19, 3 a spráh imo zua. — Trotzdem kann es nicht zweifelhaft sein, dass zua ohne das Verbum hat accentuiert werden können.

b) Die Adverbia: fram, hera, hina, nidar, thana, thara, zisamane werden unmittelbar vor dem Verbum (thara angenommen) immer accentuiert; auch thara ist meist accentuiert; dem Verbum nicht unmittelbar vorangehend oder ihm folgend können sie allein accentuiert werden; gewöhnlich wird das Verbum mitaccentuiert.

α) fram: frám brahtun IV, 30, 22 a. frám bringent V, 25, 83 b (V). líezun se allaz frám IV, 30, 24 a. V brahta frám gegen P thaz bráhta fram hat II, 14, 87 b.

β) hera: héra santin I, 27, 38 b. héra leitti II, 7, 66 b. héra quam IV, 4, 64 b. héra fuartin 17, 18 a. héra quami V, 17, 20 b. In hera hóret, quad er, uuíb IV, 26. 29 a ist iambischer Rhythmus. ioh héra in uuorolt zi úns quam I, 3, 43 b. Das Verbum wird mitaccentuiert thi er héra in uuorolt séntit I, 4, 61 a. V intiz héra in uuorolt sánta I, 13, 5 b. — Iambischer Rhythmus: ther hera in uuórolt íó gisán II, 12, 33 a. Gewöhnlich ist weder Adverb noch Verbum accentuiert, hera in uuórolt quam III, 13, 4 b. 20, 14 b. 21, 28 b. 24, 36 b. 90 b. IV, 19, 50 b. V, 8, 26 b. V II, 2, 14 b. III, 26, 32 b. IV, 12, 61 a. P I, 13, 5 b. III, 22, 55 b.

Das folgende hera kann accentuiert sein, das Verbum ist vorhergehend immer accentuiert: húgi thoh nu héra II, 12, 54 a. zílot iuuer héra II, 14, 48 a, aber auch: ioh er mih sánta hera zíu III, 16, 66 a. zi thiu quám ih hera in

uuórolt in IV, 21, 29 b. Iambischer Rhythmus in: V, 4, 38 b ir quamut héra thuruh gúat.

γ) hina. Nur ein sicherer Beleg: so er hína fuar nu thárasun V, 18, 6 b. In hina fúarta nan tod I, 21, 2 b herrscht iambischer Rhythmus.

δ) nidar wird immer allein accentuiert: nídar stigan II, 4, 77 b. IV, 30, 14 b. nídar falles II, 4, 86 a. nídar gan 7, 72 b. nídar sah III, 17, 35 a. nídar stareta 44 b. nídar fialun IV, 16, 42 b. nídar scrikke II, 4, 79 b. V nídar liazi II, 5, 21 b (P nídar líazi). nídar giang 24, 7 b (P ohne Accent) und nídar neigta III, 17, 41 a (P: nidar néigta). laz thih nídar herasun II, 4, 55 b. stig nu nídar herasun IV, 30, 17 b. sie uuurfun nídar IV, 5, 43 a. so stig nídar 30, 28 b.

ε) thana: thána rouftun I, 20, 11 b. thána uuerre 27, 65 b. thána fuarta III, 4, 30 a. 9, 11 b. IV, 35, 25 b. V, 16, 38 a. thána nami III, 20, 26 b. 60 b. IV, 35, 18 a. thána keren V, 20, 113 b. Durch V allein bezeugt: thána snide V, 25, 37 b. thána scerre 38 a. thána snidit 42 b. thána sneid 49 b. Dazu kommt V: thána fuarta III, 14, 10 a (P thana fúarta). thána uuanta 78 a (P thana uuánta). thána fluhta (P thána flúhta) II, 15, 11 b. thána thuag III, 20, 27 b (P thana thuag); P: thána thuag III, 20, 49 a (V thana thúag). thána sluag IV, 18, 21 b. (V thana slúag). III, 4, 32 b accentuieren VP thana giang nicht.

thana folgt nicht accentuiert: nám er in thaz zuífal thana . . . I, 9, 25. slúag er imo in uuára thana thaz zésua óra IV, 17, 6 und V fuar ther díufal thana sár II, 4, 99 a, P fuar ther díufal thána sar.

ζ) thara ist nur vorwiegend allein accentuiert. Das passivische Participium hat den Accent auf dem Verbum. Das dem Verbum nicht unmittelbar vorhergehende thara wird gewöhnlich accentuiert, das Verbum kann mitaccentuiert werden. Das folgende thara kann nur mit dem Verbum mitaccentuiert werden: hat das Verbum keinen Accent, so kann auch thara keinen haben: thára thahta I, 8, 19 a. thára quamun 13, 9 a. II, 7, 21 a. III, 14, 44 b. IV, 1, 11 a. thára brahtun I, 14, 20 b. III, 11, 10 b. thára fuarta I, 15,

11 b. thára kleipti II, 6, 30 b. thára giangi 12, 65 b. thára keret III, 22, 60 b. thára nenne 26, 64 b. thára leitta IV, 16, 12 b. thára uuentit V, 1, 25 a. thára legitun 5, 12 a. thára liezent 22, 12 b. 23, 8 a. — V thára fuarta I, 13, 11 a. 19, 7 b (P thara fuari). thára leitti II, 9, 35 b (P thára léitti). thára fuage 12, 32 b (P thara fúage). thára giang (P thara gíang) III, 14, 9 a. thára uuisi II, 10 a. P: thára fuarin III, 15, 33 a (V thara fúarin). thára nahta IV, 1, 7 a (V thara náhta). — thara vor einem Particip præt. thara quéman III, 9, 1 b. IV, 3, 1 b. thara giládot IV, 6, 19 b. Auch sonst: thara ládota II, 8, 8 a. 43 a. IV. 6, 20 b. thara sánta III, 21, 24 b. thara uuísen IV, 35, 7 a. thara giílti V, 4, 27 a. thara hóloti V, 20, 70 b. — II, 7, 30 b thaz thu thara gíangis mit mir steht wahrscheinlich thara in Senkung. thara dem Verbum vorangehend wird allein accentuiert nur: sio thára tho in fárun ...... eina húarrun brahtun III, 17, 7 a. 8 a. Das Verbum wird mitaccentuiert: so er thára iz tho bibráhta IV, 2, 3 a. thaz sie thára al thaz iar ládot V, 23, 169 a b. V ther auur thára iz uuéntit III, 16, 21 a (P thára iz uuentit). ioh unsih thára io alle bi námen druhtin zélle III, 26, 63 a b. (P thara weniger gut). P ther thára in thiu gilíafi III, 14, 84 a (V thara — giliafi). Keines von beiden ist accentuiert: thara zi íru sahi II, 12, 66 b. thie thara zi ímo quamun 14, 112 a. III, 9, 8 a. IV, 16, 53 b. V II, 7, 31 b. III, 14, 84 a.

thara folgt. Nur das Verbum ist accentuiert: ih ílu thara III, 4, 25 a. quéme thara 8, 34 b. IV, 7, 44 a. V, 4, 37 a. 19, 5 a. 12, 13 a. 14 a uuío er selbo quámi bisparten dúron thara zi ín. P ni bíut iz fúrdir thara II, 18, 23 a (V biut). quám tho druhtin únser thara III, 24, 63 a b (V quam). thara ist mitaccentuiert: P er spráh tho uuorton lúten thára III, 24, 97 a b (V sprah — thára. — Einmal findet sich das Verbum im Auftakt, thara wird accentuiert: fuar thára mit then sínen III, 15, 36 a; doch hatte V fúar. Beide Wörter sind ohne Accent: ioh fare in lúfte thara zi thír II, 4, 80 a. V ni biut iz fúrdir thara mér 18, 23 a. Beide Verse haben iambischen Rhythmus.

η) zisamane wird immer accentuiert: zisámane

gihítin II, 8, 5 b. III, 26, 48 b. IV, 29, 42 b. zisámane gibúntan I, 1, 8 b. V, 6, 61 b. II 137 b. zisámane unsih fúagen III, 7, 8 b. zísamane al biuuúntan V, 5, 13 b.

fúarun zisámane II, 15, 6 b. IV, 22, 20 a b; V, 6, 57 a biuuúntan thar zisámane. In duent zisámane III, 7, 54 a. get zisamane 16, 24 a und P III, 9, 3 a (V zisamane), wird das Verbum nicht accentuiert.

c) Nominal- und Pronominaladverbia.

1. Das dem Verbum vorangehende Adverb wird, a) wenn es einhebig nicht unmittelbar oder zweihebig unmittelbar vorangeht, mitaccentuiert; b) geht es dem Verbum unmittelbar einhebig voran, so hat es in der Regel keinen Accent — die von Nominibus abgeleiteten Adverbia und das comparative furdir werden, wenn sie dem Verbum unmittelbar vorangehen, meist allein accentuiert.

a) sies álles uuio ni rúachent I, 1, 24 a. 119 b. ginádlicho dílo 2, 20 b. 51 b. thráto gimúnton 5, 51 b. so slíumo so ih gihórta 6, 11 a. 11, 12 a. 21 a. 40 b. 41 a. 42 a. 15, 10 b. 18, 12 b. 22, 4 a. 23, 13 b. 16 a. 22 b. 25, 13 a. 24 b. 26, 11 b. II, 1, 33 b. 46 b. 4, 14 b. 6, 7 b. 28 a. 29 b. 9, 26 a. b. 64 b. 10, 20 a. b. 11, 33 b. 51 b. 52 b. 12, 52 b. 67 b. 95 b. 14, 45 b. 102 a. III, 4, 30 b. 46 b. 5, 4 b. 7, 14 b. 18 b. 46 b. 9, 10 b. 14, 10 b. 17, 41 b. 18, 70 a. 19, 20 b. 20, 80 a. 150 a. 176 b. 23, 35 b. 38 a. 24, 15 b. 94 a. 110 a. 26, 26 a. 30 a. 61 b. IV, 1, 14 a. 5, 26 a. 6, 33 b. 44 a. 7, 68 b. 8, 10 a. 24 b. 11, 26 b. 40 a. 12, 44 b. 64 b. 16, 6 b. 41 a. 42 a. 17, 26 b. 22, 5 b. 23, 33 b. 25, 4 a. 26, 15 b. 27, 29 b. 28, 4 b. 29, 30 a. 31, 35 b. 33, 11 b. 14 b. 18 a. 35, 27 b. 29 b. 30 b. 38 b. 37, 13 b. 16 b. V, 4, 4 a. 50 b. 6; 44 b. 7, 8 b. 20 b. 9, 36 a. 10, 31 b. 11, 24 a. 14, 5 b. 16, 6 a. 15 a. 37 b. 38 b. 19, 4 a. 20, 41 b. 50 b. 23, 20 b. 73 a. íamer II, 3, 10 b. 12, 74 b. V, 2, 14 b. níamer IV, 15, 57 b.

Einige andere Adverbia die accentuiert sind, sind rhetorisch hervorgehoben. thar fórna ni gizálta I, 17, 3 b. II, 6, 1 b. dróf er iz ni duálta II, 7, 34 b. III, 25, 24 b. ouh só ni missigíangin II, 11, 41 b. ni si áuur thaz iruuéliti III, 11, 23 a. ioh súntar mir iruuélita IV, 12, 6 b. thaz híar

man min sus áhta 23, 44 b. Auch ér II, 6, 29 a. 7, 60 b. 21, 22 a. V, 17, 18 a. — Blos rhythmisch berechtigt ist der Accent: I, 1, 71 a. 8, 22 a. 13, 20 b. 23, 40 a. II, 2, 12 b. 9, 64 a. 12, 42 a. 46 a. 69 b. 16, 14 b. III, 14, 76 b. 16, 67 b. 19, 19 b. 22, 60 a. IV, 1, 24 a. 8, 26 a. 15, 6 b. 31, 22 a. 35, 8 a. 36, 10 b. 37, 33 b. V, 3, 4 b. 23, 32 a. 51 b. 133 a.

b) α) hiar bigúnnun I, 1, 114 a. 122 a. 2, 11 a. (ouh bimíde) 22 a. 30 a. 3, 46 a. 4, 18 a. 5, 32 a. 9, 8 a. (thar gistúltun) 11, 29 a. (tho ni quámi) 60 b. 16, 21 a. 17, 28 a. 41 a. 18, 2 a. 22, 7 a. 44 a. (thar inne) 26, 3 a. 28, 9 b. 10 a. II, 1, 16 a (io). 20 a. 28 a. 6, 9 a. 17 a. 28 b (so). 43 a (thoh). 11, 30 a. b. 12, 50 a. 13, 24 a (auur). 26 b. 14, 16 b (nu). 18 b. 28 b (sar). 36 b. 92 b. 96 a. 97 b. 107 b. 114 b. 19, 8 b. 21, 1 a. 23, 5 a (thanne). 24, 35 a (thar ana). III, 1, 15 b. 27 a. 2, 5 a. 3, 8 a (thara). 6, 1 a. 39 b. 43 a. 7, 3 a. 69 b. 8, 3 b. 9 a. 23 b. 10, 22 b. 12, 40 b (thar zua). 13, 15 b. 14, 14 b. 30 b. 37 a. 15, 19 a. 34 a. 16, 20 b. 18, 12 b. 20, 88 a. 92 b. 152 a. 21, 2 a. 22, 30 a. 48 a. 61 a. 23, 56 a. 25, 30 b. IV, 1, 25 a. 37 b. 2, 4 a. 4, 51 a. 6, 34 a. 7, 43 a. 73 b. 10, 7 a. 12, 50 a. 13, 27 b. 33 b. 16, 43 b. 17, 19 a. 18, 3 a. 31 b. 19, 74 b. 21, 24 a. 24, 35 b. 25, 1 b. 26, 23 a (sus). 28, 13 a. 29, 26 b. 33, 19 a. 36, 12 a. V, 1, 3 a. 2, 12 b. 4, 43 a. 58 a. 6, 7 a. 7, 17 b. 32 a. 37 a. 55 b. 8, 33 a. 9, 28 b. 29 a. 37 b. 10, 8 a. 13 b. 25 a. 32 a. 35 b. 11, 13 a. 24 b. 27 a. 43 b. 12, 54 a. 74 b. 13, 11 a. 15, 1 a. 16, 8 a. 17, 1 a. 18, 1 a. 19, 14 a. 44 a. 60 a. 66 a. 20, 106 a. 107 a. 23, 53 b. 72 a. 137 b. 212 b. 252 b.

β) gidóugno uuurti I, 8, 18 a. héim lange 18, 31 b. 22, 55 a. kléinor recken II, 9, 69 a. III, 2, 5 b. 16, 53 b. írri fuarun 26, 36 a. sídor quamun IV, 5, 66 b. hárto ruachit V, 7, 9 b. giuuísso uuanta 45 b. lángo scouuon 10, 22 b. álles uuialtin 11, 16 a. 12, 48 b. 14, 29 b. uuóla uuolle I, 1, 123 b. II, 7, 62 b. III, 7, 78 b. 15, 41 b. 19, 33 b. IV, 5, 48 b. V, 2, 4 b. Auch ér ni uuesta I, 22, 48 a. II, 7, 69 b. III, 20, 29 b. V, 6, 44 a.

Dem steht gegenüber: harto rúuuun I, 10, 23 b. II, 4,

27 a. giuuaro uuárten 59 a. suazo lébeta 9, 37 a. baz gihéltit 18. 17 b. sero fílle III, 1, 33 a. scono zélitun 7, 56 a. mer ni brístit 26, 69 b. IV, 1, 16 a. 5, 18 b. 36, 21 a. V, 4, 50 a. 5, 5 a. erist mínnon 12, 71 b. rehto quáti 14, 15 a. 23, 10 b. uuola lústit I, 1, 14 b. II, 24, 11 a. er giméinta IV, 7, 71 a. V, 23, 237 a und zi suár ni zálti IV, 1, 34 a. méistig zóh 12, 10 a.

Auf logische Betonung gehen zurück: óba zaltun I, 1, 58 b. II, 24, 32 b. III, 1, 37 b. 17, 63 b. IV, 15, 47 b; vielleicht auch IV, 11, 35 a. 13, 51 b. V, 12, 48 a. 13, 2 a.

Vor einem dreihebigen Verbum wird das Adverb nur sehr selten accentuiert: thaz sie ér io mínnotun V, 20, 50 a. V, 23, 237 b thara zúa doh thíngotun. Die Accente auf ouh II, 4, 97 a und hiar V, 23, 8 a sind nicht berechtigt. — In der Regel wird nur das Verbum accentuiert: ioh filu hálingon I, 17, 42 b. so thiko frágeti V, 15, 12 b. ioh uuola iz mérotun IV, 7, 75 b. thar uze béitota I, 4, 14 b. thar after lúagetun V, 18, 1 b. III, 13, 38 b hiar. IV, 2, 2 b tho. 9 b thar. 16, 41 b sar. 21, 21 b sus. V, 11, 27 b noh.

Das Adverb in erster Hebung wird nicht accentuiert, wenn die letzte Hebung einen Accent hat oder ihn haben kann. harto ságeta er imo tház II, 6, 5 a. 8, 44 a. 22, 36 a. scono zált er imo tház II, 12, 51 a. giuuisso ságen ih iz iu III, 4, 38 a. 7, 5 a. 8, 4 a. 20, 11 b. 17 b. 22, 27 b. 50 a. V, 1, 38 a. 12, 12 a. 39 b. 20, 101 a. min irríhtit uuidar thír III, 7, 83 b. sliumo irlóset inan thés 24, 104 a. zi erist frágeta er bi tház IV, 21, 3 a. so thiko lóugnita sin V, 15, 24 b. drof ni zuuífolo thu thés I, 5, 28 a. III, 13, 9 b. 23, 37 a. IV, 29, 53 b. V, 7, 57 b, wiewohl die logische Betonung ein Accent auf drof verlangt.

2. Das dem Verbum folgende Nominaladverb wird mit einer einzigen Ausnahme (V, 15, 17 b) immer accentuiert; das Verbum wird, wenn es dem Adverb unmittelbar vorangeht, nicht accentuiert; sonst hat es immer einen Accent. Die anderen Adverbia werden, dem Verbum folgend, accentuiert, doch finden hier zahlreichere Ausnahmen statt.

a) Adverb und Verbum accentuiert: yrfúrbent sie iz réino I, 1, 27 a. irréinont sie so scóno 29 b. uuéltit er githíuto 101 a. 4, 41 a. 72 b. 84 b. 11, 51 b. 12, 5 a. 15, 4 a. 12 a. 21 a. 17, 55 a. 57 a. 61 a. 18, 14 a. 22, 36 b. 23, 55 a. 27, 15 b. 49 b. II, 3, 60 a. 4, 21 b. 92 a. 5, 6 b. 7, 54 a. b. 8, 15 a. 25 a. 36 a. 9, 2 a. 33 b. 46 b. 92 a. 10, 17 a. 11, 16 b. 49 a. 57 a. 19, 5 a. 22, 15 b. 23, 7 a. 24, 8 a. III, 6, 38 a. 7, 1 b. 8, 12 a. 30 a. 10, 35 b. 12, 16 a. 27 a. 13, 3 a. 56 b. 15, 37 b. 17, 26 b. 37 a. 18, 16 a. 47 a. 20, 43 b. 64 a. 73 b. 96 a. 123 b. 125 b. 130 a. 162 b. 21, 9 b. 23, 22 b. 24, 23 b. 35 a. 26, 4 b. 15 a. 43 a. IV, 1, 17 a. 4, 29 a. 6, 9 b. 7, 23 b. 81 a. 8, 11 a. 9, 25 b. 12, 22 a. 31 a. 13, 5 a. 15, 17 a. 48 a. 17, 11 a. 27 b. 18, 10 a. 19, 12 a. 14 a. 16 b. 33 a. 74 a. 21, 2 a. 22, 8 a. 23, 17 a. 29 a. 39 a. 24, 28 b. 38 a. 25, 7 a. 26, 5 b. 7 a. 27 a. 29, 11 a. 30, 2 a. 31, 6 a. 35, 31 a. V, 4, 33 a. 34 a. 6, 70 a. 71 b. 7, 2 b. 48 a. 8, 3 b. 16 a. 9, 31 a. 55 a. 10, 4 a. 23 b. 11, 45 a. 12, 83 a. 14, 25 b. 17, 2 a. 24 a. 25 b. 37 a. 39 a. 40 b. 20, 91 b. 110 a. 21, 3 a. 23, 90 b. 92 b. 103 b. 216 b. 223 a. — Ferner: gibádost thu thar ínne II, 3, 58 a. ni brást iro íó uuánne 4, 100 a. 11, 22 b und IV, 30, 9 b. In einigen Fällen hat der Accent nur rhythmisch Berechtigung; I, 11, 35 a tháre. 15, 35 a thánne. II, 4, 32 b. 12, 45 a. III, 7, 9 a. 8, 6 b. 14, 69 a súntar. IV, 7, 6 a. 19, 5 a. 30, 30 a. V, 1, 12 b. 11, 33 a. — IV, 26, 50 b und V, 15, 33 b, hat das Adverb auch logischen Ton.

b) zugun héime I, 1, 94 b. tharbe hárto 4, 70 a. sprah tho líndo 25, 9 a. 27, 59 a. II, 9, 55 a. 11, 63 a. 14, 65 b. III, 1, 20 a. 2, 21 b. 15, 26 a. 18, 55 a. IV, 2, 22 a. 5, 54 b. 13, 33 a. 29, 23 a. V, 12, 72 a. 20, 102 a. Dem steht gegenüber V, 15, 17 b thaz ih thih mínnon thrato.

gihiaz iu uuánne I, 10, 13 a. gikundta hérasun IV, 23, 25 a. gisehe uuánne I, 23, 31 b. II, 12, 17 b. 14, 24 a thánne. III, 20, 160 a súntar. IV, 21, 19 a hinana. Doch diesen letzteren stehen gegenüber: kúndtin thanne I, 17, 76 a. II, 17, 8 b. 20, 12 b. III, 16, 10 b uuanne. IV, 5, 24 a thare. V, 7, 47 b. 11, 29 b.

Das Verbum wird nicht accentuiert, a) wenn ihm ein dreihebiges Adverb folgt; b) wenn die letzte Hebung einen Accent hat oder haben darf.

a) flizzun gúallicho I, 1, 3 b. stuant tho úzuuertes 4, 15 b. fuari héimortes 78 b. 11, 54 a. 19 ,8 b. 21, 6 a. 27, 47 a. II, 4, 64 b. 96 b. 6, 13 b. 9, 14 b. 10, 16 b. 16, 15 a. 32 b. 22, 41 a. IV, 4, 53 b. 11, 28 a. 19, 55 a. V, 8, 40 a. 9, 14 b. 53 a. 10, 24 a. 13, 36 b. 20, 13 b.

b) ir birut óuh, ubar thaz II, 17, 11 a. III, 7, 85 a. 13, 43 b. 14, 102 b. 19, 5 a. 23, 28 a. IV, 16, 44 a. V, 11, 5 b. 18, 5 b. 23, 139 a. — Auch der Satzbetonung entspricht: betot gérno io bi thíe II, 19, 17 a. er sprichit ófono hiar nu zi ín III, 16, 51 a. 25, 39 b. giang er báldo IV, 35, 5 a. er sprichit scíoro V, 4, 64 b.

Adverb und zwei Verba.

1. Das Adverb geht voran; es folgt a) das Verbum und der von ihm abhängige Infinitiv: thaz báz sie mohtin scóuuon V, 17, 38 b. thár gisah er stántan I, 4, 21 a. thaz míthont scal irthórren II, 22, 17 b. III, 20, 30 b sús. IV, 11, 29 b ío. 18, 29 a thó. 39 a. 30, 26 a nu. V, 19, 16 a uuérgin. — Das Adverb ist in diesen Fällen, ausgenommen V, 17, 38 b, nur aus rhythmischen Gründen accentuiert.

b) Adverb Infinitiv Auxiliare: theiz álles uuesan móhti I, 8, 4 b. theiz uuóla uuesan móhti 27, 2 b. ioh réhto gangan uuólle III, 23, 39 b. Das Adverb trägt hier mit Recht einen Accent, das Auxiliare sollte, da es dem Infinitiv unmittelbar folgt, keinen Accent haben; s. oben S. 65 fg. Richtig ist die Accentuierung von V, 12, 25 b ther iamer léban scolta.

2. Das Adverb steht zwischen den Verbis. Das Præpositionaladverb; nidar, thana und hie und da das Nominaladverb tragen allein den Accent im Verse: biginnit sie ána farton V, 20, 96 a. biginnet ána scouuon II, 22, 13 a (V); mag hiar nídar stigan II, 4, 77 b. biginnent sie thána keren V, 20, 113 b. Der Infinitiv kann wegen des unmittelbar vorhergehenden Adverbs nicht accentuiert werden,

daher darf auch das Auxiliare keinen Accent haben. — ni uuollen héim uuison I, 18, 24a. bigan iz hárto anton 22, 25b. ih mag iz uuóla midan II, 4, 77a. ni tharft es dróf duellen 9, 89a. ih meg iz báldo sprechan IV, 12, 58a. Dagegen wird das Adverb nicht accentuiert: thaz uuólt er gerno irfíndan II, 4, 17b. er scál giuuisso ráchon 13, 20a. bigínnent frammort uuísen IV, 1, 3a. thaz múgun uuir iamer uuéinon V, 9, 20b und ni uuánu, iz uuola intfíangin I, 27, 21a; ferner hiar I, 3, 45a. II, 7, 1a. 9, 29a. III, 1, 1b. 14a. IV, 25, 1a. V, 8, 1a. 20, 11a. 23, 1a. 15a. 17a. er I, 12, 10a. ouh 17, 44a. II, 8, 52a. 22, 28a. III, 11, 10a. IV, 2, 11a. thoh II, 9, 74a. V, 15, 44a. 23, 1b. 17b. uuergin II, 21, 8b. io 23, 8b. V, 15, 8a. thar III, 13, 48b. 17, 22a. IV, 19, 25b. V, 20, 46b. 23, 190a. auur III, 26, 19a. tho IV, 4, 5a. 31, 17a. thanne 26, 47a. V, 6, 36a. 37a. 42a. 47a. thara IV, 35, 7a V, 23, 49a. noh IV, 36, 1a. thara zua 37, 12a. sar V, 4, 59a. 20, 10a.

Durch den iambischen Rhythmus bekommt statt des ersten Verbums das Adverb den Accent: laz iz sús thuruhgán I, 25, 11a. fiang er thó, so er then giuuán II, 5, 11a. ferit oúh so thu iz ni uuéist 12, 43a. tho sprachun thár, so gizám III, 10, 17a. 20, 27a. 60a. 23, 55b. IV, 6, 21b. V, 5, 3a. sie sturbun báldo, so man uuéiz IV, 5, 45a. sie hogtun gérno, uuio er gibót 9, 16b. uuir uuizun uuóla, uuanana er ist III, 16, 56b.

3. Das Adverb folgt: Das Adverb und das erste Verbum werden accentuiert: gizéllen uuill ih súntar V, 20, 1a. uuaz mág ih quedan méra I, 22, 52a. ni még iz uuerdan álles III, 13, 24a. ni gidórsta sprechan lúto IV, 12, 34a. 55a. 32, 4a. V, 1, 43b. gisáh er gangan thárasun II, 7, 6a. nu uuíll ih scriban frámmort IV, 1, 5a. ni scáltu queman uuídorort 18, 26b. ni múgun sih freuuen hérasun V, 23, 46b. ni scúli ruaren fúrdir V, 12, 38b.

Diese Accentuierung ist — ausgenommen V, 20, 1a — nur rhythmisch richtig: das Verbum, von dem der Infinitiv abhängt, darf nicht accentuiert werden, wenn es dem Infinitiv einhebig unmittelbar vorangeht. Man sollte demnach er-

warten: uuaz mag ih quédan méra. ni meg iz uuérdan álles etc. Nun wird aber auch das dem Nominaladverb unmittelbar einhebig vorhergehende Verbum nicht accentuiert — es müsste also heissen: uuaz mag ih` quedan méra etc. — mit dem Accent auf nur der dritten Hebung. Der trochäische Rhythmus verlangt nun die Accentuierung der dritten und ersten Hebung, deshalb wurde das Auxiliare mit accentuiert. Auch in II, 1, 12b. V, 23, 18a thánana und IV, 4, 74a uuánne, erklärt sich die Accentuierung des Auxiliare auf diese Weise. Die Adverbia sind accentuiert, weil sie logischen Ton haben. In: thu maht iz lésan thare IV, 33, 21b und hiaz er ézzan sare V, 13, 33a, lag kein Grund vor das Adverb zu accentuieren; die regelmässige Accentuierung beider Verba erleidet auch keine Störung.

német, quad'er, hárto I, 24, 3a. er quád, er uuolti hérasun I, 19, 21a. II, 7, 11a, sind ganz regelrecht accentuiert. In fáret, eiscot tháre I, 17, 46a ist der Accent auf thare nur rhythmisch berechtigt. IV, 26, 51a uuaz uuánet, uuerde thánne ist thanne logisch betont. IV, 13, 53a níst er, quadun, thárc. 21, 17a thir zéllu ih, quad er, thánana ist das Adverb mitaccentuiert, damit nicht die erste Hebung allein einen Accent trage: das dem Verbum folgende quad wird durch einen Accent nicht ausgezeichnet.

Verbum und zwei Adverbia.

1. Das Verbum geht voran, es wird immer accentuiert, von den Adverbiis bekommt das wichtigere einen Accent: sio zéigont filu scóno I, 3, 1b. gilóubt er filu spáto 4, 84a. gibót in filu nóto 14, 9b. 21, 15a. 22, 31a. II, 9, 93a. 14, 116b. III, 13, 20b. 28a. IV, 2, 22b. 13, 34a. 18, 15a. 19, 54a. 23, 18a. 24, 14a. 25, 7b. 26, 7b. 48a. 34, 14a. 15b. — zi thiu mág man ouh ginóto I, 1, 11a. ioh zált er thar gimúati 25, 16a. ioh zéllu iz hiar gimúato II, 2, 16a. 11, 60a. 19, 16a. III, 14, 42a. 17, 17a. 19, 17a. 20, 10a. 116b. 130b. 23, 16a. 24, 106a. IV, 7, 28a. 15, 60a. 18, 37a. 19, 3a. 6a. 23, 17a. 34, 23a. 35, 17b. V, 5, 15b. 12, 35a. 13, 17a. 29a.

35a. 15, 37a. 16, 12a. 14a. 19, 39b. 23, 125a. — fúar er ouh tho sáre I, 4, 82a. ioh bráhta sa afur thánne 8, 8a. maht lésan ouh hiar fórna II, 3, 29a. 7, 71a. 9, 41a. III, 9, 16b. 13, 52b. 23, 3a. 32b. 24, 67a. 89a. 112a. IV, 3, 2a. 6, 41a. 53a. V, 1, 1b. 12, 15a. 19, 5a. — Ein einziges Mal wird accentuiert: firliaz ih fílu drato IV, 1, 29a. Doch scheint hier die logische Betonung diese Accentuierung zu erfordern. In IV, 30, 33a nist thiz álles uuanana wird álles uuanana wie ein dreihebiges Adverb behandelt. V, 12, 31a hiar lisis thu óuh gizami ist ein Fehler. Richtig ist stig nu nídar herasun IV, 30, 17b. 28a.

2. Zwischen den Adverbiis wird das Verbum nicht accentuiert: thaz se ér iu halun lángo I, 15, 49b. slíumo duet ouh thánne 17, 48a. uuir híar nu scribun óbana II, 4, 103b. 12, 62b. 13, 21a. III, 7, 81b. 9, 2a. 13, 41a. 14, 91b. 20, 180a. 24, 39a. IV, 1, 41a. 6, 25b. 7, 52a. 8, 9a. 19, 43a. 24, 4a. 13a. V, 6, 49a. 12, 47a. 18, 6b. 19, 6a. Die Accentuierung des Verbums ist veranlasst durch den iambischen Rhythmus in: giuuisso zéllu ih thir nú II, 14, 52a. thanne uuírdit imo báz III, 23, 45b. rehto spréchet ir thár IV, 11, 46a. drof ni duáletun thar I, 22, 8b. luzil drank ih es thar II, 9, 25b. harto límphit iz so IV, 29, 2b.

3. Das Verbum folgt. Gewöhnlich wird nur das wichtigere Adverb accentuiert; das Verbum wird mitaccentuiert, wenn es nicht unmittelbar folgt, d. h. wenn das wichtigere Adverb an erster Stelle steht: thar baldo ána sezzen IV, 5, 58b. ioh thar nan úf irrihtun 27, 18b; sih snello héra fuartin IV, 17, 18a. inti hina nídar scrikke II, 4, 79b. noh hera nídar stigan IV, 30, 14b. iz auur thára kleipti II, 6, 30b; thar ginúag uuari 9, 54b. auur uuóla uuirkit 12, 95a. thie thar gisuuáso uuarin III, 22, 68a und so sollte auch II, 10, 14a accentuiert werden statt: iz óuh nu uuola uuéizent, obschon es rhythmisch richtig ist.

Das Verbum wird mitaccentuiert: náhor ouh gigíangin I, 27, 21b. ioh slíumo sar giságeti II, 7, 42b. zi hérost ouh nu sizzent 10, 13b. 19, 10a. III, 4, 13b. 18, 32b. IV, 18, 35b. 35, 26b. noh uuérgin ouh gifúaren II, 4,

107 b. ioh sár in tho giságeta 7, 10 a. theih míthon ouh nu uuésta 8, 14 a. IV, 2, 3 a. 6, 13 a. 49 a. V, 4, 42 b. 7, 8 a. thar ána scono hélle I, 1, 38 b. thara zúa sie harto tháhtun IV, 1, 22 a. thara áfter iamer ríazent V, 20, 52 b. Es ist nicht zu übersehen, dass thar ana, thara zua, thara after in der Regel accentuiert werden. V, 23, 89 a thie híar io gerno irfúltun ist hiar rhetorisch gehoben.

Adverb und Nomen.

1. Das dem Nomen unmittelbar vorangehende einhebige Adverb wird in der Regel nicht accentuiert; geht es nicht unmittelbar voran, so wird es meist mitaccentuiert.

a) harto úngimah I, 8, 2 a. hiar in líbe 20, 36 a. ouh in áhta 23, 49 a. 25, 25 b so. II, 12, 53 a. 14, 122 a hera. 17, 10 a thoh. 23, 15 b io. III, 1, 25 a. 6, 4 a follon. 8, 18 b. 15, 16 a. 20, 21 a. 154 a. 22, 35 a tho. IV, 5, 9 a. 16, 48 a rehto. 18, 14 a. 28, 15 a. 29, 6 a. 14 a. V, 6, 54 a. 13, 34 a thar. — ekord éina II, 3, 8 a. ekordi éino 4, 20 a. — harto scámenti I, 4, 85 b. so gidróste 10, 15 a. ouh gibóraniu 12, 16 a. II, 12, 84 b giuuisso. 13, 40 a sus. IV, 27, 6 a. 33, 37 a tho. 37, 39 a furdir.

Daher wird auch das Nomen in letzter Hebung immer accentuiert, wenn ihm in dritter ein Adverb vorhergeht: filu scín L 39 b. filu suuár 54 b. sar gidán I, 1, 48 b. nu so fró 2, 9 b. 8, 6 a sus. 9, 38 a. 18, 26 a. 22, 29 a. II, 7, 38 a io. 8, 33 b thar. 40 a ouh. 11. 15 a. 13, 39 a noh. 14, 85 b. 109 b thoh. III, 9, 14 a. 18, 5 a hiar. 20, 48 a. 165 a tho. 23, 7 b. 24, 81 a. IV, 17, 31 a. 23, 9 a. 26, 35 a. 27, 15 a. 30, 28 a hera. 31 b. 33, 40 a. 34, 11 a. 35, 41 a. V, 4, 26 a. 6, 14 a uuola. 8, 46 a. 51 a. 10, 21 a. 11, 28 a. 12, 33 a. 13, 19 b. 14, 30 b. 23, 262 a. Doch wird II, 3, 62 a. III, 19, 37 a. V, 3, 2 a. 20 a rhetorisch híar in libe und IV, 5, 52 a híar zi guate betont.

b) so kléino girédinot I, 1, 7 b. so ófto ist iu giheizan 8, 25 b. so uuíto soso in uuórolti 11, 4 a. II, 1, 2 a rúmo. 11, 59 a filu. 17, 15 b giuuísso. 20, 12 a óffono. 21, 4 a gidóugno. 33 b híutu. III, 5, 22 a scóno. 8, 6 a. 18 a fásto.

11, 4a báz. 12, 1b gisuáso. 14, 116a émmizen. 16, 69a. 19, 26a. 20, 116a blíntilingon. IV, 7, 55b héime. 9, 34b frámmort. 13, 32b hínaht. 16, 8b méra. 29, 36a giuuáralicho. 31, 24a. V, 6, 65a. 19, 11a uuóla. 19a. 55a. 63a. 22, 16a. 23, 109b. 124a míhil. 144a. 155b. I, 11, 9b thar ána. II, 6, 22a thánne. 14, 22a uuérgin. 39a áfur. III, 1, 8a súntar. 6, 15a thó. 11, 14a sár. 14, 40a míthont. 75b úze. 19, 13a híar. 20, 54a thára. 63a óuh. 24, 73b. 97b. 25, 3a. IV, 7, 64b thára zua. 91a. 8, 22a ékordo. 12, 21b úzana. 18, 24b thar. 20, 3b. 32, 7b. 35, 36a. V, 1, 35a. 6, 5b. 66a. 10, 12a. 11, 49b. 12, 50b ér. 14, 16a fúrdir. 20, 27a úz. 23, 119a thórot. 146a.

2. Nur das dem einhebigen Nomen unmittelbar folgende Adverb wird nicht accentuiert. Das Nomen wird gewöhnlich nicht accentuiert, wenn das ihm folgende Adverb dreihebig ist.

a) thar sáng zua I, 12, 25b. uuórt thar 13, 13a. námo thar 14, 8b. 14b. 23a sar. 16, 1a. 7b. 17, 46b sare. 63b. II, 3, 15b. 4, 40a thanne. 7, 59b. 8, 55a. 9, 61b. 12, 92b. 21, 3a. 24, 10a gahun. III, 1, 2a suntar. 3, 20b mera. 26b. 6, 12a hoho. 7, 39b. 14, 41b. 62a. IV, 2, 7b. 4, 10b. 63a. 7, 41b. 83b hiar. 11. 13a. 12, 38a. 13, 11b. 14, 13b. 15, 1b harto. 19, 26b. V, 1, 10b. 5, 10b nah. 14a. 6, 24b. 8, 51b. 9, 44b. 13, 7a. 30b. 14, 14b. 16, 32b. 21, 13a. 23, 126a. Fehlerhaft ist III, 26, 9b gote sár.

b) in bróte ginúag II, 4, 47b. fon hímilriche hérasun 6, 48b. ménnisgon zi érist 8, 53b. 11, 46a thánne. 21, 31a nídare. III, 8, 44b hárto. 14, 64a. 25, 38a ginúagi. IV, 7, 27b tháre. 40a. 22, 26a dráto. 26, 27b gizángo. 30, 4a. 37, 30a snéllo. V, 6, 4a giuuáro. 8, 39b giméino. 19, 29a.b ginóto. 20, 5b. 40a fúrdir. 21, 16a. Einmal in hútton giuuaro III, 15, 14a.

c) thie hirta héimortes I, 13, 21b. gote dríulicho 16, 10b. zi kriste lúgilicho II, 4, 62b. mit brunnen rédihafto 9, 92b. then uuizzod fóllicho 23, 6b. thia dohter

uuénaglicho III, 10, 14 b. fro tho héimortes 11, 31 b. al serag héimortes IV, 34, 22 b. thiu erda kráftlicho V, 4, 23 b.

Adverb und zwei Nomina.

1. Nur bei der attributiven Verbindung zweier Nomina, und zwar wenn das Adjectiv vorangeht, zieht das den Nominibus vorangehende Nominaladverb den Accent des Adjectivs auf sich. Das Substantiv wird accentuiert. thráto rehte bétoman II, 14, 69 b. hárto mihil ménigi III, 24, 67 b. IV, 27, 8 b. V, 4, 22 a. 12, 32 a. mit fílu herten bánton I, 1, 90 b. II, 14, 71 b. IV, 2, 15 b. 5, 37 a. 22, 24 a. 29, 7 b. 32 a. V, 6, 46 b. fílu manag édiling I, 9, 9 b. — Rhetorische Betonung liegt vor: thie íu bi alten uuóroltin III, 12, 19 a.

Das einhebige Pronominale wird bekanntlich vor einem zweihebigen Nomen nicht accentuiert; Verse, wie: giang sar in eina fiara III, 4, 41 b. thar thie selbun liuti 14, 16 a. afur thiu selba menigi 16, 27 b und thar thera selbun menigi 19, 18 b sollten nur auf der dritten Hebung einen Accent bekommen; sie sind jedoch aus rhythmischen Gründen auch auf der ersten accentuiert; also sár, thár, áfur, thár. — Schlecht ist accentuiert: thár thaz lon állaz II, 20, 13 b. Auch IV, 12, 57 b wäre besser accentuiert: ni si ekord éinlif thegana als ni si ékord einlif thégana.

2. Zwischen den Nominibus wird das Adverb nicht accentuiert. góuma filu réini I, 1, 20 b. 4, 30 a. 33 b. 62 a. 5, 15 b thíarna so scóni. 27 b. 43 b. 61 b. 8, 6 a rácha sus gidán. 9, 3 b ouh. 11, 48 a. 53 b thoh. 12, 18 a. 15, 31 a. 33 b 40 b. 45 b. 17, 15 b. 16 a. 66 a. 18, 19 b. 21 b hiar. 19, 20 b. 20, 21 a ofto. 23, 25 b. 36 a. b. 27, 10 a. 12 a. II, 1, 3 b. 13 b. 42 a io. 48 a al. 2, 1 b. 3, 5 a. 4, 2 a. 6, 9 b. 7, 38 a. 49 b. 68 a. 8, 20 b. 33 b thar. 9, 32 a. 11, 15 a sar. 13, 36 b. 39 a noh. 14, 29 b. 60 a. 106 a. 16, 7 b. 10 b. 15 b. 18, 24 b. 19, 19 a. 23, 10 b. 24, 4 a. 28 b. III, 3, 13 b. 5, 18 a. 7, 8 a. 85 b. 8, 48 b. 9, 3 b. 14 a. 10, 45 b. 14, 19 b ekord. 51 b. 86 b. 15, 36 b. 17, 51 a. 20, 48 a. 22, 41 b. 23, 7 b. 42 a. 24, 28 a.

66a. 102b. 26, 5b. 64a. IV, 1, 32a. 4, 44a. 5, 7b. 22a. 59b. 7, 16a. 13, 47a. 16, 12a. 14a. 18, 19b. 19, 17a tho. 20, 15a. 16a. 23, 13b. 29, 4a. 33, 40a. 34, 11a. 35, 19b. 34a. 42a. 37, 1b. 10a. V, 1, 13b. 6, 2b. 8, 24a. 11, 3b. 28a. 12, 26b. 33a. 37b. 13, 19b. 32a. 17, 31a.b. 19, 2a. 20, 45a. 46a. 65b. 113a. 23, 5b. 70a. 92a. 224a. vgl. III, 9, 1b. 24, 89b.

3. Den Nominibus folgend ist das Adverb nur einmal accentuiert: thiu thrítta zuahta thánana I, 3, 26a. Wahrscheinlich sollte auch thanne I, 1, 38a accentuiert werden. Nicht accentuiert ist es: in hiafon fígun thanne II, 23, 14a. festes húges follon IV, 16, 4a. — in einan líuuol suntar III, 1, 2a. in einan bérg hoho 6, 12a. ein gináda suntar V, 1, 10b.

Nomen und zwei Adverbia.

Das Nomen geht den Adverbiis entweder voran oder es folgt ihnen, zwischen den Adverbiis steht es nur zweimal; es wird immer accentuiert; von den Adverbiis wird das wichtigere mitaccentuiert.

1. Das Nomen geht voran: mit spéron filu uuásso I, 1, 84a. flízig filu hárto 107b. thiu thíarna filu scóno 5, 33a. 15, 38a. 21, 15b. II, 4, 56a. III, 8, 12b. 14, 115a. 23, 5b. IV, 4, 29b. 7, 36b. 53b. 13, 12b. 29, 21b. V, 9, 26b. 13, 29b. 17, 16a. 20, 18b. — giréfsit filu dráto IV, 23, 12b. — bi iáron io ginúagi II, 4, 43b. thie éngila io gilícho 64a. 6, 13a. 12, 44a. III, 14, 83a. 26, 40a. then fúriston sar io zi érist II, 8, 48b. thaz múat si fasto héime 21, 7b. III, 6, 53a sid gab fóllon. 54b ouh gimúato. 13, 55a thar tho gáhun. 16, 74a tho ginúagi. 24, 99b hera uuídorort. IV, 17, 10a so ginóto. 20, 22a furdir méra. V, 7, 2a thar ginóto. 8, 47a hiar nu nóti. 19, 52b thanne méra. thie búachara ouh tho tháre I, 17, 33a. then mánnon sus io uuánne II, 8, 28a. III, 8, 20b thar tho óbana. 26, 50a io thánne. IV, 36, 7b sus io súntar. V, 1, 28b ouh hiar nídare.

2. Das Nomen folgt: hárto filu suuár I, 18, 26a. hárto filu scúldig IV, 19, 70b. hárto filu mári V, 4, 8b. fóllon thar ginúag 14, 30b. 18, 2b. 23, 181b íamer filu. V, 12, 73a érist hiar. I, 14, 7a uuóla so. 15, 25b fórna iu. II, 11, 35a slíumo tho. III, 3, 21b fórna nu. V, 16, 40a thar zúa sin ouh. theiz sús al er uuas fúntan V, 5, 18a hat logische Betonung. IV, 3, 24b síd gab iamer mánnon wird wohl mit schwebender Betonung im Anfang des Verses zu lesen sein.

3. Zwischen den Adverbiis: uuio harto míhiles mer II, 22, 39a. tho thes mórganes sar V, 13, 7b.

Nomen, Verbum und Adverb.

Daz Nomen wird meist accentuiert; folgt das Verbum dem Nomen, das Adverb dem Verbum, so wird das Adverb mitaccentuiert; folgt zuerst das Adverb, dann das Verbum, so hat das Verbum einen Accent. Ebenso wird accentuiert, wenn Verbum und Adverb dem Nomen vorangehen: das nicht unmittelbar vorangehende Wort bekommt einen Accent. Steht das Nomen zwischen Verbum und Adverb, so wird gewöhnlich nur das Nomen accentuiert.

1. Nomen, Verbum, Adverb: ther kúning uuilit slíumo I, 19, 9a. noh dróst gifahan líndo 20, 30a. uuúntar uuas sie hárto 22, 37a. II, 3, 23b gimúato. 4, 49a méra. 8, 47b gérno. 12, 41a stíllo. 14, 101a fóllo. 18, 12a thráto. 19, 11a grázzo. 21, 17a. III, 5, 6a. 14, 29a uuídorort. 20, 113a. 182a. IV, 3, 5b. 11, 50b. 12, 13b ángo. 14a. 13, 39a. 18, 36a héimort. 29, 2a giuuísso. 33, 1a. V, 4, 19a gáhun. 9, 25a. 14, 3a. 23, 246a giméino. I, 4, 44a thánne. 12, 19a hínana. 21, 16a. 22, 14a. II, 4, 29b hérasun. 6, 21a. 11, 37a iu uuánne. 18, 9b thánana. 21, 32a híare. b tháre. III, 7, 34a. 12, 26a. IV, 4, 68a. 23, 27a. 34, 19a sáre. V, 6, 55b súntar. 22, 1a. 23, 238b. vgl. III 1, 35a. 7, 54a. — gilóbot uuerde hárto I, 1, 117b. III, 19, 14b. IV, 23, 11a. V, 12, 81a. V, 6, 52a uuánne. — sélbo thenki thánne II, 7, 52a. állaz fuar tháre III, 23, 54a. V, 19, 49a.

Iambischer Rhythmus: ther gote ríhta filu frám II, 7, 8 a. thiu muater hórta thaz tho thár 8, 23 a. thia uuorolt mínnota er so frám 12, 71 b. petrus fólgeta imo thó IV, 18, 1 a. thaz man firnémen thaz io méist V, 12, 67 b. thaz kind théh io filu fram I, 22, 61 a. then sun then dóufta man thar 26, 7 b.

2. Nomen, Adverb, Verbum. Nomen und Verbum sind accentuiert: hiar námon nu gizéllen I, 1, 12 a. in uuérken ouh gizíartun 54 b. ther uuórolti so githréuuita 89 a. 3, 8 a io. 12 b. 13 b. 4, 13 a thanne. 8, 1 a noh. 9, 14 b. 11, 13 b. 16, 16 a thar. 17, 59 a tho. 62 a. 20, 15 a. 16 b. 21, 5 a. 22, 45 b. 23, 6 a. 27, 23 a auur. II, 1, 35 b. 3, 27 a. 4, 10 a. 24 a. 65 b. 7, 9 b sar. 12 a er. b. 15 a. 37 b. 11, 9 b. 28 b thoh. 50 b. 12, 65 a. 13, 19 a hinana. 14, 5 b. 20 b. 56 b. 16, 39 a. 21, 40 b. 41 b. 22, 6 a. III, 1, 42 a. 2, 20 a. 6, 6 a. 35 a. 41 b. 46 b. 49 b. 8, 11 b. 9, 13 a. 12, 14 b. 43 b hiar. 13, 53 b. 14, 29 b. 48 b. 15, 22 a. 27 b. 17, 42 a. 20, 169 a. 23, 25 a. 59 b. 24, 14 b sus. 22 a. 46 b. 88 a. IV, 4, 51 b. 52 b. 62 a. 5, 3 b. 11, 26 a. 12, 41 b. 13, 1 b thanan. 14, 11 a. 12 b. 16, 53 a. 17, 2 b. 18, 21 a. 25 a. 35 b. 19, 2 b. 60 a. 69 a. 21, 15 b. 20 b. 26, 12 a. 38 a. b. 28, 1 b. 31, 34 a. 35, 38 a. 36, 20 b. V, 1, 11 b. 14 b. 3, 19 b. 6, 7 b sid. 22 a. 26 a. 9, 2 b hera. 37 a. 49 b. 16, 10 a. 17, 6 a. 20, 74 a. 95 a. 108 a. 21, 4 b. 23, 24 a. 168 b. I, 2, 37 b iamer. 43 b. 8, 20 b uuola. 19, 12 a giuuaro. 21, 4 b. II, 8, 31 a ofto. IV, 5, 10 a harto. 36, 21 b baz. V, 4, 62 b hiutu. firlóran ouh ni uuérde III, 8, 42 b. ioh séhenti auur uuúrti 20, 122 a. — ouh uuíht es íó nirduáltin I, 11, 5 b. sie iz állaz thar irkántun 13, 23 a. nu súmaz hiar irzéllen 17, 4 b. II, 1, 40 a sar. 3, 54 b. 8, 39 b thoh. 24, 9 a tho. III, 4, 26 a er. 6, 41 a. 7, 38 b. 8, 27 b. 18, 44 b. IV, 6, 45 a. 8, 26 b. 19, 67 a. 24, 29 a. 27, 2 a thara zua. 29, 47 a. 51 b sus. 30, 18 a. 31, 11 b. V, 5, 10 a. 7, 39 a. 9, 33 b. 46 a. 11, 31 a. 20, 3 a. 38 a. 23, 250 b. III, 24, 49 b ofto. V, 23, 187 a scono.

Das Verbum ist, wenn es im Reime steht, hie und da ohne Accent: so uuer so in líobes filu duat II, 19, 28 b.

then uuínt tho gisah III, 8, 37 b. zi múate tho biquam IV, 30, 24 b. líob filu si V, 15, 13 b.

Ist das Verbum zweihebig und geht ihm unmittelbar ein Præpositionaladverb oder eines jener Adverbia voran, die seinen Hochton drücken, so kann das Nomen in erster Hebung nicht accentuiert werden: er tod sih ána uuentit I, 15, 34 a (P). inti fiur ána uuente 23, 54 b. kristan ána sahi IV, 29, 49 b. thaz muas fúri brahta IV, 2, 10 b. thaz uuorolt úf stante V, 19, 26 b. ioh zahari úz fluzzun I, 20, 9 b. thar sie alle zúa sahun III, 6, 37 b; er fruma thána fuarta III, 9, 11 b. thaz horo thána nami 20, 26 b. thaz kind ouh thára fuarta I, 15, 11 b. ioh alle nídar fialun IV, 16, 42 b. siez allaz frám brahtun 30, 22 a (P).

Der Wortbetonung gemäss erwartet man die Accentuierung des Nomens und des Adverbs; dem steht der Rhythmus entgegen. Nun scheinen diese Verse auf den ersten Blick trochäischen Rhythmus zu haben, es sollten daher Nomen und Verbum accentuiert werden. Aber das Verbum kann nicht accentuiert werden, denn es hat nicht mehr ersten Hochton, folglich kann sich die letzte Hebung über die dritte erheben und iambischen Gang bewirken.

Iambischer Rhythmus ist auch in: so druhtin thárasun tho fúar III, 14, 13 a. thaz nezzi dróf thoh ni brást V, 13, 21 a. thaz krist zi iúngist hiar gisáz 14, 24 a. mit iauuihtu álles uuio iz níst III, 6, 52 a. thaz uuorolt írri ni ge II, 17, 12 b. so mennisgo ér ni gisah V, 12, 46 b. offan scóno giduat 14, 28 b.

3. Verbum, Nomen, Adverb. Gewöhnlich wird nur das Nomen accentuiert; im Reime kann auch das Adverb mitaccentuiert werden. Das Pronominale wird zwischen Verbum und Adverb meist nicht accentuiert; auch das Particip hat in dieser Stellung keinen Accent.

a) iz uuas gótes suntar I, 14, 22 b. thes uuizzun thánk thanne III, 3, 27 a. uuuasg thaz fléisg thar inne 4, 5 b. er deta io gúat uuergin IV, 31, 15 a. nintratist scádon niamer I, 18, 46 b. sie sint úbil thrato II, 12, 89 a. tho uuard er gánzer gahun III, 2, 32 b. ther ist dót giuuaro 18, 29 b. ioh uueset gláuue drato IV, 7, 9 b. thiu gruazit

zéichan harto V, 12, 1 b. — gib thaz drínkan thar zua I, 24, 8 b. goz er uuázar thar in IV, 11, 14 b. gib es ántuuurti thoh 19, 39 b. uuarun thie iúngorou tho V, 11, 1 a.

Auch das Adverb ist accentuiert: tho santa er drúta uns sine héim IV, 5, 23 a. V, 4, 61 a mín. 6, 25 a. er ist giuuéltig filu frám I, 3, 43 a. II, 3, 40 a filu frúa. 7, 40 a thár. 8, 18 a noh so frám. 10, 7 a so frám. III, 24, 25 a sár. 25, 33 a thár. V, 15, 30 b afur thó.

Das Nomen findet sich hie und da nicht accentuiert vor, und zwar: druhtin achtmal: II, 15, 1 a. 21, 16 a. III, 7, 41 a. 13, 13 a. IV, 6, 1 a. 7, 33 a. 15, 29 a. V, 21, 25 a; éinmal meistar IV, 7, 7 a. Auf logischer Betonung beruht die Accentuierung von IV, 21, 23 b níst min richi hínana. Nicht sicher ist die Accentuierung in II, 4, 69 a nim nu gouma harto, da in diesem Kapitel, in V, eine fremde Hand viele Accente gesetzt und andere radiert hat.

β) Ein Pronominale: thie uuárun alle thánana I, 12, 15 b. II, 9, 73 b. 11, 46 b. 13, 29 b selbo hérasun. III, 2, 15 a. IV, 28, 24 b. V, 20, 112 a. 23, 31 b. 202 b. Nur zweimal ist das Pronominale allein accentuiert: quedent súm giuuaro III, 12, 13 a. fuar thar ál ingegini IV, 3, 19 a. (V fúar aus fúár).

Iambischer Rhythmus: iz uuard állaz io sár II, 1, 39 a. lis thir sélbo iz rehto thár IV, 28, 18 b.

γ) Ein Particip: thar íst gibotan hárto II, 4, 95 a. nu íst er queman hérasun 7, 45 b.

4. Verbum, Adverb, Nomen. Verbum und Nomen, auch das Particip und Pronominale, werden accentuiert.

α) ioh uuírdit filu mári I, 4, 31 b. sie spráchun filu blíde 9, 19 a. 11, 3 a filu uuíse. 15, 14 a filu blíder. 17, 20 a. II, 3, 43 b filu stíllu. 11, 18 b filu nídiri. 55 a. 17, 5 b filu súaze. 19, 21 b. IV, 4, 22 b filu díuri. 7, 6 b filu uuúntar. 79 b. V, 16, 27 b filu mára. I, 27, 30 a ofto. IV, 10, 5 a rehto. V, 6, 14 a uuola. 8, 54 b mera. I, 1, 36 a thoh. 121 a io. 2, 9 b nu. 4, 34 a ouh. 8, 13 a. 9, 33 a tho. 38 a sar. 11, 2 a. 12, 1 a. 25 b. 16, 16 a thar. 22 a. 17, 12 a. 23 b. 40 a. 18, 13 a thanana. 19, 2 b. 26 a hiar. 27 b. 20, 2 a. 21, 13 a. 23, 31 a. 43 a. 25, 16 a. 28,

7 b. II, 3, 25 a. 4, 34 a. 5, 7 a. 8, 11 b. 40 a. 9, 7 a. 9 b. 22 a. 36 a. 38 a. 42 a. 68 a. 91 b. 10, 4 b. 9 a er. 12, 25 b so. 13, 1 b. 14, 34 a. 57 b. 74 a. 93 a. 109 b. 115 a. 16, 2 b. 20, 4 a. 22, 35 a. III, 1, 43 a afur. 2, 11 b. 4, 25 a thara. 35 a. 7, 64 a. 84 b furdir. 8, 1 a. 9, 12 b. 10, 37 a. 42 b sus. 12, 17 a. 41 b. 14, 28 b. 88 b. 112 a. 16, 70 a. 17, 31 a. 18, 5 a. 19 a. 67 b. 19, 11 a. 15 a. 20, 40 a. 22, 34 a. IV, 4, 30 a. 33 b. 35 b. 55 a. 5, 59 a. 60 a. 7, 31 a thanne. 36 a. 63 a. 84 b. 12, 28 b. 48 a. 15, 41 a. 62 a. 18, 31 a. 33 a. 22, 5 a. 14 b. 30 a. 23, 7 b. 24, 19 b. 25, 9 a. 26, 10 a. 35 a noh. 39 a. 45 a. 27, 4 b. 15 a. 16 a. 27 b. 30, 3 a. 8 a. 31, 10 a. 33, 22 b. 34, 24 b. 36, 2 b. V, 1, 10 a. 19 b uf. 4, 36 b. 6, 32 a. 35 a. 38 a. 43 a. 45 a. 8, 25 a. 9, 23 a. 12, 71 a. 98 a. 13, 1 a. 15 a. 14, 6 a. 18 a. 15, 10 a. 19, 18 a. 26 a. 31 a. 45 a. 20, 39 a. b. 45 b. 23, 55 a. 77 a. 87 a. 120 b. 262 a. Fehlerhaft: thaz er nan zálta so guat II, 7, 58 b. thaz thir ni dúe so ther liut III, 13, 16 b.

β) thaz séhet ir hiar nu álle IV, 30, 32 a.

γ) níst si so gisúngan I, 1, 35 a. uuúrtun afur giáfarot 3, 10 b. iz uuírdit thoh irfúllit 4, 69 a. 11, 31 b io. 17, 31 b thar. 19, 19 a. 25, 11 b nu. II, 2, 30 a er. 3, 57 a hiar. 11, 27 a. 12, 84 a sar. 23, 20 a noh. 24, 46 b iamer. III, 10, 25 b. IV, 5, 11 a. 15, 55 a. 29, 17 a. 20 a. V, 4, 48 b. 11, 26 b sid. 19, 16 b. 17 b. 20, 49 b.

Vereinzelt findet sich das Adverb rhetorisch gehoben allein accentuiert im Verse: ni uuas er ío so mari I, 22, 40 a. ir sehet méra uuuntar II, 7, 71 b. ih duan es áfur redina IV, 21, 23 a. Fehlerhaft scheint: zalta er óuh then mannon IV, 6, 55 a. In I, 1 drei Fälle: 63 b sie sint ouh fílu chuani. 67 a iz ist fílu feizzit. 75 a sie sint fílu redie.

Iambischer Rhythmus: tho quamun óstana in thaz lánt I, 17, 9 a. tho uuard er híar, thes uuas nót II, 5, 24 a. sie habetun thár selbon kríst 8, 10 a. siu sint ínnana hól 9, 13 a. 12, 14 a firnam er sús. 14, 85 b firuuarf si sár. 19, 1 a zalt er óuh. III, 20, 147 a horta ér. IV, 7, 37 a uueinot thánne. 92 a uuas io thár. V, 7, 7 b luagata áuur. 8, 41 a uuard ouh híar. 23, 179 a horist thár. II, 16, 19 a quement

scíoro. III, 14, 118b hazzot émmizen. IV, 11, 3b uuarf iz hárto. 17, 1b bratt er slíumo. 29, 38a biquami zíoro. V, 12, 11a habet fásto. firnam ouh gérno thiu uuort I, 21, 9b. kumta séro then grun 22, 26a. uuesan hárto filu suuar II, 16, 40b. thes ist si hárto giuuon V, 23, 121b.

5. Adverb, Nomen, Verbum. Gewöhnlich wird nur das Nomen accentuiert; im Reime kann das Verbum mitaccentuiert werden. Steht an Stelle des Nomens ein Pronominale, so werden Adverb und Verbum accentuiert.

α) si uuola gánz uuurti III, 14, 21b. mera uuúntar dati 16, 71b. ioh harto es scín uuagun IV, 1, 46a. er hinaht háno krahe 13, 35b. er thanne hímil scutte V, 19, 32b. Einmal: theih híar in libe iruuízze III. 1, 23a. — ioh thar zi léru gifiang III, 16, 2b. er sar zi pétruse quam IV, 11, 19b. mir hinaht ánarati duat IV, 12, 11b. — tho then ériston giuuán II, 5, 23b. io so páulus giscréip 9, 78b. er ouh mit hórouue iz biklán III, 20, 157a. er sar thia béldida gifíang V, 5, 9a. ioh ouh thiu mínna so thu uuéist 12, 66a.

β) er uuóla iz al bitháhta II, 14, 33a. thaz méra uuiht ni géroti III, 14, 20b. si scóno iz al bitháhta IV, 2, 10a. si frámmort uuiht ni thíhit 4. 73b. 6, 17b. 36, 16b.

6. Adverb, Verbum, Nomen. Nomen und Adverb werden accentuiert: héime quad zi uuáre I, 11, 11a. uuóla uuard thio brústi 39a. scóno theh zi gúate 16, 24b. hárto nemet góuma 23, 56a. héime saz thiu suéster III, 24, 7a. thara zúa firlih uus múates II, 24, 28a. iz frámmort zeigot mánnon IV, 11, 52b. Nur rhythmisch berechtigt sind die Accente auf dem Adverb tho: I, 4, 47a. II, 8, 11a. 15, 13a und óuh IV, 12, 4a

thes ér iu uuard giuuáhinit I, 9, 1a. thar ána sint giscríbene II, 3, 3a. uuóla uuard thia lébenta IV, 26, 36a.

Iambischer Rhythmus: giuuisso ir bétot alla fríst II, 14, 64a. giuuisso uuéiz thaz unser múat III, 20, 151a. giuuisso uuízit thaz gimáh 25, 29a. harto uuírdit thes iu nót IV, 26, 32b. giuuisso uuízit ana uuán V, 11, 12a. drof ni fórahtet thaz sér 16, 46b.

Die Interjection.

Die Interjection wird im Innern des Verses nicht accentuiert, sie wurde offenbar als etwas fremdes, in den Vers nicht hineingehörendes empfunden. Doch kann sie accentuiert werden, wenn sie einem Nomen nicht unmittelbar vorangeht oder folgt: ia steht meist im Auftakt: L 69a. I, 6, 18a. 13, 6a. III, 4, 45a. 10, 21a. IV, 12, 20a. 16, 47a. 22, 9a. 26, 18a. 19a. 24b. 30, 25a. 31, 8a. V, 4, 48b. 9, 45a. — IV, 22, 9a ist es in V von fremder Hand accentuiert. Sehr auffällig ist die Accentuierung iá firsáh er sih in gót IV, 30, 31a, der Accent auf iá ist überflüssig. Merkwúrdig ist auch: iáh ih, quad er, druhtin dúan III, 20, 179a. Doch hatte hier V ... drúhtin, duan. — hiar eggo kúning iuer IV, 24, 12b. heil mágad zieri I, 5, 15a. uuola, drúhtin min 2, 1a. uuola, kind diuri 6, 16a. 17a. Richtig accentuiert V gegen P: heil, uuíh dohter I, 6, 5b. uuolaga, ótmuati I, 5, 67a. uuolaga élilenti 18, 25a. — uuáz er, leuues, uuúnni II, 6, 39b. uuaz síe imo, leuues, uuízin IV, 26, 6b. crúzo, les, nan crúzo IV, 23, 18b.

Accentuiert wird die Interjection: héil, quad er, méistar IV, 16, 51a. thaz ér ni uurti, héilo II, 7, 26a. héiler III, 12, 18a. uuóla IV, 5, 40b. 9, 19a. 27, 22b. uuóla uueng IV, 30, 9a. lés IV, 7, 29b. 16, 8a. 19, 72a. 28, 11a. V, 1, 43a. 7, 21a und V II, 11, 47a. P III, 24, 76b. Richtig ist léuues nach uuíntes bruti V, 19, 29b.

Als Interjectionen können aufgefasst werden die Wendungen: thía meina, in thía meina. bi thía meina, thén meinon. io méino IV, 17, 28a; ferner thia zála II, 22, 35b. zi góte V, 12, 77a.

NEUNTES KAPITEL.

SATZBETONUNG UND VERSBETONUNG.

Die allitterierende Dichtung giebt nur ungenügenden Aufschluss über die germanische Satzbetonung. Sicher ist lediglich, dass von zwei Nominibus das erste höher betont ist, als das zweite und dass das Præpositionaladverb vorangehend einen höheren Ton hat, als das Verbum. Schon das Verhältniss des Nomens zum Verbum und das zweier Verba zu einander ist nicht ganz klar; zwar ist das vorhergehende Nomen höher betont als das Verbum, aber das vorhergehende Verbum kann allein allitterieren; ebenso kann das Verbum allitterieren und der Infinitiv, der von ihm abhängt bleibt ohne Reim. Ueber das Verhältniss des Verbums zum Adverb wissen wir nichts Bestimmtes: das vorangehende oder folgende Adverb kann mit oder ohne das folgende oder vorangehende Verbum allitterieren, und ganz im Unklaren sind wir über den Ton der minder betonten Wortklassen, der Pronomina, Prononominaladverbia, Præpositionen und Conjunctionen, die doch allitterieren können und öfter den Hauptstab tragen. Das wenige Sichere, das sich aus der allitterierenden Dichtung ergiebt, findet bei Otfrid anscheinend keine Bestätigung: von zwei Nominibus hat öfter das zweite allein einen Accent, das vorhergehende Nomen bleibt oft ohne Accent und ein ihm folgendes Verbum oder Adverb wird accentuiert, das Auxiliare scheint höher betont als der Infinitiv, das Præpositionaladverb tritt, wenn auch nur vereinzelt, vor dem Verbum im Tone zurück, das componierte

Nomen wird auf dem zweiten, das componierte Verbum auf dem ersten Bestandteil accentuiert, emphatisch nicht gehobene Pronomina und Pronominaladverbia, ferner Præpositionen und Conjunctionen werden häufig durch Accente ausgezeichnet, während ein ihnen folgendes Verbum leer ausgeht. Trotz dieser Verwirrung gewährt die Accentuierung bei Otfrid einen besseren Einblick in die germanische Satzbetonung, als die allitterierende Dichtung; sie bestätigt vollauf das aus der allitterierenden Dichtung Gefundene und stellt Manches, das dort noch nicht ganz sicher war, als zweifellos hin.

Der Rhythmus des Verses wird bedingt durch den höheren Ton der dritten oder der vierten Hebung, aber der Hochton der in der dritten und vierten Hebung stehenden Wörter richtet sich nur nach der Betonung, die diese Wörter im Satze haben. Wenn also ein Wort, obgleich es durch den Reim gehoben wird, iambischen Rhythmus nicht veranlassen kann, so muss das ihm vorhergehende einen unbedingt höheren Ton im Satze haben.

1. In der dritten Hebung steht ein Nomen, in der vierten gleichfalls ein Nomen: die vierte Hebung darf nicht accentuiert werden; also hat das erste Nomen einen höheren Ton, als das zweite. Beispiele: gótes thiu I, 5, 65a. sún drut 9, 15b. fon góte heil 12, 8a. gúate man 17a; (vgl. oben S. 26—28) 41 Belege in VP. Das Nomen in letzter Hebung darf nicht accentuiert werden, wenn ein Numerale oder ein Particip vorangeht: hálp iar I, 5, 1b. zuéi iar 19, 24b. 20, 7b. II, 9, 95b. 14, 9b. III, 7, 23b. IV, 6, 47a. then firdánan man IV, 24, 33b; Numeralia und Participia werden also wie Nomina behandelt.

Dem Nomen in der dritten Hebung folgt ein Pronomen, es wird nicht accentuiert: líut thaz IV, 8, 1a. búah thaz Hartm. 89a. múat min I, 1, 29b. 5, 35a. 6, 10b. 10, 19a. 15, 15b. 25, 5b. II, 13, 7a. 14, 27a. 89a. III, 17, 59b. 66b. 18, 61b. 19, 2a. 20, 131b. 149a. 22, 31a. 57a. 64b. IV, 11, 22a. 24, 17b. 31, 36b. V, 3, 3a. 16, 43b. scádon zin IV, 24, 34b. Nur das emphatisch gehobene Pronomen wurde nach einem Nomen accentuiert und zog iambischen Gang nach sich; vgl. oben S. 52. Das emphatisch

gehobene Pronomen hat also einen höheren Ton im Satze als das Nomen.

Dem Nomen folgt ein Verbum, es wird nicht accentuiert. Beispiele s. oben S. 68 fg.

Dem Nomen folgt, nicht accentuiert, ein Adverb: uuórt thar I, 13, 13a. 14, 9b. 14b. 16, 1a. 7b. 22, 32b. II, 3, 15b. 8, 55a. 9, 61b. III, 7, 39b. 14, 41b. IV, 2, 7b. 7, 41b. 11, 13a. 12, 38a. 13, 11b. 19, 26b. V, 6, 24b. 9, 44b. 13, 7a. 14, 14b. 21, 13a. 23, 126a. kínd sar I, 14, 23a. II, 7, 59b. 12, 92b. III, 3, 26b. IV, 4, 10b. 63a. V, 8, 51b. 13, 30b. líb hiar IV, 7, 83b. 14, 13b. frúma frua I, 12, 25a (P); ein Præpositionaladverb: sáng zua I, 12, 25b. uuórolt in 23, 9a. II, 14, 86a. IV, 9, 9b. 21, 29b. 34, 6a. búrg uz II, 11, 4a. I, 14, 19a (V).

Præpositionen und Conjunctionen, wie auch der Artikel kommen in letzter Hebung nicht vor.

Aus dem Obigen folgt, dass das Nomen im Satze höher betont ist, als ein ihm folgendes Nomen, Pronomen, Verbum und Adverb. Dem widersprechen nur scheinbar einige Fälle in VP: iohánnes gomono éin II, 7, 5a. sélben guat gimáh III, 20, 28a. mánag man, in uuár IV, 3, 11a. fáter hus ist bréit 15, 5a. iohánnes gotes drút V, 13, 23a. uuíht io mannes múat 18, 16a. — thaz súaza liabaz sín V, 11, 30a. — in thaz hús tho druhtin gíang III, 16, 2a. brúader liobon róz 24, 48b. in gótes namon quám IV, 4, 47b. zi sinera sprâchu druhtin fíang 13, 1a. in súlih thing gigíang II, 9, 58a. — gótes boto thó I, 4, 57a. gótes boto sár 12, 7a. thes drítten dages sár 22, 32a. II, 8, 2a. fínf dagon ér IV, 4, 3a. in thrín dagon sár 19, 32a. In allen diesen Fällen geht dem Nomen ein Nomen oder ein rhetorisch gehobenes Pronominale voran, der Ton der dritten Hebung wird dadurch geschwächt und die vierte Hebung kann zur Geltung kommen.

Anders verhält es sich mit druhtin kríst s. oben S. 44, das erste Nomen kann hier die Accentuierung des zweiten nicht hindern, druhtin muss also als Titulatur einen schwächeren Ton gehabt haben als krist und gót II, 19, 15b. Aus einer solchen Abschwächung des Tons, wie sie uns

heute ja ganz geläufig ist, erklären sich auch die mhd. Verkürzungen her für herre und ver für vrouwe. Merkwürdig ist, dass druhtin auch sonst nicht die volle Geltung eines Nomens gehabt hat; Accentuierungen, wie: thu uuéist, druhtin gúato V, 15, 17a. 23, 11a. 79a. 105a. 115a. 145a. 157a. bigán tho druhtin rédinon IV, 10, 1a. V, 9, 39a. er bát, thaz druhtin fúari III, 11, 5a. sie uuántun, druhtin méinti 23, 47a. iáh ih, quad er, druhtin, dúan 20, 179a. fúar tho druhtin thánana II, 15, 1a. 21, 16a. III, 7, 41a. 13, 13a. IV, 6, 1a. 7, 33a. 15, 29a. V, 21, 25a, beweisen, dass druhtin etwa wie ein Pronominale behandelt wurde, das facultativ einen Accent bekommen konnte.

2. In der dritten Hebung steht ein Pronomen, ein Nomen folgt accentuiert: thaz sin múat L 93a. thes giuuón I, 1, 65b. thes uuas nót 3, 10a. II, 5, 24a. 22, 31a. 37a. III, 5, 21a. 9, 18a. 11, 9a. 13, 36a. 14, 27a. 20, 59a. 24, 13b. 43a. IV, 4, 27a. 17, 21a. 26, 32b. V, 1, 13a. 12, 89b. 14, 14a. 16, 24a. 19, 36a. 20, 42a. 22, 13a. — unser héil I, 1, 113a. sin thíu 5, 70a. thina brúst 12, 27a. 15, 13b. 16, 8a. II, 12, 14a. 91a. 13, 29a. 16, 4b. III, 1, 30a. 11, 7b. 17, 52a. 18, 6a. 72a. 20, 151a. 22, 16a. 23, 15b. IV, 4, 15a. 7, 87b. 11, 3b. 17, 25a. 19, 9a. 23, 37b. 29, 52b. V, 12, 8a. 11a. 14, 8a. 19, 3b. 20, 89b. 23, 164b. — iro rúah L 87b. thir in uuán I, 2, 21a. unsih uuís 27, 37a. II, 5, 23a. 6, 32a. 7, 17b. 59a. 16, 11a. 21, 43b. 22, 22a. III, 15, 30a. 18, 10a. 24, 18a. IV, 1, 5b. 12, 5b. 18, 23a. 23, 14b. 24, 16a 29, 54a. 30, 27a. 35, 6a. V, 4, 62a. 11, 6a. 23, 71a. 135b. — thaz sie gikúaltin in thaz múat III, 18, 71a. umbigúrta sih in uuár IV, 11, 13b.

Es folgt ein Verbum accentuiert: thes ingán I, 1, 48a. so er then giuuán II, 5, 11a. zi thiu gifíang 12, 63a. 81a. III, 17, 35b. 18, 31a. 20, 46a. 25, 7a. 26, 60a. IV, 1, 6a. 6, 21a. 11, 17a. 28, 17a. 33, 27a. V, 6, 21a. 23a. 69a. — miner bíst V, 15, 18a. — unsih fánd I, 2, 12a. zin ni sprah 4, 80a. er nan nám II, 6, 24a. 11, 5b. 12, 43a. 14, 31a. 43b. 44a. III, 8, 31b. 14, 59a. 20, 27a. 23, 19b. IV, 4, 13b. 12, 51b. 15, 30a. 61a. 26, 28a. 33,

27 b. V, 7, 38 a. 10, 6 b. 21 b. 12, 59 b. 60 b. 70 b. 14, 17 b. 17, 13 b. 21 b. — sih gifnáh III, 8, 37 a.

Das rhetorisch gehobene Pronomen verhindert die Accentuierung der letzten Hebung; s. oben S. 50 fg. 52. 54 fg.

Von zwei Pronominibus bekommt das im Reime stehende einen Accent; da aber nach einem Demonstrativum ein Personalpronomen im Reime nur einmal II, 14, 86 a. folgt — was wohl nicht auf Zufall beruht — und das Demonstrativum nach einem Personalpronomen immer accentuiert wird, so darf man schliessen, dass das Demonstrativum einen höheren Ton hatte als das Personalpronomen: ih bi tház I, 2, 23 a. imo tház 15, 5 b. II, 6, 5 a (D ímo tház). 12, 51 a. 14, 90 a. 16, 37 b. 22, 11 a. 36 a. III, 16, 25 a. 20, 11 a. 24, 93 b. 104 a. 26, 31 a. IV, 10, 12 a. 12, 47 a. 13, 31 a. 21, 3 a. 30, 16 b. 37, 24 b. V, 1, 38 a. 9, 21 b. 20, 101 a; ziu bráhtut ir nan mír bi thiu IV, 20, 31 b bei rhetorischer Betonung des Personalpronomens. — er fon ín I, 17, 43 a. ih iz íu III, 4, 38 a. er tho zi ín 10, 23 a. 13, 13 b. 39 b. 22, 50 a. IV, 21, 7 b. 23, 3 a. 24, 34 a. V, 2, 18 b. — sih ín IV, 34, 6 b. Aus gibót minaz zíu IV, 15, 51 a kann nicht geschlossen werden, dass das Possessivum niedriger betont war, als das Personalpronomen. In IV, 31, 25 a scheint Betonung nach dem Sinne vorzuliegen.

Auch das folgende Adverb wird accentuiert: er mo thóh I, 4, 47 b. inan frám 8, 9 a. sie sár 17, 37 a. 27, 24 a. II, 3, 5 b. 38 a. 5, 3 b. 6, 31 b. 7, 51 a. 9, 61 a. 12, 71 b. 14, 35 a. 52 a. 17, 21 b. III, 1, 41 a. 10, 28 b. 12, 7 b. 16, 8 a. 23, 26 a. 49 a. 24, 25 a. 84 a. 25, 6 a. IV, 18, 1 a. 19, 26 a. 24, 11 a. V, 6, 27 b. 15, 38 a. 16, 46 a. 19, 30 a. 22, 15 a. 23, 45 a, immer nach einem Personalpronomen; nach einem Possessivum nur IV, 5, 23 a drúta thine héim, doch dies beweist nichts; nach einem zurückweisenden Demonstrativum: II, 8, 23 a. IV, 28, 17 a. V, 12, 16 b. 89 b. Das rhetorisch gehobene Pronomen zieht den Accent auf sich: mit íru sar I, 7, 23 b. II, 1, 15 a. 19 a. 23 a. 7, 17 a. 46 a. III, 6, 9 b. 16, 11 a. 23, 58 b. IV, 3, 11 b. 18, 41 b. V, 20, 42 b.

Das Pronomen, namentlich das Personalpronomen und

das Reflexivum hatten also einen sehr schwachen Ton, da sie die Accentuierung des Pronominaladverbiums nicht hindern können. Das Possessivum und das Demonstrativum haben höheren Ton; für das Demonstrativum ist génaz mer V, 23, 67a beweisend. Hätte das Possessivum einen so schwachen Ton, als das Personalpronomen, so würde es sich in dritter Hebung vor einem Adverb wohl öfter finden.

3) In dritter Hebung steht ein Verbum, das folgende Nomen wird immer accentuiert. Beispiele siehe oben S. 68. Betonung nach dem Sinne findet sich nur IV, 12, 43 spráh tho drúhtin zi imo sár ni tház er iz gibúti, in uuar; das Alcuin'sche: non præcepit, sed prædixit wird durch die Accentuierung hervorgehoben.

Es folgt ein Pronomen. Das Demonstrativum ist, ausgenommen I, 2, 49a gisíto thaz und II, 19, 14a hílu thaz, immer accentuiert. Beispiele siehe oben S. 55. Das Possessivum wird zwar accentuiert, doch geht dem Verbum immer ein Nomen voran; siehe oben S. 52. Das Personalpronomen wird nur nach quad oder wenn es rhetorisch gehoben wird, accentuiert; siehe oben S. 51, sonst bekommt das Verbum einen Accent: lóbo thih I, 2, 48b. fúart er 11, 26a. firkós mih 25, 19a. 27, 55a. II, 5, 14a. 13, 5b. 19, 23a. III, 8, 2a. 34a. 10, 29a. 12, 5a. 21a. 14, 7a. 36a. 15, 32a. 39a. 16, 29b. 17, 53a. 57a. 18, 13a. 22, 11a. 23, 4a. 24, 31a. IV, 5, 31a. 7, 3a. 30a. 12. 44b. 15, 34a. 21, 7a. 23, 35b. 41a. 25, 11b. 26, 44a. V, 8, 37a.b. 15, 27a. 42a. 19, 51a. 23, 218b. — firlós sih I, 25, 19b. fréuue sih L. 8a.

Es folgt ein Infinitiv. Der Infinitiv wird immer accentuiert. V, 11, 30b mégi sin ist ein Fehler. Beispiele siehe oben S. 64. Dem Infinitiv folgt das Verbum; es wird nie accentuiert; siehe ebenda.

Es folgt ein Adverb. Das Præpositionaladverb und fram (siehe oben S. 102) werden accentuiert: er uuas thár, er giang sar ín I, 22, 33a. sie ni múasun gan so frám IV, 20, 4a then ginóz firliaf er frám V, 5, 6a. Sonst wird das Adverb nicht accentuiert: zélit thar I, 19, 28b. II, 1, 39b. 8, 2b. III, 14, 58a. 24, 62b. V, 13, 3b. 30a. 23,

262 b. uuésan sar II, 4, 105 b. 7, 29 b. IV, 4, 12 b. firdrágen hiar III, 5, 21 b. V, 21, 13 b. quád so IV, 19, 33 b. das Verbum hat hier rhetorischen Ton: drúhtin er ni quád so. Nach quad wird sonst das Adverb accentuiert: quad er sár IV, 12, 25 a. 21, 35 a; accentuiert wird auch das Adverb, wenn dem Verbum ein Nomen vorhergeht: mit themo gúate ih frauuo thár I, 2, 56 a. III, 13, 44 a. V, 22, 13 b. uuio gibóran uuard ouh ér I, 3, 48 a. 27, 55 b. Logische Betonung liegt vor: unforhólan ist iz thár I, 15, 42 b. zi themo gotes hús fuar si sár 16, 7 a. thes senses léib indue ih thár III, 7, 28 b.

4) In dritter Hebung steht ein Adverb; das folgende Nomen wird immer accentuiert; Beispiele siehe oben S. 113.

Es folgt ein Pronomen immer accentuiert, doch geht ein Præpositionaladverb nicht voran: thoh bi thíu I, 27, 51 a. thanne tház II, 6, 20 a. io bi thíe 19, 17 a. 21, 11 b. III, 13, 43 b. 16, 66 b. 22, 15 b. 50 b. 59 b. 23, 48 a. IV, 1, 12 b. 13, 10 a. V, 5, 17 a. 9, 24 a. uuanta uuántun harto thés III, 20, 140 a. si gikért in harto tház IV, 33, 12 a. iz ist gilíh filu thíu II, 14, 90 b. — ioh hintarquám ih sar thín I, 22, 50 a. thara zi thír II, 4, 80 a. 8, 51 a. 14, 113 b. III, 17, 58 a. 18, 18 b. 22, 47 b. 23, 28 a. IV, 7, 44 a. 16, 44 a. 23, 30 a. 35, 5 a. V, 4, 37 a. 61 b. 12, 14 a. 20, 78 b.

Es folgt ein Verbum. Das Verbum wird nicht accentuiert, wenn ihm ein Præpositionaladverb vorhergeht: ána uuas I, 15, 5 a. 16, 27 a (V). ána lag IV, 24, 23 a. ána geit V, 10, 5 b. ána fiang Hartm. 67 a. ín giang II, 11, 5 a. ín gan 23, 21 b. V, 6, 28 b. ín geit IV, 15, 5 b. ín gigiang IV, 7, 51 b (P). uuídar uuarb V, 9, 2 b. úf stan IV, 3, 14 b. úf irstuant III, 24, 43 b. úz smeiz III, 17, 42 b. úz giang IV, 12, 51 a (V). úz gigiang 13, 1 b. zúa sprah I, 4, 26 a; ferner: nach hera, nidar, thana (siehe S. 102) und uuola: hér iz liaz I, 10, 12 a. nídar gan II, 7, 72 b. nídar sah III, 17, 35 a. thána nam IV, 35, 18 a. thána thuag III, 20, 27 b (V). 49 a (P). thána sneid V, 25, 49 b. thánan quam II, 11, 53 b. uuóla duat III, 7, 30 b. uuóla saz 26, 31 b. uuóla zam V, 8, 4 b. uuóla muaz 17, 36 a. Sonst

wird das Verbum accentuiert: thoh gigéit I, 2, 19a. iamer sín 40b. thar gisáh 16, 16a. 17, 39a. 27, 23a. II, 1, 40a. 3, 27a. 6, 27b. 11, 9b. 50b. 12, 33a. 13. 19a. 15, 15a. 24, 7a. III, 4, 32a. 6, 35a. 13, 45a. 53b. 14, 29b. 16, 5b. 17, 42a. IV, 4, 56a. 12, 41b. 18, 6a. 19, 2b. 13a. 67a. 20, 25a. 21, 15b. 37, 19a. V, 4, 24a. 5, 10a. 7, 7a. 14, 24a. 30a. 17, 6a. 23, 263a. Ein Nominaladverb geht nur V, 4, 62b voran: uuant er fon tóde hiutu irstúant, doch ermöglicht das dem Adverb vorhergehende Nomen die Accentuierung des Verbums; nach uuóla duat, saz, zam, muaz zu schliessen, hat das Nominaladverb höheren Ton gehabt, als das Verbum. — Rhetorisch gehobene Adverbia entziehen dem Verbum den Accent: er sús sprah III, 6, 16b. ther méistar, quad si, híar ist 24, 38a. uuóla nan, ther thár ist IV, 5, 40b.

Es folgt ein Adverb. Es wird nicht accentuiert, wenn das erste Adverb ein Præpositionaladverb ist: fúri sar III, 1, 35a. 20, 79a. thar ána sar 20, 48b. úz sar 165b. thar úz sar IV, 33, 31a. ana sár I, 16, 25a ist rhetorisch gehoben. Das zweite Adverb wird accentuiert, wenn es ein Præpositionaladverb ist: furdir úz I, 28, 17b. thara zúa III, 6, 3b. IV, 37, 29a. thara ín IV, 16, 10a. V, 6, 25b. tho thar ín 7, 12b. thar mít IV, 30, 7b. thanan úz II, 11, 11b. 19a. 44a. IV, 6, 65b. 7, 58a; wenn das erste Adverb zu seiner näheren Bestimmung dient: filu frám I, 3, 3a. 43a. 15, 13a. 20, 33a. II, 7, 8a. 14, 69a. 19, 27a. III, 13, 4a. 24, 90a. 26, 32a. V, 7, 14a. filu frúa II, 3, 40a. 4, 54a. III, 18, 8a. IV, 37, 29b. filu fórn III, 18, 72b. Von zwei gleichwertigen Adverbiis wird das im Reime stehende accentuiert: thanne sár I, 14, 14a. io sár II, 1, 39a. auur thár 14, 65a. hiar nu sár III, 22, 14a. ouh tho thár IV, 32, 6a. auur thó V, 15, 30b. — IV, 28, 18b lis thir sélbo iz rehto thár.

5) In der dritten Hebung steht eine Præposition, Conjunction oder der Artikel, die vierte Hebung wird immer accentuiert.

6) In dritter und vierter Hebung steht ein componiertes

Nomen: mit Ausnahme der Composition mit ala, aber nur in alauuar, wird immer die dritte Hebung accentuiert.

7) In dritter und vierter Hebung steht ein componiertes Verbum: der verbale Bestandteil wird accentuiert.

Nach dem höheren Ton der dritten oder der vierten Hebung richtet sich nun die Accentuierung des Verses: mit der dritten Hebung wird die erste, mit der vierten die zweite accentuiert. Zu Gunsten der Satzbetonung wird manchmal vom strengen Rhythmus abgewichen. So wird hie und da in einem iambischen Verse das Nomen in der ersten Hebung accentuiert: stráza zi dréttanne I, 4, 46 b. thera sprácha mórnenti 83 a. thiu zúht uuas uuáhsenti 9, 40 a. uuíhes líobosta II, 11, 45 b. zi theru stímmu fráuualicho 13, 14 b. ther sé ist zéssonti III, 7, 15 a. 15, 37 a. 24, 16 b. 26, 62 b. IV, 3, 20 a. 4, 46 a. 7, 35 b. 24, 8 a. 26, 5 a. 27, 3 b. 33, 12 b. V, 20, 72 b. 81 b. 98 b. 23, 24 b. in ánderero árabeiti II, 14, 110 b. biginnu éino gúallichon III, 18, 39 b (rhetorisch). thie mánegun lúginara IV, 7, 10 b. nu súlih ríuuetin 30, 36 b. — zi núzze grébit man ouh thár I, 1, 69 a. thaz hérza uuéist thu filu báz 2, 23 b. dua húldi thíno ubar míh 48 a. so heród ther kúning tho bifánd 20, 1 a. thie hírta irhúabun sih sár II, 3, 15 a. theru múater ságeta er ouh tho tház 32 a. 6, 25 a. III, 2, 29 a. 31 a. 8, 33 a. 9, 1 a. 12, 24 a. 13, 43 a. 14, 39 b. 15, 1 a. 17, 36 a. 18, 40 a. 21, 15 a. 22, 17 a. IV, 10, 3 a. 14, 13 a. 15, 28 a. 28, 12 a. 30, 35 b. 33, 29 a. V, 1, 33 a. 6, 40 a. 16, 35 a. 21, 24 a. 23, 135 a. — sin fríunt thar thés fartes II, 13, 11 a. thiu uuíb sar thés fartes IV, 35, 39 a, sonst werden solche Verse nur auf der zweiten Hebung accentuiert; siehe oben S. 56 fg. — uuíh si námo thiner II, 21, 28 b vgl. S. 48. — Die erste Hebung wird accentuiert, wenn sie einen höheren Satzton hat, als die zweite oder wenn sie rhetorisch hervorgehoben wird: níazan múazi thaz sin múat L. 93 a. ni uuas ér thaz líoht, ih sagen thir éin II, 2, 11 a, ér Johannes. ni mízit er ímo sinaz gúat 13, 31 a. irbútun ímo tho iro gúat V, 10, 16 a. 23, 154 a. dúet, quad ér tho ubar lút III, 6, 31 a. ni fórahtin síe in thes thiu mín 8, 47 b. iróugt in thár filu frám 16, 12 a. biquámi ouh scóno ubar ál IV, 29, 41 a. thir zéllu

ih híar ubar lút V, 19, 3a III, 20, 159a. uuénan thih zélles ana uuán III, 18, 36a. fon ímo er súlih hiar ni quád 25, 29b. ob íh hiar úbilo gispráh IV, 19, 19a. thiu uuóla iz állaz ubarmág. 31, 33a. ioh húggen, uuío er thaz biuuárb 37, 8a. líggez. ságen ih thir thaz V, 1, 37a. so quéme mir frámmort nu in múat 4, 2a. in ín dua hárto filu seín 15, 36a und so er úz gigíang ingegin ín IV, 20, 9b. — niaz ér ouh mámmuntes L. 82a. gab ér tho ántuurti III, 13, 19a. thi er úns ist líhenti I, 10, 18b. thaz ér ouh sín uuari II, 4, 15b. III, 7, 81a. IV, 13, 25b. ouh uuíht mit ín ni namin III, 14, 89b. then si ér irsláhan uuoltun 16, 54a. uuas íru thaz thíonost suazi IV, 2, 16a gibót, sie stíllo sazin 11, 15b. thar zúa io fórahtlicho V, 20, 12b. then híar io uuóla thenkent 23, 166b. uuio thár ist gótes theganon 191b.

Diese Beispiele, die sich aus V und besonders aus P erheblich vermehren lassen, sind ein wertvolles Zeugniss dafür, dass die Accentuierung in Otfrids Evangelienbuch keine mechanische ist.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

XLIX.
ÜBER GEORG GREFLINGER VON REGENSBURG.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1882.

ÜBER

GEORG GREFLINGER

VON REGENSBURG

ALS

DICHTER, HISTORIKER UND ÜBERSETZER.

EINE LITERARHISTORISCHE UNTERSUCHUNG

VON

WOLFGANG VON OETTINGEN.

STRASSBURG.
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1882.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

MEINER MUTTER

ZUGEEIGNET.

Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται.

Eine monographische Behandlung Georg Greflingers rechtfertigt sich zunächst dadurch, dass dieser vielgewandte Schriftsteller, im Gegensatz zu der herrschenden kunstmässigen Poesie des 17. Jahrhunderts, mit natürlichem Geschick volkstümlichere Gedichte verfasst hat; dass er ferner den ganzen dreissigjährigen Krieg poetisch beschrieb, und dass wir ihm die erste deutsche Uebersetzung einer französischen Tragödie — des „Cid" von Corneille — zu verdanken haben. — Kann aber so die Wirksamkeit des fast vergessenen Mannes nach verschiedenen Richtungen hin nicht ohne Resultate verfolgt werden, so liegt es auch nahe, durch Berücksichtigung seines Lebens und seiner übrigen Werke ein Gesammtbild von ihm zu entwerfen, und ihm gegenüber ungenauen Angaben und Urteilen einen festeren Platz in der Litteraturgeschichte anzuweisen.

Die Hülfsbücher sind für eine solche Untersuchung nicht ergiebig; die Compendien von Jöcher (Gel. Lexicon II, 1155 ff.), Jördens (Lex. d. d. D. VI, 247 ff.), Schröder (Hamb. Schriftst. Lex. II, 579 ff.) und Thiess (Hamb. Gel. Geschichte I, 253 ff.) bieten wenig mehr als ihre Quellen Neumeister (Dissertatio p. 40) und Moller (Cimbria litt. II, 245 ff.), welche ausser einer kurzen Characteristik und dem Katalog der Werke an biographischen Nachrichten nur das Notdürftigste geben; andere Besprechungen, wie in Kochs Comp. (I 214, II 101), Küttners Characteren, Gudens Tabellen, Bouterweks Gesch. d. d. Poesie X, 252 u. ö, Kurz' Litt. Geschichte II, 287 f., W. Menzels Gesch. d. d. Dichtung II, 144, sind wegen Willkür und Flüchtigkeit ungenügend. Knapp und klar behandelt finden wir Greflinger bei Goedeke (Grundriss II, 458, 506), der aber ohne Veranlassung „Jan Mocquets Wunderbare

Reisebegebnisse, übersetzt von Joh. Schoch 1680", dem Artikel über Greflinger zudruckt, und bei Koberstein, Gesch. d. d. Nat. lit. II, 172 u. ö. — Durch ungerechtfertigte Skepsis gegenüber biographischen Daten für Greflinger zeichnet sich die betreffende Besprechung von Külb in Ersch und Grubers Encyclopädie I. 89, 27 aus; und Creizenach, Allgem. d. Biogr. IX, 625, ist nicht ganz genau, da er wesentlich aus Schröder und Gervinus (Gesch. d. d. D. III^5, 354 u. ö.) schöpft; welcher letztere die beste und selbständigste Characteristik giebt, in den Tatsachen aber unzuverlässig ist. — Einzelne Gedichte Greflingers finden sich mehrfach abgedruckt: z. B in Wolffs Encyclop. III 281 ff., in Haug und Weissers Epigramm. Anthol. II, 24; in Goedekes Elf Büchern I, 327; bei Kurz a. a O.; in Soltaus histor. Volksliedern I, 514, u. ö. —

Während man aus keinem dieser Werke (von Gervinus abgesehn) ein irgendwie vollständiges Bild von Greflingers Wesen und Bedeutung gewinnen kann, versucht Gruppe (Leben u. W. d. Dichter I, 264 ff., 680 ff., 740 ff.), eine umfassendere Darstellung von seinem Leben und Wirken zu bieten. Wirklich bringt er auch manches Anschauliche bei; aber seine Arbeit ist bedeutend mehr enthusiastisch als wissenschaftlich gehalten. Man mag es sich gefallen lassen, dass ein lobsüchtiger Zeitgenosse Greflingern die „Philomela Germaniæ" nannte; wenn aber Gruppe z. B. ausruft: „Er [Greflinger] ist mithin [als Oberdeutscher, der in Niederdeutschland wirkte] ein wesentliches Moment der deutschen Einigung und Einheit, wie konnte dies nur so lange verkannt werden? Ein Dichter wie der unsrige hätte der Stolz eines Zeitalters sein können" etc., so zeugt das von einer Kritiklosigkeit, welche die Brauchbarkeit des Aufsatzes wesentlich beeinträchtigt. Auch im Einzelnen wäre manches gegen Gruppe zu erinnern; sein wichtigtuendes Lob führt leichter irre, als Meusebachs Scherz (Zur Recension d. d. Grammatik): „Goethe würde sich manches Liedes dieses Dichters selbst nicht schämen."

Noch finde hier eine Bemerkung über Greflingers Namen ihren Platz. Er lautet gewöhnlich: Greflinger; doch finden sich auf den Titeln der Werke auch die Formen: Grefflinger,

Gräflinger, Gräfflinger, Grevlinger und Greblinger. (Bouterwek nennt ihn einmal: Grosslinger). Der Taufname ist Georg; nicht Johann Georg, wie Creizenach und Gruppe ihn angeben. Letzterer meint, Greflinger unterzeichne sich in einem Widmungsgedicht als J. G. S. Aber dieses Gedicht ist an ihn selbst gerichtet, und J. G. S. würde auch auf Johann Georg Greflinger nicht passen! — Vor seinen poetischen Werken nennt sich Greflinger oft Seladon, Celadon, auch Celadon von der Donau. Deshalb hat er aber nicht, wie Gruppe glaubt, zu den Pegnitzschäfern gehört (Herdegen weiss nichts von ihm); und ist auch nicht mit Celadon-Negelein, der eine „Zions-Harpffe" schrieb (cf. Neumeister) und mit Celadon-Kaldenbach zu verwechseln.

Für das Studium Greflingers sind wir also fast lediglich auf dessen Werke selbst angewiesen, von denen auch alle wichtigeren erhalten sind. Ohne eine erschöpfende Darstellung seines Schaffens, welche entsprechende Ergebnisse nicht erreichen würde, zu beabsichtigen, sucht die vorliegende Arbeit diese Aufgabe zu lösen; sollte es ihr gelungen sein, damit einen Beitrag zur Kenntniss des noch so unwegsamen 17. Jahrhunderts zu liefern, so kommen Dank und Verdienst der Führung Wilhelm Scherers und der Liberalität der Bibliotheken von Berlin, Dresden, München, Weimar, Göttingen, Wolfenbüttel, Hamburg, Danzig, sowie des Archivars Herrn Dr. Beneke und des Bibliothekars Herrn Dr. Walther in Hamburg, zu. —

Burg Reichenberg bei St. Goarshausen a. Rh.
Im Juni 1882.

Der Verfasser.

I. GEORG GREFLINGERS LEBEN.

Die Nachrichten über Greflingers Leben sind spärlich. Archivalische Notizen haben wir nur für seine letzte Periode (ich verdanke sie Herrn Dr. Beneke in Hamburg; cf. auch dessen „Der grosse Neumarkt zu Hamburg“); und kommen daher lediglich die Aeusserungen von Zeitgenossen, sowie Greflingers Werke selbst als Quellen in Betracht. Wirklich bieten auch einige Begleitschreiben von Freunden, besonders die „J. G. S.“ unterzeichneten Gedichte vor der „Beständtigen Liebe“ und den „Weltlichen Liedern“, sowie das von „Columbin“ vor der „Celadonischen Musa“ in ihrer nüchternen Plattheit genügende Anhaltspunkte; wir dürfen ferner nicht anstehen, gewisse tatsächliche Angaben in den Gedichten Greflingers zu benutzen; vor allem wichtig sind aber in dieser Beziehung seine kurzgefassten bündigen Vorreden mit ihren Daten. — Auf Grund dieses Materials also haben wir vorzugehen. —

Greflingers Geburtsjahr ist nirgends genau angegeben. Da er aber selbst in seinem „30jährigen Krieg“ von sich aussagt, er sei beim Ausbruch des Krieges „noch ungebohren“ gewesen, und da er andrerseits schon um 1640 Soldat war, so dürfen wir es auf c. 1620 ansetzen. Dieser Conjectur widerspricht nichts, als dass in der „Beständtigen Liebe“ s. 144 der „CLI Psalm .... Gedruckt bey Johann Prætorio zu Augspurg 1626. In gegenwertige Ode versetzet“ eingeschoben ist, und dass, nach Gervinus, Greflinger schon 1631 eine Decas lateinisch-deutscher Epigramme veröffentlicht hätte. Aber das Original jener Ode braucht, dem Ausdruck nach,

nicht schon 1626 parodiert worden zu sein; und die Bemerkung bei Gervinus habe ich durch nichts bestätigt gefunden.

Als seinen Geburtsort nennt Greflinger das protestantische Regensburg, wie er denn nach mehrfachen Aeusserungen selbst Protestant war; auf den Titeln seiner Bücher bezeichnet er sich gern als „Regenspurger" oder „von Regenspurg". Auch soll in Regensburger Acten der Name einer Familie Gräfflinger wiederholt erscheinen; es wird jedoch nicht klar, ob Greflingers Vater Bürger oder blos Beisitzer dieser Stadt war.

Letzteres ist das Wahrscheinlichere, da sich der Sohn und dessen Freunde mehrfach auf seine bäurische Abkunft beziehen; und es wird fast bestätigt durch das angeführte Gedicht Columbins, aus dem wir erfahren, dass Greflinger als Knabe mit seinem Freunde die Schafe an der Asch hütete, bis ihm „in der Kriegsgefahr" der Vater bei einem Ueberfall erschossen wurde, seine Mutter und die Brüder sammt der ganzen Habe in den Flammen zu Grunde gingen, und er durch diese Katastrophe unter Hunger und Not nach Regensburg gelangte.

Es lässt sich nicht bestimmen, wann diese Uebersiedlung stattgefunden hat, da Regensburg in dem ersten Jahrzehnt des Krieges von grösseren Ueberfällen verschont blieb; aber Durchzüge von Truppen und Exulanten störten schon damals so häufig die Ordnung und Ruhe ihres Gebietes, dass die Möglichkeit einer Brandschatzung um 1625 nicht ausgeschlossen ist. (Gumpelzhaimer, Geschichte Regensburgs III. p.)

Jedenfalls fand Greflinger in Regensburg treue Pflege „bis ins sechste Jahr", und

In dem Orte wolbekannt,
Die Poetenschul genannt,

wurde er „in die Bücher getrieben". Diese Poetenschule, das noch heute bestehende protestantische Gymnasium, das 1503 gegründet und 1537 aus dem Augustinerkloster in die Scherergasse verlegt worden war (cf. Gemeiner, Regensb. Chronik IV, 98), hatte nach dem Muster andrer humanistischer Anstalten ein Alumnat mit sechsjährigem Cursus, und betonte vorzugsweise die Disciplin und die Ausübung der classischen Sprachen. Da die Schülerverzeichnisse aus dem Anfang des

17. Jahrhunderts nicht erhalten sind, so können wir nicht feststellen, wann und wie lange Greflinger diese Schule besuchte; auch lässt sich nicht sagen, welchen Bildungsgrad er sich hier erworben hat; Columbin bezeugt nur, er habe schon an der Asch, ehe er zur Fibel gekommen, Verse gemacht und auf das neugeborene Lamm gereimt.

Im August 1632 ist Greflinger nicht mehr in Regensburg. Wir finden ihn in Nürnberg, wo Verwandte von ihm lebten, mit den Schweden eingeschlossen. Die Not in der Stadt war gross:

„Ich hatte selber da mehr Gold als liebes Brod."

Vielleicht schon damals ergriff die Woge des Krieges. den Knaben, dem „Mars alles Gut entführte". Es scheint, dass er mit Gustav Adolf nach München kam; jedenfalls zog er in den nächsten Jahren unstät umher und musste „sehr oft den Krieg zur Nahrung" nehmen. Wir erfahren, dass er sich um diese Zeit in Magdeburg, in Prag, in Ungarn und in Wien aufgehalten hat, wo ihn ein Kielmann unterstützte; auch blieb er längere Zeit in Sachsen. In Dresden befreundete er sich mit August Augsburger, dem Schüler Buchners in Wittenberg. und fand bei Reichbrodt „der dem grossen Sachsen von geheimbten Schriften lieb", Ermunterung zur Poesie. Von einem Aufenthalt in Leipzig ist ebenfalls die Rede; dass er aber daselbst studiert habe, wird nicht gegesagt, und sein Name ist im dortigen Universitätsalbum nicht verzeichnet. Demnach wird er, trotz der Angaben Gruppes, Schröders u. a., höhere Studien überhaupt nicht getrieben haben, welche übrigens zur Erlangung seines späteren Amtes, des öffentlichen Notariats, auch für durchaus nicht erforderlich galten. (cf. Oesterley, d. deutsche Notariat, s. 501 u. ö.).

Vielmehr wurde er, wie es scheint, ein Schreiber; ein junger „Dintenklecker"; trieb Musik und führte ein wildes, lustiges Leben. „Best. Liebe" s. 19:

Ich raaste, buhlte, tobte,
Was ich am besten lobte
War Sünde . . .

Gemeine Dierne suchen,
Gassatengehen, fluchen,
Versauffen Geld und Blut
War alles köstlich gut.

Aus diesen Jahren, c. 1635—38, stammen die ersten der von ihm erhaltenen Gedichte. Mit jugendlichem Uebermut fordern sie zum Trinken, Tanzen und Lieben auf, grollen mit treulosen Schönen, verspotten betrogene Jungfrauen und zeugen von der Bekanntschaft mit den Finckelthausz, Brehme, Lund und den übrigen Dichtern, welche sich damals in Sachsen zusammengefunden hatten. In der Unmittelbarkeit ihrer Empfindung und Darstellung verraten sie eine Begabung, die bei sorgfältigerer Pflege manches gute, kernhafte Lied hätte schaffen können.

Indessen musste Greflinger bald weiterziehen. Ob er wieder Kriegsdienste nahm, wissen wir nicht — wie denn über sein Soldatenleben zuverlässige Andeutungen überhaupt nicht vorhanden sind; jedenfalls geriet er im Frühling 1639 bei der Einnahme Pirnas durch Banér in „euserste Gefahr" und kam darauf nach Danzig, wo er bis 1642 blieb.

Nunmehr trat eine Wendung in seinem Leben ein. Elisa, ein schlichtes, armes Mädchen, fesselte den bisher Flatterhaften, und mit ihr, seiner Flora, durchlebte er als Seladon alle Freuden und Schmerzen der heimlichen Liebe. Ihr widmet er jetzt seine Lieder; mit „heiszverbultem Hertzen" gesteht er ihr seine keusche Brunst, bittet sie um Treue und preist sie als Retterin aus dem wüsten Treiben der verlorenen Jahre. Jeden Blick, jeden Gruss, jedes Angebinde besingt er, und malt sich die Zukunft aus, wie er sie mit ihr verbringen will. Endlich, nach langem Widerstande der practischen Mutter, gelangt er dann an das Ziel seiner Wünsche, und darf, ob er gleich ein hinreichendes Einkommen noch nicht besitzt, als glücklicher Bräutigam jubeln und seine zahlreichen früheren Geliebten als zur Tugend Bekehrter hochfahrend vexieren. — Doch noch eine Prüfungszeit stand dem Paare bevor: der Liebende musste eine Reise in seine Vaterstadt unternehmen und Flora auf „nicht ganz ein volles Jahr" verlassen. Ob er nun wirklich nach Regensburg ging, er-

fahren wir aber nicht; 1643 bis 1644 finden wir ihn in Frankfurt a. M.

Hier unterhielt er einen lebhaften Verkehr mit seinem „Hertzensfreundt“, dem Buchhändler Eduard Schleich, ferner mit dem bekannten Kupferstecher Sebastian Funk, und mit einem Schlöder, der mit dem „J. G(eorg) S. Ratisp.“ identisch sein mag. Sie lebten, wie es in des letzteren Begleitgedicht heisst, mit einander recht vertraulich; „sungen und sprachten“, sprangen nach den Saiten, und meinten, Musicanten und Poeten, Maler, Setzer, Kupferstecher — dieses Volk sei nicht zu tödten; voll Ueberzeugung werden die Weine von Bacharach gepriesen, und eine Rosella machte den Bräutigam zeitweilig seiner Flora abwendig.

In Frankfurt gab Greflinger seine ersten Werke heraus, die wir weiter unten besprechen werden. Es sind 1643 „David Virtuosus“; 1644: „Zwey Sapphische Lieder“, „Ferrando-Dorinde“, und die Sammlung seiner Gedichte an Flora „Seladons Beständtige Liebe“. Letztere wurde auf Verlangen und Kosten der Freunde gedruckt; Schleich verlegte sie und „J. G. S.“ lieferte als Vorrede „vor den abwesenden Erfinder“ eine poetische Auslegung des Titelkupfers, welches, von Funk gestochen, Seladon und Flora von allegorischen Gestalten umgeben unter einem Palmbaum sich bekränzend vorstellt. Greflingers Kopf ist Portrait und sehr fein ausgeführt; er hat derbe, etwas finstre Züge mit kleinen scharfen Augen, die niedrige Stirn von dichten dunklen Haaren eingefasst; man wird an seine Beinamen „der Schwarze“ und „der Braune“, der keine Weiberschönheit habe, erinnert. —

Das lustige Frankfurter Leben brachte Greflingern aber offenbar weder Amt noch Gut; er wollte von neuem weiterziehen — vielleicht nach Frankreich. Er sagte „gute Nacht dem Mayne, guten Tag der Sayne“, und widmete einigen Gönnern zum Abschied seinen „Ferrando“. Die Buhlereien, meint er in der Vorrede, wolle er nunmehr lassen; „dasz ich aber die Freund-Feindtliche Venus nicht gäntzlich erzürne, bin ich entschloszen jhrem Geliebten, dem Weltgebietenden Mars hinfüro zu dienen. Vielleicht erlang ich durch den Degen was ich durch die Feder vnd Küszen niemals erwerben

können. Wolan, geneigte Herrn, bestraalet dieses wenige so günstig als jhr etwa einer wichtigen Sache zu thun pflegt, vnd dencket dasz es komme von einem, der sich gern ausz dem Staube erheben wolte, wann jhn das misz-günstige glück was bessers beschiene".

Ehe er jedoch diesen Entschluss, wiederum in den Krieg zu gehen, ausführen konnte, erhielt er eine Aufforderung nach Danzig zurückzukehren; und von den Glückwünschen seiner Freunde zu einer baldigen Verbindung mit Flora begleitet, brach er nach zweijähriger Abwesenheit wol im Frühling 1644 dahin auf, indem er sich glücklich pries, am friedlichen „Balther-Strand" nunmehr endlich Ruhe zu finden. „Best. L." S. 41.

Auff die zurück-Reise.

1. GVte nacht jhr Teutschen Städte,
GVte nacht mein Vatterland,
Dasz ich meinen Cörper rette [.]
Vor den Waffen vor dem Brand
Vnd vor andern deinen Plagen,
Kan ich dir kein andres sagen.

2. Ob nun zwar der Vatter-Erden,
Welches fast natürlich scheint,
Schwerlich kan vergessen werden,
Vnd was sonst ein lieber Freund,
Ist es mir doch eine Frewde,
Dasz ich einmal von dir scheyde.

3. Brandt-statt, Blut-feld, Sitz der straffen,
Aller Rauber Dummel-Plan,
Wehland, Zeughausz böser Waffen,
Wol, wer dich entfliehen kan!
Es ist mir die höchse Frewde
Dasz ich einmal von dir scheyde.

4. Sey gegrüsset edles Preussen,
Sey gegrüsset Balther-Strand,
Wo das zancken vnd das beissen
Etwas minder ist bekannt,
Wo die Recht- vnd Friedens-Hertzen
Lieblich mit einander schertzen.

5 Wo sich meine Seele findet,
Wo sich meine Frewde helt,
Wo mein Fewer, was mich bindet,

Wo mein höchstes, meine Welt,
Wo mein All, mein Ich, mein Leben,
Der ich mehr als mir ergeben.

6. Fuge fuge Wind von Westen,
Lasz die Segel schwanger gehn,
Deine Crafft dient vns am besten,
Sol ich was zu rücke stehn,
Geh voran, sag meiner Floren,
Seladon sey vor den Thoren.

Und Seladon zog in Danzig ein — Flora aber war ihm auf immer untreu geworden; ein Nebenbuhler hatte ihn verdrängt. Er stand da, mit Undank bezahlt: sie, die er überall als Vorbild jeder Treue gepriesen, die man am Maine wie an der Weichsel nur die Seine nennt, hat nicht ein Mal des Verreisten gedacht. Ihr Verrat kränkte ihn tief; wir finden manche teils harte, teils schmerzvolle Lieder an „seine Abtrinnige", und in der Vorrede zu den „Weltlichen Liedern" 1651 sagt er in Bezug auf die „Best. Liebe": „Man achte auch alles Lob, welches man auff die Elise oder Flora darinnen findet, vor ein Poetisches Lob. dann: Mos est poetis laudum spirare caminos. Man siehet manchesmal durch die Hülsen, vnd lobet die Schale vor dem Kern. Wir narrieren ja so was daher, wann wir in blinder Liebe krank liegen, vnd gehet viel Zeit darauff, bisz man klug wird". — Auch die Frankfurter Freunde reden jetzt übel von Flora: sie habe ihm das Herz gestohlen als ein Dieb und aus falscher Liebe doch wieder von ihm gelassen: „es ist ein leichtes Volk". —

Dennoch blieb Greflinger in Danzig bis 1646. Zwar zu einem Amte gelangte er auch jetzt nicht; aber der gebildete und vielgereiste Ratsherr Gregor Cammermann, welcher 1645 Richter der Alten Stadt war († 1665), nahm ihn freundlich und fördernd auf. In einem Dankgedicht an ihn (gedrucktes Flugblatt 1645; Danziger Stadtbibliothek) erzählt Greflinger, wie er gestutzt habe, als er zum ersten Mal ganz unvermutet zu ihm gerufen wurde:

Weil es mir ein frembdes war
Vnverdient was Gutes kriegen
Vorausz da wo unsre Schaar
Vielmals musz im Kothe liegen ...

Füllten mich die Speisen sehr
Vnd die Gunst, bey Euch zu sitzen
Eure Reden dreymahl mehr
Dann man kan sie lange nützen;

ihm will er immer dankbar bleiben, ob es gleich scheint,

Dasz in dieser Preussner Erden
Wenig Glücke vor mich sey. —

Bei allem Misgeschick gab er indessen auch in Danzig seine poetischen Bestrebungen nicht auf. Er veröffentlichte 1645 eine Sammlung seiner Epigramme, von denen Schottel (Ausf. Arbeit p. 1204) sagt, sie seien wol zu lesen, „sind oft kurtz, jedoch nicht unlieblich noch unkernhafft". Auch hinterliess er in sauberen Manuscripten zwei längere Gedichte auf die Geburt Christi und auf die Stadt Danzig.

Ob er zu der litterarischen Welt Preussens in persönlicher Beziehung stand, lässt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen; es ist möglich, dass er Heinrich Albert, vielleicht in Sachsen, kennen gelernt hat, da dieser zwei Gedichte eines Celadon, von denen eines an Flora gerichtet ist und die dem Stile Kaldenbachs nicht entsprechen, in seine „Arien und Melodeyen" (IV, V. 1641, 1642) aufnahm, wo sonst nur Beiträge aus seinem Freundeskreise stehn.

Jedenfalls aber ist der Einfluss der Königsberger Dichter in Greflingers Liedern nicht zu verkennen. —

Anfang 1647 begab sich Greflinger, vermutlich über Bremen, wieder nach Frankfurt, und 1648 weiter nach Hamburg. Dort fand er endlich einen ständigen Wirkungskreis, indem er sich als Notarius Publicus Caesareus niederliess. Um diese Zeit heiratete er auch, verlor jedoch seine Frau, nachdem sie ihm, wie mehrere Gedichte schliessen lassen, eine Tochter geschenkt hatte. Wol bald darauf verheiratete er sich wieder, und wahrscheinlich von dieser zweiten Gattin erhielt er seinen Sohn Johann Georg. Friedrich Conrad, Franz Ludwig und „N" Greflinger, welche als seine Nachfolger im Hamburger Geschäfte genannt werden, mögen ebenfalls Söhne von ihm sein.

Neben seinen Berufsgeschäften, von denen wir nur wissen, dass er eine Uebersetzung der Hamburger Statuten von 1603

„absurdissime" veranstaltete, entfaltete Greflinger jetzt eine umfassende schriftstellerische Tätigkeit, „qua vitae tolerandae sibi comparabat subsidia." (Moller). Er, der noch 1640 gestehn musste, wenig studiert zu haben, bewies nun in geschichtlichen Compilationen und der in Alexandrinern verfassten Beschreibung des 30 jährigen Krieges politische Bildung, und übersetzte nicht ohne Geschick zahlreiche poetische und prosaische Werke aus dem Spanischen, Holländischen, Französischen und Lateinischen. Auch schrieb er eine „Ethica", reimte auf die Sonntagsevangelien, und sammelte seine bisher zerrtreuten Gedichte in mehreren Ausgaben.

Seine Verdienste um die Poesie erwarben ihm die Lorbeerkrone, welche ihm Johannes Rist nebst einem schmeichelhaften lateinischen Carmen 1653 erteilte. Er trat auch unter seinem alten Namen Celadon in dessen Elbschwanenorden, und war noch 1667 Mitglied desselben (Candorin, Zimber Swan 1667, S. 183), ohne jedoch darin, wie Gervinus meint, eine Rolle zu spielen. Weder erwähnt er jemals den Orden, noch nennt er sich seitdem regelmässig Celadon, was in den Statuten verlangt wurde, und steht überhaupt mit seinem ganzen Wesen dem Treiben jener Gesellschaft ziemlich fern.

Um das Ende der fünfziger Jahre gründete er eine politische Zeitung, den „Nordischen Mercur", von der Lappenberg (Gesch. d. Buchdruckerkunst in Hamburg 1840) und eine handschriftliche Chronik des Dr. Otto Speeling (um 1690; Kgl. Bibliothek zu Kopenhagen) Nachricht geben. Letztere schreibt (nach der gütigen Mitteilung des Herrn Archivar Beneke): „Auch hat man sie (die Zeitung) mit des heidnischen Götterbotschafters Mercurii Namen bedacht und denselben vorn abbilden lassen, was zu allererst Herr Georg Greflinger gethan hat, ein hiesiger Notarius Publicus et Poeta, als er, neben seinen andern Geschäften, auch ein politisches Wochenblatt herauszugeben unternahm".

Der Titel dieser Zeitung, welche Greflinger nach Moller „per tria quatuorve lustra" redigierte, lautete vollständig: „Nordischer Mercurius, welcher wöchentlich kürtzlich entdeckt, was mit den geschwindesten Posten an Novellen eingelaufen ist. In zwei halben Bogen 8⁰ wöchentlich". Erhalten ist

von ihr nur das Fragment einer Vorrede, die im Jahre 1666 nach einer 18monatlichen Unterbrechung die Fortsetzung des Blattes einleitet.

In der Redaction bewies Greflinger Geschick. Wie seine Vorgängerin im Hamburger Zeitungswesen, die Wittwe Frachtbestätterin, manche Schwierigkeiten zu überwinden gehabt hatte, so stand auch ihm ein Hinderniss, die lästige Censur, entgegen, indem der Rat, „auf dass keine Unlust entstünde mit den benachbarten Potentaten", die Zeitungen beaufsichtigen liess; aber er wusste sich vor dieser Controle zu schützen: neben den gedruckten Avisen kamen plötzlich geschriebene auf, welche bei allen Druckern zu haben waren. „Solches hat gemeldter kluger Hr. Grefflinger auch erfunden und in Gebrauch gebracht."

Mit zunehmendem Wolstande erwarb sich Greflinger 1664 ein Haus am Grossen Neumarkt, und um dasselbe auf seinen Namen eintragen zu lassen, den 29. April d. J. das Hamburger Bürgerrecht. Auch eine Buchdruckerei scheint er angelegt zu haben; wenigstens druckte Friedrich Conrad schon um 1670 „auff der Herrligkeit", und hatte sein Comtoir im „Brodtschrangen an der Börsche", wo Greflinger einzelne seiner Werke als „bey ihm selbst" verkaufen liess.

Ueber seine letzten Lebensjahre fehlen uns alle Nachrichten. Es scheint, dass seine schriftstellerische Tätigkeit sich seit 1663, wo die vierte Sammlung der Gedichte erschien, auf die Redaction der Zeitung und die Besorgung neuer Auflagen einiger technischen Uebersetzungen beschränkte.

Nach Moller wäre Greflinger dann „anno circiter 1677" gestorben. Diese Angabe, wenn sie gleich noch durch nichts bestätigt ist, hat doch viel Wahrscheinlickeit für sich, und wir können an ihr festhalten gegenüber einem unklaren Satze in der Speelingischen Chronik, nach welchem er 1688 noch gelebt haben müsste.

Greflingers Wittwe überlebte ihn um viele Jahre. Erst am 8. März anno 1696 ist sie in ihrem 80. Jahr selig verschieden. Die Schicksale seiner Tochter und des Johann Georg lassen sich nicht erforschen. Friedrich Conrad folgte ihm als

Herausgeber des Mercur, den er unter dem Titel „Freytagischer Nordischer Mercur“ mit der Devise:

„Was mir wird zu See und Land
angebracht, mach ich bekandt“,

erneuerte. Auch er gab den Widerstand gegen die Censur nicht auf und hatte deshalb zeitweilig Suspensionen zu erleiden, so den 4. Juni 1680; 1705 beschwerte sich Peter der Grosse über einige beleidigende Artikel aus seiner Feder. — Er verheiratete sich den 26. Januar 1697 mit Susanne von Felden und starb den 3. Juni 1717.

Nach ihm führte Franz Ludwig das Zeitungsgeschäft fort; da sich aber der Absatz verringerte, und er „alt und kränklig“ wurde. gab er es 1730 sammt der Bude auf. — „N“ Greflinger wird nur von Lappenberg a. a. O. S. 76 (als Avisenschreiber) genannt.

Der Character des alten Greflinger tritt uns allenthalben als anspruchslos, offen und männlich entgegen. Er ist kein geistreicher Kopf, aber sein gesunder, oft derber Humor lässt auf scharfe Auffassung schliessen; er will nicht mit gelehrtem Wissen prangen, und ein gerader Verstand ersetzt es ihm; er strebt nicht nach Originalität, sondern giebt einfach, was er leisten kann. Seine moralischen Reflexionen zeugen von Beobachtung und Nachdenken; und es berührt woltuend, dass er nach dem ganzen Elend des dreissigjährigen Krieges, wo jeder Glaube an eine deutsche Nationalität erschüttert war, noch Stolz und Vaterlandsliebe genug besitzt, um zu sagen: „Ich bin ein Deutscher, das ist: frey“.

Ebenso fehlt seiner schriftstellerischen Tätigkeit jede Prätension. Wie er sich fast nie um vornehme Gönner bemüht, so sind auch die Begleitschreiben vor seinen Werken fast nur von namenlosen Freunden verfasst. Er vermeidet die sonst so beliebte als dankbare Polemik, obgleich er es an einigen Bemerkungen gegen die „à la Modo Teutschen“ mit ihrer neuen Orthographie nicht fehlen lässt; und sich selbst nennt er „nur einen Liebhaber der Poeterey und keinen Poeten“. Seine Gedichte sind ihm „zerschlagene Töpfe und schorbichte Schafe“, die er gerne bewollen würde und nur auf Begehren seiner Freunde in die Sonne treibt; im übrigen

gesteht er ganz unumwunden, dass er vieles von Andern entlehnt habe und dass manche Gedichte „nur zur Uebung der Poesy fast vom Zaume genommen seyen, da er doch in Benahmung so vieler Liebsten mehr einen Hylas als einen Celadon zu agiren scheine“.

Indessen mögen seine Lieder immerhin Anklang gefunden haben. Er selbst äussert mehrfach, sie würden auf Verlangen herausgegeben, da sie oft gesucht würden und nicht mehr zu finden seien; auch verspricht er Nachträge und Verbesserungen für künftige Auflagen, und steuert überdies von seinem Vorrat zu verschiedenen fremden Sammlungen bei. So haben wir, wie schon angeführt wurde, zwei Lieder von ihm bei Albert; ferner eines (Nr. 18) in Ruberts „Musical. Arien 1. Theil“ 1647; im „Newen Hans guck in die Welt“ drei (Nr. 24, 40, 59), vielleicht auch fünf (Nr. 7, 52); im „Venus-Gärtlein“, Hamburg 1655 gar zwanzig.

Von Erwähnungen Greflingers seitens der Zeitgenossen können wir aber ausser der Notiz bei Schottel nur noch die Empfehlung seiner „nutzbaren Wärke“ bei Candorin, und ein Compliment in Weber-Hyphantes „Poetischen Musen“ 1661 nennen, wo der Verfasser wünscht, wie Opitz und Rist übermenschlich zu singen, wie Fleming durch die Wolcken zu ringen, mit Dachs grossem Sinn, Tschernings Beliebtheit, des Spielenden Gelehrsamkeit, Neumarks glatter Zunge wie Buchner zu reimen, und mit Celadon hin und wider zu wanken. (Anspielung auf dessen „Wankende Liebe“.) — Diese Erscheinung bezeugt wieder, dass ein Dichter des 17. Jahrhunderts, wenn er auf Ruhm rechnete, sich vor allem nach mächtigen Gönnern umzusehen hatte; nur der Hülfe solcher Fürsprecher hätte es bedurft, um Greflingern, der manchen unberufenen Reimer seiner Zeit in jeder Beziehung überragte, vielseitige Anerkennung zu verschaffen. Lautet doch schon das Urteil Neumeisters über ihn verhältnissmässig günstig: „Agnoscimus in eius quae cognita nobis poematibus dictionem nunc floridam nunc marcidam, nunc duriusculam nunc mollem. Novitatem quoque vocabulorum noster interdum sectatur, de reliquo poeta ingeniosus“.

II. GREFLINGERS WERKE.

Wir wenden uns nunmehr zu einer möglichst vollständigen Aufzählung von Greflingers Werken nach Moller, Schröder und eigenen Forschungen; nebst einzelnen bibliographischen Nachrichten und, sofern ein betreffendes Werk nicht noch später in Betracht kommt, einer kurzen Andeutung seines Inhalts. Als erste Gruppe stellen wir auf:

a. Greflingers selbständige poetische Werke.

1. Ferrando- | Dorinde. | Zweyer hochver | liebtgewesenen Perso- | nen erbärmliches | Ende. Frankfurt am Mayn | Verlegt von Edouard Schleichen | Buchhändlern | MDCXLIV.| — 8⁰. 32 Seiten.

Die Vorrede ist unterzeichnet: „Seladon, 12. Februar 1644 in Frankfurt am Mayn".

Kgl. Bibliothek zu Berlin.

2. Georg Greblingers zwey Sapphische Lieder von Geburt und Leiden Jesu Christi. — Frankfurt am Mayn bei Eduard Schleichen in 4⁰.

(Frankfurter Messkatalog Ostern 1644.)

3. Seladons | Beständtige Liebe | Frankfurt am Mayn | Verlegt von Edouard Schleichen | Buchhändlern | MDCXLIV. — 8⁰. — 4 ungezählte Blätter: Titel und Widmungen.

S. 1—56: „Seladons Beständtige Liebe".
S. 57—78: „Seladons Wankende Liebe".
S. 79—110: „Folgen allerhand Schertz vnd Ernsthaffte Gedichte".

Vorrede: „Erläuterung desz Kupfertituls an—statt einer

Vorrede. | Vor den abwesenden Erfinder | auffgesetzet.“|; unterzeichnet: „J. G. S. Ratisp.“

Im Berliner Exemplare fehlt der Kupferstich; vor den „Weltlichen Liedern“ 1651 ist jedoch einer (mit der Jahreszahl 1651) eingeheftet, welcher genau der Beschreibung des „J. G. S.“ entspricht (bezeichnet S F), und da er auf die „Weltl. L.“ keinen Bezug hat, jedenfalls für die „Best. Liebe“ bestimmt war.

Nach Schröder 1643 erschienen; vom Messkatalog dagegen nur für Ostern 1644 und Herbst 1645 angeführt.

Kgl. Bibliothek zu Berlin.

4. Georgen Grevlingers | deutscher | Epigrammatum | Erstes | Hundert | Gedruckt zu Dantzigk | 1645.

4^0. 32 unpag. Seiten; keine Vorrede.

Enthält 98 Epigramme.

Universit.-Bibl. zu Göttingen.

5. Gedanken | von der Geburt | Christi | aufgesetzt | vom | Georg Greblinger | aus Regenspurg | Ao | 1645.

Manuscript in Folio; 2 Bogen.

Enthält 3 Gedichte: „Von des H. Christi Menschwerdung“; 18 Alexandriner.

„Bey der Krippen Jesu“; 4 Alexandriner und 7 jambische Strophen.

„Auff die Krippen Jesu“; 18 vierzeilige Strophen.

Eine Art Weihnachtscantate, vielleicht auf Verlangen entworfen. Der Gedankengang — Beschreibung der Armseligkeit der Krippe und der Gnade der Menschwerdung — ist einem Gedicht des Zacharias Lund (Allerhand artige deutsche Gedichte, Leipzig 1636) nachgebildet.

Stadtbibliothek zu Danzig. Sammelbd. XV, Fol. 112, Bl. 64^a—67^b.

6. Das blühende | Dantzig | vom | Georg Greblinger | aus | Regenspurg | Ao | 1646 |

Manuscript in Folio von derselben Hand wie Nr. 5. $5^1/_2$ Bogen.

492 Alexandriner. — Ein Lobgedicht auf die Stadt; v. 4

bis 180 wird eine sagenhafte Gründung derselben mit Humor und Behagen erzählt: Der Burgherr Hagel auf Wick pflegte seine Bauern jährlich zu Spiel und Bier zu laden und dann unter den Trunkenen Schlägereien zu erregen, wegen welcher er die Strafgelder am andern Morgen für sich einzog. Deshalb erschlugen ihn seine Untertanen bei einem solchen „Dantz", gründeten eine Stadt und nannten diese zur Erinnerung „Dantzig".

Das letzte Drittel des Gedichtes beschäftigt sich mit der Umgegend, den Bauten, dem Hafen, dem Markt, den Frauen, den Gelehrten der Stadt. -- Im Uebrigen ist es nicht beachtenswert. Gruppe giebt einzelne Proben daraus.

Stadtbibliothek zu Danzig. Sammelbd. XV, Fol. 112.
Bl. 68—78.

7. Lieder über die jährlichen Evangelien, Hamburg 1648. — 4°.

Schröder hält dieses Werk für identisch mit: „Geistliche Liederlein Hamburg 1648".

8. Seladons | Weltliche | Lieder | Nechst einem Anhang | Schimpff- vnd Ernsthaffter | Gedichte. | Frankfurt am Mayn, | In Verlegung | Caspar Wächtlern. | Gedruckt bey Mathaeus Kämpffen. | Im Jahr Christi | MDCLI. — 8°.

S. 1—182: 4 Dutzend Gedichte mit Melodien; darunter einige aus der „Beständtigen" und der „Wankenden Liebe".

Dann folgt der Anhang mit neuer Pagination:

S. 1—31: 191 Epigramme und kleine Gedichte.

S. 32—70: Gedichte auf besondere Ereignisse.

Vorrede datiert: „Hamburg, den 24. Januar 1650". — V. Placcius, Theatr. Anon. I 471 führt eine Ausgabe Frankfurt 1657 an.

Kgl. Bibliothek zu Berlin.
Bibliothek des Prof. Erich Schmidt in Wien.

9. Sapphische Ode von der Geburt Christi. Hamburg 1651. — 4°.

10. Inbrünstige Seufzer nach Anleitung der Sontags- und Fest-Evangelien für die Kinder aufgesetzt. Hamburg 1655. — 12°.

11. Georg Greflingers, | gekröhnten Poeten und Notarii P. | Poetische | Rosen vnd Dörner, | Hülsen vnd Körner. | Hamburg, | Gedruckt im Jahr 1655. |

— 8⁰. unpagin. —

Enthält 53, zum Teil den älteren Sammlungen entnommene Lieder, denen „aus Ungelegenheit die zugehörigen, meist Französischen vnd Italianischen Melodeyen nicht konnten beygefügt werden“; und 240 Epigramme und kleinere Gedichte.

Die Vorrede datiert: „Hamburg, 2. Jannarij 1655. Greflinger“.

Ihr folgt ein lateinisches Gedicht von Rist an Greflinger: „Cum ipsius capiti laurea serta solemniter imponerentur“.

Kgl. Bibliothek zu Berlin.

12. Celadonische | Musa | Inhaltende | Hundert Oden | Vnd | Etlich Hundert | Epigrammata. | Gedruckt im Jahr | 1663 |

— 12⁰. unpagin. —

Vorrede datiert: „Hamburg, den Tag Martini Ao 1663“.

Widmung: „Dem . . Paul Tscherning . . wird diese Celadonische Musa zugeschrieben von Johann Georg Greflinger, Hamburgern“. Dieser sagt in der Vorrede, er habe ohnlängst einen grossen Teil der Gedichte seines Vaters, welche bereits mit seinen Haaren verschimmelt und „wegen Momischer Bedrückungen“ der Vergessenheit übergeben waren, bis etwa ein junger Greflinger sich ihrer annähme, mit neuen Bänden ein wenig herausgeputzt, nicht zweifelnd, Tscherning würde sie annehmen, auch jederzeit Vaters und Sohnes, „wie dann demselben er seine Jugend hiemit bester Massen recommendire“, grosser Beförderer verbleiben. „Beyde verpflichten sich bis an jhr letztes zu seyn seine gehorsamste Diener“. — Das ganze ist wohl ein Scherz Greflingers, da Johann Georg damals höchstens vierzehn Jahre zählen konnte; Gervinus aber, welcher nur die erste Seite der Vorrede gelesen hat, schliesst aus dieser, Greflinger sei 1663 nicht mehr am Leben gewesen.

Der Vorrede folgt das im vorigen Abschnitt erwähnte Gedicht Columbins.

Den Inhalt bilden hundert Lieder, welche mit wenigen Ausnahmen schon früher veröffentlicht waren, nach den Gegen-

ständen in zehn Abteilungen geordnet; zum Schluss folgen einige hundert Epigramme, die ebenfalls nicht neu sind.

Kgl. Bibliothek zu Berlin.

Dieser Reihe von poetischen Werken Greflingers schliessen sich eine Anzahl seiner historischen Gedichte an, welche zuerst jedenfalls als Flugblätter erschienen sind, dann aber auch im Anhang der „Weltl. Lieder“ und im letzten Zehn der „Cel. Musa“ ihren Platz gefunden haben.

Sie behandeln durchweg Zeitereignisse, und verdienten bei ihrem frischen, volkstümlichen Ton öfter in die Liedersammlungen des 17. Jahrhunderts aufgenommen zu werden.

α. „Weltl. L.“ Anhang S. 32 und „Cel. Musa“ X, 1. Auff den vermeintlichen Königlichen Polnischen Einzug und Beylager in Dantzig. — 6 Strophen.

1. Was rasselt, was prasselt, was thrönet, was thönet,
Was donndert man, wie poltert es? . . .

β. „Weltl. L.“ Anh. S. 42 und „Cel. Musa“ X, 2. Klag-Lied vber den . . . Todes-Fall . . . Christian desz Fünfften . . . der Reiche Dennemarck . . . Cron-Printzens . . . . . May 1647. — 14 Strophen.

1. Fang an vnd halt auch hertzlich an,
O Mund vnd Marck der Dehnen,
Vmb deinen Printzen Christian
Mit Klagen vnd mit Sehnen . . . .

γ. „Weltl. L.“ Anh. S. 34 und „Celad. Musa“ X, 3. Klag-Lied vber den Todes-Fall Christiani Quarti Königs in Dennemarck . . . . . (1648, in einem Chronostich.) — 3 Strophen.

1. Dieses folgt. Auff solche Zeichen,
Auff ein solches Wunder-Jahr,
Folgen Krieg vnd grosse Leichen,
Ach es ist nur gar zu wahr. . . .

δ. „Weltl. L.“ Anh. S. 39. Ihrer Königl. Majestät von Engelland Carls Klag- oder Sterb-Lied. — 9 Strophen.

1. Auff, König Carol zu dem Sterben,
Dein Sarck vnd Richtplatz ist gemacht,

Gieb deiner Liebsten, deinen Erben
Vnd deiner Crone gute Nacht. . . .

Abgedruckt in Soltaus histor. Volksl. S. 514.

Erschien auch als Flugblatt: „Zwey Klage-Lieder | So nach König Carolus von Engeland, | Kurtz nach seinem seligen Abschied gemacht seyn | Im Thon, nach dem 65. Psalm. Oder | Hertzlich thut mich verlangen“.

— 4⁰. 1 Bogen.

Das erste: 1. Ach Gott wem soll ichs klagen
Sihe du in meiner Noht. . . .

(14 Str.) ist kaum von Greflinger; das andere, ebenfalls anonyme, ist das oben angeführte.

Kgl. Bibliothek zu Berlin.

ε. „Celad. Musa“ X, 4. Gespräch-Lied zwischen dem König von Engeland Carolo I vnd Olivier Cromwell. 22 Strophen zu 3 Zeilen. Der König redet in Alexandrinern, Cromwell in Anapästen.

1. König. Ey Cromwel zäume dich, du bist mein Unterthan,
Greiff deinen König nicht mit solcher Boszheit an,
Kennstu den Himmel nicht, der alles rächen kan?

2. Cromwel. Was Himmel? Was Hölle? Was König? Was Knecht?
Ich führe den Degen, ich habe das Recht,
Ich schlage den König und Königs Geschlecht.

Der König erwidert, Mord und Auflehnung gegen göttliche Obrigkeit sei Sünde; Cromwell bedeutet ihn: „Was schnarchet monarchet, was schmähet jhr viel?“ Er habe sich neue Gesetze gestiftet, die der König halten müsse; er wolle nicht katholische Finsterniss und Tyrannei, sondern „eine freye Respublica“. Der König ergiebt sich in die ungestüme Gewalt des Pöfels, der die Religio zum Vorwand nehme, empfiehlt jedem Könige zu eigner Sicherheit die Rache, nimmt „durch die Lufft“ von den Seinigen Abschied und bereitet sich im Gebet zum Tod. Cromwell schliesst trotzig:

Da zappelt der König, hier steht der Held . . . .
Hier folgt der König des Dieners Gebot . . . .
Nun Stuart enthalset, hat Cromwel nicht Noth.

Auffassung der beiden Personen, Gedankengehalt und Parteinahme des Verfassers erinnern an Gryphius „Carolus

Stuardus", ohne indessen eine directe Einwirkung desselben annehmen zu lassen. Ueberhaupt sind die zahlreichen deutschen Gedichte auf den Tod des Königs aus dieser Zeit einander durchaus verwandt und sämmtlich in monarchischem Sinne gehalten.

ζ. „Celad. Musa" X, 5, auch in „der 12 gekrönten Häupter vom Hause Stuart.. Herrschaft". König Carls II. Dank-Lied vor erhaltenes Leben nach der unglücklichen Schlacht vor Worcester. 3. VII. 1651.

1. Dem König über Erd und Meer.

η. „Celad. Musa" X, 6. König Carls II. Danck-Lied vor so vieljährige Vorsorge Gottes.

1. Dem König über Erd und Meer.

ϑ. „Celad. Musa" X, 7. Als I. K. Maj. von gross Britannien seinen Einzug in London hielt.

1. Welch ein grosses Menschgedränge.

ι. „Weltl. L." Anh. S. 55. Von der herrlichen Victoria, welche die Christen von den Türcken erhalten haben, den 12. May 1649. — 11 Strophen.

1. Gottlob, der Anfang ist gemacht,
Die Türcken zu verstören,
Wir haben von der ersten Schlacht
Viel Wunder anzuhören.
Die Wasserstadt
Venedig hat
Denselben so gebutzet,
Dasz er nicht grosz mehr trutzet.

Im Verlauf werden die Verdienste des Hamburger Schiffers Jacob Gevers gepriesen.

κ. „Celad. Musa" X, 9. Der Vestung Neuhäusel tapfere Resolution, anno 1663 . . von den Türcken Belägert.

1. Ich stelle mich nu den Tyrannen.

λ. „Celad. Musa" X, 10. Der eroberten Vestung Neuhäusel Klage, den 17. Sept. 1663.

1. Mein Vorsatz hat mir nicht gelungen.

μ. Papiren Feyer-Werk, | nach | der Europæischen Tragi-Comœdia, | absonderlich aber | Nach dem Nordischen Leid

in | Freud verwandeltem Spiel | Gesehn im grossen Wunder Jahr | 1660. | angestecket an der Elbe | von | Georg Greflinger Regenspurger Kayserl. | Notar und Poeten. | Gedruckt zu Kopenhagen bey Georg Lamprecht. |
— 4°. 1 Bogen.

192 Alexandriner: Statt grosser Not ist Friede gekommen: England, wo der Knecht, der seinen Herrn enthäupten liess, vom Gewissen benagt wird während der langvertriebene Prinz als Jupiter blitzt, hat Ruhe; Sarmatien kann aufathmen, Polen ist frei, im Norden ist das grosse Löwenpaar Freund geworden, Oranien geehrt, Curland erfreut; besonders aber müsse Dänemark zu seinem Friedrich III. beglückwünscht werden, der die Türken bekämpfen soll.

Ein Sonett an diesen („Celad. Musa" X, 8 wiederholt) bildet den Schluss des Gedichts.

Kgl. Bibliothek zu Berlin.

ν. „Weltl. L." Anh. S. 62. Von dem erschrecklichen Wetter zu Bremen, den 5. Augusti 1647. In der Melodey: Es ist gewiszlich an der Zeit. — 12 Strophen.

1. Hoert an jhr Flucher, die jhr grosz
Von Blitz und Donnder saget,
Vnd vor dem himmlischen Geschosz
Sehr wenig Abscheu traget . . . .

ξ. „Weltl. L." Anh. S. 59. Wetter-Lied Von dem erschrecklichen Sturm vnd Erdbeben, welches sich . . . . d. 14. Februarij 1648 . . . in Hamburg . . . begeben hat. — 12 Strophen.

1. Wie lange, lange sollen wir
Desz Herren Zorn ertragen,
Ein Vnglück steht dem andern für,
Vns armes Volck zu plagen!
Es wil von vnsrer schweren Pein,
Nicht einmal eins ein Ende seyn,
Das machen vnsre Sünden. (Refrain.)

Auf der Stadtbibliothek zu Hamburg wird ausserdem eine grössere Anzahl ungedruckter Gelegenheitsgedichte Greflingers aufbewahrt, aus welchen, da sie mir unzugänglich waren, Herr Bibliothekar Dr. Walther mit dankenswertester

Freundlichkeit mir einzelne Notizen zur Verfügung gestellt hat. —

---

b. Greflingers poetische Uebersetzungen.

1. Wahre Abbildungen der | Türckischen Kayser und Per- | sischen Fürsten, so wol auch an- | derer Helden und Heldinnen von | dem Osman, biss auf den andern | Mahomet: | Auss den Metallen, in welchen sie abgebildet, genommen vnd in | gegenwertige Kupffer gebracht: | Wie dann auch vorher eines | jeden wandel kürtzlich mit Versen | Beschrieben | durch Georg Greblinger alias | Seladon von Regenspurg. | Franckfurt | Bey Johann Ammon | MDCXLVIII. — 4⁰. 8 Bogen unpag.

Vorrede datiert: „Franckfurt am Mayn 10. Sept. 1647." (Greflinger sagt darin: was J. J. Boissardus „vor diesem" herausgegeben, gebe er nun zu grössererBequemlichkeit deutsch.) 47 Portraitmedaillons in Kupferstich; in den Umrahmungen sind je zwei lateinische Disticha eingefügt. Diese Disticha paraphrasiert Greflinger in einer sechszeiligen Alexandriner-Strophe auf jedes Bild, indem er unter Benutzung anderer Vorlagen sich an den lateinischen Text nur anlehnt.

Z. B. Figur 10:

Donice Scanderbegi uxor.
Epiri Regina ut sis, prudentia fecit,
Quæque ipsi poterat forma placere Jovi.
Tanta tuo es (meritis veniat si fama) marito
Quanta suo quondam Deidamia viro.
So sahe Donice, des Scanderbegens Rippe,
Mit der er in der Zucht vnd Eh' ein Söhnlein hatt'.
Als nach des Helden Todt Alexia die Satt (Saat)
Vom Muchamet besiegt vnd jhm in Händen bliebe
Floh sie nach Napolis zum Könige Ferrand
Der gab jhr seine Gunst, darzu ein newes Land.

Univers. Bibliothek zu Göttingen.

2. Die Sinnreiche | Tragi-Comœdia, | genannt | Cid. | ist ein Streit der Ehre vnd Liebe | verdeutscht | vom Georg Gref-

linger | Regenspurgern | Kays. Notar. | Hamburg | gedruckt bey Georg Papen. | In Verlegung Johann Naumanns | Buchh. vor S. Joh. Kirchen | Im jahr | 1650. | —
— 8⁰. unpagin.

Titelkupfer: („Bart. Iselburg fe. Hamb:") Chimene im Begriff den vor ihr knieenden Rodrigo zu durchbohren; ein flatternder Cupido sucht sie davon abzuhalten; vor ihnen liegt die Leiche des Gormas. Oben und unten der verkürzte Titel. (Dasselbe Motiv findet sich im Titelkupfer zur „Cid"-Uebersetzung des Isaac Clausz 1655).

Vorrede datiert: „Hamburg d. 1. Augusti 1650". 1679 Titelausgabe, bei: „Georg Wolff, Buchhandler in Sanct Johanis Kirchen."

Kgl. Bibliothek zu Berlin
Grszhrzgl. Bibl. zu Darmstadt } Ausgabe von 1650.

Staatsbibliothek zu München
Kgl. Bibliothek zu Dresden } Ausgabe von 1679.

3. Des hochberühmten Spannischen | Poeten | Lope de Vega | Verwirrter Hof | oder | König Carl. | In eine ungebundne Hochdeutsche | Rede | gesetzet | von | Georg Greflinger Regensp. | Cæs. Notario | Hamburg | gedruckt bey Jacob Rebenlein | Anno 1652. | — 8⁰.

Die Vorrede undatiert; „Seladon" unterschrieben.

Die Sprache ist hart und schwerfällig, obgleich lange Perioden vermieden sind und der Dialog stellenweise recht lebhaft behandelt wird. Eine Vergleichung mit dem Original konnte nicht stattfinden.

Kobersteins Vermutung (Gesch. d. d. Natl. II, 267), das Marionettenstück gleichen Namens, welches Freese noch 1775 auf seinem mechanischen Theater in Hamburg aufführte, möchte aus Greflingers Uebersetzung hervorgegangen sein, widerlegt sich durch den Inhalt dieser Harlekinade. —

Kgl. Bibliothek zu Berlin.

4. Joh. U. Strausi | Not. publ. | Distichorum | Centuria prima et secunda | cum Versione Germanica | Georgii Gref-

lingeri | N. P. et P. L. C. | Hamburgi | Typis Rebenlinianis Anno 1654. |

— 8°. 4 Bogen unpagin.

Die kurze Widmung an Detlef von Ahlefeldt, „Gräfflinger" unterzeichnet, giebt zu verstehen, die Sammlung sei aus Not veranstaltet worden; was Strausius am Schlusse bestätigt, indem er zugleich verspricht:

Si non Centuriis hostem prostrabo duabus
Chiliadis posthac robore conficiam.

Die Disticha enthalten meist moralische Reflexionen ohne jede Originalität; zum Schmucke werden unmotivierte Wortspiele und Assonanzen vorgebracht und auch die beliebten Probi und Correlativi fehlen nicht. Greflingers Uebersetzung in Alexandriner-Paaren schliesst sich dem Text im ganzen genau an; doch weiss sie seine Nüchternheit öfters durch concretere Ausdrücke zu heben, die meist der Volkssprache entnommen sind, oder statt der lateinischen allgemeinen Bezeichnungen Eigennamen und Localbenennungen setzen, z. B.:

I 15. Obscenam prius meretricem Dæmone vita . . . .
Vermeid das Hurenaug als Sathans seine Stricke.
I 62. Pocula ni fugias, fugiet Res, fama salusque;
Tale tibi lucrum fert hederata domus.
Nicht allzuviel zum Wein und in die grüne Strassen,
Sonst wird die Fule Twit dir vor das Weinhaus passen.
II 10 Pessima sors, vicinus ait, mea. Crux mea maior.
Mein Nachbar spricht Ach, Ach! ich aber Ach, Ach, Ach!

helluo : Suput. luxuriosus : Schluckup. Vir : Siman. oscitare : huyahnen.

Die Verskünsteleien werden nicht durchgängig nachgebildet; und ebenso enthält sich die Uebersetzung auch lateinischer Constructionen. — Ein Teil dieser Centurien ist unter die Epigramme in der „Celadon. Musa" aufgenommen.

Stadtbibliothek zu Hamburg.

5. Zweihundert Ausbildungen oder Emblemata von Tugenden, Lastern, menschlichen Begierden vnd vielen andern Arten, aus der Iconologie Cæsaris Ripæ, eines Perusiners, gezogen und verdeutschet. Hamburg 1656. — 12°.

6. Neue Zugabe derselben, bestehend in 100 Sinnbildern, aus dem Alciato, Jovio, Ruscelli, Cappaccio, Sambuco vnd andern gesammlet. Hamburg, Naumann 1656. – 12⁰.

7. Emblematum | Ethico-Politicorum | Centuria | Julii Guilelmi | Zincgrefii | J. C. Editio ultima, | auctior et emendatior | annexo Indice | Heidelbergæ | apud | Clementem Ammoniū | A° MDCLXIV | Typis Adriani Wyngærden | Typographi ibidem | .

— 4⁰. Text 100 Blätter.

1666 Titelausgabe. — Moller führt an: „Jul. Guilh. Zincgrefii Emblematum eth-polit. Centuria, oder Hundert Sitten- und poet. Sinnbilder, in Kupffer entworfen von Mathæo Merian vnd mit schönen Reymen gezieret von Georg Greflingern. Heidelbergæ 1681 in 4⁰. obliquo; recusa Germanico-Gallica Frankfurt 1697 — 12⁰. (nach dem Messkatalog Herbst 1697 p. 32). Frankfurt 1698 (Hamb. Stadtbibliothek).

In den Ausgaben 1664 und 1666 wird weder Greflingers noch Merians Name genannt. Die Widmung Ammons an den Herzog Carl von Baiern giebt keinerlei Aufschluss.

Jedes Emblem, in rundem Medaillon, füllt ein Blatt. Es wird durch eine französische Devise mit Alexandrinerquatrain erklärt; darunter die deutsche Uebersetzung beider, meist ebenfalls in Alexandrinern und durchaus frei. Einzelne Wendungen lassen die Autorschaft Greflingers glaublich erscheinen. Die Ausgaben 1664, 1666, 1698 auf der Stadtbibliothek zu Hamburg. —

---

c. Greflingers historische Werke.

1. Der zwölff gekröhnten Häupter | von | dem Hause | Stuart | unglückselige Herrschaft. | In Kurtzem | Aus glaubwürdigen Historien-Schreibern | zusammen getragen | von | Georg Grefflinger, Regenspurger. | Kayserl. Notario. | Gedruckt im 1652. Jahre. |

— 4⁰. 6 Bogen unpag. Ohne Vorrede und Widmung.

Inhalt: Chronologische Tabelle über die 12 ersten Stuartischen Könige; darauf gedrängte Erzählung ihrer Schicksale,

die bei Maria Stuart breiter wird. Sie führt bis zu Carls I. Regierungsantritt, und verweist dann auf das „Diarium Britannicum“ (cf. Nr. 2). Den Schluss bildet König Carls II. Danklied und um die letzte Seite zu füllen „aus des Boetii Schriften“ (Boetius, Scotorum Historiæ XII, 249) die lateinische Erzählung vom Machabæus, dem die Hexen „per sylvas proficiscenti“ wahrsagen. (Der Text ist bedeutend verkürzt und ungenau gegeben.)

Die Quellen dieser Compilation führt Greflinger nicht an. Wir können nur die Benutzung des Romualdus Scotus „Summarium de morte Mariæ Stuartæ“ 1627 feststellen, aus dem einzelne Sätze wörtlich entnommen sind (z. B. Altero autem lictorum manus eius inferne detinente, alter utraque manu securi eam bis feriendo caput præcidit: Einer von den Scharffrichtern jhr die Hände niederhaltend, schlug jhr der ander in zweyen Schlägen das Haupt ab). Auch Cambdenus „Historia Elizabethæ“, mag angezogen worden sein; nicht aber benutzt worden sind die „Res Scoticæ“ des Buchanan. Einzelne Ausdrücke (Tabbært, Uren) lassen auf eine holländische Quelle schliessen.

Das Werk ist geschrieben „damit jedermann bessern Grund von diesen Händeln habe“, und um zu zeigen, „dass nicht allein die Geringen, sondern auch die Grossen, vielem Elende unterworffen, und dasz es dem seeligen Carl Stuart nicht allein übel ergangen, sondern allen seinen Vorfahren“ — Wie auch in den angeführten Gedichten auf Carl I. und II. stellt Greflinger sich durchaus auf den royalistischen Standpunkt und beweist lebhafte Teilnahme an den Zeitereignissen.

Staatsbibliothek zu München.
Stadtbibliothek zu Hamburg.
Grszhrzgl. Bibl. zu Weimar.
Kgl. Bibliothek zu Dresden.

2. Diarium Britannicum 1652.

Moller führt es o. J. an, und verweist auf Zeilerus, Historici celebres III 98; indessen sagt Greflinger selbst am Schluss der „12 gekrönten Häupter“: „wie es hierauff zwischen den Schotten, Englischen vnd jhrem Könige ergangen, was

sich auch mit seinem Sohne Carl III. vnd anderen Herren dieses Reiches von 1639 bis den 1. October 1651 zugetragen lese man in meinem newlich auszgegebenen Diario Britannico, woselbst man von Monat zu Monat was neues findet."

3. Kurtze Erzählung deutscher Händel. Hamburg 1653. — 8⁰.

4. Kurtze | Anzeigungen | der vornehmsten Kriegs Hän-| del und anderer denckwürdigsten | Sachen die sich | Von Anno 1650. bisz 1658 | im Römischen Reiche. | Von Anno 1655. bisz 1658. | zwischen den Schweden, Pohlen | Moszcowittern und derer | allijrten. | Von Anno 1657. bisz 1658. | zwischen den Schweden und Deh- | nen begeben haben. | Ohne Schmeicheln | Zu guter Erinnerung, an was Jahr | und Tag jedes gesche- | hen. | Auffgesetzt von | G. G. N. P. | Gedruckt im Jahr 1657. |

— 8⁰. unpag. 6 Bogen.

Ohne Widmung und Vorrede.

Vor jedem Hauptabschnitt ein Exposé der politischen Lage; der Text annalistisch in kurzen Sätzen; auf dem abgeteilten Rande das betreffende Datum. Ausser den Kriegsereignissen werden Gesandtschaften, Unglücksfälle, Wundererscheinungen angeführt, ohne irgendwelche Vollständigkeit zu erreichen und ohne zusammenhängende Darstellung anzustreben.

Kgl. Bibliothek zu Berlin.

5. Unparteyischer | Anweiser | Was vor denkwürdigste| Sachen | Von Anno 1650. bisz 1659. | im Römischen Reiche.| Von Anno 1655. bisz 1659. | zwischen den Schweden, Poh-| len, Moscowittern und derer | allijrten. | Und | Von Anno 1657. bisz 1650. | zwischen den Nordischen Kö- | nigen vorgefallen | seyn. | Zu guter Erinnerung | gestället | von | G. G. | Gedruckt Anno 1655. |

— 8⁰. 6½ Bogen unpag. ohne Vorrede.

Mit zwei Kupfern: Karte der dänischen Inseln mit der Darstellung des schwedischen Zuges über das gefrorene Meer (von „H. M. Winterstein, Hamb."), und: „Schener Prospect der Vestung Cronenburg"-

Dieses Werk, nach Art des vorigen eingerichtet, giebt dessen Text und führt dann die Erzählung bis auf die Zeit des Druckes fort.

Stadtbibliothek zu Hamburg.

6. Der | Deutschen | Dreyszig-Jähriger | Krieg. | Poetisch erzählet | durch | Celadon | Von der Donau. | Gedruckt im Jahr 1657. |

— 8⁰. Unpagin. 9½ Bogen.

Kupferstich vor dem Titelblatt (von H. M. Winterstein): eine geharnischte Furie mit Schwert und Fackel sprengt auf ungezäumtem Ross über ein niedergeworfenes Weib hin; im Vordergrunde sitzt ein Mann, der auf eine Tafel schreibt: Deutschlands | dreysig Jähri- | ger Krieg | poetisch | beschrieben vom | Celadon. |

Lateinisches Begleitgedicht von Justus Susart: „Ad Libellum". Das Buch soll den Verfasser ermuntern, sich durch Bearbeitung auch des Nordischen Krieges „innumeras laudes" zu erwerben.

Kgl. Bibliothek zu Berlin: 2 Exemplare.
Staatsbibliothek zu München.

---

d. Greflingers prosaische Uebersetzungen.

1. Der verständige | Gärtner | Uber die zwölff Monaten des | Jahres. | Ist eine Unterweisung, Bäume- | Kräuter- und Blumen-Gärten auf das | beste zu bepflantzen vnd zu besaamen, dan auch alles | Obst, alle Früchte, Blumen und Kräuter wol und | lange zu bewahren, und aus denenselben nützliche Confituren, Conserven, Ohle, Wasser und Re- media zu destillieren, worbey auch eines je- | den Art vnd Krafft in der Medicin | gemeldet wird. | Es ist auch hierbey gefügt eine | natürliche Speculation über die Grösse vnd | Höhe des Himmels, der Sonnen, des Mondes und aller Planeten, vor dieser Dinge Lieb- | habere sehr dienstlich. | In Holländischer Sprache beschrieben von | P. V. Aengelen. | Vnd nun zum fünfftenmahl vermehrt vnd zum sechstenmahl deutsch aus- |

gefertiget von | Georg Greflinger | C. N. P. | Hannover, Verlegts Thomas | Heinrich Hauenstein, Buchhandler Anno 1673. — 8⁰. 264 Seiten. Vorrede undatiert.

Moller führt ferner Ausgaben an: Hamburg 1655, 1663, 1666; Hannover 1667, 1677, 1692 — 8⁰. Frankfurt 1684 — 12⁰. Ausserdem: Hannover 1692 — 8⁰; Münchner Staats-Bibl. 1667 o. O.

Das Buch ist, dem Titel entsprechend, sehr sachlich gehalten. Häufig werden den einzelnen Abschnitten Memorialverse über Wetterregeln, Diätetik oder als Zusammenfassung des Gesagten beigegeben. z. B. S. 64:

Die Petersil gekocht in Wein,
Macht Appetit, und bricht den Stein,
Treibt den Vrin, vnd stärkt den Magen,
Sie macht auch sonst ein gut behagen,
Stärckt die Gedächtniss, dient vor Sucht,
Vnd ist des Gartens beste Frucht.

Besonders gelobt wird der Kohl, durch den die alten Romaner ihre Gesundheit 600 Jahre erhalten hätten, und nicht minder der Flieder (Anecdote aus Michael Neanders „Physica"); die Kartoffel wird nicht erwähnt.

Die „Natürliche Speculation" umfasst nur fünf Seiten; sie giebt einige Grössen- und Entfernungsverhältnisse der Himmelskörper an, und erklärt darauf, dass, „trotz früherer anderer Meinung", die Erde doch wol still stehe: die heilige Schrift bezeuge es, die Sonne, als Planet, müsse auch ihren Umlauf haben, und man sehe ja, dass Rauch und Nebel ruhig schweben, während sie bei einer Umwälzung der Erde müssten fortgerissen werden.

Stadtbibliothek zu Hamburg.
Stadtbibliothek zu Danzig (1666).
Staatsbibliothek zu München (1667).
Universitätsbibliothek zu Göttingen (1673).

2. Der Frantzösische | Küchen-Gärtner | welcher unterweist: | Wie die Küchenkräuter | vnd andere rare Gewächse auff- | zu-bringen vnd zu bewah- | ren seyn. | In die Deutsche Sprache | gebracht | von | Georgio Greflingern. | C. N. P. in

Hamburg. | Hannover, | Bey Thomas Henrich Hauenstein | Buch-handl. | Minden, druckts Johann Piler. 1677. |

— 8⁰. 84 SS. ohne Vorrede.

Die erste Auflage muss vor 1655 erschienen sein, da am Schlusse die drei folgenden Werke versprochen werden.

Fernere Ausgaben: Hamburg 1664. Frankfurt 1665. Hannover 1666.

Moller bemerkt: „Scriptum non adeo magni momenti vocatur a G. C. Schelhamero in Add. ad H. Conringii Introductionem in artem medicam, p. 356". — Hier ist wol von Gartenbüchern die Rede, Greflingers Name wird aber nicht genannt.

Stadtbibliothek zu Hamburg.
Stadtbibliothek zu Danzig (1664).
Kgl. Bibliothek zu Dresden (1665).
Universitätsbibliothek zu Göttingen (1677).

3. Der Frantzösische Becker verdeutscht. — 12⁰. Hamburg 1655. Frankfurt 1665. Hannover 1666, 1677.

4. Frantzösischer Koch verdeutscht. — 12⁰. Hannover 1666. 1677.

Stadtbibliothek zu Hamburg.

5. Der | Frantzösische | Confitirer, | welcher handelt: | Von der Manier, die Früchte | in ihrer natürlichen Art | zu erhalten. | Im Jahr 1669.

— 8⁰. 94 SS. Ohne Vorrede.

Ausgaben: Hamburg 1655, Frankfurt 1665, Hannover 1666. 1669 o. O. — 12⁰.

Handelt noch sachlicher als der „Verst. Gärtner", da die eingeschalteten Verse hier fehlen, vom Pflücken und Aufbewahren der Früchte; vom Einmachen der Gurken; vom Confitieren in Most, süssem Wein, Honig und Zucker; von trockenen Confituren, „Frucht-Taigen", Conserven und Marcipanen. Interessant sind die Anweisungen, Confectschüsseln und Attrappen anzurichten.

Univers.-Bibl. zu Göttingen.

6. Der Frantzösische | Baum- und Stauden-Gärtner | welcher unterweiset | wie die Bäume und | Stauden auffzubringen vnd | zu warten seyn. | In die deutsche Sprache | ge-

bracht | von | Georgio Greflingern, | C. N. P. in Hamburg | Im Jahr Christi 1669. |

— 8°. 84 SS.

Ausgaben: Hamburg 1663. 1665. Hannover 1666. 1669. Minden 1670.

Die Vorrede in Versen fordert auf, die Gärten an der Elbe nach „Frantzen-Weise" zu bestellen; das sei nützlicher als sich auf Französisch zu kleiden und den Bart zu stutzen.

Behandelt in sieben Abtheilungen die Cultur des Gartenbodens und die Baumzucht, und giebt einen Anhang von den Krankheiten der Bäume, sowie einen „deutsch-französischen Catalogus der Früchte-Nahmen, die zwar mehr in Frankreich als in Teutschland bekannt seyn, jetzund aber in vornehmen teutschen Gärten auch gemeiner werden".

Univ.-Bibl. zu Göttingen (1669).
Staatsbibl. zu München (1665).
Stadtbibl. zu Hamburg.

7. Des Hamburgischen Ao. 1603 in Niederländischer Sprache verfasseten Stadt-Recesses hochdeutsche Uebersetzung, den Hamburgischen Statuten und Stadtrechte beigedruckt. 1667. — 4°.

V. Placcius, Theatr. Anon. II, 171: „Poeta hic laureatus notissimus mihi olim et versionibus e Gallico aliquot nunc non succurrentibus et Recessu civico nostro Anno 1603 ex Saxonica inferiori dialecto in superiorem absurdissime" etc.

---

e. Verschiedenes.

1. David Virtuosus, d. i. Hellpolierter Spiegel aller christlichen Tugenden, nach dem gantzen Leben des Königs und Propheten Davids. Frankfurt bey Johann Ammon. 1643. — 4°.

Der Inhalt dieses Werkes lässt sich nicht genau bestimmen: der Messkatalog schreibt es Greflingern zu, und setzt es unter die Calvinistische Theologie; auch bei Lipenius steht es in der Bibl. realis theolog. p. 491 (wonach es zu Hanau 1644 erschienen wäre); Greflinger selbst aber sagt in

der Vorrede zu den „Weltl. Liedern“, er kenne keinen, der in der Poeterei den Anfang von geistlichen und „grossen Reichs-Sachen“ und nicht von der Liebe gemacht habe. — Es mag wie die „Wahren Abbildungen“ ein Buch sein, an dem er nur untergeordneten Anteil hatte.

2. Ethica | complementoria, | das ist: | Complementir- | Büchlein, | In welchem enthalten, eine | richtige Art, wie man so wol mit | hohen als nidrigen Standes-Per- | sonen: bey | Gesellschafften und | Frauen-Zimmer Hofzier- | lich reden, vnd umgehen | solle. | Neulich wider ubersehn, und | an vielen Orten gebessert vnd | vermehret, durch | Georg Grefflingern, | gecrönten Poeten, und | Not. Pub. | Mit angefügtem Trenchir- | Büchlein, | auch züchtigen Tisch- und | Leber-Reimen. | Amsterdam. | Gedruckt Im Jahr, 1665. |

12⁰. 232 Seiten. Vorrede undatiert.

Andere Ausgaben: o. O. 1645. — 12⁰. Hannover 1664. Frankfurt 1671. Kopenhagen — 12⁰. 1674. Amsterdam — 24⁰. 1675, 1677. Nürnberg 1700. — 16⁰.

Kupferstich vor dem Titelblatt: viele Männer becomplimentieren sich auf einem weiten Plane.

Das Buch will gutes Verhalten lehren, „damit man sich von Spitz-Köpffen nicht soll auffziehen lassen“, und giebt zunächst in sieben Capiteln allgemeine Vorschriften über die Conversation mit Fürsten, Frauen, Jungfrauen, beim Tanz etc. Viele versus memoriales, humoristische Gedichte und Anecdoten von Grobianen sind eingeflochten. S. 106—177: Neues | Trenchir- | Büchlein, | Anleitende: | Wie man rechter Art | vnd izigem Gebrauch nach, | allerhand Speisen ordentlich | auf die Tafeln setzen, zierlich | zerschneiden vnd vorlegen, auch | artlich widerum abhe- | ben solle. | Hiebevor an verschie- | denen Orten herausgege- | ben, neulichst aber mit | Fleiss übersehen, vnd mit schö- | nen Kupffer-Vorbildungen | ans Liecht gebracht | durch | Andreas Kletten, Cygn. | Misn. & Jur. Stud. | Amsterdam. | Gedruckt im Jahr, 1665. |

Die Kupfer stellen die kunstvollen Trenchirschnitte an den verschiedenen Braten und Geflügeln dar.

S. 179—224: Jungfer | Euphrosinen | von Sittenbach, |

züchtige | Tisch- und Leber- | Reime. | An ihre Gespielinnen.| Zu Leberstatt, | druckts Georg Gözke | MDCLXV.|

In 120 Alexandrinerquatrains werden 16 Tisch- und 104 Leberreime gegeben, „dass die Mädchen beim Spiel nicht zu schweigen brauchen.“ Der Verfasser ist Greflinger, der sich bemüht, seine Aufgabe mit Ernst zu lösen, indem er moralische Reflexionen den Reimen zu Grunde legt.

S. 225 – 232. „Den übrigen Blat-raum zuerfüllen, folgen G. Greflingers, N. P., Reimen auf Confect-Scheiben“.

Diese beziehen sich auf die dargestellten Tiere und deren Character, und sind im Anhang der „Weltl. L.“ wiederholt.

Kgl. Bibliothek zu Berlin (1665).
Staatsbibliothek zu München (1665).

3. Der Grund aller Hochzeiten oder Beschreibung der ersten Hochzeit zwischen Adam und Eva aus Jac. Catsii Trauringe verdeutscht. Hamburg 1653. 4⁰.

So Moller; während Greflinger in der Vorrede zu den „Poet. Rosen“ 1655 den „verdeutscheten Trauring des Herrn Cats“ in einer künftigen Auflage erst verspricht.

4. Weihnachtsgedanken.

Von Lipenius (Bibl. theol. p. 371) Greflingern zugeschrieben.

5. Jungfernraub. — 4⁰.

(Moller nach dem Katalog.)

6. Erneuerte Löfflerey-Kunst.

(Neumeister, Diss.)

7. Schatz über Schatz, oder das Mittel, bald reich zu werden vnd von 800 fl. jährlich an 4500 fl. zu gewinnen. 16 . . Glückstadt, Lehmann 1716.

(Schröder.)

8. Der unschuldige Ehebruch, aus dem Französischen und Spanischen übersetzt. Hamburg 1662. -- 12⁰.

(Ersch u Gruber; mit der Bemerkung, die Uebersetzung sei unbedeutend; Goedeke, Grundrisz II, 506.)

Zum Schlusse muss noch angeführt werden, dass Greflinger nach der Vorrede zu den „Weltl. L.“ 1650 beschäftigt war, „des Joannis Gersen de Canabaco Ordinis S. Benedicti Abbatis Vercellensis vier Bücher de Imitatione Christi mit den anmuthigsten Melodeyen in vnser Teutsch zu bringen“ (Gervinus redet von Thomas a Kempis!); und dass er in der Vorrede zum „Cid“ verspricht, diesem den „bekläglichen Zwang“, die „Laura“ und den „Andronicus mit dem Aron“ (Jan Vos?) folgen zu lassen. Dies mögen die „französischen dramata“ sein, die er im Manuscript soll hinterlassen haben (Jördens). Erschienen sind sie nach Gottsched nicht.

III. GREFLINGERS LYRISCHE GEDICHTE, EPIGRAMME UND „FERRANDO“.

Aus der langen Reihe der angeführten Werke Greflingers, welche ja zum Teil von nur untergeordnetem Interesse sind, heben wir nunmehr diejenigen hervor, welche für die Litteraturgeschichte von höherem Werte bleiben, und behandeln zunächst seine lyrischen Gedichte, seine Epigramme und den „Ferrando“.

Für eine Besprechung von Greflingers lyrischen Gedichten genügt es, das Material aus der Zugabe zum „Ferrando“, aus der „Beständtigen Liebe“ sammt der „Wankenden“ und den „Weltl. Liedern“ zu entnehmen, da die „Poet. Rosen“ ausser bereits bekannten Gedichten nichts wesentlich Neues oder Characteristisches bringen, die „Celadon. Musa“ vollends fast nur den Inhalt der drei älteren Sammlungen bietet. Anders verhält es sich mit den Epigrammen: für diese kommt noch die Danziger Ausgabe 1645 in Betracht, und die Anhänge der „Poet. Rosen“ und „Celad. Musa“ geben ihrer mehrere neue Centurien. — Von geistlichen Liedern Greflingers scheint sich, wie aus unserem Verzeichniss hervorgeht, ausser jenem unselbständigen Gedicht in Danzig und einzelnen Festtagsoden, nichts erhalten zu haben; wie wir denn auch seinen Namen unter geistlichen Dichtern nie erwähnt finden.

Ferner ist im Voraus zu bemerken, dass Greflingers Gedichte nur in einzelnen Punkten originell und im übrigen sämmtlich verschiedenen Mustern mehr oder weniger glücklich nachgebildet sind. Auch sie beweisen, dass poetische Eigenart im 17. Jahrhundert kaum zu finden ist, und dass

wir uns bemühen müssen, Wert und Bedeutung des Gebotenen innerhalb dieser Unfreiheit zu erkennen.

Gleich auf den ersten Blick ergiebt sich, dass ihre Hauptmasse aus sangbaren Liedern der volkstümlichen Art besteht, welche man nach Zweck, Inhalt und Form als „Gesellschaftslieder" bezeichnet. Es kommen hierbei die Gedichte der „Wankenden Liebe" und viele von den „Weltlichen Liedern" in Betracht; die „Best. Liebe", deren Gedichte zunächst nicht zur geselligen Unterhaltung bestimmt und daher auch nicht mit Melodien versehen waren, behandeln wir weiter unten für sich.

Allerdings dürften wir nach der Behauptung Hoffmanns in der Vorrede zu seiner Sammlung deutscher Gesellschaftslieder, Greflingers Gedichte nicht mehr zu diesen rechnen. Denn nach seiner Meinung wäre das Gesellschaftslied schon um 1624 mit dem ersten Auftreten Opitzens verstummt, nachdem es bereits zu Anfang des Jahrhunderts faden, gemeinen Reimereien und elenden Nachahmungen hatte weichen, ja in romanischer Gefühlsweise, in mythologischem und allegorischem Prunk und in fremden Redensarten jede Volkstümlichkeit hatte verlieren müssen. — Diese Ansicht bedarf jedoch einer zwiefachen Berichtigung; es trifft nicht zu, dass die deutschen Musiker schon 1624 aufhörten, zum Zweck geselliger Unterhaltung auf bekannte Lieder neue Melodien zu verfertigen und alte Melodien für neue Texte einzurichten; ich erinnere nur an Docens Aufzählungen (Miscellan. 1807), der z. B. Friderici „Amuletum musicum" 1627 anführt; an die Notizen der Messkataloge, an Werke wie Ruberts „Musical. Arien" 1647; an Weichmans „newe geistliche und weltliche Lieder" 1648; an Alberts „Arien und Melodeyen" 1638 ff.; an Voigtländers „Oden und Gesänge" 1647, und schliesslich an die genannten Gedichte Greflingers selbst, welchen durchweg eigene oder sonst bekannte Weisen beigefügt sind.

Dass ferner die Verbreitung und Beliebtheit solcher Lieder noch über den Krieg hinaus eine bedeutende war, ersehen wir unter anderm auch aus der Vorrede Schochs zu seinem „Newen poetischen Lustgarten" 1660, wo er sich beklagt, dass herrliche und gute Lieder jetzt nicht nur „in

allen Dorff-Schäncken, Bier-Bäncken und Wacht-Stuben, sondern leider! auch fast auf allen Klöppel-Küssen herum siehlen." Es verdreust ihn, dass sie „allen Holluncken, Nassen-Fliegen vnd Bier-Zapffen, so offt sie die Nase begossen, auffwarten und zu Gebothe seyn" müssen; und das zwar, weil sie oft unordentlich abgeschrieben oder mit ungereimten Weisen versetzt worden, meist so „geradebrecht, zerstümpelt und gehümpelt, dasz einer sich des Niesens wahrhaftig kaum enthalten sollte".

Waren also diese Lieder in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch lange nicht verstummt, so sind sie ebensowenig schon zu Anfang desselben in den elenden Zustand geraten, welchen Hoffmann schildert und der zu Schochs Zeiten allerdings mag eingetreten sein. Im Gegenteil; gleichmässig und ruhig entwickelten sie sich fort, indem sie natürlich gegenüber ihrem Character im 16. Jahrhundert einige Modificationen erlitten, welche eben jede auf- oder absteigende Entwickelung mit sich bringt, aber durch die aufkommenden fremden Muster in Form und Geschmack fördernd beeinflusst werden; und gegen Ende des Krieges lässt sich im Auftreten der Albertischen Compositionen zu Dachs Liedern sogar ein neuer Aufschwung an ihnen beobachten. Zugleich können wir feststellen, dass sich neben dieser immerhin kunstmässigen Richtung des Gesellschaftsliedes auch das derbere, urwüchsige, nationale Element in ihm weiterentwickelt hat, dessen wichtigster Vertreter für diese Zeit nach unserer Meinung eben Greflinger ist.

Greflinger hat die Alten durchaus nicht inne, was ja nach Opitz eine Hauptfertigkeit des Poeten sein muss; er steht deshalb jener classisch-gelehrten Dichtung, die elegante Episteln und Elegien aus antiken Bruchstücken zusammen zu setzen unternimmt, vollkommen fern; zu arm an Gedanken und zu wenig Künstler, versucht er sich auch in der Sonettenpoesie nur höchst selten; die fast vergessene Gattung der Fabel zu bearbeiten, ist er zu unselbständig: wir haben von ihm eine einzige (in Strophen, als Lied!) „Poet. Rosen" I, wo Fuchs und Wolf, der Räuberei beschuldigt, dem Esel die Anklage aufbürden; Gelegenheitsgedichte und Gedichte an

Personen hat er wenigstens in seine Sammlungen nicht aufgenommen: und so sind die lyrischen Lieder die einzige Gattung, die er neben der gnomischen und epigrammatischen Poesie in grösserem Umfang pflegte, und eben deshalb ist er von der Manier und den Elementen frei geblieben, welche den gelehrteren und vielseitigeren Dichtern seiner Zeit mehr oder weniger intensiv anhaften.

Greflinger behandelt fast ausschliesslich die Stoffe, mit denen sich schon das Gesellschaftslied des 16. Jahrhunderts beschäftigte; und er behandelt sie zum Teil in einem Tone, der den Grundsätzen der Schlesier geradezu Hohn spricht. Wir haben von ihm Tanzlieder, die uns auffordern, die Grauen nur murren zu lassen; auch sie waren Kälber! Wir finden Trinklieder, die ausgelassene Gelage darstellen und guten Wein und gute Wirte preisen; ferner zahlreiche Lieder, welche die Schrecken der Ehe mit alten Weibern, wie die Vorteile der Ehescheu schildern; vor allem dann solche, in denen untreue, buhlerische und hässliche Jungfern verhöhnt werden und leichtfertiger Wechsel der lockeren Liebschaften gepredigt wird; diesen schliessen sich die Spottgedichte auf reiche lüsterne Greise an, welche armen, aber wackern Liebhabern ihre jungen Schönen abwendig machen wollen; ferner die Klagelieder der Frauen, die sich von solchen Männern haben berücken lassen, um nun freudelos ihr Leben zu vertrauern: sie warnen ihrerseits die unerfahrene Jugend vor gleicher Torheit und sehnen sich nach einem lieben Nonnenhaus, um wenigstens auf die himmlischen Freuden sichere Aussicht zu haben. Dagegen eifert wieder die junge Novize auf ihre Eltern, welche sie als dummes Kind ins Kloster taten: ihr ist das Nonnenfleisch noch lange nicht gewachsen und sie möchte viel lieber einen Knaben als eine graue Kappen haben. — Neben solchen übermütigen und zum Teil burlesken Stoffen versucht sich Greflinger dann auch im galanten, im ernsthaften und im empfindsamen Liebesliede, welches sich der Hirtenpoesie nähert, ohne jedoch bei ihm in deren Ton zu verfallen: wir hören den bewundernden, warnenden, flehenden, triumphierenden Liebhaber, und nehmen Teil an seiner Erinnerung genossener Freude, wie an den Schmerzen des Abschieds und der Klage der Getrennten.

Was ferner nächst der Wahl der Gegenstände in Greflingers geselligen Liedern auf eine entschiedene Verwandtschaft mit dem älteren Gesellschaftsliede hinweist, ist in mancher Beziehung der Vortrag.

Wie im Volksliede, so tritt auch bei Greflinger das epische Element nirgends in den Vordergrund; es wird meistens weder ein Ereigniss vorgetragen noch zur Ausmalung der Situation etwas erzählt: und so kommt das seit Opitz bis weit in die zweite Hälfte des Jahrhunderts übliche Schema des Hirtengedichtes (Situation des Redenden; dann die Rede mit der Parenthese: „Sprach er“, „Sang er“ u. dgl., endlich der Abschluss: „Also sang er“, und das zweite Stadium der Situation) bei ihm nicht ein Mal zur Anwendung. Vielmehr haben seine Lieder weder Localität noch Handlung, oder aber, und das ist eine für ihn charakteristische Erscheinung, es werden Handlung und Local durch Anreden und Reden in klarster Anschaulichkeit dargestellt. So in dem Trinkliede „An eine nasse Compagny“, „Weltl. L.“ S. 150: Lass uns gehen, lass uns sehen, wo Wein und Jungfern sind; folgt mir, ich gehe voran: Wirtin, öffnet das Tor, die ganze lange Nacht wird heute in Lust zugebracht. Tragt tapfer auf, bringt Schinken und Wein, spült die Gläser, ihr sollt wol bezahlt werden. Sa zu Ganzen! Dann zum tanzen! Und holt uns meinen Schatz, ihr allein könnt nicht unser aller Tänzerin sein. Seht, da kommt sie schon gerannt: Annen sticht der Haber, sie hält viel vom Saitenspiel, jetzt ihr Herrn streicht auf. Aber vor dem Essen noch kein Tanz: dies bringt der Schönen zu, Herz, das gilt auf du und du. Und nun stimmt die Saiten; hier Geld zum Fidelkauf! Sa, so fangen wir nun an, komm mein Huhn, ich bin dein Hahn, Holla Wirtin, seid nicht fern, Ihr tanzet auch noch gern. —

Ebenso selten als erzählende Elemente finden wir bei Greflinger Schilderungen: fast alle seine Lieder sind in der ersten Person Singularis gehalten, so dass die betreffende Person, die durchaus nicht immer der Dichter, sondern je nach dem Gegenstande eine Jungfrau, eine Nonne, ein Greis u. dgl. ist, sich entweder monologisch ausspricht, oder auf eine zweite einredet, respective sich an eine Gesellschaft wen-

det; und oft in dem, was sie im allgemeinen oder von sich oder andern aussagt, ihre eigene Lage, Neigung und Denkweise anschaulich characterisiert; nur in einigen conventionellen Liebesgedichten ist der Redende eine ganz wesenlose Stimme.

Wenn uns so die Lieder — die Liebesgedichte allein etwa ausgenommen — in ihrer dramatischen Realistik mit dem ersten Wort in ihre Sphäre versetzen, so werden sie auch mit keinem falschen Tone der angenommenen Rolle untreu. Wie wir lebendige Menschen des Alltagslebens: den Zechbruder, den Venusjäger, den Sieman, die vielbediente Jungfrau, den Chremes und die übrigen dieses Gefolges, vor Augen sehen, so hören wir auch aus ihrem Munde nichts, was uns das Bild zerstörte. Jede Gelehrsamkeit bleibt fern und tritt kaum in Citaten classischer Namen hervor; aus der antiken Mythologie kennen die Lieder höchstens Bacchus, Cupido, Venus und deren Galane, den Mars und Adonis; selbst Nymphen, Sylvane, und vollends allegorische Figuren treten nicht auf.

Moralisierende und didactische Aeusserungen seitens des Dichters werden vermieden; und giebt etwa der Stoff einen Anlass zu Nutzanwendungen, so erteilt diese der Redende selbst, und zwar seinem speciellen Publikum: z. B. die Uebelbemannte den manngierigen Jungfrauen.

Alles was vorgebracht wird, ist mit Humor und Schärfe aufgefasst, mit plastischer Kraft und kecker Laune dargestellt; und durch Mittel, welche Opitz unbedingt würde verworfen haben, wird der Localton sicher getroffen. Ohne Rücksicht auf „puliten“ Stil wird jeder Ausdruck, jedes Bild, jeder Gedanke zugelassen, wenn damit eine prägnante Wirkung erzielt werden kann; und auf diese Weise gelingt es denn Greflingern, geschlossene Genrebilder zu entwerfen und lebendige Characterfiguren zu skizzieren.

So haben wir in der „Wank. Liebe“ ein Trinklied mit dem Kehrreim:

Alle mein Lebetag vnd jmmer so daher,
Abermal, vnd jmmer so daher — Job!,

welches eine ähnliche Scene, wie die oben bereits vorgeführte,

darstellt; auch hier befinden wir uns mitten unter lustigen Studenten und deren Ordensbrüdern. Es werden lateinische Brocken eingefügt:

> Bonum ecce fratres quàm
> So wol die Schwestern auch;
> Habitare fein beisamm
> Als wie der Kopff und Bauch;

und einige Strophen geben die Sprache eines vorgerückten Stadiums naturalistisch genug wieder:

> Bruder bring mir eines zu
> Auff alter Weiber Heyl
> Kälber kommen von der Kuh
> Die Magd hat Krebse feil
> Alle meine Lebetag etc.
>
> Sage wer dein Schwager ist
> Der Regen machet nasz
> Wann du nicht ein Hahnreh bist
> Was machstu mit dem Glasz? etc.

wozu man die Studentenlieder des 16. Jahrhunderts vergleiche.

Weniger roh und gestaltlos, aber in ihrer Art noch immer frisch und unmittelbar genug sind dann z. B. die Lieder, in denen Hylas erklärt, warum er kein Weib nicht haben will (es ist ihm zu teuer, und buhlen ist behaglicher); oder diejenigen, welche von schlimmen Frauen handeln. Ein Uebelbeweibter („Weltl. L." S. 61) meint, ihm sei es gegangen wie dem Schnaken, der ums Feuer tanzt bis er verbrennt; er hat seine Freiheit unbedachtsam verscherzt, eine „krumme Zähre" hat ihn mit ihren tausend Mark auf Renten gelockt und verblendet, nun muss er bis zu ihrem Tode ausharren und sich gedulden:

> Bespiegelt euch jhr Abend-Freyer,
> Vnd seht wie vbertrefflich theuer
> Mir solche Lust wird zuerkandt. —

Ein „Wittwenbeweibter" („Weltl. L." S. 79) muss „Ihr" stumm und zahm zu Gebote stehn. Was er tut, wird verlacht: Hans, ach Hans, ihr Seliger, der hat alles wol gemachet — ja käme er doch wieder! Ist er ein wenig fröhlich, so vertut er, was Hans erworben hat; sieht er sauer

auf die Kinder und straft ihre Bosheit ab, so weist sie ihm selbst den Stab — „vnsre Titul sind nur Matz, Schlingel, Teuffel, Haderkatz“. Ihr Gesellen, wollt ihr freien, so nehmet eine, die zu beugen ist — „O ich darff kein Wort mehr sagen, dann sie brausset dort daher — o so musz ich schweigen still, Still weil sie es also will!“ — Ebenso übermütig und mit gleich festen Zügen wird daneben eine lüderliche Jungfrau characterisiert und verhöhnt („Weltl. L.“ S. 87): „An eine naseweise Greth“. Es wird aufgezählt, was sie alles im Vermögen hat: z. B. einen gewendeten Rock, vierthalb Hemd, zehn „Näsetücher“, von denen neun entwei sind; auch unter anderem ein Pfühl, worin dreihundert Federn stecken, das braucht sie wenn sie prahlen will; „ein Nähbult, eine Feuergück,

Ein par genützte Genseflügel,
Vnd auch von einem Tisch ein Stück,
Ein Leichtrichen, ein gantzes Liecht,
Die Liechtbutz aber sah ich nicht.“

Ihr Maul faltet sie künstlich und ziert sich ausbündig wol; schade, dass sie nicht kann Wasser halten! Etwas schadhaft muss ja jeder sein — ich will ihr einen Mann auftreiben:

Bedanck dich Grätigen, vnd schrey
Dasz ein Poet dein Freyer sey. —

Wir sehen, der Realismus in diesen Schilderungen, welche uns oft an die Gestalten holländischer Kleinmeister erinnern, geht ziemlich weit; und noch viel derber treten die Weiber auf, welche die Unbrauchbarkeit ihrer Männer schelten, und die Jungfern, wenn sie alte „Dreugerte“ zurückweisen. Indessen werden alle Natürlickeiten mit so naiver Offenheit behandelt, dass sie durchaus nicht den Eindruck der raffinirten Obscönität machen, welche uns im 17. Jahrhundert in so vielfacher Gestalt entgegentritt. Auch hierin äussert sich, scheint uns, der Einfluss des älteren Gesellschaftsliedes, welches ja dem eigentlichen, niemals frivolen, Volksliede sehr nahe steht.

In den Liebesliedern dagegen, welche zwischen diese burlesken Gedichte eingeschaltet sind, treffen wir, wie gesagt, nicht mehr auf die gleiche Unbefangenheit. Bei ihnen, deren

Vorbilder nicht direct den volkstümlichen Liedern, sondern kunstmässigen Dichtungen entnommen sind, hat sich Greflinger dem Einfluss Opitzens und Anderer nicht in dem Masse entzogen, wie bei den Gedichten, die wir bisher besprachen. Wo das Liebeslied galant sein soll, da sucht er höfische Glätte; wo es empfindsam wird, Pathos; und beides kann er mit seinen Mitteln nicht in dem Grade erreichen, als bei jenen andern Stoffen ihm möglich war, den entsprechenden Ton zu finden. Wir werden auf diesen Umstand weiter unten zurückkommen müssen.

Nicht allein aber die Verwandtschaft von Greflingers Liedern mit dem älteren Gesellschaftsliede wollten wir nachweisen, sondern wir zögerten auch nicht, speciell ihn als den wichtigsten Vertreter des jüngeren Gesellschaftsliedes zu bezeichnen. Dies dürfen wir dadurch rechtfertigen, dass er unseres Wissens der Einzige ist, der in so ausgedehntem Masse gerade die Stoffe des älteren Gesellschaftsliedes behandelt, welche von der neuen Geschmacksrichtung verurteilt worden waren; der also im jüngeren Liede die alte Tradition aufrecht erhielt, und indem er die derbsten Sachen mit einer gewissen Grazie und gezügelten Freiheit vorbrachte, allein den richtigen Ton traf. Wir sehen an vielen, sonst begabteren Dichtern, welche dasselbe vergeblich versuchten, wie schwer dies dem 17. Jahrhundert geworden sein muss. Wo Finckelthausz z. B., mit dem Greflinger sonst manches gemein hat, sich an die bezeichneten Stoffe wagt, bleibt meistens sein Stil rhetorisch und gesucht; Lund und Schirmer geben von hierher gehörigen Gedichten nur einige Trinklieder, die mehr gewaltsam ausgelassen als gemütlich sind; ebenso Brehme, der übrigens in seinen Schilderungen von Lustfahrten und Studentenstreichen ganz eigene Wege wandelt. — Am nächsten steht Greflinger dem wunderlichen Trompeter Gabriel Voigtländer, einem durchaus eigenartigen und deshalb nicht unwichtigen Dichter. Ueber ihn, auf den Bouterwek mit allerdings unbilligem Lobe zuerst hingewiesen hat, sei deshalb ein kurzer Excurs hier gestattet.

Voigtländer, Hoftrompeter in Dänischen Diensten, sammelte als alter Mann seine lange und weit zerstreuten Ge-

dichte, und gab sie, ohne sich die Mühe nehmen zu wollen, die harte Form zu verbessern, (wol 1642 zum ersten Male) mit italienischen, französischen, englischen und deutschen Melodien versehen, unter dem Titel „Oden und Gesänge“ heraus. Wie er nicht ohne Selbstgefälligkeit in der Vorrede bemerkt, hat er sie ohne jede Anweisung allein erfunden; und in der Tat mag seine Bildung nicht sehr tief gewesen sein, da er sich bei jedem Anlass bemüht, seine spärlichen Kenntnisse, z. B. in der Mythologie, vorzuzeigen. Obwol auch nicht ganz unbeeinflusst von den herrschenden Mustern, bearbeitet er doch oft originelle Stoffe, die indessen alle in jene grossen Kategorien schlagen, welche wir für Greflinger aufstellten. Er giebt sich besonders gern mit den Vorzügen des Bauernlebens und der redlichen Bauernmägde ab; er untersucht umständlich allerlei scherzhafte Streitfragen, z. B. wozu die Jungfrauen, und wozu die Gesellen gut sind; warum der oder die kein Weib, oder keinen Mann bekommt; er beweist humoristisch, wie töricht es ist, dass die Mädchen sich nicht ruhig wollen küssen lassen, und repliciert andrerseits, dass Männerküsse einer saubern Jungfer widrig sind; endlich ist er der Verfasser des berühmten Liedes vom Mars, der Lex Ars lernen muss — ein Lied, das nach Neumeister die Vögel auf den Bäumen sangen, und das ihm Greflinger, wie einige andere Stücke, ziemlich genau nachgebildet hat. Er ist eine kernige Natur, die mit Behagen das galante Leben Ihresgleichen beobachtet und ihre Einfälle nicht ohne Phantasie, oft grobianisch, aber nie frivol und lüstern, zu farbenvollen Bildern gestaltet. In der Form kennt Voigtländer jedoch weder Mass noch Geschmack, und bleibt darin weit hinter Greflinger zurück. Er hat Lieder, zum Gesange bestimmt, von 41 sechszeiligen Strophen; seine Metrik ist nicht durchgebildet, die Sprache klingt äusserst rauh und roh, und in einzelnen Ausführungen leistet er das Aeusserste im vulgären Ausdruck: so, wenn er lacht, „dasz jhm die Blase mitten entzwey platzen will“. — An ihm fand Greflinger einen congenialen Vorgänger und Collegen, der aber eben in formeller Beziehung bei weitem nicht das leistete, was er gab, und deshalb ihm den ersten Platz nicht streitig machen darf. —

Es bleibt uns nun, ehe wir zu der „Best. Liebe“ übergehen, noch der Unterschied darzustellen, welcher zwischen Greflingers jüngerem und dem älteren Gesellschaftslied besteht. Schon oben deuteten wir an, dass bei jenem gewisse Modificationen im Stil eingetreten seien, welche den Wandlungen des Zeitalters entsprechen.

Hier ist vor allem daran zu erinnern, dass sich das sogenannte Gesellschaftslied im 16. Jahrhundert aus dem Volksliede entwickelte; dass also in der älteren Periode von den Herausgebern kaum eine andere, als eine redactionelle Tätigkeit ausgeübt wurde. Allmählich wich dann das lyrische Volkslied dem historischen; man begann daher zum Singen nunmehr eigens verfasste Texte zu verlangen; und diese wurden überdies doppelt nötig, als den beliebten Melodien ausländischer Tänze deutsche Worte angepasst werden sollten. So verlor das Gesellschaftslied nicht nur seinen Character als herrenloses Gemeingut, sondern auch den streng nationalen Ton. Denn je individueller es behandelt wurde, desto mächtiger machten sich fremde Einflüsse geltend, die zwar seine hergebrachten Grundeigenschaften zunächst noch nicht erschütterten, doch aber mit der Zeit sein Gepräge veränderten. Wenn also Greflinger zum Zweck geselligen Gesanges die überkommenen Stoffe neu bearbeitete, so wurde er einmal von seiner Neigung zu diesem oder jenem Gegenstande geleitet, den einen öfter und mit mehr Teilnahme zu behandeln als den andern, daher z. B. die Hylas-, Chremes- und Simon-Lieder, welche früher bedeutend weniger cultiviert wurden, bei ihm den Liebesliedern an Zahl und Gehalt überlegen sind; durch persönliche Geschmacksrichtung und Nachahmung Anderer brachte er ferner fremde Schemata zur Anwendung, indem er z. B. französische und holländische Nachbildungen parodierte (Gedichte aus fremden Sprachen scheint er selbständig nicht übersetzt zu haben); und überhaupt musste schliesslich das Werk des reflectierenden Kunstdichters, der viele und verschiedenartige Personen und Lagen durch Beobachtung und Abstraction erkennt und darstellt, gegenüber dem Volksliede, das einer einheitlichen Stimmung absichtslos entquillt, den Stempel des Künstlichen in irgend einer Be-

ziehung tragen: haben auch manche von Greflingers Liedern an Popularität des Stoffes und Tones das Mögliche erreicht, so verleugnen sie doch nie ihren Ursprung, und das schärfere Auge erkennt deutlich, dass sie nicht ursprünglich empfunden, sondern eben nur dargestellt worden. Die Alles durchdringende Bewusstheit — der Fluch des 17. Jahrhunderts — haftet an ihnen und verrät, dass sie Kinder einer niedergehenden Periode sind. Greflinger dichtete eben in der Sprache und dem Geschmack seines Zeitalters und konnte daher den Ton des 16. Jahrhunderts weder erreichen, noch erreichen wollen.

An einem Beispiel wird sich dies erläutern lassen. Wir haben von ihm ein Lied, „Weltl. L." S. 24, „Eine Jungfraw vber jhres Liebsten Abreyse", welches an den balladenhaften Ton ähnlicher älterer Klagen erinnert: die wehmutvolle Grundstimmung steigert sich dramatisch zur Erregung, um dann in Sehnsucht auszuklingen.

1. Weil mein Schatz ist weg gezogen
Durch die vngestümme Wind'
Vnd die grossen Wasser-Wogen,
Die dem Menschen vntreu sind,
Darumb ist mein junges Leben
Aller Traurigkeit ergeben.

2. Die Kammer schallt Tag und Nacht über meinem Ach und Wehe, es kann sich kein Windlein rühren, dass ich nicht klagen muss.

3. Jetzo, schrey ich, wird er sincken,
Jetzo wird sein süsser Mund
Das gesaltzne Wasser trincken,
Jetzo fällt er auf den Grund.
Ach wie werden die, die lieben,
Von der Forcht herumbgetrieben.

4. Nachts träume ich, was ich des Tages denke; bald kommst du mir in den Sinn, bald die Nordsee, wie sie für Zorn schäumt.

5. Dass ich nun nicht Gefährtin deiner Reisen bin! Versüssen würde mir Eis, Eisen, Donner, Blitz und Hagel deiner süssen Lippen Küssen.

6. Zieh mit Glücke, komm bald wieder — meine Augen sollen von Weinen nicht trocknen; ach was giebt mir Freude ohne dich. —

Wir sehen: so nah dieses Gedicht mit seinem Reichtum

an concreten Vorstellungen und handgreiflichen Bildern dem Volksliede verwandt ist, es trägt doch unverkennbar den Stempel seines Ursprungs an sich. Kein echter lyrischer Dichter würde die Klagende ihren Zustand beschreiben lassen; sie würde vielmehr aus ihrem Zustande heraus reden, und hier z. B., nach einem entsprechenden Abschluss der vorhergehenden Strophe, statt zu sagen: „Jetzo, schrei ich, wird er sinken," etwa: „Jetzo sinkt er!" auszurufen haben. Ebensowenig naiv ist der Gegensatz, dass der süsse Mund das gesalzne Wasser trinkt; dass die Wellen untreu sind, ist ebenfalls eine rhetorische Wendung; und so könnten wir fast Zeile für Zeile das Bestreben nachweisen, sich zweckentsprechend auszudrücken; während z. B. des Kürnbergers Frauenklage, ein keusches Kunstwerk, sich in keiner Weise um die Gunst des Hörers bemüht, aber sein Ohr und sein Herz fesselt. — Damit soll indessen nicht zurückgenommen sein, dass wir oben die Frische dieser Greflinger'schen Lieder anerkannten: wie in der Litteraturgeschichte ein absolutes ästhetisches Urteil überhaupt nicht gefällt werden darf, so haben wir sie auch nur relativ gelobt, und halten daran fest. dass Greflinger sich unter Seinesgleichen einen hohen Grad von Ungezwungenheit und natürlicher Empfindung bewahrt hat. —

Wir gelangen nunmehr zu denjenigen Gedichten Greflingers, welche das eigene Gefühlsleben des Dichters darstellen.

Die „Beständtige Liebe" unterscheidet sich von den bisher besprochenen Gedichten Greflingers dadurch, dass sie nicht als Liederbuch auftritt, sondern nur als eine Sammlung, die ursprünglich kaum für die Oeffentlichkeit bestimmt war und erst auf Wunsch der Freunde herausgegeben wurde. Ihr Inhalt, 63 Lieder und Epigramme, beschäftigt sich lediglich mit Flora-Elisa, welcher das Werk auch gewidmet ist; in ihnen allen redet der Dichter in eigener Person, und ihr herzlicher, ernsthafter Ton lässt erkennen, dass wir es hier nicht mit galanten Fictionen, sondern mit warmer Liebe zu tun haben. Schon der Titel zeigt an, dass Seladons treue Beständigkeit den Gegenstand des Ganzen abgiebt; und es

wird immer betont, dass er sich von der schnöden Löffelei abwenden will, und nicht auf sinnlichen Genuss, sondern auf eine baldige Ehe ausgeht. Auch giebt eine Reihe von tatsächlichen Angaben den Beweis für die Realität der vorgebrachten Verhältnisse: wenn Seladon z. B. gesteht, er sei zu mittellos gewesen um zu studiren; wenn er gegen die falschen Freunde spricht, die ihn überreden wollen, doch lieber eine Jungfrau aus seiner Heimat zu heiraten; wenn er Floren gedenkt, „als er auff der Weyxel in einem grossen Sturm war"; wenn er klagt, er liebe sie nun vergeblich schon im vierten Jahr; wenn er wütet „an dem Tage, da ihm Flora versagt ward," und später von ihr als seiner Braut spricht; wenn er Abschied nimmt, um in die Vaterstadt zu reisen — so können wir nicht zweifeln, dass er damit wirklich Erlebtes wiedergiebt. Es kommt hinzu, dass der Prolog des „J. G. S." vor der „Best. Liebe" und der Epilog ausdrücklich die ernsthafte Liebe der Beiden bestätigen, und so das äusserst seltene, auch von Greflinger selbst später nicht mehr befolgte Beispiel geben, vor einem Buche den erotischen Inhalt desselben nicht als leeres Phantasie- und Sprachgebilde darzustellen. Ueberhaupt wüssten wir dieser Verherrlichung einer Geliebten in einem besonderen Werke keine ähnliche Erscheinung im 17. Jahrhundert an die Seite zu setzen; denn wenn man auch unter Flemings Gedichten manches tief empfundene antrifft, das an eine bestimmte Person gerichtet ist, wenn auch Schoch seinen Liedern die Bemerkung vorausschickt, man solle die darin genannten Damen als wirkliche grüssen, vorzüglich aber die Amarillis ehren – so stellt doch Fleming seine Liebe nicht so allseitig dar, und Schoch tändelt und scherzt nur mit Liebesgenuss und Tod; von Opitz ganz zu schweigen, dessen frostige Sinnlichkeit oft geradezu in Gemeinheit ausartet. Erst in J. C. Günther finden wir einen Dichter, der in dieser Beziehung mit Greflinger verwandt ist. —

In der angeführten Sammlung, wie in den Gedichten, welche mit gleicher Stimmung das Zwischenspiel der „beständigen Liebe", das Verhältniss zu Rosella in Frankfurt (Zugabe zu „Ferrando"), besingen, und in denen, die als

Nachspiel die untreue Flora strafen („Weltl. Lieder"), erhebt sich Greflinger zu seinen besten Leistungen. Wenn auch von ihnen kein einziges in Gedankengang und Ausdruck ganz originell ist, so spüren wir doch an der Wahl wie an der Behandlung der entlehnten Motive und Formen das Leben des wirklich Empfundenen.

Auch hier fehlt das schäferliche Element durchaus; weder Flora noch Seladon werden uns in dem gesuchten Gewande empfindelnder Hirten am Bach, im Busch und bei der feisten Herde dargestellt; wir hören keine sentimentalen Unterhaltungen mit Nymphen und Amorinen; von Sprödigkeit der Schönen oder Eifersucht auf andre Schäfer ist die Rede nicht; die Götter werden nicht zu Hülfe gerufen; und weder wird affectirtes Elend zur Schau getragen, noch mit Sehnsuchtstod und Selbstmord gedroht; der Liebende brüstet sich nicht mit der Sängergabe, die der Geliebten, falls sie sich ergiebt, Unsterblichkeit verleihen soll; aber er erniedrigt sich auch nicht vor ihr, und sucht ihr nicht auf Kosten seiner Würde zu gefallen.

Vielmehr redet Greflinger offen und natürlich zu seiner Elisa; er stellt sich ihr vor als einen armen, doch ehrlichen Jungen; nicht schön, aber frisch von Augen, braun von Angesicht, jung und gesund, mit ehrgeizigem Sinn und freiem Mut: so möge sie ihn lieben. Dann gesteht er ihr seine Neigung und findet, es tauge zu nichts, alle Kraft im Sünd- und Buhlenspiel zu vergeuden: eine haben sei ein Leben. Er klagt ungeduldig, dass er so lang ausharren muss; da man sie von ihm entfernt hält, lehrt er sie, wie sie heimliche Grüsse verstehen und erwidern soll: wirft er im Vorübergehen die Hand unversehens gegen ihr Haus, so ist's ein Kuss, und in heisser Pein soll sie ihm dankbar sein und die schlanken Finger auf ihre Brust legen; an den Farben die er trägt, soll sie wissen, ob er hofft oder trauert; redet man übel von ihm, so soll sie nicht zu erkennen geben, dass sie Besseres glaube. Er will von ihr nicht lassen, und achtet wenig auf das Gelach der geilen Brüder und Schwestern, mit denen er bisher getobt hat: wäre er ganz untergegangen in der Löffelei, die und der Teufel hätten sich dazu gefreut.

Er hat starke Hoffnung, dass Gott ihm die Liebste doch geben wird; keine Nacht kann vergehen, dass er nicht auf blossen Knien und mit nassen Augen vor dem Höchsten liegt, und wie Schiffer, die in des Sturmes und der Wellen Tyrannei Mast und Segel fliegen lassen und Herr, Herr schreien, an den Port zu gelangen betet. Dann wendet er sich wieder zu Flora, und erzählt ihr, wo und wen alles er früher geliebt habe; sie indessen sei die Schönste von allen diesen vierzig Damen, und die Einzige, die in seinem Herzen wohne. Sind sie aber erst einmal verbunden, so will er als Meyer durch Pflügen sein Brod erwerben und sie soll das Haus hüten; wenn sie dann schwanger wird, darf sie länger schlafen; und wenn das Kind geboren ist, will er selbst es wiegen. Weiterhin preist er Flora in zahlreichen Epigrammen. Ihr Bildniss ist von seinen Küssen ganz verdorben; sie selbst aber hat ihm nie einen Kuss gegeben, weil solches an der Zucht, nicht an der Liebe liegt. Zucht, Zier und Freundlichkeit bringt sie ihm in die Ehe, nur Geld hat sie nicht: darauf sieht er jedoch wenig, ihre Tugenden, dann auch ihr schöner „Dantz“, haben ihn eingenommen. Immer muss er ihr danken, dass sie ihm „stark gemacht den abgeschwächten Magen“: seit sie ihm günstig ist, lebt er still und ohne Rausch. Er will sie binden, und kann ihr nichts geben als ein Gebetbuch; damit aber wird sie vor Gott treten und ihn um ihrer keuschen Brunst erlaubte Kühlung bitten. Nur der Mutter, verzeih es ihm Gott, muss er immer noch gram sein: findet er Elisa bei ihr, so sieht er neben Milch, Honig, Butter eitel Pech, Schwefel und Blei. Sie hat ihm Elisa versagt: wenn er und sie dann einmal todt sind, so soll ein Poet auf das gemeinsame Grab schreiben:

„Ein altes Weib hat dich verliebtes Paar ermordt.“

Indessen beschliesst er das Buch doch mit einem Gedicht, wo Seladon und Flora der Mutter, welche zuerst jach dazwischen fährt, ihm das Haus verbietet und sie zum Nähen und Knüppeln schickt, durch Berufung auf Gott und ihre Liebe den Segen abringen.

Nach dem kurzen Intermezzo mit Rosella in Frankfurt, die ein lockeres Mädchen gewesen sein mag, da Greflinger

schon im zweiten der fünf Gedichte an sie auf einen wüsten Kerl von Seckbach eifersüchtig ist, und ihr im letzten den endgültigen Abschied giebt, folgen die Lieder an „seine Abtrinnige“, welche in ihrer Heftigkeit ebenfalls den Stempel der Wahrheit tragen. Er wirft ihr vor, dass sie nach so manchem Jahre heisser Liebe ihn hat verlassen können; sie habe beim Abschied doch so erbärmlich geweint und ihm Treue gelobt: „Den Eid hastu vergessen, dein Ehr ist nun verloren. Die Wasserwogen, auf denen ich zu dir zurückkehrte, waren mir treuer als du: du konntest nicht ein Mal des Verreisten denken, nicht ein Mal bei den Küssen deines Neuen der meinen dich erinnern. Fahr wol: meine Glut ist jetzt ein Rauch geworden, der soll dir noch die Augen beissen“. — Und als er schon verheiratet ist, vexiert er sie noch und meint, er liebe sie wie sonst: was er seiner Frau tue, tue er in Gedanken ihr; sei der Baum auch zersplittert, die Wurzel stehe noch. — Vielleicht ebenfalls auf Elisa bezüglich ist das Gedicht in den „Weltl. L“, wo einer Galatee die Folgen ihres Eidbruchs vorgehalten werden: nun habe der verschamarierte Krieger sie, und wol gar schwanger, verlassen! Er aber, Greflinger, wolle deshalb nicht spotten, er habe sie einst zu sehr geliebt: sie möge bereuen, dann wird Gott ihr verzeihen. —

In diesem Tone, in diesem Gedankenkreise bewegen sich fast alle hierher gehörigen Gedichte, und wir werden zugeben, dass sie weder des Inhalts noch der Wahrheit entbehren; mag man ihnen im Einzelnen manche Trivialität, im Ganzen die eingestandene Unselbständigkeit vorwerfen — sie behalten doch durch ihre im 17. Jahrhundert seltene Realität nicht nur einen litterarhistorischen, sondern auch einen gewissen aesthetischen Wert.

Es tritt dies noch schärfer hervor, wenn wir sie den, so zu sagen, academischen Reimereien gegenüber stellen, welche sich unter den galanten Liedern der „Weltl. L.“ und auch selbst in der „Best. Liebe“ finden. Diese bewegen sich lediglich in allgemeinen Phrasen, und lassen ohne einen Ton individuellen Lebens frostig und teilnahmlos eine Strophe der andern folgen; gewöhnlich geben sie nur das gebräuchliche

Register der Schönheitsrequisiten einer Dorinde oder Rosimunde, oder sie flehen in ebenso conventionellen Redensarten um das Erbarmen der „Mensch-Göttin“ und „andern Venus“, und führen zu Gunsten des Liebhabers einige Virginien und Helenen an. — Indessen sind sie bei Greflinger nicht zahlreich und deshalb nicht weiter zu berücksichtigen: wo wir sie finden, lassen sie oft durch irgend eine Künstelei erkennen (z. B.: „Um einen Kuss, sonder R“; „Nach einem Englischen Ballet“ u. a.), dass sie blos metrische Kunststücke und spielende Nachahmungen beliebter Muster sein wollen. —

Hiermit gelangen wir zur Untersuchung, wie weit und in welcher Weise Greflinger von den kunstmässigen Dichtern seiner Zeit abhängig ist. Und da ist denn zuerst die Frage geboten, in welchem Verhältniss er zu Opitz steht.

Die Antwort darauf muss lauten: unmittelbar von Opitz abhängig ist Greflinger nur in einigen wenigen Stoffen, die er einfach parodiert oder sonst zu Nachahmungen benutzt; mittelbar insofern, als er sich in seinen Liebesgedichten ausgesprochenen Opitzianern eng anschliesst; unabhängig endlich, soweit dies im 17. Jahrhundert möglich ist, in der Sprache seiner geselligen Lieder, von den Liebesgedichten unter diesen abgesehn. —

Suchen wir zuerst nach den Motiven, die Greflinger direct von Opitz entlehnt hat, so kommt hierbei nur dessen viertes Buch der „Poetischen Wälder“, das allein die nicht an Personen gerichteten Oden und Gesänge enthält, in Betracht; aber fast alle Motive der lyrischen Litteratur Deutschlands in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts lassen sich darauf zurückführen.

Opitz bildet „aus der Erfindung eines andern“ (wol nach dem Französischen) eine Nachtklage in vierzeiligen Strophen (a a b b): sie wird allgemein und zwar meist in derselben Form nachgeahmt, z. B. von Dach, Fleming, Lund. Schirmer, Schoch, Schwieger, Zesen; Rist redet von ihr, wie von einer Gattung („meine Hirtengedichte und Nachtklagen“, Vorrede zur „Musa Teutonica“), und bringt unter den seinigen sogar eine von über 40 Strophen zu Stande. Auch Greflinger versucht sich in ihr; und nicht ohne Glück,

da er, statt die Situation zu unpasssenden Excursen zu benutzen, blos den ihr entsprechenden Gedanken der rastlosen Sehnsucht darstellt. — Opitz entlehnt dem Ronsard seine Ode „Ich empfinde fast ein Grauen“, und sie wird überall, z. B. von Dach, Albert und Finckelthausz, parodiert; die Wendung: „Hola Junger. geh und kaufe“ wird in ähnlichen Liedern eine stehende; auch bei Greflinger findet sie sich. — Er bringt nach dem Holländischen die kecken Gedichte auf, in denen der Bauer oder Bürger vor der Geliebten seinen Stand gegenüber den Cavalieren herausstreicht; gesunde Gegenstücke zu den kränkelnden Hirtenliedern; und sie finden besonders in dem Leipziger Verein die weiteste Verbreitung. Wir lesen sie oft bei Finckelthausz und Seinesgleichen, wie bei Voigtländer; und zwar gern mit der Wendung:

Hab ich auch keinen Biberhut (guten Hut)
So ist die Zippelmütze (das darunter) gut.

Beides, Motiv und Ausdruck, erscheint dann häufig bei Greflinger, der ausserdem das Wortspiel: Cavalier: Kalb von Lyr, mit Voigtländer und Finkelthausz gemein hat. —

Noch einiges Andre der Art verdankt Greflinger Opitzen; stets jedoch in der Weise, dass er von dem Entlehnten nur einzelne Züge, und nicht immer die wesentlichen, wiedergiebt, in der Ausführung aber, wenn er nicht einmal geradezu abschreibt, nach seiner Fähigkeit und Neigung davon abweicht.

Zunächst nämlich ist es ihm unmöglich, die knappe Formvollendung und abstracte Denkart Opitzens zu erreichen; er begnügt sich deshalb damit, diesem Mangel durch Anschaulichkeit, welche oft bis zur Drastik geht, abzuhelfen, und lässt dann mit sichtbarem Behagen seiner Phantasie freien Lauf. — So hat z. B. auch er das „Liebste lasz vns eilen“ parodiert; aber während er Verszahl und Gedankengang beibehält. wendet er alle Ausdrücke ins Concrete und Potenzierte. Wenn Opitz sagt: „Es schadet vns verweilen Vns beyderseit“, so meint Greflinger: „Es giebt kaltes Lieben Wo die Krafft vertrieben, Wo die Glieder beben In dem heben.“ Wenn Opitz warnt, das Corallen-Mündlein entstelle sich, der Augen Feuer weiche, die Brunst werde Eis etc., so

redet Greflinger vom Blauen der Lippen, vom Tauen der Augen und vom Prangen der Brüste, das nun hangen muss. — Opitz rühmt in einem zierlichen Sonett die unvergleichliche Tyndaris wegen ihrer rubinfarbenen Augen, Türkislippen, goldnen Zähne, wegen des himmelweiten Mundes, Atstein-Halses, der Alecto-Haare, und lobt, sie habe den Gang Vulcans und ihr Gesicht sei schärfer als das des Cupido: Greflinger greift dieses Bild, zu dem wol eine Canidia das Modell mag gewesen sein, mit Vergnügen auf, und in seinen verschiedenen Nachahmungen desselben geht er, besonders zum Gegensatz der Schönheit seiner Geliebten, so weit, dass er von Läusen in grauem Haar, von fliessenden Scharlack-Augen, von einem blauen Maul voll kleiner Knochen redet, von Lippen, die mit Kraftmehl gerieben sind und wie ein Mist stinken; von runzelvollen, welken Wangen, die wie gelbe Blätter hangen; von Halshaut gleich den Morianen; von Armen, die ihn gemahnen, wie ein Kind in Kot gefallen; von abgemelkten Brüsten, die man mit Draht steifen muss, u. dgl. Dieser Geschmack kann uns nicht auffallen, wenn wir uns erinnern, dass Greflinger überhaupt mit Lust und Geschick solche Stoffe behandelte, welche der Richtung Opitzens recht fern lagen; und dass von ihm, dem unstudierten Schreiber und Soldaten, ein höherer Grad von Mass und Tactgefühl am wenigsten da erwartet werden darf, wo seinem Uebermute Spielraum gelassen wird.

Denkt er also nicht daran, bei seinen Entlehnungen aus Opitz den Stil desselben zu bewahren, so können wir auch beobachten, dass er sogar dessen Motive oft erst zu seinem Gebrauche umbildet, ehe er sie annimmt. Opitz bittet z. B. in einer eleganten jambischen Epistel seine Asterie um Entschuldigung, dass er während der langen Trennung sich in Deliens Huld begeben habe; diese sei ihr so ähnlich, dass er sich nicht enthalten könne, sie deswegen zu lieben. Zugleich verheisst er der Delia alle Unsterblichkeit, wenn auch sie „zu seiner Bulschafft stehn wolle“. — Dieses widerlich glatte Motiv wendet Greflinger mit aller Naivetät und Schlichtheit dahin, dass er Floren demütig gesteht, er habe einen fremden Mund geküsst, weil er dem ihrigen so ähnlich war;

aber der Wein brachte ihn dazu; auch würde jedes Schiff, so fest es vor Anker läge, von den Wellen doch bisweilen hin und her bewegt. Hieran zeigt sich, wie wir meinen, recht deutlich der Unterschied zwischen dem „von Maronen und Ovidiis nicht gar weit grasenden Poetenadler“ und dem anspruchslosen Reimer, den Liebe und Freude an der Kunst antreiben, wie es kommt, seinen Vers zu machen: wo jener über der Formvollendung und dem Prunken mit Gelehrsamkeit den Inhalt vergisst, und mit den von Alten und Neuen abgesehenen „rechten Grieffen“ glänzende, aber seelenlose Gebilde schafft, sucht dieser eine moralische Reflexion, die ihm vielleicht durch ein Erlebniss eindringlich geworden war, unbekümmert um Originalität, durch die Aussprache zur Geltung zu bringen, oder auch blos für sich selbst lebendig darzustellen.

Mithin ist es klar, dass Greflinger nicht in Opitz seinen Meister und einziges Vorbild suchte; und in der Tat schloss er sich dem Kreise der Königsberger Dichter ungleich enger an. Diese boten ihm, was er bei seiner Begabung an Opitz vermisste; während er sich dessen Vorzüge auch durch ihre Vermittelung zu Nutzen machen konnte. Gehörten sie doch zu den Wenigen, welche die „uhralte teutsche Heldensprache“ nicht blos zu leerer Tändelei und geistloser Didactik missbrauchten, sondern es sich angelegen sein liessen, mit der von Opitz und fremden Meistern erlernten höheren Technik wahrhaft dichterische Werke zu schmücken.

Zu ihnen kam Greflinger aus Sachsen, wo er an Finckelthausz, der oft, gleich ihm, Heiterkeit mit Lustigkeit, Einfachheit mit Plattheit verwechselte (Goedeke), an Zacharias Lund, dem er ausser jenem Gedicht auf die Geburt Christi für seine andern Liedern manche Wendungen abgesehen hat, und dessen Uebersetzung des lateinischen Gedichtes von Vinc. Fabricius über die Pestkranke zu Leyden, welche durch die Umarmungen ihres Bräutigams geheilt wird, ihn zu einem Epigramme anregte, ferner an Schirmer, Homburg, Buchner seinen Stil gebildet hatte, und von Flemings Sprache beeinflusst worden war: nun fand er in Preussen die eben erscheinenden Lieder-

hefte Alberts vor, und diese wurden seitdem für seine Dichtung massgebend.

Das Hauptcontingent zu dieser Sammlung stellte Simon Dach; unter den übrigen Mitarbeitern ragen hervor der Componist Albert selbst, ferner Mylius, Adersbach, Kaldenbach, und vor allen der schwermütige kranke Roberthin, der seine tief traurigen Lieder oft dem Holländischen und dem Französischen (Dirck Camphuyzen, du Bellay) entnimmt. Alle diese Männer verehrten Opitz, wie der Hain seinen Klopstock (Gervinus); und in der Tat kann man sagen, dass schwerlich anderswo die Opitzischen Formeln und Wendungen mit so viel genügsamer Phantasie, sanfter Heiterkeit, verständigem Behagen und feinem Gefühl für Mass und Grenzen erfüllt worden sind.

Von ihnen entnahm Greflinger, der alles dies in nur geringem Grade besass, die Stoffe nnd Motive, welche seiner Stimmung und Lage entsprachen. und welche eben das ausdrückten, was ihn beschäftigte (so bildete er dem „Ingeniosus amor“ des Roberthin, das dieser aus dem Französisschen hatte, seine „Vnterweisung heimlich zu lieben“ nach; „Best. Liebe“ S. 6); vor allem aber eignete er sich, so weit es ihm gelingen wollte, ihre Vorstellungen, ihre Technik, ihre Gleichnisse und ihre Bilder an, und benutzte einzelne Sätze sogar fast wörtlich: z. B. Arien I, 12 (Dach):

> Keine Nacht, kein Tag vergehet,
> Keine Stunde läuft dahin . . . dasz mir nicht . . .

Greflinger („Best. L.“ S. 16):

> Keine Nacht kan sich verziehen
> Auch kein Tag geht nicht dahin . . . dasz ich nicht . . —

Vergleichen wir aber seine Lieder mit denen der „Arien und Melodeyen“, so sehen wir, dass er, wie überraschend eng er sich auch dem Gedankenkreise der Königsberger anschliesst, bei dem starken Gehalt individueller Elemente doch nicht in jeder Beziehung von jenen abhängig ist: eben dies unterscheidet ihn zu seinem Vorteil von vielen ganz characterlosen Opitzianern, und aus dieser Verbindung unverbildeter Eigenart mit formaler Gewandtheit erklärt es sich, dass seine Gedichte auch heute noch uns rühren und tiefere Einblicke in

das Seelenleben des so vielfach verkannten 17. Jahrhunderts uns gewähren. —

Ungleich weniger charactervoll als seine lyrischen Lieder sind Greflingers Epigramme. Es sind ihrer in der Danziger Ausgabe und in den Anhängen der vier Gedichtsammlungen im Ganzen gegen 650; worunter aber auch die Leberreime aus der „Ethica“ und die Verse auf Confectscheiben, sowie eine Reihe frei wiedergegebener französischer Sprüchwörter (in den „Poet. Rosen“) gerechnet sind. Sie können auf Originalität um so weniger Anspruch machen, als sie oft nicht nur fremde Gedanken verwerten, sondern auch stillschweigend die ganze Ausführung bis auf einige Abänderungen, die gewöhnlich keine Verbesserungen sind, berühmteren Mustern entlehnen. So überschreibt Greflinger zwar einzelne Epigramme als aus dem Melisso, Taubmann, Petrarcha, Juvenalis; viel grösser aber ist die Zahl derer, die er aus dem „Florilegium Variorum Epigrammatum“ von Opitz uneingestanden herübernimmt, oder anderen nachbildet, die wir hier aufführen weder wollen noch können. Auf diesem Gebiete herrschte ja von jeher viel lebhafter als auf dem lyrischen die Gewohnheit des anstandslosen Aneignens; und wir würden Gefahr laufen, Greflingern und einer Menge andrer Dichter Unrecht zu tun, wollten wir ihre Epigramme durchweg als ihr Eigentum betrachten und nach ihnen ihr Talent beurteilen: die Allgemeinheit des Besitzes ist hier so gross, dass es so leicht nicht möglich ist, den ersten Autor oder auch nur das nächste Vorbild mit Sicherheit zu bestimmen und durch Vergleichung mit demselben das betreffende Gedicht zu schätzen; wozu sich bei den lyrischen Gedichten und Motiven unendlich viel mehr Anhaltspunkte boten. Ohne auf ihren Ursprung einzugehen, werden wir uns deshalb darauf beschränken, Greflingers Epigramme in einer Uebersicht über ihre Stoffe und Tendenzen zu characterisieren.

Unter dem Ausdruck „Epigramm“ versteht Greflinger nicht nur die „Auffschrift“, welche eine Eigenschaft, Sache oder Person in einem bestimmten Sinn kennzeichnet, sondern auch die allgemeine Reflexion, die kurz aber ohne directe Beziehung ausgesprochen wird. Er bezeichnet demnach

seine Epigramme schlechtweg als „kurtze Schertz- vnd Ernst-Gedichte“: und reiht ihnen deshalb auch andre Stücke ein, die nach unseren Definitionen dieser Gattung nicht angehören.

Seine eigentlichen Epigramme beschäftigen sich zunächst mit der Polemik gegen die Lächerlichkeit, das Laster und die persönlicheren Widersacher. Hier wird das alte, das hässliche, krumme, bucklige, das schöne Weib nicht verschont; die schöne doch unkeusche, die hässliche doch keusche, die stolze, die unnütze, die niegeliebte Jungfrau wird geneckt; Euclio, der karge Filzhut, der böse Zahler, der geizige Zänker; der übervolle Edelmann, der grosse Säuffer, der Bauernschinder, der üppige Herr werden gebrandmarkt; der Versedieb, der Verskrämer, der stachlichte Poet werden wie der Schmachredner, der Tadler und der Splitterrichter verfolgt. Daneben haben wir gutmütigen Spott über die gebräuchlichen Characterfiguren, ihre stereotypen Schwächen und Fehler: Davus, Sinon, Simon, Mallius, Charinus, Happas treten auf; der feige Jäger, der hustende Arzt, der Müssiggänger erhalten ihr Teil. Beliebt ist auch das Spiel mit dem Namen: Jan Tast will adlig sein; freilich, er ist ein „Vantast“; der leichtsinnige Stein sollte „Bimstein“ heissen u. dgl. Ferner haben wir Grabschriften; und zwar auf fingierte Personen, wie auf wirkliche; satirisch und ernsthaft gemeint. Epigramme auf Gegenstände sind seltener; die auf mythologische Gestalten und Vorgänge wol ohne Ausnahme der gelehrten Dichtung entlehnt; einige endlich sind an fingierte Schönen, an Standespersonen, an gute Freunde (Seb. Funk, Schütze u. a.) gerichtet, oder beschreiben und rühmen einzelne Städte und deren Sehenswürdigkeiten. — Bedeutend zahlreicher sind die Reflexionen und Sentenzen; sie beschäftigen sich mit Liebessachen, Lebensweisheit, Todesgedanken, mit einzelnen Ständen, Situationen und politischen Ereignissen; wobei auffällt, dass der grosse Krieg fast gar nicht berührt wird.

Alle diese Epigramme, die richtenden wie die reflectierenden, stehen sämmtlich auf dem Boden des gesunden, aber durchaus alltäglichen Menschenverstandes; Tiefe, Neuheit, Schärfe, Kühnheit sind ihnen ebenso fremd, als Allgemeinheit, Behaglichkeit und gutmütiger Ernst ihnen eigen sind.

Sie können ihre vielfache Herkunft nicht verleugnen, verfallen jedoch deshalb nicht der Characterlosigkeit: denn wie Greflinger für seine Liebeslyrik nur solche Motive entlehnte, die seiner Lage und seinem schlichten Geschmack nicht widersprachen, so sieht man es auch diesen Sentenzen an, dass er sie zunächst für sich selbst in seine Worte kleidete; und auch bei den mythologischen Scenen, bei den harmlosen Wortspielen und komischen Figuren, die er jedenfalls ihrer Vergnüglichkeit halber zu eignem Ergötzen nachbildete, tritt nirgends die Sucht zu glänzen und mit Wissen und Weisheit zu prangen, herausfordernd hervor.

So ist denn auch die Technik dieser Epigramme wenig durchgebildet. Greflinger versteht nicht die Worte zu sparen und übersieht, dass gerade inhaltsvolle Knappheit die Seele der „Aufschrift" ist. Ihm fehlt die Fertigkeit, dem Hörer durch eine überraschende aber scharf logische Wendung des Gedankens zu imponieren; und seine Pointen beruhen meist auf dem äusserlichen und billigen Effect einer Hyperbel, eines Gleichklangs oder eines Wortspiels. Von wol berechneter Anlage und einsichtigem Bau des Epigramms ist denn auch wenig zu spüren; und immer wieder ist es der Mangel an Prägnanz, der dem Pfeil die Spitze abbricht und den „wirklichen Witz" vermissen lässt. Die Form, wenn sie nicht beherrscht wird, kann den zündendsten Witz zum schalsten gestalten; und dies hat Gervinus wol übersehen, wenn er Greflinger an Logau heranreichen lässt.

Ungleich künstlerischer sind Greflingers Gnomen und Sentenzen. da sie wenigstens dem Anspruch auf Klarheit und Abrundung genügen; aber auch in dieser Beziehung müssen wir bedacht sein, ihm nicht zu viel eigenes Verdienst zuzuschreiben.

Wir schliessen diesen Abschnitt mit der Besprechung des „Ferrando".

Dieses Werk ist lediglich von persönlichem Interesse für Greflinger. Man kann es als dramatischen Versuch betrachten, der eine triviale Liebesgeschichte (Gervinus: herz-

brechende Bänkelsängerei) in volkstümlicher Form auf selbstständige Weise wiedergeben will. Greflinger nennt das Ganze ein „Trawerspiel“, teilt es aber in „Historien“ ein, die aus Monologen und Dialogen bestehen und durch die Ueberschriften und einzelne Zwischenbemerkungen in Zusammenhang gebracht werden. Gruppe spricht von dem „dramatischen Roman“ „Ferrando-Dorinde“ (und sagt später, Greflinger „habe auch eine Art Singspiel“ verfasst: „Zweyer hochverliebt gewesenen Personen etc.“, „nicht eben gelungen“ [!]); wir glauben indessen als passendere Bezeichnung Greflingers eigenen Ausdruck beibehalten zu müssen.

Der Inhalt des Stückes ergiebt sich gleich aus den Ueberschriften der 16 Historien: Ferrando erzählt seine Liebe gegen die Dorinde; Dorinde erzählt ihre Liebe gegen den Ferrando; Chremes, ein Alter, entdeckt seine Brunst gegen die Dorinde; Simo, der Dorinden Vater, lobt den Chremes, schilt den Ferrando; Chremes und Ferrando kommen zum Streit [Ferrando ersticht den Chremes]; Themis legt den Ferrando gefangen. Dorinde klagt des Ferrando Gefängniss; Ferrando klagt in dem Gefängniss; Themis kündigt dem Ferrando seinen Tod an; Ferrando bittet um Gnade bei Gott; Dorinde kommt vor des Ferrando Gefängniss, will sich davor erstechen; Themis nimmt den Ferrando aus dem Gefängniss zum Tod. Ferrando's Abschied. Dorinde erzählt seinen Tod und schickt sich auch dazu; Simo wird rasend; Dorinde steht bei des Ferrando Grab und ersticht sich.

Bis auf den Streit mit Chremes, die Gefangennahme und Verurteilung Ferrandos und Dorindens Unterredung mit diesem vor dem Gefängniss sind alle Historien monologisch, meist in sechszeiligen Strophen gehalten; doch ist des Ferrando Gebet und Abschied in Alexandrinern und sapphischen Versen verfasst. Die Dialoge bewegen sich in Stichomythien von ein und zwei Zeilen; nur den Streit mit Chremes, der doch am lebhaftesten hätte sein sollen, hat Greflinger in längere jambische Strophen gekleidet. — Dass er trotz dieser undramatischen Form eine Handlung, ja eine Bühne im Sinn hatte, geht aus Bemerkungen hervor, wie: „Themis sperret jhn ein, Vnd gehet trawrig davon, saget vnterwegens: . .

Simo kommt jämmerlich herfür . . . Hier ziehet er das Blat herfür vnd lieset"; (freilich gelegentlich auch im epischen Tone: „als er auff den Platz kam, sprach er . .“). — Es kommt hinzu, dass sämmtliche Personen des Stückes und ebenso die vorgeführten Motive, wie: Gericht, Hinrichtung, Wahnsinn, Selbstmord, den gebräuchlichen Figuren und beliebten Situationen der damaligen Schaubühne entsprechen. Noch seltsamer aber wird dies halb dramatische, halb romanzenartige Werk durch die individuellen Züge, mit denen Greflinger seine halb typischen Hauptpersonen ausgestattet hat. Offenbar schwebte ihm als Problem sein eigenes Schicksal, seine Liebe zu Flora, mit den ihm drohenden Gefahren vor: Ferrando ist ein junger Schreiber, der aus seiner Heimat „wo der Reyhn und Mayn hinrinnen“ (Greflinger hielt sich 1644 in Frankfurt auf), an den „Wagestrand“ (Wogenstrand) wandert, „da jhn eine liebet sehr“; Dorinde muss heldenmütig dem Widerspruche des Vaters trotzen und den reichen Chremes abweisen — was Flora freilich in der Folge nicht tat — und die ganze Geschichte, fingiert Greflinger in der Vorrede, ist in so fernen Landen vorgefallen, dass man von ihr nie hören würde, wäre er selbst nicht als Zeuge zugegen gewesen.

Auch Themis finden wir trotz ihrer allegorischen Natur menschlich individualisiert. Sie giebt zu, dass Ferrando schwer gereizt worden und gegen Chremes im Recht ist; weil er aber doch gemordet hat, muss sie, wenngleich mit Seufzen, ihre Pflicht thun und ihn gefangen setzen. Das Todesurteil verkündigt sie ihm vor Schmerz in einer Aposiopese: „Du must heute durch das Schwert . . . .“, und macht sich dann eilig davon, indem sie ausruft:

Nu kan ich auch weiter nicht
Weil er mir das Hertze bricht

Gegenüber den Liebenden und der Themis treten Chremes und Simo zurück. Jener ist die bekannte Figur des alten reichen Nebenbuhlers; dieser wird aus Verzweiflung über seines Kindes Unglück — zur Strafe verfluchten Geizes — wahnsinnig.

Wie in den Gedichten, so haben wir auch hier eine eigentümliche Mischung von volksmässigem und künstlichem Pathos. Ferrando erkennt seine Schuld und ergiebt sich willig der Strafe; Dorinde, entschlossen ihn nicht zu überleben, kommt still und gefasst vor das Gefängniss und wirft dem Geliebten einen Kranz zu; damit soll er sich schmücken, wenn er zum Tode geführt wird, und wie im Tanz einhertreten. Dann will sie sich selbst erstechen; „doch, sagt sie, lasst vns als ein Schwan Ein wenig noch vor unserm Tode singen, Zurücke noch ein wenig mit der Klingen“. Und nun bringt dieser Schwanengesang die ganze Aufzählung antiker Selbstmörderinnen aus Liebe; Thisbe, Hero, Iphis und deren Todesarten werden als Beispiele und zur Rechtfertigung vorgeführt, und das sonst durchaus schlicht und naiv gehaltene Stück soll durch diese Wendung offenbar seinen würdigen Abschluss finden. Hier wird unsere Beobachtung bestätigt, dass da zuerst wo es gilt den ergreifendsten Ausdruck des Tragischen zu gestalten, die volksmässigen Dichter des 17. Jahrhunderts nach der gelehrten Phrase griffen, die sie bei anderen Stoffen noch entbehren konnten; indem es nicht glaublich ist, dass sie dergleichen antike Reminiscenzen aus dem 16. Jahrhundert, etwa aus Hans Sachs, herübergenommen haben.

Ein formales Vorbild für dieses Trauerspiel in Historien haben wir nicht finden können. Schon Cyclen zusammengehöriger Gedichte sind selten genug; und derjenige von ihnen, der Greflingers Stück am nächsten kommt, ist noch weit von des letzteren dramatischem Character entfernt. Wir meinen die zwölf Sonette in Schochs „Lustgarten“, welche „nach Entwurff und Abtheilung einer Tragödie“ des Königs Carol Stuart gewaltsamen Tod betreffen. Das erste als Prolog und das letzte als Epilog erinnern allgemein an die Hinfälligkeit und Unbeständigkeit des Irdischen; das zweite giebt als „Eingang“ eine Klage des bedrängten England „zu sich selbst“; die übrigen, als fünf Handlungen und vier „Darzwischen-Handlungen“ bezeichnet, sind verschiedenen Personen in den Mund gelegt. In den Handlungen reden je Cromwell, der König, „Feyrfax“, die Königin, der junge König; die Sonette

der Zwischenhandlungen bringen die Reflexionen gleichsam eines Chores; und durch den ganzen Cyclus wird die Revolution, die Hinrichtung Karls I., und Karls II. Rachedrohung dargestellt. Hier fehlt aber jede Andeutung einer Handlung, und der Cyclus erinnert viel mehr an die volkstümlichen Gesprächslieder als an ein Drama.

Demnach scheint es, als habe Greflinger, vielleicht von einer theatralischen Aufführung angeregt, wirklich ein Schauspiel verfassen wollen, ohne doch die Fähigkeit und die Ausdauer zu besitzen, sich in dessen geschlossene Form zu finden; und so bleibt bei aller Wärme der Ausführung sein „Ferrando“ doch nur als Zeugniss für sein Streben von Bedeutung.

Hiermit wäre im Umrisse ein Bild des Dichters Greflinger entworfen; ohne es zunächst durch die Darstellung seiner Sprache zu ergänzen, betrachten wir nunmehr seine Beschreibung des grossen Krieges, welche der Form nach dem Poeten, nach Inhalt und Ursprung aber lediglich dem Historiker angehört, und deshalb von der Besprechung der poetischen Werke ausgeschlossen wurde

IV. GREFLINGERS „DREYSZIG-JÄHRIGER KRIEG“.

Von den 6 geschichtlichen Werken Greflingers, welche wir oben aufzählen konnten, besteht die Mehrzahl aus für uns wertlosen Compilationen; als der unseres Wissens einzig erhaltene Versuch eines Augenzeugen, den ganzen dreissigjährigen Krieg in Versen zu beschreiben, hat dagegen das vorliegende Gedicht gegründeten Anspruch auf nähere Betrachtung. Allerdings könnte eine solche zunächst von historischem Interesse sein, da Greflinger sich bemüht, die Thatsachen schlicht an einander zu reihen und das rhetorische und reflectierende Element so wenig hervortreten zu lassen, dass der Verlauf des Krieges durchaus der Schwerpunkt der Darstellung bleibt; indessen ist diese letztere so oberflächlich und so wenig selbständig, dass eine historische Kritik derselben und die Erforschung und Verwertung ihrer Quellen, die wie bei Greflinger gewöhnlich nicht angegeben sind, füglich unterlassen werden kann. Ohne sich auf höheres Politisieren einzulassen, giebt Greflinger wenig mehr Stoff, als eine ausführliche chronologische Tabelle; und dass er auch eine solche bieten wollte, geht daraus hervor, dass er die wichtigeren Daten unter dem Text anführt. Sein Standpunkt ist der von Chemnitz, dessen „Schwedisch-deutschen Krieg“ er für die ersten Teile benutzt hat; was aus der Anordnung des Stoffes, aus der Wiedergabe gewisser Einzelheiten und aus der Uebereinstimmung einiger Ausdrücke hervorgeht. Neben diesem mögen ihm Merians „Theatrum Europaeum“, sowie die gebräuchlichen Relationen und Avisen gedient haben, aus denen er wol auch seine „kurtzen Anzeigungen“ und den „Unparteyischen Anweiser“ zusammengestellt hat; eine specielle Be-

schäftigung mit Documenten und archivalischem Material ist durchaus nicht anzunehmen.

Wir werden daher das Werk lediglich in litterarisch-historischer und formaler Beziehung behandeln, und darin seine Eigenart hervorzuheben, sowie Greflingers Technik darzustellen suchen.

Abweichend von dem Character anderer poetischer Werke über den Krieg, giebt Greflinger einen, wie gesagt, möglichst sachlichen Bericht von den Ereignissen. Während Opitzens „Trostgetichte" die Moral entwickelt, die aus dem Elend und all der aufgehäuften Schuld zu ziehen ist; während Christian Hoheburgk in seinem „Langwierigen Teutschen Krieg" 1644 die theologische Seite auffasst, den Religionskrieg als solchen darstellt und Toleranz und Einigkeit predigt; während Johann Sebastian Wieland im „Held von Mitternacht" 1633, eine Apotheose Gustav Adolfs mit allem Schwulst und Anecdotenschmuck liefert, und Johannes Freinsheim im „Teutschen Tugentspiegel vom alten und newen teutschen Hercules" 1634 die Taten Bernhards von Weimar mit grosser Gelehrsamkeit, endlosen Excursen und ecstatischen Lobeserhebungen besingt, erzählt Greflinger in ruhigem Fortschritt und grosser Kürze, möglichst synchronistisch, ein Ereigniss nach und neben dem andern. Bald begleitet er diese bald jene Partei auf ihren Hin- und Wiederzügen, und meldet, oft in wenigen Versen, den Anfang und den Ausgang ihrer Unternehmungen. Dabei werden höhere Gesichtspunkte fast gar nicht ins Auge gefasst; ebenso werden Reden und Verhandlungen vermieden und der innere Zusammenhang wird gewöhnlich kaum angedeutet. Jede Einwirkung überirdischer Wesen, sei es der christlichen, sei es mythologischer oder allegorischer, fehlt; und wenn Calliope, die „Geschicht-Göttin", angerufen und Marspiter einige Male erwähnt wird, so geschieht es ganz formelhaft und ohne gelehrte Prätension. Ebenso ist das idyllische Element verbannt, und Natur-, selbst Localschilderungen finden sich nur äusserst selten. Diejenigen Schlachten, welche ausführlicher behandelt werden, sind ganz schematisch aufgefasst: heftiger Ansturm, Siegsbegier von Mann und Ross, Pulverrauch, „Donndern" der Schlünde, Prasseln und Knallen

der Carthaunen und „feuerigen Ballen", Hinsinken hier und da, Todte in Haufen sind die üblichen Requisiten. Individuelle Züge werden kaum erwähnt, Genrebilder nicht gezeichnet; die wenigen abschweifenden Bemerkungen und Reflexionen stehen meist in recht losem Zusammenhang mit der Erzählung; weiter ausgeführte Gleichnisse sind selten. Ja so objectiv ist die Darstellung, dass wir durchaus nicht erfahren, welche Perioden und Kämpfe Greflinger selbst erlitten und durchgemacht hat, indem er ausser jenen beiden Bemerkungen über seine Lage in Nürnberg und Pirna keine weitere Erwähnung seines Anteils am Kriege fallen oder eine nähere Beteiligung auch nur erraten lässt.

So würden denn diese oft seitenlangen Aufzählungen von Ortschaften, Feldherrn, Schlachten nebst den Angaben über die Stärke der Truppen und die Zahl der Todten den düstern Eindruck eines trostlosen, unendlichen Schlachtens machen, würde dieser, wenigstens in der ersten Hälfte des Werkes, nicht durch die scharf hervortretende, lichte und mit Liebe gezeichnete Gestalt Gustav Adolfs gemildert, dem in der zweiten die freilich bedeutend minder ausgeführte Bernhards von Weimar gegenübersteht. Sonst werden nur die Generale hervorgehoben, welche auch sonst vielfach in den historischen Liedern gepriesen werden: auf protestantischer Seite Mansfeld, der „Man ins Feld", Banèr und Linnert Torstenson; von den Kaiserlichen: Pappenheim und vor allen Tilly; seine scharfe Tapferkeit wird gerühmt, von einem besonders blutigen Schlachtfelde wird gesagt, es sei gewesen, als ob „Tylli" sich dort mit den Schweden geschlagen habe; das Leipziger Confect wird übergangen, und dass er die alte Jungfer Magdeburg beschränkt und um den Kranz gekränkt hat, wird ihm weiter nicht angerechnet.

Für Gustav Adolf stand Greflingern wahrscheinlich eine besonders ergiebige Quelle (ausser Chemnitz) zu Gebote; ohne eine solche würde es ihm schwerlich gelungen sein, den Character desselben einheitlich durchzuführen.

Von dem bedrängten Stralsund zu Hülfe gerufen, kommt Gustav Adolf nach Deutschland. Einige sagen, er habe sich ganz unbefugt in den Krieg gemengt; andre meinen, er habe

die Krone Schwedens wegen alter Ungebührlichkeiten rächen wollen; noch andre, es sei an ihm gewesen, den Unschuldigen beizustehen. Jedenfalls — er kommt; er beginnt den Krieg mit Gebet, denn sein Wahlspruch ist: „Viel beten, halber Sieg“. Seine Ankunft ist das erste Jubeljahr der Lutherischen Kirche; mit siegsgewohntem Schwert und Gottes Kraft haut er nach dem Joch, das die Päbstlerei auf den deutschen Hals gelegt hat. Vor Stettin verwandelt sein hochbetrübtes Gebet einen gefahrdrohenden Südsturm in liebliches Wetter, und mit Leuen-Macht und Schlangen-List beginnt nun „das Norden Häupt“ seinen Siegeszug. Gott selber ist über ihm und bewahrt sein Leben vor dem Mörder Quintin. Bernhardus, der tapfre „Weimar-Fürst“, vereinigt sich mit ihm; Graf Hamilton kommt mit englischem Golde „bethalert und bestücket“ ihm zu Hülfe; ein fragwürdiges Bündniss mit dem „Zaar von Moszkow“ wird aber klug abgewendet. Sachsen kränkt den Retter durch Mistrauen; hätte es ihn früher herbeigerufen, man sähe Magdeburg nun nicht so scheusslich an. In der Schlacht bei Leipzig tut der König Wunder von Tapferkeit: allen ist er ein Beispiel, alle feuert er an. Dabei liebt und schont er die Soldaten, nur sich selbst schont er nicht; vor Ingolstadt wird ihm das Leibross erschossen, mit dessen ausgestopfter Haut die Feinde nun übermässig prangen. Er zieht in München ein, und gewinnt alle Herzen durch seine Leutseligkeit: sein Antlitz war zu prächtig und Gott selbst, der Helden Held, in diesem Helden mächtig. Herrlich wie Aeneas war der tapfre Gothe. Als er bei Lützen, dessen Anblick jeden Wanderer erschüttern muss, in heissem Kampfe gefallen ist, hat Israel seinen Josua verloren; aber man jauchze nicht zu Gath und hüpfe nicht zu Ascalon: er riss wie Samson im Sterben Säulen mit sich: der Feind ist gesprengt, Pappenheim ist todt, und Gott wird die Sache nicht fallen lassen, für die August-Gustavus seinen Geist geopfert hat. Als sein Rächer und Nachfolger steht schon der „grosse Weymar“ da.

Der Characteristik dieses letzteren Helden fehlen individuelle Züge, wie solche von Gustav Adolf doch berichtet werden, obgleich mehrere Abschnitte des Werkes sich viel

mit ihm beschäftigen. Seine Tapferkeit, sein adliger Sinn, seine grosse Seele werden in conventionellen Wendungen gepriesen; als besonders ehrenvoll wird sein Besuch am Pariser Hofe erwähnt, wohin der Ruf seiner Taten „durch den Neyd selbselbst“ gedrungen war; aber es leidet ihn nicht lange auf dem „Dantzgerüste des zarten Hofes“, und er kehrt ins Feld zurück, wo er von Jugend auf die Waffen geführt hat. Zu früh stirbt er, der tapfre Feind des Kaisertums, an einer Krankheit, die ihm der Sage nach des gelben Neides Gift eingeflösst hat, was auch sonst gemeiniglich die Helden trifft. Sein Grab aber ist rund herum mit Siegen ausgestrichen, man sollte es statt mit Cypressen, mit Lorbeerkränzen bedecken; hier ist der Sterbliche unsterblich geworden. —

Neben diesen beiden Gestalten finden sich, wie gesagt, keine weiteren, welche mit anderer als phrasenhaft-allgemeiner Teilnahme behandelt würden. Auch die einzige Episode, die mit pathetischer Leidenschaft geschildert wird, der Fall Magdeburgs, ist mehr wortreich als eindringlich, und überdies mit allen wirkungsvollen Einzelheiten aus Chemnitz entlehnt. —

Fragen wir nun, weshalb wol Greflinger es vorzog, einen blos versificirten Kriegsbericht zu geben, wo ihm doch die übermächtige Fülle der ergreifendsten und gewaltigsten Motive aller Art zu Gebote stand: so werden wir uns antworten müssen, dass er eben nicht im Stande war, ein gedankenvolles und tiefdurchdachtes Kunstwerk zu schaffen, und, wie wir schon bei der Lyrik sahen, Klugheit und Bescheidenheit genug besass, nur das zu unternehmen, was er leisten konnte.

Schon an dem vorliegenden Werk lässt sich verfolgen, wie seine Kraft bei jeder höheren Anforderung erlahmt. Er weiss z. B. die Episode Wallensteins, die sich durch viele Jahre hinzieht, durchaus nicht durchzuführen. Auf breiter Grundlage lässt er ihn zuerst vor Stralsund auftreten. „Des Glückes Schein und auch sein tapfres Thun“ haben ihn so hoch erhoben, dass er meint, Deutschland sei ein Dienstbot seiner Macht, und er dürfe sich zum Herrn von Mecklenburg machen. Auch setzt er gegen den Willen des Kaisers, denn:

> Was gibt ein solcher Mann, der selbst wil Kayser seyn.
> Auf eines Kaysers Wort,

der Stadt Stralsund so hart zu, dass diese Gustav Adolf herbeiruft. Späterhin wird seine Stellung zum Kaiser nur ganz flüchtig angedeutet: er wird abgesetzt, weil er sich „im Orden der Maximinischen“ sehen liess und

> widern Kayser sich in vielem mehr verstiesz.

Durch seine Absetzung und „auch sonst viel in vielen Dingen sehr gross beleidigt“, macht er ein scheel Gesicht, wird aber noch durch süsse Worte beredet, ein neues Heer zu werben. — Nach alle dem war seine Person doch schon auffallend und interessant geworden; man erwartet, nunmehr auch die Entwickelung dieses seltsamen Verhältnisses zwischen Kaiser und General in angemessener Ausführung zu erfahren; statt dessen wird aber sein Verrat und Tod ganz beiläufig und mit äusserster Kürze berichtet:

> es kam die Zeitung ein,
> Es hätte Gordons Spiesz den groszen Wallenstein
> In Eger durchgespieszt, weil er nach Böhäims Krohne
> und mehrern lüstern war. Disz kriegte der zum Lohne
> Der den Gesalbten schlug. —

Noch merklicher jedoch und den Wert des Werkes in hohem Grade beeinträchtigend tritt Greflingers Unfähigkeit, grössere Gedankenmassen zu beherrschen und zur Darstellung zu bringen, in seiner Behandlung des Protestantismus hervor.

Wie es bei seinem engen Anschluss an Chemnitz unumgänglich ist, verhehlt er seine Sympathien für die Evangelischen keineswegs; und obgleich er objectiv zu berichten sucht und selten unterlässt, an den Feinden „zu loben was zu loben“, so finden wir doch ausdrückliche Zeugnisse für die Entschiedenheit seiner persönlichen Stellung. Er wendet sich scharf gegen den Papst, dessen „Reformation“ er so commentiert:

> Dann also nannte man das GOttes Wort vertreiben,
> und wenn man, weisz nicht was, dem Papste muste gläuben.

Er spricht von dem „gifftigen Wüthen der Herren Jesuiten“, und gelegentlich des Aufenthalts Gustav Adolfs in München

ergeht er sich weitläufiger über die Verketzerung der Lutheraner seitens der Papisten: „der Pöfel, die armverführte Schaar, habe sich dort sehr grosz verwundert, dass die Protestanten auch an Christum gläubten, da sie ihm stets als pur-lautre Türcken seien vorgestellt worden:

> So scheusslich werden wir im Pabsthum abgemahlt,
> Daher gesengt, gebrennt, gesotten und gepfahlt,
> Geköpfet und erhenckt, und ob schon dieses Morden
> nunmehr gestillet ist, ists doch begangen worden."

Obgleich also ein bewusster Anhänger der Lutherischen Kirche, verfolgt Greflinger das Motiv des religiösen Zwiespalts nur am Anfang seines Gedichtes. Er findet die Ursache des Krieges im Abfall des protestantischen Böhmen; er giebt bei einigen Bauernaufständen an, sie hätten sich Glaubensfreiheit mit Gewalt erringen wollen; und Gustav Adolf ist ihm der Hort der Kirche — im übrigen tritt jedoch weder hervor, dass die Habsburger den Protestantismus principiell ausrotten wollten, noch dass der Kampf von Seiten der Evangelischen lange Zeit als Religionskrieg geführt wurde; und am Schluss wird die einzige Frucht des ganzen Elends, die Sicherstellung des Lutherischen Bekenntnisses, nicht einmal erwähnt! So nimmt er auch gegen die Bauernaufstände, die er nach seinem Standpunkte doch hätte anerkennen müssen, eine geringschätzende Stellung ein: Die armen Esel, meint er, wollten nicht begreifen, dass das Schwert, so dünn und kurz es sein mag, doch viel zu stolz ist, im Felde einem groben Holz zu weichen. Mögen sie auch dick zu Haufen und wolbeflegelt anrücken, es trifft selten zu, dass Mars vor ihnen entläuft. Der Landsknecht dagegen wird in Schutz genommen: er ist

> . . . ein Mensch und hat dergleichen Magen
> Als ich und du und der, er frist kein Haberstroh.
> Ein jeder suchet Geld; der Landsknecht ebenso. —

Wir müssen demnach Greflinger die Fähigkeit absprechen, seinen grossen Stoff entsprechend aufzufassen und zu gestalten: wir werden indessen andrerseits zugeben können, dass er die geringere Aufgabe, wie er sie sich stellt, mit Sorgfalt und Klarheit löst. Erforderte es doch schon bedeutende Umsicht,

die zahllosen Verwicklungen besonders der letzten Kriegsjahre, wo keine leitende Persönlichkeit einen Mittelpunkt bildet, bei der synchronistischen Darstellung übersichtlich zu ordnen.

Greflinger erreicht dieses dadurch, dass er seine c. 4400 Alexandriner in zwölf ziemlich gleich lange Teile teilt, und diese mit Abschlüssen versieht, welche als Marksteine dienen können. So reicht der erste Abschnitt bis zur Schlacht am Weissen Berge, der zweite bis zum Beginn der Gegenreformation nach dem Tode Mansfelds: damit ist das Vorspiel des Krieges abgeschlossen, und nun wird mit der Deutung einer Erscheinung am Himmel auf die Schwedischen Triumphe zu dem Hauptteil übergeleitet, welcher die nächsten sieben Abschnitte umfasst. Diese werden begrenzt durch den Fall Magdeburgs, die Schlacht bei Leipzig, Gustav Adolfs Tod; ferner die Belagerung von Regensburg, die Schlacht bei Wittstock, Bernhards von Weimar Sieg bei „Reinfeld“, und dessen Tod. Von da an wird der Schluss des Krieges gerechnet, der durch den Entsatz Wolffenbüttels, die Schlacht bei Allersheim und die letzte Einnahme von Prag disponirt wird, und dem sich die gedrängte Darstellung des Friedens von Osnabrück anschliesst.

Ebenso klar, ja plan und nüchtern sind Stil und Sprache des Werkes. Die Verse, in ruhigem Tonfall ohne Anstoss fortschreitend, lassen sich sehr zum Vorteil des Gedichtes, was Gervinus mit Recht rühmt, fast wie Prosa lesen. Allerdings hemmt auch kein anspruchsvoller rhetorischer Schmuck ihren bequemen Gang. Schmückende Beiwörter finden sich selten; selbst die Helden erhalten kaum ein andres Epitheton als: der grosse; und ihre Praedicate sind gewöhnlich keine andern, als „der Löu“, oder „das Häupt“. Poetische Umschreibungen, Vergleiche und andre Figuren sind nicht zahlreich; gewählte und kunstvolle Constructionen werden ebensowenig versucht, als Wirkungen durch Ueberraschung und Contrast. Nur die etwas genügsame Neigung zu Wortspielen und Assonanzen, die ja schon für die Epigramme Greflingers characteristisch war, besorgt in aller Behaglichkeit den Aufputz: General Fuchs ist ein scharfer Luchs. Er schlug nächst Höchst mit höchstem Grimm. Er setzte sich zu Saatz. Lipp-

springe musste springen. Lübeck, des Friedens Lieb-Eck. Graf Kraatz kratzte die Schweden.

Er suchte Geld bei Brix. Brix sagte: Brix giebt nix.
So werde, sprach Bannier, ein nix aus eurem Brix.

Andre stilistische Eigenheiten dürften wol lediglich aus dem Verszwang und der Reimnot zu erklären sein. Dahin gehören zunächst die lockeren Wortverbindungen, welche einen Genetiv oder eine Umschreibung ersparen sollen, wie: „Menschgeschrey". Ferner sind hierzu die Ausrufe, die rhetorischen Fragen, und die Uebergänge aus der dritten Person in die zweite oder erste zu nehmen, welche gewöhnlich durch Allgemeinheit und mangelnde Motivierung sofort ihren eigentlichen Zweck verraten; so finden sich auch Parenthesen, die eine müssige Reflexion oder eine ganz unnötige Vorausdeutung enthalten; und endlich wird die Ueberleitung von einer Episode zur andern oder der Abschluss einer Erzählung oft nur durch ebenso gewaltsame als unkünstlerische Wendungen bewerkstelligt; z. B.:

und was sich da begab
Beschreib ein andrer Kiel, ich halt den meinen ab.
Warum? das bleibt bei mir. Ich habe doch zu reden.

Oder der Schreiber muss vor Trauer, vor Grauen, vor Müdigkeit die Feder absetzen; er und Mars wollen beide einen Augenblick ausruhen; Zwickau wird genommen — auch ihn nimmt etwas ein, dass er aufhören muss etc. Dagegen sind die Eingangsverse der Abschnitte, wo noch kein Reim mit seinen Forderungen auftritt, meistens durchaus sachlich gehalten.

Indem wir durch weitere stilistische Beobachtungen der Aufgabe unseres letzten Capitels nicht vorgreifen wollen, characterisieren wir Greflingers „Dreysig-jährigen Krieg", das bisher Gesagte zusammenfassend, durch die Bemerkung, dass er kein poetisch durchgebildetes Product, also nicht (als was er gewöhnlich bezeichnet wird) ein Epos ist. Vielmehr wurde er als ein Geschichtscompendium der jüngstvergangenen Zeit verfasst, und um der Belehrung auch die Ergetzung hinzuzufügen, wol ohne besondere Sorgfalt in die metrische Form

gekleidet. Wir sehen in ihm eine Arbeit, welche, ohne Schwung und Begeisterung durchgeführt, die poetische Kraft Greflingers wenig in Anspruch nahm, seinem compilatorischen Fleiss und seiner Fähigkeit zu disponieren dagegen ein günstiges Zeugniss ausstellt, und gegenüber den schwülstigen und allegorisierenden Epen Anderer durch Sachlichkeit und Klarheit ihren Platz ehrenvoll behauptet.

V. GREFLINGERS „CID“-UEBERSETZUNG.

Als Greflinger seine „Cid“-Uebersetzung unternahm, hatte er weder das Bewusstsein, mit dieser Arbeit die französische Tragödie als der Erste in die deutsche Sprache einzuführen, noch beabsichtigte er durch die Annäherung eines Meisterdramas den trostlosen Zuständen des deutschen Schauspiels seiner Zeit aufzuhelfen. Vielmehr sagt er in der Vorrede des Buches nur, sein Werk sei zur Uebung, nicht zur Prahlerei gesetzet worden; er sei zwar der Nüchternste unter den Bezechten vom Castalischen Bronnen, aber wenn auch seine Verse nicht gefielen, so habe er gleichwol den Nutzen, sich hiedurch die Sprache bekannt gemacht zu haben. In der Tat bestätigt seine Arbeit dieses Bekenntniss durch manche Schwächen, welche die Mühsal der Uebertragung nicht verkennen lassen; dagegen berührt uns gegenüber der correcten und geistlosen Pedanterie Gottschedianischer Uebersetzer seine lebendige, selbständige Sprache und der derbe Volkston bei aller Unbeholfenheit noch immer woltuend. — Zu voller Geltung wird dieses Werk allerdings erst dann gelangen, wenn Jemand die gesammten deutschen Uebersetzungen ausländischer Classiker im 17. Jahrhundert nach ihren Tendenzen und dem Aneignungsvermögen der deutschen Sprache darstellt; immerhin aber kann auch hier die Analyse von Greflingers Technik im Hinblick auf jenes umfassendere Unternehmen von Wert und Interesse sein. — Wir werden daher auseinanderzusetzen suchen, wie weit Greflingers Verständniss der Vorlage geht und auf welche Weise er sie wiederzugeben im Stande ist. —

Dass Greflinger nicht von höheren Gesichtpunkten aus gerade den „Cid“, das in Frankreich meistbesprochene Stück

seiner Zeit, zur Uebersetzung wählte, ist eben angedeutet worden. Indessen weiss er doch, dass Corneilles Verse bei aller Kürze „sehr Sinnreich" sind, und dass „wie der Franzoss und Niderländer meynet, über dieses Spiels Erfindung noch nichts bässers gekommen sey". Hätte er ferner nicht an dem Wesentlichen des Corneille'schen Dramas, an den psychologischen Entwicklungen und dem grossartig leidenschaftlichen Pathos, mehr Freude gehabt, als am äusserlichen Gang der Handlung, so würde er in der Vorrede zum „Verwirrten Hof" 1652 schwerlich sagen, der „Cid" sei mehr für das Ohr als für das Auge gewesen, und würde ebensowenig wie Christoph Kormart in seiner „Polyeucte"-Uebersetzung 1669 unterlassen haben, zu besserer Ergötzung den Scenen Corneilles allerlei Ballets und Arien willkürlich einzuflechten, oder wie Isaac Clausz 1655 dem „Cid" noch die beiden Fortsetzungen von Chevreau und Chillac anzuschliessen. Vielmehr empfand er die Grösse des Originals so sehr, dass er nur darauf ausging, den „Verstand" der französischen Verse, nicht ihre Worte zu geben, statt des Bildes nur den Schatten, der ihm sauer genug geworden sei; und man muss anerkennen, dass er weder in der Absicht ihn zu verbessern den Text durch eigene Gedanken fälscht, noch sich wesentliche Verbreiterungen und Kürzungen desselben erlaubt; obschon er nicht die Wahrheit sagt, wenn er genau soviel Verse als der Franzose und der Niederländer zu haben behauptet. (So zählt z. B. die lange Tirade der Infantin I 3 Ouy, ouy, ie m' en souiens [Ausgabe von Courbé 1639 – 4⁰] im Französischen 34 Verse, bei Greflinger 42; und die meisten längeren Reden fallen bei ihm breiter aus). —

Weiter fragt es sich aber nun, ob er denn die französische Sprache auch hinreichend kannte, um seine Vorlage durchaus zu verstehn und in ihren Feinheiten zu durchdringen. Wir können darauf nur ausweichend antworten: die Uebersetzung ist so frei und von Vers und Reim so abhängig, dass sich schlechterdings nirgends ein volles Verständniss des Corneilleschen Stils, nirgends aber auch ein grober Verstoss oder eine ganz widersinnige Textentstellung aus Unkenntnis nachweisen lässt. Wo der Zwang des Metrums es ihm

gestattet, giebt Greflinger den Sinn Zeile für Zeile, ja Satz für Satz und Wort für Wort; z. B.:

I 5. v. 1—4

O Rage, ô desespoir! ô vieillesse ennemie!
N'ay-ie dont tant vescu que pour cette infamie?
Et ne suis-ie blanchy dans les trauaux guerriers
Que pour voir en vn iour flestrit tant de lauriers?

Greflinger:

O Schande, Spott und Schmach! o Tod von meinen Jahren!
Hab' ich so lang gelebt solch schmähen zn erfahren,
Würd' ich nicht in dem Feld und blancken Waffen greisz?
Und nun wird all mein Ruhm auf eine Stunde preisz.

Weit öfter begnügt Greflinger sich jedoch, den Grundgedanken und die Stimmung beizubehalten, im übrigen aber den Schmuck der Rede freier zu behandeln, und sobald es ihm irgendwie unbequem wird der Vorlage zu folgen, selbständige Ausführungen zu bringen, z. B.:

I 3. v. 79 ff.

L'Infante. Allez l'entretenir en cette gallerie.
Leonor. Voulez-vous demeurer dedans la resuerie?
L'Infante. Non, ie veux seulement, malgré mon desplaisir,
Remettre mon visage un peu plus à loisir,
Je vous suy.

Greflinger:

Infantin. Geht, führet sie so lang in meinen Blumen-Garten.
Leonore. Wollt ihr der Raserey nunmehr allein abwarten.
Infantin. Nein, Nein, ich will allein, das was mich so bemüht,
Von meinem Hertzen thun, eh mich Chiemene sieht,
Ich folg euch schleunig nach.

Die Beispiele dieser Art sind sehr zahlreich; denn da Greflinger eingestandener Massen sich die Freiheit nimmt, von dem Worte abzuweichen, so unterscheidet er oft nicht scharf genug zwischen diesem und seinem „Verstande", zwischen dem Gedanken und dessen Ausdruck; und giebt in der Folge dem ersteren selbst ohne Nötigung häufig ganz eigene Wendungen. Dies geht so weit, dass wir Sätze finden, die nicht nur dem Sinn des Textes nicht entsprechen, sondern manchmal so wenig in den Zusammenhang passen, dass wir auf Missverständniss der betreffenden Stellen schliessen müssten, wären diese irgendwie schwieriger als andere, z. B.:

I 3, v. 35—36.

Je te respondrois bien que dans les belles ames
Le seul merite a droit de produire des flames.

Greflinger:

Ich zeug es nun mit mier, der Gott der süssen Schmerzen
Mag nirgends lieber seýn als in den schönen Herzen.

V 5.

Pour vanger mon amant ie ne veux point qu'on m'aide.

Greflinger:

Kein Mensch sol ausser mier, mein Lieb zu rächen, sterben.

I 3, 7—9.

J'en dois bien auoir soin, ie l'ay presque forcée
A receuoir les coups dont son ame est blessée,
Elle aime dom Rodrigue et le tient de ma main.

Greflinger:

Ich frage billich nach, es wird bey mir erwogen,
Was ihr für ein Geschosz sei in das Hertz geflogen,
Sie liebet den Rodrig' und das von meiner Hand.

Für das letzte Beispiel bleibt uns nur übrig, an grosse Flüchtigkeit zu denken, da der Widerspruch nicht aus dem Streben nach Genauigkeit entstanden sein kann.

Da wir aber Greflingers Kenntnisse der Französischen Sprache für immerhin genügend erklären können, um ihm eine annähernd correcte Wiedergabe des „Cid" gelingen zu lassen, vorausgesetzt, dass seine aesthetische Bildung ihm ein Verständniss der Principien Corneilles ermöglichte, so haben wir ferner festzustellen, wie weit dies der Fall ist und in welcher Weise er sich bei aller Emancipation von der Vorlage durch diese noch beeinflussen lässt.

Was zunächst die Metrik und den Satzbau betrifft, so behält Greflinger das Versmass Corneilles bei, und behandelt den Alexandriner insofern geschickt, als er ihn nicht ohne Leichtigkeit baut, Accentverrückungen, schwere Elisionen und Hiaten bis auf wenige vermeidet und die Caesur und den Wechsel der stumpfen und klingenden Reimpaare zwanglos beobachtet. Degegen nimmt er wenig Rücksicht auf die Stellung der Satzteile im Verse und weiss auch ungleiche Belastung der Vershälften durch gewichtige Wörter nicht zu vermeiden. Seinen Satzbau muss man geschickt nennen: die

Couplets werden scharf gegen einander abgehoben, auch wie im Französischen antithetisch behandelt; und ihr Enjambement findet sich selten anders als in der Caesur. Die Sätze sind kurz und durch energische Interpunctionen abgegrenzt; längere Perioden in Reden und Erzählungen bestehen meist aus parallel gebauten, asyndetischen Gliedern, welche dann gern durch Anaphern eingeleitet werden. Satzgefüge von Conditional- und Relativsätzen, sowie Verbindungen von Conjunctionalsätzen sind nicht häufig, werden aber, wo sie auftreten, recht unbeholfen und selbst schwer verständlich, z. B.:

III 4. 38 ff.

> Hätt' ich mier nicht gedacht, dasz ich nicht würdig wär
> In eurer Gunst zu seyn, wann ich solch Ehrbeschwär
> Unabgeladen liesz, dasz ihr mich so würdt schmähen
> Geschändt, so lieb ihr mich geehrt pflegt anzunehmen.

An den Periodenbau und die Einteilung der Couplets bei Corneille schliesst sich Greflinger indessen, wie schon Laun in seiner kurzen Notiz (Schnorrs Archiv III, 243 ff.) bemerkt, nicht durchgängig an, sondern hält sich nur oberflächlich und ohne Consequenz an dessen Dispositionen. Er verwandelt Aussagesätze in Ausrufungs- und Fragesätze, schiebt Relativsätze ein, teilt einfache Sätze durch Antithesen, bringt selbstständig Tropen und Figuren zur Anwendung — was ja alles die unmittelbare Folge seiner Emancipation vom Wort sein musste, einem modernen Uebersetzer in so hohem Grade aber nicht gestattet werden könnte.

Bei stichomythischen Reden jedoch und bei gebrochenen Versen schliesst sich Greflinger immer der Vorlage an, indem er jedenfalls richtig empfand, dass in dem lebhaften Dialoge jede Breite hemmend wirkt und dass Corneilles schlagende Dialectik musterhaft ist, z. B.:

III 4, 7—8.

> Chimene. Helas.
> D. Rodrigue. Escoute moy.
> Ch. Je me meurs.
> D. Rodr. Vn moment.
> Ch. Va, laisse-moy mourir.
> D. R. Quatre mots seulement.

Greflinger:

Ch. Ach Gott.
Rodr. Gebt mier Gehör.
Ch. Ich sterb.
Rodr. Ein Wort, ein zwey.
Ch. Weg lasst mich sterben, weg
R. Ein Wort, zwei oder drey.

Auch bei einzelnen besonders pathetischen Tiraden finden wir die Französische Periode wirkungsvoll nachgebildet:

I 3, 24.

Ce ieune Cheualier, cet amant que ie donne
Ie l'aime.

Greflinger:

Ich liebe was ich hab in fremde Hand gegeben,
Rodrigo.

Es ist aber hervorzuheben, dass Greflinger auch bei solcher Annäherung an den Französischen Satzbau undeutsche Constructionen vermeidet. Sagt er doch selbst in seiner Vorrede: „Jede Sprache hat ihre Art zu reden, musz man sich also darein schicken, wie es am bästen stehet". Auch ist besonders zu bemerken, dass er die Französischen Participialsätze hier durchaus zu entbehren weiss, während er z. B. in den „12 gekrönten Häuptern" sogar ablativi absoluti nachbildete.

Ueberhaupt bewegt er sich im Gegensatz zu dem schwereren, an Parenthesen reichen Stil des „30jährigen Krieges" mit Leichtigkeit und Vielseitigkeit innerhalb der durch die Couplets bestimmten Satzgefüge. Hierbei verdankt er Corneille viel, ohne aber doch von ihm das rechte Mass zu lernen. Weder Opitz noch ein anderer deutscher Dichter konnte ihm für die Fülle von verschiedenen Constructionen Vorbild sein, die er hier entwickelt und in seiner Art mit Fleiss und Sorgfalt zusammenstellt. Wie ihm in seinen lyrischen Dichtungen nur der frische und schlichte Ton natürlich ist, so konnte es ihm auch hier trotz des heroischen Kothurns und des „hohen Volcks" nicht gelingen, den abgemessenen Schritt erhabener Perioden zu bewahren, und er verfällt immer wieder in die ihm eigentümliche Lebhaftigkeit. Gehäufte Anaphern, Asyndeta, rhetorische Fragen, Wiederholungen des Verbs,

Interjectionen, Uebergänge in die zweite Person, Einschiebungen von Imperativen finden sich daher, besonders in leidenschaftlichen Scenen, viel zahlreicher als bei Corneille selbst, und zwar in der Uebertreibung nicht immer zum besten der betreffenden Stelle; z. B.:

III 3, 17.

Il vous prive d'vn pere et vous l'aimez encore!

Greflinger:

Lieb? schweigt, wie solt ihr so des Vaters Mörder lieben?

IV 1, 24.

Vous changez de couleur, reprenez vos esprits.

Greflinger:

Was Farbe, haltet Muht, so bleich! was bebt die Brust?

Diese Ueberstürzung im Streben, dem Alexandriner dramatische Wirkung zu verleihen, ist für Greflinger characteristisch. Er ahnt wol, dass in Corneilles schwungvollen pathetischen Perioden ein eigener Zauber waltet, der den geschraubten Wendungen deutscher Poeten meist fremd ist; aber Einsicht und Bildung reichen ihm nicht aus, das Geheimniss desselben zu finden, und er verfällt im Drange, grosse Leidenschaften in grossartigen Satzgebilden vorzutragen, auf übertriebene Ungestalten, sobald es ihm nicht gelingt, schlichtere Stellen entsprechender wiederzugeben.

Noch selbständiger aber als den Satzbau und mit noch weniger Penetration behandelt Greflinger Corneille's Sprache. Hier legt er sich so geringen Zwang auf, dass wir nunmehr die Ueberzeugung gewinnen, er ahne nichts von der Bedeutung und dem tief künstlerischen Ebenmass der Rhetorik seiner Vorlage, von dem schlichten Adel ihres Wortschatzes und der vornehmen Klarheit ihrer Wendungen. Er würde sonst schwerlich die Mühe gescheut haben, von Corneille auch in dieser Beziehung etwas mehr zu lernen und seinem „Schatten“ etwas mehr Wesenheit zu verleihen.

So aber ist seine Wiedergabe der Sprache und ihres Schmuckes in dem Grade willkürlich, und so wenig von dem einheitlichen Stil der Vorlage beeinflusst, dass eine Methode sich an ihr schlechterdings nicht beobachten lässt. Greflinger übersetzt ein Wort bald genau, bald ungenau, wie er ja auch

den Sinn nach Belieben beibehält oder abändert; er giebt es je nach der Gestaltung seines Satzes und des ihm vorschwebenden Bildes durch ganz verschiedene Ausdrücke, umschreibt es, verändert seinen Wert, setzt ohne Rücksicht auf Gewicht und Ton ein Compositum für ein Substantiv mit bestimmendem Satze, oder entwickelt umgekehrt ein einzelnes, oft sogar nebensächliches Wort, zu einer Periode. Freilich versucht er, wo es ihm gelingt Sinn und Construction des französischen Satzes genau zu treffen, auch die einzelnen Ausdrücke entsprechend beizubehalten; und in dieser Beziehung ist besonders der in complicierten Strophen verfasste Monolog des Rodrigo (I 7) mit dem sechs Mal wiederkehrenden Schlussreim: „peine-Chimene“ bemerkenswert Hier wollte Greflinger der Schwierigkeit nicht aus dem Wege gehn, und tut das Mögliche. den Reim nachzubilden; aber wenn er auch den Hauptteil der Strophe wol oder übel mit allerlei Nebensätzen und Ausführungen gefüllt hat, so fehlt doch gewöhnlich die Verbindung mit dem wiederkehrenden Abschluss der bei Corneille immer fest in den Periodenbau eingefügt ist. Auch muss er für „peine“ abwechselnd „Wehnen“ und „Threnen“ sagen, was Gottsched (Beiträge IV, 293 ff.) nicht unterlässt ihm anzumerken. Indessen sind solche Beispiele selten, und im Allgemeinen giebt er eben mehr eine Paraphase seines Textes, als eine getreue Uebersetzung.

Wie wir oben schon andeuteten, ist ihm gewöhnlich der Zwang des Reimes, die Armut des Wortschatzes und die Unfähigkeit kurz zu sein, die nächste Veranlassung zu freierer Wiedergabe. Oft aber können wir auch beobachten, wie eine der Situation naheliegende Ideenverbindung seine angeregte Phantasie zu selbständigen Ausführungen veranlasst, und selbst der Klang eines einzelnen Wortes ihm eigene Ausdrücke an die Hand giebt; so, wenn er „le sang tout sorty“ mit „schon bestaubt“, „gouverneur du prince“ mit „Steyermann vons Königs Sohn“ übersetzt, wobei er gewiss der Bedeutung von „gouverner“ sich erinnernd, seinem Satz durch einen umschreibenden Ausdruck ganz besondere Schönheit zu verleihen gedachte. Noch weiter geht er darin IV 3, v. 76:

Les nostres au signal de nos vaisseaux respondent . . . .

Greflinger:

> Und das nicht weniger von denen auff den Schiffen,
> Die über Mohr und Meer als tolle Leute rieffen.

Ferner lässt sich zur Characteristik seiner Auffassung des pathetischen Stiles bemerken, dass er eine bedeutende Neigung entwickelt, für abstracte Ausdrücke sinnliche zu setzen, die Affecte zu steigern, überhaupt alle Mittel verstärkt anzuwenden und, in der Folge, zu übertreiben; wie wir bereits sahen, dass er in lebhafteren Reden Interjectionen, Anreden und Imperative zu häufen liebt. So erhöht er die Eindringlichkeit der persönlichen Anreden durch ein Possessivpronomen: „mein Rodrig“, wo Cornelle „Rodrigue“ sagt. Er setzt für: „cher amant“: „Liebstes Lieb“; für „abattre“: „mit der Faust zu Boden schlagen“; für „briser les fers“: „die Kett zermalmen“; für „ie dédaigne“: „ich werff ihn weg und stosz ihn mit dem Fusz“; „que m'importe“: „Seht, welch ein Flammenspeyer“; und in den folgenden Beispielen zeigt sich in voller Schärfe der Unterschied zwischen dem deutschen und dem französischen Geschmack im 17. Jahrhundert:

I 4, 79.

> Et que penses-tu faire auec tant de foiblesse?

Greflinger:

> Was meinet ihr zu thun, ihr abgefleischte Knochen?

I 4, 85.

> D'vn insolent discours ce juste chastiment . .

Greflinger:

> Solch aufgeblasen Maul verdienet solchen Schlag. —

Betrachten wir aber nun Greflingers Sprache ohne Rücksicht auf die Vorlage, so entwickelt sich uns ein ganz seltsames Bild. Alle ihre Eigenheiten finden sich hier in erhöhtem Masse zusammen, ja sie scheinen sich unter dem Drange der mühevollen Arbeit erst recht ausgebildet zu haben. Neben Ausdrücken, denen nach unserem Geschmack unedle und gemeine Bilder anhaften, wie: „ich steh als wie ein Stock“ („je demeure immobile“); „mein Sin ist gantz verschlagen“ („mon âme abattue“); „Chimene, tollt nicht mehr“ u. dgl., stehen solche, die in ihrer schlichtesten Herzlichkeit dem zartesten Volksliede könnten entnommen sein: „ein schamroht

Färblein“; „Was Lob bringt mir der Fall von euch, ihr junge Bluhm“; Infantin zu sich selbst: „Ach armes Fräulein, nim in Acht“; „Pfeifft mir die Liebe schon noch eins so lieblich zu“; oder die Anrede: „Herr König“. Characteristisch sind ferner die Wendungen, die von kunstmässigen Vorstellungen beeinflusst, doch nicht aus dem Volkstümlichen fallen: „mit halb erstorbenem Leben“; „ich schwimm in süsser Freud“; „das lahme Buch“; „mein Sinn ist gantz verrücket“; sie erheben sich über die Umgangssprache nur durch ihre etwas gesuchte Bildlichkeit. Wortspiele und Gleichklänge fehlen nicht; wo sie sich bei Corneille finden, werden sie meist übersetzt, z. B.:

I 3. 75.

Ma plus douce esperance est de perdre l'espoir

Greflinger:

Mein bästes Hoffen ist ganz Hoffnung losz zu seyn.

Sonst werden sie auch selbständig versucht:

I 3. 30.

Ma tristesse redouble à la tenir secrette

Greflinger:

Mein Leyd verdoppelt sich durch mein verschwigen Leyden.

Mit Beiwörtern, Umschreibungen, Bildern und Gleichnissen wird wenig Aufwand getrieben; versucht sich Greflinger aber in Zierlichkeiten, so verfällt er sehr oft in die unfasslichsten Wendungen, z. B.: „seht welche Bleichheit wird aus einem Purpurblat“; oder: „eine Flotte runden“ (auffahren lassen); oder: „die Hörner meines Ruhms heben“; denen sämmtlich undurchdachte Bilder zu Grunde liegen. — Endlich haben wir auch hier die Neigung zu Wortbildungen und neuen Zusammensetzungen zu erwähnen, welche oft als Notbehelf auftreten und dem entsprechend auch am Anfange des Stückes viel häufiger erscheinen als in den letzten Acten; dahin gehört der umfassende Gebrauch der bequemen Verbalcomposita mit dem Praefix be-, welche bei anderen Dichtern selten vorkommen; z. B.: beflammen (transitiv), sich beexemplieren, beträsten, beblutet (niederländisch: bebloed), todt besizen bleiben, bestarrt u. a.; ferner Bildungen wie: der Trotzer, Verhöhner, Todtgifft, Statbegier, Blutbestand,

Blut-Platz, Blut-Kampff, Mordstraff, das Pflichtthun u. dgl.; wobei oft auf den Wolklang wenig Rücksicht genommen wird, z. B.: Ehrbeschwär.

Alle diese Elemente vereinigt und mit dem, was wir über den Satzbau sagten, in Verbindung gebracht, dürften von der Sprache des Greflinger'schen „Cid“ von ihrer Lebhaftigkeit, ihrer rohen Kraft und unvollendeten Zucht einen Begriff geben, und so würde das zusammenfassende Urteil über unser Stück lauten müssen: Greflingers Uebersetzung, ohne das Bewusstsein ihrer Bedeutsamkeit unternommen, geht zunächst nur darauf aus, die Gedanken Corneilles zum Ausdruck zu bringen; von engerem Anschluss an die Vorlage, von dem Bestreben, auch deren Sprache und deren Schmuck wiederzugeben, wird wegen mangelnder Beherrschung der Formen und des Metrums von vornherein Abstand genommen; die Uebertragung ist daher bis auf wenige Stellen eine durchaus freie. Greflingers Stil, von dem französischen Satzbau nur oberflächlich beeinflusst, ist durch das Original nicht veredelt worden; vielmehr zeugt sein grundsatzloses Tasten nach gehäuften Kraftausdrücken und äusserlichen Wortwirkungen von dem vergeblichen Ringen nach kunstmässiger Durchbildung.

Dennoch hätte das Werk, dessen Kern golden und dessen Schale im Vergleich zu dem Werte anderer gleichzeitiger Dramen immerhin noch annehmlich war, ohne Zweifel Anklang und Beachtung gefunden, wäre der öffentliche Geschmack damals etwas weniger verwildert gewesen. Aber das deutsche Publikum war für einen Corneille eben noch nicht reif, und die Anregung, die Greflinger von seinem guten Stern geleitet gab, blieb ohne Wirkung.

Nirgends finden wir seinen „Cid“ benutzt oder auch nur erwähnt; und dass nach 29 Jahren eine Titelauflage desselben veranstaltet wurde, spricht eben nicht für lebhafte Nachfrage. Greflinger selbst aber hat sich durch seine Arbeit wol nicht nur die erstrebte Fertigkeit in der französischen Sprache erworben, sondern auch, unbewusst, seinen Namen hauptsächlich durch sie vor Vergessenheit gerettet.

VI. ÜBER GREFLINGERS SPRACHE.

Eine Untersuchung über Greflingers Sprache wird sich nach unseren Beobachtungen an seiner Lyrik und dem „30-jährigen Kriege“ darauf zu richten haben. seinen Geschmack in der Auswahl und seine Gewandtheit im Beherrschen der von den Vorbildern ihm gebotenen rhetorischen Mittel darzulegen. Denn wir stellten schon fest, dass er sich bei dem Mangel an eigener Productionskraft und künstlerischer Bildung darauf beschränkte, in der Nachahmung Anderer eine gewisse Fertigkeit zu erstreben; und soweit dies die Entlehnung von Stoffen betraf, war es, wie wir schon zugeben durften, seiner anspruchslosen Einfachheit auch gelungen. In der Folge werden wir von seinem Stile dasselbe sagen können: es wird sich zeigen, dass er auch in dieser Beziehung guten Mustern Gutes verdankt.

Schon seine metrische und syntactische (relative) Correctheit lässt die Schule von Opitzens „deutscher Poeterei“ nicht verkennen. Hält sich Greflinger von schwierigen Kunstformen, wie von „Pindarischen“ Odengebäuden, von Episteln, Elegien und Sonetten, die sämmtlich eine elegante und umsichtige Ausführung verlangen, auch so gut wie ganz fern, so ist er doch in der Behandlung des Alexandriners sowie der jambischen und trochäischen Strophen von vier bis zehn Zeilen allen Brehmen, Voigtländern und gekrönten Elbschwanrittern überlegen.

Dass er die Grundregeln über die Caesur des Alexandriners ohne Zwang zu beobachten weiss, haben wir bereits bei der Besprechung des „Cid“ geäussert; und wir können an den Versen des „30jährigen Krieges“, der Epigramme

und der sonstigen Gedichte in Alexandrinern, deren es unter den sangbaren Liedern aber nur wenige giebt, dieselbe Beobachtung machen. Nicht leicht dürfte sich unter ihnen ein Vers finden, dessen normaler Gang durch Verschiebung und Spaltung des Hauptictus gehemmt würde; wenngleich die Rücksicht auf diesen nur allzuhäufig den Satzschluss in der Caesur, und, was hiermit eng verknüpft ist, die übertriebene Anwendung des Enjambements zur Folge hat. — Dieses letztere wird andererseits auch durch die von Greflinger selten ganz überwundene Schwierigkeit des Reimes herbeigeführt. Wie er im „Cid“ oft notorisch nur um des Reimes willen vom französischen Texte abwich, so hat er ebenso häufig bei den selbständigen Gedichten einem sogar nicht immer glücklich gewählten Schlussworte zu Liebe die Construction des Satzes gedehnt und durch mehr oder minder unpassende Füllworte auf den folgenden Vers übergeführt. Indessen wird doch die Abgeschlossenheit des Couplets soviel als möglich berücksichtigt; und wo der Alexandriner in Quatrains (a b a b), wie in den Epigrammen, oder mit anderen Versmassen verbunden in Strophen auftritt, wird er mit grösserer Sorgfalt behandelt. — Der regelmässige Wechsel stumpfer und klingender Reimpaare ist wie die Correctheit der Caesur und die richtige Silbenzählung für Greflinger die conditio sine qua non eines Alexandriners; im Ganzen aber hat er für die höheren Ansprüche dieser scheinbar so bequemen Versform kein feines Ohr. Vergleicht man jedoch seine Alexandriner mit denen gleichzeitiger, etwa ostpreussischer, Stadtpoeten, so erscheinen sie gegenüber der unglaublichen Plumpheit dieser letzteren noch als leidlich anerkennenswert, und zeugen immerhin von Geschick und Begabung.

Dasselbe ist über die Reime zu sagen. Sie sind auffallend rein, und selten treffen sie auf ein ganz bedeutungsloses Wort. Dass sie oft nicht ohne Mühe gefunden werden, erwähnten wir bereits; aber andrerseits begegnen uns auch überraschend selbständige; z. B. Waltern-Maltern, schantztenpflantzten, Jauer-sauer, Peitschen-Deutschen.

Von strophischen Systemen wendet Greflinger mit Vorliebe das trochäische und jambische von sechs Zeilen an

(a b a b c c), welches ja überhaupt die Liederdichtung des 17. Jahrhunderts beherrscht. Strophen von vier, acht und zehn Zeilen sind daneben so wenig wie noch andere und complicierte ausgeschlossen; indessen fühlt man, dass ihre Behandlung sowie diejenige anapästischer Versmasse, welche mit richtigem Tacte für gewisse unruhige oder übermütige Stoffe gewählt werden, dem Dichter einige Schwierigkeit bereitete. Wenn eine vielzeilige Strophe ihn zwingt, seinen Gedanken zu einer bestimmten Breite auszuspinnen, so sehen wir ihn häufig in Verlegenheiten und müssen uns dann Ausfüllungen jeder Art in verwickelten schleppenden Perioden oder aber in eintönigen asyndetischen. gern anaphorischen kurzen Sätzen gefallen lassen. Nur selten nötigt ihn der Reichtum an Stoff oder der Ueberschuss eines umständlicheren Satzgefüges zum Enjambement der Strophen. Ganz vereinzelt wird die Form der Sapphischen Ode, und zwar der gereimten, angewendet.

Den Aufbau der strophischen Gedichte, welche gewöhnlich drei bis sechs, und nur ausnahmsweise mehr als zehn Strophen umfassen, hat Greflinger in vielen Fällen den Königsberger Dichtern nachgebildet. Wie sie liebt er in den Hauptteil ein Beispiel, ein Bild, ein Gleichniss zu verflechten, an dessen Beziehungen dann der Schluss abrundend anknüpft, und wie sie braucht er auch gerne den Refrain, der jedoch nicht durchgängig und nicht unverändert an allen Strophen eines Liedes angebracht wird.

Die Silbenmessung und Betonung kann im Allgemeinen correct genannt werden; so beobachten wir, dass tonloses e selten in der Hebung steht, und erkennen aus den stilistischen Abweichungen der verschiedenen Auflagen das Bestreben Greflinger's, den Worten nach dem Werte ihre Stelle anzuweisen. Freilich ist auch er über gewisse Betonungen im Unklaren (z. B. lébendig neben lebéndig), und im „30 jährigen Kriege“ kann er bei langen Fremdwörtern und Völkernamen oft unmöglich ohne Zwang den jambischen Tonfall herstellen, z. B. Cassélisché, Chürsächsisché; indessen gehören diese Fälle zu den Ausnahmen und gereichen ihm überdies nicht zum schwerwiegenden Vorwurf.

Wie falsche und unschöne Betonungen, so werden auch die Hiaten mit Bewusstsein und Sorgfalt vermieden oder durch Elisionen beseitigt; letztere treten nicht zu häufig auf, greifen aber doch auch Vocale an, die nach der Regel vor ihnen geschützt sein sollten, z. B. -o. Synkopen und Apokopen sind selten.

Den Satzbau pflegt Greflinger kurz und scharf zu interpungieren und längere Perioden zu vermeiden. Dass er diesen nicht gewachsen ist, sahen wir bereits am „Cid“ und am „30 jährigen Kriege“, wo Gefüge von Conjunctionalsätzen und Einschiebungen schwerer Paranthesen versucht, aber nicht mit Glück durchgeführt worden; und auch in der Prosa gelingen sie ihm selten. Dagegen sind seine Sätze, sobald er ohne Affectation spricht, ausserordentlich schlicht und klar. Dies tritt besonders an seinen Vorreden und in den technischen Schriften hervor, und ist um so höher zu schätzen, als Knappheit und Sachlichkeit gerade bei solchen Gelegenheiten dem 17. Jahrhundert recht fern lagen. Fremdwörter und Sprachmengerei werden äusserst selten herangezogen und auch bei den Uebersetzungen finden wir Nachahmung der Construction in der Vorlage nur in den „12 gekrönten Häuptern“, wo gewisse Perioden unzweifelhaft einem lateinischen Texte genau nachgebildet sind; z. B.: „König Jakob kaum in das 1447 Jahr sehende, wurde von etlichen Mördern, durch seinen Bruder Gualter auffgehetzet, nach vielen gestochenen Wunden umbgebracht“.

Wenden wir uns nunmehr zu Greflinger's Kunstmitteln, so bemerken wir unter den syntactischen in erster Linie die Anapher. Schon oben erwähnten wir, dass diese ebenso wirksame als bequeme Satzform von ihm, wie das Asyndeton, sehr häufig in den strophischen Gedichten angewendet wird, um die vorgeschriebenen Zeilen ohne verwickelte Perioden füllen zu helfen; oft aber dient sie auch der künstlerischen Absicht, gewisse Gedanken ganz besonders energisch hervorzuheben. So, wenn in einem eifernden Gedichte vier Strophen nach einander mit „Soll ich“ beginnen, oder in einem anderen ebenso eindringlich „Ich bins“ wiederholt wird. — Auch der Chiasmus wie die Aposiopese und die Ellipse treten vereinzelt

zwar, aber nicht ohne Wirkung bei Greflinger auf; dagegen haben wir die von Opitz verpönten Anastrophen bei ihm nicht beobachtet. — Wie im „Cid“, so finden sich auch in den Gedichten zahlreiche kurze Frage- und Ausrufesätze, welche indessen durch Sachlichkeit den Eindruck müssiger Rhetorik nicht machen. Hiermit hängt zusammen, dass auch der Gebrauch von Interjectionen bei Greflinger ein beschränkter ist, und dass Mein! Ach! O! Sa! Ey! weit seltner in schmerzvollen und pathetischen Ausrufen, als in übermütigen und launigen stehn.

Eine zweite Gruppe von Kunstmitteln können wir durch Zusammenfassung einzelner Wortwirkungen aufstellen. Dazu rechnen wir zunächst die Wiederholung, welche sowohl einen ergreifenden, als auch einen humoristischen Eindruck hervorbringen soll: „Denn Lützen, Lützen ist . . . die unglücksvolle Stadt“; „Es ist, ist geschehen“; „Ich armer Mann, ich armer Mann“; ferner die überraschende und massenhafte Aufzählung von Gegenständen, etwa einer Aussteuer oder eines Hausrates, welche schon im älteren Gesellschaftslied und von Voigtländer als komisches Element benutzt wird. Dabei werden häufig Allitterationen und Assonanzen der Wörter erstrebt („was kosten Kasten, Kisten“); und überhaupt erscheinen diese bei Greflinger als Ersatz für feineren Witz, wie wir bei den Epigrammen und dem „30jährigen Kriege“ bemerken konnten, sowie zur wirkungswollen Formulierung von Doppelausdrücken, z. B. „meine Zucht und Zier“, „mit Last und Lust“, „meines Lebens Leben“, „ich von dir und du von mir“, „ich an dich und du an mich“. — Die Anwendung von Hyperbeln und Superlativen, von Steigerungen („O lange Zeit, o Ewigkeit!“), von Pluralen als Ausdruck der Ueberschwänglichkeit („Tage sollten Nächte werden, Küsse würden Nectar-Safft“), von Zahlen, und zwar kleiner zu komischen, grosser zu pathetischen Wirkungen („ein, fünf, sechs, sieben Threnen;“ „tausend, tausend muss es seyn“), und von Anthithesen ist Greflingern ebenfalls geläufig. Bei den letzteren nimmt es sich wunderlich aus, wie er ohne jede Rücksicht auf Sinn und Geschmack mit dem Contrast der Worte sich begnügt; z. B.: „Ich grüsse dich, mein All, mein Nichts, ich grüsse

dich", oder: „du mein Zucker — meine Bitterkeit, du mein Licht — meine Finsterniss, mein Leben — meines Lebens Riss." — Auch onomatopoetische Sätze werden versucht: das Eis bricht „knickknasternd"; bei einer Einzugsfeier „rasselt, prasselt, thrönet, thönet, donndert, poltert" es. — Komische Wirkung wird in einem Falle durch dialectischen Ausdruck erzielt: „Dat ist ein Ding von nicht".

Besondere Beachtung verdient das Epitheton. Es ist für den poetischen Stil in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts characteristisch, dass dieses gegenüber Substantivverbindungen durchaus zurücktritt und seltener schmückend als bestimmend gebraucht wird. Erst in der zweiten schlesischen Schule und bei den späteren Pegnitzschäfern beginnt es, dem barocken Wortschwalle zu dienen. So nimmt es auch bei Greflinger keine hervorragende Stellung ein, wird aber von ihm immerhin nachdrücklicher und ergiebiger benutzt, als etwa von Opitz, dem es Prägnanz und raffinierte Wahl der Substantiva eher entbehrlich machen. Greflinger verfügt nicht über einen bedeutenden Vorrat an Beiwörtern, und besonders diejenigen, welche lediglich der weiteren Ausführung eines Bildes dienen, beschränken sich bei seinem Mangel an Phantasie auf die wenigen Kategorien herkömmlicher Allgemeinheiten; doch findet er hin und wieder originelle und glückliche Ausdrücke, welche die Entlehnungen doppelt nichtssagend erscheinen lassen; so, wenn er von „frischen" Haaren, im Gegensatz zu dünnen, spricht, oder vom „fewrigen" Gebet seiner Geliebten. Auch ist zu bemerken, dass er durch das Possessivpronomen einen Ton der Innigkeit anzuschlagen weiss, welcher den meisten anderen Dichtern fremd ist: „meine Flora". Dieses Motiv wird dann noch durch die weniger löbliche Steigerung: „meine Meine" ausgenutzt.

Was den Gebrauch von Metonymien und Metaphern anlangt, so zeigt sich Greflinger hier ebensowenig erfinderisch als geschmackvoll. Es spricht zwar für seine persönliche Einfachheit, dass er sich ihrer in den Gedichten, die ihm recht vom Herzen kommen, fast gar nicht bedient; um so trivialer sind sie jedoch, wenn sie, wie im „30jährigen Kriege", die langen Verse füllen helfen und dem einförmigen Tone der

Darstellung einen poetischen Reiz verleihen sollen; oder gar wenn sie die Schönheiten einer Dame illustrieren, wobei wir nur die üblichen Requisiten der Korallenlippen, der Perlenzähnlein, des Nectarmündleins, Lilienkinns, der Türkisaugen, Marmorärmlein, erkältenden Schneehügel u. s. w. aufgezählt bekommen. Es dürfte schwer halten, bei Greflinger einen selbständigen Ausdruck dieser Art nachzuweisen; und wir können höchstens hier und da beobachten, dass diese academisch stilisierten Attribute bei ihm eine realere Färbung annehmen: so, wenn er an den „Schwesterlein“ der Geliebten lobt, es könne zwischen ihrer Fülle kein Finger liegen.

Beispiele, Vergleiche und Gleichnisse treten nicht häufig auf; am meisten noch in den „Weltlichen Liedern“ und der „Beständtigen Liebe“, wo sie, wie wir oben erwähnten, gern eingefügt und wirkungsvoll hervorgehoben werden. Uebrigens sind sie wenig mannigfaltig und werden ohne Bedenken wiederholt, sobald es erwünscht scheint. Sie beschränken sich auf die Anziehung gewisser mythologischer und historischer Personen (Jupiter, Mars, Venus, Adonis, Tantalus, Paris und Helena, Tarquinius, Collatin, Lucretia, Virginia, Caesar, Pompeius), zu denen im „30 jährigen Krieg“ noch einige alttestamentliche Namen und Ortschaften hinzutreten (Josua, Samson, Ahitophel; Gad, Ascalon). Ferner ist eine Anzahl von ihnen auf die im 17. Jahrhundert ebenso verbreiteten als beliebten Emblemata zurückzuführen; wie das fünf bis sechs Mal vorkommende Gleichniss vom Palmbaum, der desto höher wächst, je schwerer man ihn belastet; oder das von der Sonne, welche endlich doch die Gewölke besiegt, vom festen Thurm, der jedem Feinde trotzt, und vom munteren Ross, dass sich durch Bellen nicht anfechten lässt. Auch die Tapferkeit und der Edelmuth des Löwen müssen öfter herhalten. — Besonders ausgeführt und für die Zeit characteristisch ist aber die dritte Klasse von Gleichnissen, nämlich von denen, welche dem Meer, dem Sturme, der Wut der Wellen, der Sorge, Gefahr, Mühsal, Rettung des Schiffers oder seinem Untergange ihre Motive entnehmen. Sie sind im 17. Jahrhundert ungemein verbreitet, wie ein Blick auf Opitz, die Königsberger und Andere lehrt; und wir irren wohl nicht, wenn wir ihren Ur-

sprung in der holländischen Poesie suchen. Bei Heinsius wenigstens, der „Seugamme“ Opitzens, treten sie öfters auf.

Zum Schlusse meiner Bemerkungen über die Sprache Greflingers sei wieder daran erinnert, dass durch alle Kunstmittel und entlehnten Redensarten hindurch sein eigenes, schlichtes Wesen immer und immer sich offenbart. Wo er sich nicht auf den gelehrten Kothurn hinaufarbeitet, und oft auch unmittelbar zwischen pathetischen Phrasen, gefällt er sich in derben, selbst vulgären Ausdrücken und Vorstellungen, welche durch ihre anspruchslose Heiterkeit und gutmütige Ehrlichkeit gewinnen, und in ihrer drastischen Prägnanz häufig Humor und Wahrheit genug enthalten, um uns ihre Plattheit vergessen zu lassen. Dies ist bei Opitz selten der Fall; denn wenn er, der ausgelernte Poet, in die erhabensten Perioden kahle und abgeschmackte Wendungen einfliessen lässt. so haben wir kaum eine Entschuldigung für die hochmütige Verbildung seines Geschmackes.

Kehren wir jetzt zu unserem Ausgangspunkte zurück und fragen uns, welchen Vorbildern Greflinger seinen Stil anzupassen sucht und mit welcher Gewandtheit er sie beherrscht, so werden wir uns eben die Antwort geben können, die wir in Bezug auf seine Entlehnung und Benutzung fremder Stoffe erhielten. An Opitzens Formvollendung reicht Greflinger nicht entfernt heran; dagegen hat er die Grundzüge von dessen Metrik wol beobachtet. Bewusst und mit Sorgfalt scheint er sich auch in dieser Beziehung den Königsbergern angeschlossen zu haben; denn fast sämmtliche von uns hervorgehobenen Stilerscheinungen treten bei diesen in nahezu identischen Ausdrücken auf; was bei Opitz nicht so durchgängig der Fall ist. Inwiefern Greflinger von Fleming beeinflusst worden ist, wagen wir nicht mit Bestimmtheit zu formulieren; leicht aber mag seine Neigung zu Wortspielen und Assonanzen auf diesen zurückgehen.

Dass er auch mit den übrigen sächsischen Dichtern der Zeit Manches gemein hat, führten wir schon wiederholt an; wer indessen wollte ermitteln, was er jedem Einzelnen von ihnen schuldig ist, da sie alle so wenig originell sind wie er selbst.

So viel aber Greflinger auch von der gelehrten und kunstmässigen Dichtung entlehnt und durch solche Schulung an Gewandtheit gewinnt, so trägt doch Alles dies nur dazu bei, seine Fähigkeiten innerhalb seiner Sphäre, der volkstümlichen Einfachheit, zu entwickeln; und in diesem Sinne durften wir sagen, dass er seinen Vorbildern Gutes verdanke.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

L.
ERACLIUS.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1883.

ERACLIUS.

DEUTSCHES GEDICHT

DES

DREIZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

HERAUSGEGEBEN

VON

HARALD GRAEF.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1883.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

VORWORT.

Indem ich die nachstehende Arbeit, mein wissenschaftliches Erstlingswerk, hiermit veröffentliche, kann ich es mir nicht versagen, den beiden Männern meinen Dank auszusprechen, denen ich mich für die mir zu Theil gewordene Unterstützung ganz besonders verpflichtet fühle.

Herrn Prof. Scherer verdanke ich manchen, das ganze Werk wesentlich fördernden, glücklichen Fingerzeig, vor Allem aber hat Herr Prof. Martin meiner Arbeit seine stetige Theilnahme bewiesen und mir bei jeder Gelegenheit rathend und helfend zur Seite gestanden. Auch für die Uebernahme der Redaktionsmühen spreche ich ihm hierdurch meinen herzlichsten Dank aus.

Strassburg im April 1883.

H. Graef.

INHALT.

DRUCKFEHLER-VERZEICHNISS.

Seite 6 Zeile 10 von unten lies 'ein'.
„ 11 Anm. 1 l. Massmann.
„ 21 Z. 5 v. u. l. Berichte.
„ 38 Z. 17 v. u. l. geêret.
„ 47 Z. 7 v. o. l. t'en.
„ 55 Z. 4 v. o. l. Frauenwahl.
„ 56 Z. 5 v. u. l. auf das heftigste.
Die Seite 90 zu Vers 192 angeführte Lesart gehört zu Vers 193.
Seite 92 Lesart zu Vers 236 l. din.
Vers 362 l. sul wir.
Seite 101 Lesart zu Vers 520 l. hei.
„ 129 oben l. M. 1191.
Vers 1820 l. frouwen.
„ 3267 l. lîp.
„ 3484 l. sul.
Seite 206 Lesart zu Vers 3643 l. Morfea.
„ 207 Lesart zu Vers 3692 l. gut.
Vers 3748 l. irrte.
Seite 213 Lesart zu Vers 3876 l. dar.
Vers 4442 l. die.

I. HANDSCHRIFTLICHE UEBERLIEFERUNG.

Das mittelhochdeutsche Gedicht Eraclius ist uns in zwei Handschriften überliefert, von denen die eine, A, zu Wien, die andere, B, zu München sich befindet.

A ist eine Pergamenthandschrift des 13. Jahrhunderts (Nr. 2693 in dem Verzeichniss der Wiener Hofbibliothek) in klein Folio; sie enthält auf 120 Blättern eine gereimte Kaiserchronik von Romulus bis auf Konrad II. Der Eraclius beginnt Fol. 52 d v. 20 (oder nach einer neueren Zählung, die eine später vorgebundene Inhaltsangabe von acht Blättern mitzählt, fol. 60 d v. 20) und geht bis fol. 82 b (resp. 906). Diese Handschrift liegt mir in einer höchst sauberen und sorgfältigen Abschrift vor, welche Herr Dr. Adolf Schmidt aus Darmstadt angefertigt hat.

B ist eine Pergamenthandschrift des 13. oder 14. Jahrhunderts in Quart, Nr. 57 nach Schmellers Verzeichnis der deutschen Handschriften der königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München. Sie enthält auf 166 Blättern die Erzählungen 'Graf Mai und Beaflor', Veldeckes 'Eneit' und den Eraclius. Der Eraclius beginnt fol. 124 und geht bis fol. 166. Diese Handschrift habe ich selbst im Fehruar 1881 abgeschrieben.

Im Jahre 1842 wurde der Eraclius von H. F. Massmann (Quedlinburg und Leipzig) herausgegeben und zwar hauptsächlich mit Zugrundelegung der Handschrift B. Die Fehler und Mängel dieser Ausgabe, auch in Bezug auf die Wahl der zu Grunde gelegten Handschrift, wies Haupt nach in seiner Zeitschrift für Deutsches Alterthum III. (1843) S. 158 bis 182, doch konnte er die Superiorität von A, B gegen-

über, nicht ganz so würdigen, wie er es zweifelsohne gethan haben würde, wenn ihm die Handschriften selbst vorgelegen hätten. Da dies nicht der Fall war, musste er sich die Lesarten von A aus den nicht immer richtigen Angaben des Massmann'schen Apparates zusammensuchen. Vgl. Massmanns Lesarten v. 9 (174),[1] v. 213 (345), v. 342 (472), hinter 1893 (2020) u. a. m.

Für eine neue Ausgabe des Eraclius kommt nun zunächst das Verhältnis jener beiden genannten Handschriften in Betracht. Dieselben ergänzen einander: während A die Einleitung fehlt, die B in 140 Versen giebt, fehlt B der Schluss, den uns A in 428 Versen überliefert. A hat 5252, B 4814 Verse.

Jene in A fehlende Einleitung ist unzweifelhaft echt, obwohl sie nur durch die, wie später erwiesen werden wird, schlechtere Handschrift B überliefert ist und obgleich des darin bereits (v. 85) angeführten Perserkönigs Cosdroas später in einer Weise Erwähnung geschieht, als ob noch niemals von ihm die Rede gewesen sei (v. 343, 4488).

Vor Allem zerfällt das Hauptargument gegen ihre Echtheit, das Fehlen in A, in sich, wenn man erwägt, dass der Eraclius, wie A ihn überliefert, einen Theil einer Kaiserchronik bildet. Er schliesst sich direkt an das Ende der Regierung Julians an: für die Einleitung, die ganz und gar aus dem Rahmen der übrigen Erzählung herausfällt, war kein Platz, sie musste übergangen werden. Was ferner die Erwähnung des Cosdroas betrifft, so könnte man mit eben demselben Rechte behaupten, die in beiden Handschriften überlieferte Stelle v. 348 sei unecht, weil auch v. 4488 Cosdroas wie eine unbekannte Person eingeführt wird. Auch begegnet eine ähnliche Vergesslichkeit Ottes v. 4713. Soeben ist v. 4662 von der Tuonouwe die Rede gewesen und 4713 wird dann wie ein bisher noch nicht genannter Fluss der Danubius angeführt, von dem der gelehrte Otte gewiss wusste, dass es die Tuonouwe sei. Ausserdem aber zeigt die

[1] Die in Klammern beigesetzten Verszahlen beziehen sich auf meinen Text.

Einleitung eine Anzahl mit dem ganzen Gedicht übereinstimmender Züge. Diese sind:

1. Einmengung lateinischer Worte. Man vergleiche v. 44 mit v. 5202, 5282 sowie die Deklination der lateinischen Eigennamen v. 79 u. 93 mit dem durchgängig richtig deklinirten lateinischen Eigennamen des ganzen Gedichtes (v. 545, 547, 971, 921, 935 u. ö.)

2. Anklänge an das Mitteldeutsche. Der Dialect der Einleitung stimmt zu dem des ganzen Gedichtes. Man vergleiche die unten zusammengestellten dialektischen Eigenthümlichkeiten des Eraclius, deren mitteldeutscher Charakter im Einklang mit den folgenden Reimen der Einleitung steht: v. 7:8, 25:26, 43:44, 55:56, 63:64, 77:78, 131:132.

3. Die Berufung auf die französische Quelle v. 139, 40. Sie stimmt zu den unten aufgeführten häufigen Quellenberufungen des ganzen Gedichtes. Ausserdem wird v. 140 ganz richtig ein wälsches Buch als Quelle genannt.

4. Eine dem Dichter des Eraclius eigenthümliche Neigung, pessimistische Betrachtungen einzuschalten; (v. 1220 ff. 2102 ff. 2054—54 u. ö.) findet sich auch in der Einleitung v. 113—15.

5. Endlich finden sich zweimal zwei übereinstimmende Verse in der Einleitung und im Gedicht selbst. Es sind dies v. 28.

des ich ze guoter mâze rîche bin.

und v. 976

der ich ze guoter mâze wîse bin

v. 63

âne zwîvel und âne wân

und v. 521

âne zwîvel und âne wân.

Danach wird man nicht daran zweifeln können, dass die Einleitung und das Gedicht selbst von einem und demselben Dichter herrühren. Dass die erstere nicht etwa ein erst in B hinzugekommener Zusatz ist, geht ganz besonders aus ihren mitteldeutschen Eigenthümlichkeiten hervor, deren sich der bairische Schreiber von B niemals schuldig gemacht hätte. Er ist im Gegentheil bemüht, mitteldeutsche Formen wegzubringen (cf. v. 2975, 4917.).

Schon wegen seiner correkteren Verse und reineren Sprachformen verdient A den Vorzug. Der Dialekt von A ist ein fast ganz reines Mittelhochdeutsch mit geringen Spuren des Mitteldeutschen: seine im Ganzen sorgfältig eingehaltene Orthographie weist jedoch einige bairische Einflüsse auf. So wird hie und da b und w verwechselt, vgl. v. 2604 biben, 1443, 3884 sinbel. Auch finden sich Formen wie haus (2198, 2203), haut (3641), doume (3945), foulez (4255), puchen (5260) u. a. m.

Hervorzuheben ist ferner, dass der Schreiber von A für c oder k meist ch gesetzt hat. Ebenso, dass ihm die Neigung eigenthümlich ist, am Wortschlusse ein e anzuhängen, umzustellen und wegzulassen; besonders die beiden ersteren Fälle sind sehr häufig. Hier nur einige Beispiele.

1. Zusatz von e.

1137 krafte. 1212, 18 fiure. 1305 swerte. 1322 halme. 1453 troste. 1737 chnechte. 1943 arme. 1944 harme. 2764 nahte.

1633 slehte. 2720 rehte. 2996 holte. 2973 frie. 4501 unrevorhte.

2243 fünfe.

1137 nerte. 1139 bescherte. 1306 gerte. 1454 erloste. 1546 chome. 1671 : 72 verlorne : enborne. 1732 chiuse. 2081 darfte. 2795 : 96 gevarne : bewarne.

2212, 2243 bie.

2. Umstellung von e.

1546 marchte. 1928 haubte. 2182 magte. 2358 ambteliuten. 2525 angste.

1099 ungenaemste. 1559 jungste.

1372 phligte. 1677 chlebte. 2120 ligte. 2320 gelobte. 3141 : 42 verzagte : jagte.

3. Weglassung von e.

1724 witz. 1806 brief. 1899 herz. 2106 blick. 3039 chameræ r.

1624 übel. 2661 wisist. 3616 schier. 4151 getrw stæt.

1570 wær. 1910 chert. 2420 schermt. 2785 tæt. 1776 swenn. 1404 dem.

Soweit die Eigenthümlichkeiten von A. Der Versbau von B ist weit unregelmässiger, durch willkürliche Weglassungen und Zusätze zerrüttet, sein Sprachgebrauch bereits stark degenerirt und mundartlich, bairisch, gefärbt. So wird z. B. das Possessivpronomen ir schon in den meisten Fällen flektirt. Eine feste Orthographie ist nirgends durchgeführt, fast durchgehends begegnet nur:

u für mhd. uo
au für mhd. û
ei für mhd. î.

Nicht selten wird auch e für mhd. æ und umgekehrt ae für mhd. e gesetzt, ebenso ai für mhd. ei. Für mhd. iu finden wir theils û, theils au, theils iu geschrieben. Ganz willkürlich wird auch für s ein z und umgekehrt für mhd. z ein s gesetzt.

Ausserdem aber zeigt b eine grosse Anzahl von Versehen und Verderbnissen, von Weglassungen und Interpolationen.

Zunächst einige Beispiele der Verderbnisse von B.

Hinter v. 508 fügt der Dichter eine Betrachtung ein, wie wenig wir uns um Tod und ewiges Leben kümmern.

Da hat A

wir sorgen lützel, daz ist war,
uf daz u n z e r g æ n c l i c h e j a r,
uf den lange wernden tach etc.

B

wir sorgen selten, daz ist war,
an z e r g e n c h l e i c h j a r
und an den lange stenden tach etc.

Als Eraclius an den Truchsessen des Kaisers verkauft worden ist (v. 846) liest A:

daz scheiden wart da j æ m e r l i c h e
daz sie von ein ander taten.

B

daz waz hart g e m e l e i c h
daz man sei von ein ander braehte.

Ferner:

Eraclius sagt (1136 ff.), er wolle die Kraft eines von ihm gekauften Edelsteines durch die Wasserprobe erweisen. Der Kaiser Focas antwortet, er wolle es versuchen:

A

und wil des got geruchen,
daz dich sin kraft vor wage nerte
swaz mir der steine ist bescherte,
(und sage dir wærlichen daz)
ich geloube dir immer deste baz,

B

und wil sein got geruchen,
daz dich sein chraft in dem wazzer vert,
so waz mir der stein beschert.
und wizze wærleich daz,
ich gtrwe dir immer deste baz.

v. 1138 ist freilich mit B zu lesen.

Als Eraclius dann die Probe glücklich bestanden hat, sagt der Kaiser zu ihm (v. 1277 ff.):

A

er sprach 'wol geschech d'ammen
und der muter, diu dich zůgh,
diu rede gelichet niht der lüge.'

B

er sprach 'wol geſhehe der ammen
er sprach wol deiner ammen und diner muter di du suge,
disiu rede gelichet niht einer luge.

Später kauft Eraclius einen Füllen, das mit den besten Rennern um die Wette läuft und ihnen zur Seite bleibt, bis es einen Schlag bekommt (v. 1651 ff.):

A

unz Eraclius der knappe
mit einem weichen chleinen stabe
wol anderthalben ellen lanch
tet dem volen einen swanch,
den er in der hant furte.

B

untz Eraclius der chnabe
mit einem chlainen waichen stabe

an der halben ellen lanch
seinem volen tet er einen swanch,
mit dem daz er in der hant furte.

Zum Schluss noch einige Verse aus der Reflexion der Kaiserin Athanais, die sich von Liebesbanden umstrickt fühlt (v. 2972 ff.).

A

nu bin ich gevangen
ich was e ane zwivel frie,
nu bin ich gwis, daz mir sie
ein solh bant an gelahte,
daz mich tage und naht
uz der mazze twingen sol.

B

ich pin gevangen
ich waz an zweivel frei.
nu bin ich gewis, daz mir sei
ein solich bat an geleit,
daz mir wol mach wesen leit.
daz mich tach und naht auz der maze twingen sol.

Ausserdem vergleiche man die Lesarten folgender von B offenbar verderbter Verse:

173. 207. 249, 50. 346. 417. 503. 531. 552. 562. 621, 22. 688. 729. 756. 780. 809. 817. 832, 33. 849, 50. 870. 958—60. 993, 94. 997. 1045. 1072. 1085 1130. 1147. 1236—39. 1257. 1272. 1283. 1311. 1342. 1367. 1386. 1407. 1482. 1488, 89. 1500. 1540. 1600. 1614. 1627, 28. 1630. 1662. 1725. 1744, 45. 1183. 1789, 90. 1818. 1852. 1865. 1883. 1903. 1915. 1957, 58. 2001—4. 2040. 2055. 2156. 2163, 64. 2201. 2208. 2223. 2258. 2260. 2266. 2366. 2384. 2401. 2428. 2550. 2579, 80. 2613. 2640. 2642. 2646. 2682. 2708. 2712. 2714. 2735. 2749. 2753, 54. 2792, 93. 2844. 2869, 70. 2884. 2917—19. 2991. 3050—52. 3076. 3087. 3150. 3194. 3259. 3466. 3485. 3521. 3535, 36. 3585. 3603—6. 3610. 3668. 3676. 3685. 3725. 3744—47. 3800. 3808, 9. 3810. 3924, 25. 3939. 3954. 4019. 4037. 4045—47. 4099. 4169. 4174, 75. 4339. 4378. 4414. 4487. 4505. 4518. 4572—74. 4576. 4582. 4602—06. 4625. 4653, 54. 4677, 78. 4718. 4769. 4776. 4778—80. 4820. 4882. 4900. 4921. 4941. 4951.

Wir kommen nun zu den Weglassungen von B, die in grosser Anzahl anzunehmen sind. So wird folgende Stelle durch Verkürzung in B ganz sinnlos: Eraclius hat unter tausend Jungfrauen keine gefunden, die würdig wäre, Kaiserin zu sein; er findet eine solche aber im Hause eines alten Weibes, die ihn nicht kennt und sein Gebahren für Spott hält (v. 2140—51).

A

herre la die rede sein
swaz ir geordnet ist von got
daz wirt ir ez ist des kaisers bot
wol bie fünfe tusent frowen.
die læt man in schowen
da ist ein wiser junger man,
der vil wol erchennen chan
ir ieslicher herz und lip,
sie si magte ode wip,
der erwelt dem kaiser eine.
beidiu ros und gesteine
chan er wol erchennen etc.

B

ir wirt wol (lat diu rede sein)
swaz ir geordent ist von got.
alsam ist des kaisers gebot,
wol bei tausint junchfrawen
die lat iuch man chawen

er welt dem kaiser eine.
ros und gesteine
chan er wol erchennen etc.

B hat hier ausserdem den Ausdruck 'des keisers bot' missverstanden. Aus beiden Handschriften geht hervor, dass er bedeutet 'ein Bote des Kaisers'; denn Eraclius giebt sich später zu erkennen mit den Worten:

A. der selbe bot der bin ich.
B. der selbe pot pin ich.

Später verliebt sich die Kaiserin in einen Jüngling und wird liebeskrank. Auch ihn trifft das gleiche Schiksal. Nachdem der Zustand der Kaiserin ausführlich geschildert worden, heisst es dann (v. 3126 ff.):

A

iu wære ze sagen al ze lanch,
wie sie ir dinch ane vie.
die naht entslief sie nie,
harte erchomen sie alle des.
nu vernemt, wie Parides
des tages sin dinch ane viench.
er kom hin heim und giench
in siner muter chemenaten etc.

B

es wære iu ze sagen ze lanch,
wie si ir dinch an vie.

er chom hin haim und gie
in seiner muter chemenaten etc.

Im letzten Theil des Gedichtes wird erzählt, wie Eraclius gegen den Perserkönig Cosdroas zieht. Von dessen Leuten wird gesagt (v. 4370):

A

mænlichen gebaren
sach man ettlichen da,
der da heime ode ander swa
gerner wære gewesen.

B

man sach da mænnichleich gebaren,
der da heim gern wær gewesen.

Dann kommt es zum Kampfe (v. 4786 ff.):

A

da wart enpfangen und gegeben
vil manich nitliche slach
inc weiz, waz ich iu sagen mach.
wan daz sie ein ander werten
grozzer slege mit den swerten.
da wart manich haubet
mit slegen so betoubet etc.

B

da wart enphangen und gegeben
manich stich unde slach.
ich enwaiz, waz ich sagen mach

da wart manich houbet
mit slegen so betoubet etc.

Ausserdem hat B noch folgende Verse weggelassen:

303. 4. 1217, 18. 1747—50. 1757, 58. 1897—1900. 2019—28. 2061, 62. 2099, 100. 2277—80. 2415—22. 2513, 14. 2555, 56. 2606—10. 2679, 80. 2683—96. 2729, 30. 2802—5. 2851—54. 2871, 72. 2891—94. 2931, 32. 3128—31. 3179—84. 3321, 22. 3345—54. 3371—74. 3383, 84. 3393—97. 3407—10. 3419, 20. 3437—41. 3463, 64. 3619, 20. 3631—34. 3637, 38. 3711, 12. 3737, 38. 3763, 64. 3767—70. 3833, 34. 3844. 3919, 20. 3937, 38. 3957, 58. 4005, 6. 4053—58. 4071, 72. 4101, 2. 4379, 80. 4441—44. 4461, 62. 4523, 24. 4533, 34. 4663, 64. 4749, 50. 4827, 28. 4859, 60. 4917, 18.

Auf der anderen Seite zeigt B auch eine Anzahl meist schlechter Interpolationen.

Als die alte arzneikundige Morphea zu dem liebeskranken Parides kommt, examinirt sie ihn, wie folgt (v. 3202 ff.):

A

'wa enstestu dich des smerzen?'
'frowe, an minem herzen.'
'wie ist dir daz komen?' 'ine weiz.'
'ist dir kalt oder heiz?' etc.

B

'wan enstest du dich des smertzen?'
er sprach 'frawe, an dem hertzen'
si sprach 'wannen chumt daz?
sage mir es, chint, ane has.'
er sprach 'frawe, ich enwaiz.'
si sprach 'ist dir chalt oder haiz.' etc.

Als dann die Untersuchung zu keinem Resultate führt, beginnt die Alte von vorne (v. 3221 ff.):

A

'Parides, wa ist dir we?'
'ich sage dirz'. 'und niender me?'
'mich dunket ez selben ze vil.'
'wa chome ez dich an?' 'bi dem spil.
'ze welher zît?' 'ze nône.' etc.

B

'Parides, wa ist dir we?
'frawe, an dem hertzen und nindert me
mich dunchet sein selben ze vil,
es stat umb mich swi got wil.'

si sprach 'wa chom ez dich an?'
'frawe datz einem spil sunder wan.'
si sprach 'ze welher zeit?
daz sag mir recht alz es leit.'
er sprach 'frawe ze none.' etc.

Hier ist zur Fassung von A zu bemerken, dass v. 3222 zu lesen ist 'ich sagte dirz'. Es ist die ungeduldige Antwort des Parides 'Ich sagte dirs ja schon.' Im Uebrigen bedarf die durch B bewirkte Aufschwellung und Entstellung des knappen und charakteristischen Dialoges keines besonderen Nachweises.

Ausserdem vergleiche man die Lesarten hinter folgenden Versen, wo die augenscheinlichen Interpolationen von B angeführt sind.

164. 251. 274. 357. 432. 514. 542. 620. 632. 638. 662. 684. 716. 844. 870, 71. 1381, 82. 1508. 3233. 3376. 3838. 4377.

A ist somit die bei Weitem bessere Handschrift. Aber auch sie bietet nicht immer Ursprüngliches. Auch sie hat einige verderbte Stellen, Weglassungen und Interpolationen. Allerdings sind die Versehen von A meist leichterer Art, hier nur einige Beispiele.

v. 396 ist von dem Knaben Eraclius die Rede, da hat A:

do er chome zu dem sibenden jar

B

do ez chom ze dem funften jar.

B stimmt aber hier mit der französischen Quelle,[1] die dem Dichter des Eraclius vorlag, überein, daselbst heisst es v. 252

cant il a cinq ans seulement.

Das quins (fünfzehn) das an dieser Stelle im französischen Text steht, beruht auf einer durchaus ungerechtfertigten Aenderung Massmanns. Beide Handschriften des französischen Textes haben, wie er selbst in den Lesarten angiebt, das Zahlzeichen fünf, V.

Ebenso v. 2350. Da hat A:

er bat ez schone chleiden

[1] Das von Gautier von Arras verfasste Gedicht d'Eracle l'empereour ed. Messmann.

B

badeten unde chleideten

der bezügliche Vers Gautiers, 2723, lautet hier:

baignier la fait deus jors entiers

Auch liest A durchweg Cassiana wo B den Namen Cassinia hat, mit welchem Cassine in der französischen Quelle übereinstimmt.

Als sich ferner Parides aufs heftigste in die Kaiserin verliebt hat (v. 3071 ff.), sagt er:

A

mûste ichs des tages eines sehen,
— — — — — — — — — — — —
da fur næme ich deheine gût,
so het sie burge noch lant.

B

muste ich sei in dem tage einest sehen,
dafůr næme ich nehein gût,
schatz, burge noch lant.

Es ist deutlich, dass A sich hier verlesen hat und das *schatz* der Vorlage gelesen hat wie *so hats.*

Ferner hat A die folgende Stelle, in welcher die Toilette der Kaiserin Athanais geschildert wird (v. 3793 ff.), offenbar verderbt.

A

daz vil minnecliche wip
het ze næhste an ir lip
ein hemde gepriset.
diu minne sis het bewiset.
do truch diu reine
wiz und chleine
eine purper so gevar,
swer bie ir reit, tet er sin war,
er diuhte in grûne als ein gras. etc.

B

daz selbe wunnichleiche weip
het ze næhest ir leip
ein hemde gepreiset
(diu minne het si es geweiset)
weis unde chlaine.
dar ob trug diu raine
ein purpur, also gevar,
der dar fur reit, den dauht er gar.
grun als ein gras. etc.

Man sieht, in B ist Alles richtig.

Dergleichen offenbare Versehen von A finden sich noch an folgenden Stellen:

156. 195. 344. 558. 594. 616. 648. 757. 825, 26. 976. 1014. 1088. 1138. 1180. 1506. 1604—7. 1762. 1856. 1997. 2085. 2188. 2604. 2799. 3116. 3159. 3308. 3462. 3511. 3695. 3778 3782. 3878. 4134. 4138. 4225. 4264. 4290. 4345, 46. 4350. 4519. 4607. 4648. 4751. 4889.

Die Interpolationen und Weglassungen von A sind durchaus nicht häufig und sehr leichter Art. Sie beruhen meist auf dem Versehen, dass der Schreiber von A die gleichen oder ähnlichen Schlussworte zweier verschiedener Zeilen miteinander verwechselte und dann entweder einen Vers, den er bereits richtig hinter das erste dieser Worte gesetzt, noch einmal hinter das zweite schrieb, oder den Zwischenraum zwischen jenen beiden gleichen oder ähnlichen Worten übersprang. Ein Beispiel derartiger Interpolation findet sich v. 1554 ff.

Es ist von dem Rossekauf des Eraclius die Rede und die Kämmerer des Kaisers berichten diesem darüber:

A

und sahen doch etlichez (sc. Pferd) da,
daz so schône was und so starch,
daz manz bot umbe hundert march
d e s s a c h w i r v i l u n d g e n u c h.

Eraclius aber habe einem Bauern ein hässliches Füllen abkaufen wollen:

er bot im drumbe drizech march,
d e s s a c h w i r v i l u n d g e n u c h.
do zech er uns, wir wæren arch.

B

und bot ez im umb dritehalp march.
do zech er uns, wir wæren charch.

Es ist deutlich, dass der Schreiber von A hier die beiden 'march' miteinander verwechselte. Die übrigen Interpolationen von A finden sich hinter folgenden Versen:

140. 1266. 1495. 4476.

Ebenso sind die Weglassungen von A nur durch Zufall oder Versehen entstanden. Als Beispiel hierfür diene

folgende Stelle. Bei Gelegenheit seiner Vermählung schlägt der Kaiser Focas fünfzig[1] seiner Knappen, unter ihnen auch den Eraclius, zu Rittern (2389 ff.).

A

funfzech siner chnehte

gewunnen des tages riters namen.
des dorfte er sich niht schamen. etc.

B

dreizzich seiner chnechte
gab er des tages swert,
die des den cheiser dauchten wert,
daz waz billich unde recht.
Eraclius, der weise chnecht
gewan des tages ritters namen.
des endorft er sich nicht schamen. etc.

Das Verderbnis und sein Grund sind hier ganz klar, der Schreiber von A verwechselte das erste 'chneht' mit dem zweiten und übersprang so die vier dazwischenliegenden Verse.

In ähnlicher Weise hat A noch folgende Verse weggelassen: 289, 90. 549, 50. 2389—92. 2887, 88.

So ergibt sich für das Verhältnis beider Handschriften das Resultat, dass man den Text des Gedichtes auf Grund von A, als der bei Weitem besseren Handschrift zu reconstruiren hat, dass aber auch A nicht ganz zuverlässig ist und hie und da aus B corrigirt werden muss. Da wo beide Handschriften an sich gleich gute Lesarten bieten, wird man ebenfalls A den Vorzug geben.

Das Verhältnis von A zu B spiegelt sich ziemlich treu in einer Neigung ab, die beiden Handschriften gemeinsam ist, nämlich der, die Reimzeilen öfters umzukehren. In der überwiegenden Mehrzahl der bezüglichen Fälle bietet A das Richtige und B das Verkehrte; eine Anzahl von Stellen lässt zweifeln, auf welcher Seite hier das Richtige zu suchen sei; endlich zeigt auch A einige Male offenbar dieselbe Verderbnis.

---

[1] nach B dreissig. Welche Zahl die richtige sei, darüber giebt auch das französische Original keinen Aufschluss.

Als Beispiel einer Umkehrung von B diene die folgende:

Eraclius widerräth dem Kaiser, die Kaiserin Athanais strenge bewachen zu lassen, dieser widerspricht (v. 2593 ff.).

A

'sol ich sie ane hût lan?'
'ja. lat sie riten unde gan
swar sie selben dunche gut.'

der Kaiser antwortet:

'so wûrde ich niemmer wol gemuot.'

B

'solde ich sei an hute han?'
'ja lat sei reiten unde gan
so enwirde ich nimmer wol gemût.
swar si selbe dunche gut.'

Ferner vergleiche man v. 4046 ff. Es wird hier von einem Kämmerer gesprochen, den die Kaiserin nach weissem Gewande geschickt hat.

A

nu chome der chamerære
vil balde gerant
und brahte der frowen wiz gewant.

B

do chom der chamerære
und braht der frawen weis gewant
an der wil gerant.

Als Eraclius später einen Sieg gegen den Perserkönig Cosdroas erfochten hat (v. 4813 ff.) liest A:

di christen warn aber vro
wan ez ergangen was also
und cherten wider an ir gemach.
Eraclius sich besprach
daz er ze boten sande
einen herren von sinem lande etc.

B

do wurden di christen fro
wan es ergangen waz also.
Eraclius sich besprach
si cherten wider . . an ir gemach
daz er poten sande
einen herren von seinem laude. etc.

Ausserdem hat B noch folgende Reimzeilen umgekehrt:

163 : 64. **165 : 66.** 367 : 68. 959 : 60. 1377 : 78. 2115 : 16. 2355 : 56. 2653 : 54. **2855 : 56. 2869 : 70. 3443 : 44.** 4259 : 60. 4261 : 62. 4573 : 74.

Die gesperrt gedruckten Verszahlen bezeichnen solche Stellen, an denen der Schreiber von B die Reimzeilen umgestellt hat, um eine vorgenommene Weglassung oder Interpolation zu verdecken.

Dann haben wir auch eine ganze Reihe von Fällen, wo man B nicht gradezu nachweisen kann, dass es die Reimzeilen umgekehrt hat, oder wo beide Handschriften im einzelnen Falle etwa gleichwerthig zu sein scheinen, in denen man also schliesslich die Lesart von A annehmen wird.

Ein Engel hat der Cassinia, der Mutter des Eraclius, dessen Geburt verkündet. Dann heisst es (v. 263 ff.):

A

der engel kerte dannen
als er diu wort vol gesprach
er hup sich wider an sin gemach.

B

der engel schiet dannen.
er fur wider an seinen gemach,
do er dise rede gesprach.

Als der Kaiser Focas einen Kriegszug beendet hat liest A (4117 ff.):

do reit der herre Focas
mit seinen her mannen
frolichen dannen
ze Rome, da er gerne quam.

B

do chert der chaiser Focas
froleichen dannen
mit seinen her maunen,
ze Rome, dar er gerne cham.

Solche zweifelhafte Reimzeilen sind noch folgende:

648 : 50. 683 : 84. 849 : 50. 1827 : 28. 1841 : 42. 2719 : 20. 3515 : 16. 3771 : 72. 3822 : 24. 3995 : 96. 4585 : 86. 4903 : 4. 4915 : 16.

Schliesslich hat auch A einige Reimzeilen umgekehrt.

Als Cassinia ihren Sohn Eraclius aus Noth verkaufen will, sagt sie zu ihm (v. 683 ff.):

A

liebez chint, din ungemach
mûte mich sere und ist mir leit,
din chumber und din arbeit.

B

liebes chint, dein ungemach,
dein chumber und dein arbeit
mut mich sere und ist mir leit.

Noch drei andere Fälle, die gegen A sprechen, finden sich: 369 : 70. 699 : 700. 3787 : 88.

Schliesslich bleibt noch die Frage übrig, wie unsere beiden Handschriften sich zu dem Urtext des Gedichtes verhalten. Hierüber geben uns einige beiden Handschriften gemeinsame Fehler Aufschluss, von denen die meisten schon Haupt in der Zeitschrift a. a. O. hervorgehoben hat. Diese sind im Folgenden mit einem H bezeichnet.

1) Ein Engel hat der Cassinia verkündet, sie werde einen Sohn gebären; sie solle ihren Mann wecken damit er mit ihr das Kind zeuge. Die Frau ist im Zweifel, wie ihr Mann dies aufnehmen werde (v. 275).

Wir stellen wieder die Lesarten beider Handschriften nebeneinander.

A

lazze ichz wizzen minen man,
er wænet, ich tuz durch b o s h e i t

B

lazze ich disses enstan
den meinen man,
— — — — — — — — — —
er wænet, ich tû ez durch b o s h e i t.

Hier ist entschieden für 'bosheit' gegen beide Handschriften 'losheit' zu lesen, da die Bedeutung von 'bôsheit' = 'Werthlosigkeit, schlechte Eigenschaft, böses Denken und Handeln' hier durchaus nicht angebracht ist, dagegen die von 'lôsheit' = 'ausgelassenes Wesen, Leichtfertigkeit, Schalkheit' für den vorliegenden Fall grade der passende Ausdruck ist.

Gelegentlich der Frauenprobe macht der Dichter eine Bemerkung über den Werth der Frauen und spricht sich im

Allgemeinen ziemlich geringschätzig über denselben aus. (v. 2111 ff.) Da hat A

getorste ichz vor den frowen iehen,
ich han selten wip gesehen,
(ez wære m a n oder wip)
den daz herze und der lip
an allen wandel wære.

B

getorst ich es verjehen
ich han selten gesehen,
(es wære m a n oder weip)
dem daz hertze und der leip
an allen wandel wære.

Natürlich ist hier, da an dieser Stelle ausdrücklich von den Frauen die Rede ist, der besseren Handschrift A zu folgen und v. 2112

'selten wîp gesehen'

zu lesen, dann aber, da das folgende 'man' ganz sinnlos wäre, anzunehmen, dass im Urtext gestanden habe:

ez wære m a g e t oder wip.

2) (H) v. 2291 preist Eraclius die Vorzüge der Athanais und sagt:

A

s i i s t i r i m m e r e i n e
von fleish und von gebeine,
des libes und des mutes
so̊ chome nie niht so gutes
uf diser breiten erden etc.

B

s i i s t i r i m m e r e i n e
von fleische und von gebeine,
dez leibes und dez gutes
wart nie niht so gutes
auf dirre breiten erden, etc.

Das 'si ist ir immer eine' hat hier gar keinen Sinn. Es ist vielleicht eine Reminiscenz an v. 186 ff., welche Stelle mit A zu lesen ist:

'sie was ir immer eine
diu niht des enliez etc.'

Daher schlägt Haupt, gestützt auf den französischen Text, in welchem die bezüglichen Verse lauten:

'car c'est la flors et c'est la gemme
de tout cest siécle.'

vor, diese Stelle folgendermassen zu lesen:

'sie ist ein gimme reine'.

Die Richtigkeit dieser Conjektur ist wohl kaum zu bezweifeln.

3) Folgende Stelle bietet in beiden Handschriften durchaus Verkehrtes Es wird der Seelenzustand des Parides geschildert als er sich soeben heftig in die Kaiserin verliebt hat. Er sagt zu sich selbst (v. 3064 ff.):

A

wær sie hiute her chomen,
ez wære mir alse mære.
ich liuge, ez enwære.
der warheit wil ich iehen,
můste ichs des tages eines sehen,
— — — — — — — — — — — — — —
dafür næme ich deheine gut.

B

wære si hiute her chomen,
daz wære mir alz mere.
ich liuge, es ne wære.
der warheit můz ich iehen,
muste ich sei in dem tage einest sehen,
da für næme ich nehein gut.

Das heisst also: 'Wäre sie (die Kaiserin), heute hierhergekommen, das wäre mir gleichgiltig. Ich lüge, es wäre es doch nicht.'

Nun ist die Kaiserin aber thatsächlich zum Spiel gekommen, dieser Fall kann also nicht als unwirklich gedacht werden. Der Sinn erfordert einen negirten Vordersatz.

'en wære sie hiute her komen.'

Dazu passen dann auch die folgenden Verse.

4) (H) v. 3341, 42.

Der liebeskranke Parides sagt später:

A

bi ir læge ich gerner tot,
denne daz ich an sie sterben můz.

B

bei ir leg ich geren tot,
danne ich an sei sterben můz.

Obgleich der Sinn dieser Stelle sich allenfalls vertheidigen liesse (Parides meint, er sei sterbenskrank und umkommen müsse er jedenfalls — da will er denn lieber in der Nähe der Geliebten sterben, als fern von ihr), so ist doch die Annahme Haupt's vorzuziehen, nach welcher v. 3342 lauten würde:

denne daz ich âne sie leben muoz.

Ausserdem hat Haupt gegen die Uebereinstimmung beider Handschriften noch vier andere Verbesserungen vorgeschlagen, von denen man die ersten vielleicht annehmen kann, die letzte aber doch wohl wird zurückweisen müssen. Es sind dies folgende:

v. 1445. Bei der Rossprobe wird dem Eraclius ein Fohlen angepriesen mit den Worten:

A

ez zeltet lůtzel und trabet wol.

B

ez zeltet lůtzel und trabet wol.

Hier will nun Haupt das 'lützel' streichen, wodurch allerdings Sinn und Vers wesentlich gebessert würden; ob es etwa die Absicht des Dichters war, das Vermeiden des Passganges als eine gute Eigenschaft hinzustellen, ist sehr zweifelhaft.

Als das Pferd dann gekauft wird, zwingt Eraclius die Kämmerer, sechzig Mark dafür zu geben (v. 1496, 97).

A

sie werten den man, als er gebot,
den gebouren sehzic marc.

B

sie werten den man, als er gebot,
den gebauren sechzich march.

Haupt tilgt hier das 'den man' und es scheint in der That, als ob diese Worte hier nur eine Reminiscenz an den soeben (v. 1492) erfolgten Befehl des Eraclius sei, welcher lautet:

wert den man und lât in gân.

Später wird das Fohlen dem Kaiser vorgeführt, dem es missfällt (v. 1528).

A

ezn was schone noch s c h e i n gût.

B

ezn was schon noch s c h e i n gût.

Dieser Vers, meint Haupt, habe ursprünglich gelautet:

ezn was schœne noch guot.

Wenn man das 'schein' hier beibehalten will, so muss man annehmen, dass 'schînen' hier bereits die Bedeutung unseres 'scheinen' habe. Diese Bedeutung ist jedoch erst in der geistlichen Literatur des ausgehenden dreizehnten und beginnenden vierzehnten Jahrhunderts nachzuweisen (vgl. Pfeiffer Myst. 1, 270, 5. Wackernagel, altd. Predigten 1, 75); da aber A aus dem dreizehnten Jahrhundert stammt und das 'schein' wegen der Uebereinstimmung mit B kein Zusatz von A sein kann, so muss es jedenfalls älter sein als A. Man wird desshalb doch Bedenken tragen müssen, das 'schein' kurzweg zu streichen; die Stelle ist jedenfalls merkwürdig und zweifelhaft, besonders da später 'schînen' auch in der Bedeutung 'offenbar sein' im Eraclius vorkommt (v. 3140).

Endlich schlägt Haupt gegen beide Handschriften noch folgende Abänderung vor (v. 3140).

Die Kämmerer berichten dem Kaiser, dass ein von Eraclius gekaufter Edelstein ihm um sechs Pfennige angeboten worden sei.

A

umbe sehs pfenninge
het imz e i n e r lazzen.

B

um sechs phenningen
het es im e i n e r lazzen.

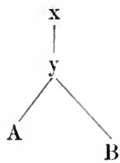
v. 1105 liest Haupt:

het imz j e n e r lâzen.

Dann aber müsste in dem Bereiche der Kämmerer doch wohl schon von der Person des Verkäufers die Rede gewesen sein. Dies ist aber nicht der Fall; es ist somit auch kein zwingender Grund vorhanden, von der Ueberlieferung beider Handschriften abzugehen, die einen ganz guten Sinn gibt.

Mag man sich nun über die vier letztgenannten Fälle entscheiden, wie man will, die ersterwähnten Fehler können nur aus einer beiden Handschriften gemeinsamen Vorlage stammen. Auch kann eine Vorlage mit solchen Fehlern, wie die oben nachgewiesenen, nicht der Urtext selbst, sondern nur eine Abschrift desselben gewesen sein.

Wenn wir daher den Urtext mit x, die Vorlage unserer Handschriften mit y bezeichnen, so würde das Gesammtverhältnis sich folgendermassen darstellen:



II. DIE HEIMATH.

Für die Bestimmung der Heimath unseres Gedichtes geben uns eine Anzahl charakteristischer Reime und Ausdrücke einen Anhalt, da sie uns erlauben, auf den dem Dichter eigenthümlichen Dialekt zu schliessen.

Die dialektischen Reime sind folgende:

A. Vocalische.

Zu diesen sind die Reime zwischen kurzem und langem a i o u ebenfalls hinzugerechnet, weil dieselben sich grade bei mitteldeutschen Dichtern häufig finden. Ebenso sind von dû und nû die Nebenformen duo und nuo hier mit aufgeführt, weil dieselben jedenfalls eher auf dialektischer Eigenthümlichkeit, als auf Ungenauigkeit beruhen.

a : â.

669 zeran : sân.
871 missetân : man.
1323 an : gân.
1521 sunderbâr : gewar.
1791 naht : bedâht.
2289 wâr : tar.
2355 naht : gedâht.
2721, 2763 gedâht : naht.
3177 pârât : stat.
3303 wâr : getar.
5147 undertân : herman.
5257 sân : man.

a : o.

2069 sol : al.

e : i.

77 verhengen : bringen.
3483 bringen : engen.

i : î.

359 Gotfrit : lît.
805 sîs : gewis.
2453, 2711, 2877, 3359, 3835 Athânais : wîs[1].
2985 îs : Athânais.

iu : üe.

131 vollefüeren : stiuren.

---

[1] Obgleich das i in Athânais durchweg auf langes î reimt, so ist doch nicht anzunehmen, dass der des Lateinischen kundige Dichter des Eraclius hier eine falsche Quantität anwandte.

ô : o.

203 Myriados : erbelôs.[1]
269, 3635 wort : gehôrt.

ô : œ

5175 hœre : tôre.

û : uo.

227 zuo : slæfestû.
2079 zuo : sagestû.
3695 zuo : nû.

u : û.

853, 1689, 2169 Eraclîus : hûs.
3899 ûf : huf.

B. Consonantische.

ch : h

605, 1793 ahte : machte.

g : h

2855 phlâgen : sâhen.

Schwinden des h zwischen Vocalen

2377 wîhen : amîen.
3175 zîhen : erznîen.
3511 erznîen : zîhen.

vor Consonanten, n

63, 521 wân : vân (vâhen).
2315 slân : lân.
3053 hân : hân (hâhen).
3499 hân : versmân.
3597 gên : vlên (vlêhen).
4069 getân : versmân.
4829 missetân : slân.

vor r

767 wâr : nâr (nâher).
4299 nâr : wâr.

vor s

55 enphâst : lâst.

vor t

497 schiet : niet (niht).
1643 guot : entschuoht.
2097 schiet : niet.
2143 geschiet (geschiht) : beriet.
2633 vât : lât.
2885, 3035 niet : riet.
4735 siet (siht) : liet.
4767 diet : niet.

hinter Consonanten, l

25 beveln : heln.
2361 bevoln : doln.
3269 beveln : heln.
3657 bevoln : verdoln.
3701 spile : bevile (bevilhe).
4055 heln : beveln.

Am Wortschluss hinter Vocalen

427. 491 nâ : Cassîniâ.
2199 hô (hôch) : strô.
2705, 3969 nâ : sâ.

hinter Consonanten

7 enphal : stal.

ft : ht

4917 bedorfte : vorhte.

m : n[2]

425 vernam : gewan.

---

[1] Aus demselben Grunde, wie in Athanais kurzes i, habe ich in Miriados kurzes o angenommen.

[2] Nach der Lesart von A. Zwar gibt B den genauen Reim vernam : kam, aber für den daselbst überlieferten Ausdruck 'dâ ir grôz freude von kam' habe ich nirgends eine Belegstelle finden können, während die Fassung von A dem mhd. Sprachgebrauch durchaus angemessen ist. Da der Schreiber von B das Bestreben hat, ungenaue Reime wegzubringen, so ist anzunehmen, dass er auch hier willkürlich geändert hat.

Schwinden des n am Wortschluss

2825 gedæhte : æhten.[1]

s : z

1553 saz : Cosdroas.

C. Vocalisch-consonantische.

273 (vâhen) vân : man.
1261 (nâher) nâr : getar.
3557 tuon : nuon.

D. Mitteldeutsche Flexion.

2975 gelaht : naht.
3469 harte : larte.
2862 gewinnen : keiserinnen.[2]

Schwinden des t am Wortschluss in den 2. Sing.

43 bis : peccatôris.
233 kindes : bevindes.
441 bis : gewis.
1031 (muotest) muotes : guotes
1721 gewis : bis.
4075 guotes : muotes.

in der 3. Plus.

5299 gesellen : zellent.

Ausserdem findet sich der auch im Dialekt noch ungenaue Reim

3367 genædec : sælec.

Im Allgemeinen können wir aus den vorstehenden dialektischen Reimen entnehmen, dass unser Gedicht nicht unbeträchtliche mitteldeutsche Einflüsse aufweist. Hierzu stimmt auch eine Anzahl mitteldeutscher Ausdrücke und Wendungen[3] wie:

1481 zeroufet.
1657 entsuop.
2385 kurzebolt.
2493, 4266, 5190 baltheit.
3560 verstrîten.
3695 geswâslichen.
4453 geræte.

2022, 2649, 4965 vast als Adjectivum, 3549 list als Femininum.

---

[1] Obgleich hier beide Hss. 'æhte' überliefern und obgleich möglicherweise æhte an dieser Stelle Nom. Sing. sein könnte und die Verwendung von tûsent in übertreibender Bedeutung ähnlich wie MSH 3, 22b, wîzer denne tûsent snê, habe ich hier doch den ungenauen Reim angenommen. Denn die Uebereinstimmung der Hss. liesse sich leicht aus einem Versehen der gemeinsamen Vorlage erklären, die angeführte Stelle MSH 3, 22b bietet keine strikte Analogie für diesen Fall und der mitteldeutsche Charakter des ungenauen Reimes darf in unserem Gedichte nicht befremden.

[2] Vielleicht ist auch 2574 im Reim auf das gewöhnlichere hinnen ; keiserinnen zu lesen.

[3] Nach den Anführungen in Lexers Handwörterbuch.

Auch die Ausdrücke:

3888 snaben

und

2344 zouwen

finden sich öfter in mittel- oder niederdeutschen, als in mhd. Denkmälern. Ein eigenthümliches und seltenes, dem classischen Mhd. fremdes Wort ist eren v. 241. Es findet sich noch bei H. v. Mügeln, Minnel. 4, 2, ist also mitteldeutsch, kommt aber auch in der Schweiz und in Schwaben vor (vgl. Schmid, Schwäb. Wörterb. 169. Stalder, schweiz. Idiotikon 1. 346), wie auch im Elsass.

Näheren Anhalt giebt uns eine Bemerkung Lachmanns über den Eraclius (zu Iw. 4928). Daselbst heisst es:

'Ein dreimaliges nâr für nâher und ein geleget : naht nebst vielen geringen Spuren des Niederdeutschen zeigen, dass dies Gedicht dem Alexander örtlich nahe steht . . . .'

Und in der That stimmen die Reime des Alexanderliedes mit denen des Eraclius im Wesentlichen überein. Da der Alexander jedoch seinerseits örtlich nicht bestimmt fixirt ist, so ist es, um den Eraclius in Bezug auf seinen Dialekt an einem bekannten und giltigen Maasse messen zu können, nothwendig, eine Dichtung zu vergleichen, die innerhalb Mitteldeutschlands eine feststehende, bekannte Heimath hat.

Herbort von Fritzlars 'liet von Troye' zeigt einen unserem Gedichte nahe verwandten Dialekt; seine Heimath, Fritzlar in Hessen, ist bekannt. Wir ziehen dasselbe also zur näheren Vergleichung heran, indem wir die dialektischen Reime dieses Gedichtes, citirt nach der Frommann'schen Ausgabe, zusammenstellen. Hierbei ist der leichteren Uebersicht halber immer nur ein Reim von jeder Art aufgeführt, sowie von den vocalisch-consonantischen Reimen Herborts nur diejenigen erwähnt, welche keine Combinationen schon genannter Reimarten sind. Die beigesetzten Zahlen besagen, wie oft der betreffende Reim vorkommt; doch können dieselben auf keine unbedingte Genauigkeit Anspruch machen, weil Herbort in Bezug auf die Quantität der Vocale in den griechischen Eigennamen sowie in deren Orthographie schwankt, weil einzelne Stellen im Text offenbar verderbt sind (vgl. v. 2021, 4117.

5400 u. a. m.) und weil endlich der eine und der andere ungenaue Reim durch eine leichte Verbesserung zu beseitigen wäre (vgl. v. 1555). Diese Schwankungen werden jedoch kaum im Stande sein, das Gesammtresultat erheblich zu beeinträchtigen.

A. Vocalische Reime.

a : â (9)
6149 war (wâr) : tar.
â : æ (3)
6771 salden (sælden) : nalden (nâlden).
æ : ê (63)
12749 were (wære) : ere (êre).
a : o (10)
567 al : sal (sol).
e : i (14)
61 wirken : merken.
ie : i (17)
787 ginc (gienc) : jüngelinc.
i : î (12)
8347 min (mîn) : bin.
iu : ou (3)
8643 frowe : rowe (riuwe).
iu : u (6)
1885 frunden (friunden) : kunden.
iu : û (5)
9019 lasure (lasûre) : coverture (covertiure).

o : ô (41)
409 wort : gehort (gehôrt).
ô : œ (2)
10511 oren (ôren) ; gehoren (gehœren).
o : u (23)
881 holt : schult.
ô : u (1)
1699 gebort (geburt) : gehort (gehôrt).
o : uo (20)
1449 worten : forten (fuorten).
ô : uo (28)
2785 enpfurt (entfuort) : gehort (gehôrt).
üe : uo (2)
995 behüeten : gluoten.
u : uo (25)
2883 bestunt (bestuont) : grunt.
u : û (3)
8929 huf : ûf.

B. Consonantische Reime.

b : v (35)
105 hofe : lobe,
c : p (1)
1111 huop : sluoc.
ch : f (2)
7489 stichen : begrifen (begriffen).
f : p (6)
1037 brieb (brief) : liep.
ht : ft (7)
5597 bedacht (bedaht) : kraft.

Schwinden des h vor Consonanten.
vor n (9)
455 gahen (gâhen) : stan (stân).
vor s (9)
3009 was : vas (vahs).
vor t (sehr häufig, durchgängig niet für niht).
17450 worte : forhte.

am Wortschluss hinter Vocalen (17).
4221 da (dâ) : ga (gâch).
m : n (12)
3539 vernam : dan.

Schwinden des n am Wortschluss (11)
9145 wunden : begunde.
Fehlen des t am Wortschluss nach f (7)
10221 rîterschaft : traf.

C. Vocalisch-consonantische.

717 antwurte : kurze (5).

Dieser letztgenannte Reim hat keine allzugrosse Bedeutung, da in allen Fällen das z nur in der Form kurze auf t reimt und hier die Form kurt, kurte auch bei mhd. Dichtern gebräuchlich ist.

D. Mitteldeutsche Flexion.

1159 harte : karte (28).

Schwinden des t in der 2. Sing. nach s (13)

8603 hâst : was.

Um nun das Verhältnis Herborts zum Eraclius genauer darzulegen, sind zunächst die beiden Gedichten gemeinsamen Reimgruppen zusammengestellt, sodann diejenigen, welche dem Eraclius einerseits, dem Trojanerkrieg andererseits eigenthümlich sind.

I. Gemeinsame Reimgruppen.

A. Vocalische.

â : a, a : o, î : i, ô : œ, ô : o, û : u.

B. Consonantische.

ht : ft.
Schwinden des h vor n,
vor s,
vor t,
am Wortschluss hinter Vocalen.
m : n.
Schwinden des n am Wortschluss.

D. Mitteldeutsche Flexion.

karte, larte.
Fehlen des t in der 2. Sing. nach s.

II. Eigenthümliche Reimgruppen im Eraclius.

iu : üe, û : uo.
ch : h, g : h.
Schwinden des h zwischen Vocalen,
vor r,
hinter l,
am Wortschluss hinter Consonanten.
s : z.
gelaht : naht,
gesellen : zellent.

III. Eigenthümliche Reimgruppen Herborts.

A. Vocalische.

æ : â, æ : ê, ie : i, iu : ou, iu : û, iu : ü, o : u, ô : u, o : uo, ô : uo, üe : uo, uo : u.

B. Consonantische.

b : v, c : p, ch : f, f : p.
Schwinden des n am Wortschluss.
Fehlen des t am Wortschluss.

C. Vocalisch-consonantische.

antwurte : kürze.

Wir ersehen aus dieser Zusammenstellung, dass die Mehrzahl der dialektischen Reimgruppen des Eraclius sich auch bei Herbort findet, dass aber der Ueberschuss Herborts besonders an vocalisch-dialektischen Reimen recht beträchtlich ist.

Bevor wir jedoch aus diesen Ergebnissen unsere Folgerungen ziehen, müssen wir uns über den Werth der dialektischen Reime Herborts klar werden. Obgleich dieselben von um so grösserer Bedeutung sind, als sich Herbort nach dem Muster Veldekes bemüht, nur reine Reime anzuwenden und

ungenaue Reime, die sich nicht auf dialektische Eigenthümlichkeiten zurückführen lassen, möglichst vermeidet, so weist doch andererseits die Unbeholfenheit und Kunstlosigkeit von Herborts Darstellung gegenüber der des Eraclius darauf hin, dass der Einfluss der dialektfreien und formvollendeten Meister höfischer Epik bei Herbort ein weit geringerer war, als bei Otte; dass mithin auch die Wirkung der mhd. Schriftsprache auf den Eraclius bereits als weitaus bedeutender anzusetzen ist. Ausserdem zählt der Trojanerkrieg 18,000 Verse (der Eraclius 5400) und eine Anzahl dialektischer Reimgruppen findet sich in diesen 18,000 Versen nur ein- bis dreimal. So:

iu : ou. ô : œ. ô : u. üe : uo. û : u. c : p. ch : f.

Angenommen, Herborts Werk zählte auch nur etwa 5400 Verse, so würde ohne Zweifel eine Anzahl dialektischer Reimgruppen desselben wegfallen.

Das vorläufige Resultat unserer Untersuchung ist daher folgendes. Entschieden sind Herborts Trojanerkrieg und der Eraclius einander nahe verwandt; da aber der Trojanerkrieg einen Ueberschuss an dialektischen Reimen aufweist, so werden wir den Eraclius als ihm südlich benachbart ansetzen dürfen. Die Heimath unseres Gedichtes ist also auf einer wagerechten Linie zu suchen, die, ein Stück südlich von Fritzlar, etwa durch das heutige Nassau, Oberhessen und Unterfranken läuft. Keinesfalls aber ist der Eraclius nördlich von Fritzlar entstanden,[1] da schon Wernher von Elmendorf, (Haupts Zeitschrift IV, S. 284 ff.) dessen Heimath nur wenige Meilen nordöstlich von Fritzlar liegt, dem Eraclius sprachlich ferner steht. als Herbort. Denn wenn er auch in einer Anzahl dialektischer Reime mit dem Eraclius übereinstimmt, wenn man auch geneigt sein könnte, das sehr häufige Vorkommen mittel-

[1] Dass das in Marburg (südlich von Fritzlar) verfasste Leben der heiligen Elisabeth einen dem Niederdeutschen etwas näher stehenden Dialekt zeigt, als Herbort, (z. B. ein sehr häufiges d für t, s. Riegers Ausgabe S. 33) darf hierbei nicht befremden. Es erklärt sich dies aus der späteren Abfassungszeit des nach 1297 entstandenen Gedichtes, in welcher der Einfluss der mhd. Schriftsprache den Dialekten gegenüber bereits stark abgenommen aatte. — Die Elisabeth ist fast hundert Jahre jünger als der Trojanerkrieg.

und niederdeutscher Reime in den 1200 Versen seines Werkes aus der Unbildung des noch tief im Dialekt steckenden Verfassers sowie aus der früheren Entstehungszeit der Dichtung zu erklären, so zeigt doch ausser einem d : t

v. 757 beiten : reden

vor Allem ein dreimaliges t : z

v. 179 nôt : grôz,
„ 831 dat (daz) : edificat,
1193 dat : juvat,

dass seine Heimath von der des Eraclius weiter entfernt ist, als die Herborts.

Genau lässt sich der Ort, an welchem der Eraclius entstanden ist, also nicht bezeichnen. Es fehlt an Werken aus jener Zeit, die nachweisbar etwa in Oberhessen oder in der Wetterau entstanden sind. Reime Wolframs, welche etwa an die des Eraclius anklingen, sind nur in sehr geringer Anzahl vorhanden. Der Wigalois des Wirnt von Gravenberg, dessen Heimath zwischen Nürnberg und Baireuth zu suchen ist, hält sich nach seinem Muster, Hartmann, von unreinen Reimen möglichst fern, so dass auch hier keine feste Richtschnur gegeben ist. Wir müssen uns daher vorläufig mit unserem allgemeinen Resultat begnügen und wenden uns jetzt der Untersuchung über die Entstehungszeit des Eraclius zu, die uns vielleicht auch für die Bestimmung seiner Heimath einige Anhaltspunkte bietet.

III. DIE ENTSTEHUNGSZEIT.

Dass der Eraclius nicht, wie Massmann will, um die Mitte des 12. Jahrhunderts abgefasst wurde, wird dadurch erwiesen, dass er Anklänge an eine Anzahl von Dichtungen zeigt, deren Entstehungszeit in die letzten Jahre des 12. und in die ersten des dreizehnten Jahrhunderts fällt.

Für die Eneit Heinrichs von Veldeke wies Behaghel in seiner Angabe derselben S. CCIII—V nach, dass einzelne Stellen des Eraclius mit gewissen Versen der Eneit übereinstimmten, Otte dieses Gedicht also gekannt haben müsse. Freilich sind manche Anklänge nur sehr unsicher und allgemein, wie:

Eracl. 2559 ff.

ich hân gesehen manegen man
von dem mîn herze nie gewan
sô ungefüege swære.

vgl. Eneit 10176 ff.

ich hân vel decke gesien
menegen wale gedânen man
dâ ich nie minne toe gewan.

Hierzu vergleiche man z. B. Gottfrieds Tristan 26, 24, wo es heisst:

ich hân doch manegen man gesehen
von dem mir nie dehein leit geschach.

Ebenso Eracl. 3014, 15

mislîche wart er gevar,
val bleich unde rôt.

vgl. Eneit 10057

sî wart bleich ende rôt.
vele mekel was her nôt
end heres lîves ongemac.

Auch dies ein Anklang, der wegen der Allgemeinheit jener Verbindung 'bleich unde rôt' nicht als beweisend gerechnet werden kann (vgl. Iw. 2203; Nib. 284, 4; MSH I, 71, 6; Troj. Kr. 18347; Apoll. 15819; Eilh. 1963).

Doch lässt sich die Giltigkeit der meisten übrigen angeführten Parallelstellen nicht leugnen. So vergleiche man bei Behaghel S. CCIII.

Eracl. 3238

ich weiz, dich enirret
suht, vieber noch der rite.

mit Eneit 10515

frouwe, ich bin vererret.
doch enweit, wat mir werret,
entweder die socht oft der rede.

und ferner die daselbst angegebenen correspondirenden Verse:

Eracl. 2928 und Eneit 10285 ff.
Eracl. 2974 und Eneit 10071 ff.
Eracl. 3122—24 und Eneit 1538, 56, 11021.
Eracl. 3308 und Eneit 10606 ff.
Eracl. 3805 und Eneit 1721 ff.
Eracl. 5257 und 2330 und andrerseits Eneit 1168 ff.

Wir haben den Eraclius also jedenfalls später anzusetzen, als die Eneit.

Ganz entschieden in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts wird unser Gedicht nun aber dadurch gerückt, dass es den Einfluss Hartmanns zeigt, besonders stark ist der des Erec, weniger deutlich, aber auch nicht zu bezweifeln ist der des Iwein.

Die Aehnlichkeit folgender Verse im Erec und im Eraclius hat bereits Haupt (zum Erec 867) nachgewiesen.

Eracl. 5047 ff.

ir spil stuont zallen gelten.
dâ wart vergezzen selten
daz widergebot und daz an daz.
ir würfel wâren niht ze laz,
ungevelschet wârn sie snel genuoc.

vgl. Erec 867 ff.

sî bêde spilten ein spil
daz lihte den man beroubet
der fünfzehen ûf daz houbet.

Ueberhaupt zeigt der Eraclius neben einer Anzahl von wörtlichen Anklängen an den Erec auch viele Parallelstellen zu demselben. Man vergleiche:

Eracl. 2401 ff.

ez leite etelîcher an,
daz sîn vater und sîn an
sô guotes nie niht gewan.

vgl. Erec 2177 ff.

von golde drîzec marke
die gap man dâ vil manegem man
der vor nie gewan
eines halben pfundes wert.

In folgenden Parallelstellen ist von den Frauen die Rede.

Eracl. 4177 ff.

diu unsælde ist ir beschert,
swaz man ir ernestlichen wert,
daz sie des aller meiste gert,
ob sies doch nimmer wirt gewert.

vgl. Erec 3245 ff.

swaz man in unz her noch ie
alsô tiure verbôt,
dar nâch wart in alsô nôt,
daz siz muosten bekorn.
ez ist doch vil gar verlorn,
swaz man iuch mîden heizet,
wan daz ez iuch reizet,
daz irz niht muget vermîden.

Eracl. 2459, 60

daz ein man und sîn wîp
sulen sîn ein sêle und ein lîp.

vgl. Erec 5826, 27

daz ein man und sîn wîp
sulen wesen ein lîp.

Eracl. 2189 ff.

als minneclich was ir lîp,
solde ein wîser man ein wîp
wunschen nâch sîner wal,
von der scheitel hin ze tal,
swes er im erdenken künde
ich wæne, erz allez an ir fünde,
gar unde niht ein teil.

vgl. Erec. 7365 ff.

also was sîn geschafft,
daz von sîner meisterschaft
ein werltwîser man,
der aller dinge ahte kan,
niht bezzers betrahte,
ob er in sîner ahte
aht ganzer jâre sæze
unde niht vergæze,
wan daz erpruofte sîn muot
ein phärt schœne und volle guot.
alsô was ez gestalt.

Ausserdem finden sich im Eraclius und im Erecc eine Anzahl übereinstimmender Verse und allgemeinerer Anklänge, die in Folgendem zusammengestellt sind.

Eracl. 302

ein samît, grüene als ein gras.

vgl. Erec 741

samît, grüene als ein gras.

Eracl. 2727

glîch vil guoten knehten.

vgl. Erec 835 u. 4405

glîch zwein guoten knehten.

Eracl. 1215 u. 3105

daz was schiere getân.

vgl. Erec 4004

daz was schiere getân.

Eracl. 2279

wie ez ergangen wære.

vgl. Erec 4603

wie ez ergangen wære.

Eracl. 172

daz wizzet wærlîche.

vgl. Erec. 5227

daz wizzet wærlîche.

Eracl. 1696

beide stille und über lût.

vgl. Erec. 6525

beide stille und über lût.

Eracl. 1006
ze allem sînem heile.

vgl. Erec. 2445
ze grôzem sînem heile.

Eracl. 1211 ff.
dô hiez der keiser drâte
ein fiur nâch sînem râte
an der strâze machen
mit vil dürren spachen.

vgl. Erec. 8133
ouch hiez er selten machen
kein fiur ûz der spachen.

Aus dem armen Heinrich und dem Gregorius sind keinerlei Anklänge an den Eraclius zu verzeichnen, wenn man nicht die folgenden, sehr allgemeinen aus dem Gregorius als solche rechnen will.

Eracl. 2337
und alle, die dâ wâren.

vgl. Greg. 57
alle die dâ wâren.

Eracl. 594
got hât mich geêret sô

vgl. Greg. 355
sît dich nû got sô gêret hât.

Eracl. 1860
als ir wol habt vernomen.

vgl. Greg. 1056, 3322
als ir wol habt vernomen.

Eracl. 4484
mit sîner ellenthaften hant.

vgl. Greg. 1998
mit sîner ellenthaften hant.

Dass dagegen der Iwein dem Verfasser des Eraclius bekannt gewesen sein muss, wird man nicht leugnen können, wenn man nachstehende Stellen mit einander vergleicht.

Eracl. 4544
mit gesehnden ougen was er blint.

vgl. Iw. 1277
wir sîn mit gesehnden ougen blint.

Eracl. 4151
er kêrte sich umbe unde sweic,
daz er ensprach, noch enneic.

vgl. Iw. 2249
weder sî ensprach noch enneic
dô sî alsô stille sweic.

Eracl. 2894
dâ behapte diu frümecheit den strît.

vgl. Iw. 2247
daz trûren behapte den strît.

Eracl. 3975
von der frouwen valle
trûrten die herrn alle.

vgl. Iw. 5075
von des risen valle
vreuten sî sich alle.

Eracl. 848
daz ich für wâr sprechen mac.

vgl. Iw. 270
daz ich vür wâr wol sprechen mac.

Eracl. 716
die liute, die dar wâren komen.

vgl. Iw. 1258
die liute, die dâ wâren komen.

Eracl. 3041
er gedâhte in sînem muote
'jâ herre got der guote'.

vgl. Iw. 1609
er gedâhte in sînem muote
'eiâ, herre got der guote'.

Eracl. 2084
ir sult durch got die rede lân.

vgl. Iw. 2521
durch got, ir sult die rede lân.

Eracl. 1865
und sluogen ûf an daz velt
manec hüten und gezelt.

vgl. Iw. 3067
dô sluogens ûf ir gezelt
vür die burc an daz velt.

Eracl. 4262
wan diu missetât ist elliu mîn.

vgl. Iw. 3150
wan diu schult ist elliu mîn.

Eracl. 3836
dû wære ê biderbe und wîs.

vgl. Iw. 3752
er wære biderbe hövesch und wîs.

Eracl. 3279
des swüere ich wol einen eit.

vgl. Iw. 4201
wan des swüer ich wol einen eit.

Eracl. 155
den wir hân erkorn ze trôste.

vgl. Iw. 6037
daz sî iuch ze trôste hât erkorn.

Eracl. 594
got hât mich geîret sô.

vgl. Iw. 6051
sît daz iuch got sô gêret hât.

Eracl. 2181
alz ez wesen solde : wolde.

vgl. Iw. 7083
als ez wesen solde : wolde.

Eracl. 213
ich sage iu, wie sie tâten.

vgl. Iw. 7125
ich sage iu, waz sie tâten.

Eracl. 2144
swaz mir ze lîden geschiht.

vgl. Iw. 7855
swaz mir ze lîdenne geschiht.

Könnte man hiernach geneigt sein, den Eraclius hinter den Iwein, also etwa um das Jahr 1204 anzusetzen, so würde

man darin bestärkt werden durch das eigenthümliche Verhältniss, in welchem der Eraclius zum Parzival steht.

Die wenigen Stellen, welche vermuthen liessen, dass auch der Parzival dem Dichter des Eraclius vorgelegen, finden sich nur in den sechs ersten Büchern jenes Gedichtes. Es sind dies die folgenden:

Eracl. 3452

· nû hœret, wie siez ane vie.

vgl. Parz. 6, 10

nû hœret, wie siz ane viengen.

Eracl. 2334

sîn ouge dem herzen verjach
ezn hete solhes niht gesehen.

vgl. Parz. 28, 29

dô verjach
ir ouge dem herzen sân
daz er wære wolgetân.

Eracl. 3786

ich sage iu niht nâch wâne

vgl. Parz. 59, 25

ich sage iu niht nâch wâne.

Eracl. 1985

Eraclîus der jüngelinc
gie enmitten in den rinc

vgl. Parz 217, 19

Clamidê der jüngelinc
reit mitten in den rinc.

Mit der zuletzt angeführten Parzivalstelle hört jeder specielle Anklang an unser Gedicht auf, dann aber, nach einer langen Pause, erwähnt Wolfram den Eraclius plötzlich in nachstehender Stelle:

Parz. 773, 21

iuch künde baz bescheiden des
Eraclîus oder Ercules ....

Hiernach lässt sich annehmen, dass Otte von den sechs ersten Büchern des Parzival Kenntniss genommen, dann den Eraclius verfasst hat, der somit gleichzeitig mit den mittleren Büchern Parzival entstanden wäre. Dann lernte Wolfram den Eraclius kennen und citirte ihn in seinem letzten Buche

Parzival. Auf diese Weise wäre die Entstehungszeit des Eraclius eng und genau begrenzt. Hierbei ist zu beachten, dass Wolfram dem Namen Eraclîus die Form Ercules hinzufügt, welche auf die Namensform der französischen Quelle Eracles hinweist, indem sie diese nur in die regelrechte lateinische Gestalt bringt. Demnach muss Wolfram den deutschen Eraclius und seine französische Quelle nebeneinander gekannt haben.

Die Annahme dieser Entstehungszeit wird bestätigt durch eine Stelle unseres Gedichtes, welche vor der Zerstörung des griechischen Kaiserthums, d. h. vor 1204 geschrieben sein muss. Dieselbe findet sich v. 4462 ff. und lautet:

> nâch Constantînes zîten
> heten die Kriechen, daz ist wâr,
> mêre denne fünf hundert jâr
> rœmisch rîche in ir gewalt.
> des sint ir künege noch sô balt,
> daz sie sich keiser nennent.

Dass Otte nach 1204 gedichtet und diese Betrachtung einer anderen Quelle entnommen habe, ist nicht denkbar. Es ist durchaus nicht seine Art, gedankenlos irgend einer Quelle folgend, etwaige Angaben derselben, die auf seine Zeit nicht mehr passten, kritiklos wiederzugeben, und er hätte als Mann von ungewöhnlicher Bildung einen solchen Fehler niemals in sein Werk aufgenommen. Jene historische Bemerkung macht vielmehr den Eindruck eines selbständigen Excurses, wie Otte ihn überall einzuschalten liebt. Ausserdem findet sich diese Bemerkung weder in der Kaiserchronik noch in der Chronik Ottos von Freisingen, den beiden Werken, die ihm ausser seiner französischen Quelle vorlagen. Otto von Freisingen [1] sagt nur:

Anno ab incarnatione Domini etc. Karolus imperator et augustus vocatur. Ex hinc regnum Romanorum, quod a Constantino usque ad id temporis in urbe regia, scil. Constantinopoli, fuit, ad Francos derivatum est.

Demnach können wir den Eraclius als etwa 1203 oder 1204 entstanden ansetzen.

[1] Pertz Mon. XX S. 226.

Freilich kann diese Zeitbestimmung nicht ganz ohne Widerspruch gelten. In den 'Strassburger Studien' Heft I, S. 14 wies R. Preuss auf eine Reihe von übereinstimmenden Punkten im Tristan und im Eraclius hin und vermuthet, dass Gottfried von Strassburg auf Otte einen Einfluss ausgeübt habe.

Zu den von ihm angeführten Beweisstellen füge man noch folgende Anklänge:

Eracl. 3114

gehabet iuch wol, weset frô

vgl. Tristan 60, 11

gehabet iuch wol und sît vrô.

Eracl. 2323

got habe uns beide in sîner phlege.

vgl. Trist. 368, 10

got hêrre, habe uns beide
durch dîne güete in dîner phlege.

Eracl. 3061

...... waz hülfe daz?
mir wære niht deste baz.

vgl. Trist. 182, 5

...... waz hulfe daz?
mir wære nihtes deste baz.

Eracl. 1743

lât alle rede belîben

vgl. Trist. 314, 29

lât alle rede belîben.

Eracl. 1834 ff.

manec wünneclichiu schar
von rîtern und von frouwen
die mohte man wol schouwen.

vgl. Trist. 315, 38 ff.

dar kom manc wünnecliche schar
von rittern und von vrouwen
ir ougen wunne schouwen.

Eracl. 2817, 18

ze în gêndem meien.
phaffen und leien ....

vgl. Trist. 384, 37; 38

ze ûz gêndem meien.
phaffen unde leien ....

Diese Uebereinstimmungen sind jedenfalls merkwürdig. Wenn auch die zuerst angeführten Anklänge nur sehr allgemeiner Art sind, so wird man doch mindestens zweifeln müssen, ob das Vorhandensein der zuletzt aufgezählten, fast gleichlautenden Stellen

Eracl. 1834 ff.; Trist. 315, 38 ff. und
Eracl. 2817, 18; Trist. 3834 ff.

nur auf Zufall beruhen sollten. Wollte man jedoch annehmen, dass der etwa 1210 geschriebene Tristan Gottfrieds dem Dichter des Eraclius vorgelegen, so würde wiederum das Verhältniss unseres Gedichtes zum Parzival, vor Allem aber jene offenbar vor dem Sturze des griechischen Kaiserthums geschriebene Stelle im Eraclius, v. 4462 ff. ganz unerklärlich sein.[1] Ausserdem deuten auch die alterthümlichen Formen gemarterôt (: nôt v. 5298) und tûsunt (: stunt v. 5374) eher auf eine frühere Abfassungszeit. Es bleibt daher nichts übrig, als die für die frühere Entstehungszeit sprechenden Gründe gelten zu lassen und jene merkwürdige Uebereinstimmung des Eraclius mit dem Tristan für nur zufällig zu halten.

Dagegen ist das Verhältniss, in welchem der Eraclius zu einem anderen höfischen Gedichte steht, sicherer zu bestimmen. In Konrad Flecks 'Flore und Blanscheflur' ist nämlich von einem Ringe die Rede, dessen Stein unter anderen zauberkräftigen Eigenschaften auch ganz besonders diejenigen haben soll, welche der von Eraclius gekaufte Edelstein besitzt; nämlich in Wasser und Feuer seinen Träger unversehrt zu erhalten und ihn gegen Wunden von allerhand Waffen fest zu machen. Diese Stelle ist folgende:

Flore 2891 ff.

alsô grôz ist des steines kraft
dû wirst nimmer schadehaft
von wazzer noch von fiure.
noch ist er zwirent als tiure

[1] Dass diese Stelle etwa unecht wäre, ist durchaus nicht anzunehmen. Sie ist durch beide Hss. gleichmässig überliefert und das Einfügen derartiger Betrachtungen ist ganz und gar im Stile Ottes. Ebensowenig annehmbar scheint es mir, etwa Einfluss des Eraclius auf Gottfried von Strassburg voraussetzen zu wollen.

von ander sîner güete.
er gît hôchgemüete
und kan dich niemen genîden
noch kein wâfen versnîden
des mâhtû hân zuoversicht u. s. w.

Die drei wunderbaren Eigenschaften dieses Steines, gegen Wasser, Feuer und Waffen zu schützen, stammen höchst wahrscheinlich aus dem Eraclius. Aus seiner französischen Quelle, die Immanuel Bekker 1829 herausgab, hat Konrad Fleck dieselben nicht entnehmen können, denn dort heisst es an der betreffenden Stelle nur (v. 1215 ff.):

'fix' fait ele 'or le gardés bien.
tant que l'arés, mar cremés rien
car vos ja rien ne requeriés,
que tost u tart que vous n'aiés.'

Auch aus den uns bekannten Steinbüchern des XII. Jahrhunderts kann Konrad Fleck diese Eigenschaften nicht entnommen haben, denn weder bei Marbod, noch bei Aristoteles 'de lapidibus' (cf. Zeitschr. f. d. A. XVIII, S. 321 ff. S. 384), noch bei Arnoldus Saxo, den Albertus Magnus als Quelle benutzte (a. a. O. S. 424 ff.) wird eîn Stein von den genannten drei Eigenschaften angeführt. Erst in Volmars Steinbuch, das etwa 1250 geschrieben wurde, finden wir diese drei wunderbaren Kräfte wieder, aber auf drei verschiedene Steine vertheilt. Ferner ist wohl zu beachten, dass jener merkwürdige Stein bei Konrad Fleck keinen Namen hat, wie auch im Eraclius (dem deutschen und dem französischen) der die betreffenden Eigenschaften besitzende Stein ohne Namen ist. Ebensowenig sind die drei diesem einen entsprechenden Steine bei Volmar benannt. Und die Wahrscheinlichkeit, dass der Eraclius dem Konrad Fleck vorgelegen, wird noch erhöht durch zwei andere Umstände.

Erstens scheint es überhaupt Fleck's Art zu sein, bei derartigen Beschreibungen sich an Vorbilder anzulehnen: so vergleiche man Flore 2741 ff. die Beschreibung eines Pferdes mit der Beschreibung von Enitens Ross im Erec (v. 7286 ff.) der sie entschieden nachgebildet ist.

Zweitens aber finden sich ausser den oben besprochenen

Eigenschaften jenes Steines im Flore noch einige Anklänge an den Eraclius. Es sind dies der bereits von Sommer, dem Herausgeber des Flore angemerkte Ausdruck 'hoere her', der sich Flore v. 3267 und Eraclius v. 3539 findet und ausserdem folgende Stellen:

Flore 3969 ff.

. . . . daz im zehant
von grôzer liebe wart sô heiz
daz im ein îskalter sweiz
allenthalben nider ran.

und Eracl. 2983 ff.

(Eine ähnliche Situation. Plötzliches Erfasstwerden von Liebesleidenschaft.)

mir ist ûz der mâze heiz
und entstên mich doch, daz der sweiz
kelter sî, danne ein îs.

Auch kehren im Flore noch einige allgemeine Ausdrücke und Wendungen aus dem Eraclius wieder. So:

mich entriege mîn wân. (Flore 1200. 3057. 4008. 7955. Eracl. 3099.) got durch sîne güete (Flore 1318. Eracl. 2955.)

ich enweiz waz ez meine (Flore 6315), ichn weiz waz daz meine (Eracl. 1119).

swaz in ze lîdende geschiht (Flore 7023) und

swaz mir ze lîden geschiht (Eracl. 2143).

Dass jene allgemeinen Ausdrücke, wenn überhaupt ein Dichter sie von einem andern entlehnt hat, dem Eraclius ursprünglich sind und nicht Konrad Fleck, wird man wiederum nach der Erwähnung des wunderkräftigen Steines nicht bezweifeln können. Denn Otte hat diese direkt aus seiner französischen Quelle geschöpft, wird sie also keinesfalls aus Flore entnommen haben. Wir sind somit berechtigt, Einfluss des Eraclius auf Konrad Fleck anzunehmen.

Mit der oben festgestellten Entstehungszeit haben wir nun auch ein Kriterium mehr für die Bestimmung der Heimath unseres Gedichtes gewonnen. Ein Werk das, zur Zeit der grössten Herrschaft der mittelhochdeutschen Schriftsprache,

unter dem Einflusse Hartmanns, des dialektfreiesten und kunstvollendetsten höfischen Dichters entstanden, doch noch solche dialektische mitteldeutsche Eigenthümlichkeiten zeigt, wie der Eraclius, muss schon den eigentlich mitteldeutschen Gebieten angehören; wir werden daher nicht allzusehr fehlgehen, wenn wir uns den Eraclius etwa in Hessen oder in der Wetterau entstanden denken.

IV. DAS VERHÄLTNISS ZUR FRANZÖSISCHEN QUELLE.

Als Quelle für sein Werk benutzte Otte, der Dichter des Eraclius, das französische Gedicht d'Eracle l'empereour des Gautier von Arras, welches Massmann zugleich mit dem deutschen Gedichte 1842 herausgab. In seiner beigefügten Besprechung des Verhältnisses, in welchem das deutsche Gedicht zum französischen steht, hat Massman, indem er den Verlauf der Erzählung bei dem einen und bei dem anderen Dichter verfolgte, Einzelheiten richtig erkannt und hervorgehoben, aber ein zusammenfassendes Bild dieses Verhältnisses hat er nicht gegeben.

Im Ganzen hat Otte sich besonders zu Anfang eng an seine Quelle angeschlossen. Fast überall hat er nicht nur den Gang der Handlung, wie Gautier ihn bot, beibehalten, sondern er hat auch manche Abschnitte genau und mit Einzelheiten wiedergegeben, und auch wo er sonst abweicht, einzelne Verse der französischen Vorlage in fast wörtlicher Uebersetzung seiner Erzählung einverleibt.

So vergleiche man folgende Abschnitte des deutschen und des französischen Gedichtes miteinander.

Gautier v. 860—75. Otte v. 1015—37.

'Di va' fait-il a icelui,
'es-ce ta piere? ven le moi!'
'Sire, elle est mienne et jou par foi
le vous vendrai molt volentiers
et votre soit por sis deniers.
je sui molt povre entresait.'
'as-tu donkes tel povrete?'
'biau varlet, oïl, por vrete.'

'por cou pe mestier as d'avoir
t'en ferai jou vinz mars avoir.'
'biau varlet, por voir le sacies,
de gaber povre homme est pecies.
si en poise dieu de la sus.'
'amis, voir, or en aras plus.
jou s'en donra al plus escars,
por toi garir quarante mars.'
faire li fait son paiement
à un ki'l fait molt groucaument.

Gautier v. 1078—1120. Otte v. 1249—77.

'Sire' fait-il 'miervelles oi.
miervelles dient cil de moi
Sire, il ont dit ke c'est baras
et maus engiens, canke jou fas.
or m'en soyes por dieu garans,
que li voirs soit plus counisans
q'encor ne soit por aus desdire.
prendes la piere, biau dou sire:
si vous metes el fu à-tout!
mar douteres, cou ke je dout.
se vous sentes ne tant ne cant,
mar ires mes un pas avant:
que ja ne vous en sentires.
biau sire, et des ke vous veres
que vous n'i ares se bien non,
ales avant tout abandon!
si veront ceste malle gent,
ki ont parle si faitement,
quel viertu la piere a en soi.'
'Eracles, veus-tu par ta foi,
que g'entre el fu en tel maniere?'
'Oïl, se dieus me soit aidiere,
biau sire ciers, s'il vous plaisoit.
s'il veront, s'il ont tort u droit,
et plus en seront aseür.'
'varlet, se dieus te doinst eür,
tu m'as tant dit, ke ge'l ferai.
mais une cose te dirai.
se jou me senc de riens blecie,
par ton cors iert tout adrecie.'
'si m'aït dieus, biau sire ciers,
cou veul-jou molt tres volentiers.
la piere a prise del varlet

li emperere, et puis se met
el fu ardent isniellement.
a premiers pase biellement,
mais honkes coulour ni mua
por le feu, ki si l'anguisa.
mes k'il fust une lieue en sus
si l'aseüre plus et plus.
lors se coumande tout a dieu
et puis s'en vait jusque en milieu.

Andere kürzere Stellen des deutschen Gedichtes sehen fast wie eine freie Uebersetzung Gautiers aus. So Gautier v. 4789—99. Otte 4257—63

faites moi ardoir u ocire,
se la vengeance en puet soufire
que je seulle muire por nous.
il n'a noient mesfais vers vous
se par moi non; ce me doit nuire:
lui laisies por dieu à destruire.

oder Gautier 1982—86. Otte 1848—53

c'est pries coustume à toute gent
q'il sont de siervice gregnor
tant con il beent a hounour:
et cant il ont l'ounour eüe,
si cornent leus la recreüe.

Gautier 311, 12. Otte 584, 85

tu ses tant de devinement,
que tu te gasras ricement.

Einzelne Verse Gautiers sind dann gradezu ins Deutsche übertragen.

Gaut. 211. Otte 329

Miriados a trop grant joie.

Gautier 1617. Otte 1634, 35

Eraclés monte en son poulain.

Gautier 4108. Otte 3227

vous deveries un poi mangier.

Solche wörtliche Uebertragungen finden sich noch
Gautier 219 ff. Otte 324, 25.
Gautier 537. Otte 813.

Gautier 1424. Otte 1429.
Gautier 1852 ff. Otte 1674 ff.
Gautier 2199. Otte 2103.
Gautier 2974. Otte 2548 u. ö.

Obwohl sich also Otte gewissenhaft an seine Quelle hält, ja, dieselbe in Einzelheiten oft wörtlich wiedergibt, so zeigt doch schon die Art und Weise, wie er sie benutzte, seine dichterische Selbständigkeit; und wenn man der Fassung Ottes auch nicht überall den Vorzug geben wird, so muss man doch anerkennen, dass er seinen Stoff nie oberflächlich wiedergegeben, sondern ihn in sich aufgenommen, durchdrungen und aus sich heraus neu geschaffen hat, indem er der ganzen Erzählung den Stempel seiner Persönlichkeit aufdrückte. Der deutsche Eraclius unterscheidet sich daher in Gehalt und Stil auf das Schärfste von dem Werke Gautiers. Während uns dieser in etwas farbloser, conventioneller Weise seine Geschichte erzählt, sucht Otte die Ereignisse zu begründen, einzuleiten und so darzustellen, dass sie den Eindruck wirklich erlebter Thatsachen hervorbringen; während Gautier, der selbst in den feineren französischen Kreisen verkehrte, für die höhere Gesellschaft dichtete, in gewähltem Ausdruck, mit gehaltener Darstellung, scheut Otte den volksthümlich derben Ausdruck nicht. Gautiers 'Eracles' ist ganz und gar das Werk eines feingebildeten, aber oberflächlichen Franzosen, Otte's 'Eraclius' ist von einem gründlichen Deutschen geschrieben.

Dieser Unterschied, diese durchgehende Selbständigkeit Otte's tritt auch da, wo er sich sonst streng an seine Quelle hält, in zahllosen kleinen Abweichungen zu Tage. Ein gutes Beispiel für die verschiedene Manier beider Dichter in der Behandlung des Stoffes ist das Gespräch des Eraclius mit dem Bauern, dessen Fohlen er kauft. Vgl. Gautier 1413—92. Otte 1416—97.

Beiderseits stimmen die Vorgänge bis auf Einzelheiten überein.

Eraclius findet inmitten des Rossmarktes einen Bauern mit einem Fohlen. Er frägt nach dem Preise, es soll zwei und eine halbe Mark kosten. Eraclius aber bietet sogleich

einen weit höheren Preis. Der Bauer hält dies für Spott, worauf Eraclius den Preis verdoppelt und das Fohlen kauft.

Aber diesen Vorgang haben beide Dichter durchaus verschieden behandelt. Zunächst erwähnt Gautier das Fohlen ganz einfach v. 1348

Eracles coisi un poulain.

Otte schildert dasselbe mit wenigen scharfen Strichen v. 1418, 19

der was mager unde rûch,
alȿ einem rint stuont im der bûch.

Sodann aber ist der Bauer, der Verkäufer dieses Fohlens, von Otte durchaus anders aufgefasst und geschildert als von Gautier. Bei diesem ist er naiver, halb und halb als komische Figur beabsichtigt; er meint, Eraclius sei noch zu jung, um ohne Beirath von Freunden zu kaufen; er will ihm eine halbe Mark ablassen; er klagt über seine Armuth; aber als Eraclius ihm erst zwanzig, dann vierzig Mark bietet, wagt er das Geld nicht zu nehmen, es muss ihm aufgedrungen werden.

Ganz anders ist der Bauer Ottes. Der versteht sich auf das Geschäft und nimmt seinen Vortheil wahr. Und indem Otte ihn das Fohlen anpreisen und dessen Vorzüge lebhaft schildern lässt, bewirkt er zugleich, dass die Wahl des Eraclius nicht so ganz unglücklich erscheint. Auch kommt es dem Bauern Otte's nicht in den Sinn, gleich von vornherein eine halbe Mark nachzulassen.

Mit derselben Wendung wie Gautier kommt dann der Bauer auf Denjenigen zu sprechen, der ihm das Fohlen zubrachte; aber während bei Gautier die Worte des Bauern auf die Erscheinung eines Engels hinzudeuten scheinen,[1] findet sich bei Otte keine Spur davon. Mit derselben Wendung wie Gautier schildert Otte die Ungläubigkeit des Bauern, als ihm der hohe Preis geboten wird, aber bei Gautier wird dieser Preis von 20 auf 40, bei Otte von 30 auf 60 Mark gesteigert. Und während Otte dann im Gegensatz zu Gautier den Bauern das Geld ohne Weiteres nehmen lässt, schildert

[1] Oder soll die weisse Farbe des Gebers auf das hohe Alter desselben hindeuten?

er weit kräftiger und ausführlicher den Aerger und das Widerstreben der Kämmerer — er hängt auch eine kurze eigene Betrachtung daran.

Noch freier ist Otte mit dem folgenden Abschnitte verfahren. Der Wettlauf des soeben gekauften Fohlens mit den besten Rennern des Reiches hat bei ihm einen ganz ähnlichen Verlauf wie bei Gautier. Zwei Meilen weit laufen drei der besten Rosse mit dem Fohlen. Es überholt sie alle, aber, wie Eraclius vorausgesehen, erliegt es dieser Anstrengung. Es wird getödtet, das Mark ist ihm durch die Knochen unter die Haut getreten. Eraclius ist glänzend gerechtfertigt.

Aber dieselbe Episode, die Gautier in etwa 280 Versen (1609—1882) erzählt, gibt Otte in 81 Versen (1605—86).

Bei Gautier wird die Rennbahn in drei Theile getheilt: mitten in der ersten Strecke befindet sich der Kaiser, inmitten der zweiten der Connetable, der dritten der Seneschall. Umständlich wird der Wettlauf innerhalb jeder dieser drei Strecken beschrieben, wiederholt die gehässigen Bemerkungen der Neider und Verläumder erwähnt. Dann. als die Probe glücklich bestanden ist, unterhält sich Eraclius längere Zeit zuerst mit dem Seneschall, dann mit dem Kaiser, der den Eraclius, als seine Angaben über das Fohlen sich bestätigen, versichert, er werde nie mehr den bösen Zungen Glauben schenken.

Otte schildert den Vorgang einfach, knapp und anschaulich. Kaiser und Fürsten reiten an die Rennbahn 'gegen mont Albâne', das Ziel wird gesteckt; auf seinem Fohlen bleibt Eraclius den Rennern gleich, giebt dann dem Fohlen einen Schlag und überholt Alle. Der Kaiser ist darüber froh, das Fohlen erliegt der Anstrengung, die Angaben des Eraclius bestätigen sich.

Der Deutsche hat also die ganze Episode umgedichtet, sie kurz und knapp zusammengefasst. Alle wesentlichen Punkte hat er jedoch beibehalten und allerdings auch hier wieder einzelne Stellen Gautiers wörtlich übersetzt. So Gautier 1862, Otte v. 1671

pierdue en a sa grant bonte.

ferner Gautier 1849 ff. Otte 1674—77

li cuirs des gambes soit fendus
(or n'el tenes pas a escar)
vos veres entre quir et car
q'il amolle iest jà tres-toute.
çou vous di-jou sans nulle doute.
— — — — — — — — — — —
ses os est toute hors isue
comme une toille cler tisue.

Anderwärts aber hat Otte auch seine Vorlage, wo es ihm angebracht schien, erweitert. Abgesehen davon, dass er wiederholt einzelne Züge und Bemerkungen einschaltet, wie er z. B. v. 2989 ff. die von Gautier sehr allgemein erzählte Empörung localisirt und kurz schildert, oder wie er v. 1514 ff. nach dem Rosskauf den Empfang des Eraclius am kaiserlichen Hofe erzählt, wovon der Franzose ebenfalls nichts hat u. A. m., so dehnt er auch Vorgänge, über die Gautier mit wenigen Worten hinweggeht, zu etwas längeren Episoden aus. Die Schilderung des Rossmarktes z. B. thut Gautier (v. 1273—76) ganz kurz mit ein paar Worten ab:

le jour ont ricement tenu,
de toutes pars i sont venu.
a une lieue defors Romme
amainent leur cevaus maint homme.
criée fu ileuc la foire.

Hiermit vergleiche man nun v. 1369—99 des deutschen Eraclius. Da werden die Pferde nach Rom gebracht, Ställe gemiethet, das ganze Treiben des Rossmarktes anschaulich geschildert, die grosse Anzahl und Schönheit der Pferde hervorgehoben, ohne dass jedoch der ganze Passus dadurch weitschweifig wird.

Oder als später Eraclius die Athanais erblickt und zur Kaiserin wählen will, entwirft Otte selbständig ein realistisches Bild von der ärmlichen Hütte, welche das Mädchen bewohnt (v. 2199—2204). Bei Gautier findet sich hiervon keine Spur.

Im Uebrigen aber ist diese Episode (Gautier v. 2559—2687, Otte 2177—2269) grade ein gutes Beispiel dafür, wie Otte gewisse Züge und nebensächliche Begebenheiten Gautiers wegliess und überging. Gautier weiss, als Eraclius das Mäd-

chen erblickt, gleich über ihre Familienverhältnisse zu erzählen: sie sei eines Senators Tochter, aber Vater und Mutter seien ihr gestorben und sie lebe unter dem Schutz ihrer Tante. Das übergeht Otte; erst an einer späteren Stelle (v. 2224 ff.), wo auch Gautier sie noch einmal vorbringt, berührt er diese Verhältnisse, so dass er die Wiederholung Gautiers vermeidet. Im französischen Gedicht flieht dann das Mädchen zitternd vor Eraclius über die Strasse und stürzt angstvoll in die Wohnung ihrer Tante:

> molt li tressaut li quers el ventre.

Diese fragt erschreckt, wer sie so gescheucht hätte und klagt, dass Vater und Mutter nicht mehr lebten und das Mädchen solchen Beschimpfungen ausgesetzt sei. Auch hiervon hat Otte nichts.

Dann lässt Gautier den Eraclius der Jungfrau folgen und nach einem längeren (von Otte gekürzten und in seiner Weise umgestalteten) Gespräch mit der Tante das Mädchen wieder hervorkommen. Schritt vor Schritt geht dasselbe, immer noch voller Furcht, auf Eraclius zu; dieser stellt eine genaue Prüfung an und sieht, dass auf der ganzen Erde kein so schönes Mädchen lebe. Von dieser ganzen Musterung findet sich im deutschen Eraclius keine Spur.

Auch sonst finden wir im deutschen Eraclius vielfach einzelne Züge Gautiers getilgt und weggelassen: z. B. dass Eraclius bei Gautier (v. 4691 ff.) einen späteren Fehltritt der Kaiserin aus der Ferne merkt; dass, als Parides, der Geliebte der Kaiserin, zur Verurtheilung vorgeführt wird, alle um ihn weinen (Gaut. v. 4858 ff.); dass dieser, als er dann begnadigt wird, vor Freude hüpft (Gaut. v. 5038) u. a. m.

Eine fernere bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit Ottes seiner Quelle gegenüber ist die, dass er auch umstellt. Er hebt, wo es ihm zweckmässig erscheint, Einzelheiten Gautiers für später auf oder er vertauscht und versetzt Personen und Begebenheiten nach einem eigenen, selbständig entworfenen Plan. So findet sich im französischen Gedicht v. 1263 ff. bei der Frauenwahl des Eraclius folgende Bemerkung:

> car femme à prendre c'est grant cose,
> cil prent l'ortie et cil la rose.

a la fois icil, ki pis vaut,
prent la mellour et li boins faut.

In freier Uebertragung finden wir diese Stelle im deutschen Gedichte wieder (v. 2619—26), aber in ganz anderem Zusammenhange. Otte hat diese Bemerkung dem Eraclius in den Mund gelegt, als er bei einem Gespräch mit dem Kaiser diesen vor allzu strenger Bewachung seiner Gemahlin warnt. Noch viel freier aber ist der Deutsche bei einer spätern Gelegenheit verfahren.

Bekanntlich ist im französischen wie im deutschen Gedicht die Figur des wunderbar begabten Knaben mit der des griechischen Kaisers Heraclius verschmolzen. Bei Gautier nun erbitten sich die Oströmer nach dem Tode ihres Kaisers Foucars den Eraclius als dessen Nachfolger. Der weströmische Kaiser, unter welchem der Knabe Eraclius seine Wunderthaten vollbracht hat, heisst Lais. Nun behielt Otte zwar die Thatsache bei, dass Eraclius der Nachfolger des Foucars wird (über die Namen Foucars und Focas soll weiter unten gehandelt werden), aber er macht diesen Foucars zum Kaiser Focas, dem historischen Vorgänger des Eraclius und setzt ihn an die Stelle des Lais, dessen Namen er so gänzlich beseitigt. Diesen Focas lässt er sterben und Eraclius auf ihn folgen. Dann aber begründet er durch einen selbständigen historischen Excurs, wieso es kam, dass die römischen Kaiser meist in Griechenland residirten und bringt so den Eraclius nach Constantinopel.

Es ist kein Zufall, dass die Beispiele für den engeren Anschluss Otte's an Gautier gerade zu Anfang des deutschen Gedichtes sich finden und dass wir im weiteren Verlauf desselben immer grössere Abweichungen vom französischen Original constatiren konnten. Denn es scheint, als ob Otte beim Beginn seines Werkes mit der Unsicherheit des Anfängers (wie denn die Einleitung darauf hinweist, dass der Eraclius des Dichters Erstlingswerk sei) nicht allzuweit von der durch seine Vorlage ihm vorgezeichneten Bahn abzuschweifen wagte; und freilich, wo er es doch that, gereichte es seinem Werke nicht grade zum Vortheil. Man vergleiche z. B. Gautier 252—58, Otte 396—423. Gautier 259—78, Otte 427—91.

Aber je weiter er vordrang, desto mehr wuchs seine eigene dichterische Kraft, desto freier und kühner ging er vor, desto selbständiger wagte er seinen Stoff zu gestalten. Hierfür giebt uns die auf die Frauenzahl und die Vermählung des Kaisers folgende Liebesgeschichte zwischen der Kaiserin Athanais und Parides einen Beleg. (Gautier 3198—4690, Otte 2757—4096.) Da hat Otte den Gang der Handlung, wie Gautier ihn bot, nur in grossen und allgemeinen Umrissen beibehalten; nur die letzten Zielpunkte Gautiers blieben fest: aber Otte gelangte zu diesen Zielpunkten auf einem ganz anderen, neuen und selbständigen Wege, indem er für die beibehaltenen Vorgänge neue Motive erfand, indem er die Vorgänge selbst nach eigenem Plan neu formte und in seiner realistischen Weise lebendig schilderte.

Der gemeinsame Inhalt jener Episode im französischen und im deutschen Gedicht ist folgender: Gegen den Rath des Eraclius hat der Kaiser, als er einen Kriegszug unternehmen muss, seine Gemahlin in einen festen Thurm sperren lassen, um ihrer Treue um so sicherer zu sein. Nun pflegte man zu Rom alle Jahre ein achttägiges Fest zu feiern, dessen Anfang und Ende durch die Gegenwart der Kaiserin verherrlicht werden sollte. Bei diesem Spiel erblickt die Kaiserin einen Jüngling namens Parides, beide verlieben sich auf das heftigste in einander und werden krank vor Liebe. Zu Parides kommt ein arzneikundiges altes Weib und entlockt ihm das Geständniss seiner Neigung; sie vermittelt zwischen ihm und der Kaiserin, indem sie sich Eintritt in den Thurm zu verschaffen weiss. Beide Frauen verabreden, auf welche Weise eine Zusammenkunft der Liebenden bewirkt werden soll. Am letzten Tage des Festes reitet die Kaiserin am Hause der Alten vorbei, in welchem Parides verborgen liegt, Athanais lässt sich vom Pferde fallen, stellt sich verletzt und wird ins Haus der Alten hineingetragen. Hier findet nun die heimliche Zusammenkunft der Liebenden statt.

Die Aenderungen, welche Otte mit der Einleitung dieser Episode vorgenommen, sind immerhin erheblich, aber in ihrer Art nicht neu. Er hat ungefähr in der Weise, wie es bei dem oben besprochenen Wettlauf des Fohlens erörtert worden

ist, seine Vorlage bedeutend gekürzt. In viel knapperer Form, als Gautier, der etwa 580 Verse braucht (3198—3775), schildert er in etwa 350 Versen (2753—3097) anschaulich und charakteristisch erst den Zustand der eingesperrten Kaiserin, dann das Fest, das plötzliche Entstehen der Liebe des Parides und der Kaiserin, sowie ihrer beiden Seelenzustand bis zur Trennung.

Nun aber folgt eine bemerkenswerthe Differenz. Während Gautier zunächst eine allgemeine Beschreibung des Zustandes Liebender vorausschickt, dann noch einmal den Schmerz und die Klagen der Athanais und besonders des Parides ausführlich wiederholt, führt uns Otte in zwei kleinen, anschaulichen und wirkungsvollen Bildern (3109—29 u. 3130—71) den Zustand der Kaiserin und des Parides vor.

Hat der Deutsche bereits hier den Vorgang dramatischer gestaltet, als Gautier, so ist er in dem nun folgenden Abschnitte, der Scene zwischen Parides und der vermittelnden Alten, noch einen Schritt weiter gegangen. Hier hat er aus der einfachen Erzählung Gautiers eine mit selbsterfundenen Zügen reich ausgestattete dramatische Scene gemacht. Man vergleiche Gautier v. 3991—4190, Otte 3179—3450. Gautier erzählt einfach: Nahe bei des Parides väterlichem Hause lebt eine erfahrene Alte, die ihn sehr liebt. Als sie seinen Zustand erfährt, kommt sie zu ihm, untersucht ihn und findet nichts was auf eine schwere Krankheit deute. Darauf hält sie ihm unter vier Augen eine längere Rede, die darauf hinausläuft, er solle ihr anvertrauen, was ihm fehle, seine Genesung sei nicht mehr fern. Darauf antwortet Parides, er wolle sterben. Wieder spricht ihm nun die Alte in einer längeren Ausführung zu, aus der hervorgeht, dass sie seine Krankheit und die Ursache derselben sehr wohl kenne; jede Frau dürfe auf seine Liebe stolz sein; es gäbe keine, die sie ihm nicht zu gewinnen vermöchte, wenn es nicht gerade die Kaiserin sei. Da erschrickt Parides auf heftigste und gesteht seine Neigung. Die Alte verspricht zu helfen und entfernt sich reich beschenkt.

Jetzt vergleiche man den entsprechenden Abschnitt im deutschen Gedicht. Da ist Alles weit bewegter, detaillirter

und realistischer. Zuerst die resultatlose ärztliche Untersuchung durch die Alte, die hier nicht, wie bei Gautier, ohne Namen ist, sondern Morphea heisst; dann werden die übrigen Anwesenden hinausgeschickt. Bis hierher meist Wechselrede in kurzen Sätzen zwischen Morphea und Parides. Nun beginnt die Alte dem Jüngling schärfer zuzusetzen, sie gibt ihm zu verstehen, dass sie wohl wisse, was ihm fehle — und wieder spitzt sich der Dialog in knappen Sätzen zu bis zu dem Punkt, dass Morphea verspricht, ihm sogar die Kaiserin gewinnen zu können. Da erfolgt die Katastrophe. Unter einem Strome von Thränen bekennt Parides seine Leidenschaft und beschwört Morphea, ihm zu helfen; diese verspricht es und lobt den Parides wegen seiner Liebeswahl, die sie in einem ausführlichen Gleichniss über die gewöhnliche Handlungsweise der Männer stellt. Dies, sowie die kurze Unterredung zwischen Morphea und der Mutter des Parides ist ganz Otte's Eigenthum. Im ganzen Verlauf dieser Scene hat er auch den Contrast zwischen der bedächtigen gewiegten Alten und dem in fassungsloser Leidenschaft zerfliessenden Parides meisterhaft gezeichnet.

Und wieder noch kühner hat er die folgende Episode umgestaltet, die sich im Thurm zwischen der Kaiserin und der Alten abspielt. Diese letztere verlangt bei Gautier unter dem Vorwande Kirschen zu bringen, Einlass in den Thurm. Nachdem sie die Früchte übergeben, kniet sie bei der Kaiserin nieder, die sie in vernachlässigtem Anzuge, in einem Buche lesend antrifft. Sie sagt, sie bringe eine Botschaft. Alle Welt beklage es, sie nicht beim Spiele zu sehen. Kaiserin: Sie wäre auch lieber dort — sie wollte lieber in Ehren als Gattin eines geringen Mannes leben, denn eingesperrte Kaiserin sein. Die Alte: Sie denke gewiss an Jemand. Kaiserin: Und wenn sie es thäte. — Sie dächte Tag und Nacht an ihn. Die Alte: Es sei doch aber Niemand würdig, in ihren Armen zu ruhen. Kaiserin: Der, den sie meine, sei es. Die Alte: Und dieser liebe auch sie. Kaiserin: Wer ist es? Die Alte: Parides. Nun gesteht die Kaiserin, dass dieser der Gegenstand ihrer Neigung sei und dass sie Hungers sterben wolle, wenn sie nicht die Seine werden könne.

Morgen um Mittag werde die Alte ein Geschenk von ihr erhalten; was aber darüber sei, solle sie dem Geliebten bringen und ihm sagen, er solle das thun, was sie ihm auftragen würde.

Dies die Fassung Gautiers. Otte hat hier nur ganz allgemein die Thatsache beibehalten, dass die Alte zur Kaiserin kommt und ihr das Geständniss ihrer Liebe entlockt. Aber in der Art und Weise, wie dies geschieht, hat er seinen Stoff selbständig umgestaltet. Das Wesentliche hierbei ist, dass er den Charakter der Kaiserin wie der Morphea ganz anders aufgefasst hat, als Gautier, indem er aus den etwas farblosen Figuren des Franzosen lebendige, der Wirklichkeit abgelauschte Charaktere schuf. Otte's Morphea, die überhaupt im deutschen Gedichte weit mehr in den Vordergrund tritt, ist eine kühne und gewiegte Kupplerin; sie verbindet schlaue Vorsicht mit kecker Wagehalsigkeit, sie versteht es ebensowohl weitaussehende Pläne allmählig anzuspinnen, wie auf die unberechenbaren Zufälle des Augenblicks mit der grössten Schlagfertigkeit einzugehen. Auch die Kaiserin hat Otte tiefer gefasst als Gautier. Ihre weibliche Schamhaftigkeit, ihr Gewissen liegen im Kampfe mit ihrer unbesieglichen Leidenschaft; sie zaudert, sie sucht sich zu verhüllen ehe sie ihre Liebe bekennt; aber je grösser der Widerstand war, den sie ihrer Leidenschaft entgegensetzte, desto heftiger wird sie von dieser fortgerissen, als sie endlich besiegt ist.

Demgemäss ist denn auch die Scene zwischen den beiden Frauen eine ganz andere bei Otte. Nichts davon, dass die Alte ungehindert eintritt, sich ganz zwanglos mit der Kaiserin unterhält, dass diese ihre Liebe frischweg gesteht. Mit Schwierigkeiten gelangt Morphea in den Thurm. Die Kaiserin ist, wie Parides, ebenfalls ernstlich krank: dadurch wird das Gespräch mit der arzneikundigen Morphea ermöglicht. Nur allmählig und mit Anwendung grosser Schlauheit entlockt diese der Kaiserin das Geständniss ihrer Liebe und bei der weiteren Besprechung wird die strenge Einschliessung der Athanais scharf hervorgehoben durch die ergötzliche Komödie, die die beiden Frauen in sofortigem unverabredetem Einverständniss der bewachenden Umgebung vorspielen. Der

Effekt des Ganzen wird erhöht durch die Kunst des knappen und wirkungsvollen Dialoges, den Otte meisterhaft beherrscht.

Noch schärfer unterscheidet sich der Weg Otte's zu dem mit Gautier gemeinschaftlichen Ziele da, als nun die Kaiserin den Anschlag anspinnt, der ihr die heimliche Zusammenkunft mit Parides ermöglichen soll (Gautier 4353—4426, Otte 3680—3742). Verfolgen wir zunächst die Fassung Gautiers.

Die Kaiserin geht morgens früh in ihre Kapelle, nimmt Feder, Tinte und Pergament, verlangt keinen Schreiber, sondern setzt selber ihre Botschaft an Parides auf. Dann verlangt sie, noch bevor es Essenszeit ist, Pastetchen. Jetzt wird der König durch seine Königin matt gesetzt. Man geht zu Tisch: die Kaiserin hat zwei Pastetchen vor sich, hebt die Kruste des einen ab, höhlt es aus und schiebt den Brief unbemerkt hinein. Dann nimmt sie eine silberne Schüssel, thut das Pastetchen darauf und giebt sie der Alten (deren Ankunft gar nicht erwähnt worden ist). Mit dieser hat sie verabredet, dass ihr die Pastete und die Schüssel gehören, dass aber, was über dies dabei sei, für Parides sein solle. Die Alte ist zuerst erstaunt über das Geschenk des Pastetchens: sie weiss nicht, was sie damit anfangen soll, bis sie dasselbe aufbricht und den Brief findet. Jetzt wird ihr klar, dass sie die Schüssel behalten, den Brief an Parides abliefern solle.

Hatte Otte einmal den Charakter der Morphea in der oben geschilderten Weise gefasst, so konnte er diesen Verlauf der Intrigue nicht beibehalten. Die Morphea Ottes hätte den ganzen Anschlag ohne Weiteres durchschaut und wäre ohne Zaudern auf ihn eingegangen. Und auch die Kaiserin Otte's konnte nicht so rücksichtslos auf ihr Ziel losgehen, wie die Gautiers. Die neue Concipirung der beiden Frauencharaktere erforderte die Erfindung einer neuen Intrigue, und eine solche hat Otte in der That geschaffen. Wenn man die betreffende Stelle des deutschen Gedichtes vergleicht, so wird man keine Spur von dem Anschlage Gautiers finden. Morphea kommt zum Thurm und unter dem Schein eines laut geführten ärztlichen Gespräches berathen die Frauen leise den Anschlag der Zusammenkunft. Ausserordentlich

effektvoll ist der Contrast zwischen dem lauten Scheingespräch und der hastigen, leise geführten Einleitung des Anschlages; kunstvoll wird hierdurch zugleich die scharfe Bewachung hervorgehoben.

Der weitere Verlauf der Liebesgeschichte bei Otte weicht noch mehr von der Erzählung Gautiers ab; hier finden sich auch grössere Zusätze und Scenen von eigener Erfindung.

Den letzten Tag des erwähnten Festes soll die Kaiserin wieder mit ihrer Gegenwart verherrlichen und bei dieser Gelegenheit gedenkt sie durch einen listigen Anschlag die heimliche Zusammenkunft herbeizuführen. Da beschreibt Otte ausführlich erst ihre Toilette, dann lässt er sie in einem Monologe ihren Seelenzustand schildern (v. 3785—3860), von beidem findet sich bei Gautier gar nichts. Ebenso ist dann die höchst ergötzliche Scene v. 3919—59, wie die Kaiserin, nachdem sie sich vom Pferde hat fallen lassen, ihre Umgebung hinters Licht führt, ganz und gar Otte's Eigenthum. Wenn nun auch solche von Otte selbständig erfundenen Episoden sich hauptsächlich in der zweiten Hälfte des Gedichtes finden, wie später der Kriegszug des Eraclius (v. 4556 —610), die Schlacht an der Donaubrücke (v. 4751—4815), so ziehen sich grössere Einschaltungen Otte's doch durch das ganze Gedicht. Freilich sind es im ersten Theil mehr Betrachtungen und Schilderungen, als neue Auftritte, die der deutsche Dichter einfügt. So die Betrachtung über Armuth und Reichthum (v. 615—41), die Aufzählung der Edelsteine (v. 971—81), die ausführliche Schilderung der Kanzleigeschäfte (v. 1786—1807).

Aber Otte hat nun auch ganze Episoden Gautiers, die ihm nicht zusagten, vollständig übergangen, und zwar wieder hauptsächlich gegen Ende des Gedichtes. Bei der Frauenprobe erwähnt Otte nur zwei Jungfrauen, die Geizige und die Unkeusche, während Gautier deren sechs schildert. Otte übergeht einfach die 150 Verse Gautiers (2360—516), die sich auf die übrigen vier Jungfrauen beziehen. Ebenso energisch hat Otte seine Vorlage an einer späteren Stelle gekürzt. Gautier erzählt v. 5087—177 die Auffindung des heiligen Kreuzes und die Bekehrung des heiligen Cyriakus.

Helena, die Mutter Constantins, habe das heilige Kreuz gefunden; Judas, der spätere St. Cyriakus, habe erprobt, welches das wahre Kreuz Christi und welches die Kreuze der beiden Schächer seien, indem er alle drei Kreuze auf einen Todten gelegt habe, der nur durch die Berührung des Kreuzes Christi zum Leben wiedererweckt worden sei. Der Teufel habe den Judas unter Hinweis auf den andern Judas, der ihm wohl gedient habe, scharf getadelt, worauf Judas Christ geworden sei und den Namen Cyriakus angenommen habe. Helena habe das heilige Kreuz in zwei Theile sägen lassen, die eine Hälfte an Constantin geschickt, die andere auf's heilige Grab gepflanzt.

Dies Alles hat Otte weggelassen, er beginnt die Erzählung des persischen Krieges mit der Nachricht von der Eroberung Jerusalems durch Cosdroas (v. 4488 ff.). Auch das bei Gautier dem Zweikampfe zwischen Eraclius und dem jungen Cosdroas vorhergehende Gespräch der beiden Gegner (5580—5655), in welchem Eraclius den Cosdroas mehrfach auffordert, Christ zu werden, ist getilgt; Otte lässt die beiden Könige, so wie sie einander erblicken, ihre Rosse spornen und auf einander losrennen (v. 5019 ff.). Ebenso ist die ganze Anrede das Eraclius ans heilige Kreuz, das bei Gautier die Verse 5848—95 umfasst, weggelassen.

So erheblich all diese Aenderungen auch sein mögen, so sehr besonders die hinzugefügten Episoden das selbständige Talent Otte's bekunden, so fand sich für jene Abweichungen doch noch immer ein Anhalt im überlieferten Stoff. Durch Gautier gegebene Situationen waren es, welche das Einschieben neuer Scenen veranlassten. Wir haben nun aber auch Zusätze Otte's zu verzeichnen, für die er bei Gautier keinerlei Anhaltspunkte fand, ja sogar solche, für die er eine andere Quelle benutzte, als das französische Werk. Ein Beispiel der erstgenannten Art findet sich zu Anfang, Zusätze der anderen Gattung am Schluss des deutschen Gedichtes.

Die Einleitung Otte's, v. 1—140, hat mit der französischen Vorlage gar nichts zu thun. Der Dichter bekennt, dass er selten Gottes Gebot erfüllt habe, verspricht Besserung,

hofft auf Gnade und ruft den heiligen Geist an, ihn bei dem Werke, das er beginnen wolle, zu unterstützen. Er wolle von Eraclius erzählen, hofft, dass er Glauben finden werde, bittet die 'guoten tihtære', ihn zu unterstützen, und nennt seinen Namen.

Am Ende des Gedichtes (v. 4436—84) findet sich der Excurs über das griechische Kaiserreich und endlich (v. 5273 bis 5392) die historischen Notizen über das weitere Leben des Kaisers Eraclius. Diese letzteren fallen ganz und gar aus dem Rahmen der Erzählung heraus und gereichen dem künstlerischen Gesammteindruck des deutschen Gedichtes nur zum Nachtheil, da sie theils mit der Persönlichkeit des Eraclius, wie das übrige Werk ihn darstellt, nichts zu thun haben, theils dieselbe in ein schlechtes Licht setzen. Diese Notizen, in denen Meister Otte einmal den gewissenhaften Gelehrten auf Kosten des geschmackvollen Dichters hervorkehrt, sind folgende:

Erwähnung des heiligen Anastasius,
der Geburt Mahomets,
des Königs Dagobert,
des Irrlehrers Sergius,
des unglücklichen Kampfes mit der Agarenern und der Wassersucht des Eraclius.

Hier hat Massmann als Quelle für den erstgenannten Excurs die Kaiserchronik, als Quelle für die Schlussnotizen die lateinische Chronik Ottos von Freisingen nachgewiesen. Die Stelle der Kaiserchronik findet sich v. 10465—10520. Die betreffende Stelle der Chronik Ottos von Freisingen hat Massmann S. 513 abgedruckt und die oft wörtliche Uebereinstimmung mit den correspondirenden Stellen des deutschen Eraclius nachgewiesen. Doch finden sich in dem von Massmann abgedruckten lateinischen Text einzelne Unrichtigkeiten, grössere und kleinere Weglassungen. Wir führen denselben daher noch einmal hier an, wie er in dem von Pertz Mon. XX S. 219 ff. herausgegebenen Werke Otto's von Freisingen sich findet.

His diebus Anastasius Persa primo magus, post fide assumpta monachus factus, nobile pro Christo martyrium cum

aliis septuaginta a Persis Marbozana judice peregit, cuius tunica mox daemoniacus indutus curatur. Huius corpus Heraclius cum captivis de Perside reportavit ac in monasterio beati Pauli, quod ad aquas salvias dicitur, ubi nunc religiosorum monachorum cœnobium ex nomine suo vocatum esse cognoscitur, honorifice condidit.

Circa idem tempus Mahomet, quem Saraceni hactenus colunt, ex stirpe Ismaelis patre gentili et matre Judaea fuisse dicitur.

His diebus Lothario mortuo, Dagobertus admodum puer, educatus a beato Arnulfo maiore domus, qui postmodo Metensium episcopus fuit, in Francia, excepto quod fratri suo Heriberto circa Ligerim quasdam urbes ac pagos dimiserat, solus regnavit. A Clodoveo enim usque ad id temporis regno Francorum inter filios filiorumque filios multifarie diviso, confuse regnatum est. Erat autem Francorum terminus ab Hispania usque in Pannoniam duos nobilissimos ducatus, Aquitaniam et Baioariam, Aquitaniam quidem ad occidentem, Baioariam vero ad orientem habens. Dagobertus ergo socius regni principatum tenens, Baioariis legem dedit. Hic dum adhuc vivente patre Lothario cum Saxonibus pugnam inisset ac graviter vulneratus fuisset, misso ad patrem nuncio acceptoque auxilio rursum certamen aggreditur victisque ac fugatis Saxonibus omnem provinciam suae ditioni subiciens, cunctos eiusdem gentis masculos, qui gladii sui, quem tunc forte gerebat, mensuram excederent, necasse traditur. Beatus Cunibertus Coloniensem tunc regebat ecclesiam. Igitur Heraclius a Sergio patriarcha deceptus, Euticianus haereticus efficitur. Mathematicus etiam et astrologus factus, praevidens in stellis, circumcisos imperium suum vastaturos, arbitrans hos Judaeos, missis ad Dagobertum, Francorum regem, nunciis, omnes regni sui Judaeos baptizari postulat et impetrat ipseque in suo regno similiter facit. Non multo post tempore Agareni, gens circumcisa, imperium vastant. Quos dum Heraclius misso exercitu cohibere vellet, 50000 perdidit. Qua de causa cum apertis portis Caspiis gentem saevissimam, quam Alexander Magnus ob immanitatem sui super mare Caspium incluserat, educeret, bellumque instauraret, nocte

ab angelo quinquaginta duo milia de exercitu eius percussa feruntur. Unde fractus animo princeps et ex dolore in tumorem versus ac ydropicus factus, vigesimo septimo imperii sui anno vivendi finem fecit.

Aus Otto von Freisingen hat Otte aller Wahrscheinlichkeit nach auch den Namen Focas geschöpft. Man vergleiche Pertz Mon. a. a. O.

Anno ab incarnatione Domini 603 Focas 35 ab Augusto imperium sortitur....... und weiter unten:

Heraclius occiso Foca a Sergio patriarcha coronatus etc.

Zum Schluss treffen dann beide Gedichte, der deutsche Eraclius und seine französische Quelle, wieder zusammen; aber Gautier erzählt sehr ausführlich den Empfang des Eraclius zu Constantinopel und seinen Tod daselbst, Otte sagt nur, dass Eraclius, nach Griechenland zurückgekehrt, an der Wassersucht gestorben und in Constantinopel begraben sei.

V. DER VERSBAU.

Der Versbau unseres Gedichtes ist im Ganzen glatt und regelmässig, nur dass Otte hie und da die Neigung zeigt, seine Verse zu überladen. *Schwere zweisilbige* und auch *dreisilbige Auftakte* finden sich nicht selten.

Als Beispiel für erstere vergleiche man

v. 51 sît dû, herre, bist sô wol gemuot.
367 dô daz kint den kristentuom enphienc.
1048 mînem herren mac wol wesen zorn.
1210 und uns beiden dester baz getriuwet.
3738 und daz niemen anders bî dir sî.

und ferner v. 73, 75, 279:80, 608, 630, 689, 706, 810, 861, 921, 922 u. a. m.

Die *dreisilbigen Auftakte* sind folgende:

v. 544 dô saz diu sælege Cassînîâ.
796 der ich ze guoter mâze wîse bin.
1672 ez wære, woldet ir sîn hân enborn.
2064 sô wære mir ze mâze wol geschehen.
2213 sie sprach 'got lône iu! waz gebietet ir?'
2256 daz er enruochet, wâ sîn lop geliget.
2565 er sprach 'ich dunke mich ein sælec man'.
2712 daz widerrette sie deheinen wîs.
3098 (ze herberge rîten)
getorste sie dâ wider strîten.
3990 geselle, sælec müezestû sîn.
4044 daz ich dich mîden sol, daz tuot mir wê.
4656 man überrîte et al die kristenheit.
5353 ein liut, besniten in der alten ê.

Noch häufiger finden sich Verse von *vier Hebungen klingend*, so z. B. v. 77:78

wiltû mirs gunnen und verhengen
sô wil ich sie für brengen.

155 : 56
den wir hân erkorn ze trôste,
wan er uns von dem wesen lôste.

233 : 34
des aller sæligesten kindes,
(daz dû vil wol bevindes).

281 : 82
mîn wîpheit unde min stæte,
daz ichz nimmer durch lôsheit tæte.

Ausserdem vergleiche man v. 495 : 96, 589 : 90, 637 : 38, 721 : 22, 861 : 62, 979 : 80, 1003 : 4 u. a. m.

Häufig ist auch das Vorkommen von Synkope und Apokope.

Beispiele für erstere sind:

v. 37 ob sie zen êwen wellnt genesen
66 doch gere ich eins geleiten
301 einn tepech, als ir geboten was
1066 sie hiezn in strîchn der sunnen haz.
1500 die wider ir willn ir herren guot

und ausserdem v. 9, 45, 63, 157, 321, 430, 563, 584, 620 u. ö.

Apokope findet sich:

v. 456 gelobet müez dîn name sîn.
827 der truhsæz wart harte frô
1030 kouft ir in denn, sô sît ir karc.

ferner v. 830, 945, 1030, 1044, 1526, 1815, 2001, 2113, 2315 u. ö.

Auch Verschleifung, Elision und Inclination sind vielfach vertreten. Verschleifung zweier schwachen e, die durch einfachen Consonanten getrennt sind und von denen das erste tonlos ist, zeigt:

v. 344 und gewünne daz heilege kriuze wider
448 der tuot daz âne der witze rât.
544 dô saz diu sælege Cassîniâ

ebenso v. 326, 708, 1314, 1406, 1455, 2056 u. a. m.

Synalöphe ist in folgenden Fällen eingetreten. Im Versanfang

v. 802 da erkenne ich edel gesteine baz
1729 du erkennest wol der wîbe muot
1870 do ez dem keiser wart gesaget

ausserdem v. 2180, 2224, 2282, 2741, 2823 u. a. m.

Auch **Elision** von Senkung zu Hebung hat in mehreren Fällen stattgefunden.

v. 813 daz beste und daz bœste unter in.
1053 müeste ich sîn sêre engelten.
2287 wâ ist daz wîp ode ist sie maget?

Ferner v. 3302, 3384, 3476, 4020 u. ö.

Inclination, auch stärkerer Art, zeigen folgende Verse:

v. 638 ich fürhte aber. dazs mir fluochen.
1012 durchs keisers gebot kam er dar.
1746 die belêhent sint vons rîches haut.

und v. 1232, 1934. 3201, 3276, 3311. 3360 u. a. m.

Von sonstigen metrischen Freiheiten ist **Fehlen der Senkung** im Eraclius nicht selten. Verse, in denen nur eine Senkung fehlt, kommen besonders zu Anfang öfter vor. So:

v. 6 der von fünf phunden
7 diu im sîn herre enphal
8 niht ennam noch enstal
17 ouch einen schaz gegeben

und sonst v. 18, 19, 30, 35, 39, 42, 46, 48, 54, 57, 81, 83, 94, 104, 107, 119 u. ö.

Fehlen von mehr als einer Senkung ist dagegen nur in folgenden Fällen eingetreten.

v. 767 nein, herre, für wâr
987 alle die burgære
(jâhen daz er ein tôre wære)
1008 dô gie er frœlîche
(er dûhte sich und was ouch rîche)
1081 gie swîgende dan
2344 zwelf altfrouwen
3883 und kêrte daz phert dar

ferner v. 487, 535, 4299.

Ebenso sind Beispiele von **schwebender Betonung** am Anfange des Verses in nicht geringer Anzahl zu verzeichnen; so

v. 88 deste gewisser sult ir wesen
770 frouwe, sô sul wir iu in lân
2053 wehsels mac man sie lîhte erbiten
1064 sie wurfenz dem manne an sîn gewant.
5343 ein irrære der hiez Sergius.

ferner v. 988, 2383, 2495, 3213, 3438, 3479, 3697, 3972, 5043, 5323. 36, 230, 1799, 1989. 3692 u. a. m.

Die unreinen Reime unseres Gedichtes sind bereits oben abgehandelt worden. — Von den rührenden Reimen desselben hat W. Grimm in seiner Abhandlung über den Reim diejenigen erwähnt, die sich in der Massmann'schen Ausgabe finden. Es sind dies die folgenden:

v. 5 erfunden : phunden.
653 mære : Rômære.
859 bîsande : sande.
1535 marc : marc.
1605 truhsæzen : sæzen.
1997 wünne : gewünne.
2493 baltheit : kristenheit.
2517 geleit : leit.
2833 rîterschaft : schaft.
3219 want : want.
3593 hant : sâzehant.
3999 sicherlîche : minneclîche.
4725 berge : halsperge.
4987 tier : tehtier.
5219 hôchvart : vart.

ausserdem

v. 3053 hân : hân.[1]
3763 getân : wolgetân.

Erweiterte Reime weist der Eraclius in grosser Anzahl auf. So:

v. 147 genesen : gelesen.
251 gewant : genant.
985 gemeine : gesteine.
1209 getoufet : gekoufet

ferner v. 263, 325, 1211, 1411, 1617, 2635, 2751, 3333, 3461 u. a. m.

v. 115 geniezen : bedriezen.
883 gezogen : betrogen.
1669 betrogen : gelogen.

ebenso v. 229, 2555, 3283, 3355, 3865 u. ö.

v. 169 gesunt : zestunt.
295, 533 gewant : zehant.

ebenso v. 1063, 3961, 4063.

---

[1] Dieser Reim ist jedoch nicht ganz sicher, s. Anm. zu v. 3054.

v. 349 erstarp : erwarp.
1049 ergangen : erhangen.
3309 ernern : erwern.

v. 356 erkorn : verlorn.
673 erwürben : verdürben.

ebenso v. 1505, 3409, 3619, 4221.

v. 207 verlîhet : verzîhet.

ebenso v. 3387, 4841.

Noch ist zu bemerken, dass an fünf Stellen sich zwei gleiche Reimpaare hintereinander finden, nämlich:

v. 139—142 las : was, Fôcas : was.
653—56 swære : wære, mære : Rômære.
1039—42 kamerære : swære, gewære : kamerære.
2401—04 an : an, gewan : man.
4177—80 beschert : wert, gert : gewert.

Die zuletzt angeführte Stelle hat jedoch keine unbedingte Giltigkeit, da es nicht ganz sicher ist, wie die Verse 4179, 80 gelautet haben. Die Ueberlieferung ist hier in beiden Handschriften verderbt (s. Anm. z. v. 4177 ff.).

VI. DER STIL.

Was die stilistischen Eigenthümlichkeiten unseres Dichters betrifft, so hat R. Preuss a. a. O. die Vorliebe desselben für A l l i t e r a t i o n bereits hervorgehoben und durch einige Beispiele,[1] besonders von Allitteration durch gleiche Verbalpräfixe, erläutert. In der That begegnet man im Eraclius sehr häufigen Fällen von Allitteration. Die nachstehenden Beispiele werden genügen, um einen Begriff von dem oftmaligen Vorkommen dieses poetischen Kunstmittels bei Otte zu geben. Man vergleiche:

v. 741 do erkurn sîne knehte
daz kint . . . . .
940 nû waltes got und guot heil.
1266 daz er gie gein der gluot.
1485 ros unde râvît.
1714 schädelich schâchroch.
1723 wîse unde wârhaft.
1801 man wermte wahs und wart zertriben.
1813 ir ieslîcher fuor und vant.
2003, 04 daz heizet gîtecheit.
daz im got gebe leit.
2042 sie wânde hebelîchen hân.
2191, 92 (P) solde ein wîser man ein wîp
wünschen nâch sîner wal.
2395 wan im wol wâfen was geslaht.
2695 der dem ungelônet lât.
2834 schermen, schiezen den schaft.
3821 ûzen unde innen.
3826, 27 im was wol unde wê,
liep unde leide.
4633 durch schaden unde durch schande.
4969 (P) man spien im umbe sîne sporn.

[1] Diese sind durch ein beigesetztes P bezeichnet.

5166, 67 daz dû daz heilige holz
getorstet gerüeren.
5235, 36 wer wiltû wænen, daz dû sîs?
wærestû wizzec unde wîs.
5292 er lernte unde lêrte.

Zu den von Preuss angeführten allitterirenden Verbalpräfixen füge man noch folgende:

v. 1121 nie gesagen noch gelesen.
1832 als in geluste und gezam.
2701 daz er entuot noch enlât.

Dagegen ist der daselbst angeführte Vers 'gerâten und gelêret' zu tilgen, da nur B ihn überliefert und auch diese Stelle besser mit A zu lesen ist.

Auch die Neigung Otte's für Antithesen ist a. a. O. bereits erwähnt. Beispiele dafür finden sich:

v. 2742 ff.

einer weinde, der ander sanc,
einer genas, der ander starp.
als einer nâch heldes lobe warp,
sô kôs man eines zageheit.
als einer grôzen kumber leit,
der ander mit gemache was.

v. 2044

ez was ir liep unde leit.

v. 2480 ff.

diu liebe kan wol blenden
einen man, daz er niht ensiht
und nimt im doch der ougen niht.

v. 2758, 59

ezn was dehein sô liehter tac,
ern dûhtes tunkel unde lanc.

v. 3155

ich brinne unde bin doch kalt.

v. 3826, 27

im was wol unde wê,
liep unde leide.

Der Satzbau unseres Gedichtes ist im Allgemeinen einfach, doch finden sich Ellipsen in nicht unbeträchtlicher Anzahl und darunter einige ziemlich starke. So die Construktion v. 2531 ff., die man zugleich als Anakoluth auffassen kann.

aller hande liute
phlegent des noch hiute,
swer ein kleinôt gewinnet,
daz er von herzen minnet,
(eins wîbes wil ich gedagen,
die wir von rehte müezen tragen
ze næhste in dem muote)
ern schaffe im bezzer huote.
denne einem daz er ze nihte hât.

2734 ff.

dâ wart gemacht in einer wîle
manec witewe unde weise,
die der keiser an sîne reise
dar nâch nimmer mê gebat.

4870 ff.

mir ist vil liebe dar zuo
unde wil er, morgen fruo
ze oberiste an der brücke,
und lâzenz an ein glücke,
ich und er und niemen mê.

Hierher gehört wohl auch die Auslassung eines aus dem Vorhergehenden zu ergänzenden Wortes in anderem Casus, wie v. 463 ff. sie zeigt.[1]

daz im got gunnen wolde
und von im haben solde
den wîstuom unde den list.

und ebenso v. 468 ff.

swelhen stein er gesæhe
ode im vor würde genant,
den erkande er zehant.

v. 1801

man wermte wahs und wart zetriben.

---

[1] Vorausgesetzt, dass man diese beiden Stellen mit A lesen will. In B ist beide Male die Schwierigkeit weggebracht, die Verse lauten dort:

daz got vom himel wolde
daz er von im haben solde
den wîstuom unde den list

und:

swelhen stein er gesæhe
oder man im nande,
daz er den sâ bekande.

Ein elliptischer Schwur findet sich v. 4308

sam mir mîn hâr.

Auch Asyndeta sind nicht selten. So v. 478 ff.

und swaz deheiner frouwen
ze tuon willen wære,
stille und offenbære,
sie wære maget oder wîp,
swaz sie allen ir lîp
het gefrumt oder getân.

Hervorzuheben ist eine etwas langathmige Periode v. 4523 ff.

swen sô des gezæme
daz er dar kæme;
swenne ers im gedæhte
und dar sîn opfer bræhte,
einen phenninc von golde,
ob er daz kriuze sehen wolde;
swenne die kristen kâmen dar
under stunden mit grôzer schar
und ûf des küneges himel stigen
und dem kriuze dâ genigen
und sumelîche des geruochten,
daz sie ir venje suochten;
sô was der künec selbe dâ.

Vgl. ferner v. 511 ff. 1860 ff. 2833 ff.

Die Fälle von Attraktion sind folgende:

v. 221, 22

und sie mit flîze werte,
des ietwederz an in gerte.

294, 95

diu frouwe des niht enliez,
des sie der engel tuon hiez.

1240, 41

swer alles des sich wil gesaten,
des im veile wider vert.

1625, 26

dâ wolder werden âne
des grôzen zwîvels, des er truoc.

und v. 456, 57; 1075; 2413, 14.

Von sonstigen stilistischen Eigenthümlichkeiten des Eraclius sind besonders die sehr häufigen Berufungen auf

die Quelle hervorzuheben. Otte nennt seine Vorlage daz buoch — diu buoch — mære — liet — krônicâ. Die ersten Benennungen wendet er nur auf die französische Quelle an; mit krônicâ bezeichnet er die Chronik Ottos von Freisingen.

buoch (Sing.) v. 139, 712, 2177, 3175, 4711, 5141.
buoch (Plur.) v. 342. 395, 4132, 4419, 5260, 5300.
mære v. 5285.
liet v. 4389, 5390.
krônicâ v. 4434, 4545, 5273.

Sonstige Quellenberufungen finden sich v. 148

ich sagz iu, als ichz hân gelesen.
5288 von dem liset man alsus.
5284 daz vindet man geschriben dâ.
5310 daz hân ich geschriben funden.

Seltener sind Vordeutungen und Recapitulationen. Erstere v. 342 ff., der gelegentlich der Geburt des Eraclius eingeschobene Excurs über dessen spätere Thaten. Dann v. 392

daz kam ir ze grôzen staten sint.

4886 daz gerou in sêre sider.

Letztere nur v. 1860

als ir wol habt vernomen

und v. 4485 ff.

Eraclîus was dar zuo komen,
als ir wol habt vernomen,
daz er keiser hiez unde was.

Häufiger wieder Abbruch und Uebergang v. 363

des sul wir aber nû gedagen,
wande wir suln her wider vân.

1924 lange rede sul wir lân.

Ferner v. 212, 1642, 2475, 2895, 3756, 4391, 4417.

Eine ganz besondere Eigenthümlichkeit des Otte'schen Stiles ist nun aber die Anlehnung an die volksthümliche Ausdrucksweise. Zunächst zeigt der Eraclius einige merkwürdige Anklänge an das Gedicht von den Nibelungen. So:

Nib. 92, 2 = Eracl. 2847

mit gemeinem râte.

Nib. 660, 2 = Eracl. 2394

...... namen,

des dorft er sich niht schamen.[1]

Nib. 829, 4 = Eracl. 1587

des sî mîn houbet iuwer phant.

Nib. 948, 2 = Eracl. 4214

frouwe, ir sult stille stân.

Nib. 2053, 4 = Eracl. 654

swie ungewon ers wære

Auch sonst ist das ganze Gedicht mit volksthümlichen Elementen durchsetzt. Für die Aufzählung der einzelnen Worte, die sich bei den Vertretern der höfischen Epik selten oder gar nicht finden, ist die Anordnung von O. Jänickes 'de usu dicendi Wolframi de Eschenbach' zu Grunde gelegt.

helt in seiner jetzigen Bedeutung sehr häufig. v. 2744, 4099, 4576, 4585, 4768, 4846, 4994, 5006, 5076, 5115, 5212.

wîgant 4705, 4823.

recke 5078.

herman 4117, 4693.

kampfgeselle 5065.

gast 2650, 4105, 5032.

guot kneht 2727, 4363, 4900, 5323.

degen 4978.

urliuge 4683, 4823, 5275.

swanc 1645.

ellen 4851, 5066.

hervart 2509, 2515, 4685.

künne 2224.

balt (in gutem Sinne = tapfer) 4587, 5103; (in schlechtem Sinne = verwegen, keck) 2018, 4466, 4640.

vermezzen 4099.

mære (ruhmreich) sehr häufig 473, 1529, 4141, 4451, 4557, 4978, 4994, 5355.

ellenthaft 4484.

veige 2739, 4860.

ungesunt 1602.

---

[1] Dieser Reim ist auch sonst häufig.

küene 3471, 4995.

milte 5003, 5022, 5086.

Auch volksthümliche Wendungen und Formeln begegnen uns in grosser Anzahl.

a. Attributive.

1953 mäntel lanc, tief, wît.
3529 ein vil kindischer man.
5322 merken ebene.

b. Prädicative.

361 wunder sagen.
530 wande er ir was als der lîp.
1415 dô gwan er manegen gedanc.
1527 er gewan dar umbe manegen muot.
1913 daz was dehein wunder.
2191 mir geschach nie sô leide.
2518 dem herren wart sîn schade leit.
2652 daz râtent mîne sinne.
2834 schermen, schiezen den schaft.
4149 vernemt wunder.
4539 des tievels spot.
4554 maneger muoter barn.

c. Copulative.

1919 ir was ouch gnuoc unde vil.
2340 die tumben und die wîsen.
2400 phärt und gewant.
2594 rîten unde gân.
2681 daz was ie und muoz iemer sîn.
2735 witewe unde weise.
2824 den âbent und den morgen.
2835 den stein werfen unde springen.
3071 schatz, burge noch lant.
4112 mit silber und mit golde.
4151 er kêrte sich umbe unde sweic.
4196 frum und êre.
4457 (daz er keiser) hiez unde was.
4755 ze tal und ze berge.

Volksthümlich ist auch die Wiederholung gewisser Verse, wie:

Fôcas der rîche 870, 1117, 1375, 4263
ich wil iu kurz rîche sagen 1855, 3959.
Athanais diu guote 2716, 3831.
Morphêâ diu alde 3921, 3573.
des ist zwîvel dehein 3025, 4945 u. a.

Ebenso hat unser Gedicht mit der volksthümlichen Poesie die Ausführlichkeit und Lebendigkeit gemein, die erstere dokumentirt sich:

1) durch die häufigen Verallgemeinerungen. So z. B. v. 1848 ff.

genuoge liute hânt den site,
daz sie vil lobent und schône lebent,
sô sie ze grôzem gwalte strebent;
als sie in danne erstîgent,
daz sie von den êren nîgent
mit maneger slahte missetât.
daz ist des valschen herzen rât etc.

oder 2480 ff.

diu liebe kan wol blenden
einn man, daz er niht gesiht
und nimt im doch der ougen niht.

Ferner v. 209 ff., 619 ff., 2529 ff., 2700 ff., 2879 ff. u. ö.

In diesem Hange zu Verallgemeinerungen lässt Otte sich oft so weit gehen, dass man einige derselben gradezu als Flickverse bezeichnen muss. So:

v. 66 als unsælde manegem tuot.
1372 als man noch phliget unde tuot.
2404 sus geschiht noch manegem man.
3764 als sie manegem hânt getân.
4141 als manegem keiser ist geschehen.

Auch sonst ist der Eraclius von Flickversen nicht ganz frei. So:

v. 1345 ez wære heiden ode kristen.
4069 schiere was daz getân.
4413 des hân ich alles vil ervarn.
5322 daz sult ir merken ebene.

2) durch die oftmaligen Wahrheitsversicherungen:

v. 358, 1927 daz ist wâr.
655, 2812 nû vernemt ein wârez mære.
2520 ez ist wâr, geloubet mirs.
2558 deist diu wârheit.
3025, 4945 des ist zwîvel dehein.
3462 daz merket für ungelogen.
3772 ez ist wâr, daz ich sage.
3785 ff. diu schœne wolgetâne,
ich sage iu niht nâch wâne

lügelîchiu mære,
wie diu gekleidet wære
— — — — — — — —
wan ez ist diu rehte wârheit.
4013 ir sult des vil gewis sîn.
5276 daz ist âne zwîvel wâr.

3) Durch das nicht seltene Einschieben von 'er sprach', v. 1278, 1325, 1490, 2265, 3618 u. ö. und 'sie sprach' 2213, 3165 (sprach sie), 3189, 3200, 3512, 3734 u. ö.

Die Lebendigkeit Ottes zeigt sich

1) in den Ausrufen, die er theils selbst einschaltet, theils seinen Personen in den Mund legt.

a. Eigene Ausrufe:

520 owê, wie harte erz erarnet!
1233 daz sie got gehazze!
3141 wie wol daz an im schein,
daz er an freuden was verzaget!

und ferner v. 626, 5025, 5083.

b. Ausrufe seiner Personen.

694 ô wie wol ich iu des gan!
782 hei het ichs niwan in der hant!

und ferner v. 782, 892, 1736, 3335 u. ö.

2) In einer zweimaligen Anwendung der Construction ἀπὸ κοινοῦ

v. 984 ff.

dô smâhten sîne liste
alle die burgære
jâhen, daz er ein tôre wære.

v. 2070 ff.

daz ich in under wîln gesprechen sal,
daz lieze ich niht durch die werlt al,
ichn teile mit im, deist min muot,
beide lîp unde guot.

3) Darin, dass er es liebt, seine Zuhörer anzureden.

v. 169 daz sult ir merken zehant.
213 ich sage iu, wie sie tâten.
320 ich wilz iu kürzen, swâ ich mac,
458 vernemt, ich wil iuch wizzen lân.
917 nû hœret rehte, waz ich sage.

und ferner v. 655, 955, 2456, 2520, 2812, 3462, 3768, 69 3786, 3918, 4013, 4018, 4391 u. ö.

Nicht ganz so direkt wendet sich der Dichter an die Zuhörer in der Form der rhetorischen Frage.

> v. 2928 wer ist sô gewaltec, âne got?
> 3818 waz mac ich nû sagen mê?

dann v. 2475, 5053, 5354.

4) Im Uebergang aus der indirekten in die direkte Rede. v. 985 ff.

> diz retten sie algemeine,
> er erkande edel gesteine
> niht mêre, denne ein hunt.
> wie möhte dem wesen kunt
> ir natûre ode ir art?
> 'daz sîn ie gedâht wart,
> daz was ein michel tumpheit. etc.

ausserdem v. 1178, 1249.

Diese volksthümliche Lebendigkeit und Ausführlichkeit des Vortrages wird aber noch durch ein dem Dichter persönlich anhaftendes realistisches Talent verstärkt. Denn was Stil und Darstellungsweise Otte's vor Allem kennzeichnet, das ist das fortgesetzte Bestreben, seine Figuren, seine Vorgänge so zu schildern, dass sie uns den Eindruck natürlicher, wirklich existirender Menschen und selbsterlebter und beobachteter Vorgänge machen. Dadurch versteht er es, seine Erzählung frisch, lebendig, anschaulich zu gestalten, im Grossen wie im Kleinen. So vergegenwärtige man sich z. B. die Stelle v. 1926 ff., wo die Toilette der Frauen mit allen charakteristischen Einzelheiten geschildert wird; oder die bereits erwähnte Scene v. 3873 ff., wie die Kaiserin sich vom Pferde fallen lässt. Der Vorgang entwickelt sich vor unseren Augen in ganz natürlicher und verständlicher Weise, zugleich in hohem Grade fesselnd.

Dabei würzt Otte seine Darstellung durch Ironie und humoristische Seitenblicke, die nicht selten einen pessimistischen Charakter tragen. So v. 1819 ff.

> genuoge hetens wol enborn.
> den frouwen was ez ze mâzen zorn,
> wan sie niht harte erkâmen.

ferner v. 651 ff., 667, 1848 ff., 2109 ff., 2480 ff. u. a.

Auch geringfügigere Vorgänge versteht Otte knapp und wahrheitsgetreu zu schildern. Man vergleiche v. 2868, die

Scene, wie die Kaiserin Athanais zum Spiele reitet, oder v. 329 ff., die Vorbereitungen zur Taufe des Eraclius, ferner v. 1808 ff., 2718 ff., und besonders die bei der Besprechung des Verhältnisses, in welchem der französische Eraclius zum deutschen steht, hervorgehobenen Stellen.

Ganz besonders wirkungsvoll tritt nun aber das erwähnte realistische Talent Otte's in der Art und Weise zu Tage, wie er den Gang der Handlung in knapper dialogischer Form zusammenfasst und so oft dramatisch effektvolle Scenen schafft. Das Spiel zwischen Morphea und der Kaiserin (v. 3498—3610, 3685—3742) macht den Eindruck eines höchst ergötzlichen und spannenden Intriguenstückes: die wesentlichen Momente der fortschreitenden Handlung werden durch das Wechselgespräch der beiden Frauen hervorgehoben, ausserdem die Anwesenheit der bewachenden Umgebung nur durch die Nüancen dieses Gespräches bezeichnet. Man spürt diese dramatische Ader Otte's auch an den übrigen Stellen, wo der Gang der Handlung durch einen Dialog entwickelt wird: so v. 1422 ff. in dem Gespräch zwischen Eraclius und dem Bauern; zwischen Eraclius und dem Kaiser (v. 2565 ff.); zwischen dem Kaiser, der Kaiserin, Eraclius und Parides (v. 4211 ff.).

Doch versteht Otte bei aller Realistik der Darstellungsweise sehr wohl, Dinge, die er nicht beim rechten Namen nennen will, zu umschreiben oder in Gleichnissen auszudrücken. Mit unverkennbarem Behagen gibt er z. B. durch immer neue Gleichnisse und sehr deutliche Anspielungen zu verstehen, was Parides und die Kaiserin thun, als sie bei Morphea heimlich zusammengekommen sind (v. 4006 ff.); wie er denn überhaupt die Vorgänge aus dem Gebiete der Liebe meist in allegorischen Wendungen umschreibt, Liebe und Ehe mit Schachspiel (v. 1714 ff., 1290 ff.), die verletzte Keuschheit mit einem geplünderten Obstgarten vergleicht (v. 2022 ff.). Freilich auch den Kampf vergleicht er mit einem Würfelspiel (v. 5056 ff.). Auch in dem bereits angeführten Gespräch über die 'huote' zwischen Eraclius und dem Kaiser ergehen sich die Beiden in den verschiedensten Bildern um ihre beiderseitige Anschauung zu stützen und zu erläutern.

VII. DIE PERSÖNLICHKEIT DES DICHTERS.

Die Massmann'sche Annahme, dass unser Dichter mit Otto von Freisingen identisch sei, bedarf keiner ausführlichen Zurückweisung. Dagegen soll nun dasjenige zusammengestellt werden, was uns für die Fixirung der Persönlichkeit Ottes einen Anhalt zu geben vermag.

Er nennt sich v. 136 'ein gelêrter man' und als solcher zeigt er sich denn auch in allen Partien des Gedichtes, die ihm Gelegenheit zur Bethätigung seiner Gelehrsamkeit boten. Er besitzt ein für die damalige Zeit ungewöhnliches Mass historischer, geographischer und sprachlicher Kenntnisse. Er weiss von Karl dem Grossen, von Pipin (v. 4474 ff.), von Verlust und Wiedergewinnung des heiligen Landes (v. 356 ff.), ist über die Geschichte des byzantinischen Kaiserreiches orientirt (v. 4436 ff.); er weiss auch, dass das Christenthum damals, als die Geschichte von Eraclius sich ereignet haben soll, noch nicht die Ausdehnung hatte, wie zu seiner Zeit.

Otte weiss ferner, dass die Albanerberge Rom benachbart sind (v. 1623), kennt die Lage von Ravenna und Ancona am Ostmeere (v. 2498, 2723), erwähnt Thessalonich und Philippopel (v. 4447); er schildert den bei Gautier sehr verworrenen Weg, den der junge Cosdroas nehmen soll, geographisch richtig. Er kennt den italienischen Ausruf 'oimê' (v. 3927).

Unser Dichter muss neben dem Französischen auch des Lateinischen mächtig gewesen sein, wie seine Bezugnahme auf die lateinische Chronik Ottos von Freisingen be-

weist. Er mengt hie und da lateinische Wörter in seine Erzählung und deklinirt die fremden Eigennamen lateinisch, wie dies bereits bei der Besprechung des Handschriftenverhältnisses hervorgehoben worden ist. — Ebenso zeigt er genaue Kenntnis des Schulunterrichts, der Kanzleigeschäfte und Interesse für dieselben. Dies geht aus den ausführlichen Schilderungen v. 393 ff. und 1787 ff. hervor, welchen im Französischen nur wenige Worte entsprechen.

Im ersten und letzten Theil der ganzen Erzählung documentirt sich auch ganz besonders der kirchliche Sinn und die geistliche Bildung Otte's. Wird man auch die eingestreuten frommen Betrachtungen und das Hervortreten kirchlicher Gesinnung in der Erzählung selbst grösstentheils auf die französische Quelle zurückführen und aus ihr ableiten können, so legt doch die selbständige Einleitung Ottes und die Beziehung auf Salomo und Samson (v. 2601 ff.) seine geistliche Richtung und biblische Belesenheit zweifellos dar. Doch war Otte wahrscheinlich kein Geistlicher. Er würde sonst wahrscheinlich nicht in so frivoler Weise der 'nunne' und des 'abbet' Erwähnung gethan haben, wie dies v. 4012 und 4023 geschieht. Vielmehr berechtigen die gehässigen Seitenblicke, die er gelegentlich auf das Treiben am Hofe und die 'bœsen hoveliute' wirft (vgl. v. 1220 ff., 1499 ff., 1704 ff.), zu der Vermuthung, dass unser Dichter ein Fahrender war. Dazu würden denn auch seine ausgebreiteten geographischen Kenntnisse stimmen. Jedenfalls aber muss er in dem bunten Treiben der Welt und seiner Zeit mannigfaltige Erfahrungen zu sammeln und gute Beobachtungen zu machen Gelegenheit gehabt haben. Krieg, Kampf und Lagerleben (vgl. v. 2718 ff., 4097 ff., 4718 ff.) weiss er ebenso anschaulich zu schildern, wie Frauentoilette (v. 1928 ff., 3793 ff.), Hofleben (v. 1220 ff., 1704, 5) und das Treiben des Rossmarktes (v. 1370 ff.). Die Betrachtungen, die er überall anknüpft, zeigen ihn uns als einen selbständig denkenden, lebenserfahrenen Mann, der Menschen und Verhältnisse richtig zu erkennen und zu würdigen, anschaulich zu schildern und wiederzugeben weiss.

Wir haben uns unseren Dichter also als einen vielseitig gebildeten, bereits in reiferem Alter stehenden Mann vorzustellen, dem eine gute Beobachtungsgabe und eine gewisse Originalität des Denkens und Empfindens nicht abgesprochen werden kann. Dies Alles lässt um so mehr beklagen, dass es nicht gelingen wollte, für eine bestimmtere Fixirung der Person Otte's irgend welche näheren Anhaltspunkte zu finden.

ERACLIUS.

Vater, himelischer got,
ich hân selten dîn gebot
erfult nâch mînem rehte:
ichn gelîche niht dem knehte
(ob ichz ze rehte hân erfunden)
der von fünf phunden,
diu im sîn herre enphal,
niht ennam noch enstal,
wan daz er sînn sin dar zuo kêrte,
wie erz im gemêrte
und so schœner witze wielt,
daz er sîn hulde behielt.
daz was ein guot bedæhtekeit.
mir ist âne mâze leit,
daz mir niht sam ist geschehen.
dû hæte mir, des wil ich jehen,
ouch einen schaz gegeben,
den hân ich meisteil mîn leben
verzert mit untriuwen.
daz sol mich immer riuwen
beidiu spâte unde fruo.
ich wil denken dar zuo

V. 1—140 sind nur in B erhalten mit der Ueberschrift
Ditz bůch ist Eraclius genant
sein gůte lere wirt iuch bekant
und mit folgenden Lesarten.

1 himilischer. 3 erfullet. 4 ich negeleiche. 5 ich es. 7 enphalich. 8 nam 9 seinen. 13 gute. 16 het. 17 ouch *fehlt.*

wie ich die phenninge
zetlîchem nutze bringe,
die dû mir ruochtest beveln.
ich enwils niht langer heln,
daz sint mîn witze und mîn sin,
des ich ze guoter mâze rîche bin
von dîner heileclîcher gebe.
ist daz ich dehein frist lebe,
sô wil ichz alsô ane vân:
swâ ich mich gesûmet hân,
daz wil ich allez büezen,
als alle die müezen,
die von ir schulden
koment ûz dînen hulden,
ob sie zen êwen wellnt genesen.
an einem buoche hôrte ich lesen
eine rede, diu mir trôst gît,
der dû, herre, zeiner zît
in dîner heilekeit gedæhte
und mit dînem munde für bræhte,
wan dû ein trost der werlde bis.
'nôlo mortem peccatôris':
daz sprichet, als ichz vernemen kan,
'daz dehein sündec man
in sînen sünden sterbe,
mir ist liep, daz er werbe,
daz er lebe êwiclîche
in mînes vater rîche.'
sît dû, herre, bist sô wol gemuot
so genædic und sô rehte guot,
so getriuwe und sô gewære,
daz dû den sündære
durch sînes herzen riuwe enphâst

23 phentunge *H d. i. verbessert von Haupt*] 24 ze etleichem. 25 mir herre r. 27 meine w. 28 dez. 31 ich es. 35 iren. 36 von auz d. 37 ze den ewin wellent. 38 hort. 40 ze einer. 42 und sei mit. 43 bis. 45 also. 46 sündec *fehlt.* 55 enphehst.

und in dîn hulde haben lâst
durch dîne barmunge:
des enist dehein zunge,
diu dich müge vol loben.
ich wil wizzen. daz sie toben,
die mir der rede wider sint.
des rehten gelouben sint sie blint
âne zwîvel und âne wân.
nû wil ich mîn werc ane vân,
ich enwil niht langer beiten.
doch ger ich eins geleiten,
(des bedarf ich wol darzuo)
der mich spâte unde fruo
wîse unde lêre,
wie ich dîn lop gemêre:
daz ist der heilige geist;
wan dû, herre, wol weist,
ezn volbringet deheines herzen rât
guotiu wort ze reiner tât,
wan daz er beginnet rihten.
eine rede wil ich tihten,
wiltû mirs gunnen und verhengen,
sô wil ich sie für brengen
von Eraclîô, dem wîsen man,
der daz heilege kriuze wider gewan
hie vor zeinen stunden
(ob ichz rehte hân erfunden)
von einem heiden, der
ez het genomen, daz gewan er.
Cosdrôas was er genant.
sîn name ist wîten bekant
von den, die diu buoch lesen.
deste gewisser sult ir wesen,
daz ich iu niht wil missesagen.

---

63 an an. 64 werich an. 66 eines. 77 wil du mir sein gungen. 78 bringen. 82 och ich hes recht. 84 hat genomen dez. 85 Cosdras. 87 buche. 88 destor.

ir sult mir eine wîle dagen
und vernemen albesunder
diu manicvalden wunder,
diu got mit Eraclîô begie.
in verdrôz des noch nie,
er zeigte der werlde sîne kraft,
sînen gewalt und sîn hêrschaft:
des muoz man im von schulden jehen,
wan wir in tägelîchen sehen
wunder unde zeichen machen.
von den selben sachen
heizet er der wunderlîche got.
swer erfüllet sîn gebot,
der enphât den wunneclichen lôn.
man lât in hœren den dôn
der engel in ir kœren.
ich wil iuch lâzen hœren,
wer Eraclîus wære.
ez ist ein wârez mære,
ir sult ez merken deste baz.
doch weiz ich wærlîche daz:
swie ez gelîch sî einer lüge
unde ze œdekheite züge,
(ir ist genuoc in den siten,
man möhte sies lîhte erbiten,
doch sies niht geniezen)
mich ensol bedriezen,
ichn wellez dem bereiten,
der kan und mac erbeiten
dirre wârheit, mit rîme,
die ich zesamen lîme
mit den geziugen, die ich hân.
solde iht valsches drinne stân,
daz wære mir harte swære.

90 ein. 109 es dester. 110 werleich. 114 erbeiten. 116 debedriezzen. 117 den. 118 der es chan und sein mach. 122 icht ime valsches dristan.

die guoten tihtære
bite ich durch ir êre
und durch got michels mêre,
daz sie des rehte nemen war,
swâ ich dar an missevar
von swaches sinnes krefte,
daz sie ez mit meisterschefte
mir helfen volfüeren,
rihten unde stiuren,
behouwen und besnîden.
daz suln sie niht vermîden
und habenz zuo deheinem spotte.
ein gelêrter man hiez Otte,
der dise rede tihte
und ir uns berihte,
als erz an einem buoche las,
da ez an welhischen geschriben was.

Ein keiser hiez Fôcas:
bî den zîten dô er was
gewaltic der krône,
dô stuont daz rîche schône
und in grôzen êren.
sich begunde starke mêren
der geloube, des wir suln genesen.
ich sagez iu, als ichz hân gelesen:
ez wâren, daz ist wâr,

---

128 swar. 129 kreft. 130 es meisterscheft. 132 richtun und stůren. 133 beschowen und besnide. 135 zedeinem. 138 und hat ir. 139 ers.

Anstatt 1—140 *liest A*

(N)ach im wart ein tiurer helt
ze Rome ze cheiser erwelt.

141 der was geheizzen Focas *A*. 142 bi manigen ziten niemen was *A*. 143 geweltiger *A*. 144 daz riche stunt bi im *A*. 145 und mit vil grozen *A*. 146 gunde harte mere *B*, *dann*:

pei des herren zeiten
iu al der werlde wei en *B*.

147 da wir mit genesen *B*. 148 sagez iu] sagz ir *A*, sag iu ich es *B*. 149 do waren ergangen daz *B*.

driu und sehs hundert jâr,
daz des got êrste ruochte,
daz er den menschen suochte,
der sîne hulde het verlorn,
und er von der magde wart geborn,
den wir hân erkorn ze trôste,
wand er uns von dem wesen lôste,
dâ niemen deheinn gemach hât.
des êrsten mannes missetât
het uns brâht in grôze nôt,
wan diu geburt und der tôt,
den er dolte unde leit
dankes durch die kristenheit.
ob ichz rehte hân erfunden,
dô was ze den selben stunden
ze Rôme ein vil rîcher man.
dâ von ich wol gesagen kan,
ein edel burgære.
wer der selbe wære
daz sult ir merken zehant.
Myrîados was er genant:
er was ouch vil rîche
(daz wizzet wærlîche)
tugende, guotes unde sinne.
des heiligen geistes minne
het im sîn herze erzündet
und in des wol geschündet,

151 sit got des geruchte *B.* 152 den ersten menschen *A.* 154 er *fehlt B.* 155 den verloren ze *B.* 156 weinen *A.* erloste *B.* 157 deheinen *AB.* 159 grozziu *B.* 161 dult *B.* 162 seines dankes *B.* 163 funden *B.* 164 zeden selben *B.* 164 *vor* 163 *B, dann*:

do der herre Focas
ze disen eren chomen was
und im daz reiche waz undertan
do waz also ich es vernomen han
und es ouch wol gesagen chan *B.*

163 mugt ir horen nu zehant *B.* 170 Miraidos waz *B.* 171 was hart reiche *B.* 173 jugende g. und wizze *B.* 174 geistes hitze *B.* 175 hiet *B.* 176 und het in *B.* wol *fehlt B.*

daz er got vil sêre vorhte.
diu guoten werc, diu er worhte
diu wâren gote genæme,
dem tievel widerzæme.
des gienc ez im vil ebene:
er verdiente in disem lebene
umbe got den êwigen lîp.
alsô tet sîn schœne wîp,
Cassîniâ diu reine.
sie was ir immer eine,
diu niht des enliez,
daz sie diu sælde tuon hiez,
diu den man vil hôhe setzet,
wol enphât und schône letzet.
Myrîados und Cassîniâ
(daz vinde wir geschriben dâ)
diu wâren gote undertân,
als ich iu ê gesaget hân,
tägelîch mit triuwen.
doch wâren sie in riuwen
umb eine rede, daz ist wâr.
diu frouwe was wol siben jâr
unde etwaz langer,
daz sie kindes niht wart swanger.
dar umbe wârn si beide
in grôzem herzeleide.
Cassîniâ und Myrîados:
sie wânden belîben erbelôs.
des was betruobet ir muot.

---

177 minnete und forichte *B.* 178 rainen werch *B.* 181 ergie es *B.* 186 waz immer diu aine *B.* 187 des liez *B.* 189 die manigen hohe *B.* 190 wol enphat *fehlt A.* und in schone *A.* 191 Cassiana *A* (*ebenso* 203, 228, 389, 428, 491, 529, 544, 645, 676, 843). 192 di *A*, die *B.* 194 iu gesagen chan *B.* 195 tæteclichen *A.* sie dienten im mit *B.* 196 ouch wæren sie mit riwen *A.* grozen riwen *B.* 197 ein *A.* von ainen schulden *B.* 198 frawe diu waz siben *B.* 200 sie nie kindes wart *B.*

202 vil grozzem laide *B.* 203 Miraidos *B.* 205 daz beswert in hart ir můt *B.*

sie tâtn, als noch vil maneger tuot,
dem got guotes vil verlîhet
und in kinde verzîhet.
sô gît er manegem kinde vil
(daz nimt er im zeinem spil)
die doch des guotes niene hân.
nû sul wir dise rede lân:
ich sage iu, wie sie tâten.
got sie vil tiure bâten,
daz er in ein kint wolde geben,
daz nâch ir tôde solde leben
und ir erbe besitzen.
des phlâgen sie mit den witzen,
daz unsern herren des gezam,
daz er ir gebet vernam
und sie mit flîze werte.
des ietwederz an in gerte.
eines nahtes kam von gote
der heilec engel, sîn bote,
ze dem bette, dâ sie lâgen
und ir gemaches phlâgen.
der frouwen sprach er alsô zû
'Cassîniâ, slæfestû?
got hât mich ze dir gesant,
dîn gebet hâstû wol bewant.
ern wilz niht fristen langer,
dû wirdest noch hînt swanger
des aller sæligesten kindes
(daz dû vil wol bevindes)

---

206 als es genugen lauten tût *B*. 207 den er des gutes *B*. 208 und sie *B*. 209 er ir aber m. *B*. 210 im allez ze einem *B*. 211 doch *fehlt B*. niht *B*. 212 nu lazen wir die rede stan *B*. 213 und vernemet wie *B*. 214 sie flehten got und *B*. 215 ruchte *B*. 216 irem tode muze *B*. 218 den *fehlt B*. 219 untz got dez *B*. 221 schone werte *B*. 222 ir ietwederz *B*. 223 Dines nahtes *A*. 224 hailige *A*. 225 für ir bette *B*. 227 alsus *B*. 229 her zu dir *B*. 230 iwer gebet hat ir *B*. 231 er wil ez *B*. 232 hinaht *B*. 234 also du noch wol *B*.

daz ie ze Rôme wart geborn.
dîn gebet hâstû niht verlorn.
dû solt ez niht ze spotte hân:
wache, dû solt ûf stân,
dînn besten mandel lege an
und tuo rehte, als ich dich man.
heiz dînen eren
flîzeclîchen keren,
dar ûf einen tepech spreiten
und einen pfelle breiten,
grüene oder rôt gevar.
dînen man heiz komen dar,
des enlâ dich niht beviln.
daz kint sult ir dâ geziln,
dâ von ich dir gesaget hân,
und morgen fruo ze metten gân.
und gip den armen dîn gewant,
daz ich dir vor hân genant,
daz minnest und daz meiste.
von dem heiligen geiste
heiz eine messe singen;
ir sult an got gedingen,
daz er mit iu sîn gnâde teile.
diu ist allen den veile,
die sîner helfe ruochent
und sie mit triuwen suochent,
beide wîben unde mannen.'

---

235 ie *hinter* Rome *B*. 236 dune hast diu gebet *A*. iwern dienst habt ir *B*. 237 zo spot solt du daz nicht vervan *B*. 239 dinen *A*, deinen *B*. legen *B*. 240 rehte *fehlt B*. 243 breiten *A*. 244 dar auf einen *B*. 245 grunen *A*. var *B*. 246 heiz *vor* dinem *A*. 247 dez sol dich *B*. 248 des chindes *A*. zilen *B*. 249 ich iu gesaget *B*. 250 ir fru ze chirchen *B*.

251 und den vil armen *B*, *dann:*
die lutzel lauten erbarmen
gewen allez daz gewant *B*.

252 ich iu hie han *B*. 255 pitte ein *B*. 256 du solte *A*. 257 gnade *vor* mit *B*. iu] dir *A*. 259 die dez ruchent *B*. 260 daz sie ez an in suchent *B*. 261 den weiben also den m. *B*.

der engel kêrte dannen,
als er diu wort vol gesprach.
er huop sich wider an sîn gemach.
diu frouwe erwachte und erschrac
an ir bette, dâ sie lac;
daz enwas niht grôz wunder.
iedoch het sie besunder
die rede gemerket und diu wort,
die sie dâ het gehôrt.
sie gedâhte in ir muote
'ôwê, herre got der guote,
wie sol ich mîn dinc ane vân?
lâze ichz wizzen mînen man.
er wænet, ich tuoz durch lôsheit.
mir wære inneclîchen leit,
gedæhte er valsches dar zuo.
doch wæn ich wol, daz er entuo:
er ist sô bescheiden und sô guot
und erkennet sô wol mînen muot,
mîn wîpheit unde mîn stæte,
daz ichz nimmer durch lôsheit tæte.
ich getrûwe got vil verre,
daz mir niht enwerre,
dem ich ie was undertân
und noch guoten willen hân
ze dienen al die wîle ich lebe.
swer verdienet sîne gebe,
der ist rîche immer mê.
swie ez mir dar umbe ergê,

262 schiet dannen *B*. 263 do er dise rede *B*. 264 er fur wider *B*. 264 *vor* 268 *B*. 266 den pette *B*. 267 daz waz dehein *B*. 270 da vor *B*. 271 iren *B*. 272 owe *fehlt B*, wie *A* 274 ich disses entstan den meinen *B*, *dann:*

also ich es han vernomen
daz mach mir wol ze schaden komen *B*.

275 lôsheit] bosheit *AB*. 276 getriwechleich *B*. 277 ubels *B*. 278 wol daz *fehlt B*. 279 so gewizzen und gût *B*. 282 lôsheit] bosheit *A*, valsch *B*. 284 es mir icht *B*. 287 alle *A*. 289, 90 *fehlen A*.

ich wil der rede zende komen,
die ich hînt hân vernomen.'
diu frouwe des niht enliez,
des sie der engel tuon hiez.
sie stuont ûf alzehant
und nam ir bestez gewant,
daz sie iendert mohte vinden.
sie wolde niht erwinden,
unz siez allez an geleite.
ûf den estrich sie dô breite
einen tepech, als ir geboten was.
ein samît, grüene als ein gras,
het sie schier dar über gedaht.
nû was ez wol vor mitter naht.
dô sie daz allez het getân,
dô gie sie für ir bette stân
und sagte offenbære
Myrîadô diu mære,
diu ir von gote wâren komen.
als er siu het vernomen,
sînen mandel swief er umbe sich;
er trat ûf den estrich,
er sprach dehein wort dâ wider.
alsô schiere er sich dâ nider
zuo der frouwen het geleit,
nâch menschlicher gewonheit
wart sie swanger und enphie.
dô diu naht hine gie
unde sie erkurn den tac,
(ich wilz iu kürzen, swâ ich mac)

291 der rede wil ich ze ende *B.* ze ende *A.* 292 ze schaden oder ze fromen *B.* 295 richt sich auf zehant *B.* 299 allez *fehlt B.* 300 an den *B.* spreite *B.*

302 auf den einen samit *B.* 303, 4 *fehlen B.* 305 allez *fehlt B.* 306 sie gie fur *B.* san *B.* 307 seit *B.* 308 Myriados *A.* 309 als ir zewis was chomen *B.* 310 schier het er es v. *B.* 312 und trat *B.* 313 dehein wort sprach er da *B.* der wider *A.* 314 als er *B.* der nider *A.* 315 het *fehlt A.* 318 naht ergie *B.* 319 sie *fehlt A.* churn den lichten *B.* 320 iu *fehlt B.*

dô wârn sie beidiu vil bereit
ze tuon âne lazheit,
rehte als in geboten was.
diu frouwe eins kindes genas,
dô siez ze rehter zît getruoc,
von dem ich guoter mære genuoc
allen den ze sagen hân,
die ez ze rehte wellnt verstân.
Myrîados was harte frô,
daz ez ergangen was alsô
und ims got gunnen wolde,
daz er erben haben solde:
ern wolde niht langer beiten,
ein wazzer hiez er bereiten,
nâch dem phaffen hiez er loufen,
daz kint hiez er toufen,
den segen der kristenheit enphân
daz was schiere getân,
als er gebôt und wolde.
der junge gotes holde
wart genant Eraclîus.
diu buoch sagent uns alsus.
er wære ze Rôme keiser sider
und gewünne dez heilege kriuze wider,
mit dem got alsô gewarp,
daz sîn menscheit dar an erstarp;
daz bî sînen zîten vloren was.
ein heiden hiez Cosdrôas,
der was künec ze Persiâ
und het ez genomen dâ

---

321 sie waren ze tuon vil gereit *B.* vil *fehlt A.* 322 an aller slachte lazzeheit *B.* 323 daz in da ze tunen was *A.* 324 des chindes *B.* 326 schoner mære *B.* 328 geren wellent *B.* 329 Muraidos *B.* 330 ez im e. *A.* 331 daz im dez *B.* 333 er wolde *B.* 336 er ilte touffen *A.* 338 schir waz daz *B.* 342 ditz buch saget *B.* 343 wurde *B.* 344 heilige grap wider *A.* 345 dem diu gotheit so erwarp *B.* 346 diu mensheit *B* 347 vloren] verloren *B.* verlorn *A.* 348 ein kaiser *B.* cosdras *A.* 350 der het *B.*

der kristenheit mit gewalt.
des er sît vil sêre engalt,
er arndez tiure genuoc:
wand in Eraclîus sluoc,
den got darzuo het erkorn.
sît wart aber daz lant verlorn
ze Jerûsalêm vil manec jâr,
unz ez ervaht (daz ist wâr)
ein herzoge, der hiez Gotfrit,
der noch dâ begraben lît,
von dem wir wunder möhten sagen.
des suln wir aber nû gedagen,
wande wir suln her wider vân,
die rede enden, die wir hân
erhaben und begunnen,
sô wir nû beste kunnen.
dô daz kint den kristentuom enphienc,
dar nâch unlanc ergienc,
daz ez zeinen zîten lac
ze nône umb einen mitten tac
in sîner wiegen unde slief.
dô viel ein versigelter brief
ûf daz kint, dâ ez lac:
daz ersach diu muoter und erschrac.
den brief nam sie in die hant:
ûzen sie dar an vant
geschriben von liehten buochstaben,
sie solde in grôzer huote haben

---

353 ouch arnt er es genûch *B.* 354 Eraclius dar umbe erslûch *B.* 355 hete *vor* got *B.* 356 aber *hinter* lant *B.* 357 vil *fehlt B*, *dann*:
daz ist an zweivel war
als ich es vernomen han *B.*
358 erz *A.* es wider gewan *B.* 359 der *fehlt B.* 360 der hinnt *B.* 361 genuch heren ze sagen *B.* 362 nu sol wir aber der rede gedagen *A.* 363, 64 *fehlen B.* 365 die rede der wir haben begunnen *B.* 366 verenden so wir best *B.* 367 daz daz *A.* do es die christenheit *B.* 368 do ditz alsus ergienoh *A.* und dar *B.* 368 *vor* 367 *A.* 369 zeinen ziten do ez lach *A.* 370 vor non *B.* 370 *vor* 369 *A.* 376 auzerhalb *B.* 377 mit lichten *B.*

daz kint und wol beruochen:
und saztez zuo den buochen,
daz sie ez lêren lieze
und den brief behalden hieze,
unz ez quæme zuo der stunde
daz ez selbe lesen kunde
wol vernemen unde lesen.
disiu rede solde wesen
gar verborgen und verholn.
dô tet sie, als ir was bevoln,
Cassîniâ diu guote.
mit triuwen in ir huote
behielt sie brief unde kint.
daz kam ir ze grôzen staten sint.
daz kint nam vil starke zuo
beide spâte unde fruo.
daz sagent uns diu buoch ze wâre:
do ez kam zuo dem fünften jâre,
dô wart er ein sô hübscher knabe.
man begunde in die buochstabe
wîsen unde lêren.
dar an begunder kêren
mit flîze allen sînen muot.
ich sage iu, swaz man gerne tuot,
des mac man vil verenden.
daz kint begunde wenden
an diu buoch die sinne gar.
ez nam vil ernestlîchen war
swaz ez sîn meister lêrte.
sîn kunst sich vaste mêrte,

---

380 daz man es *B*. 381 satzt und in *B*. 383 recht an die stunde *B* 384 er *B*. 385 pediu vernemen *B*. 386 daz disiu *B*. 387 gar *fehlt* verswigen und *B*. 388 si tet als *B*. 390 sie het in grozer *B*. 391 den prif und daz chint *B*. 393 vil *fehlt* vaste *B*. 395 daz gicht im daz buch *B*. für war *A* 396 ze dem sibenden *A*. 397 ein wolgetaner k. *B*. 400 gunde er *B*.

401 mit grozzem flizze seinen *B*. 402 wizzet swaz *B*. 406 und nam vil ernsthaft gewar *B*. 407 waz in *B*. 408 schir merte *B*.

wan ez der arbeit niht verdrôz.
ez was dehein sîn schuolgenôz,
der im mohte gevolgen.
des wârens im erbolgen
und truogen im vil grôzen haz.
ze jungest kam ez an daz.
daz er ob in allen muose wesen,
ir letzen hœren unde lesen
und ir verse rihten.
er kunde sô wol tihten,
daz alle die jâhen,
die in ie gesâhen,
(des endorfte niemen haben strît)
ezn lebte niemen bî sîner zît,
der sô wol gelêret wære.
ditz was ein liebez mære
der muoter, dô siez vernam;
grôz freude sie dâ von gewan.
eines tages dar nâ
diu sælege Cassîniâ
hiez ir sun mit ir gên
inz münster für einen alter stên.
den arm sie umbe in swief,
sie zeigte im den brief.
er sprach 'frouwe, waz sol ditz wesen?'
'ez ist ein brief, den soltû lesen.'
'wer hat iu. muoter, den gesant?'
'sun, nû nim in in die hant:

409 wan in *B.* 410 ern het deheinen shulgenoz *B.* 412 waren si *B.* 413 und heten sein grozen *B.* 417 tichten *B.* 419 daz si geleich *B.* 420 alle die in gesahen *B.* 421 niemen widerstriten *B.* 422 si gesahen bei seinen zeiten *B.* 423 nie chint daz baz gelert *B.* 424 wart *A.* solich mere *B.* 425 do ez diu muter *B.* 426 da ir groz fraude von cham *B.* 428 do gie diu *A.* 429 ir sun bat si *A.* 430 in ein *B.* 431 mit einem arm si in umbe swief *B.* 432 und zaiget *B*, *dann:*
besigelt und bevalden
den si lange het behalden *B.*
433 frowe *fehlt A.* 435 muoter wer hat in iu *B.* 436 nu *fehlt B.*

er ist uns komen von gote.'
'liebiu frouwe, wer was der bote,
der iu disen brief brâhte?
ich wæne, ers ie gedâhte.'
'jâ er, als liep dû mir bis.'
'nû sît des, frouwe, gewis,
der unsern herren got an liuget
und sich selben betriuget,
der tuot daz âne der witze rât.
nû wizzet, daz im missegât,
wil erz die lenge trîben.'
'sun, lâ die rede belîben
und sich, waz an dem brieve stê.'
do enbeit Eraclîus niht mê,
daz insigel er zerbrach.
als er den brief übersach.
dô wart er frô und gesweic.
gên dem brieve er dô neic,
er sprach 'genædeger trehtîn,
gelobet müez dîn name sîn
des dû ze mir hâst getân.'
vernemt, ich wil iuch wizzen lân,
waz an dem brieve geschriben was.
dô Eraclîus in über las,
dâ stuont an geschriben sô:
(des wart er stolz unde frô)
daz im got gunnen wolde
und von im haben solde
den wîstuom unde den list,

438 liebiu muter wer *B.* 439 den brief *B.* 441 er sun *B.* 442 liebiu frawe nu seit *B.* 443 beliuget *B.* 444 seinen friunt danches truget *B.* 445 an weisen rat *B.* 446 und wizzet daran missegat *B.* 447 ers *B.* 449 besich *B.* 450 Eraclius sumpte sich nicht *B.*

451 fuder brach *B.* 452 do er *B.* 453 swaich *B.* 455 himelischer *B.* 456 gelobet und geert muzest du sein *B.* 458 vernemet mir ich wizzen *B.* 459 geschriben *fehlt* *B.* 460 do in Eraclius *B.* 461 an dem brif stunt *B.* 462 dez er was stolz *B.* 463 daz got vom himel wolte *B.* 464 daz er von *B.*

daz selten ê vernomen ist
daz ez iemer geschæhe.
swelhen stein er gesæhe
oder den man im nande,
daz er in sâ bekande,
sîn natûre und sîn art.
dâ von er vil genæme wart
und über al die werlt mære.
und daz dehein ros wære,
er erkande sîn art und sîn jugent,
sîne kraft und sîne tugent,
als er ez müese schouwen.
und swaz deheiner frouwen
ze tuon willen wære,
stille und offenbære,
sie wære maget oder wîp,
swaz sie allen ir lîp
het gefrumt oder getân:
daz west er und erkand ez sân,
als er si gesæhe.
diu rede dûhte in spæhe,
ez wart gefreuwet sîn muot,
sie dûhte in süeze unde guot.
Eraclîus wart vil frô:
dannen giengen sie dô,
er und Cassîniâ.
nû kam ez leider dar nâ,
nâch des brœden fleisches art,
daz sîn vater für wart,

466 e *fehlt B.* 467 ob ez ie *B.* 469 ode im vor wurde genant *A.* 470 den erchande er zehant *A.* 472 wie genæme er da von wart *B.* 473 elliu reiche mære *B.* 474 und *fehlt B.* 475 sein alter und *B.* 477 swenne er es begunde *B.* 482 oder swaz *B.* 483 gefrumt het *B.* 484 erchant er und west ez *B.* 484 als schir er sei an sehe *B.* 486 rede diu was spæhe *B.* 487 si froüt sere seinen *B.* 489 waz *B.* 490 daz ez ergangen waz also *B* 491 und gůt diu Cassinnia *B.* 492 schiere cham es *B* 493 daz von dez *B.* bœsen *A.* 494 sein vater verfurt und ableip wart *B.*

Myrîados der rîche.
mit guotem gelouben sæleclîche
diu sêle von dem lîbe schiet.
den tôt mac erwenden niet
deheines mannes wîstuom,
schaz noch der rîchtuom,
burge noch veste.
der wirt und die geste
habent in beide bereit.
nu ist daz ein grôz unsælecheit,
daz wir sô lützel dar zuo schouwen
und dem leben sô wol getrouwen,
daz uns doch sô kurze frist
mit unstæte verlihen ist.
wir sorgen lützel, daz ist wâr,
ûf daz unzergenclîche jâr,
ûf den lange wernden tac,
dem weder wîp noch man mac
deheinen wîs entrinnen
mit deheinen sînen sinnen.
ez ist ein michel freise,
daz wir ûf die selben reise
erwachen alsô selten.
er muoz sîn sêre engelten
swen der tôt vindet ungewarnet.
ôwê wie harte erz erarnet

498 chan *B.* 500 sein gewalt noch sein *B.*
501 burge und *A.* 502 die wirte *B.* 503 in *fehlt* gereit *B.* 504 daz ist ein michel *B.* 595 daz wir den tot so lutzel an schowen *B.* bouwen *A.* 506 leibe *B.* 507 der uns so *B.* 509 selten *B.* 510 an zergenchleich *B.* 511 und an den lange stenden *B.* 512 von dem weip *B.* 514 daz chom von unsinnen *B*, *dann:*

daz wir so tobeleich werben
sehen wir der laute sterben
taegeleich ein michel her
daz hulfe nicht umb ein ber
daz unser angest und unser swære
gegen dem tot deste grozer wære *B.*

516 durch die *B.* 519 tot so vindet *B.* 520 hie wie er erarnet *B.*

âne zwîvel und âne wân!
nû wil ich aber ane vân
und sagen von dem guoten man,
der nie valschen muot gewan.
Myrîados der reine,
sîn fleisch und sîn gebeine
wart vil sæleclîch begraben.
des begunde sich missehaben
Cassîniâ sîn schœne wîp,
wand er ir was als der lîp.
des wart man hie bî wol gewar:
ir varende guot nam sie gar
mit guotem willen sâ zehant;
beide schaz und gewant,
fleisch, korn unde wîn,
ros, rinder unde swîn,
daz gap sie allez durch got.
daz was maneger liute spot,
die irz ze tumpheit wanden,
wande sie niht erkanden
ir wîpheit und ir güete
und ir stæte gemüete.
eines tages dar nâ
dô saz diu sælege Cassîniâ
bî ir sun Eraclîô.
sie begunde reden alsô:
'Eraclî, lieber sun mîn,
nû sol êrste werden schîn

---

522 ane *fehlt A.* 523 und *fehlt B.* 527 daz wart herleich *B.* 528 des mûzen sich *B.* 529 schones *B.* 530 er waz ir liep als *B.* 531 wart vil wol gewar *B.* 532 varnd *A*, varendes *B.* 533 sa *fehlt B.* 538 des heten genûgen ir spot *B.* 539 ir es *B.* 541 ir wip und *A.* ir willen und ir gemûte *B.* 542 ir triwe und ir gûte *B*, *dann*

Cassimia diu gute
wie selten si in ir mute
irs lieben mannes vergas *B.*

Anstatt v. 543, 44 *liest B* ze einen zeiten do si sas. 546 und redete *B.* 548 an dir werden *B.*

ob dir dîn vater wære
liep oder unmære,
ob dû sîn getriuwer sun sîs.'
er sprach 'sage, in welher wîs?'
'daz dû im helfest.' 'muoter, wes?'
'zwiu frâgestû des?
wan dû daz selbe wol weist,
swenne sich daz fleisch und der geist
von einander scheiden,
(ez sîn kristen oder heiden)
so ist dehein ouge sô gewar,
dazz wizze, war der geist var.
daz müet mich, sun, allermeist,
daz ich enweiz noch dû enweist,
wiez umb dînes vater sêle stê.
daz tuot mînem herzen wê,
sol er sîn gebunden
von den hellehunden,
den argen und den bœsen.
nû denken wir in lœsen
von dem hellewîze.
daz sul wir tuon mit flîze
sô wir aller beste kunnen.
daz geschæhe, woldestû mir gunnen
einer rede, der ich dich bæte.'
'wie harte ich missetæte
an mir selben und an got,
swenne iuwer wille und iur gebot
niht gar mîn wille wære.'

549, 50 *fehlen A.*

552 muter sprich er welhen *B.* 554 owe sun war umbe *B.* 555 daz *fehlt B.* 556 der leip und *B.* 558 so ist christen noch heiden *A.* 559 noch dehein *A.* enist *B.* 560 daz diu sele *B.* 561 ist mein angist aller *B.* 565 sol si *B.* 566 under den *B.* 568 gedenche wie wir sei erlosen *B.* 569 den helleweizzen *B.* 570 dez schulen wir uns muter fleizen. 571 aller *fehlt A.* 573 eines dinges dez ich dich bitte *B.* 574 dar an misse tæte *B.* 575 wider mich selben muter und wider got *B.* 576 din din *A.* 577 wider meinen *B.*

'sun, sol ich offenbære
dir sagen mînes herzen rât?
swaz guotes dîn vater hât
hie lâzen ûf der erden,
des sul wir âne werden
und durch sîne sêle geben.
dû gewinnest gnuoc, soltû leben,
mit den listen, und dû hâst.
ob dû mich ez tuon lâst,
sô ist er sicherlîche genesen.'
'frouwe, lât die rede wesen.
umbe mîn erbe und mîn lêhen
sult ir mich ze mâzen flêhen.
tuot dâ mite, swaz ir wellet.'
'dîne rede mir wol gevellet.'
'ich gan ius wol und bin sîn frô.
got hât mich geêret sô
mit ûz genomen sinnen.
ich trûwe wol gewinnen
mit êren mîne lîpnar,
swar ich kêre oder var,
und wæne sîn wol zenberne.'
daz vernam sîn muoter gerne,
wan siez niht langer sparte.
hûs, acker, wîngarte
het sie schiere hin gegeben;
und des sie dar nâch solde leben,
des het sie kleine ahte.
ich sage iu, waz daz machte;

---

578 so wil ich dir offenbære *B.* 579 dir *fehlt B.* 580 swaz erben dir *B.* 581 hie *fehlt B.* 583 wir sulen es umbe sein *B* 585 mit witzen die du *B.* 586 ist daz du daz tûn *B.* 587 du machst dannoch wol genesen *B.* 588 la *A.* muter daz lat also *B.* 589 mein aigen und *B*, und umbe lehen *A.* 590 soltu *A.* 592 sun dein *B.* 593 si ist mir liep unde bin ir *B.* 594 geleret *A.* 595 mit so auz *B.* 596 getruwet *B.* 599 enbern *B.*

601 diu ez *B.* 603 schiere vergeben *B.* 604 und *fehlt B*, wes solten *B.* 605 deheine *B.* 606 unde sage *B.*

der gedinge und der trôst,
daz ir mannes sêle wurde erlôst.
dô diu wolgetâne
alles des wart âne,
des sie und ir sun wielt,
daz sie des nihtes niht behielt,
sie enhetez allez hin gegeben,
dô muose sie kumberlîchen leben
und bedenken ie sân,
wiez umb die armuot ist getân,
welhen gemach der vindet,
des sich diu armuot underwindet.
ir holden munt (des nemet war)
ist ofte bleich und missevar.
sie râtet dem edelen wîbe,
daz sie an ir lîbe
underwîlen missetuot
leider durch ein kleine guot.
ir ist endank ein swacher gruoz.
waz sie der dinge loben muoz,
daz der rîcheit missevellet!
zuo swem sich diu gesellet,
den macht sie schœne unde wert:
sie verseit im lützel, des er gert.
sie ist manegem zagen holt

---

607 der libe trost *B.* 611 der sun *A.* 612 und dez nicht *B.* 613 vergeben *B.* 615 mûz bedenchen san *B.* 616 armuot *fehlt A.* 617 wie bosen gemach der *B.* diu *A.* 618 diu sich des underwindet *A.* 619 holden die des nement *A.* 620 sint *A.* ofte *fehlt B, dann:*

sie nimet lutzel getaur
ich nemache uz einem fursten ein gebaur
auz einem ritter ein chneht
daz dunchet si allez recht *B.*

621 si ræter einem edel ein weibe *B.* 622 verenget ir leibe *B.* 623 daz underweilen er *B.* 626 owe waz si loben *B.* 628 zû dem si sich *B.* 629 si machet in genæme und *B.* 630 und verseit swes *B.* 631 vil zagen ist si *B.*

und gît im silber unde golt
unde manic rîche wât,
der weder tugent noch sinne hât.
manegen schalc sie machet frî:
der selben fünde ich wol drî,
wolde ichs mit flîze suochen.
ich fürhte aber, daz sie mir fluochen.
mîn wille ist, ich sülz verdagen.
man mac des wâren ze vil sagen,
als ich die wîsen hœre jehen.
nû sul wir rehte besehen,
wie ez der frouwen ergie
und wie ir dinc ane vie
Cassîniâ diu guote.
in ir armuote
ir hende muose sie sich begân,
als manec wîp hât getân.
dô ir des guotes zeran,
sie næte unde span
und gewan dâ mit ir spîse.
Eraclîus der wîse
nam imz ze deheiner swære,
swie ungewon ers wære.
nu vernemt ein wârez mære.
ez heten Rômære
bî den zîten einen site,
(swer mich des wider strite,
der tæte mir unrehte.

---

632 si geit *B*, *dann:*
si tůt gewaffenten riten
der sunen chan noch striten *B*.
633, 34 *fehlen B*. 635 vil shalich machet si *B*. 636 selben *fehlt A*. *hinter* 638 *liest B*
chem ich daz ich si erchande
ob ich sei offenleichen nande.
639 ich wil es *B*. 641 dez hor ich die weisen laute jehen *B*. 644 wi si ir *B*. 646 ir armut si vil lutzel mute *B*. 648 wip chan *A*. 649 der dez gutes *B*. 650 *vor* 648 *A*.
651 sie gewan *A*. erwarp *B*. **653** er sein *B*.

ez ist manec geslehte,
daz dem site fluochet noch:
lützel ez sie vervæhet doch)
als ein man darzuo quam,
daz im diu armuot benam
sîne habe und sîn guot,
als unsælde manegem tuot,
(etlîchem vert sie rehte mite)
sô was der Rômære site,
als im des guotes zeran,
het er kint, diu verkoufter sân.
daz tet er niuwan umbe daz,
daz sie sich begiengen deste baz
und mit dienste guot erwürben
und von armuot niht verdürben.
eines tages kam ez sus,
daz Cassînja und Eraclîus
bî ein ander sâzen,
die ofte übele gâzen
under fremdem obedache
und darzuo getrunken swache.
sie begunde reden unde sprach
'liebez kint, dîn ungemach,
dîn kumber und dîn arbeit
müet mich sêre und ist mir leit.
Eraclî, lieber sun mîn,

---

661 die fluchent *B*. 662 swie lutzel es *B*, *dann:*
wan daz geschiht daz muz wesen
vernemt wie wir han gelesen *B*.

663 swenne es einem man also *B*. 664 unsælde nam *B*. 665 sein ga hab gar und *B*. 666 als sie genugen an schulde tut *B*. 668 waz daz *B*. 669 swenne in *B*. 671 und tet daz umbe *B*. 672 daz er sich betruge deste *A*. 673 erwurbe *A*. 674 daz si durch ir armût icht verdurben *B*, verdurbe *A*. 674 *vor* 73 *A*. 675 ze einen zeiten cham sus *B*. 678 und offte chuole gazzen *A*. 680 getrunchen dar zu *A*. 684 *vor* 683 *A*, *dann:*
die du tugentleichen dulden mûst
und daz von meinen schulden tûst *B*.

685 lieber *fehlt B*.

möhtez mit dînen hulden sîn,
ich schüefe dir ein bezzer leben.'
'frouwe, solde ich dâ wider streben?
ich hân sô gewendet mînen muot,
swaz ir mit mir tuot,
daz dunket mich allez redelich.'
'liebez kint, sô wil ich dich
verkoufen einem rîchen man.'
'ô wie wol ich iu des gan!'
'ich fürhte, sun, ez sî dîn spot.'
'muoter, nein ez, sam mir got.
ich râte iu selbe wol dar zuo.
ir sult mich morgen fruo,
als der tac erstarket,
füeren an den market.
ez ist mir niht ande,
umbe tûsent bîsande
gebt mich unde niht nâr;
unde wizzet für wâr,
sîn dunket niemen ze vil,
der mich koufen unde haben wil.'
des næhsten mæntages fruo
diu frouwe bereite sich dar zuo,
sie woldez niht fristen langer.
an einen schœnen anger,
dâ Rômære market was
(als ich ez an dem buoche las)
dar brâhte siz kint veile.
daz kam ir ze grôzem heile,

686 in dinen *A*. 687 ein *fehlt A*. 688 muter war umbe solt ich dar streben *B*. 689 so *fehlt A*. 691 allez gut redlich *A*. 694 wie wol ich frawe dez *B*. 696 nain is frawe waiz got *B*. 697 ich kan iu wol raten dar *B*. 700 *vor* 699 *A*.

701 daz enist mir *B*. 703 næher *A*. 704 wizzet das für *B*. 705 ez dunchet dehein man *B*. 707 dez andern morgens vil frů *B*. 709 si enwolde *B*. 711 der Romære *A*. 712 an einem buche *B*. 713 dar an bracht si daz *B*. 714 ir seit ze heile *B*.

sie tet ez durch ir beider fromen.
die liute, die dar wâren komen,
frâgten die frouwen mære,
ob daz kint veile wære;
ob manz verkoufen wolde,
wie manz geben solde.
sie sprach 'umb tûsent bîsande'.
diu rede was in ande
und dûhte sie vil fremde.
'hetet ir ims in daz hemde
gebunden, dô ius ze muote wart
und ir iuch huobet ûf die vart,
ir verkouftetz vil deste baz.'
'ich wære tump, widerrettich daz'
sô sprach diu gehiure.
'swen ez nû dunke ze tiure,
der mac mit êren für gên
und lâze uns unbespotet stên.'
  in den selben zîten
sâhen sie dort her rîten
einen rîter von dem lande
in guotem gewande.
des keisers truhsæze er was.
den het der keiser Fôcas
liep durch sîn frümecheit.
als er durch den market reit,
dô erkurn sîne knehte
daz kint und sâhen rehte,
daz ez was sô wol getân.

---

715 daz tet si *B*, se *A*. 716 di durch chouf *B*, *dann*:
und si dez chindes wurden gewar
der chomen schir genuch dar *B*.
717 und frageten *B*. 719 ob si es *B*. 723 hart fromede *B*. 724 'si sprachen si im in sin *B*. 725 gestrichet *B*. 726 daz ir an di *B*. 727 ir het verchouft in vil *B* 729 sprach diu vil gut und diu *B*. 730 swen er dunchet *B*. 731 eren wider gan *B*. 734 gegen in reiten *B*. 735 ein *B*. 736 wol gevazzet mit gewande *B*. 737 des reiches *B*. 738 in het *B*. 741 daz chint sahen sein *B*. 742 und beschoweten es rechte *B*. 743 vil wol *B*.

ir herren bâten sie sân,
daz er dar zuo kêrte
und in ir gesinde mêrte
mit einem sûberlichen knaben,
den möhte er koufen unde haben,
der stüende dâ bî im veile.
der rîter sprach 'mit heile!'
sâ zehant kêrter dar.
als er des kindes wart gewar,
ez dûhte in harte sûberlich.
'liebez kint, got minne dich!'
diu frouwe gnâte im unde neic,
Eraclîus vil stille sweic.
'wes ist ditz kint?' 'herre, mîn.
got lâze iuch immer sælec sîn!'
'mit êren müezet ir beidiu leben!
frouwe, wie welt ir mirz geben?'
'umbe tûsent bîsande.'
er sprach 'ez ist ein schande,
(mich wundert, waz ez diutet)
der sînen kouf ze hôhe biutet.'
'nu gehazze in got, swer ez tuo!'
'mich dunket, ir tâtet ez iezuo.'
'nein herre, für wâr.'
'sô welt irn niht geben nâr?'
'niht wan als ich gesprochen hân.'
'frouwe, sô sul wir iu in lân'
sô sprach der truhsæze.

---

744 den herren *B.* 745 zuo *fehlt B.* 746 und sin gesinde gemerte *B.* 747 wol getanen *B.* 748 den solt er *B.* 749 der stunt vor in da veile *B.*

753 do was es vil soüberleich *B* 754 er sprach liebez *B.* 756 der truchsetz nicht langer sweich *B.* 757 chint frowe min *A.* 758 selich muz es immer *B.* 760 welt ir daz chint hin geben *B.* 761 ja wie umb *B.* 762 daz ist ein michel schande *B.* 763 und enwaiz waz *B.* 764 kouf so biutet *A.* 765 got gehazze in der es gerne tů *B.* 766 dunchet frawe ir tet es *B.* ir redet iz *A.* 767 nain zware *B.* 768 enwelt ir in *B.* 769 wan also ir geredet han *B.* 770 frouwe *fehlt B.* 771 so *fehlt B.*

'mîn selbes ich vergæze,
swenne ich in so tiure gulde.
diu werlt mich drumbe schulde,
dar zuo wære ez mînes herren spot.'
Eraclîus sprach 'self mir got.
swie ez hiute alsô ergât,
daz ir disen kouf lât,
sô wizzet sicherlîche,
ir ervart wol elliu rîche
und vindet deheinen sô guot.
wie lützel ir dar an missetuot!
swer mich mac vergelten,
ez sol in geriuwen selten,
ob er mich sô hôhe koufet.'
'mit waz namen bistû getoufet?'
'Eraclîus wart ich genant,
dô mich der briester mit der hant
segente unde toufte
und in dem wazzer besoufte.'
'Eraclî, sô guot dû sîs,
nû hil mich niht deheinen wîs,
warumb man dich sô hôhe prîse.'
'daz sage ich iu' sprach der wîse.
'daz machet witze und rîcher sin,
der ich ze guoter mâze wîse bin.
west ir rehte, waz ich kan,
ir dûhtet iuch ein sælec man,
möhtet ir mich gewinnen.'
'von dînen guoten sinnen
soldestû mir sagen etewaz.'

---

772 swenne ich mein so vergeze *B*. 773 daz ich in so hohe *B*. 775 und wære meins *B*. 776 so helfe *A*. waiz got *B* 777 swie es dar umbe ergat *B* 779 daz ir werleiche *B*. 780 so ervart ir disiu reiche *B*. 780 *vor* 779 *B*. 781 und *fehlt B*. 784 riwen *B*. 785 daz er *B*. ze hoh *A*. 786 wurd du *B*. 788 da *B*. 790 in *fehlt B*. 791 als gût *B*. 792 nu *fehlt B*. 793 so *fehlt B*. 795 machent mein witze und mein sin *B*. 796 daz ich al zois so tiure bin *B*.

801 solt du *B*.

da erkenne ich edel gesteine baz,
dann alle. die in der werlde sint.'
'des ist genuoc umb ein kint,
als mich dunket, daz dû sîs.'
'daz ich sage, daz ist gewis:
ez ist wâr, ich enliuge niht.'
'sage an, kanstû anderes iht?'
'jâ, swie iuch dunke, ich sî ein kint.
elliu ros, diu in der werlde sint,
solde ich diu schouwen unde sehen,
mîniu ougen kunden spehen
daz beste und daz bœste under in.'
'deiswâr, deist ein schœner sin
und dunket mich ein spæher list.'
'noch kan ich, daz bezzer ist,
dann allez. daz ich hân gesaget.
in der werlde ist dehein maget
(ez sî maget oder wîp)
und ist, daz ich ir den lîp
schouwen unde sehen muoz
von dem houbte unz an den fuoz,
ich erkenne wol ir herzen rât,
ir tugent und ir missetât,
ir triuwe und ir güete,
ir willen und ir gemüete.'
    der truhsæze wart harte frô.
einem knappen rief er dô,
der alles sînes guotes phlac.
'ich vergilte dich hiute, ob ich mac.
deiswâr, ich bin sô rîche.

---

802 ich erchenne edel *B.* 803 danne di hiute lebent sint *B.* 805 so mich dunchet so *B.* 806 ich iu sage *B.* 807 war und liuge *B.* 808 sag mir chanst du aber *B.* chanst anders *A.* 909 swi ich sei und dunche ein *B.* 810 diu ros werlt inder sint *B.* 811 mûz ich *B.* 812 mit ougen chunt ich erspehen *B.* 814 zwar *B.* 815 mich *fehlt A.* 816 chan noch daz speher *B.* 817 daz allez daz ich iu han *B.* 820 und den *fehlt B.* 823 ir missetat *A.* 824 ir herzen rat *A.* 825 ir tumpheit und *A.* 826 und ir stætez gemuete *A.* 829 dinges *B.* 831 ich bin wen wol so *B.*

tuon ich dar an tumplîche,
sô wil ich dîn doch niht enbern.'
die frouwen hiez er sâ wern
des goldes, des sie gerte.
und als er sie gewerte,
des kindes er sich underwant.
er vie ez bî der hant
und hiez ez sitzen hinder sich.
daz scheiden wart dô jæmerlich,
daz sie von ein ander tâten,
swie siez heten gerâten,
Eraclîus und Cassîniâ.
in ein klôster fuor sie sâ,
sie zôch sich in der frouwen leben
(die sinne het ir got gegeben)
und was dâ sît manegen tac,
daz ich für wâr sprechen mac,
daz diu sêle, dô der lîp erstarp,
die êwigen freude erwarp
und fuor vil frœlîche
in daz himelrîche.
dô der junge Eraclîus
mit sîme herren kam ze hûs,
dô wart zehant über al,
dô man in brâhte in den sal,

---

832 swen es dunchet *B.* 833 ich wil dein nicht *B.* 834 zestet *B.* 836 als schir er *B.* 838 er nam es bei seiner *B.* 839 hiez in setzen *B.* 840 daz waz hart gemeleich *B.* 841 daz man sei von ein ander brachte *B.* 842 doch heten sie ez also vor bedaht *B.* 843 er und Cassiana *A*; *dann hinter* 844

da gut frawen waren
und die werlt gar verbaren *B.*

845 sich] si *B.* in ein efrowen *A.* 846 got wolt si sich ergeben *B.* 847 waz daz untz an den tach *B.* 848 fur war ich daz sagen *B.* 849 sele lopt do daz fleisch erstarb *B.* 850 daz si mit dienst da erwarb *B.* 850 *vor* 849 *B.*

852 ewige reiche *B.* 855 do chom schir uber al *B.* 856 und er in bracht auf sein sal *B.* sa *A.* 856 *vor* 855 *B.*

in der burc gesaget mære,
daz er gekoufet wære
umbe tûsent bîsande.
der keiser dô sande
nâch dem truhsæzen, daz er quæme
und daz kint mit im næme.
er hôrte im vil tugende jehen,
er wolde selbe gerne sehen
von im die rehten wârheit.
der truhsæze ze hove reit,
daz kint fuorter mit im dar.
als ir der keiser wart gewar,
do enphienc sie frœlîche
Fôcas der rîche.
er sprach 'dû hâst missetân
und wære doch ie ein wîse man,
als ich die liute hôrte jehen.
sage mir, wie ist dir sô geschehen,
daz dû alsô gevaren hâst
und dich ein kint betriegen lâst?
daz ist ein michel tumpheit.'
'herre, daz wære mir vil leit'
sprach Eraclîus daz kint.
'mîn hüeten alle die hie sint,
sô mac ich niht entrinnen.
werde man des innen,
daz ich in habe betrogen

---

857 diu burch *B.* gesaget *fehlt B.* 860 chaiser focas sande *B.* 863 horte vil von im jehen *B.* 864 von diu wolter besehen *B.* 865 von im *fehlt B.* 867 und furt daz chint *B.* 869 minnichleiche *B*; *dann hinter* 870 zu dem truhsætzen sprach er san *B.* 871 mich dunchet du habst missetan *B*; *dann:*

als ich mich versinnen chan *B.*

872 du wære ein *B.* 873, 74 *fehlen B.* 875 was daz du dich nu versinnet *B.* 877 groz unweisheit *B.* 878 Eraclius sprach daz wer mir leit *B.* 879 swenne dez mein herre wil ruchen *B.* 880 so mac er wol versuchen *B.* 881 ich chan im niht *B.* 882 wirt er valsches an mir innen *B.* 883 im icht hab gelogen *B.*

ode gegen einem hâre gelogen,
sô heizet mich hân als einen diep.'
diu rede was dem keiser liep.
er hiez daz kint hin nâher stân.
'diu rede, die ich vernomen hân,
diu dunket mich frümeclich und guot.
mich enirret wille noch der muot,
ichn versuoche ez in kurzer zîte.'
'ôwê wie kûme ich des enbîte!'
sprach Eraclîus der jüngelinc,
'so begunden sich bezzern mîniu dinc.'
der keiser sande boten sân
ze Rôme und ze Latrân
und enbôt den burgæren,
daz sie durch niht verbæren,
als liep in wære der lîp,
und dar zuo kint unde wîp,
dazs an dem vierden tage quæmen
und alle mit in næmen
ir edele gesteine,
grôz unde kleine.
des enmöhte niht rât wesen,
den besten wolder ûz lesen,
den wolder koufen unde haben.
ouch het er einen wîsen knaben,
der erkande wol ir aller art.
der tac, der dar geboten wart,
der wart wol behalten

884 betrogen *B*. 885 heiz mich haben *A*, heizen mich haben *B*. 887 dar nar gan *B*. 888 er sprach die rede *B*. 889 mich *fehlt A*. diu ist beschaiden und *B*. 890 mir engeswich wille und mut *B*. 891 ich versuch in churtzen zeiten *B*. 892 o we *fehlt B*. enbeiten *B*. 897 zu den *B*. 898 si es icht *B*. 899 im *A*. 900 ir habe ir chint und ir weip *B*.

901 daz an den *B*, daz sie alle quæmen *A*. 902 und an dem vierden tage mit *A*. alle *fehlt B*. 905 dez mocht dehein rat *B*. 906 er wolt den besten stein auz *B*. 910 tach do geboten *B*. 911 und wart ouch wol *B*.

von jungen und von alten.
der kam dar ein michel schar
und brâhten edel gesteine dar,
manic tûsent marc wert,
als sîn der keiser het gegert.
  nû hœret rehte, waz i'u sage:
dô ez kam ze dem tage,
der geboten und geleistet was,
dô hiez der keiser Fôcas
Eraclîum an den market gân.
er wolde den besten stein hân,
den er dâ fünde veile.
Eraclîus sprach 'mit heile!
den wil ich gerne koufen.'
der keiser hiez loufen
nâch sînen kameræren,
daz sie mit im dâ wæren.
er gebôt in an daz leben,
swaz er dar umbe hieze geben,
daz sie daz werten sâ ze stunt.
er wolde wâgen tûsent phunt,
ern besæhe die wârheit.
diu rede was niht ze leit
Eraclîô dem kinde.
er und daz gesinde
fuoren an den stunden
ze market, dâ sie funden
rîcher liute ein michel teil.
'nû waltes got und guot heil,
daz ich vinde, des mich gezeme.
ich wil mich lâzen ze deme,

---

913 der *fehlt B.* 915 vil tausint *B.* 916 also het sein der chunich *B.* 917 vernemt waz *B* ich iu *AB.* 919 gelobt *B.* 922 er sprach er *B.* stein *fehlt B.* 925 sol ich *B.* 927 nach den *B.* 928 si bei im *B.* 929 in vaste an *B.* 930 er umb einen wold geben *B.* 931 sie dar tæten sa *A.* 932 er sprach ich wil wagen *B.* 933 ze versuchen die *B.* 934 ze *fehlt B.* 937 zu den *B.* 938 an den marchet *B.* 940 got walt sein und *B.* 941—46 *fehlen B.*

der mich noch nie verlie,
der berâte mich ouch hiute hie.
nû helfe mir unser herre Krist,
wan sîn genâde starc ist,
daz ich den stein vinden müge,
der mînem herren getüge
ze sînen êren und ze fromen.'
die liute, die in dâ sâhen komen,
die seiten ein ander mære,
daz er der selbe wære,
der sô wîse wesen wolde,
daz er gesteine erkennen solde.
ich sage iu, wie erz ane vie.
als er zuo den taveln gie,
dâ daz gesteine ûfe lac,
lieht und schœne als der tac:
er gie für unde wider,
den market ûf unde nider,
er gie hin unde dar.
der steine nam er guoten war
und vant doch deheinen
under allen den steinen,
der im ze ihte töhte,
ode dâ mit er möhte
bewæren sîne wîsheit.
daz muote in sêre und was im leit.
maneger doch dar under was.
er sach dâ manec rœmisch glas.

947 ich hiut vinden *B.* 948 ein stein der tuge *B.* 949 ze eren und zu seinem frumen *B.* 950 laute do si in *B.*

951 si sageten *B.* 952 daz er *B.* 954 und daz gestein *B.* 955 nu horet wie *B.* 956 als er *fehlt B.* tavelen er gie *B.* 958 harte lieht schein der *B.* 959 paidiu her und dar wider *B.* 960 er marchet *B.* 960 *vor* 59 *B.* 961 *fehlt B.* 962 des gestaines *B.* guoten *fehlt B*; *dann :*

wie es was getan und gevar *B.*

963 iedoch sach er da deheinen *B.* 966 und da *B.* 969 daz under in allen deheiner was *B.*

ouch lac dâ manec edel stein,
der brehende unde schône schein:
vil edel rubîne,
topâzje und sardîne,
crisolîte und corallen
(die muosen im missevallen)
saphîre und berillen.
er het des deheinen willen,
daz in des iender gezæme,
daz er deheinn smâragde næme,
jâchant, grânât und ametiste.
dô smâhten sîne liste
alle die burgære
jâhen, daz er ein tôre wære.
ditz retten sie algemeine:
er erkande edel gesteine
niht mêre denne ein hunt.
wie möhte dem wesen kunt
ir natûre ode ir art?
'daz sîn ie gedâht wart,
daz was ein michel tumpheit.
dem truhsæzen mac wol wesen leit,
daz er sîn ie gedâhte
und in ze hove brâhte.'
Eraclîus der jüngelinc
bevalh gote sîniu dinc
und allez sîn gedinge.
dô kêrter ûz dem ringe
von den liuten allen.
spotten unde schallen

972 schon und lichte *B*. 973 edel und rubine *A*. 976 die begunden im *B*. 978 ern enhet deheinen *B*. 979 icht *B*. 981 jachant *fehlt B*. amatiste *A*. 982 flucheten seinen listen *B*. 983 die reichen burgere *B*. 984 und sprachen daz er niht weise wære *B*. 985 redeten si alle *A*, sie jahen alle *B*. 986 erchennet *B*. 988 wa mocht im werden *B*. 989 und ir *B*. 990 daz im sein ie gevolget wart *B*. 992 wol *fehlt B*. 993 sin *fehlt B*. 994 daz er in durch daz her ze *B*. 997 ze allem seinem dinge *B*. 998 von dem *B*. 1000 fluchen und *B*.

hôrt er vil und genuoc,
gezogenlîche er daz vertruoc.
dô sach er in allen gâhen
einen stein, dem begunder nâhen,
den het ein armman veile.
ze allem sînem heile
het er in zeinen stunden
an dem velde funden
und het in ouch dar brâht.
im was aber des ungedâht
daz sîn iemen næme war.
durchs keisers gebot kam er dar.
Eraclîus gie für in stân,
er gruozte in minneclîchen sân,
er sprach 'mich dunket, der stein sî dîn.'
'jâ, lieber herre, er ist mîn.'
'so gip mirn rehte, sô dir got.'
'ei juncherre, ez ist iuwer spot.'
'mir ist ernest, wizze Krist.'
'sô geltet mirn, swie iu liep ist.
ode welt irn haben umbe sus?'
'niht' sprach Eraclîus,
'gip mirn mit gedinge.'
'sô gebt mir sehs phenninge,
wænet ir, daz ir wol tuot.'
'dû biutest in umb ein kleine guot.'
'hei, het ichs niuwan in der hant!'
'hetestûn rehte als ich erkant,
dû næmest sîn wol zehen marc.'
'koufet ir in denne, sô sît ir karc.'

1001 wart do vil *A.* 1002 mit schonen zuchten er *B.* 1003 er sach in *A.* 1004 gund er *B.* 1005 arme man *A*, armer man *B.* 1006 ze seinem geluch und ze seinem *B.* 1008 an der straze *B.* 1009 in mit im dar *B.* 1010 er het aber dez nicht gedacht *B.* 1012 durch dez *B.* 1014 inneclichen *A.* 1015 er sprach *fehlt B.* 1016 lieber *fehlt B.* 1017 so *fehlt B.* gib mir in *B.* 1018 herre ez *B.* ist *fehlt A.* 1020 geldet en *B.* 1021 ir habt in iu umsus *B.* 1026 ir bietet *A.* in *fehlt B.* 1027 ichs nu in *A,* ich sei in *B.* 1029 du mochtest nemen zehen *B.*

'swie lützel dû dar umbe muotes,
dû solt mînes herren guotes
zweinzic marc dar umbe hân.'
'herre, lât iuwern schimpf stân.'
'nû dû wænest, ez sî mîn spot,
dû solt haben, weiz got,
noch zweinzic marc mêre.'
diu rede muote sêre
des rîches kameræere
und was in harte swære.
Eraclîus der gewære
hiez die kameræere
dem guoten man daz silber wegen.
'der tievel müez sîn hiute phlegen!'
sprâchen si alle gelîche.
'daz dir got geswîche!
ditze guot ist gar verlorn.
mînem herren mac wol wesen zorn,
daz ez sus ist ergangen.
dû wirdest drumbe erhangen
als ein trügnær unde ein diep.'
'iu herren wære gnuoc liep,
müeste ich sîn sêre engelten.
waz hilfet iuwer schelten?
ir fluochet mir allez âne nôt.
daz iu der keiser gebôt,
daz tuot, ez ist mîn wille,
und swîget dâ mit stille.
ich sols von rehte schaden hân,
hân ich dar an iht missetân,
daz lât iu sîn unmære.'
dô nâmen die kameræere
vierzic marc sâ zehant,

1037 noch *fehlt* *B.* zwainch phunt *B.* 1040 im vil swære *B.* 1043 manne silber geben *B.* 1044 dez chom der tievel in dein leben *B.* 1045 alle reiche *B.*

1051 ein lecher und als ein *B.* 1053 muz *B.* 1056 swaz *B.* 1059 ich so sein *B.*

sie wurfens dem manne an sîn gewant;
ungerne tâten sie daz,
sie hiezn in strîchn der sunnen haz.
dô gie er frœlîche,
er dûhte sich und was vil rîche.
  michel spot unde schal
wart in der stat über al
von den, die daz gerne sâhen:
wan sie über al jâhen,
Eraclîô dem jungen
wære misselungen
des im doch niht enwas.
gegen des keisers palas
giengen die kameræere
mit grôzer ungebære
und in michelm unmuote.
Eraclîus der guote
gie swîgende dan.
den stein vil dicke sach er an,
den er in der hant truoc.
sie sprâchen im leit genuoc.
dâ sie lützel mit verviengen.
nû kâmen sie und giengen
für ir herrn den keiser stân.
der enphie sie wol und frâgte sân
Eraclîum der mære,
wie ez im ergangen wære.
'herre, wol.' 'deist mir liep.'
'waz saget ir umb einen diep?'
sprâchen die kameræere.
'west ir, wie im wære

1064 in sein *B.* 1066 sunn *A.* 1067 iedoch gie *B.* 1068 waz och reich *B.* 1070 an dem hof *B.* 1071 die daz gesahen *B.* 1072 und sie geleich iahen *B.* 1074 wer hart misselungen *B.* 1075 si wanden dez da nine was *B.* 1079 mit michelm ungemut *B.* 1082 sach er oft an *B.* 1084 laides sprachen si im *B.* 1085 swie lutzel es sei *B.* 1086 si chamen und *B.* 1087 herren *A.* 1088 fragte si san *A.* 1091 wol herre daz ist *B.* 1092 ir *fehlt A.*

und wie er hete missevarn,
irn soldet ez niht langer sparn,
ez müese im gên an sîn leben.
er hiez uns vierzic marc geben
umb daz ungenæmest glas,
daz iendert an dem market was
und tet daz allez âne nôt.
wir hôrten, daz manz im bôt
mit dem êrsten gedinge.
umbe sehs phenninge
het imz einer lâzen.
daz er sî verwâzen!
dô muose wir leisten sîn gebot:
erkandet ir Rômære spot,
ez müeste iu immer leit sîn.'
'Eraclî, friunt mîn,
war umbe hâstû daz getân?'
er sprach 'der stein, den ich brâht hân,
(sît mir vîent oder holt)
der ist bezzer, danne al daz golt,
daz ir ie gewunnet
ode immer gwinnen kunnet.'
Fôcas der rîche
sprach bescheidenlîche
'ichn weiz, waz daz meine.
ich gehôrte von einem steine
nie gesagen noch gelesen,
der sô guot möhte wesen
alsô dû hâst verjehen.'
'ir mügetz, herre, wol besehen.'
'daz tæte ich gerne, weste ich wie.'
'nû hân ich den stein hie:

1095 wie er hiut hat *B.* 1096 ir dorfet es langer niht *B.* 1097 es sol im *B.* 1098 uns *fehlt B.* 1100 daz an dem marchet veil was *B.*
1105 es im *B.* 1109 muz *B.* 1110 friunt geselle mein *B.* 1112 den stein den *A.* 1113 weset *B.* 1114 allez *AB.* 1115 ir noch ie *B.* 1116 und noch gewinnen *B.* gewinnen *A.* 1119 mich wundert waz *B.* 1120 ich engehorte *B.* 1123 so du hie hast *B.* 1126 er sprach nu *A.*

den lât mir, herre, in der hant
und heizet mich nemen an ein bant,
daz ist genuoc bescheidenlich.
einen stein stricket umbe mich,
in ein wazzer heizet mich senken!
müget ir mich ertrenken,
sô ist der mêrer schade mîn.'
'Eraclî, daz mac wol sîn,
daz wil ich versuochen.
und wil des got geruochen,
daz dich sîn kraft vor wâge nert,
sô was mir der stein beschert:
und sage dir wærlîchen daz,
ich geloube dir immer deste baz.'
dô diu rede ergangen was,
dô wolde der keiser Fôcas
deheinen wîs beiten.
er hiez sich die bereiten,
die mit im varen solden
und daz wunder schouwen wolden.
dô sie daz vernâmen,
ze der Tîver sie schiere kâmen
ûf eine brücke, diu dâ was.
dô hiez der keiser Fôcas
gewinnen ein vil langez seil.
der burgære was ein michel teil,
die daz mære heten vernomen
und wærn sîn gerne zende komen.
der rîche keiser niht erwant,
unz man umb Eraclîum bant

1130 ein strichen umbe *B.* 1131 heizzet mich in daz wazzer *B.* 1133 der grozze schade *B.* 1135 ich wil es geren versuchen *B.* 1136 wil sein got *B.* 1137 chraft in dem wazzer vert *B.* 1138 swaz mir der steine ist bescherte *A.* 1139 unde wizze wærleich *B.* 1140 getrwe *B.* 1141 getan *B.* 1142 enwolde *B.* 1143 nicht langer baiten *B.* 1146 daz *fehlt B.* 1147 daz sie da vernamen *B.* 1148 zu *A.* 1149 eime *A.*

1154 und ez ze ende gern wærn *A.* 1155 nie *B.* 1156 an Ericlium *B.*

einen stein genuoc swære
unde hiez die kameræere,
daz sie in sancten in den grunt.
daz seil sie nâmen sâ zestunt
und ander sîner holden,
die ez gerne tuon wolden.
Eraclîus sprach dâ niht wider:
alsô liezens in dâ nider
sinken in eine tiefe.
dâ lac er, als er sliefe,
eine sô lange wîle,
daz man zwô mîle
mohte gân ode rîten.
des mohter sanfte bîten,
er het dehein ungemach.
dâ was maneger, der dâ sprach,
ez enwolde im der tievel geben,
dehein man möhte leben
noch sînen lîp gefristen
mit deheiner slahte listen
in dem wâge alsô lange zît.
'ist daz im mîn trehtîn gît,
daz er lebende wirt ûz gezogen
und den keiser niht hât betrogen,
sô ist er wîse genuoc
und ist sie sælec, diu in truoc.'
dô des den keiser dûhte zît,
er wolde scheiden den strît;
er hiez der liute ein michel teil
balde gên an daz seil,
daz man in ûz dem wazzer züge.

1158 man hiez *B*. 1159 an den *B*. 1160 namen sie *B*. 1161 und einer *A*. 1164 also *fehlt B*. si liezen *B*. 1166 er sam er *B*. 1168 daz ein man zwo gut meile *B*. 1170 bieten *A*, enbeiten *B*. 1171 er enleit *B*. 1172 der daz sprach *B*. 1174 im enwolt es der *B*. 1175 fristen *B*. 1176 deheinen zouber listen *B*. 1177 so *B*. 1180 niht *fehlt A*. 1182 sie was sælec *B*. getruch *A*. 1183 des *fehlt B*. 1186 vast greiffen an *B*.

er wolde besehen, ob er lüge,
od ob er wâr hete geseit.
Eraclîus was unverzeit,
im war niht gegen einer grûz,
dô sie in gezugen ûz,
wan daz im der lîp was worden naz.
gerne sach der keiser daz:
er gebôt, daz man in enbant
und hiez im geben sîn gewant.
[er sprach] 'sîn wirt nû allez guot rât,
ich sihe, daz der stein hât
âne zwîvel grôze tugent.
wol geschehe dîner jugent!
ezn wart nie stein sô tiure.'
'nû gên wir zeinem fiure'
sprach Eraclîus: 'ich bin naz.
ich tuon ez niuwan umbe daz,
sîn kraft lâze ich iuch sehen,
daz ir mir êren müezet jehen,
swie ir mich anderstunt habet getoufet,
daz ir niht übel habet gekoufet,
und iuch nimmer geriuwet,
und uns beiden dester baz getriuwet.'

dô hiez der keiser drâte
ein fiur nâch sînem râte
an der strâze machen
mit vil dürren spachen.
daz wart schiere getân.
Eraclîus der gie sân
mit allem sînem gewande
dâ daz fiur aller sêrest brande.

1189 gesaget *B.* 1190 unverzaget *B.* 1191 einen *B.* 1192 do man in zoch und bracht auz *B.* 1195 er schuf daz *B.* 1197 sein mach allez werden rat *B.* 1198 ich sich wol daz *B.* 1199 groze *vor* zwivel *B.*

1202 zu einem *B.* 1204 daz wil ich tun umbe *B.* 1205 besehen *B.* 1206 ir mit eren muget *B.* 1208 daz ir niht u. habte *A.* 1214 von vil *B.* 1215 daz waz *B.* 1216 Eraclius gie dar in stan *B.* 1217, 18 *fehlen B.*

und stuont dâ, unz in dûhte zît.
nû vindet man selten âne nît
die bœsen hoveliute.
ichn weiz, waz ez bediute:
als dem gaste wol geschiht,
daz lânt sie âne rede niht.
sie sprâchen offenbære,
daz ez allez ein goukel wære,
dâ mit er umbe gienge.
dern an einen galgen hienge,
der füere im harte rehte mite.
ez was ie der bœsen site,
daz sie den guoten übel sprâchen
und enwesten, wazs an in râchen.
daz sie got gehazze!
ich wæne von bœsem vazze
kumt vil selten guot gesmac.
bî bœser zunge niemen mac
wol gehaben reinen muot.
sie ist diu den schaden tuot.
rehtez swîgen kumt ze staten:
swer alles des sich wil gesaten,
des im veile wider vert,
der hât sîn habe schier verzert
und wirt dâ nâch unmære.
Eracliô was daz swære,
er woldez langer niht vertragen:
sînem herren begunder klagen,
man zîhe in offenbære,
er sî ein zouberære

1219 dar inne lange zeit *B.* 1222 taüte *B.* 1223 swenne den guten wol *B.* 1224 lazzent *AB.* 1226 allez *fehlt B.* 1228 der in auf ein *B.* 1230 der bose sit *B.* 1231, 32 *fehlen B.* 1235 vil *fehlt B.* 1236 er ist selich der twingen mach *B.* 1237 die zunge und den mut *B.* 1238 den *fehlt B.* 1239 der sweigen chan ze *B.* 1240 und swer *B.* 1242 schir hat er sein *B.* 1243 vil unmære *B* 1245 enwolt ez *B.* 1246 gund er *B.* 1247 man zeihet mich *B.* 1248 ich seiy *B.*

'und swaz ich gerede, daz sî ein lüge,
daz dirre stein ze ihte tüge.
sîn tugent ich doch hân erkant.
nû nemt in, herre, in die hant
und gêt selbe in daz fiur stân,
sô müget ir erkennen sân
sîn tugent und mîn wârheit.'
'Eraclî, des wære ich bereit,
getorste ich ernenden.'
'ir müget wider wenden.
swâ iu diu hitze wider gêt,
dâ kêret wider unde stêt
und komt deheinen wîs dar nâr.'
'got weiz, friunt, ichn getâr.'
'tuotz al balde, ez ist mîn rât,
wan iu dar an niht missegât.'
ze jungest gwan er den muot,
daz er gie gein der gluot,
er erbaldete und gewan den sin,
daz er enalmitten gie dar in,
sô daz im nie besenget wart
weder hâr noch der bart
von deheiner slahte hitze.
doch dûhtez ein unwitze
die liute al besunder.
sie nam des michel wunder,
daz ez alsô komen was.
dô kêrte der keiser Fôcas

1249 und *fehlt B.* rede *B.* 1250 ihte *H*] nihte *A*, niht *B.* 1251 tugent han ich wol erchant *B.* 1252 nu *fehlt A.* 1254 ir erkiesen san *B.* 1255 und sein warheit *B.* 1257 torst ich es verenden *B.* 1258 er sprach mugte ir *A.* 1259 swenne iu *B.* 1260 da *fehlt B.* keret iuch umbe unde *B.* 1261 und *fehlt B.* 1264 nimmer *B.* 1266 er sich hûp gegen *B*, *dann:*

er erbaldet und gewan den mût
daz er gie gein der glût *A.*

1268 er sich hûp enmitten dar *B.* 1269 daz *fehlt B.* 1272 daucht es witze *B.* 1274 und nam si es *B.*

ûz des fiuwers flammen.
er sprach 'wol geschehe der ammen
und der muoter, diu dich züge.
diu rede gelîchet niht der lüge,
ich sihe wol, dû bist wîs.
ich enweiz, ob dû volkomen sîs
an rossen, als an gesteine.'
'vil wol ich iu daz bescheine.
dar zuo ger ich deheiner frist:
versuochetz, swenne iu liep ist!'
der keiser wolde rîten,
Eraclîus bat in bîten.
'wir sulen durch der liute haz
disen stein noch versuochen baz.
ist daz ich iemen vinde
under disem gesinde,
der versuochen wil sîn swert,
der hebe sich her ze mir wert;
wil er mich wunden ode slân,
sô lâze er mich den schaden hân:
ir sult im, herre, ouch vertragen.'
'ich wil dir wærlîchen sagen'
sprach ein alter hoveman,
'ist daz mirs mîn herre gan,
dû bist nie sô wæhe
noch so redespæhe,
al dîn zouber hilfet dich niht,
ich mache dich al der werlde enwiht,
sô wol erkenne ich mîn swert.'
'nû sî iuz erloubet, sît irs gert,

1278 f. er sprach wol deiner ammen und diner muter di du suge *B.* 1280 disiu rede einer luge *B.* 1282 ichn enweiz *A.* 1283 an den rossen und an den gesteine *B.* 1284 wie wol *B.* 1290 disen stein *B.* 1291 ich einen man *B.* 1292 indert in dem gesinde *B.* 1293 1295 moge er mich gewunden oder erslan *B.* 1296 er laze mich *B.* 1297 öch sult ir es herre vertragen *B.*

1301 enbist *B.* 1302 nie so *A.* 1304 enmachet *B.* alle *A.* 1305 und meinem herren unwert *B.* 1306 daz si iu seit irs habt gegert *B.* iu erloubet *A.*

hie ze stete von uns beiden.'
dô zôch er ûz der scheiden
ein swert brûn unde breit,
scharpf unde wol erleit,
ze beiden ecken vil gereht.
'wol her' sprach der junge kneht.
dô tet er als vil maneger tuot,
er zeigte der werlde sînen muot.
er wolde in hân betoubet:
twerhes über daz houbet
sluoc er im harte schiere
starker slege viere
gegen dem antlütze.
daz was im unnütze
und was im als mære,
sam ez ein halm wære.
daz sach der keiser gerne an
und hiez jenen fürder gân.
'Eraclî' sprach er, 'friunt mîn,
ich wil dir immer holt sîn.'
nû reit der keiser dannen
frœlich mit sînen mannen
und hiez Eraclîum den knaben
kleiden unde wol haben,
als er sîn bruoder wære.
schiere kam daz mære
in die burc und in diu rîche.
doch wâren eteliche,
die dar umbe wæren âne zorn,
het daz kint der kunst enborn,
die er het von den wîben.
dô hiez er brieve schrîben,

1307 erloubet von *B.* 1311 wol berecht *B.* 1312 wol hie sprach der guot kneht *B.* 1313 vil *fehlt B.* 1317 vil schiere *B.* 1318 grozer 1321 es waz *B.* 1324 er hiez jenen wider *B.* fuder *A.* 1325 er sprach Eracli lieber friunt *B.* 1327 der keiser reit dannen *B.* 1330 vazzen und *B.* 1332 chomen diu *B.* 1333 in elliu diu reiche *B.* 1335 die nimmer dar umbe gewunnen zorn *B.* 1336 ob er der chunst het *B.*

die wurden verre gesant
allenthalben in diu lant:
ze Pülle und ze Campanîe
an die marc und ze Rômanîe,
ze Lancparten und ze Tuscân:
und enbôt, als ichz vernomen hân,
ez wære heiden ode kristen,
ern soldez niht langer fristen,
swer ein ros veile habte
(ez zelte oder drabte)
daz erz ze Rôme bræhte
und des niht endæhte,
daz manz im næme mit gewalt.
ez wære junc ode alt,
ez wære bœse ode guot:
ez wær sîn wille und sîn muot,
er woldez koufen und gewinnen
mit schatze ode mit minnen,
swelhez im geviele under in.
daz lobten gnuoge durch gewin:
etelîchen was diu rede leit,
sie muote kost und arbeit,
die sie dar umbe muosen hân.
doch bereiten sie sich sân:
ez wære ros ode vol,
sie schuofen daz wol,
daz mans flîzeclîchen phlac
unde leisten den tac,
der in von hove geboten was,
als man an den brieven las.
dô sie ze Rôme kâmen,
die herberge sie nâmen

1342 auf die ze *B.* 1346 er woldez *A.* 1347 veile *fehlt B.* 1350 nine gedachte *B.*

1355 koufen und *fehlt B.* 1356 schatze und mit *B.* 1359 sümeleichen waz *B.* 1364 daz man ir wol *B.* 1365 und fleizzichleich *B.* 1366 lobten *B.* 1367 daz teidinch daz in geboten *B.* 1368 an des cheisers briven *B.*

und mieten ställe umb ir guot,
als man noch phliget unde tuot
in dem lande über al.
der market was in ze smal,
sie zugen ûz an daz velt
und liezen sehen der pferde zelt,
die sie wolden verkoufen
und ouch der orse loufen.
die dar zuo wâren gewahsen.
alle die ie ze Sahsen
oder ze Beiern komen sîn,
ze Swâben oder umben Rîn
ode abe ze Lüteringe,
ûf die marc ze Kerlinge:
ir deheiner darf des jehen.
daz er ensamt habe gesehen
als manic kastelân
snel unde wol getân,
beide ros und râvît.
dô des den keiser dûhte zît,
Eraclîum sande er dar
daz er einez koufte und næme war,
welhez daz beste wære
unde hiez die kamerære
swes sie Eraclîus hieze, wern:
des er niht wolde enbern,
daz sie des niht enliezen,
ode sie müesen sîn misseniezen.

1371 die stelle mieten sie umb *B.* 1374 waz ein teil ze *B.* 1376 sie liezzen *A.* gezelt *B.* 1378 *vor* 77 *B.* 1378 der] diu *AB.* 1380 ie *fehlt B.* 1381 sint *B*, *dann:*

ze franchreich oder ze bebint *B.*

Hinter 1382 oder bei dem mer ze messin *B.*

1383 abe *fehlt B.* 1384 auz der marich ze *B.* 1385 ir *fehlt B.* dorft *B.* 1386 daz ensamt het *B.* 1387 so manich schon chastelan *B.* 1389 beide *fehlt B.* ros oder *B.* 1390 do sein *B.* do den keiser des *A.* 1394 er hiez *B.* 1395 swes sich Eraclyus *A.* 1396 des enwolt er niht *B.* 1397 daz sie es durch iht liezen *B*, daz *A.* 1398 sîn *fehlt B.*

Eraclîus reit zehant
ûf den market, dâ er vant
von manegem lande liute.
er sprach 'got waldes hiute,
daz ich vinde, des mich gezeme!
ich hân gedingen ze deme,
der mich noch nie verlie,
er sol mich hiute berâten hie.'
er reit für unde wider,
den market ûf unde nider.
dô sach er deheinez dâ,
daz sînem herzen gienge nâ,
des in iht gezæme.
sie dûhten in ungenæme,
daz was im unmâzen leit.
do er den market ofte überreit,
do gewan er manegen gedanc.
ze jungest kam er über lanc,
da er einen gebûren vant,
'der het einen volen an der' hant,
der was mager unde rûch:
als einem rint stuont im der bûch.
er zôch in an einem seile.
'ist ditz pfert veile?'
'jâ herre' sprach der gebûre.
'zewâre, mich nimt untûre,
ichn koufez, wiltûz rehte geben.'
'dazn geriuwet iuch niht und sult ir leben.
ez ist snel sam ein hirz.'

1399 al zehant *B*.

1402 er sprach *fehlt* *B*. mein trohtin walt ez *B*, walde ez *A*. 1403 daz mir gezem *B*. 1406 mich ouch beraten *B*. 1407 vort *B*. 1409 iedoch sach *B*. 1410 gie seinem *B*. 1411 im *B*. 1413 auzzer maze *B*. 1414 oft erreit *B*. 1415 er gewan manigen *B*. 1420 rinde *A*. 1422 mich dunchet friunt der vol ist veile *B*. 1424 got waeiz mich nimpt dez lutzel taür *B*. 1425 enchouf in wil du mir reht *B*. 1426 gerou *A*. und soldet ir *A*. geriwet iuch nimmer sult ir lange leben *B*. 1427 er ist snel als ein *B*.

'lâ hœren, wie gîstû mirz?'
'herre, umbe drithalp marc.'
'friunt, dû bist niht karc,
du erkennest sîn niht rehte.'
'daz entuon ich sîn geslehte,
ich erkennez aber wol doch:
ez hât vier fulzende noch
und hât einn guoten rücke,
ez ist ein edel stücke.
mir ist daz wol kunt,
ez ist umb daz houbet gesunt;
schouwet, herre, sîniu bein,
diu sint sleht sam ein zein,
ez hât niht flôzgallen,
deste baz lât iuz gevallen;
sîn huof breit und sinewel:
ez izzet sêre und ist snel;
ez zeltet unde drabet wol
und wære ein gemeiter vol,
der in wol begienge.
ichn ruochte, ob er hienge,
der des ie gedâhte,
daz er mirn zuo brâhte.
daz im got geswîche!
er sprach, ich würdes rîche:
er hât mich ûf den selben trôst
michels fuoters belôst.
weste ich, ob ez wære behuot!'
'friunt, ez sî bœse oder guot,

1428 daz la sein wi *B.* 1429 harte umbe *B.* 1430 got waiz friunt er sint niht *B.* 1431 ir erchennet es *B.* 1433 erchenne in aber *A.* es so wol *B.* 1434 er hat *A.* 1435 ez hat *B.* 1436 und ist *B.* 1437 ist ouch daz chunt *B.* 1438 wol gesunt *B.* 1435, 36 *hinter* 38 *B.* 1439 sin gebeine *A.* 1440 sleht ein alz zein *B.* 1441 enhat ubel gallen *B* 1442 lat in iu *B.* 1443 sin houbte *A.* sin *fehlt* *B.* breit hûf sinewel *B.* 1445 zeltet lützel *AB (H).* 1446 er wer ein genæmer *B.* 1447 in zerechte begienge *B.* 1450 mirz *A*, mir in ie zu *B.*
1452 ez *A.* 1453 ez hat *A.* des selben *A.* 1454 erloste *A.*

ez sî swach ode starc,
ist daz ich dir gibe drîzec marc,
sô mac unser kouf stæte sîn.'
'juncherre, ir spottet mîn:
bœsen schimpf den hazzet got.'
'nû dû wænest, ez sî mîn spot,
(des volen wil ich niht enbern)
ich wil dich sehzic marc wern.'
die mit im dar wâren komen,
die heten vil wol vernomen,
wie man daz pfert lobte.
sie sprâchen, Eraclîus tobte:
warumbe ern niht enwerte
des silbers, des er gerte
und behielte ir herrn sô manec marc.
'daz geschæhe, und wære ich arc
und des guotes bœse, sam ir sît.
ich lâzez durch deheinen nît,
ir müezet im sehzic marc geben.'
'des kom der tievel in dîn leben
und breche dînen hals abe!
man solde dir mit einem stabe
den rücken wol zerbliuwen.
getorsten wir, entriuwen,
dû würdest alsô hiute zeroufet,
nû dû den vâlant hâst gekoufet.
ez ist des tievels rât.
sô manec pfert hie stât,
ros unde râvît,

1457 ode swach ode *A*. 1461 er sprach bœsen *B*. gehaze *B*. 1465 waren dar *B*. 1466 heten daz wol *B*. 1467 man im daz *B*. 1469 er niht wert *A*. 1470 er an in gerte *B*. 1471 behielt seinem herren manich ma *B*. 1472 er sprach und *A*. und *fehlt B*. ich dez gutez charch *B*. 1472 und also bose so ir *B*. 1474 daz enlaze ich durch deinen *B*. 1475 ir enmuzet sechzich *B*. 1477 breche dir deinen *B*. 1478 dir *fehlt B*. 1479 dein ruke *B*. 1481 wurdest wol zeroufet *B*. 1482 den *fehlt B*. 1483 daz ist *B*. 1484 manich gût phert hie *B*, phert so hie *A*.

der vîent dir die sinne gît:
daz er gerne nemen wil,
daz heiz im geben: sîz ze vil,
daz lâ dâ mite belîben.'
er sprach 'daz müget ir immer trîben.
tuot, als ich geredet hân,
wert den man und lât in gân.'
dô nâmen die kameræere,
swie harte sie daz swære.
ir wâge und ir lôt,
sie werten [den man] als er gebôt,
den gebûren sehzic marke.
daz muote sie vil starke,
als ez genuoc liute tuot,
die wider ir willn ir herren guot
müezen geben einem fremden man,
dem sîn der herre wol gan.
daz ist ein grôziu swære.
ich wæne, in lieber wære,
daz ez fûlte und verdürbe,
ê ir herre dâ mite erwürbe
der werlde lop und lôn von gote.
sie belîbent in des tievels rote,
daz erwerbent sie dâ mite.
daz ist ein ungenæmer site:
daz im got gebe leit!
  Eraclîus frœlîchen reit

1486 der *A*. 1488 hiezst im geben dez ist ze *B*. 1489 und la daz da *B*. 1492 lat den gan *B*. 1494 swie swære ez in wære *B*. 1495 gelœte *A*; *dann:*

daz taten sie harte nœte
silber und golt rot *A*.

1498 vil *fehlt B*. 1499 also genûg *B*. 1500 die under weilen *B*. 1502 herre doch wol *B*. 1503 es ist ein michel *B*. 1506 ein herre *A*, danne der herre *B*. 1507 lop ane spot *B*; *dann:* und lon von got *B*. 1508 rote] tot *A*, noten *B*; *dann:*

der wil sie an der sele toten *B*.

1510 es ist *B*. 1511 in *B*.

gên des keisers palas.
dô was der herre Fôcas
an den hof gesezzen.
sîn gesinde het gezzen.
schiere kâmen sie geriten
(des er kûme het erbiten)
mit michelem schalle.
die kameræere gruozter alle,
Eraclîum gruozter sunderbâr.
als er des pferdes wart gewar,
daz er ziehen sach und ledic gân,
dô was ez übele getân
in allen wîs ungenæme.
in wunderte, wie ez kæme,
er gewan dar umbe manegen muot.
ezn was schœne noch [schein] guot.
Fôcas der mære
sprach dô offenbære
zuo Eraclîô dem kinde
'wie gerne ich an dir bevinde!
sage, wie stênt dîniu dinc?'
'vil wol' sprach der jüngelinc.
'nû wie doch?' 'ir geseht ez wol.'
'waz hâstû brâht?' 'ez ist ein vol.'
'wie kouftestûn?' 'umb sehzic marc.'
'so mac sîn gebeine und sîn marc,'
und diu hût wol sîn vergolden.'
dô sprâchen sîne holden
'herre keiser, lât iu sagen,
wir mugen daz wunder niht verdagen,
daz im hiute ist geschehen.
die bî uns wârn, die mugen jehen,

1513 gen seines herren *B.* 1515 an seinen hof *B.* 1516 sein laut heten *B.* 1518 der herre choume het gebiten *B.* 1519 mit vil grozzem *B.* 1521 enphie er *B.* 1524 vil ubel *B.* 1525 vil ungenæme *B.* 1526 daz *B.* 1530 der offenbære *B.* 1534 vil *fehlt B.* 1535 nu doch wie es ir seht es *B.* 1540 so sprachen *B.* 1542 wir wellen iuch daz niht *B.* mugenz *A.*

sît got die werlt geschuof ie,
sô kam an einen market nie
alsô manic schœnez pfert.
dâ vindet der man, swes er gert,
beidiu ors und râvît.
der market was harte wît.
den hât er hiut durchriten gar.
deheines guoten nam er war;
daz gie unserm herzen nâ:
und sâhn doch etelîchez dâ,
daz sô schœne was und sô starc,
daz manz bôt umb hundert marc,
des sâhe wir vil und genuoc.
nu enweiz ich, welich tievel truoc
ze jungest einen vilân,
ze dem reit er unde hiez in stân.
der fuorte ein gurren veile
an einem grôzen seile:
er bôt im drumbe drîzec marc.
dô zêch er uns, wir wæren arc:
ern wolde des niht enbern,
wir muosen sehzic marc dar wern.
wir getorsten niht dar wider streben.
und het er tûsent marc gegeben
umb ein edel râvît,
daz wære billîche âne nît
und heten daz wol verkorn.
nû ist daz alsô gar verlorn

1545 werlde werden lie *B.* 1546 chom auf ein *B.* 1549 beidiu *fehlt B.* 1550 da ist der marchet harte *B.*

1551 er erriten hiute gar *B.* 1554 wir sahen etleiches *B.* 1556 zwei hundert *B.* 1557 dez treip er vil *B.* 1558 welich der tievel *B.* 1560 und erbeizte san *B.* 1561 er het dise gurren *B.* 1562 und zoch sei an einem seile *B.* 1563 unde bot ez im umb drithalp *B*; *dann:*

des sach wir vil und genuch *A.*

1564 charch *B.* 1565 do enwolde er dez *B.* 1566 musen in sehzich march weren *B.* 1567 da wider getorsten wir niht *B.* 1570 wær beliben an *B.* 1571 heten sein deheinen zorn *B.* 1572 daz gut also verloren *B.*

ân êre und âne fromen.
als wir sagen, sus ist ez komen.'
Fôcas der rîche
sprach dô zorneclîche
'friunt, wie habt ir sô gevarn?'
'ich koufte' sprach daz reine barn
'daz beste, daz ich veile vant.'
'sô wære daz silber wol bewant.'
'ez ist ouch, herre, daz ist wâr.
welt ir sîn beiten noch ein jâr
ode ein wênic fürbaz,
sô wizzet wærlîchen daz,
ezn kam nie ros von einer stuot
sô snel und sô rehte guot,
des sî min houbet iuwer phant.
ir mügtz besehen alzehant.
nemt der besten rosse driu,
diu ir wizzet, daz erloube ich iu,
und lât sie mit im îlen
innerhalp zweier mîlen:
sie mugen im gevolgen niht.
louftz aber nû, ez wirt enwiht,
sîn fulzende hât ez noch.
welt ir, versuochetz doch!
liege ich, lât mich niht genesen.'
'Eraclî, friunt, daz sol alsô wesen.
nû duz her ze mir lâst.
ez muoz, als dû geredet hâst,
versuochet werden hie zestunt.
wirt ez dar nâch ungesunt
ode stirbet ez, daz sî dâ mite,
wan ich ungerne langer bite.'

1574 sagen alz ist *B.* 1581 ouch ist *B.* 1582 sin *fehlt B.* 1585 es chom *B.* einen *A.* 1586 so tiure noc so *B.* 1588 nu zehant *A.* welt ir es versuchen *B.* 1591 und *fehlt B.* 1593 mugen si *B.* 1594 laufte ez *A.* aber *fehlt B.* 1595 fuleszende *A.* 1596 ir es versuchen *B.* 1598 also *fehlt B.* 1599 seit du es zu *B.* herz *A.* 1600 muz sein als *B.* 1601 wer es hie *B.* 1603 stirbet ez *B.* 1604 gerne *A.*

do gebôt der keiser Fôcas
sînem marschalk, der im liep was,
und dem truhsæzen
daz sie zesamen sæzen,
dem kamerære und dem schenken
daz sie wolden gedenken
nâch den besten loufæren,
die in sînem hove wæren
underm gesinde ode in der stat.
dô tâten sie, als er sie bat.
sie nâmen driu der besten,
diu sie erkanden ode westen,
diu brâhten sie ze sîner gesihte.
dô hiez er im algerihte
sateln. daz was getân.
die fürsten bat er alle sân
daz sie mit im an daz velt riten,
(des mohter sie lîhte erbiten)
gegen Mont Albâne.
dâ wolder werden âne
des grôzen zwîvels, des er truoc:
des was vil und genuoc.
vil maneger volgte im von der stat,
den er sîn doch nie gebat.
dô sie an daz velt kâmen,
sie kurn unde nâmen
einn langen wec und ein zil,
des si alle jâhen, sîn wære vil.
daz velt was eben unde sleht.
Eraclîus, der junge kneht,
was ûf den voln gesezzen.

1605 do wart der *A*. 1606 sinem meister der *A*, dem marshalich *B*. 1607 den *A*. 1609 den — den *AB* 1610 si solten sich wol bedenchen *B*. 1612 reiche *B* 1613 under dem *AB*. 1614 do riten si *B*. 1617 die *A*. und brahten *B* 1620 alle *fehlt B*. 1627 di mit im furen von *B*. 1628 laute die ers bat und ouch nicht bat *B*. 1630 vernamen *B*. 1631 ein so langes zil *B*. 1532 daz si alle *B*. ze vil *A*. 1635 auf seinen volen *B*.

des er sich het vermezzen,
des wart er niht erlâzen.
die ûf den rossen sâzen,
die habten ouch alle dâ,
bî ein ander gnuoc nâ.
der keiser hiez sie sprengen.
die rede wil ich niht lengen,
wan daz wære ze nihte guot.
Eraclîus het im entschuoht
und het gegriffen in die man.
sie sprancten unde fuoren dan
mit ein ander eine wîle.
wol eine halbe mîle
fuoren sie mit gedrange.
daz werte vil unlange,
unz Eraclîus der knabe
mit einem weichen kleinen stabe,
wol anderthalben ellen lanc,
tet dem volen einen swanc,
den er in der hant fuorte.
und als ern dâ mit geruorte,
daz er der gerten entsuop,
von den andern er sich huop,
anders niht wan als er flüge.
ê daz kint ûf gezüge,
er was der êrste zuo dem zil.
die des wunderte, der was vil,
daz ez alsô komen was.
der edel keiser Fôcas
der kam dar sâ zehant

1637 enwart *B.* 1638 den andern rossen *B.* 1639 ouch *fehlt B.* 1642 mach ich *B* 1643 wan *fehlt B.* 1644 hat *A.* 1648 einer halben *B.* 1652 chlainen waichen *B.* 1653 wol *fehlt B.* 1654 seinem volen tet er einen *B.* 1655 mit dem daz er *B.* 1656 und *fehlt B.* er es *B.* 1657 und ez der *B.* enschup *A.* 1658 es *B.* 1659 danne es fluge *B* 1660 auf zuge *B* 1661 do was er der erste an daz zil *B.* 1662 die dez namen wunder vil *B.* 1665 dar sâ *fehlt B.*

zuo Eraclîô gerant,
frœlîche unde wol gemuot.
er sprach 'friunt, dîn vol ist guot.
mich dunket, ich sî niht betrogen.'
'herre, sô het ich gelogen.
elliu sîn tugent ist verlorn.
ez wære, woldet ir sîn hân enborn,
snel worden unde starc.
lât ez besehen, im ist sin marc
(des ist zwîvel dehein)
allez gesigen durch diu bein
und klebet im an der hiute.'
sümelîche sîne liute
hiez der keiser Fôcas
den volen werfen an daz gras
und hiez in ze tôde slân.
daz wart schiere getân.
er woldes niht erwinden,
diu bein hiez er schinden.
dô vant man die wârheit:
des was er stolz und gemeit.
  Fôcas was harte frô,
in die stat kêrter dô
frœlîchen in sîn hûs
und der junge Eraclîus
der wîse und der gewære.
dô wart harte mære
sîn witze und sîn wîsheit.
diu spîse was im dô bereit,
dem keiser was er harte trût.
beidiu stille und über lût,
fruo unde spâte

1667 und *fehlt B.* 1668 sprach dem vol *B.* 1669 ich sich wol ich bin nicht *B.* 1682 waz *B.* 1683 er enwolde nicht *B.* 1688 gegen der stat ze Rome *B.* 1689 froleich haim ze seinem *B.* 1691 der getriwe und *B.* 1692 schir chom do ze mere *B.* 1693 warheit *B.* 1695 er waz der chaisers traut *B.*

nam er in ze sînem râte
und gebôt dem gesinde,
daz sie wæren dem kinde,
als im selben undertân.
daz getorstens niht verlân,
sie wâren im willic alle,
ez enwære ein hovegalle,
der selten rîcher hof enbirt.
der keiser was ein junger wirt
und niulîche ze den êren komen.
er hete dannoch niht genomen
dehein wîp ze sîner ê.
diu angest tet im ofte wê,
wâ er ein wîp næme,
diu im rehte kæme.
dar umbe sorget maneger noch.
ez ist ein schädelich schâchroch
dem herzen und dem lîbe,
swer bî einem übeln wîbe
alten unde wonen muoz.
swære wirt im selten buoz,
ez ist an manegem worden schîn.
er sprach 'Eraclî, ich freu mich dîn:
wan ân zwîvel bin ich gewis,
daz dû sô rehte frum bis,
wîse unde wârhaft.
dîn witze und dîner sinne kraft
soltû erzeigen an mir.'
'herre, wie?' 'daz sagich dir.

1699 er gebot *B.*

1702 engetorsten si niht lan *B.* 1704 ez wære *A.* 1705 ein reiches haus *B.* 1707 und was niuleich *B.* 1708 enhet *B.* 1709 dehein *fehlt B.* 1712 diu dem reich recht *B.* 1715 der sele und *B.* 1716 bosen *B.* 1719 dez ist an genugen schein *B.* 1720 er sprach *fehlt B.* 1721 wan ich bin wol gewis *B.* 1724 deines guten sinnes *B.* 1725 erchenen *B.* 1726 ich sage *B.*

got hât wol ze dir getân,
(ich weiz ez wol âne wân):
du erkennest wol der wîbe muot,
sie sî übel oder guot,
unkiusche oder reine.
friunt, nû kius mir eine,
diu mir und dem rîche tüge
und ich mit êren nemen müge
unde setzen ûf die krône.
wie gerne ich dir des lône!'
'daz sol ich' sprach der junge kneht
'gerne tuon (ez ist mîn reht)
sô ich aller beste kan:
wan ich iu, herre, wol gan
beide guotes unde êren.
ich wil iuch wol lêren:
lât alle rede belîben
und heizet brieve schrîben;
enbiett den fürsten in diu lant,
die belêhent sint vons rîches hant
daz ir iuch wèlt wîhen lân
und ze iuwerr ê ein konen hân:
daz beginnet in wol gevallen.
bitet und gebiett in allen,
daz sie ze hove komen,
(die wîle sie leben, sül ez in fromen:
er engeltes, swer iuch niht gewer)
daz ir ieslicher bringe her
die schœnsten tohter, die er habe,
daz ist mîn rât' sprach der knabe,
'diu hîbær und doch maget sî.

1727, 28 *fehlen B.* 1731 gehûhse und reine *B.* 1732 friunt *fehlt B.* 1734 und diu mit eren muge *B.* 1735 auf irem houbet die chrone tragen *B.* 1736 dez ich dir immer lone *B.* 1738 daz *B.* 1740 herre *fehlt B.* 1741 beide *fehlt B.* grozer eren *B.* 1742 iwer ere sol sich meren *B.* 1744 prief hiez er *B.* 1745 gebiete *A*, enbieten *B.* 1747—50 *fehlen B.*

1751 sie her ze *B.* 1752 ez sulen in *B.*

und enbietet in dâ bî:
sî er der tohter âne,
habe er ein swester wolgetâne
ode ein niftel, daz er die bringe
zuo dem selben teidinge.
ir sult offenlîchen jehen,
ir welt schouwen unde sehen
die juncfrouwen alle.
diu iu under den gevalle,
die welt ir nemen ze wîbe
und haben ze iuwerm lîbe,
sie sol des rîches frouwe sîn.
daz ist der geloube mîn,
sô sie die botschaft vernemen,
sie sol in harte wol gezemen:
sie koment her ûf den wân,
daz sie den namen suln enphân
durch die êre und durch den fromen.
swenne sie danne her komen,
die edeln juncfrouwen,
sô lât mich sie schouwen.
ich wele iu ze stæte eine,
sô kiusche und sô reine,
bî der ir gerne muget wonen
unde haben zeiner konen
und mit reinen freuden leben.'
dô sprâchen sîne râtgeben,
daz er volgte sînem râte.
dô gebôt der keiser drâte
sînem kanzelære,
daz er die schrîbære,

1757, 58 *fehlen B.* 1758 enbiete *A.* 1761 er sei bringe *B.* 1762 selben *fehlt A.* 1763 sult des offenbære *B.* 1766 swelhiu iu under den *B.* 1767 haben ze *B.* 1772 so sol si *B.* suln *A.* 1773 den selben wan *B.* 1776 so si alle her *B* 1780 diu so gut ist und *B.* 1781 daz ir bei ir muget *B.* 1782 nemen und *B.* 1783 und reiner frv́den phlegen *B.* 1784 die ratgeben *B.* 1788 er hiez die *B.*

der mâterje berihte,
daz man schribe unde tihte
in dem tage und in der naht.
der kanzelær was sô bedâht,
daz er schuof und ahte,
daz man die brieve machte
als man ze rehte solde
und als der keiser wolde.
nû wârn die brieve getihtet,
geschriben und gerihtet:
die wurden zesamene geleit.
dô mans gevielt und besneit,
man wermte wahs und wart zetriben,
sie wurden versigelt und überschriben
mit namen nâch ir rehte.
do gewunnen sie die knehte
und die boten sâ zehant.
die brieve teiltens in diu lant,
nâch diu und ir wille was.
dô tet der keiser Fôcas,
als noch der keiser ofte tuot.
sîn hulde unde allez guot
enbôt er sînen mannen.
die boten schieden dannen,
ir ieslîcher fuor unde vant
die herren, ze den er was gesant,
und sagte, daz in enboten was.
dô man die brieve überlas,
sie erkanden wol ir herren muot,

1789 die materin tichten *B.* 1790 paidiu schreiben und berichten *B.* 1791 pei einem tage und pei einer naht *B.* 1792 der chaiser waz vil bedaht *B.* 1793 daz *fehlt B.* 1795 recht als man *B.* 1797 nu *fehlt B.* brief waren *B.* 1799 si waren *B.* 1800 man sie *A.* man vielt *B.*

1801 wahs und waz zertriben *B.* 1802 wrden *A.* gesigelt *B.* 1804 gewan man *B* 1806 man teilte die briefe in *B.* 1809 noch *fehlt B.* hiut tut *B.* 1814 den herren da er zu *B.* 1815 alz im *B.* 1816 alz man an dez cheisers brifen las *B.* 1817 irz *B.*

sie lobten ez unde dûhtes guot;
genuoge hetens wol enborn.
den frowen was ez ze mâze zorn:
wan sie niht harte erkâmen,
dô sie die botschaft vernâmen.
sie begunden ir lîp zieren,
strîchen und zimieren
und kleiden mit gewande.
die herren von dem lande
muosen sich bereiten,
die die frouwen solden leiten
sô sie aller beste kunden.
der frouwen sie sich underwunden,
ir ieslicher eine nam,
als in geluste und gezam.
sie fuorn ze Rôme und kâmen dar,
manec wunneclîchiu schar
von rîtern und von frouwen,
die mohte man wol schouwen.
dô sie nâhten zuo der stat,
ir ieslicher sîne tohter bat,
ode swie sim anders sippe was,
ob sie der keiser Fôcas,
alz ez vil lîhte kæme,
ze wîbe welte oder næme,
sie solde des niht verdriezen,
sin liezes ir friunt geniezen:
des bâtens alle gemeine.
der frouwen was deheine,
diu dâ sêre wider strite.

1818 und diuhte sie *A*. daz lobten die daz dauchten *B*. 1819 heten dez *B*. 1820 waz daz *B*. 1824 vazzen und *B*. 1825 und *fehlt B*. strichen mit *B*. 1826 fursten *B*. 1827 die musten *B*. 1828 di si solten beleiten *B*. 1828 *vor* 27 *B*. 1829 aller *fehlt B*. 1832 in] ieslichen *A*. 1836 die *fehlt B*. man da schawen *B*. 1837 nahten sie *A*. 1839 ode swaz si im anders was *B*. 1840 swenne sei *B*. 1841 vil *fehlt B*. 1842 *vor* 41 *B*. 1843 ensolde *B*. 1845 baten si *B*. 1846 junchfrawen *B*.

genuoge liute hânt den site,
daz sie vil lobent und schône lebent,
sô sie ze grôzem gwalte strebent;
als sie in denne erstîgent,
daz sie von den êren nîgent
mit maneger slahte missetât;
daz ist des valschen herzen rât.
ich wil iu kurzlîchen sagen,
swer ze rehte kan getragen
kunst und grôze rîcheit,
daz ist ein michel sælecheit.
diu rîterschaft diu was komen,
als ir wol habt vernomen,
manec frouwe gemeit.
an eine schœne wise breit,
bî der stat genuoc nâ.
dâ erbeizten sie sâ
und sluogen ûf an daz velt
manec hütten und gezelt
gesniten vil wæhe.
ichn wæne, ie man gesæhe
ensamt so manic schœne maget.
do ez dem keiser wart gesaget,
er tet, als im wol gezam.
sîne man er zuo im nam,
die edeln und die besten;
er reit zuo den gesten,
er enphie sie mit minnen
und brâhte sie des wol innen,
daz er sie gerne gesach.

1849 gelobert *B*.

1852 ligent *B*. 1854 eins falschen *B*. 1856 gedagen *A*. 1857 zucht und reicheit *B*. 1858 michel] groziu *A*. 1859 diu *fehlt B*. 1865 si slugen auf daz *B*. 1866 souberleich gezelt *B*. 1867 wol und wœhe *B*. 1868 ich wæne *A*, ich wen daz ie *B*. 1870 waz gesaget *B*. 1871 do tet er *B*. 1872 zu zim *B*. 1875 und enphie *B*. 1876 er braht sei dez innen *B*. des *fehlt A*. 1877 vil gern sach *B*.

leit was im ir ungemach,
daz liez er wol schînen.
er gebôt al den sînen,
Fôcas der wîse,
daz sie würben umbe spîse
und der besten lîpnar
vil und gnuoc bræhten dar,
die sie in der stat fünden.
und hiez der frouwen künden,
daz sie sich bereiten dar zuo
und des morgens vil fruo
bî ein ander wæren
und daz durch niht verbæren,
daz wære sîn wille und sîn sin.
er wolde welen under in
eine, diu im gezæme
und dem rîche rehte kæme,
die wolder ze sîner ê haben.
ouch heter einen wîsen knaben,
dem hete got die sinne gegeben,
er erkande wol ir aller leben,
beide herze unde lîp,
(sie wære maget oder wîp)
tugent unde missetât.
er næme deheinn an sînen rât,
ern müesez allez enden.
den wolder dar senden:
sô heter gedingen unde wân,
im möhte niemer missegân.
  der keiser was vil gemeit;
dô er die herberge erreit
und die frouwen gesach,

1878 liep waz im ir gemach *B.* 1880 alle *A.* 1883 und desten leipnar *B.* 1884 brahten sie dar *A.* 1885 und si *B.* 1888 vil *fehlt B.* 1893 zæme *B.* 1895 die *fehlt B.* 1896 wisen *fehlt B.* 1897—900 *fehlen B.*

1901 der erchande wol ir missetat *B.* 1902 nam *A.* 1903 der chunde im sein dinch wenden *B.* 1904 *vor* 1903 *B.* 1905 er *fehlt B.* 1906 im enchunde *B.* 1909 ersach *B.*

er kêrte wider an sîn gemach.
die frowen beliben mit sorgen
die naht unz an den morgen
daz was dehein wunder.
dâ was vil manegiu under.
diu der hôchzît wol hete enborn,
wande sie hete verlorn
den magetuom vor maneger zît,
der maneger kurze freude gît.
ir was ouch gnuoc unde vil,
die von dem selben zabelspil
mit worten heten vil vernomen
und wærn sîn gerne zende komen,
mohten sies guot state hân.
lange rede sul wir lân.
ir muot was maneger slahte.
sie sliefen lützel in der nahte.
sie hiezen, daz ist wâr,
ir houbet twahen und ir hâr
strælen unde slihten
und ir scheitel rihten.
ze den selben stunden
manec hâr wart bewunden
mit manegem kleinen borten,
gelîstet wol zen orten
von berlîn und von gesteine,
geworht wol unde kleine.
die aller beste lînwât,
mit gespunnem golde wol genât,
diu in allem rîche mohte wesen
zeslagen unde wol gelesen,
brîsten sie umbe ir lîp,

1910 do chert er wider *B*. 1914 vil *fehlt B*. 1915 der hofzuht leicht het *B*. 1916 wande] wan *AB*. 1919 ouch waz ir *B*. 1921 vil heten *B* 1922 wæren gern *A* 1923, 24 *fehlen B*. 1932 wart da manich har *B* 1937 die besten weizze leinwat *B*. 1938 golde ubernat *B*. 1939 allem lande *B*. 1941 die preisten sie umb den leip *B*.

beide maget unde wîp.
dâ wart benæt manec arm,
der wîzer was danne ein harm.
diu spæhesten fürspan.
diu heiden ode kristen man
ie gewürken solde
von gesteine ode von golde.
diu mohte man dâ schouwen.
die mäntel der frouwen
dorften niht bezzer sîn:
bunt, grâ, veder härmîn.
lanc, tief unde wît,
purper unde samît,
brûn, grüene, gel, rôt.
des enist dehein nôt,
ob ich die mâze erkenne,
daz ich besunder nenne
daz gewant und die zierheit,
diu den frouwen was bereit.
diu naht muose ein ende hân.
dô wurden die frouwen wolgetân
mit ein ander des enein:
dô diu sunne vol erschein.
sie wâren wol berâten,
daz sie leisten unde tâten
rehte als in geboten was.
an ein schœne kurzez gras,
grüene ze guoter mâzen.
zesamne sie gesâzen,
sie machten einen schœnen rinc.
Eraclîum den jüngelinc
hiez der keiser besenden

1942 es wære maget oder weip *B*. 1945 besten *B*. 1948 auzzer gestein und auzzer golde *B*.

1952 brûn grûne veder *A*. veder *fehlt B*. 1955 grüene gel *B*. 1956 ist *B*. 1957 daz ich mazze *B*. 1958 und sunderbar *B*. 1959 alle die zierheit *B*. 1963 des *fehlt B*. 1964 als diu *B*. vol] wol *AB*. 1966 daz *fehlt B*. 1971 und machten *B*.

und im sîn dinc enden,
daz er iht langer bite
und balde zuo den frouwen rite.
mit andern sînen mannen
Eraclîus reit dannen.
schiere kam er da er sie vant:
er erbeizte und gruozte sie zehant
und bôt in guoten morgen.
sie genâten im mit sorgen,
manegiu was diu stille sweic,
diu niht sprach, wan daz sie neic.
Eraclîus der jüngelinc
gie enmitten in den rinc
under die juncfrouwen.
er begunde sie schouwen.
zehant erkôs er im eine,
diu was lûter unde reine,
ir wîpheit mohte des wol hân ruom.
sie hete wol ir magetuom
unz an den tac behalden.
sie wolde kiusche walden
die wîle und sie solde leben,
die sinne hete ir got gegeben.
sie hete aber gar ir muot
an habe gewant und an daz guot
und was daz gar ir wünne,
wie sie des vil gewünne,
und ouch sie des vil sêr verdrüzze
ob sîn immer man genüzze:
daz ist bœse und heizet gîtecheit.

1974 und bat in sein *B.* 1975 nicht *B.* 1976 balde *fehlt B.* 1980 er erbeizte *B.* 1981 er bot *B.* 1982 die frawen gnadeten *B.* 1984 und niht *B.* 1986 mitten *B.* 1988 an schawen *B.* 1989 do chos er eine *B.* 1990 diu lauter was *A.* 1901 moht ir haben *B*, haben *A.* 1994 der zuchte wolde si *B.* 1995 weile daz sie wolde leben *B.* 1997 aber *fehlt A.* den mut *B.* 1998 an die hab *B.* 1999 waz alle ir *B.* 2000 des *fehlt B.*

2001 wan si verdros *B.* 2002 ob ir iemen genos *B.* 2003 ist bœse und *fehlt B.* gîtecheit] gitscheit *A*, girheit *B.*

daz im got gebe leit,
(ez sî wîp oder man)
swer ir künde ie gewan;
der kunt ze swachem prîse.
Eraclîus der wîse
lie sie sitzen unde kêrte dan
und sach zehant ein ander an.
der gewizzen und der gebære
wâren unwandelbære,
swer sîn rehte war nam.
ir lîp was sô minnesam
geschaffen wol und schône.
ir zæme wol diu krône,
rîchtuom unde grôz gewalt.
sie was aber ein teil ze balt.
diu vil reine kiuscheit,
die ein schœnez wîp unsanfte treit,
was ouch ir ein swærer last.
ir boumgarte was ze mâzen vast,
der huote hete sie sich verzigen:
dâ wâren liute in gestigen
und wâren alsô verre komen,
des obezes heten sie genomen
von dem niuwen boume.
die herren nâmen des goume,
daz er sie so lange ane sach.
ez wânde maneger unde sprach
'Eraclîus ist ein wîser kneht,
zewâre, er hât des guot reht,
ob er sie welt unde nimt,
wan sie dem rîche wol zimt.
swer eines schœnen wîbes gert,
der ist zuo ir wol gewert,

2004 daz ir *B* 2006 der ir *B*. 2007 er *B*. 2009 gie dan *B*. 2010 zehant sach er *B*. 2012 wandelbære *A*. 2013 der sein *B*. 2015 wol *fehlt B*. 2017 reicheit *B*. 2019—28 *fehlen B*. 2029 do er si *B*. 2030 da waz maniger der *B*. 2035 der eines *B*.

ez wart nie wîp baz getân.'
diu frouwe het des selben wân,
ir heiles tac wære komen
und hetez ouch alsô vernomen.
die frouwen trouc ir wân,
sie wânde hebelîchen hân,
daz ir fremde was und unbereit.
ez was ir liep unde leit,
sie was beswæret von in beiden,
daz sie müese scheiden
ir lîp von dem süezen gelust.
sie hete ir amîs bî ir brust
dem herzen nâhen geleit.
doch ist manegiu, diu nû treit
ir friunt bî der zêhen.
diu lât sich ze mâzen flêhen,
wehsels mac man sie lîhte erbiten,
dâ wirt selten nâch gestriten.
daz wart leider nie guot.
diu frouwe gedâhte in ir muot
'swenne ich nû gewinne
den gewalt der keiserinne
und ich ze frouwen wirde erkorn,
soldich mînen amîs hân verlorn
und solde niht mêre erwarmen
an sînen süezen armen,
soldich in nimmer mêr gesehen,
sô wære mir ze mâzen wol geschehen.
doch wil ichz alsô schaffen,
ich gemache in wol zeinem affen,

2037 enwart nie weip so wol getan *B*. 2038 frawe dez het *B*. 2039 wæren *B* 2040 doch hete si es also genomen *B*. 2042 sicherleiche *B*. 2044 lip *A*. 2045 besert *B*. 2046 si den leip solde scheiden *B*. 2047 ir lip *fehlt B*. von der *B*. 2048 bei der *B*. 2050 es ist *B*. nu *fehlt B*.

2053 des wehsels *B*. 2055 es enwart selden oder leider *B*. 2056 daht *B*. 2060 solde ich *A*, sol ich danne mein *B*. 2061, 62 *fehlen B*. 2066 ich mache wol *B*.

mînen herrn, swie wîse er ist.
ich sol niezen mînen list,
daz ich in under wîln gesprechen sal:
daz lieze ich niht durch die werlt al.
ichn teile mit im (deist mîn muot)
beide lîp unde guot,
ich wil in rîche machen.'
Eraclîus begunde lachen,
die frouwen hiez er ûf stên,
ouch bat er dar gên
des keisers boten viere.
die kâmen dar vil schiere.
der frouwen sprach er alsô zû
'edel kint, wan sagestû,
(dûne darft mir niht liegen)
wie woldestû den keiser triegen,
ob er dich ze wîbe wolde hân?'
'ir sult durch got die rede lân,
herre, sprecht niht fürbaz.'
Eraclîus tet ez umbe daz,
daz sie erkande sîn wîsheit.
er sprach 'frouwe, lât iu wesen leit
iuwer missetât und gêt mit witzen
an iuwer stat mêre sitzen.'
diu frouwe kêrte umb unde saz.
Eraclîus gie fürbaz,
der andern frouwen nam er war.
er sach wol ahzec an einer schar
bî ein ander sitzen.
daz kam von sînen witzen,
daz er sô gâhes von in schiet.
undr in allen vant er niet

2068 sol haben meinen *B.* 2070 enliezze ich durch *B.* 2071 im mit *B.* 2076 und bat si dar naher gan *B.* 2078 die vil *fehlt B.* 2079 frouwen *fehlt B.* 2080 chint sage nu *B.* 2081 en darft *B.* 2084 die rede durch got *A.* 2085 für waz *A.* 2087 erchanten die warheit *B.* 2090 mere *fehlt B.* 2094 ein *B.* 2098 under *A.*

eine, der in gezæme,
diu dem rîche rehte kæme
als er gerne wolde.
er sach daz mit golde
kupfers vil gerœtet was.
ein edel stein und ein glas
gelîchent ein ander dicke.
von tumber ougen blicke
wirt vil wîser man betrogen.
ich wæne niht habe gelogen.
getorste ichz vor den frouwen jehen.
ich hân selten wîp gesehen.
(ez wære maget ode wîp)
den daz herze und der lîp
ân allen wandel wære.
Eraclîus der mære
nam der frouwen aller war.
dô er sie het geschouwet gar.
ichn weiz, waz ich sagen mac,
wan swie tiefe dâ verborgen lac
diu untugende, die erkander wol.
über naht liget ofte ein kol
in den aschen verborgen
und glüet unz an den morgen.
sô man in danne rüeret
und den aschen zerfüeret,
sô siht man wol daz drunder lît,
daz die hitze mit den liehte gît.
Eraclîus der guote
gedâhte in sînem muote
'mir geschach nie sô leide,

2099, 2100 *fehlen B.*
2105 geleichet an ein *B.* 2106 von der tumben *B.* 2108 niht vil han *B.* 2109 ich es veriehen *B.* 2110 wip *fehlt B.* 2111 maget] man *AB.* 2115 und der frawen genam aller *B.* 2116 sei beschowete gar *B.* 2116 *vor* 15 *B.* 2117 ich iu gesagen *B.* 2120 leit vil diche ein *B.* 2121 under aschen *B.* 2123 als man *B.* 2125 wol *fehlt B.* dar under *A.* 2129 enschæch *B.*

swenne ich nû von hinnen scheide,
mac ich mînen herren nicht gewern
eins wîbes, als wir beide gern.
mac ich die niht vinden
bî den edeln kinden,
under den frouwen allen,
daz muoz im missevallen
und beginnet velschen mînen sin,
des ich vil gewis bin.
von den selben schulden
muoz ich genuoc erdulden
spot haz unde nîden.
doch wil ich gerne lîden,
swaz mir ze lîden geschiet.
got, der mich ie beriet,
berâte mich durch sîn êre.
swenne ich mit sîner lêre
mînen herren betrüge
und im sagte eine lüge,
diu im ze schaden möhte komen,
des gewünne ich mæzlichen fromen
und würde mîn kunst ze nihte.'
er machte enalgerihte
undern frouwen einen grôzen schal.
er gap in urloup über al
und hiez sie ze lande varn,
daz sie got müese bewarn.
er sprach 'ez wære ein swachiu triuwe,
soldich tûsent herzenriuwe
under disen frouwen machen
umb einer frouwen lachen.
wir sulen uns berâten baz.

2130 nu *fehlt B.* 2131 sol ich *B.* 2132 weibes dez wir *B.* 2133 und ob ich der niht vinde *A.* 2134 bi disen *B* 2135 under disen junchfrawen *B.* 2140 ich von genûgen *B.* 2142 doch *fehlt B.* ich wil *B.* 2145 der berate *B.*

2153 under den *A.* 2154 in *fehlt B.* 2156 got *fehlt B.* 2157 daz wær *B.* 2160 durch eines weibes lachen *B.*

ich tuon es niht umbe daz,
daz ich durch daz erwinde,
daz ich niemen vinde:
ze der swachesten wære wol bewant
beide krône unde lant;
ez sol iu niht wesen leit.'
dô kêrten die frouwen gemeit
ir ieslîchiu ze hûs.
ouch reit der junge Eraclîus
mit den boten gein der stat.
got er flîzeclîchen bat
daz er im den sin behuote,
wan in vil sêre muote,
daz im daz wunder was geschehen
und hôrte in doch des niemen jehen.
daz buoch saget uns alsus:
dô der junge Eraclîus
in die stat geriten kam,
do ersach er, des er war nam,
als ez wesen solde
und ez got füegen wolde,
ein schœne magt, diu was ein kint,
daz er dâ vor noch sint
schœners nie niht gesach.
ich wæne. im lieber nie geschach.
ir lîp der was gehiure,
ir herze âne siure.
als minneclich was ir lîp,
solde ein wîse man ein wîp
wünschen nâch sîner wal
von der scheitel hin ze tal,

2162 ich entûn *B*. 2163 ich sus verwinde *B*. 2164 wan ich deheine vinde *B*. 2167 von diu lat es iu *B*. 2168 vil gemeit *B*. 2169 isliu *A*. 2170 do reit *B*. 2173 in *A*. 2177 ditze *B*. 2179 reiten began *B*. 2180 do sach er der er *B*. 2184 er vor dez noch *B*. 2185 deheine schoner nie gesach *B*. 2186 im liebe dar an geschach *B*. 2187 leip waz wol gehiure *B*. 2188 daz hertze *B*, herz als eine fiure *A*. 2189 si het ein so minnichleichen *B*. 2190 man umb ein *B*.

swes er im erdenken künde,
ich wæne, erz allez an ir fünde,
gar unde niht ein teil.
daz was ir glücke unde ir heil.
mit den ougen begap er sie nie,
unz sie in ein hûs gie.
daz was nider und niht hô,
mit schindeln gedaht und mit strô.
der zûn der wende der was fûl.
enmitten stuont ein krumbiu sûl,
diu was des swachen hûses kraft,
die râven wârn dar an gehaft.
Eraclîus daz niht enlie,
er erbeizte unde gie
für des hûses tür stân.
ein altez wîp ersach er sân.
diu saz bî einer gluot.
er wart frô und wol gemuot
und bôt dem wîbe guoten tac,
dâ sie bî ir fiure lac.
sie sprach 'got lône iu, waz gebietet ir?'
'liebiu frouwe, wan sagt ir mir,
wen bestêt daz kint?' 'waz welt ir sîn?'
'berihtet michs, liebiu frouwe mîn,
ich frâge iuchs wan durch guot.'
'ich sage iu waz ir tuot.
gêt zuo andern kinden!
ir mugt hie manege vinden,
diu iuch iuwers willen wert
und wan drîer phenninge gert.

2194 allez *fehlt B.* 2197 begab ougen *A.* 2200 mit schoubedechet *B.*

2201 zun und diu want waren *B.* 2202 da enmitten *B.* 2203 waz gar dez hauses *B.* 2204 die sparren *B.* 2205 daz *fehlt B.* 2206 erbaizzet sa und *B.* 2208 sach er gan *B.* 2209 diu het sich gehabt zu einer *B.* 2210 waz *B.* 2212 bei dem fiure *B.* 2215 wem stet *A.* wez ist *B* 2216 mich sein libiu muter mein *B.* 2217 iuch *fehlt B.* niewan *B.* 2218 iu herre wie ir *B.* 2221 iuch allez iwers *B.* 2222 und niht wan drei *B.*

ir væle ist nie so dünne,
si ensî von dem besten künne,
daz ze Rôme wesen mac.
solde ir vater unz an disen tac
und ir muoter gelebet hân,
ir müest uns dirre rede erlân.
nû sint sie leider beidiu tôt,
als got wolde und gebôt.'
Eraclîus sprach aber sân
'frouwe, lât die rede stân.
lobt den himelischen got:
ez ist sîn wille und sîn gebot
daz ich sie hân funden.
sie sol in kurzen stunden
komen ze grôzen êren.
ir heil sol sich mêren,
sie sol werden keiserîn.'
'herre, lât die rede sîn,
swaz ir geordnet ist von got,
daz wirt ir. ez ist des keisers bot
wol bî tûsent frouwen:
die lât man in schouwen.
daz ist ein wîser junger man,
der vil wol erkennen kan
ir ieslicher herze unde lîp,
sie sî maget ode wîp.
der erwelt dem keiser eine:
beidiu ros und gesteine
kan er wol erkennen.'
sie sprach 'ich solde in nennen,
wan daz ich sîn vergezzen hân.'
Eraclîus sprach aber sân

2223 vel ist so *B.* 2228 dirre frage *B.* 2229 beidiu laider *B.* 2231 aber *fehlt B* 2233 den lopt *B.* 2240 ir wirt wol lat *B*, la *A.* 2242 alsam ist gebot *B.* 2243 bie fünfe tusent *A.* junchfrawen *B.* 2244 lat iuch man schawen *B.* 2245 da ist *A.* 2245—48 *fehlen B.* 2249 der *fehlt B.* 2250 beidiu *fehlt B.*
2253 ich ez *B.* 2254 aber *fehlt B.*

'der selbe bote der bin ich,
erkennet ir in, sô erkennet mich!
ich bin dâ gewesen disen tac,
swie lützel ez mich vervâhen mac,
ze einem wunder mac manz zeln,
ûz in allen mohte ich niht erweln
eine diu im töhte,
die er mit êren haben möhte.
nû hât daz got gefüeget,
daz mich der tugent genüeget,
die mîn ouge an dem kinde siht
und ir daz herze mîn giht.
der heilege geist der wont ir bî,
ir lîp ist sælec, daz herze frî
aller slahte bôsheit.'
dô saz er ûf unde reit
harte frœlîchen dan.
die herren sâhn ein ander an,
die mit im ze hove riten,
wan sie kûme des erbiten,
ob daz wunder möhte ergên.
nû wâren sie komen und giengen stên
für den keiser Fôcam,
der sie gerne sach und vernam,
wie ez ergangen wære.
dô sagten sie im daz mære,
wie ez allez komen was.
do erlachte der keiser Fôcas.
'Eraclî, swie mir geschiht.
von dînem râte kum ich niht.

2255 der *fehlt B.* 2256 ir den so erchennet ir mich *B.* 2258 daz mich nicht vervahen *B.* 2260 daz ich nuzzer in allen nicht chan welen *B.* 2262 er gerne haben *A*, haben *fehlt B.* 2265 ouge *fehlt B.* 2266 im daz herze mit gicht *B.* 2267 geist wonet da bei *B.* 2268 ist heilich und frei *B.* 2274 vil choume erbiten *B.* 2275 ob es alse muste *B.* 2276 si chomen fur ir herren stan *B.* 2277—80 *fehlen B.* 2281 und sagten im wie es ergangen was *B.* 2282 lachte *B.*

swie duz schaffest, alsô muoz ez sîn.
nû sage mir, lieber friunt mîn,
wâ ist daz wîp (ode ist sie maget?)
von der mir die herren hânt gesaget?'
'jâ sie, herre, daz ist wâr,
des ich mich wol vermezzen tar,
sie ist ein gimme reine.
von fleische und von gebeine,
des lîbes und des muotes
sô kam nie niht sô guotes
ûf diser breiten erden,
daz ze wîbe solde werden.
ich weiz sicherlîchen wol,
swaz guotes an wîben wesen sol,
daz ir lîp des niht enbirt.
sie ist heilec unde wirt,
sol sie lange ode kurze leben.'
'solde ich danne dâ wider streben?
(lange rede sul wir lân)
die sol ich nemen und gerne hân.
sô möhte mir niemer werden baz.'
'herre, ir sult merken daz,
welt ir iuch selbn an ir bewarn,
sô sol sie nimmer missevarn,
noch tuon wider iuwern hulden,
ez enkome von iuwern schulden.'
'daz bewar ich gerne.' 'des habt ir reht.
ir habt deheinen sô getriuwen kneht,
dem iuwer êre sî sô liep,
ir mugt in ze dicke heizen diep,

2287 oder *A* sie ein mget *B*. 2290 getar *B*. 2291 ein gimme reine] ist ir immer eine *AB(H)*. 2293 gutes *B*. 2294 wart nie *B*. 2296 ze einem weibe *B*. 2298 weibe *B*. 2299 nine *B*.

2304 geren *vor* nemen *B*. 2305 enmochte *B*. 2307 selben *A*. 2308 si ensol nimmer *B*. 2309 schulden *A*. 2310 es chom *B*. 2310 *fehlt A*. 2311 ich wol ir habt es recht *B*. 2312 enhabt so deheinen *B*. 2314 in so vil heizzen einen diep *A*.

âne schulde schelten unde slân,
mac erz tuon, er sol iuch lân
und wenden sîun dienst anderswar.'
'hei wie wol ich das bewar.'
'sô wizzet daz sunder wân,
swaz ich iu von ir gelobet hân,
daz ich iuch des alles wer.'
'nû var enwec und brinc sie her.
got habe uns beide in sîner phlege!'
Eraclîus reit after wege,
schiere kam er, da er sie vant.
daz kint fuorte er zehant
ûf des rîches palas,
dâ der keiser mit den fürsten was.
  mit schœnem antvange,
mit grôzem gedrange
wart diu maget wolgetân
geleitet für den keiser sân,
der sie vil gerne sach.
sîn ouge dem herzen verjach,
ezn hete solches niht gesehen.
des muosen ouch die fürsten jehen
und alle, die dâ wâren.
ir sprechen und ir gebâren
muose man sêre prîsen,
die tumben und die wîsen,
die liute alle gelîche.
do besande der keiser rîche
zwelf altfrouwen,
die hiez er balde zouwen,
die besten von al der stat.
flîzeclîchen er die bat,

2315 oder slan *B.* 2316 getun *B.* 2317 sinen *A.* 2318 er sprach wie *A.* 2319 so seit sicher an wan *B.* 2322 var ich und *B.* 2323 iuch bede *B.* 2328 mit seinen mannen was *B.* 2330 in grozzem *B.* 2334 iach *B.* 2335 enhet so schones niht *B.* 2336 musen im die *B.* 2337 und *fehlt B.* 2239 musen si *B.* 2242 do *fehlt A.* 2343 und zwelf *A.* 2345 al *fehlt B.* 2346 er sei *B.*

daz sie sich underwünden,
sô sie aller beste künden,
des kindes und ez bereiten,
ez badeten unde kleiten
mit dem besten gewande,
daz man in dem lande
iendert mohte vinden.
er wolde niht erwinden,
über vierzehen naht,
(alsô hete er gedâht)
wolder offenlîchen briuten.
sînen ambetliuten
hiez er allen künden,
daz sie sich underwünden
und inz liezen sîn bevoln
ode sie müesen sînen zorn doln.
Athânais hiez diu maget,
als uns daz buoch hât gesaget,
diu reine und diu guote.
die nâmen nû in ir huote
die frouwen, die ir solden phlegen
und liezen niht under wegen,
swaz ez ze rehte solde hân,
daz gwan man dem kinde sân.
kleider wurden ir bereit
in maneger hande zierheit,
als ir hêrschaft wol gezam.
und sâ, dô der tac kam,
dô bat der keiser Fôcas

2348 des chindes so si beste *B.* 3849 des kindes *fehlt B.* ez wol beraiten *B*, bereiden *A.* 2350 ez *fehlt B.* er bat ez schone cleiden *A.* **2354** enwolde *B.* 2355 er wolde uber virtzich *B.* 2356 *vor* 55 *B.* 2357 wolder *fehlt B.* brouten *A.* 2359 allen dauten chunden *B.* 2361 und es in lieze *B.* 2362 daz si seinen zoren icht musen *B.* 2364 buch saget *B.* 2366 do nam si in *B.* 2368 sie enliezzen *B.* 2369 des sie ze *A.* 2370 dem chinde man daz gewan *A.* 2371 von gewande wart ir *B.* 2372 maniger slacht *B.* 2373 als ez der herschaft *B.* 2374 und sa *fehlt B.* tach und die zeit cham *B.*

den herren, der dô bâbest was,
daz er in wolde wîen
und sîn schœne amîen.
des was der bâbest bereit.
kardenâle und diu pfafheit
wâren swie er wolde.
zwô krône von golde
wurden gewîhet sâ zehant
und ir keiserlich gewant,
scepter unde kurzebolt,
daz koste silber unde golt
nâch Rômære rehte.
funfzec sîner knehte
gap er des tages swert
die des den keiser dûhten wert;
daz was billich unde reht.
Eraclîus, der junge kneht
gewan des tages rîters namen.
des dorfter sich niht schamen,
wan im wol wâfen was geslaht.
der schal werte unz in die naht:
des manec varnde man genôz,
den dar ze komen niht verdrôz;
der wart rîche alzehant.
man gap in phärt und gewant.
ez leite etelîcher an,
daz sîn vater und sîn an
sô guotes nie niht gewan.
sus geschiht noch manegem man.

2377 solde *B.* 2379 gereit *B.* 2380 die cardenale *B.* 3282 chron geworcht von *B.* 2384 daz zu ander in gewant *B.* 2385 sein zeptrum und sein churtzebolt *B.* 2386 daz *fehlt B.* 2388 dreizzich *B.* 2392 der weise chnecht *B.* 2389—92 *fehlen A.* 2494 endorft *B.* 2395 wan es waz im wol beslacht *B.* 2396 unz an die *B.* 2399 die wurden reich sazehant *B.*

2401 daz leit man sumeleich an *B.* 2402 vater oder sein *B.* 2403 niht *fehlt B.* 2404 dez selben phliget noch manich *B.*

dô der keiser des nahtes gaz
und eine wîle dar nâch gesaz,
daz volc zergie und gelac der schal,
sie giengen slâfen über al.
als tet ouch der keiser sân.
die juncfrouwen wolgetân
leite er an sîn bette.
dô spilter ûf ir wette
eines spiles, des er kunde,
des sie ê nie begunde.
diu frouwe bedahte ir hemde:
daz machter ir sô fremde,
daz sie enweste, war ez kam.
daz selbe spil machet zam
manec herze wilde.
sie schermte mit ir schilde
und werte sich, unz er gelac.
diu naht zergie und kam der tac:
der herre was wol gemuot.
des tages teilte er sîn guot
wol nâch sînen êren.
niemen dorfte in lêren
geben unde lîhen,
geweren und verzîhen:
er was ein volkomen man
und endete, swes er began.
er pflac des rîches schône;
nâch dem vil süezen lône,
daz got sînen kinden gît,
dâ warp er nâch alle zît:
daz ist der êwige lîp.
des selben pflac sîn schœne wîp,

2405 des nahtes *fehlt* *B*. 2406 und unlange dar *B*. 2414 sie doch nie vor begunde *B*. 2415—22 *fehlen* *B*. 2423 waz vil wol *B*. 2425 vil nach *B*. 2426 in dorft niemmen *B*. 2427 geben noch leihen *B*. 2428 loben noch verzeihen *B*. 2430 und verendet wol swes *B*. 2432 suzzem *A*. 2434 ze aller *B*. 2436 phlach ouch sein weip *B*.

diu vil reine Athânais.
sie behabte den besten prîs,
den ie frouwe gewan.
ich enmac noch enkan
gesagen gar die tugent,
die diu frouwe in ir jugent
aller tägelîche begie.
sie gap, swaz sie vervie,
durch got und durch ir êre
und minnete dar zuo sêre
zuht, kiusche unde diemuot.
swer daz selbe gerne tuot.
wil erz die lenge trîben,
er wirt von guoten wîben
gelobet unde gêret
in swelh lant er kêret.
diu keiserîn Athânais
diu was biderbe unde wîs,
des muose sie geniezen.
nû lât iuch niht verdriezen,
ich sol iu sagen fürbaz.
ir habet wol vernomen daz.
daz ein man und sîn wîp
suln sîn ein sêle und ein lîp.
daz wâren sicherlîchen sie,
ist ez nû ode wart ez ie.
swaz dem einen geschach,
ez wære liep ode ungemach,
daz dolten sie gemeine.
ir minne diu was reine.
diu liebe den herren sô betwanc,
daz er eins halben tages lanc

2437 diu chaiserin Athanays *B.* 2438 die gewan wol den *B*, behapte von lobe den *A.* 2440 enmach gesagen noch *B.* 2441 gesagen *fehlt B.* alle die *B.* 2443 reinchleich begie *B.* 2444 gevie *B.* 2445 ir *fehlt B.* 2449 er es lange *B.*

2457 wil iu *B.* 2459 daz der man *B.* 2460 sulen wesen ein leip *B.* 2467 herren twanch *B.*

die frouwen selten vermeit,
noch von sînem hûse gereit
über eine halbe mîle.
den herren dûhte diu wîle
niender kürzer, denne dâ sie was.
der rîche keiser Fôcas
(waz mac ich sprechen mêre?)
in twanc ein teil ze sêre
diu minne, als sie manegen tuot.
an sîn wîp muoser den muot
zallen zîten wenden.
diu liebe kan wol blenden
einn man, daz er niht gesiht
und nimt im doch der ougen niht.
alsô het sie im getân.
des muose der rîche keiser lân
vil dinges under wegen,
daz er berihten solde unde phlegen.
die mâze hête er begeben:
als diu minne wolde, sus muoser leben.
dô kam ze Rôme mære,
daz ze Rabene ein herre wære,
der satzte sich tägelîche
wider rœmisch rîche:
daz was ein michel baltheit.
dannoch was diu kristenheit
weder sô breit noch sô wît,
als sie worden ist sît.
man sagte, er wære geriten mit her
ze tal bî dem ôster mer
ze Ancône in die marke:

2470 raeit *B*. 2472 diu *fehlt B*. 2473 churtz wan wa si *B*. 2475 sagen *B*. 2479 tegenleich wenden *B*. 2481 den man *B*. 2484 des *fehlt B*. muste lan *B*. 2487 der maze het er sich gegeben *B*. 2490 der herre der zeraben wære *B*. 2492 wider daz reiche *B* 2495 weder breit *B*. 2496 so sie von gotes genaden ist worden seit *B*. 2497 man sagte *fehlt B*. mit seinem here *B*. 2499 Ancône] Anschouwe *A*, ze Raven an die *B*.

die het er gewüestet starke.
daz was dem keiser swære,
er besande Rômære,
ze den senatôren nam er rât
umb sô getâne missetât,
swaz sie dar umbe diuhte guot.
sie gevielen alle an einen muot
und rieten im, daz er zehant
nâch den fürsten sande in diu lant
unde hervart hieze swern.
ern kunde sich des niht erwern,
ern müese im daz lant rûmen.
ouch solder sich niht sûmen,
daz wære des rîches êre.
dô sûmter sich niht mêre,
er hiez swern hervart.
als der herre enein wart
sô wart diu samnunge geleit.
dem herren wart sîn schade leit.
doch tet im daz michel wirs
(ez ist wâr, geloubet mirs)
an herzen und an lîbe,
daz er von sînem schœnen wîbe
scheiden solde unde varn.
die wolder gerne sô bewarn,
daz er ân angest wære
von ir bœser mære.
von den selben sachen
muose der keiser wachen,
er wolde ode enwolde,

2500 und het si gewüstet *B*.

2506 gedachten alle in einen *B*. 2507 daz er boten sande *B*. 2508 zu den herren von dem lande *B*. 2509 herfart hiezzen *B*. 2510 dez enmocht er sich nicht *B*. 2511 er muse *B*. 2512 auch endorft er *B*. 2513, 14 *fehlen B*. 2515 hiez sei sweren *B*. 2516 in eine *A*. 2517 so *fehlt B*. auf geleit *B*. 2519 daz vil wirs *B*. 2521 an dem herzen an dem leibe *B*. 2522 schœnen *fehlt B*. 2523 schaiden muz und *B*. 2524 so *fehlt B*. 2528 herre *B*.

so er von rehte slâfen solde.
aller hande liute
phlegent des noch hiute,
swer ein kleinôt gewinnet,
daz er von herzen minnet,
(eins wîbes wil ich gedagen
die wir von rehte müezen tragen
ze næhste in dem muote)
ern schaffe im bezzer huote,
denne einem, daz er ze nihte hât,
(des getuot er harte lîhte rât):
des twinget in diu liebe.
ouch fürhtet er die diebe
von bœsen listen, die sie habent,
daz si im die wende undergrabent
und sô nâhen geslîchent dar,
daz sie ez sus begrîfen gar;
der bewart ez, sô er beste kan.
swer nie herzeliep gewan,
der velschet lîhte disiu wort.
sie jehent, die des hânt bekort,
ez beneme diu minne
vil wîsem man die sinne,
daz er niht wol mac bewarn,
ern müeze dicke missevarn
und sich der êren sô bewiget,
daz er enruochet wâ sîn lop geliget.
des ist diu minne vil gemeit:

2530 swenne er slaffen *B*. 2531 aller slachte *B*. 2533 swer in chleinot *B*. 2534 er in von *B*. 2536 wir zenæhest muzzen *B*. 2537 an dem hertzen und an dem *B*. 2538 er schaft im *B*. 2539 eines des er lib niht enhat *B*. 2541 des stiuret in *B*. 2542 er vorch daz die *B*. 2543 mit posen *B*. 2544 daz sie *fehlt B* durchgraben *B*. 2545 geslichen *A*, sleichen *B*. 2546 ez *fehlt A*. sis leicht engriffen *B*. 2547 er bewart es *B*, bewærte *A*. 2548 der nie *B*. 2550 die ir hant gehort *B*.

2551 sie iehent ez *A*. 2553 mach wol *B*. 2254 es enmüzze underweilen missevarn *B*. 2555, 56 *fehlen B*. 2557 vil *fehlt B*.

sie kan ouch (deist diu wârheit)
den tumben wol gelêren
sprechen unde tuon nâch êren.
    dô der tac nâhen began,
mit Eraclîô, dem wîsen man,
wart der herre ze râte,
eines âbendes spâte.
er sprach 'ich dunke mich ein sælec man,
daz ich dîn kunde ie gewan,
Eraclî, lieber friunt mîn,
ezn mohte anders niht sîn,
wan daz mirz got gestatet hât.
ich hân sîn gerne dînen rât,
wie ich dâ mite sô getuo.
ze dem næhsten mântage fruo
muoz ich scheiden hinne
von der lieben keiserinne,
diu mir ist vor allen wîben,
und sie muoz hie belîben:
daz mînem herzen wê tuot.
nû ist dehein wîp sô wol gemuot,
daz fremden unde mîden
die lenge müge lîden,
des hân ich die wârheit ervarn.
ich wil ez gerne alsô bewarn,
daz ich des iht engelte.
man lobe mich oder schelte.
ich sol ir alsô heizen phlegen,
wær ich fünf jâr under wegen,
daz sie nimmer missetuot,
sô wol sol sie sîn behuot.

2558 daz ist *AB*. 2563 gie der *B*. 2564 des abendes *B*. 2569 mir dein got gegunnet hat *B*. 2570 nu han ich gerne *B*. 2571 so *fehlt B*. 2572 dez næchesten morgens frů *B*. 2578 so enist nehein *B*, dehein herze so *A*. 2579 diu ungefuges meiden *B*. 2580 müge treiben *B*. 2582 da von wil ich es niht sparen *B*. 2587 nimmer an mir missetut *B*, *dann:*

nu ist deheine herze so wol gemůt *A*.

den liuten sol ich sie verheln.
state lêret diebe steln,
daz was ie und muoz immer sîn.'
'daz widerrâte ich, herre mîn.'
'sol ich sie âne huote lân?'
'jâ: lât sie rîten unde gân,
swar sie selben dunke guot.'
'sô würde ich nimmer wol gemuot.'
'war umbe? si ist sô stæte,
ê daz sie missetæte,
sie læge ê sicherlîchen tôt.'
'Eraclî swîc. huote ist nôt.
der aller wîseste man,
von dem man gesagen kan,
daz was der künec Salomôn,
der enphie von wîben bœsen lôn.
umbe Sampsônen merke,
waz gnôz er sîner sterke?
des hân ich alles gedâht,
daz siez sô verre hânt brâht.
als ich selbe schouwe,
daz ich in niht getrouwe.'
Eraclîus sprach aber dô
'umb die rede stêt ez sô
rehte als umb ein topelspil,
swer ez ze rehte merken wil.
ez ist wâr und niht gelogen,
ez vellt einem rîchen herzogen
als schier ein esse ode ein tûs,
als dem bœsten von dem hûs.
einem man niht wîbes wider vert,

2589 liuten wil ich *B.* verheln] enpfeln *A*, enpevelhen *B.* 2590 lert den liep diep *B.* 2591 daz ist und *B.* 2596 so enwirde *B.* 2596 *vor* 95 *B.* 2598 daz *fehlt B.* 2600 swîc *fehlt B.*

2603 der herre *B.* 2604 von Biben *A.* solhen lon *B.* 2605 dem verriet daz weip sein sterche *B.* gnoz ich siner *A.* 2606—10 *fehlen B.* 2612 die frawe stet *B.* 2613 rehte *fehlt B.* vederspil *B.* 2614 ob man es rehte *B.* 2618 so dem *B.* 2619 wibes *fehlt B.*

wan als diu sælde im beschert.
ez wirt ofte ein übel hût
eines rîchen mannes brût,
diu bitter ist und sûre;
und nimt ein armer gebûre
vil lîhte dâ wider eine,
diu lûter ist und reine.
ouch habe wir wol vernomen,
der gevangen ist vil hin komen,
die in starken türnen lâgen,
der viere ode sehse phlâgen,
und iedoch den list gewunnen,
daz sie dar ûz entrunnen.
swer aber einen biderben vât
und in ûf sîne triuwe lât,
ê er sîn triuwe verlüre,
ich bin gwis, daz er ê verküre,
swaz erbes im sîn vater lie.
alsô kumt ez umbe die,
den got die wîsheit hât gegeben,
daz sie künnen tugentlîchen leben
swer der ze sêre hüetet,
der wermet unde brüetet,
der siudet unde briuwet
daz in dar nâch geriuwet.'
'Eraclî, vil lieber man,
ichn mac gevelschen noch enkan
dînen sin und dîne witze.
mîn wille ist, daz ich besitze
eine stat genuoc vast.

2620 im diu *B.* 2622 eines vil reichen *B.* 2624 so nimt sein armer nachgebaure *B.* 2625 da wider leicht einer *B.* 2626 diu gut ist *B.* 2627 hab *A.* wir vil *B.* 2628 daz der *B.* 2629 in dem tieffen turen *B.* 2631 und doch *B.* 2633 ein frumen ritter veht *B.* 2635 verlür *AB.* 2536 verkür *AB.* 2538 so chumpt *B.* 2540 diu chan wol tugentleiche *B.* 2642 der frumt unde *B.* 2643 er sudet *B*, schundet *A.* 2644 im *A.* 2645 Eraclius *B.* 2646 enmach gesagen noch *B.* 2647 deine sinne *B.*

ich wil dâ wesen gast,
unz ich sie gewinne;
daz râtent mîne sinne.
waz mac ich dir gesagen mê?
ichn weiz, wanne daz ergê,
über lanc oder schiere.
mîner manne viere
und ir wîp hânt mir gesworn,
die ich dar zuo hân erkorn.
die sulen mir sie sô bewarn,
daz ich ân angest müge varn,
ûf dem besten turn, den ich hân.'
'herre, daz ist niht wolgetân.'
'Eraclî, daz sî da mite:
ob al diu werlt dâ wider strite,
ich lieze ir âne huote niht.'
'wie, ob iu danne misseschiht?
des sol ich deheine schulde hân.'
'jâ, ich wil dichs ledec lân.
ezn wart nie vederspil
(ichn weiz, ob dû ez wizzen wil)
sô guot noch sô wol gezam,
swenne man sîn bœsen war nam,
ez wurde lîhte wilde.
wan die breiten schilde,
ez würde maneger sêre wunt,
der ûz strîte kumt gesunt.'
Eraclîus sprach 'ez ist niht guot,
swer dem wîbe leide tuot,
diu sich flîzet an reiner tât

2653 wa mage *A.* daz tut meinem hertzen we *B.* 2654 daz enwaiz ich wannen erge *B.* 2654 *vor* 53 *B.* 2657 iriu *A.* 2659 si wellent mir *B.* so *fehlt B.* 2662 gůt getan *B.* 2664 alle *A.* 2665 neliezze si an *B.* 2666 wie *fehlt B.* 2667 des wil ich *A.* 2669 es enist dehein federspil *B.* 2670 ob du es rechte merchen wil *B* 2671 noch rechte zam *B.* 2672 der sein *B.* 2673 enwurde *B.* 2674 wan durch die *B.* 2675 ez *fehlt B.* 2676 der von dem strite ritet wol gesunt *B.* 2677 enist *B.* 2678 der dem *B.* 2679, 80 *fehlen B.*

und er sies engelten lât.
daz was ie und muoz immer sîn'
sprach er, 'lieber herre mîn,
daz ein man vil sanfter ranc
als in diu rehte liebe twanc,
swaz dinges er worhte,
danne daz erz tet mit vorhte.
als ist ein guot wîp gemuot:
swer nâch ir willen tuot,
daz ist sîn bestiu huote.
ditz merket in dem muote!
ez ist aber manec man,
der daz getuon mac noch enkan,
sie irret maneger slahte nôt.
vor schame muoz er werden rôt,
der dem ungelônet lât,
der im wol gedienet hât.'
 der rât muose ergân.
Eraclîus lie die rede stân,
wan er vervie dâ lützel mite.
ez ist maneges herren site,
dêr entuot noch enlât
durch deheines mannes rât,
wan durch sîn selbes sinne,
er verliese ode gewinne.
dâ gêt dicke schade nâ.
der keiser hiez bereiten sâ
einen turn, den er het erkorn,
(daz bezzer wære verborn)
der hôch was unde wol verspart.
diu frouwe dar ûf gesatzt wart,
diu vil reine Athânais.

2681 daz ist und *B*. 2682 friunt mein *B*. 2683—96 *fehlen B*. 2697 zergan *B*. 2699 lutzel der mit *B*.

2701 daz er entut *B* 2702 mannes seines rat *B*. 2703 wan nach sein *B*. 2705 get vil diche *B*. 2706 brieten *B*. 2708 verloren *B*. 2709 der waz hoch unde hart *B*. 2710 gesatzet *A*, geleit *B*. 2711 vil *fehlt B*.

daz widerredete sie deheinen wîs.
die frouwen kâmen und ir man,
die der keiser dar zuo gewan,
den bevalch er die huote.
Athânais diu guote
diu beleip: der keiser fuor.
er gebôt, daz man swuor
(ez wære rîter oder kneht)
den herfride: daz was reht.
als er des frides het gedâht,
von dem tage über zweinzec naht.
kam er ze Rabene ûf den plân.
er besaz die selben stat sân
beidenthalp unz an daz mer.
die burgære satzten sich ze wer
gelîch vil guoten knehten.
swer dâ wolde vehten,
der vant des stat in kurzer zît.
sich huop dâ maneger hande strît,
man sach dâ stechen unde slân.
die geste kunden sie wol enphân
mit manegem scharpfen pfîle.
dâ wart gemacht in einer wîle
manec witewe unde weise,
die der keiser an sîne reise
dar nâch nimmer mê gebat.
sîn engalt ouch maneger in der stat.
durch die veigen wart ez erhaben,
ez lief maneger an den graben
so er wider kêrte, daz er hanc.

2712 redete *fehlt B.* 2714 zu nam *B.* 2715 enphalch man diu *B.* 2717 diu *fehlt B.* 2720 den *fehlt B.* 2720 *vor* 19 *B.* 2721 des frides *fehlt B.* 2722 virtzich *B.* 2723 an di plan *B.* 2224 unde besaz diu stat *B.* 2725 unz *fehlt B.* 2728 da musen si vechten *B.* 2729, 30 *fehlen B.* 2731 man sach da *fehlt B.* schiezzen stechen *B.* 2733 mit ir starchen pheilen *B.* 2734 da waren in *B.* 2735 gemachet manich weitiv wūd' wise *B.* 2736 siner *A.* 2737 dar nach me *fehlt B.* 2738 des engalt maniger *B.*

einer weinde, der ander sanc,
einer genas, der ander starp.
als einer nâch heldes lobe warp,
sô kôs man eines zageheit.
als einer grôzen kumber leit,
der ander mit gemache was.
alsô muose der keiser Fôcas
von sturme lîden grôze nôt.
manec man beleip dâ tôt,
der wol wære genesen,
solder dâ heime sîn gewesen.
des keisers wil ich nû gedagen,
und wil von der frouwen sagen
von der er was gescheiden.
der begunde nû leiden
in dem turne, dâ sie lac.
ezn was dehein sô liehter tac,
ern diuhte sie tunkel unde lanc.
des muose ir freude werden kranc.
sie gedâhte in ir muote
'herre got der guote,
wes hât mîn herre gedâht,
daz er mich tac unde naht
sô vaste lât besliezen?
mich mac wol verdriezen,
daz ich der liute niht sehen muoz,
den ich gerne büte mînen gruoz
minneclîch, als ich dicke hân.
man wænet lîhte, ich habe getân
wider mînes herren hulde,
daz man ez tuo von schulde.

2742 der eine *B*. 2744 so einer heiles rum erwarp *B*. lop *A*. 2746 so einer *B*. 2748 so *B*. 2750 da beleip vil maniger tot *B*.

2752 muz er *B*. 2753 ich gesweigen *B*. 2754 wir sulen sagen seinem weibe *B*. 2756 begunde ir leben leiden *B*. 2761 irem *B* 2762 got durch din gûte *A*. 2763 herre mit mir gedacht *B*. 2767 die laute *B*. 2770 man sol wænen ich *B*. missetan *A*. 2772 daz er es tuo von meiner schulde *B*.

nein ich aber, weiz got.
ich hân mich in ernest und in spot
unz her vil wol behuot,
ich beswârte im nie sînen muot:
waz hân ich des genozzen?
ich lige hie verslozzen
in disem turne als ein diep.
wære ich mînem herren liep,
als er ofte hât verjehen,
sô wærez nimmer geschehen.
ich weiz wol, er sündet sich,
hazzet er âne schulde mich.
war umbe tæte er aber daz?
lîhte ist im etewaz
von mir gesaget, des niht ist.
ich weiz niht, durch welhen list
er ez anders habe getân.
ez bringet mich in manegen wân.
ez ist ein michel unrât.
swer im daz gerâten hât
oder im hât gelêret,
daz er sich sus entêret,
der hât mir übel mit gevarn.
wie sol ein wîp sich nû bewarn?
ez hât einiu alsô guot,
diu an ir manne missetuot
und ir lîbe niht entwert,
(diu sælde diu ist ir beschert)
als einiu, diu sich twinget

2773 aber ich *B*. 2775 vil wol untze her *B*. 2776 enbeswart *B*. 2778 beslozzen *B*. 2779 alz ich sei ein boser diep *B*. 2781 diche *B*. geichen *B*. 2782 enwær *B*. 2784 und hazzet an *B*. 2785 tůt *B*. 2786 im ist leicht *B*. 2787 ist nicht *B*. 2788 ich chan nicht wizzen durch *B*. 2790 er *B*. mich auf *B*. 2791 untat *B*. 2792 hat *fehlt B*. 2793 geraten und gelert *B*. 2794 mich so unert *B*. 2795 er hat *B*. 2796 nu *fehlt B*. 2797 alz *B*. 2798 irem *B*. 2799 nihtes *B*. enwirt *A*. 2800 unsælde *B*.

2801 einer *A*. sam diu ie nach eren ranch *B*.

und nâch êren ringet.
daz müeze got erbarmen!
waz hilfet mich vil armen,
daz ich ie nâch êren ranc?
ich gewan ouch nie den gedanc,
daz ich wider mîn êre tæte,
ob al diu werlt mich sîn bæte.'
der frouwen kumber was vil grôz,
daz sie ir triuwen niht genôz,
daz was ir herzen swære.
nu vernemt ein wârez mære.
man phlac ze Rôme, daz ist wâr,
eines spiles elliu jâr
an einer wise, als ich iu sage.
ez began und werte aht tage
ze îngênden meien.
phaffen unde leien
freuten sich der hôchzît.
zorn, schelten unde strît
daz was dâ verbannen
beide wîben unde mannen.
da endorfte nieman sorgen
den âbent und den morgen.
daz iemen des gedæhte,
wær er in tûsent æhten,
daz manz an im iht ræche
ode im iht arges spræche,
die wîle diu hôchzît werte.
swes der man gerte,
dâ in sîn wille zuo truoc,
des vant er alles dâ genuoc.

2802—5 *fehlen B.* 2806 wan noch nie *B.* 2807 mein herren *B.* 2808 alle *A.* mich sein al *B.* 2809 vil *fehlt B.* 2811 ir vil swære *B.* 2813 phliget *B.* 2814 eines grozzen spils *B.* 2815 in einer weis *B.* 2821 daz *fehlt B.* 2822 von weiben und von mannen *B.* 2827 daz es an im wurde errochen *B.* 2828 oder icht arges gesprochen *B.* 2830 was spils der *B.* 2831 da an sin *A.* hertze zů *B.* 2832 er vil unde genuch *B.*

buhurdieren, rîterschaft,
schermen, schiezen den schaft,
den stein werfen unde springen,
videlen, herpfen, singen:
man mohte dâ tanzen schouwen
von magden und von frouwen.
noch heten Rômære einen site,
die hôchzît êrten sie dâ mite:
swenne der keiser Fôcas
in der stat ze Rôme was,
sô muose er ir spil sehen.
und sô daz niht mohte geschehen,
daz er lîhte was anderswar,
sô muose diu keiserinne dar.
mit gemeinem râte
sanden sie boten drâte
der frouwen, daz sie kæme dar
und ir spiles næme war
und niht langer dâ enbite,
daz sie zehant wider rite,
swenne ir liep wære.
schiere kam daz mære.
diu frouwe und die ir phlâgen,
dô sie hôrten unde sâhen
Rômære willen und ir muot,
ez dûhtes billich unde guot,
sie torsten niht derwider strîten
und niht langer bîten.
man muose in diu ros gewinnen

2833 buhurt unde *B*. 2834 springen schiezen *A*. 2835 loufen unde ringen *B*. 2836 herphen roten unde singen *B*. 2838 schone magede und frawen *B*. 2844 daz mocht anders nicht geschehen *B*. 2847 si wurden dez ze rate *B*. 2848 und sanden boten *B*. 2849 nach der *B*. dar *fehlt B*. sie *fehlt A*. 2850 war næme *B*.

2851—54 *fehlen B*. 2855 die frowen *A* die herren die *B*. 2856 alz die daz vernamen *B*. 2856 *vor* 55 *B*. 2857 ir *fehlt B*. 2858 diuht si *A*, sei ubil und *B*. 2859 getorsten *A*. wider niht *B*. 2860 noch langer *B*. 2861 sie hiezzen in phærit gewinnen *B*.

und ouch der keiserinnen
hiez man sateln ein phert.
des wart sie schiere gewert.
  die herren langer niht enbiten,
sie sâzen ûf unde riten
mit ir frouwen zuo dem spil.
ze rosse, ze fuoze was der vil,
die gegen ir dâ kâmen.
dô sie daz mære vernâmen
daz diu frouwe geriten kam,
vil manegen des gezam,
daz er sie gesæhe,
als lîhte noch geschæhe,
dâ ein wîp geriten kæme,
sô gewaltec und sô genæme,
als diu reine Athânais.
doch gestaten des deheinen wîs
der frouwen kameræere,
daz iemen sô listec wære,
dêr getorste rüeren ir gewant.
sie fuorten zwêne an der hant,
vor, enneben unde nâ,
sehse hie, zwelve dâ.
dar umbe liez sie doch des niet,
sien tæte, als ir daz herze riet,
ez wære in liep oder leit,
sie gruozte die liute, dâ sie reit.
ein nîgen heizet dicke ein gruoz
einr frouwen, diu niht sprechen muoz.
swie lützel der man hât,

2865 niht langer biten *B.* 2868 und ze *B.* was ir vil *B.* 2869 unde gegen ir chamen *B.* 2870 die daz vernamen *B.* 2870 *vor* 69 *B.* 2871, 72 *fehlen B.* 2873 sam man si geren sæhe *B.* 2874 als noch vil leichte *B.* 2876 gewaltich *AB.* 2877 so diu *B.* 2878 gestaten si dehein *B.* 2880 chundich *B.* 2881 der ruren gestorst an ir *B.* 2882 zwen furten si *B.* 2884 unde beneben sa *B.* 2885 durch daz lie sie daz *B* 2886 sien tæte *fehlt B.* 2888 sie hin reit *B.* 2887, 88 *fehlen A.* 2891—94 *fehlen B.*

ist daz im der muot alsô stât,
daz erz willeclîchen gît,
da behapte diu frümecheit den strît.
nû lâzen wir die rede stân.
diu frouwe kam geriten sân
dâ daz volc gesamnet was,
an ein sêre zetreten gras.
da gehabten sie an den rinc.
dô mohte sie sehen manic dinc,
daz sie dâ vor nie gesach:
nû hœret, wie ir dô geschach.
dô sie eine wîle gehielt,
diu maneger wîsheit wielt,
Athânais diu keiserîn,
do ersach sie, als ez solde sîn,
in allen gâhen einen jüngelinc,
(hie vernemt seltsæniu dinc)
einen juncherrn, hiez Parides.
guoten war nam sie des,
swaz spils man dâ begunde,
daz er daz baz kunde
denne die andern, swie vil ir wære.
daz was genuogen swære.
solich hazzen unde nîden
mohte Parides gerne lîden:
dar zuo het im got gegeben
(deste gerner mohter leben)
den aller schœnesten lîp,
den man oder wîp
dorfte gewinnen,

2895 lange rede suln wir lan *B.* lazz *A.* 2897 volch allez ensamt *B.* 2898 ein schon churtzes gras *B.* 2899 hapte *B.* 2900 do *fehlt B.* si mocht *B.*

2902 nu *fehlt B.* 2904 diu aller *B.* 2908 seltsiniu *A.* 2912 er es baz tæte unde chunde *B.* 2913 danne alle die da waren *B.* 2914 daz begunde genugen swaren *B.* gnugen *A.* 2916 mocht er gerne *B.* 2917 daz het *B.* 2919 er het den aller sauberleichisten leip *B.* 2920 den ie man *A.*

geziert mit guoten sinnen,
schœne gnuoc unde wîs:
des alles hete er den prîs.
lange rede sul wir lân.
die frouwen twanc diu minne sân,
daz sie leisten muoste ir gebot.
wer ist sô gwaltec âne got,
der sô schiere habe betwungen
den alten und den jungen,
den fürsten und den hirte,
den gast mit dem wirte?
ir gwalt tuot sie dicke schîn.
der vil edeln keiserîn
kam zehant in den muot
'des wîbes freude wære guot,
als ich mich kan versinnen,
diu ditz kint müese minnen.
wie möhte sie bezzer freude hân?
got hete baz zuo ir getân,
denne ze mir, swie hêre ich sî.
wolde got, wære er mir bî,
daz ich solde reden wider in.
war tuon ich tumbe mînen sin?
ichn weiz leider, wes ich ger.
durch ditz spil kam ich her
und sol iezuo hinnen varn.
got herre müeze mich bewarn,
ô wê wie ist mir geschehen?
wolder her ze mir sehen,
mir wære verre deste baz.
war umbe tæte er aber daz?

2922 gezieret wol mit sinnen *B*. 2923 er was hubehs und *B*. 2923 *vor* 22 *B*. 2928 gewaltich *A*, ist gewaltiger an *B*. 2930 alten zu dem *B*. 2931, 32 *fehlen B*. 2933 si tůt diche ir gewalte *B*. gewalte *A*. 2934 vil *fehlt B*. 2935 in iren *B*. 2938 diu dich muste *B*. 2939 mohte sie *AB*. 2940 zu der het got baz *B*. 2943 unde muz ich reden *B*. 2945 leider *fehlt B*. 2947 unde muz hiute hinnen *B*.
2951 wære vil dester *B*.

welich kunde hât er mîn?
ich wil die rede lâzen sîn,
got durch sîne güete
bekêre mir mîn gemüete
und gebe mir redelîchen sin,
wan ich gar verirret bin.
ich hân gesehen manegen man,
von dem mîn herze nie gewan
sô ungefüege swære;
der ich noch wol enbære,
wærez mir enteil getân.
waz hilft daz ich mit êren hân
gelebet unz an disen tac
und ze disen zîten mac
deheinen wîs entwenken
ichn müeze tumplîch gedenken?
daz ist ein michel nôt.
wære ich hiute morgen tôt,
ez wære mir wol ergangen.
nû bin ich gevangen,
ich was ê âne zwîvel frî.
nû bin ich gwis, daz mir sî
ein solich bant an gelaht,
daz mich tac unde naht
ûz der mâze twingen sol.
ichn weste ê niht, nû weiz ich wol,
daz ich arme muoz missevarn,
michn welle von himel got bewarn
mîn sinne und mîn witze.

2956 pewar *B*. 2957 gibe *A*. 2958 ich wæne verirret *B*. 2962 noch leicht enbære *B*. 2963 unde wer *B*, wære ez *A*. 2964 hilfet *A*. 2966 dez laider nu nicht wesen mach *B*. 2967 ich enmach dez nicht entwenchen *B*. 2969 ist mir ein *B*. 2971 daz wære *B*. 2972 nu *fehlt* *B*. ich pin gevangen *B*. 2973 e *fehlt* *B*. 2975 bat an geleit *B*, *dann:*

daz mir wol mach wesen leit *B*.

2976 tage *A*. 2976, 77 *in einem Verse* *B*. 2978 ich waiz gewislichen wol *B*. 2979 ich muz an zweivel missevaren *B*. 2980 mich enwelle *A*. got von *B*.

wâ von kumt mir diu hitze?
mir ist ûz der mâzen heiz,
ich entstên mich wol, daz der sweiz
kelter ist, danne ein îs.
unsæligiu Athânais,
war tuostû dîne sinne?
gestatestû, daz dich diu minne
verleitet, sô sie manegen hât,
daz wirt ein grôziu missetât:
wer dich sêre, deist dir guot.
ich tæte gern, möhtich den muot
von im gewenden. ich enkan.
er reine sælec süezer man,
erkander doch rehte mînen sin,
daz ich im sô holt bin,
mir wære vil dester baz.
ich weiz ouch wærlîchen daz,
er gedæhte under wîlen mîn
mit rehten triuwen, als ich sîn.'
der frouwen tet der kumber wê.
vernemet mêr von Paridê,
wie getânez wunder im geschach.
als er die frouwen ane sach,
sâ ze der selben stunde
gewan er der mære kunde;
diu er ê nie het ervarn.
daz enkunder nie bewarn:
diu minne wolde des niht enbern
sie enwolde sie gelîche wern,

2982 wannen chumt mir disiu *B.* 2983 ane maze *B.* 2984 und versten mich doch daz *B.* 2985 daz is *B.* 2986 vil unsæligiu *A.* 2988 du da diu *B.* 2989 alz si *B.* 2990 daz wurd ein *B.* 2991 wær ouch is dir *B.* daz ist *A.* 2994 sælec *fehlt B.* 2995 rehte *fehlt B.* 2996 so reht holt *B.* 2997, 98 *fehlen B.* 2990 so gedæchte er *B.*

3001 chumbe *A.* 3002 ouch von *B.* 3003 getane *A.* 3004 ersach *B.* 3005 selben *fehlt A.* 3006 wurden im solhiu dinch chunt *B.* 3007 er nicht het *B.* 3008 dez enchunde er sich nicht *B.*

sie twanc sie vaste mit ir kloben.
Parides wânde, er solde toben,
dô er ir rehte wart gewar.
mislîche wart er gevar,
val bleich unde rôt.
er kam noch nie in solhe nôt:
deste grœzer was sîn ungemach.
sîn lîp wart im aller swach
in den selben stunden.
die im dâ vor enkunden
den stein gewerfen noch springen.
mit deheiner slahte dingen,
die sprungen, schuzzen, wurfen baz.
sîn lîp wart træge unde laz.
des ist zwîvel dehein.
im begunden arme unde bein
bibnen als ein espîn loup.
er was maneger rede toup,
die man rette wider in,
sô sêre betruobet was sîn sin.
ern weste wie gebâren.
die liute, die dâ wâren
nâmen des deheinen war,
er gienge her oder dar.
sîn ougen kâmen von ir niet,
als im diu grôze liebe riet:
getorster mit deheinen dingen,
man hete in gesehen dringen
bî dem gewaltegen kameræere,
daz er ir deste næher wære.

3011 sei slaffen mit *B.* 3013 als er *B.* 3016 so grozziu not *B.* 3017 destemer waz *B.* 3018 waz im alleis weiz swach *B.* 3019 sa zu den *B.* 3020 chunden *B.* 3021 stein nicht gewerfen n. gespringen *B.* 3023 die schuzzen verrer und wurfen *B.* 3029 redet *A*, rede *B.* 3030 waz betrubet *B.* 3031 wie er solt gebaren *B.* 3033 die namen sein deheinen *B.* 3035 sein sin chom von der frawen niet *B.* 3036 diu rechte minne *B.* 3038 sehen *B.* 3039 dem werdesten *B.* 3040 der frawen dester *B.* næhnær *A.*

er gedâhte in sînem muote
jâ herre got der guote,
wâ gwan ie dehein wîp
einen sô rehte schœnen lîp?
mir enwart nie solhez kunt.
ir ougn, ir nase, ir munt
stênt sô minneclîche.
ich wolde rœmisch rîche
verswern durch sie menegiu jâr,
in den worten, daz ist wâr,
daz ich ein naht und einen tac
(des leider niht wesen mac)
mînn willen müese mit ir hân.
sie hieze mich blenden oder hân,
erkande sie rehte mînen muot.
nein sie aber, sie ist sô guot.
solde ir daz wesen swære,
daz sie mir lieber wære
denne allez, daz in der werlde ist?
wolde sie etlîche frist
hie belîben, waz hülfe daz?
mir wære niht deste baz,
ich næme sîn harte kleinen fromen.
enwære sie hiute her komen,
ez wære mir alse mære.
ich liuge, ez enwære.
der wârheit wil ich jehen,
müeste ichs des tages eines sehen

3042 ja *fehlt B.* 3044 Einen so minnicheichen *B.* 3045 nie so schonez *B.* solhes niht chunt *A.* 3046 ougen *A.* nasen ougen unde munt *B* 3047 stat ir so *B.* 3048 romishiu *A.* 3049 verswern und meiden manich *B.* 3050 in *fehlt B.* worten gewisleich daz *B.*

3051 ich einigen tach *B.* 3052 leides *B.* 3053 minen *A.* ir suzze minne muse *B.* 3054 slan *B.* 3060 owe wolde *B.* 3061 pei dem spil beleiben *B*; *dann:*

pei den junchfrawen und bei den weiben
waz hulfe aber mich daz *B.*

3062 enwære *B.* 3063 sein einen chleinen *B.* 3064 enwære] wære *AB.* 3065 daz wære *B.* 3067 můz ich *B.* 3068 in dem tage einest *B.*

(daz wirt et leider wol behuot)
dâ für næme ich dehein guot.
schaz, bürge noch lant.
iezuo beginnet sie zehant
. von disem spile kêren.
alrêrst beginnet sich mêren
mînes herzen ungemach.
ich wæne, nie manne geschach
in einer sô kurzen frist,
als mir hiute geschehen ist.
daz ist mîn unsælecheit.
waz mac ich des? ez ist mir leit.
nune welle got, ez ist mir liep.
soldich dar umbe als ein diep
an einem galgen hangen,
wære et mîn wille ergangen,
daz wære ein mæzlîche klage.
von hiute über aht tage,
ist. daz ich sô lange wer,
sô kumt sie nemelîchen her,
Rômære suln sies niht erlân,
daz ist der meiste trôst, den ich hân.'
  dô gienc ez an ein scheiden.
diu minne het in beiden
ir gewalt unsanfte erzeiget.
diu sunne hete sich geneiget,
der mitte tac was vergân,
dô muose diu frouwe wolgetân
ze herberge rîten.
getorste sie dâ wider strîten,
(mich entriege mîn wân)

3069 es wirt aber laider *B*. 3070 nehein *B*. 3070 *vor* 69 *B*. 3071 so het sie burge *A*. 3072 si beginnet aber ie zů zehant *B*. 3074 al erst sol sich *B*. 3076 es wæn *B*. ie *A*. 3077 in so churtzer *B*. 3078 daz mir *B*. 3079 daz machet mein *B* 3082 sol *B*. 3085 mæzlich *A*. 3087 dez mich got gewere *B*. 3089 sulen es sei *B*. 3090 meist *A*. 3094 der sunne waz genaiget *B*. 3095 der *fehlt* *B*. zergan *B*. 3099 entriege danne mein *B*.

sie hetez gerne getân.
sie reit ze hûse, daz muose sîn.
Athânais diu keiserîn
wolde niht langer beiten,
ir bette hiez sie ir bereiten,
daz was schiere getân.
dar an legte sie sich sân
in allem ir gewande.
den herren was daz ande,
daz sie sô übel was gevar.
sie want sich her unde dar
mit maneger ungebære.
sie nam wunder, waz ez wære,
sie sprâchen 'frouwe, wie tuot ir sô?
gehabt iuch wol, weset frô!
sît ir siech?' 'leider jâ.'
'wie ist iu wê ode wâ?'
'in dem houbet und allenthalben.'
'mit einer küelen salben
lât iu daz houbet bestrîchen,
sô muoz iu diu hitze entwîchen.
iu wirt, ob got wil, schiere baz.'
sie rihte sich ûf unde saz.
dô sie eine wîle gelac,
deheines slâfes sie phlac,
sie enaz des âbendes, noch entranc.
iu wære ze sagen al ze lanc,
wie sie ir dinc ane vie.
die naht entslief sie nie,
harte erkâmen si alle des.
nû vernemt, wie Parides
des tages sîn dinc ane vienc.
er kam hin heim unde gienc
in sîner muoter kemenâten.

3103 si enmocht niht *B.* 3104 ir *fehlt B.* 3107 irem *B.* 3109 was so *B.* 3112 sei wundert waz ir *B.* 3114 wol und weset *B.* 3116 ode we *A.* 3119 lat es iu bestreichen *B.* 3125 den abent *B.* 3126 es wær iu ze *B.* 3128—31 *fehlen B.*

diu minne hete in verrâten.
an den blôzen estrich
viel er nider und strahte sich
und wart harte missevar.
er strahte sich her unde dar,
daz houbet, arme unde bein.
wie wol daz an im schein,
daz er an freuden was verzaget!
im was rehte, als der dâ jaget
ûf einer ungewissen vart.
er schrei 'wê, deich ie geboren wart,
daz müeze got erbarmen!
ô wê mir vil armen!'
sîn muoter sprach 'waz wirret dir?
Parides, wan sagestû mir,
waz ist dir, lieber sun, geschehen?
des soltû balde mir verjehen.'
'ez ist ergangen umb mîn leben.'
'wie, sun, ist dir vergeben?'
'liebiu muoter, ich enweiz.'
'ist dir kalt oder heiz?'
'ich brinne unde bin doch kalt.
mîn kumber ist sô manecvalt,
daz ich trûwe niht genesen.'
'sun, lâ die rede wesen,
ich sende nâch einem wîbe,
diu den smerzen dir vertrîbe,
diu kan manegen segen guot.'
'ich enruoche, weder ir tuot.
ir müet iuch allez âne nôt,

3137 er wart vil missevar *B*. 3138 und warf sich *B*. 3139 daz *fehlt B*. 3142 da *fehlt B*. 3144 er sprach daz *B*, daz ich *A*. 3147 sprach sein *B*. 3149 waz dir lieber sun sie geschehen *A*. 3150 daz sult ir muter wol besehen *B*.

3151 umbe mich und umbe mein *B*. 3153 liebiu *fehlt B*. 3154 oder ist dir heiz *B*. 3155 ich verbrinne gar und *B*. 3157 ich entrawe *B*. 3159 sende *fehlt A* 3160 diu dir den seren vertreibe *B* 3161 vil manigen *B*. 3162 enruche muter weder si tût *B*.

daz mir dâ wirret, deist der tôt.'
'mir ist leit' sprach sie 'sun mîn,
daz Theodôrus, der vater dîn,
bî dem keiser ze disen zîten ist.
er befünde etelîchen list,
ob er hie heime wære,
der dir ze dîner swære
wol kæme unde rehte.'
dô hiez sie zwêne knehte
nâch einem alten wîbe gân.
daz was schiere getân.
die hœre ich daz buoch zîen,
sie künne von erzenîen
maneger hande pârât.
ir hûs was mitten in der stat.
dô sie die botschaft ervant,
sie kam und gie sâ zehant
ûf der frouwen palas
in die kemenâten, dâ sie was
mit ir vil lieben kinde,
dar wîste sie daz gesinde.
diu hûsfrouwe rîche
enphienc sie trûreclîche
und bat sie sitzen dar nider.
dâ rette sie niht wider.
sie sprach 'muoter, müget ir sehen,
wie mir hiute ist geschehen
an mînem sune Paridê.
dem ist worden alsô wê,
ern trûwet deheine wîle leben.
ich wæne, im rehte sî vergeben,
nû waz möhte im anders sîn?'

3164 da *fehlt B.* 3167 ze disen zeiten bei *B.* 3168 er gedæhte an etleichen *B.* 3169 hie bei uns wære *B.* 3171 chæm vil rechte *B.* 3172 si hiez zwene *A.* 3174 diu hat schier *A.* 3175 hort *B.* 3177 maniger slacht *B.* 3178 enmitten *A.* 3179—84 *fehlen B.* 3186 getriuleiche *B.* 3187 hiez sei *B.* 3188 redet *A*, redete *B.* 3189 muoter *fehlt B.* 3194 wæne rehte *fehlen B.* 3195 nu *fehlt B.*

'nune welle got, frouwe mîn,
wer solde daz hân getân?'
diu alte sazte sich sân
für Paridem den jüngelinc.
sie sprach 'wie stênt dîniu dinc?'
'mir wære lieber, stüende ez baz.'
'Parides, nû sage mir daz,
wa entstêstû dich des smerzen?'
'frouwe, an mînem herzen.'
'wiest dir daz komen?' 'ich enweiz.'
'ist dir kalt oder heiz?'
'mir ist ze kalt und ze warm.'
'lâ mich grîfen dînen arm,
ich sage dir in kurzer frist,
obz diu suht ode daz vieber ist.'
diu alte hiez Morphêâ.
diu greif baltlîchen sâ
Paridê under sîn gewant.
den arm belûchte sie in der hant
und markte flîzeclîchen sân
mitten vingern sîn âderslân.
kündec was sie genuoc.
sîn âder im ze rehte sluoc
als er wære wol gesunt.
Morphêâ sprach sâ zestunt
'Parides, wâ ist dir wê?'
'ich sagte dirz.' 'und niender mê?'
'mich dunketz selben ze vil.'

3197 wer mocht *B*.

3201 er sprach mir wære liep stunden si baz *B*. 3202 si sprach Parides sage *B*. 3204 er sprach frawe an dem *B*. 3205 si sprach wannen chumt daz *B*; *dann:*

sage mir es chint ane has
er sprach frawe ich enwais *B*.

3206 si sprach ist *B*. 3207 er sprach mir ist chalt und warm *B*. 3208 si sprach la *B*. 3212 si graif *B*. 3214 sainen arm *B*. 3215 marchte *B*. 3216 mit den *A* (dem *B*). 3219 sam er *B*. 3222 frawe an dem hertzen und *B*. sage *A*. 3223 dunchet ez *A*, dunchet sein *B*; *dann:*

es stat umb mich swi got wil *B*.

'wâ kam ez dich an?' 'bî dem spil.'
'ze welher zît?' 'ze nône.'
'daz dir mîn trehtîn lône.
iz ein lützel, deist dir guot.'
'des hân ich deheinen muot,
daz ich daz tâlanc getuo,
ode lîhte morgen dar zuo.'
'sô muostû verderben.'
'ich wil gerne sterben.'
'war umbe?' 'des lustet mich.'
'Parides, verdenke dich.
swaz dir anders wirret,
ich weiz, dich enirret
suht, vieber noch der rite.
ez lüge, swer dâ wider strite,
der aller wîseste man,
der diu buoch von erzenîe kan
und ie meister gehiez.'
Parides sîn rede liez
und sûfte vil tiefe,
als ein man, der gerne sliefe;
des in doch lützel gezam.
Morphêâ des guoten war nam,
die hûsfrouwen sie an sach,
sie rûnte ir zuo unde sprach
'frouwe, gêt gegen der tür

3224 si sprach wa *B.* bi dem spil *fehlt B*; *dann:*
frawe datz einem spil sunder wan *B.*
3225 si sprach ze welher zeit
daz sag mir recht alz es leit
er sprach frawe ze none *B.*
3226 si sprach daz *B.* 3228 er sprach dez ist mir nicht mût *B.* 3231 si sprach so *B.* 3232 frawe ich wil halt geren *B.*
3233 si sprach durch welhe schulde
so lip dir sei gotes hulde
frawe da lustet michs *B.*
3234 si sprach Parides bedenche dichs *B.* 3236 waiz wol dich *B.* 3238 der da *B.* 3239 und wær er der weisiste *B* 3241 und der ie *B.* 3242 die rede *B.* 3243 ersaufte tiefe *B.* 3244 sam ein *B.* 3245 doch *fehlt B.*

und stêt ein wîle der für,
ich sage iu in kurzer frist,
waz er wil und waz im ist.'
   diu frouwe niht langer beite,
sie gie vil gereite
ûz der kemenâten.
ir megde alsam tâten
und ander ir gesinde.
nû beleip bî dem kinde
Morpheâ unde niemen mê.
sie sprach ze Paridê
'sun, vernim waz ich dir sage.
dû tuost rehte als ein zage,
der deheine wer hât,
als in sîn vîant bestât:
dâ maneger von verliesen muoz
diu ougen, hant oder fuoz,
der den lip wol nerte,
ob er sich manlîchen werte.
den siechtuom soltû mir beveln
und solt in ander liute heln,
sô tuostû wîslîche.
ez ist ûf dem ertrîche
âne dîn muoter dehein wîp,
der dîn êre und dîn lîp
lieber sî, danne mir.
hinne ist niemen niuwan wir.
dîn siechtuom müese ein ende hân,
woldestûn mich wizzen lân.
des swüere ich wol einen eit,
ich weiz es wol die wârheit,
ez ist deheinen wîs der tôt.'

3252 wil oder wie im *B*. 3254 beraeit *B*. 3256 magde daz selbe taten *A*. 3257 under ander *B*. 3258 do beleip *B*. 3259 niemen nie *B*. 3261 vernim sun *A*. 3266 diu *fehlt B*. 3267 der sich vil ernerte *B*. 3272 ist ein ertreich *B*. 3276 danne wir *B*. 3278 woldestu mich *A*, du mich in *B*. 3279 ich swer wol *B*. 3280 und wizze dez die *B*, ez *A*.

'ir müet iuch, frouwe, âne nôt,
daz ir sô vil gefrâget
und iuch des niht betrâget;
ez ist ein michel tumpheit.
ir sult wizzen, mir wære leit,
west ir, waz mir wære.'
'sun, wærez dir niht swære'
und woldestû mirz bekennen,
den siechtuom wolde ich nennen,
ich bin gewis, er sî mir kunt.'
'des getorste ich umbe tûsent phunt
wetten, daz des niht enist.'
'sô verliusestû, sun, wizze Krist:
âne zwîvel bin ich des.'
'nû weiz got' sprach Parides,
'râtet irz, ich wilz iu jehen.'
'sun, dû hâst ein wîp gesehen
oder lîhte eine maget,
diu dînem herzen sô behaget,
daz dû daz niht maht lâzen,
dune minnest se âne mâzen.'
'ez ist niht anders, dû hâst wâr.'
'die nenne mir.' 'ichn getar.'
'durch wen læstû daz?'
'waz wære mir, muoter, deste baz?'
'ez ist ze Rôme dehein wîp,
sô ich die sêle und den lîp
vor den tieveln müeze ernern,

3282 er sprach ir mut iu allez an *B.* 3284 und mich *A.* 3285 grozziu unweisheit *B.* 3288 si sprach wær es dir sun niht *B.* 3289 woldest mirz tuon erchennen *A*, mir es bechennen *B.* 3290 deinen sichtum wil nennen *B.* 3292 er sprach des *AB.* torst *B.* 3294 si sprach so verlurest du wizze *B.* 3297 erratet *B.* 3298 si sprach sun *B.* 3300 diu lihte dinem *A.*

3301 du niht *B.* mohte *A.* 3303 er sprach es ist anders nit *B.* 3304 si sprach nenne mir sei *B.* ich getar *A.* 3305 si sprach durch *B.* 3306 frawe muter waz wer mir deste *B.* 3307 si sprach ze Rome ist dehein *B.* 3308 sele an den *A.* 3309 dem tiefel immer erner *B.*

diu sich mîn müge erwern,
ichn lege sie an den arm dîn.
und wærez mîn frouwe, diu keiserîn,
ob dû sie woldest minnen,
ich kunde dirs wol gewinnen.
wir wîp kunnen manegen list,
der iu man verholn ist.'
   Parides erkam und erschrac
an dem bette, dâ er lac,
eine vil lange stunde,
daz er niht gereden kunde.
über lanc dô er sich versan
und sô vil krefte gewan,
die hende er in ein ander want
und kêrte sich gein der want,
er begunde starke weinen.
'wol geschehe der reinen,
sie sælege und sie guote!
unsælec sî diu huote,
diu sie sô versperret hât,
daz man sie mich niht sehen lât:
daz ist ein grôziu swære.
ob sie mir sô nâhen wære,
daz ich sie müese ane gesehen,
sô möhte mir nimmer baz geschehen.
hei, genædeclîcher Krist,
ode wære ich aber, dâ sie ist,
wie wol mir daz gezæme,
ob man mir den lîp dâ næme:
daz wære mir ein senftiu nôt.
bî ir læge ich gerner tôt,

3310 sich mir dez erwer *B.* 3311 ich *A.* 3312 wærez *fehlt A.* 3313 daz du *B.* 3314 ich trawete dir sei *B.* 3316 mannen unkunt *B.* 3319 eine so lange *B.* 3320 reden *B.* 3321, 22 *fehlen B.* 3326 er sprach wol *A.* 3328 we geschech der *B.* 3329 verspertet *A.* 3330 niht mich *A.* 3331 ist mir ein *B.* 3332 unde ob si bei mir wære *B.* 3334 enmochte *B.* 3335 genædiger *B.* 3336 und wær ich da *B.* 3337 wol mich dez *B.* 3338 daz man *B.* benæme *A.* 3340 geren *B.*

denne daz ich ân sie leben muoz.
frouwe, muoter, dînen fuoz
suoche ich und die genâde dîn.
daz dû mir guot wellest sîn,
sô getrûwe ich wol genesen.
ouch wil ich hinnen für wesen
immer mêr dîn eigen
und wil dir daz erzeigen
mit lîbe und mit guote,
des ist mir wol ze muote.
ich wil dich machen rîche.
nû hilf mir getriulîche,
ichn mac mich lenger niht erwern,
dû maht mich vil wol ernern,
dîn helfe mac mich wol gefromen.
sie ist, diu mir den lîp hât benomen
und alle mîne sinne.
daz ist diu keiserinne,
diu reine bluome Athânais.
ichn lougen dirs deheinen wîs:
swaz mir dar umbe sol geschehen,
dû hâst sie genant, ich wil dirs jehen.'
Parides sprach ir aber zuo
'ich wil dir sagen, wie dû tuo.
Morpheâ, liebiu muoter mîn,
du maht mir wol guot sîn,
nû wis mir genædec.'
sie sprach 'immer sîstû sælec,
süezer sun mîn, Parides.
wie getânen willen hân ich des!
ez ist dir wol an geborn,

3341 leben] sterben *AB (H)*. 3344 wil du mir gut sein *B*. 3345—54 *fehlen B*.

3354 mohte *A*. 3355 du maht mir wol zehilfe chomen *B*. 3356 den lip *fehlt B*. 3357 und *fehlt B*. 3358 daz ist *fehlt B*. diu rain chuninginne *B*. 3359 reine *fehlt B*. 3360 dir sein *B*. 3366 mohte *A*. frum sein *B*. 3369 min *fehlt B*. 3370 vil willich bin ich dir des *B*. 3371—74 *fehlen B*.

daz dû sô rehte hâst erkorn,
lâ dichz niht geriuwen.
ich gelobe dirz entriuwen.
daz dû des geniezen muost,
daz dû sô edellîchen tuost.
dîn minne diu ist reine.
man vindet ir leider kleine
in allem ertrîche,
die sô lûterlîche
ir herze wenden an ein wîp.
des schœne got ir lîp!
den frouwen sint sie undertân,
die sie âne arbeit mügen hân.
sie tuont mit disen sachen,
sam der ein scharlachen
ode ander tuoch koufen wil,
des er ensamt vindet vil.
swenne erz allez samt besiht,
sone koufet er doch des besten niht.
und sage dir, waz daz bediutet:
umbe daz manz sô hôhe biutet,
spricht sîn geselle, der bî im stêt,
oder ein ander, der dâ gêt,
'ir tæt tumplîche, gult ir daz,
ir koufet an dem lîhten baz.'
des volget er im sân.
alsô hâstû niht getân,
daz beste hâstû ûz gelesen,

3375 wan du geniezzen *B.* 3376 rehte *fehlt B*; *dann:*
ez ist dich wol an geboren
daz du so rechte hast erchoren *B.*

3377 diu *fehlt B.* 3379 allen ertreichen *B.* 3383, 84 *fehlen B.* 3386 als der scharlachen *B.* 3387 ode ein ander *A.* 3388 er vindet bei ein ander vil *B.* 3389 als ers danne allez beshicht *B.* 3390 dannoch *B.* 3391 taütet *B.* 3392 umbe *fehlt B.* ze hohe *B.* 3393 spricht *fehlt A.* 3395 tætet *A.* gultet *A.* 3393—97 *fehlen B.* *Hinter* 3398
ich wil wizzen ane wan *B.*

3399 du hast daz peste *B.*

daz in allen landen mac wesen,
dû maht dich wol freuwen des.
lieber friunt Parides,
mac dich daz iht vervâhen,
ich sol dir legen nâhen
mîn frouwen an dîn sîten
und tuon daz in kurzen zîten,
mîn triuwe gibe ich dir des.
trût geselle Parides,
dune solt sus niht verderben,
ich wil dir daz erwerben,
daz dû sie gesprechn und trûten maht,
ê noch ergên zehen naht,
ich wil dirs mîn triuwe geben.'
'muoter, solde wir denne leben,
ich und dû tûsent jâr,
ichn geswiche dir nimmer umb ein hâr.'
 dem juncherren wart dô baz,
er rihte sich ûf unde saz,
dô im diu hitze entweich,
er was varwelôs unt bleich.
er sprach 'wê dir, armer Parides!'
sîn muoter kam under des
in die kemenâten gegangen,
die sêre mohte belangen,
waz ir sun wære.
'ich sage iu guotiu mære'
sprach diu alte, dô sies ersach.
'iuwers kindes ungemach
kan ich wol vertrîben.
hie geredet undr uns wîben,

3400 in allen reichen mochte *B*.
3403 sol es dich icht *B*. 3404 ich gelege dir nahen *B*. 3407—10 *fehlen B*. 3411 sei besprechen macht und sehen *B*. 3412 noch zehen naht ergen *B*. 3413 dez wil ich dir *B*. 3414 er sprach muter *B*. 3416 nimmer daz ist war *B*. 3419, 20 *fehlen B*. 3421 o we mir armen *B*. 3424 si mochte sere plangen *B*. 3425 wie irem *B*. 3430 under *AB*.

ich hân in gsegent, im was entsehen.
im sol arges niht geschehen,
ich wil in gesunt machen.
einen mutte und einen bachen
den wil ich ze miete hân.'
'entriuwen muoter, daz ist getân.
vil schiere dû daz wizzen maht.'
'frouwe, got gebe iu guote naht
und müeze iuch beidiu bewarn!
ich wil wider heim varn,
ir sult ze mâzen sorgen.'
'dû kumst mir aber morgen,
muoter' sprach dô Parides.
'deheinen zwîvel habe dû des,
ich kume her wider vil fruo.'
'liebiu muoter, alsô tuo,
daz dir mîn trehtîn lône.'
urloup nam sie schône
und gie wider an ir gemach,
als sie dise rede gesprach.
 Morphêâ mit sorgen lac
die naht gar unz an den tac,
wâ sie den list næme,
daz sie ze hove kæme
für die keiserinne.
daz was in ir sinne,
wan siz ungerne lie.
nû hœret, wie siz ane vie.
ze der zît (daz was ein heil)
sie hete kersboume ein teil

3431 gesegent *A*, geseget er waz *B*. 3436 muter *AB*. daz sol ergan *B*. 3437 schier do daz wesen maht *A*. 3437—41 *fehlen B*. 3442 nu chomt mir *B*. 3443 do *fehlt B*. 3443 *vor* 42 *B, dann*
si sprach du solt zemazen sorgen *B*.
3444 an zweivel seist du *B*. 3444 *vor* 43 *B*. 3446 er sprach *fehlt B*. 3450 rede *fehlt B*.
3459 si het daz was ir heil *B*. 3460 sie hete *fehlt B*. chersboume ein michel teil *B*.

in ir garten gezogen,
(daz merket für ungelogen)
bî ir hûs genuoc nâ.
dar was ir des morgens gâ.
vil fruo kam sie dar,
der kersen nam sie guoten war,
ob ir deheiniu sô töhte,
daz man sie gezzen möhte:
sie wâren halp harte.
der list sie doch larte
und machte ir daz herze küene.
sie wâren nie sô grüene,
sie bræche ir vol einen huot.
doch wâren sie niht ze guot,
ze mâze rôt unde weich.
mitten kersen se hin ze hove streich,
sie hiez sich în lâzen.
die an der türe dâ sâzen,
sprâchen zehant 'wer ist dâ?'
'daz bin ich, Morphêâ.'
sie frâgten, waz sie wolde.
sie jach, daz sie solde
ir frouwen kersen brengen.
'des suln wir dich niht engen.'
sie tâten ûf und liezens în.
'dû solt uns willekomen sîn.
mîner frouwen ist sîn harte nôt:
sît gestern ist sie nâch tôt
und liget an ir bette noch.
wir getrûwen alle gote doch,

3462 derz merchet für gelogen *A.* 3463, 64 *fehlen B.* 3465 dez morgens frû *B.* 3466 der chaiser nam *B.* 3467 so *fehlt B.* 3468 ezzen *B.* 3469 herte *A.* 3470 si ernerte *B*, lerte *A.* 3473 brach *B.* wol *A.* 3474 si waren deshalb nicht *B.* 3476 mit den chersen sie hinz *A.* hin *fehlt B.* 3477 und bat sich *B.* 3478 an dem tor sazzen *B.* 3479 die sprachen wer *B.* 3484 nicht verdingen *B.* 3487 ist dez not *B.* 3488 si ist seit gestern vil nach *B.* 3490 wir hoffen ze got iedoch *B.*

ir sul arges niht geschehen.'
'sô wil ich sie sicherlîchen sehen.
ich kan sô manegen guoten list,
ja gerâte ich ir, daz ir guot ist.'
Morphêâ gie sâ zehant,
dâ sie die keiserinne vant
an ir bette dâ sie lac.
'schœnen morgen, guoten tac
und süeze zît müezet ir hân!
die kersen lât iu niht versmân,
die ich, frouwe, iu hân brâht:
ich hân mich sîn vil rehte bedâht,
als ich mich verwæne,
die sint iu seltsæne.'
diu frouwe gnâdete ir dâ wider.
Morphêâ kniete dar nider
der frouwen harte nâhen,
daz siz alle sâhen.
nieman ir des enbunde,
wan sie vil kunde
und genuoc von erzenîen.
sie sprach 'frouwe, ich hœre iuch zîen,
ir sît siech.' 'muoter, jâ.'
'süeziu rôse, sagt mir wâ?'
'ich muoz und wil ez eine tragen
ich mac dir niht gesagen
mîn ungefüege swære,
wande mir vil leit wære,
westez iemen âne mich.
daz mac dich dunken wunderlich

3491 iren schol *B*. 3493 ir sprach ich *B*. 3494 ich rat ir *B*. 3495 sa *fehlt B*. 3497 irem *B*. 3498 si (sie *A*) sprach schonen *AB*. 3500 dise *B*.

3501 die han ich zu iwern hulden bracht *B*. 3502 und han mir dez vil wol gedacht *B*, vil rehte gedahte *A*. 3504 si sint *B*. 3507 genæch nahen *B*. 3508 an sahen *B*. 3509 engunde *B*. 3510 vil wol chunde *B*. 3511 und vil von *A*. 3512 iuch frawe *B*. 3514 sûzziu frowe *A*. 3515 wil und muz *B*. 3516 dirz *A*. 3516 *vor* 15 *B*. 3520 es mach *B*.

und ist doch diu wârheit.
sît ich gestern von dem spile reit,
hân ich erliten solhe nôt,
daz mir bezzer wære der tôt,
denne ich dar wære komen.'
'frouwe, ich hân ouch vernomen
ein wunderlîche mære.
ez lebt in solher swære
ein vil kindischer man,
daz ichz gesagen niene kan.
er wænet verliesen den lîp
und geschiht daz wan durch ein wîp,
die er gester an dem spile sach.
sô grôz ist sîn ungemach,
daz er schiere sterben muoz,
im enwerde sîner nôt buoz,
alsô twinget in ir minne.'
do sprach diu keiserinne
'Morphêâ, muoter, hœre her!'
sie rûnte ir zuo 'wer ist der?'
'frouwe, er heizet Parides.
ir sult mir gelouben des,
ich wæne ie in dise werlt bekam
ein kint sô rehte minnesam;
diu muoter sî sælec, diu in truoc.
er ist ouch wîse genuoc,
wande süezer kint nie wart:
er ist ein herre von aller art
und kan lützel valscher list.'
'ich hœre wol, muoter, wer er ist.

3521 ist ouch wndiu warheit *B*. 3523 groze not *A*. 3524 mir lieber wære *B*. 3526 Morphea sprach ich *B*. 3528 es leit in *B*. grozer swære *A*. 3532 daz ist geschehen durch *B*. 3533 spil *AB*. 3535 ern trawet nicht genesen *B*. 3536 si newelle im genesen *B*. 3537 so *B*. 3542 und sult mir wol gelouben *B*. 3543 daz von weibe nie cham *B*. 3445 sælich dnd truch *A*. 3546 ist schone hofhse und wis *B*. 3547 wan nie suzzer chint wart *B*. 3549 an aller slacht argen list *B*.

erkennestû die, der er dâ gert?'
'frouwe, wol.' 'ist sie sîn wert?'
'jâ sie, frouwe, wizze Krist.'
'so ensûme mich deheine frist,
sage mir sie âne strît.'
'sô wizzet, frouwe, daz ir ez sît.'
'dû liugest, muoter.' 'ich entuon.'
sie schrei vil lûte 'wê mir nuon,
gein dem herzen in der sîten!
dirre siechtuom wil mich verstrîten.'
nâch dem worte sie gesweic,
von dem küsse ir daz houbet seic,
sie nam des alten wîbes hant
und zôch sie under ir gewant,
sam sie ir zeigte ir ungemach.
sie rûnte ir zuo unde sprach
'dû solt hie langer niht bestên.
swâ er sî, dar soltû gên
und solt im mînen dienest sagen
und ouch mînen kumber klagen,
(ich bin und muoz wesen sîn)
daz er durch got gedenke mîn.'
Morphêâ diu alde
diu stuont ûf vil balde,
sie nam urloup unde sprach
'reiniu frouwe, iuwer ungemach
und iuwer kumber ist mir leit,
des weiz got die wârheit.
iuwer unheil sî verwâzen.
ir sult iu heizzen lâzen,
daz frumt iu zuo den sachen.

3551 die da *fehlt B.* 3552 hart wol *B.* si es wert *B.* 3553 sie *fehlt A.* 3554 mich nicht ze langer frist *B.* 3555 du nennest mir sei *B.* 3558 vil *fehlt B.* owe *B.* 3560 uberstriten *B.* 3564 daz gewant *B.* 3567 niht langer hie *B.* 3568 da *A.* 3570 meinen sichtum und chumber *B.* 3572 nu durch *A.* 3574 auf stunt si do balde *B.* 3578 got wol die *B.* 3581 ze *A.* disen sachen *B.*

ode welt ir, heizet iu machen
ein bat von guoten würzen.
ich wil die rede kürzen:
hüetet iuch vor bœsem ezzen,
(des sult ir niht vergezzen)
grüenez fleisch ist iu verboten,
ezn sîn hüener, wol versoten;
von Tîverburch trinket wîn,
der sol wol gemenget sîn.
daz ist mir vil wol kunt.
volget mir, ir sît gesunt
ode man slahe mir ab die hant!'
die herren sprâchen sâ zehant,
die der keiserinne phlâgen
'Morphêâ, lâ dich niht betrâgen,
dû solt dicke her wider gên.'
'des sult ir mich ze mâze flên,
mir beneme got mîn maht,
ich kume her wider noch vor naht
und bringe ir solche salben,
bestrîchet man sie allenthalben
an den sîtn und an dem rücke,
(ezn sî danne ungelücke)
sie ist anders genesen.'
sie sprâchen 'muoter, lât daz wesen,
ir sît ein vil wîse wîp.
behapt ir der frouwen den lîp,
sô wizzet wærlîchen daz,

3582 ir iu haizzen machen *B*, heizzer *A*. 3584 die rede wil ich iu churtzen *B*. 3585 iuch an posen *B*. 3587 sei iu *B*. 3589 von kyper t. *B*. 3590 gemischet *B*. 3591 vil wol *fehlt B*. 3592 volget ir ir *B*. 3593 oder ir slacht mir ab mein hant *B*. 3594 Morfea sprach zehant *B*. 3595 die herren die ir phlagen *B*. 3596 Morphea *fehlt B*. dich des niht *B*. 3597 wider *fehlt B*. 3598 mazen *B*. 3600 wider her e nacht *B*.

3603 an den rukke und an den seiten *B*, siten *A*. 3604 si sol in churtzen zeiten *B*. 3605 an zweivel wol genesen *B*. 3606 *fehlt B*. 3607 ir dunchet uns ein wizzich weip *B*. 3608 behaldet ir meiner frawen ir leip *B*.

ir mugt sîn immer deste baz.'
Morphêâ gie und kam zehant,
dâ sie Paridem vant.
an sînem bette er dannoch lac,
ez was verre ûf den tac;
von gedanken was er kranc.
ûz dem bette er schiere spranc
dô er gesach, daz sie kam.
er sprach 'muoter, ich bin dir gram
daz dû mich sô lange hâst vermiten.
vil kûme hân ich dîn erbiten,
dich erbarmet niht mîn swære.
daz dû sô lange wære,
dar an hâstû missetân.'
'sun mîn, lâ die rede stân,
heiz mich willekomen sîn.
des du gerest, daz ist dîn.
mîn frouwen hân ich gesehen,
sie hât für wâr des verjehen,
sie minne dich harter, danne dû sie.'
'ich hœre wol, dû gesæh sie nie'
sprach Parides der arme.
'ezn sî, daz sich erbarme
unser herre got über mich,
genise ich, daz ist zwîvellich.'
'sô swîc und vernim diu wort,
diu ich von ir munde hân gehôrt.
sie hât enboten bî mir,
daz dû durch got gedenkest ir:
sît gestern, daz sie dich gesach,
sô grôz ist ir ungemach,

3610 sin *fehlt B.* 3611 gie sazehant *B.* 3613 bette da er lach *B.* 3614 hoh auf *B.* 3615 er worden chranch *B.* 3616 von dem *B.* 3617 sach *B.* 3619, 20 *fehlen B.* 3622 *vor* 21 *B.* 3624 si sprach parides la *B.* 3626 gerst *A.* 3628 diu hat mir dez *B.* 3630 nu hor ich wol *B.* 3631—34 *fehlen B.* 3635 so *fehlt B.* sweich sun vernim *B.* 3636 ir minne han erhort *B.* 3637, 38 *fehlen B.* 3639 sach *B.*

daz sie, weiz got, immer sît
und noch an ir bette lît.'
'ô wê muoter, wære daz wâr?'
'ich lieze mir hût und hâr
in den worten abe slân.
sun, habe des deheinen wân,
daz ich dich iht triege.
dû fürhtest, daz ich liege?
ez ist wâr, geloube mir,
ich hânz vernomen wol von ir,
daz sie dich minnet und minnen wil.
sie hete mir gerne gesaget vil:
sie vorhte, man würdes innen,
des müese sie schaden gewinnen.
noch sage ich dir mêre:
sie geloubent an mich sêre,
den diu huote ist bevoln.
sie wellent gerne daz verdoln,
daz ich alle tage zuo ir gê
und wænent, ir sî anders wê
und bitent mich, daz ich vertrîbe
die suht von ir lîbe:
ich hân gelobt, daz ich daz tuo.
nû schier ze naht od morgen fruo
wil ich sie sehen, deist mîn muot.'
'weiz got, muoter, ez wære guot,
möht ir iezuo hin wider komen.'
'des gewünnestû deheinen fromen.
lâ mich der rede walden:

3641 immer mer seit *B.* 3642 irem *B.* 3643 Morfa muter *B.* 3645 in *fehlt B.* 3646 du hast des leichte wan *B.* 3647 dich betriege *B.* 3648 unde dir danches liege *B.* 3650 es wol vernomen *B.*

3652 hat mir gesaget *B.* 3653 wurde es *A* (sein *B*). 3654 so muste si *B*, muse si *A.* 3656 an mein lere *B.* 3657 den si ze hute *B.* 3658 geren dolen *B.* 3659 ich taegeleich zu *B.* 3660 si gihet ir *B.* 3661 mich *fehlt B.* 3662 irem *B.* 3664 nu *fehlt B.* morgen *fehlt A.* 3666 wæizgot frawe *B.* 3668 gewinnet ir gewisleich frumen *B.* 3669 si sprach la mich sein allez walten *B.*

muoz ich den lîp behalden,
ich mache iuch beidiu gesunt.
Parides nam sâ zestunt
sîn gewant und leite sich an.
Morphêâ huop sich dan,
niht langer sie enbeite,
ir salben sie bereite,
krût, wurze und getranc.
der tac dûhte vil lanc
Paridem den jungen.
dô vesper wurden gesungen,
Morphêâ hin ze hove gie,
dâ man sie harte wol enphie,
wan man sie gerne ane sach.
sie gnâte in allen unde sprach
'wie vert mîn frouwe?' 'ein lützel baz.'
'frouwe mîn, ich sagte iu daz,
ir gnæset kurzlîchen wol.
ir wâret hiute als ein kol
heiz ûz der mâzen.
nû hât iuch diu hitze lâzen:
ich weiz wol wie ez drumbe stât.
iuwer wil schiere werden rât,
iuwer siechtuom muoz ein ende hân.'
ir houbet begreif sie sân
und sprach ir geswâslîchen zuo
'sprechet, frouwe, wie wir nuo
unser dinc mügen ane vân.'
daz sage ich dir' sprach diu frouwe sân.
'nû vernim, waz ich dir sage.
von hiute über sehs tage

3670 sol ich *B.* 3671 iu *B.* 3673 leit es an *B.* 3675 si wolt nicht langer beiten *B.* 3676 salben beraiten *B.* 3677 wurzen und tranch *B.* 3678 vil *fehlt B.* 3679 dem *A.* 3680 was gesungen *B.* 3681 hin *fehlt B.* 3683 si da gerne sach *B* 3685 vert es mein *B.* 3686 ich wesse es wol und sagt ich iu *B.* 3692 iwer sol werden gu rat *B.* 3692 *vor* 91 *B.* 3693 sucht *B.* 3694 si ir san *B.* 3695 gewalteclichen *A.* 3697 mügen *fehlt B.* 3699 nu *fehlt B.*

sô rîte ich aber zuo dem spile,
sô tuo, als ich dir bevile.
ze der selben zîte,
als ich für dîn hûs rîte,
daz stêt an mîner strâzen,
so ensoltû niht lâzen,
dun habest ein fiur und sîst dâ bî
und daz niemen anders bî dir sî,
wan Parides al eine,
der sælege und der reine:
den soltû hân verborgen.
ich wil dar umbe sorgen,
daz ich in gespreche und gesehe.
mit welhen listen daz geschehe,
des hân ich allez mir gedâht.
hâstû mir iht salben brâht
muoter?' sprach sie über lût.
'jâ, frouwe, und daz beste krût,
daz in der werlde mac sîn.'
'nû lône dir got. muoter mîn,
dîner grôzen triuwen,
ez sol dich niht riuwen,
sul wir zwei lange leben.
einen mantel sol man dir geben,
übertragen, der doch ist guot.'
Morphêâ was wol gemuot,
wande sie dûhte sich rîche.
ouch gap ir tougenlîche
Athânais diu keiserîn

3702 nu tu *B*. 3703 in der *B*. 3704 so ich *B*. 3706 ensolte du *A*. so solt du daz nicht *B*. 3707 und sist da bi *fehlt B*; *dann:*

daz wirt uns zu der sache ein gut stiur
und merche da bei *B*.

3708 und *fehlt B*. ander da bei *B*. 3711, 12 *fehlen B*. 3713 ich sol in besprechen und sehen *B*. 3714 welhem list daz sol geschehen *B*. 3919 in allen reichen mochte *B*. 3721 ez chumt von dinen triwen *A*. 3722 ensol *B*. 3724 einen guten mantel hiez si ir geben *B*. 3725 der dannoch waz genûch gut *B*. 3726 waz vil wol *B*. 3728 gewaesleiche *B*.

ein wol geworhtez vingerlîn,
ze grôz noch ze kleine,
mit einem edeln steine;
der stein was ein rubîn.
sie sprach 'liebiu muoter mîn,
ditz brinc mînem trûte'
(daz ensprach sie niht ze lûte)
'und sage im dâ bî
(und daz niemen ander bî dir sî)
mich sol des niht beträgen,
ich wil durch in wâgen
mînen lîp und mîn êre.
ich sage dir nû niht mêre.'
  diu alte beleip niht langer dâ,
sie gie frœlîchen sâ
dâ sie Paridem vant
unde sagte im zehant
als im diu keiserîn enbôt.
ezn irte niemen, ân den tôt,
im enmüese liep von ir geschehen.
daz vingerlîn lie sie in sehen,
daz im diu frouwe het gesant.
Parides nam ez in die hant,
er druhte ez an sînen munt
in kurzer frist wol tûsent stunt;
ez dûhte in ein schœne heil.
ich wil der rede ein michel teil
under wegen lâzen
und wilz mit guoter mâzen
enden sô ich beste kan.

3733 mit einem liechten rubeine *B.* 3734 sie sprach *fehlt B.* 3735 daz brinch *B.* 3736 daz redet si *A.* ze *fehlt A.* 3737, 38 *fehlen B.* 3739 ensol *B.* 3740 ich enwelle *B.* 3741 paidiu gut unde ere *B.* 3742 ensage dir nimmere *B.* 3743 *fehlt B.* 3744 Morfea schiere cham *B.* 3745 Paridem vernam *B.* 3746 *und* 47 *in einem Verse,* si sagt im was im diu chaiserin enbot *B.* 3748 es enwende nicht wan der tot *B.* 3749 muste *B.*

3751 daz si im het *B.* 3754 in *fehlt B* dristunt *B.* 3758 guten *B.* 3759 volenden *B.*

daz kint sich freuwen began.
diu vil süezen mære
benâmen im sîn swære
als sie manegem hânt getân.
sich begunde diu frouwe wolgetân
ouch wol gehaben, wan ir was baz.
wol geviel ir liuten daz:
schiere wart sie baz gevar.
    nû sult ir rehte nemen war
wie siez ane viengen.
die siben naht zergiengen;
an dem ahtoden tage
(ez ist wâr, daz ich sage)
begunden Rômære gern
und wolden des niht enbern,
sie ensanden nâch ir frouwen,
sie müese ir spil schouwen,
dâ mite soldez ende hân.
dô diu frouwe wolgetân
die lieben botschaft ervant,
ir phärt hiez sie sâ zehant
sateln und bereiten.
die sie solden leiten
(ez wære in liep oder leit)
die muosen alle sîn bereit.
diu schœne wolgetâne,
ich sage iu niht nâch wâne
lügelîchiu mære,
wie diu gekleidet wære
in den selben zîten,
dô sie wolde rîten

3763, 64 *fehlen B.* 3765 och gehabet sich diu frawe wol baz *B.* 3767—70 *fehlen B.* 3771 do es chom zu dem *B.* 3772 vernemt waz ich iu sage *B.* 3772 *vor* 71 *B.* 3773 do begunden *B.* Romære des gern *A.* 3774 wolden des nicht *B.* 3776 diu muste *B.* 3777 es ende solde *B.* 3778 botschaft vernam *A.* 3780 sa *fehlt B.* 3782 sie *fehlt A.* belaeiten *B.* 3784 wesen *B.* 3786 *vor* 85 *A.* 3787 alsus chundet daz mære *A.* 3788 wil si *B.* 3788 *vor* 87 *A.* 3790 solde *B.*

an die stat, dâ sie gerne reit,
wan ez ist diu rehte wârheit.
daz vil minneclîche wîp
het ze næhste an ir lîp
ein hemede geprîset
(diu minne hete sies bewîset)
wîz unde kleine.
dar ob truoc diu reine
einen purper sô gevar,
swer bî ir reit, tet er sîn war,
er dûhte in grüene, als ein gras.
swer aber verre von ir was,
den dûhter swarz, als ein kol,
er stuont ir ûz der mâze wol.
mit einem borten nâch dem site,
dâ het sie sich gegurtet mite,
der was ze breit noch ze smal,
mit golde beslagen über al.
ir mantel was harte guot,
scharlachen rôt, als ein gluot,
diu veder diu was härmîn.
der zobel niht bezzer dorfte sîn,
brûn und ze rehte breit.
diu frouwe frœlîchen reit,
wan sie was wol gemuot.
sie fuorte ûf einen huot
von vedern, wîz sam ein snê.
waz mac ich nû sagen mê?
er was lieht unde breit
und mit golde wol beleit

3792 wan alle die *B.* 3793 daz selbe wunnichleiche *B.* 3794 an *fehlt B.* 3796 sis het *A.* geweiset *B.* 3798 do truch *A.* 3799 also *B.* 3800 der dar fur reit den daucht er gar *B.*

3801 er duhte in *fehlt B.* 3804 der stunt *B.* 3805 den lant sit *B.* 3807 weder ze breit noch *B.* 3808 golde waz beslagen al *B.* 3809 mantel genuch gůt *B.* 3810 blůt *B.* 3812 dorfte niht bezzer *B.* 3815 was vil wol *B.* 3816 uf *fehlt B.* 3817 von phan veder weiz alz ein *B.* 3818 ich da von sagen *B.* 3819 paidiu lieht *B.* 3820 und *fehlt B.* golde spæhe beleit *B.*

ûzen unde innen.
der sie solde minnen
lac verborgen inner des,
der juncherre Parides,
als ich iu hân gesaget ê.
im was wol unde wê,
liebe unde leide:
daz mac mir âne eide
gelouben wîp unde man,
der der minne künde ie gewan.
Athânais diu guote
gedâhte in ir muote
dô sie rîtende wart
'ditz ist ein unsæligiu vart.
wê dir, arme Athânais,
dû wære ê biderbe unde wîs,
wes wiltû nû beginnen?
dû solt dich baz versinnen,
dîn tumpheit lâ noch belîben.
ez schadet allen wîben
hinnen für immer mêre,
verliusestû dîn êre
und gêt dir selber an den lîp.
ichn ruoche, ez hât manec wîp
alsam ode wirs getân.
wie tœrlîch ich nû geredet hân!
ob ein andriu missevaren hât,
daz decket niht mîn missetât;
nein ez, weiz got, ezn tuot!

3822 sie da solde *B*. 3823 lat *A*. under des *B*. 3823 *vor* 22 *B*. 3825 iu sagete *B*. 3828 mach man mir *B*. 3833, 34 *fehlen B*. 3835 armiu *A*, arme *fehlt B*. 3836 e *fehlt B*. 3838 gestatest du daz dich diu minne *B*, *dann:*

verleitet alz si manigen hat
daz wirt alz ein groziu missetat *B*.

3839 la dein *B*. noch *fehlt B*. 3841 immer *fehlt B*. 3843 dir leicht an deinen *B*. 3844 *fehlt B*. 3846 owe wie gedaht *B*. 3848 endechet *B* 3849 got noch entut *B*.

möhte ich noch mînen muot
betwingen ode bekêren,
daz kæme mir ze allen êren
und tæte ouch wîslîche.
herre got der rîche,
sol ichz tuon oder lân,
des ich nû begunnen hân?
ez muoz sicherlîchen sîn,
wære al disiu werlt mîn,
die woldich ê verkiesen,
ê in ze friunde vliesen.'
dô si alsô denkende reit
und mit ir selber vil gestreit,
dô machte aber diu minne,
daz sich diu keiserinne
der grôzen missetât bewac
und daz der zwîvel gar gelac.
diu liebe wol gefüegen kan,
daz under wîlen ein man
durch sie sêre missetuot.
diu frouwe edel unde guot
begunde nâhen inner des
der herberge, dâ Parides
inne lac verborgen
mit freuden und mit sorgen.
des hûses sie guoten war nam
und als sie gegen der tür kam,
dô was diu selbe strâze
horwec ûz der mâze,
als ez ofte in grôzen steten ist.

3850 o we mocht ich noch den mut *B*.
3852 ze grozen eren *B*. 3853 och tæt ich *B*. 3855 weder *fehlt B*. 3856 nu *fehlt B*. 3857 ja sicherleich es muz sein *B*. 3858 wære elliu diu *B*. 3860 verliesen *AB*. 3861 gedenchende *B*. 3865 de *A*. 3866 unde ir zweivel *B*. 3867 liebe daz wol *A*. 3868 ein weiser man *B*. 3871 inne des *A*, under dez *B*. 3876 und *fehlt B*. alz si daz fur geriten cham *B*. gegen *A*. 3878 hoch *A*. 3879 ofte *fehlt B*.

vernemt einen grôzen wîbes list:
sie nam eines steines war
und kêrte daz phert dar,
daz was geil unde snel
und der stein sinewel,
beidiu hæl unde breit.
als daz phert dar über schreit,
ezn mohte sich des niht enthaben,
ez muose strûchen unde snaben:
und diu frouwe hêre
sûmte sich niht mêre,
sie viel in al gerihte
ze ir aller angesihte
von dem pherde in daz hor.
daz het sie allez dâ vor
in ir muote ûf geleit.
daz volc, daz bî ir reit,
erbeizten alle gelîche
(ez wære arm ode rîche)
und hulfen ir harte gâhes ûf.
sie schrei vil lûte 'mir ist diu huf
abe und ouch der rücke!
ô wê dir, ungelücke!
ich vil unsælec wîp
hân verloren mînen lîp
leider jæmerlîche.
daz im got geswîche,
der im des ie gedâhte,
daz er ditz spil ûf brâhte,

3880 nu horet einen spæhen list *B*. 3881 die frawe nam *B*. 3882 ir phært chert si dar *B*. 3884 der stain was sinewel *B*. 3886 do in *B*. dar *fehlt B*. 3887 do mocht es sich *B*. 3888 es begunde strauchen und besnaben *B*. 3892 ze aller laut gesichte *B*. 3893 en allen mitten in *B*. 3895 für geleit *A*. 3896 mit ir *B*. 3897 erbaizt *B*. 3898 ez wære *fehlt B*. arme und reiche *B*. 3899 hulfen *A*, hulfen der frawen auf *B*. 3900 vil *fehlt B*.

3901 ouch der *fehlt B*. 3903 vil *fehlt B*. 3904 verloren han ich *B*. 3907 in *fehlt B*.

daz klage ich gote vil tiure.
traget mich ze einem fiure
daz ich dâ erwarme,
ich müediu vil arme!
ichn erwarme, ez ist mîn tôt.'
die herren wârn in grôzer nôt
die bî der frouwen wâren;
sin westen wie gebâren
vor leide und vor riuwen,
des sult ir mir getriuwen.
  daz fiur was schiere funden.
ze den selben stunden
Morphêâ diu alde
kam geloufen balde
ûz dem hûse zuo dem tor.
ez was rehte dar vor
dâ ez allez geschach.
als sie die frouwen ane sach,
sie schrei lûte 'oy mê, oy mê'
daz sprichet tiutsche 'wê mir, wê.'
sie want ir hende
und zefuorte ir gebende,
daz hâr sie ûz der swarte brach.
sie reip diu ougen unde sprach
'daz mich mîn muoter ie getruoc!'
gein dem herzen sie sich sluoc
und gebârte jæmerlîche.
sie sprach 'herre got der rîche,
dise nôt lâ dich erbarmen;
ô wê mir vil armen,

3909 vil *fehlt B*. 3910 trage *B*. 3911 da bei erwarm *B*. 3912 mude unde arm *B*. 3913 ich erwarme *A*. ich bin gewis es sei mein *B*. 3917 von von *B*. 3918 ir wol getrawen *B*. 3919, 20 *fehlen B*. 3922 geloufen chom do balde *B*. 3923 ze *A*. 3924 wan es waz aller slacht volch chomen dar fur *B*. der vor *A*. 3925 da ditze wunder geschach *B*. 3926 ane *fehlt B*. 3927 lute *fehlt A*. 3928 owe mir *B*. 3929 wande *AB*. 3932 raib ir houbet *B*. 3934 gegen *A*, ze dem *B*. 3937, 38 *fehlen B*.

daz ich ie wart geborn!
des hete ich vil wol gesworn
hiute morgen tûsent eide,
mir geschæhe schier vil leide.
ich lac in grôzer unmaht,
mir troumte hînt nâch mitter naht
daz mir mîn dûme swære
und der nagel abe wære,
daz was ditz selbe herzeleit.
ô wê daz man niht entreit
mîn frouwen zeiner gluot!
wie wunderlich ir herren tuot,
ir habt deheiner slahte sin,
traget mîn frouwen dâ her in
zeinem vil guoten fiure.
der wit ist nie sô tiure,
ich enwerme sie noch hiute.'
des freuten sich ir liute
und wâren wol berâten,
daz siz gerne tâten.
ich wil iu kurzlîchen sagen,
des rîches frouwe wart getragen
in des alten wîbes hûs zehant.
man legte ir bettegewant
ûf die erden zuo der gluot.
'ich sage iu herren, wie ir tuot,'
sprach diu keiserinne.
'iur deheiner belîbe hier inne,
mîn gewant muoz allez abe.
schaffet drâte, daz ich habe
wîz gewant, dâ sendet nâ.'

3939 ich *fehlt B.* 3940 ich hiut morgen gesworn *B.* 3941 vil wol tausent *B.* 3942 vil *fehlt B.* 3943 lege *B.* 3944 hint *fehlt B.* 3944 *vor* 43 *B.* 3945 wie mir der dume *B.* 3947 selbe *fehlt B.*

3951 enhabt *B.* 3953 vil *fehlt B.* 3954 wit in so *B.* 3957, 58 *fehlen B.* 3959 lat iu *B.* 3962 her' fur waz ir *B.* 3963 geleit an den estreich zu *B.* 3964 herren *hinter* ir *B.* 3966 iwer beleibe nieman hinne *B.*

des volgten sie ir sâ.
in dem hûse beleip dehein man,
guoten gemach sie dâ gewan.
Morphêâ beslôz die tür:
dâ stuonden ir liute für.
von der frouwen valle
trûrten die herrn alle
und was in harte swære.
ein gewaltic kameræere
wart schiere dô gesant,
daz er der frouwen wîz gewant
bræhte und bereite.
Morphêâ niht langer beite,
ir frouwen sie sich underwant
und zôch ir abe ir gewant
und fuorte sie zuo Paridê.
dô enbeit er niht mê,
als schier als daz geschach,
er neic der frouwen unde sprach
'willekommen, frouwe mîn.'
'geselle, sælec müezestû sîn,
wol mich, daz ich dich hân gesehen!'
'daz ist mir, frouwe, an iu geschehen,
wan ich des immer lobe got.'
'ich wæne, geselle, ez ist dîn spot.'
'lüge ich, daz wære missetân.
die rede sult ir, frouwe, lân.
ir sît mir lieber danne mîn lîp.'
'sô diuhte ich mich ein sælec wîp.'
'jâ ir, sicherlîche.'
vil harte minneclîche

3971 da inne beleip nieman *B.* 3974 die herren stunden derfur *B.* 3976 traüreten sie alle *B.* 3979 do *fehlt AB.* wart sazehant *B.* 3980 nach weizzem gewande gesant *B.* 3981 daz er es braechte *B.* 3983 der frawen *B.* 3986 der embaeit *B.* 3987 schir er sei ersach *B.* 3988 nait ir unde *B.* 3992 frawe lip an *B.* 3993 daz ich immer *B.* 3994 ich furchte es sei *B.* 3996 der rede sult ir mich frawe erlan *B.* 3996 *vor* 95 *B.* 3997 liep alz der leip *B.* 4000 harte *fehlt B.*

umbevie sien mit den armen.
sie begunden vaste warmen
bî ein ander beidiu ensamt.
sie heten schiere sich verschamt,
daz machte diu grôze liebe.
dô geselleten sich die diebe
und nâmen unde stâlen
daz sie beidiu gerne hâlen,
halsen, küssn und ander dinc.
swaz diu frouwe und der jüngelinc
ein ander dâ tâten,
daz möhte ein nunne errâten.
ir sult des vil gewis sîn,
swaz Parides der keiserîn
getuon mohte unde kunde,
daz sie im des wol gunde,
er wart ir ûz der mâze liep.
ir wizzet wol, swenne der diep
dem wirte die want ab gehebt
ode im die swellen undergrebt,
so geschiht vil lîhte schade dâ.
sie lâgn ein ander alsô nâ,
ich weiz den abbet, het erz gesehen,
er hete sâ ze stete gejehen,
sie heten des spils ensamt gespilt,
dâ manec schalc wirt von gezilt
und manec fürste wol geborn.
sie hetn ir arbeit niht verlorn,
des dûhte sie beide.
daz scheiden tet in leide,
daz sô schiere muose sîn.

4001 sie in *AB*. dem arme *B*. 4002 begunde vast warme *B*. 4003 do si lagen ensampt *B*. 4004 schir het er sich *B*. 4006 da *A*. 4005, 6 *fehlen B*. 4007 sie namen *B*. 4011 da *fehlt B*. 4012 ein tore *B*. 4016 des vil wol *B*. 4018 alz der *B*. 4019 an gehebet *B*. 4020 unde im *B*, im *fehlt A*. swellær *A*. 4021 vil *fehlt B*. 4022 so *A*. 4023 den man *B*. 4024 der sa zestunt het geiehen *B*. 4025 spiles *A*.

'nû muoz ich durch den willen dîn'
sprach daz wunneclîche wîp,
'verliesen êre unde lîp,
âne zwîvel bin ich des.'
'dâ müeze iuch got' sprach Parides
'durch sîne güete vor bewarn.'
'ich hân sô sêre missevarn,
ez möhte mir nimmer wol ergên.'
'frouwe, als ich michs verstên.
iuch hât diu vart geriuwen.'
'nein ez. geselle, entriuwen,
swie ez mir dar umbe ergê:
daz ich dich mîden sol, daz tuot mir wê
und ist mîn meistiu swære.'
nû kam der kamerære
vil balde gerant
und brâhte der frouwen wîz gewant.
daz vernâmen sie sâ ze stunt.
sie sprach 'Parides, belîp gesunt!
mir ist durft, daz dû sîs
getriuwe, stæte unde wîs,
daz ist der oberiste rât.
unser beider missetât
soltû vor al der werlde heln.'
'daz müget ir mir lîhte beveln.
des sît ir guot ze werne,
wan ich tuon ez harte gerne.'
der kamerære kam an die tür,
dô muose diu frouwe her für,
zuo dem fiure sie gesaz.
Morphêâ sprach 'wer ist daz?'

4032 ich muz durch *B.* 4033 minnichleich *B.* 4036 nu muzze dich got *A.* 4037 seinen tot von *B.* vor *fehlt A.* 4038 sie sprach ich *A.* so hart *B.* 4040 mich chan verstan *B.* 4042 nain si *B.* 4044 meiden muz *B.* 4045 ist vil swære *B.* 4046 do chom *B.* 4047 vil balde *fehlt B.* an der wil gerant *B.* 4048 *vor* 47 *B.* 4049 die frawe vernam *B.* **4053—58** *fehlen B.* 4055 alle *A.* 4059 do chom der *B.*

der kamerære sprach zehant
'ich hân brâht wîz gewant
mîner frouwen, ez ist hie.'
Morphêâ zuo der türe gie,
sie nam ez vil bereite;
ir frouwen sie dô kleite.
schiere was daz getân.
'nû lâ dir, muoter, niht versmân'
sprach diu keiserinne.
'ez ist ein kleiniu minne,
daz nazze gwant, daz sî dîn
und lâ mich dir bevolhen sîn,
ich getrûwe dir alles guotes.
swes dû an mich muotes,
daz sol dir unversaget sîn.
nû stant ûf und lâ her în
die herren, die dâ vor stênt
und jâmer durch mich begênt;
mîn ungemach ist in leit.'
Morphêâ was des bereit,
schiere het sie ûf getân
und lie die herren dar în gân,
die bî ir von rehte solden wesen.
sie sprâchn 'wie stêtz, sît ir genesen?
durch got, frouwe, sagt uns daz.'
'mir ist' sprach sie 'ein lützel baz.'
'des müeze got gelobet sîn.'
'nû underwindet iuch mîn
und füert mich balde an mîn gemach.'

4063 do sprach der *B.* 4065 daz ist *B.* 4066 ze *A.* 4067 gereite *B.* 4068 do *fehlt B* 4069 daz was schiere *B.* 4070 si sprach nu *B.* 4071, 72 *fehlen B.* 4073 ditze nazze gewant se dein *B.* 4076 swaz du her ze mir *B.* 4077 daz ist allez getan *B.* 4078 nu *fehlt B.* in gan *B.* 4079 die vor der tur stant *B.* 4080 grozen jamer *B.* 4082 dez vil gereit *B.* 4083 si tet auf san *B.* 4084 dar *fehlt B.* 4085 ir billeich solden *B.* 4086 sie sprachen *fehlt B.* stet iwer dinch mugt ir *B.* 4090 nu *fehlt B.* iuch drate min *B.* 4091 und balde *fehlt B.*

ir deheiner dar wider sprach.
sie beliben niht langer dâ,
sie fuorten sie zem turne sâ,
dâ sie ungerne ûf was.
dâ lac sie, unz sie wol genas.
  dô daz alsô ergangen was,
dô het der herre Fôcas,
der helt vil vermezzen,
vor der stat gesezzen
wol niuntehalbe wochen
und het sich sô gerochen,
daz er sie gewan mit gewalt.
des maneger dâ inne engalt.
von den selben gesten
wurden die aller besten
von der stat gevangen.
dô was sîn wille ergangen
wol nâch sînen êren.
dô mohter wider kêren
swie er selbe wolde.
mit silber und mit golde
wart manec soum dâ geladen.
dô wester niht den grôzen schaden,
der im dâ heime geschehen was.
dô reit der herre Fôcas
mit sînen hermannen
frœlîchen dannen
ze Rôme, dar er gerne kam,
wan in des vil wol gezam,
daz er gesæhe sîn wîp,
diu im liep was sam der lîp,

4092 da heiner niht da wider *B.* 4094 sei auf dem turn *B.* 4095 si nicht ze geren *B.* 4096 sie lach da *A.* 4098 der chaiser *B.* 4098 helt *fehlt B.*

4401, 02 *fehlen B.* 4103 untze er *B.* ers gewnnen het mit *A.* 4108 do *fehlt B.* sein wille was *B.* 4113 da *fehlt B.* 4114 enweste er *B.* 4116 do chert der chaiser *B.* 4118 *vor* 4117 *B.* 4119 da *A.* 4120 vil *fehlt A.* 4122 alz der *B.*

bî der er gerne wolde
ruowen, als er solde
und haben sînen gemach.
nû hœret, wie im dô geschach.
der keiser wart enphangen
schiere was daz ergangen.
do er in sant Pêters münster gie
und man in keiserlich enphie,
als manegem keiser ist geschehen
(als ich diu buoch hœre jehen)
dô entslôz man diu tor,
diu vil selten dâ vor
gestanden wâren ungespart,
sie enwærn mit huote wol bewart,
diu lie man dô offen stên.
swer für die frouwen wolde gên,
des wart niht grôz war genomen.
nû was Eraclîus dar komen
ê der keiser mære
von dem münster komen wære,
wan er der frouwen gemach
gerne weste unde sach
und in vil sêre muote
diu unmæzige huote,
die sîn frouwe het erliten
sît er von ir was geriten.
vernemt wunder, waz im geschach!
als er die frouwen ane sach
er kêrte sich umbe unde sweic,
daz er ensprach, noch enneic;
er kam, dâ sîn herre was.
er sprach 'edel keiser Fôcas,

4126 nu *fehlt B.* 4130 da man *B.* 4132 ditze buch hor ich iehen *B.* 4134 diu *fehlt A.* 4135 het gestanden *B.* 4136 sie warn hiute wol *A.* enwær mit *B.* 4138 gen *fehlt A.* 4141, 42 *fehlen B.* 4146 unnutze *B.* 4149 wie in *B.* 4150 frawen gesach *B.*

4151 do chert er wider umbe *B.* 4152 weder er *B.* 4153 er gie da *B.*

stêt eine wîle stille.
vernemt (daz ist mîn wille)
ein rede die ich niht sol verdagen,
mac ich mit iuwern hulden sagen
leider ein vil bœsez spil.'
'sprich mit urloube, swaz dû wil.'
'herre, ich sols niht schulde hân,
mîn frouwe hât missetân.'
'Eraclî, hâstû sie gesehen?'
'war umbe soldichz anders jehen?'
'welhen wîs ode wie?'
'herre keiser, frâget sie.'
'hât sie einn man zuo zir geleit?'
'jâ si, herre.' 'daz ist mir leit.'
'ez muoz nû wesen, herre mîn.'
'daz unsælic müezen sîn,
die daz solden bewarn!'
'herre, sie hânt niht missevarn.'
'Eraclî, lâ die rede stân,
mich bringet niemen ûf den wân,
sie mohten ez wol hân bewart.'
'ir erkennet niht des wîbes art.
diu unsælde ist ir beschert,
swaz man ir ernestlîchen wert,
daz sie des aller meiste gert,
ob sies doch nimmer wirt gewert,
alsô brœde ist ir der lîp.
gedenket an daz êrste wîp,
von der ist disiu nôt beliben.

4157 rede sol ich iuch niht verdagen *B.* 4158 ob ich sei mit hulden muge sagen *B.* ichs in iwern *A.* 4159 boses maere spil *B.* 4160 mit hulden *B.* 4161 herre *fehlt B.* sol *A.* ich ensol sein dehein schulde *B.* 4162 frawe diu hat *B.* 4164 ich sein anders *B.* 4167 einen *A*, einn *fehlt B.* 4168 si *fehlt A.* 4169 muz ouch herre *B.* 4170 er sprach daz *A.* unsælich muzzen die sein *B.* 4172 enhant *B.* niht sere missevarn *A.* 4174 niemen *fehlt B.* 4175 enmochte *B.* 4176 der wibe *A.* 4177 ist in *A.* 4178 in *A.* 4179 aller gernist *B.* gernte *A.* 4180 wirt si ouch nimmer gewert *B.* nimmer gewert wernte *A.* 4183 da von ist diu not *B.* ist in disiu *A.*

durch ir gelust wart sie vertriben
ûz dem schœnen paradîse.'
'Eraclî, dû bist wîse,
dû hâst sicherlîchen wâr.
ez hilfet niht umbe ein hâr,
daz wir dâ heizen huote.'
'jâ, sie kumt manegem man ze guote
und schadet doch under stunden.'
'daz hân ich nû wol erfunden
leider mir ze spâte.
het ich dînem râte
gevolget und dîner lêre,
des het ich frum und êre.'
  bî dem keiser was manic man,
der sêre trûren began
von sînem ungevelle.
'Eraclî, trût geselle,'
sprach der keiser aber dô
'hât sie missevaren sô?'
'herre, jâ.' 'daz erbarme got!
mich müet der schade und der spot
ûz der mâze sêre.'
er beite dô niht mêre,
er gie dâ diu frouwe was.
und als der keiser Fôcas
mit sînen mannen für gie,
gezogenlîche sien enphie.
'willekommen, lieber herre mîn.'
er sprach 'daz mac wol sîn.'
sie wolde in küssn und nâher gên.

4184 diu durch lust wart vertriben *B.* 4187 ich sihe wol es ist war *B.* 4188 es enhilfet ouch niht *B.* 4189 daz man da heizzet *B.* 4190 ja ist si chomen manigem *B.* 4191 schadet ouch under *B.* 4192 nu *fehlt B.* 4197 was do manec *B.* 4199 von des keisers ungevelle *A.*
4203 ja si herre *B.* 4204 und ouch der *B.* 4206 der chaiser sprach nichte mere *B.* 4208 und *fehlt B.* 4209 fur sei gie *B.* 4211 si sprach willekommen *A.* lieber *fehlt B.* 4212 er sprach *fehlt B.* frawe daz *B.* 4213 und im naher *B.*

'frouwe, ir sult stille stên,
ir sult mir niht sprechen zuo.'
'ez ist reht, daz ich daz tuo,
herre, swaz iu gevalle.'
die fürsten swigen alle.
'unsælec wîp, bœsiu hût,
saget mir, wâ ist iuwer trût,
den ir ze friunde habt erkorn?
durch in müezet ir hân verlorn
die sêle, êre unde leben.
ze wâre, ez wirt iu niht vergeben,
des sît vil sicher beide.
iur liep zergêt mit leide
an disem tage hiute.
ich heize iuch mîne liute
brennen ode steinen.'
diu frouwe begunde weinen,
sie sach vil trûreclîchen nider
und sprach 'dâ rede ich niht wider,
swaz ir mir tuot oder lât.
unser beider missetât
sult ir an mir einer rechen.
man solde durch mich stechen
ein wol snîdendez swert,
des wære ich eine wol wert;
ode brennen ûf einer hürde.
swie wê mir dar umbe würde,
daz hete ich verdienet eine.'
'jâ ir vil unreine,
war ist iuwer sin komen?

4214 er sprach frowe *A*. 4215 und sult *B*. 2416 ist mein reht daz ich túo *B*. reht sprach sie daz *A*. 4217 herre *fehlt B*. swas so iu *B*. 4219 er sprach unsælich *A*, der chaiser sprach unselich *B*. 4220 mir *fehlt B*. 4223 die *fehlt B*. 4224 zeware *fehlt B*. enwirt iu nicht so licht vergeben *B*. 4225 seit ir sicher *B*, vil schiere beide *A*. 4226 lip *A*. 4231 unde sach traurleich *B*. 4232 si sprach *B*. 4234 ir sult unser *A*. 4235 sult ir *fehlt A*, sol man an *B*. 4236 sol *B*. 4238 des bin ich ein vil wol *B*. 4240 we *fehlt B*. 4243 war waz *B*.

durch waz het ich iuch genomen
von grôzer armüete,
wan durch iuwer güete?
wie ist diu arbeit gestatet?
der êren habt ir iuch gesatet.
daz iu got gebe leit!'
'ez machte mîn unsælecheit'
sprach diu frouwe hêre.
'waz sol ich iu sagen mêre?
ir habet lützel verlorn.
fûlez fleisch unde korn
sol man werfen für diu swîn,
den mac ich wol gelîch sîn.
heizet mich lebende begraben
und lât in sînen lîp haben,
er hât niht wider iuch getân,
des sult ir in geniezen lân.
ir sult genâde haben sîn,
wan diu missetât ist elliu mîn.'
Fôcas der rîche
sprach zorneclîche
'sagt mir drâte, wa ist der man,
der die baltheit ie gewan,
daz er iuch getorste minnen?
man muoz mirn her gewinnen,
des mac dehein rât wesen.'
'herre, sô lât in genesen
und nemt mir einer den lîp.'
'ir vil unsælec wîp,
sagt mir drâte, wâ er sî.

4244 oüch durch *B*. 4245 von iwer armut *B*. 4246 iwer grozze gute *B*. 4247 bestætet *B*.

4252 mach ich *B*. 4253 habt niht lutzel *A*. enhabt dar an niht verlorn *B*. 4257 lemtige *B*. 4259 er enhat nicht missetan *B*. 4260 man sol in des geniezzen *B*. 4260 *vor* 59 *B*. 4261 habt durch got gnade sein *B*. 4262 wan *fehlt* *B*. ist gar mein *B*. 4262 *vor* 61 *B*. 4264 sprach do *B*. gezogenliche *A*. 4265 mir *fehlt* *B*. 4267 torst *B*. 4270 in herre *B*. 4272 ja ir unsælich *B*. 4273 mir *fehlt* *B*. wer *A*.

ist er iender hie bî
ode dâ ûze in der stat?'
'sô tuot, herre, als ich iuch bat,
lât in genesen und sterbet mich.'
'weiz got, frouwe, nein ich.'
'sô tuot, swie iu gevalle.'
die fürsten sprâchen alle
'wizzet, daz ir missetuot,
frouwe, iu ist niht sô guot,
lât uns den man erkennen.'
'sol ich in offenlîchen nennen?'
'jâ ir, frouwe.' 'ô wê mir des!
ez ist' sprach sie 'Parides,
der schœne und der guote.
got habe in in sîner huote,
swie ez nû umbe mich ergê.'
der keiser beite niht mê,
sînen boten sande er zehant,
dâ man Paridem vant.
in vil kurzen stunden
brâhte man in gebunden,
als er wære ein bœser diep.
daz was der frouwen niht liep,
wan siz ungerne sach.
nû hœret, wie der keiser sprach.
'junc man, gêt her nâr.
saget mir rehte, ist ez wâr,
habt ir bî der frouwen gelegen,
die wîle ich nû was under wegen?
ir müezet mirz sagen hie zestunt.'
'des frâget mîn frouwen, ist ir kunt,
ob ir liebe ist von mir geschehen.'

4276 herre *fehlt B.* iuch e bat *B.* 4281 wizzet ir nit daz *B.* 4282 es enist nicht also gut *B.* 4286 er ist *B.* 4289 nu *fehlt B.* 4290 diu frowe sprach niht *A.* bat niht *B.* 4291 sein *B.* 4292 pariden *A.* 4296 enwas *B.* 4298 nu *fehlt B.* 4299 er sprach junger *B.*

4302 nu *fehlt B.* 4304 des *fehlt B.* ist er ir *A.* 4305 von mir ist *B.*

'deȝ hât sie uns allen verjehen.'
'sô ist ez sicherlîchen wâr.'
'daz wirt iu, sam mir mîn hâr,
ze riuwen und ze leide.'
'daz geloube ich iu ân eide.
sie hât sô gehœhet mînen muot,
swaz man mir leides durch sie tuot,
daz ist mir allez süeze.
got gebe, daz sie müeze
nâch ir willen alten
und ir lîp behalten!
ich stirbe frœlîche.'
dô hiez der keiser rîche
ein grôze fiur bereiten
und hiez sie dar leiten,
daz man sie beidiu brande
und dâ bî erkande
al diu werlt ir missetât.
'noch habet sîn, herre, mînen rât'
sprach Eraclîus der wîse.
'ez kumt iu ze grôzem prîse
und wirt ouch iuwer sælecheit.'
'Eraclî, mir ist leit,
dô ich mich an dich verlie,
daz ich von dînem râte gie.
daz ist an mînen êren schîn.'
'herre keiser, ez muose sîn;
noch kan ich iu wol gerâten.'
die fürsten den keiser bâten,
daz er daz gerne tæte,
swes in Eraclîus bæte.
'swie harte ich in sî erbolgen,

4310 ich wol an *B.* 4312 leides *fehlt B.* 4313 daz dunchet mich allez *B.* 4314 got der gebe *A.* 4316 iren *B.* 4320 dar in *B.* 4323 elliu werlde *B.* alle *A.* 4326 chom *B.* 4327 unde ist iwer *B.* 4328 er sprach eracli *B.* 4330 *vor* 29 *B.* 4332 Eracliu sprach daz můz nu sein *B.* 4334 fursten in alle paten *B.* 4335 er allez daz tæte *B.* 4337 in *fehlt B.* sie in *A.*

ich wil iu herren volgen'
sprach der keiser mære.
'nû sage uns offenbære
Eraclî, rehte dînen muot.'
'herre, sô dunket mich guot,
daz der edel man und sîn wîp
behalten sêle unde lîp.'
'wie sulen wir daz ane vân?'
'dâ sult ir si beidiu leben lân.'
'Eraclî, daz wære der liute spot.'
'fürhtet ir die harter danne got?
'die rede sult ir lâzen.
immer sî sie verwâzen!
swer rihtet über diebe,
der dienet got liebe
und sündet niht umbe ein hâr.'
'herre, daz ist allez wâr;
sie habent solhes niht verstoln,
ir mügetz durch got gerne doln.
doch envelsche ich mit nihte
iuwer keiserlich gerihte.
ir wizzet aber wol, herre mîn,
daz der schulde ein teil iuwer sîn.
ich wil iu sagen mînen muot,
ob ez die fürsten dunket guot
und dise guoten knehte.
mit kristenlîchem rehte
lât iuch den bâbest scheiden;
daz erteilet man iu beiden.
sie sol hinnen für niht sîn

4339 keiser here *B.* 4340 nu *fehlt B.* 4341 rehte *fehlt B.* 4342 herre mich dunchet *B.* 4343 daz weip *B.* 4345 vahen an *A.* 4346 ir si beidiu wissen san *A.* 4348 ir sei *B.* 4350 sin *A.* sie *fehlt A.*
4352 der tût *B.* 4355 hant iu solhes *B.* 4356 gern durch got *B.* 4359 ouch wizzet ir wol *B.* 4360 daz diu *B.* teil sol iwer *B.* 4361 ich sage iu herre wie ir tut *B.* 4362 die herren *B.* 4363 guot *A*, gute *B.* 4364 mit der christenhait rechte *B.* 4366 enteilet *B.* 4367 niht *fehlt B.*

rœmischiu keiserîn,
wan sie sô grôze missetât
vor der werlde verjehen hât.
lât sie haben den selben man,
sît daz ir got niene gan
grôzer êrn und grôzes namen:
die wîle sie lebt, muoz sie sich schamen.
noch behaltet sie sêle unde lîp
und wirt ein vil sælec wîp,
ist daz ir sie, herre, lât leben.
disen rât wil ich iu geben.
ir herren, sprecht, wiez iu gevalle.'
die fürsten jâhen alle,
ez wære ein grôziu missetât,
übergienger disen rât.
mit der herren râte
bat er den bâbest drâte
und die phafheit besenden,
die kunden imz wol enden.
dô sie dar quâmen
und ir missetât vernâmen,
daz vindet man an dem liede,
daz sie der bâbest schiede.
ich sage iu dar ab niht mê.
der keiser gap sie Paridê.

4368 deheine wis romishin *B.* 4370 vor al der w. giehen *B.* 4371 behaben *B.* 4372 daz *fehlt B.* 4373 und hohes mutes namen *B.* 4374 sie muz sich *B.* 4375 unde behaldet sele *B.* 4376 so wirt noch ein heilich weip *B.* 4377 sol si lange oder churtze leben *B*, *dann:*

der mir die sinne hat gegeben
gan er mir des leibes
ich hilf iu eines weibes
an der iu nimmer missegat
al die werlde weile stat
ob ir so lange soldet leben *B.*

4373 do sprachen sein ratgeben *B.* 4379, 80 *fehlen B.* 4382 uber gienge der chaiser seinen rat *B.* 4383 nach der fursten raten *B.* 4386 im sein dinch enden *B.* 4389 finde wir *B.* 4391 waz mach ich iu darumbe sagen mere *B.*

in sîn hûs fuorter sie.
daz gerou die keiserinne nie:
ûf einem strô was ir baz,
dâ sie bî im lac ode saz,
danne mit aller der zierheit,
die ûf des keisers bette was geleit.
ouch wizzet wærlîchen daz,
bî im tet ir wazzer baz,
denne bî dem keiser lûtertranc.
ez kam nie in ir gedanc,
daz sien mit ihte beswârte.
ir wîpheit sie bewârte
wol unz an ir ende.
ân alle missewende
was sie freuden rîche.
und wizzet wærlîche,
swelh wîp einen man gewinnet,
den sie von herzen minnet
und er sie minneclîchen wert,
alles des ir herze gert,
(des hân ich alles vil ervarn)
die mac er lîhte bewarn.
ist sie in deheinen güeten,
er sol ir ze mâzen hüeten.
von der frouwen und von Paridê
vinde ich deheine rede mê
geschriben an den buochen.
swer aber des wil geruochen
und mir sô lange wil gedagen,
dem wil ich kurzlîchen sagen,
wie Eraclîus der wîse man,

4397 danne auf al der reicheit *B.* 4399 unde wizzet *B.* 4402 si gwan noch nie den gedanch *B.* 4403 an ichte *B.* 4405 schon untz *B.* 4407 si waz *B.* 4413 ich die warheit ervaren *B.* 4414 er mach leichte bewarn *B* 4418 vinden wir *B.* 4419 an disem buche *B.* 4420 dez ruche *B.* 4421 mach gedagen *B.* 4422 dem sol ich *B.* 4423 gute man *B.*

daz heilege kriuze wider gewan,
der mit tugenden daz erwarp,
dô Fôcas der keiser starp.
der phlac des rîches, daz ist wâr,
niht langer danne aht jâr,
als ich daz buoch hœre sagen;
er wart verrâten und erslagen.
Eraclîus, der mære helt,
wart ze keiser dô erwelt.
sus vinde wir geschriben dâ
an dem buoche krônicâ
und ist ouch wizzenlich genuoc.
swer dô des rîches krône truoc,
der muose meist ze Kriechen sîn.
daz geschuof der keiser Constantîn,
wan er Kriechen betwanc.
iu wære ze sagen al ze lanc,
wie manec wunder im geschach.
diu liute von Kriechen sint swach
an herzen unde an were.
er kam dar mit sînem here,
manege stat er dâ gewan,
der ich etlîche wol genennen kan,
Salnick unde Phinepôpel.
er stifte Constantinôpel.
der herre im des gedâhte,
daz man im von Rôme brâhte
der erden und der molten;
sîn boten im die holten
und was daz sîn gerœte,
daz man im d' erde sœte.

4426 erstarp *B.* 4428 langer niht wan *B.* 4429 als hor ich ditze buch sagen *B.* 4431 raclius *A.* 4432 wart do *B*, do *fehlt A.* 4434 an einem *B.* 4435 uch *A.* 4436 do *fehlt B.* 4437 almeist *B.* 4438 chunich *B.* 4439 der die chirchen *B.* 4440 daz wær iu ze *B.* 4441—44 *fehlen B.* 4445 wie manich *B.* 4447 phynopel *A*, salonich und vinipopel *B.* 4449 het *A.* im *fehlt B.* 4450 im *fehlt B.*

4453 daz waz sein *B.* 4454 im *fehlt B.* die erde *AB.*

alsô betrouc der herre dar
von Rôme der besten manec schar
mit kinden und mit wîben,
die muosen dâ belîben.
dâ von wart daz selbe lant
Rômanîe genant,
dâ sol niemen nâch strîten.
nâch Constantînes zîten
heten die Kriechen (daz ist wâr)
mêre denne fünf hundert jâr
rœmisch rîche in ir gewalt.
des sint ir künege noch sô balt,
daz sie sich keiser nennent.
vil wol sie doch erkennent,
wie in der gwalt wart benomen,
der name, diu êre mit dem fromen.
ich nenne iu wol den êrsten man,
der rœmisch rîche wider gewan.
er was wærlîche
ein künec ze Francrîche,
Karl was er genant.
dem dienten wälhischiu lant.
er erwarp mit maneger hervart
daz er ze keiser gewîhet wart
und gwan daz rîche alsô wider.
ouch behaptez sîn sun sider
. . . .
. . . .
der was geheizen Pipîn.
Karl was der sun sîn,
der sît betwanc sô manec lant

4455 ouch betrûch *B*. 4459 von diu ist daz *B*. 4461, 62 *fehlen B*. 4463 heten *A*, do heten es die *B*. 4469 in ir gewalt *B*, gewalte *A*. 4470 wizzet daz ist also chomen *B*. 4471 ich sol iu nennen den *B*. 4473 der *B*. 4474 chunich von *B*. 4476 welhische reiche und lant *B*, *dann:* mit siner ellenthaften hant *A*.
4477, 78 *fehlen B*. 4479 der gewan daz reiche wider *B*. 4480 sein vater waz ouch pider *B*. 4482 Charl hiez *B*. 4483 so *fehlt B*.

mit sîner ellenthaften hant.
Eraclîus was dar zuo komen,
als ir wol habt vernomen,
daz er keiser hiez unde was.
under diu het Cosdrôas,
ein heiden vil vermezzen,
Jerûsalem besezzen.
er het die selben stat zerstœret,
als ir wol habt gehœret,
und Kristes kriuze gefüeret dan
(sêre missetet er dar an)
ze Persiâ, in sîn lant.
wîten was er bekant
in der heidenschefte,
daz kam von sîner krefte.
er was harte rîche
und fuor gewalteclîche,
er was ein man unervorht.
einn himel het er im geworht
von maneger hande zierheit,
hôch, sinewel unde breit.
ez diuhte iuch michel wunder,
sagte ich iu besunder
wie der himel gezieret wære.
ez ist ein altez mære
und ist iedoch diu wârheit.
an daz werc het er geleit
durch werltlichen ruom
harte grôzen rîchtuom
von golde und von gesteine.
daz hêre kriuze reine
het der künec hinder sich
gesetzet ûf den estrich,

4485 do eraclius was chomen *B.* 4487 waz und hiez *B.* 4488 cosdras *A.* 4491 selben *fehlt B.* 4493 und het daz chrautze gefurt *B.* 4496 da waz er wol erchant *B.* 4497 von der *B.*

4501 vil unervorht *B.* 4502 im *fehlt B.* 4503 mit maniger *B.* 4504 hoch *fehlt B.* 4505 iuch *fehlt B.* 4506 sage *B.* 4509 doch *B.* 4516 an den *B.*

dâ er lac unde saz.
ich wil iu sagen umbe waz.
er gap der kristenheite
fride und geleite
beide dar und dannen,
den wîben und den mannen;
swen sô des gezæme,
daz er dar quæme;
swenne ers im gedæhte
und dar sîn opfer bræhte,
einen phenninc von golde,
ob er daz kriuze sehen wolde.
swenne die kristen kâmen dar
under stunden mit grôzer schar
und ûf des küneges himel stigen
und dem kriuze dâ genigen
und sumelîche des geruochten,
daz sie ir venje suochten:
sô was der künec selbe dâ.
des wânden die von Persiâ,
sie tætenz durch sîn êre
und vorhten den künic sêre.
daz was des tievels spot.
er nam sich an, er wære got,
mit gesehenden ougen was er blint,
er machte regen unde wint
mit einem wunderlichen list,
als noch von im geschriben ist
an einem buoche, heizet krônicâ.
nû wânden sîne liute dâ,
daz der künec wære

4518 ich sol sagen iu furbaz *B.* 4519 er waz der *A.* 4521 beide *fehlt B.* 4522 den den *fehlt B.* 4522, 23 *fehlen B.* 4525 sumeleich dez gedachten *B.* 4526 daz si ir opher dar brachten *B.* 4528 der daz *B.* 4529 swenne der christen cham *B.* 4530 etwenne ein michel schar *B.* 4531 die auf *B.* 4532 und *fehlt B.* si da *B.* 4533, 34 *fehlen B.* 4535 der herre *B.* 4538 vorchten in vil sere *B.* 4539 es waz *B.* 4540 er zoch sich *B.* 4545 karonica *A.* 4546 dez wanden *B.* 4547 daz ir chunich *B.*

gewalteger schepfære
und er het geheizen werden
den himel zuo der erden.
swer ze den zîten kristen was,
dem was leit, daz Cosdrôas
alsus hâte gevarn.
des trûrte maneger muoter barn:
daz tâten sie durch grôze nôt.
des rîches herre gebôt,
Eraclîus der mære,
swer sô kristen wære,
ez wære diser ode der,
der bogen, swert oder sper
gefüeren möhte ode getragen,
(daz hiez er al den kristen sagen)
und ze urliuge töhte,
der dem heiden geschaden möhte,
daz er hervart swüere
unde mit im füere
in daz lant ze Persiâ.
sie solden sich an Cosdrôâ
mit gote helfe rechen;
sînn himel wolder brechen,
der müese âne zwîvel dernider.
ern gewünne daz kriuze wider,
daz er im hete genomen,
er wolde nimmer wider komen:
alsô stuont im der muot.
nû gesamnete der helt guot
mit bete unde mit gebot
eine kreftige rot,

4549 und *fehlt* *B*.

4555 groze *fehlt* *B*. 4561 furen *B*. 4562 er in allen sagen *B*. alle *A*. 4563 swer ze *B*. 4564 und im gehelfen mochte *B*. 4565 er die hervart *B*. 4568 er wolde sich *B*. 4571 der *fehlt* *B*. 4572 gewunne er daz *B*. 4573 es muz da werden genomen *B*. 4574 so enwolde er nimmer *B*. 4574 *vor* 73 *B*. 4575 daz waz sein wille und sein mut *B*. 4576 do sande der *B*. 4578 er gewan ein wolgetan rot *B*.

ein her, als im wol gezam.
er fuor von Kriechen unde kam
ze Persiâ an die marke,
die begunder wüesten starke.
schiere machte der herre dâ
in dem lande ze Persiâ,
swâ man den helt nande,
daz man in wol erkande.
also fuor der helt balt,
Eraclîus mit gewalt
in dem lande mit sînem her.
die heiden satzten sich ze wer.
ir lant was harte wît,
sie striten mit in manegen strît,
als ich iu wil bescheiden.
den schaden die heiden
alle zît nâmen,
dô sie zesamen kâmen.
der schade was unzalhaft.
und heten doch grôze kraft,
doch half ez niht umbe ein blat.
ez wære burc oder stat,
er brach ez allez nider:
dâ mohten sie niht wider.
er tet in leides genuoc
und was ein man, der ellen truoc,
der gerne unde wol vaht,
ez wære tac ode naht.
er gewan selten gemach,
wan er sich vil gerne rach

4582 unde betwanch die fusten starich *B.* 4585 so man *B.* 4586 *vor* 85 *B.* 4589 sinem *fehlt B.* 4592 si vachten maniger slacht streite *B.* 4594 schaden den die *B.* 4595 allen ziten *A.* 4596 so si *B.* 4597 schade *fehlt B.* 4598 iedoch *B.* 4599 es enhalf nicht *B.*

4601 daz muste allez *B.* 4602 und cham nimmer mer wider *B.* 4604 wan er stoltz ellen *B.* 4605 diu geren *B.* 4606 wider der haiden macht *B.* 4607 gewan *fehlt A.* des gewan er selten *B.* 4608 vil *fehlt B.*

an den heiden verworhten,
die got vil lützel vorhten.
Eraclîus fuor, daz ist wâr,
in dem lande wol ein halp jâr,
ê daz erfünde Cosdrôas.
wan niemen sô genendec was,
dêr in getorste beswæren
mit deheinen bœsen mæren.
ez wære man oder wîp,
er hiez im nemen den lîp,
der im ein rede sagte,
diu im niht wol behagte.
ichn weiz, wiez ze jungste kam,
daz er daz mære doch vernam.
als er die wârheit bevant,
sînem sun gebôt er zehant
der hiez ouch Cosdrôas
und niulîchen rîter worden was,
daz er sich bereite
und niht langer beite,
daz er füere unde werte
sîn lant, daz man herte:
daz tæten Rômære.
ez solde im wesen swære
durch schaden und durch schande.
daz er sich besande,
sîn lant wære wol sô wît,
er gewünne in kurzer zît
ein sô kreftigez her,
er möhte unz an daz nordermer
wol rîten mit gewalt.
die kristen wæren ze balt.
ouch hôrter sagen, ez wære ir spot,

4610 so lützel *B*. 4612 mere danne ein halbes *B*. 4613 e es *B*. er funde *A*. 4614 gewaltich *A*. 4621 nu enweiz ich wie daz cham *B*. 4622 doch *fehlt B*. 4624 bot *B*. 4625 einer hiez *B*. 4626 der niuleich *B*. 4629 und fur daz er werte *B*. 4632 daz solt *B*. 4633 paidiu durch *B*. 4641 ouch *fehlt B*. er hort sagen *B*.

daz er jæhe, er wære ez got,
und spræchen offenbære
daz ir got sterker wære
in dem himelrîche.
daz muote in sicherlîche
und sêre ûz der mâzen.
er solde ir deheinen lâzen
durch deheiner slahte guot genesen,
die an dem gelouben wolden wesen.
   nu gebôt ouch flîzeclîche
Cosdrôas der rîche,
swenne man Eraclîum vertribe
daz man niender belibe
durch kost noch durch arbeit,
man überrite et al die kristenheit
und machte im die undertân.
ze Kriechen solde man ane vân,
(harte schiere tæte man daz)
und füere danne fürbaz
ze Ungern über die Souwe,
ze berge die Tuonouwe,
(des enmöhte im niemen über sîn)
durch Franken unz an den Rîn,
und füeren danne, daz wær sîn rât,
über berge unz an den Pfât
und füeren ouch ze Tuscân.
Rôme unde Laterân
solden sie betwingen
(daz geschæh mit lîhten dingen)

4645 in seinem *B.* 4646 mut mich sicherleiche *B.* 4647 und *fehlt B.* 4648 ensolde deheinen *B.* 4649 umb dehein gût *B.* 4650 der in dem g. wolde *B.*

4651 nu *fehlt B.* ouch gebot *B.* 4653 der er Eraclius *B.* 4654 unde er liez in nimmer beleibe *B.* 4656 er enfur durch alle *B.* alle *A.* 4658 solde er an *B*, vahen an *A.* 4659 harte sanfte tet er daz *B.* 4661 datze *B.* 4663, 64 *fehlen B.* 4665 danne *fehlt B.* 4666 unz *fehlt B.* 4667 und so ze *B.* 4669 solt er in betwingen *B.* 4670 daz tet er mit *B.*

und daz lant ze Pülle.
swâ sô daz erschülle,
dâ müese man von rehte
in und sîn geslehte
fürhten immer mêre.
an der widerkêre
solden sie daz niht sparn
und gein dem rôten mere varn.
daz hiez gebieten Cosdrôas
als wîte. sô sîn lant was,
von manne ze manne.
er gebôt daz mit banne,
swer ze urliuge töhte
unde im gehelfen möhte,
daz er die hervart swüere
und mit sînem sune füere,
swar er sie wolde leiten.
sîne man sich bereiten
und tâten swie er wolde.
nu gewan des tievels holde
ein her kreftec unde grôz.
ichn wæne ie künec, sîn genôz,
alsô maneger herman
mit ein ander mêr gewan.
nu bereite ieclich jüngelinc
mänlîchen sîniu dinc,
wan sie der reise wol gezam.
dô daz her zesamne quam,
frœlîchen kêrter dan.
manec zeichen unde van

4672 so daz danne erschulle *B.* 4673 so mus man *B.* 4674 furchten sein *B.* 4675 hinnen fur immer *B.* 4677 solt er varen uber den roten *B.* 4678 der chunich sande nach seinen boten *B.* 4679 der gotes viant chosdras *B.* 4682 unde gebot *B.* 4689 und waren *B.* 4690 nu gewan *fehlt B.* 4691 gewan ein her also groz *B.* 4692 ich *A.* daz nie chuniges genoz *B.* 4693 manigen *B.* 4694 nie gewan *B.* 4695 ouch berait der jungelinch *B.* 4697 wol *fehlt B.* 4699 sie schieden froleichen dan *B.*

in den selben stunden
wart dâ an gebunden.
er fuor alle wîle
manec strâze unde mîle,
unz er den edeln wîgant
mit sînem here ligen vant
(des het er erbiten kûme)
an einem grôzen phlûme,
der gein dem riuzeschen mere flôz,
der was dræte unde grôz.
daz buoch saget uns alsus,
der phlûme hiez Danûbius.
zeiner brücke, dâ man über reit,
dâ het Eraclîus sich geleit:
daz kam im ze grôzem fromen.
überz wazzer mohte niemen komen,
wan rehte an der selben stat.
Cosdrôas die sînen bat,
daz sie herberge næmen.
wie sie über daz wazzer quæmen,
des muoser sich berâten.
vil gerne sie daz tâten.
sie sluogen ûf ir gezelt
bî dem wazzer an daz velt,
ze tal und ze berge.
sie hiezen ir halsperge
ûz schütten unde vegen,
die durch tou und durch regen
naz unde rostic wâren.
mänlîchen gebâren

4701 zu den *B.* 4703 da fur er alle *B.* 4704 manige rast *B.* 4705 edeln *fehlt B.* 4706 Eraclium mit *B.* ligen *fehlt B.* 4707 erbaitet *B.* 4709 der auz dem *B.* ruschem *A*, ruzzigischem *B.* 4711 ditze buch *B.* 4713 man dar uber *B.* 4714 da *fehlt B.* het sich *B.* 4716 uber daz *AB.* 4718 Eraclius die *B.* 4720 so si *B.* 4721 dez wolde er *B.* 4724 an] uf *A.* 4726 die halsperge *B.* 4727 schon machen und *B.* 4729 swartz unde *B.* 4730 man sach da maennichleich *B.*

sach man etelîchen dâ,
der dâ heime ode anderswâ
gerner wære gewesen.
der zage trûwet niht genesen,
als er den vîent ane siet.
er beginnet singen sîniu liet,
sam er stolz und frô sî,
und ist doch niender dâ bî.
des morgens dô ez tagte,
man rief unde sagte
dem heidenischen here.
daz männeclîch næme sîn were
und gewünnnen die brücke mit gewalt.
manec heiden des engalt.
sich gesamneten schiere
wol sehzic baniere
ze oberiste ûf der brücke.
daz wart ir ungelücke
daz sie dar ûf quâmen,
wan sie grôzen schaden nâmen.
dô ir Eraclîus wart gewar,
mänlîchen kêrter dar
vaste satzter sich ze wer,
beide er und sîn her.
er hete mänlîchen muot.
sus trôste sie der helt guot.
'nûrâ, helde guote,
gedenket in iuwerm muote
war umbe ir ûz quâmet,
durch wen irz kriuze nâmet;

4731, 32 *fehlen B.* 4733 der da heim gern *B.* 4734 troute *A.* 4735 swenne er seinen veint *B.* 4736 so beginnet er singen ein liet *B.* 4738 es enist *B.* 4739 morgens vil fru do *B.* 4743 die brucke gewunne *B.* 4744 dez manich *B.* 4745 do wurden gesamnet *B.* 4747 die *B.* 4748 es waz ir *B.* 4749, 50 *fehlen B.*

4751 als ir *B*, ir *fehlt A.* 4754 beide *fehlt B.* 4756 troste er seine helde *B.* 4757 er sprach nura helde gût *A.* 4759 durch wen ir *B.* 4760 unde daz chrautze *B.*

daz lât sehen hiute.
daz sint bœse liute:
swie vaste sie her über streben,
sie suln vil unlange leben:
ezn sî, daz sie entrinnen,
sô komert sie nimmer hinnen.
ez ist ein verworhtiu diet,
helde, lât sie hinnen niet!
ir sult vehten dester baz
und wizzet wærlîchen daz,
swelher hiute hie geliget,
der hât iedoch wol gesiget,
der vert ze himelrîche:
sie müezen aber wærlîche
varen in die helle,
ez wirt ir ungevelle.'
dô diu rede was getân,
sie kâmen an ein ander sân,
die kristen und die heiden.
in was ernest beiden,
des wart man schiere gewar,
dô sich gemischten die schar
vaste ze beiden sîten.
dô muose in kurzen zîten
maneger lâzen dâ sîn leben.
dâ wart enphangen und gegeben
vil manec nîtlîche slac.
ine weiz, waz ich iu sagen mac,

4761 daz erzaiget *B*. 4762 ditze sint *B*. 4763 mein triwe wil ich iu geben *B*. 4764 si enschullen dehein weile leben *B*. 4764 *vor* 63 *B*. 4765 es *B*. si uns entrinnen *B*. 4766 ir deheiner chumt nimmer *B*. 4768 hinne *A*. 4769 sult ir aechten *B*. 4771 swelher iwer hie *B*. 4772 hat in doch an gesit *B*. 4773 er fart in h. *B*. 4774 aber *fehlt B*. 4775 zu der helle *B*. 4776 daz ist ein ungeleich gevelle *B*. 4778 unde si ein ander sahen an *B*. 4779 die — die *fehlt B*. 4780 angest *B*. 4781 man vil wol gewar *B*. 4782 do *fehlt B*. mischte *B*. 4785 manigen enden daz leben *B*. 4787 vil *fehlt B* manich stich unde slach *B*. 4788 iu *fehlt B*

wan daz sie ein ander werten
grôzer slege mit den swerten.
dâ wart manec houbet
mit slegen sô betoubet,
daz ez nimmer mêre wart gesunt.
erslagen unde sêre wunt
wart der heidenschefte vil
in dem selben nîtspil.
daz tribens an die stunde,
daz diu heidenschaft begunde
kêren den rücke
und rûmten die brücke.
des wurden die kristen gefröut.
diu brücke lac beströut
mit tôten allenthalben.
sie bedorften deheiner salben,
weder weizel noch phlaster.
schaden unde laster
heten sie dâ gewunnen.
des hete got gegunnen
Eraclîô dem guoten man,
daz er den sic alsô gewan.
sêre trûrten die heiden,
dô der strît wart gescheiden.
die kristen wâren aber frô,
wan ez ergangen was alsô,
und kêrten wider an ir gemach.
Eraclîus sich besprach,
daz er ze boten sande
einen herrn von sînem lande
und enbôt dem künege Cosdrôâ,

4789, 90 *fehlen B.* 4793 daz er *B.* 4794 der, erslagen der sere *B.* 4795 haiden harte vil *B.* 4797 triben si untze an *B.* 4798 heiden begunden *B.* 4800 und cherten von der brücke *A.*

4804 die *B.* 4805 weder *fehlt B.* gebende noch *B.* 4810 sich da gewan *B.* 4812 do *fehlt B.* waz geschaiden *B.* 4813 do wurden die christen fro *B.* 4816 *vor* 15 *B.* 4817 ze *fehlt B.*

er læge lästerlîchen dâ
in sînem künicrîche.
er möhte kurzlîche
daz urliuge scheiden
undern kristen und den heiden
(ez wære sêre missetân,
daz er sîn liute lieze slân
und wolde erz die lenge trîben,
ir müese dâ vil belîben)
daz er sich des bedæhte
und einen kampf væhte
er eine wider in einen,
und liezenz an got den reinen,
swem er gæbe die kraft,
daz er würde sigehaft,
daz der ân aller slahte wer
herre wære über beidiu her
und swüeren danne in sîn gebot
und geloubten alle an einen got.
daz wolder lâzen an sîn küre.
swer den lîp dâ verlüre,
daz möhte man lîhter verklagen,
danne ob ein her würde erslagen.
daz er sæze ze râte
und lieze in wizzen drâte,
waz sîn wille wære:
sus enbôt im der helt mære.
  alsô der künec Cosdrôas
gehôrte, wie der rede was,
sie geviel im wol und dûhte in guot,
wan er het eines mannes muot

4820 er liez in laster leich *B.* 4821 sein selbez reiche *B.* 4824 under den *AB.* 4826 daz *fehlt B.* lieze er *B.* 4827, 28 *fehlen B.* 4828 er *A.* 4829 des *fehlt B.* 4832 liez an *B.* 4835 der solt an *B.* 4836 herre beleiben uber *B.* 4837 danne bei seinem *B.* 4838 si solden gelouben an *B.* 4839 er solde es lazzen *B.* 4840 sweder *B.* 4841 man da leichter *B.* 4842 her da wurde *B.* 4845 ob daz sein *B.* 4846 so *B.* 4847 do der *B.* 4850 wan *fehlt B.*

und truoc ein stolzez ellen.
er sprach 'got müeze in vellen,
der des iemer gedenke,
daz er sîn êre krenke.
Eraclîus hât des lîhte wân,
ich getürre in eine niht bestân.
jâ ich, sicherlîche.
got weiz wol der rîche,
wol ich im daz erzeige,
er ist âne zwîvel veige.
swie daz alsô ergêt,
daz er eine mich bestêt,
ê er von mir gescheide,
ich getuon im sô leide,
daz im nie leider wart.
in geriuwet diu vart,
daz er sîn ie gedâhte,
oder ie ze rede brâhte.
mir ist vil liebe dar zuo,
und wil er, morgen fruo
ze oberiste an der brücke,
und lâzenz an ein gelücke,
ich und er und niemen mê:
er habe den schaden, der dâ bestê,
und swer gesige, der habe den fromen.
niemen sol uns ze helfe komen,
swie wir mit ein ander leben.
des sul wir swern und gîsel geben.
mit aller slahte sachen
sul wirz sô stæte machen,
daz diu rede für sich gê.

4853 swer dez gedenche *B.* 4856 enturre *B.* 4859, 60 *fehlen B.* 4861 swie es *B.* 4862 mich eine *A.* 4863 schaide *B.* 4864 ich mache im *B.* 4864 *vor* 63 *B.* 4867 er dez ie *B.* 4868 daz er es zu der rede ie bracht *B.* 4869 vil *fehlt B.* 4870 und *fehlt B.* 4871 auf der *B.* 4872 lazzens *A*, lazze wir es *B.* 4875 und *fehlt B.* swer da *B.* 4876 uns sol niemen *B.* 4877 so wi *A.* 4881 daz disiu *B.*

und swer der rede abe gestê,
gunêret müeze der belîben.'
disiu wort hiez er schrîben
und enbôt si Eraclîô hin wider.
daz gerou in sêre sider.
als ich iu nû gesaget hân,
der kampf wart gelobet sân
und bestætet undr in beiden
mit gîseln und mit eiden,
und daz sie niht langer beiten.
dô hiezens in bereiten
beide ros und wâfen.
ê sie giengen slâfen
dô was ez allez bereit.
Cosdrôas was vil gemeit,
daz er vehten solde,
wan erz gerne tuon wolde.
sus fuor er von rehte
gelîch einem guoten knehte.
er was harte manhaft
und machte grôze wirtschaft;
sich huop maneger hande schal
under sînem here über al,
umb sîn gezelt wart grôz gedranc.
deheiner hete den gedanc,
daz Cosdrôas möhte sterben,
wan ruom unde lop erwerben.
ir schallen was harte grôz.
dô den herren dô verdrôz,

4882 an swem si geste *B.* 4883 muz er *B.* 4884 die rede hiez *B.* 4885 sande sei *B.* 4486 gerowe *A.* sere *fehlt B.* 4887 nu *fehlt B.* 4889 und *fehlt B.* gestætet *B.* under uns beiden *A.* 4890 gisel *A.* 4891 si enwolden nicht *B.* 4892 si hiezzen sich beraiten *B.* 4893 ir ros *B.* 4898 tuon *fehlt B.* 4899 al ein fur *B.* von *fehlt B.* 4900 doch geleichet er einem *B.*

4901 vil manhaft *B.* 4902 riterschaft *B.* 4903 hup sich *B.* 4904 in seinem *B.* 4904 *vor* 903 *B.* 4906 ir deheiner *B.* 4907 ersterben *B.* 4909 dez wart ir rum vil groz *B.* 4910 do sein den herren bedroz *B.*

dô leiter sich nider unde slief.
Eraclîus inneclîchen rief
ze sînem schepfære,
daz er im genædec wære,
als ez sînem namen zæme
und im ze helfe quæme
als er wol bedorfte,
wan er got sêre vorhte.
Eraclîus an sînen knien lac
die naht gar unz an den tac,
er bat got durch sîne güete,
daz er im den lîp behüete
und gæbe im sin unde maht.
alsô vertreip er die naht
mit sô getânen dingen.
vor tages hiez er singen
metten sînen kappellân.
daz was schiere getân.
und als diu gesungen wart
und sich der tac hete erbart,
dô hiez er prîme sprechen sân,
dar nâch messe ane vân
von dem heilegen geiste,
dem er dienest gerne leiste.
den herren des gezam,
er nam gotes lîchnam,
daz kam von guoten sinnen.
dô hiez er im gewinnen
allen sînen harnas,
der im schiere komen was.
ein tepech wart nider gespreit
und ein küsse darûf geleit,

4915 ez *fehlt B.* 4916 *vor* 15 *B.* 4917, 18 *fehlen B.* 4919 sinen *A*, an seinen chnien er lach *B.* 4921 und pat got den guten *B.* 4928 wart sa zestunt getan *B.* 4929 als schir diu *B.* 4932 nach hiez er messe *B.* 4934 er geren triwe leiste *B.* 4935 herren ouch dez *B.* 4936 daz er gotes leichnamen nam *B.* 4940 bracht was *B.* 4941 auf einen tepich nicht ze breit *B.* 4942 wart ein chusse geleit *B.*

dâ der herre ûf saz.
frœlîchen tet er daz,
des ist zwîvel dehein.
man schuohte im an sîniu bein
zwô hosen îserîn,
die niht bezzer mohten sîn.
sie wâren veste unde blanc,
weder ze kurz, noch ze lanc.
ouch schutter an den halsperc,
starker ringe daz beste werc,
daz in allen landen was,
lûter als ein spiegelglas.
den wâfenroc leiter an sich,
der was genuoc bekennelich;
ich sage iu, wie er was getân,
er was ein wîzer bukkerân.
des heter ouch niht vermiten,
zwei kriuze wâren drûf gesniten
ûz einem samît, der was guot,
der rôter was denne ein bluot.
sîn banier was alsam gevar.
sîn swert truoc man im dar,
brûn, scharpf unde vast.
ich wæne, dar an niht gebrast,
swes ein man gerte
an einem guoten swerte.
man spien im umbe sîne sporn.
dô saz der herre wol geborn
ûf ein edel râvît,
in einen satel, niht ze wît.

4946 man breiste im *B.* 4947 isenein *B.* 4948 dorften *B.* 4949 die waren *B.*

4951 do schaute er an *B.* 4952 guter ringe *B.* 4954 sam ein *B.* 4956 genuoc *fehlt B.* bechennichleich *B.* 4958 wîzer *fehlt A.* 4959 ouch *fehlt B.* 4961 von einem samit gût *B.* 4963 was alsam] seltsin *A.* 4964 ein swert *B.*

Mit Vers 4964 *bricht B ab.*

dô man im den helm ûf bant,
schilt und sper nam er zehant
und kêrte ûf die brücke.
für die brust und an den rücke
machte er des kriuzes segen.
alsô hielt der mære degen
Eraclîus der rîche,
gewâpent keiserlîche.
schiere kam dô Cosdrôas.
erkenneclîchen harnas
het der herre an sich geleit.
daz ros, dâ er ûf reit,
daz was wert maneger marc,
schœne, snel unde starc;
ez gie ensprunge als ein tier.
covertiure und tehtier
diu wâren schœne unde guot.
der herre was wol gemuot,
er gelîchete niht einem zagen.
vernemt irz, ich wil iu sagen,
wie er gewâpent wære.
ez fuorte der helt mære,
Cosdrôas der küene,
ein zeichen, daz was grüene,
des het er alsô gegert.
er fuorte umbe ein guot swert,
diu scheide diu was silberîn,
gehilze und knopf guldîn.
ein purper was sîn kursît,
gnuoc lanc unde wît.
ouch fuorte der herre milte
einen lewen an dem schilte,
von golde, als er lebte.
ûf sînem houbte swebte
ein ar von golde wol geworht.
sus reit der helt unervorht

4973 gebant.

mänlîchen dannen
von allen sînen mannen.
    dô kam der herre Cosdrôas,
einem helde er gelîch was,
ûf die brücke er reit.
Eraclîus sîn beit:
gelîch einem degene
reit er im engegene
mit ûf gerahtem sper,
diser hin, jener her.
dô sie ein ander sâhen,
sie begunden vaste gâhen
und vazten die schilte.
die zwêne künege milte
ruorten diu ros mit den sporn.
daz in ernest was unde zorn,
wie wol sie daz erzeicten!
diu sper sie geneicten
und frumten gelîche
ein tjost, diu was rîche.
sie triben dar mit solcher kraft,
daz ietweders schaft
kleine zefuor und lûte zebrast.
do erzeigte der wirt und der gast,
Eraclîus und Cosdrôas,
daz in beiden ernest was.
dô sie mit sô gelîcher ger
ze rehter tjost ir beider sper
alsus hêten vertân,
zen swerten griffen sie sân,
sie fuortens ûz der scheiden.
dô mohte man an beiden
kiesen grôze manheit.
die slege giengen vil bereit
beide ze berge und ze tal

5023 rurten. 5032 do] daz. 5034 ernst. 5038 ze den. 5040 in beiden.

gegen ein ander vil gezal,
in allen den gebæren,
sam sie smide wæren.
ir spil stuont zallen gelten.
dô wart vergezzen selten
daz widergebot und daz an daz.
ir würfel wâren niht ze laz,
ungevelschet wârn sie snel genuoc.
ietweder dem andern niht vertruoc.
waz sol ich mêre dar ab sagen?
sie heten schier sô vil geslagen,
daz sie müede wâren.
sie begunden der rosse vâren
mit slegen und mit stichen.
sie drungen und entwichen
beidiu her unde dar.
schiere wurden bluotvar
diu ros von den wunden,
daz sie müeden begunden
und sô sêre verzagen,
daz siez niht mohten vertragen.
die zwêne kampfgesellen
erzeigten wol ir ellen,
als ir bêder wille was.
des tievels kempfe Cosdrôas
und des wâren gotes wîgant
erbeizten bêde sâ zehant
und liezen diu ros stên.
dô muosez an ein strîten gên,
daz sie bêde gerne tâten.
die herren zesamen trâten
und begunden ein ander vâren,
wan sie bêde helde wâren,
mit den scharpfen ecken.
dô schermten in die recken

5049 da w. 5051 gnuch. 5067 wille] ellen *(Massmann)*.

mit den schilden, die sie truogen.
wartâ, wie sie sluogen,
ietweder nâch sîner wal,
sêre unde vil gezal
eine rîterliche tûre!
und wâren tambûre
ir helme und ir schilte.
sie wâren sô rehte milte
der slege mit den swerten,
der sie glîche ein ander werten.
sie heten sich al zerslagen,
sie vâhten niht sam die zagen.
sie liezen dar strîchen,
nû gâhen, nû entwîchen,
jener her und dirre dar.
daz triben sie unz daz sie gar
die schilde hiuwen von der hant.
und wære niht daz îsengwant,
sô hete sich ir zweier strît
gescheiden in vil kurzer zît.
  der strît der was herte.
ir ietweder werte
den lîp, als im nôt was.
dô kamez alsô, daz Cosdrôas
Eraclîum den helt balt
begunde trîben mit gewalt
mit slegen vaste hinder sich.
er sprach 'edel man, ergip dich,
dû maht anders niht genesen,
dun wellest undertân wesen
mînem vater unde mir.
ergip dich, helt, daz râtich dir,
sô mahtû gefristen dîn leben.
ich wil dir lîhen unde geben
allez daz dir liep ist.'

5089 sich heten sich alle. 5095 howen.
5107 mohte. 5111 mohte du *(Massmann)*.

'nune welle der heilege Krist'
sprach Eraclîus der helt
'der mich ze kempfen hât erwelt.
des genâde ist sô vil,
er komt ze helfe dem er wil,
in einer kurzen wîle.'
'nû bit in daz er île,
ode zwâre, er sûmet dich'.
Eraclîus erholte sich.
mit dem swerte, daz er truoc,
half im got daz er sluoc
Cosdroâ eine wunden,
daz er in den selben stunden
in spæher drô mit rede erlie.
mit slegen begap er in nie
unz er muose vallen.
dô gelac der heiden schallen.
Eraclîus trat über in.
'noch habe redelîchen sin,
sô mahtû den lîp fristen.
toufe dich und wirt kristen,
dîne sünde lâ dich riuwen.'
er sprach 'nein ich, entriuwen,
sô wære ich bœser danne ein wîp,
vlüre ich die sêle durch den lîp.
vil unmære mir mîn leben ist.'
Eraclîus beite deheine frist,
als ich ez an dem buoche habe,
daz houbet sluoc er im abe.
des wâren die kristen alle frô.
die heiden muosen leisten dô,
alsô sie heten gesworn,
ez wære in leit oder zorn,
sie muosen im wesen undertân.
dannen fuor der herman
ze Persiâ durch daz rîche

5120 bit ich. 5132 er sprach noch. 5133 mohte. 5147 musen.

harte frœlîche,
sô daz er niender erwant
unz er den alten künec vant
ûf sînem himel, dâ er saz.
done wester niht daz Cosdrôas,
sîn lieber sun, was erslagen.
daz getorste im niemen gesagen,
sô michel was sîn hôchvart.
Eraclîus des enein wart,
daz er ûf den himel steic.
gezogenlîche der herre neic
dem hêren kriuze, dô erz sach.
zorneclîche der helt sprach,
wan er im niht harte vorhte,
'Cosdrôas, dû verworhte,
wie würde dû ie sô stolz,
daz dû daz heilige holz
getorstest gerüeren
und in dîn lant füeren?
daz was ein michel baltheit.
ez muoz dir werden leit.
dune versuonest dich mit gote
nâch mînem râte und gebote,
sêle und lîp hâstû verlorn.'
Cosdrôâ was diu rede zorn.
'waz ist, daz ich hôre'
sprach der alte tôre,
'disiu rede müet mich harte.'
er swuor bî sînem barte,
Eraclîus müese hangen.
dô diu rede was ergangen,
der keiser sînen zorn rach,
daz swert er durch den heiden stach
und sluoc im daz houbet abe.
er lie einn sun, daz was ein knabe,

5160 gezogenlichen. 5161 herren. gesach. 5172 rat nach minem gebot. 5184 einen.

ein vil wol getânez kint:
daz vie der keiser und touftez sint
und fuortez in Judêam,
dâ ez guoten ende nam.
dô sich der herre alsô errach,
den trügehimel er zebrach.
dâ wider stuont deheine wer.
dô teilte der herre sîn her:
die wunden und die siechen
die sande er gein Kriechen.
mit andern sînen mannen
fuorter daz kriuze dannen
ze Syrîe in daz lant.
dô man daz mære bevant,
dô fröute sich diu kristenheit.
der herre frœlîchen reit
unz er ze Jerûsalem quam
ad speciôsam portam,
ze einem tor, daz dâ în gêt,
daz tage und naht beslozzen stêt,
niuwan an dem palmetage,
von einen schuldn, als ich iu sage.
do der tac und diu zît kam,
daz den gotes sun des gezam,
daz er den tôt durch uns leit,
einn esel er durch daz tor reit.
daz was ein michel diemuot.
dô hete sich der helt guot,
Eraclîus ein teil vergezzen.
der herre was gesezzen
ûf ein edel râvît.
purper unde sâmît
was allez sîn gewant.
daz kriuze fuorter in der hant
mit michelre hôchvart.
schier gerou in diu vart,

5206 schulden. 5210 einen.

wan er sîn sêre missenôz.
daz burctor sich zesamne slôz,
sam ez ein mûre wære.
daz sâhen offenbære
die liute alle besunder
und nam sis michel wunder.
dô daz alsô geschach,
gotes bote, ein engel, sprach
ze oberst von dem burctor
'Eraclî, friunt, habe dâ vor!
dô got in sîner menscheit
einen esel durch die porten reit,
dô fuor er niht, als dû tuost.
dîner hôchvart dû engelten muost.
wer wiltû wænen, daz dû sîs?
wærestû witzec unde wîs,
dû soldest ditz kriuze hân brâht
mit reineclîcher andâht.'
nâch dem worte sâ zehant
der engel sweic und verswant,
daz man in hôrte noch ensach.
Eraclîô nie leider geschach,
des sult ir wol getriuwen.
mit vil grôzen riuwen
erbeizte der herre sâ zehant
und zôch abe sîn gewant,
sîne sîdîne wât.
durch die grôzen missetât
leite der herre an sich
kleider diu wârn armeclich.
er begunde weinen unde klagen,
ich möhte iu nimmer gesagen
den jâmer, den er begie.
er viel dicke an sîniu knie
mit zäherunden ougen.
er bôt dehein lougen

5234 diner.

und bat got genâden sân
als ein schuldiger man.
des phlac er unz an die stunt
(daz ist uns von den buochen kunt
daz got die sînen nie verlie)
daz von ein ander gie
aber daz selbe bürgetor
und stuont offen, als dâ vor.
als ich iu gesaget hân,
durch in hete got getân
wunders vil und genuoc.
daz kriuze er in die stat truoc
in grôzem gedrange,
mit lobe und mit gesange,
dâ er wol enphangen wart.
daz was ein sæligiu vart.
ouch vindet man in krônicâ,
Eraclîus het ze Persiâ
urliuge sehs jâr;
daz ist âne zwîvel wâr.
an dem sibenden brâhte erz kriuze wider.
von dem tage immer sider
begêt man die selben jârzît.
ich sage iu, wenne der tac gelît.
in dem herbest nennet man in sô
sanctæ crûcis exaltâtiô.
ouch brâhte er von Persiâ
(daz vindet man geschriben dâ
an dem selben mære)
einn heilegen marterære,
geheizen Anastâsius.
von dem liset man alsus,
daz der heilege man wære
hie bevor ein zouberære
und sich dâ nâch bekêrte.
er lernte unde lêrte

5262 daz tore von. 5273 karonica.

den glouben der kristenheite.
der herre an sich leite
geistlich gewæte.
durch sîne guottæte
leit er dar nâch michel nôt.
er wart dâ gemarterôt
und sibenzec sîner gesellen,
als uns diu buoch zellent.
êwiclîche sint si genesen.
ein roc, der sîn was gewesen,
swer den hiute an leit,
ist daz ern eine wîle treit
und mit dem tievel ist bevangen
(als ez ofte ist ergangen)
sâ ze der selben stunt
wirt er ledic und gesunt.
   in den selben stunden
daz hân ich geschriben funden,
daz Machmet wære geborn,
der manec sêle hât verlorn,
der der werlde vil verkêrte
und den ungelouben mêrte
als noch leider maneger tuot.
er hete herze unde muot
von gote gar gescheiden.
sîn vater was ein heiden,
ein jüdîn was diu muoter sîn;
daz was an sînen worten schîn
und an sînem lebene,
daz sult ir merken ebene.
under diu was ein guot kneht
ein künec geheizen Tagebreht
in dem lande ze Francrîche.
dem dienten vorhteclîche
die Swâbe ze sîner hant,
die Beier unz an daz Ungerlant.

5304 er in.

er was, der sie bekêrte
und den gelouben mêrte.
ouch vaht der herre zeiner zît
mit den Sahsen einen strît
und wart sigelôs und wunt.
sît dô er was gesunt,
dô fuor er aber mit her dar
gewalteclîche betwanc er gar
Sahsen unde Ungerlant,
daz sie nîgen muosen sîner hant.
nû lâzen wir die rede stân,
ich wil aber her wider vân
und sagen von Eraclîô.
dem ergie ez alsô.
ein irrære der hiez Sergius,
der geschuof daz Eraclîus
den rehten glouben verlie
und sînen irrtuom an vie.
daz was des vâlandes rât,
der manegen man betrogen hât.
er wirt ouch nimmer âne nît.
Eraclîus sach zeiner zît,
an den sternen, ez müese ergên,
ein michel her wolde in bestên,
ein liut, besniten in der alten ê.
waz mac ich iu nû sagen mê?
dô wânde der helt mære,
daz ez ein kraft der juden wære.
dar an betrouc in sîn sin.
Agarêni bestuonden in,
als juden sint sie besniten.
mit her sie in sîn lant riten
und tâtn im grôzen ungemach.
Eraclîus fuor hin und brach
als im sîn tumpheit geriet,

5333 irrær Seryos. 5356 er *fehlt.* 5361 taten.

ein tür der ismahêlschen diet,
die Alexander beslôz.
dô nam er ein her grôz
und wolde sich gerochen hân.
done mohtez sô niht ergân,
got woldez niht vertragen.
ein grôze wunder lât iu sagen.
eines nahtes, dô daz her lac,
dô kam vom himel der gotes slac
und sluoc des volkes zeiner stunt
volleclich sibenzec tûsunt.
diu gotes kraft ist manecvalt.
der herre Eraclîus dô engalt
sînes gelouben unstæte
und sîner missetæte.
dar umbe muoser trûric wesen.
sîner liute was ein teil genesen:
mit den fuor er ze Kriechen.
vor leide begunder siechen
an der wazzersühte.
daz vertruoc er mit solher zühte,
daz er sîn wider got genôz.
sîn riuwe diu was sô grôz,
daz got vergaz der schulde
und gap im sîne hulde,
do er von disem leben schiet:
alsô saget uns daz liet.
ze Kunstenôpel wart er begraben.
hie sol diu rede ein ende haben.

5364 ismahelischen.

BEMERKUNGEN.

Vers 81—84 ist offenbar verderbt. 81 und 82 scheinen Flickverse zu sein, die ebensogut fehlen könnten; V. 83—84 sind hässlich und holperig. Eine genügende Verbesserung ist aber nicht zu finden; weggelassen würden die Verse eine störende Lücke ergeben, und so bleibt nichts übrig, als sie unverändert in den Text aufzunehmen. Vielleicht liesse sich verbessern:

von einem heidenischen man
derz het genomen, erz gewan.

Vers 230. Der in A überlieferte Singularis in der Anrede des Engels wird durch den französischen Text (V. 151) bestätigt.

Vers 845 ff. Diese Stelle ist verderbt. Cassinia geht in ein Kloster, aber der Ausdruck frouwe = nunne ist nirgends bezeugt. Ob diese Bedeutung durch den vorhergehenden Vers herbeigezogen werden soll?

Vers 1206—10. Schwierige Stelle. Zunächst ist v. 1207 merkwürdig. Eraclius bezeichnet hier seine Wasserprobe als eine zweite Taufe. In v. 1208 könnte die Lesart von A eine doppelte Deutung zulassen. Eraclius könnte damit entweder meinen, der Truchsess habe ihn nicht unvortheilhaft gekauft (eine etwas weit hergeholte Beziehung) oder der Kaiser habe durch seine Vermittelung den Stein nicht unvortheilhaft gekauft. Die Fassung von B lässt nur die eine Auffassung zu, dass Eraclius sich auf den Steinkauf bezieht. — Was aber bedeutet das durch beide Hss. gleichmässig überlieferte 'beiden' in v. 1210? Eraclius kann damit nur sich und den Truchsessen meinen, den der Kaiser vor der Steinprobe der Thorheit beschuldigt hatte (vgl. v. 871 ff.); aber auch diese Zusammenfassung bleibt sonderbar. Eine ähnliche findet sich zwar später, v. 1307; ist aber an dieser Stelle viel erklärlicher.

Vers 2050, 51. Diesen Ausdruck hat Haupt (Z. III S. 168) erklärt als: Manche trägt ihren Freund nicht im Herzen, sondern weit vom Herzen entfernt, (an der Zehe). Eine ähnliche Vorstellung liegt vielleicht dem Ausdruck 'ze beine binden' = etwas für unbedeutend halten, zu Grunde. Vgl. auch Parzival 509, 28

ir sît mînen herzen bî
verre ûzerhalp, niht drinne.

Vers 2289. Man sieht nicht recht, wie Eraclius nach der vorhergegangenen Frage des Kaisers gerade zu dieser Antwort kommt. Aber die Ueberlieferung der Handschriften stimmt hier durchaus überein und irgend eine Verbesserung, welche in Frage und Antwort mehr Einklang bringt, habe ich nicht finden können. Man hat hier also nur anzunehmen, dass Eraclius aus der Frage des Kaisers den Satz 'ode ist sie maget?' herausgreift und an diesen die Antwort anknüpft.

Vers 2745. Man sollte erwarten, dass in Uebereinstimmung mit der vorhergehenden und der folgenden Antithese dieser Vers lauten müsse 'sô kôs mans andern zageheit'. Doch wollte ich nicht ohne Noth die in beiden Hss. wörtlich übereinstimmende Ueberlieferung ändern.

Vers 2858. Haupt will diesen Vers mit Zugrundelegung von B 'ez dûhtes übel und unguot' lesen. — Doch giebt auch die Fassung von A einen ganz guten Sinn. Das Vorhaben der Römer erschien den Wächtern der Kaiserin nur billig und recht; daher wagten sie nicht, sich dagegen zu sträuben.

Vers 3054. Für A spricht der Umstand, dass Gehenktwerden die Strafe der Ehebrecher war. B wollte wahrscheinlich hier den rührenden Reim 'hân : hân' vermeiden. Vgl. auch v. 3083.

Vers 3056. 'sie ist sô guot' ist eine lyrische Redensart. Vgl. Walther XIII, 6; 14, 18. MF. 160, 37. Siehe auch E. Schmidt, QF. IV, S. 100.

Vers 3589. Mit dem in A überlieferten 'tiverburch' ist wohl das alte Tibur, das heutige Tivoli gemeint.

Vers 3673. Zu der Fassung von A vgl. Nib. 516, 1
si sprungen nâch ir wæte und leiten sich an.

Vers 3700. B, das in Zahlenangaben beinahe zuverlässiger ist, als A, (cf. v. 396, 2243) hat auch hier das Richtigere. Von den acht Tagen des Festes (cf. v. 2816) neigt sich jetzt der zweite seinem Ende zu, es sind also nur noch sechs Tage bis zum Schluss desselben. Wenn später (v. 3764, 65) von sieben Nächten und vom achten Tage die Rede ist, so ist hier wieder von dem ersten Tage des Festes ab gerechnet worden.

Vers 3723. Es ist auffallend, dass durch die Form 'zwei' hier Morphea und die Kaiserin zusammengefasst werden. Indess bezeugen beide Handschriften diese Form gleichmässig und da das Neutrum 'zwei' sich auf zwei Masculina beziehen kann (Alex. S. 111b), so ist es denkbar, dass es auch zwei Feminina zusammenfassen darf. Ich bin an dieser Stelle desshalb nicht von der Ueberlieferung abgewichen.

Vers 4177 ff. Diese Stelle ist in beiden Handschriften verderbt. Dass unser Text das Richtige bietet, wird durch eine Parallelstelle

im Erec, v. 3245 ff., die ungefähr denselben Sinn hat, wahrscheinlich gemacht.

Vers 4478 ff. Eine historische Verwirrung, wie A sie bietet, ist dem gelehrten und gewissenhaften Otte durchaus nicht zuzutrauen. B hat zwar historisch Richtiges, aber seine Lesart beruht auf einer gewaltsamen Aenderung, wie die spätbairische Form 'pider' v. 4480 beweist. Wir müssen daher annehmen, dass der Fehler bereits in der gemeinschaftlichen Vorlage vorhanden war und werden uns bei Herstellung des Textes hauptsächlich an A halten. Hier würden historisch richtige Fakta nur durch eine gewaltsame Aenderung hereingebracht werden können. Am Annehmbarsten erscheint daher ein Vorschlag von Scherer, nach welchem in der gemeinschaftlichen Vorlage hinter v. 4480 ein oder mehrere Reimpaare aus Versehen weggelassen worden seien, von denen der erste Vers etwa gelautet haben könnte 'der was geheizen Lûdewîc'. Verführt durch den mit v. 4481 übereinstimmenden Anfang könnte dann der Schreiber der gemeinschaftlichen Vorlage die betreffenden Reimpaare übersprungen haben. — Dass Otte nach dieser Abschweifung noch einmal auf Pipin zurückkommt, ist leicht erklärlich und seiner Weise angemessen.

Vers 5049. daz an daz. Diese Worte können dreifach gedeutet werden. Einmal könnte man 'daz' von dem lateinischen 'datio' = Aufschlag (bei Auktionen etc.), dem heutigen italiänischen 'dazio' = Auflage, Zoll, ableiten. Dazu würde der vorhergehende Ausdruck 'widergebot' passen. Wegen des Reimes auf 'laz' ist dies jedoch unwahrscheinlich, da z hier Affricata ist und nicht Spirans.

Zweitens könnte man 'daz' von dem lateinischen 'datum' oder 'datus', jetzigem französischen dé, Würfel, herleiten, was mit dem folgenden Vergleich v. 5050 in Einklang stehen würde.

Drittens endlich liegt die Möglichkeit vor, dass 'daz' hier Pronomen demonstrativum ist und diese Stelle den Sinn hat 'nimm das und das' oder 'du das, du das.'

Vers 5085. Für die Bedeutung, die 'tûre' an dieser Stelle offenbar haben muss, lässt sich eine weitere Belegstelle nicht beibringen. Denn die von Lexer (II. 1. 1579) angegebene Bedeutung 'Wertschätzung' passt sehr wenig in den ganzen Sinn dieser Stelle. Vielleicht ist hier mit 'tûre' eine Art Tanz oder Spiel gemeint, wozu Trommeln geschlagen wurden. Die Trommeln, die hier geschlagen werden, sind die Helme und Schilde. Vielleicht auch ist 'tûre' mit dem französischen 'tour' in Verbindung zu bringen. Der ganze Zweikampf zwischen Eraclius und Cosdroas ist reich an auffallenden Ausdrücken.